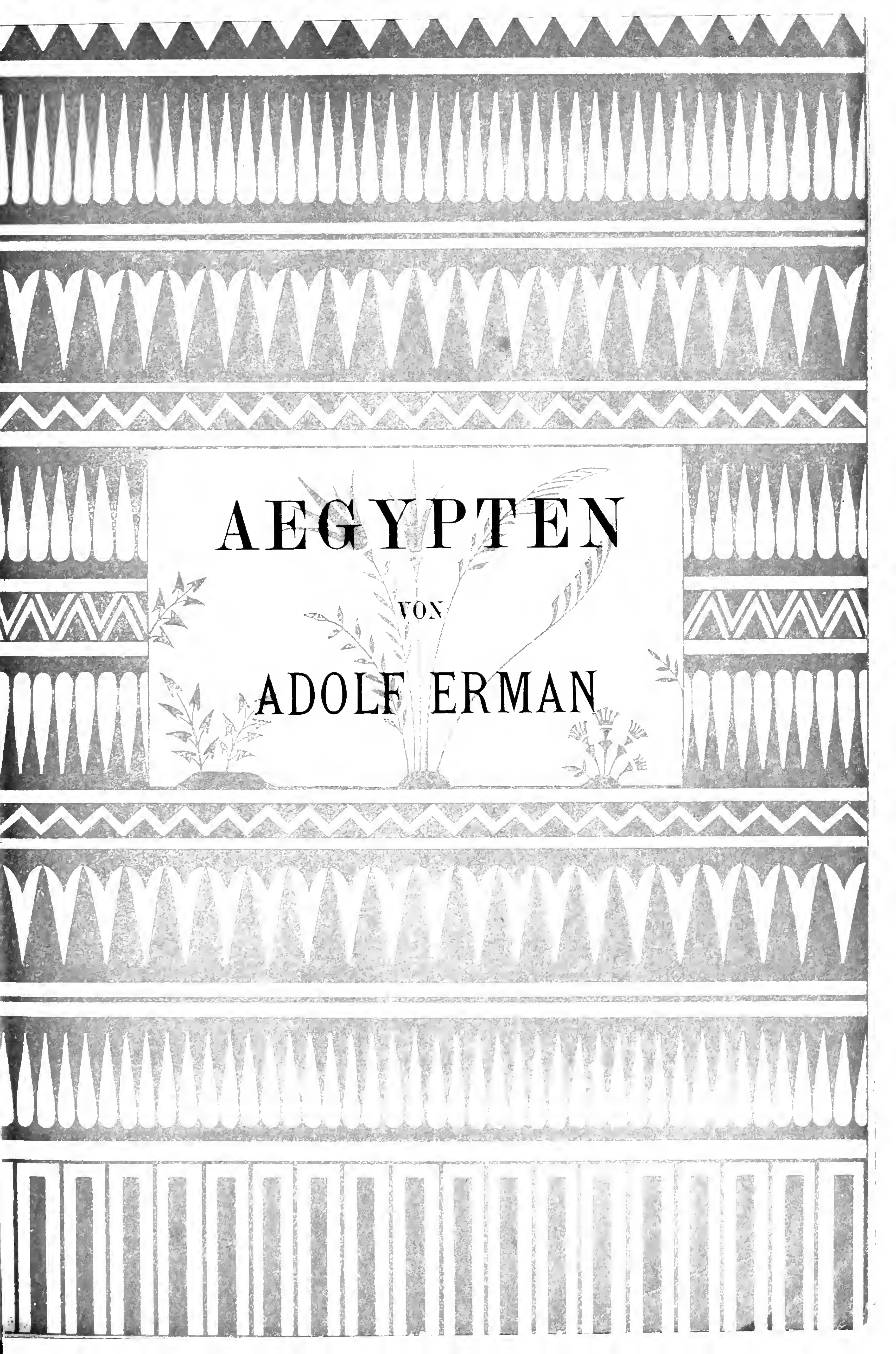
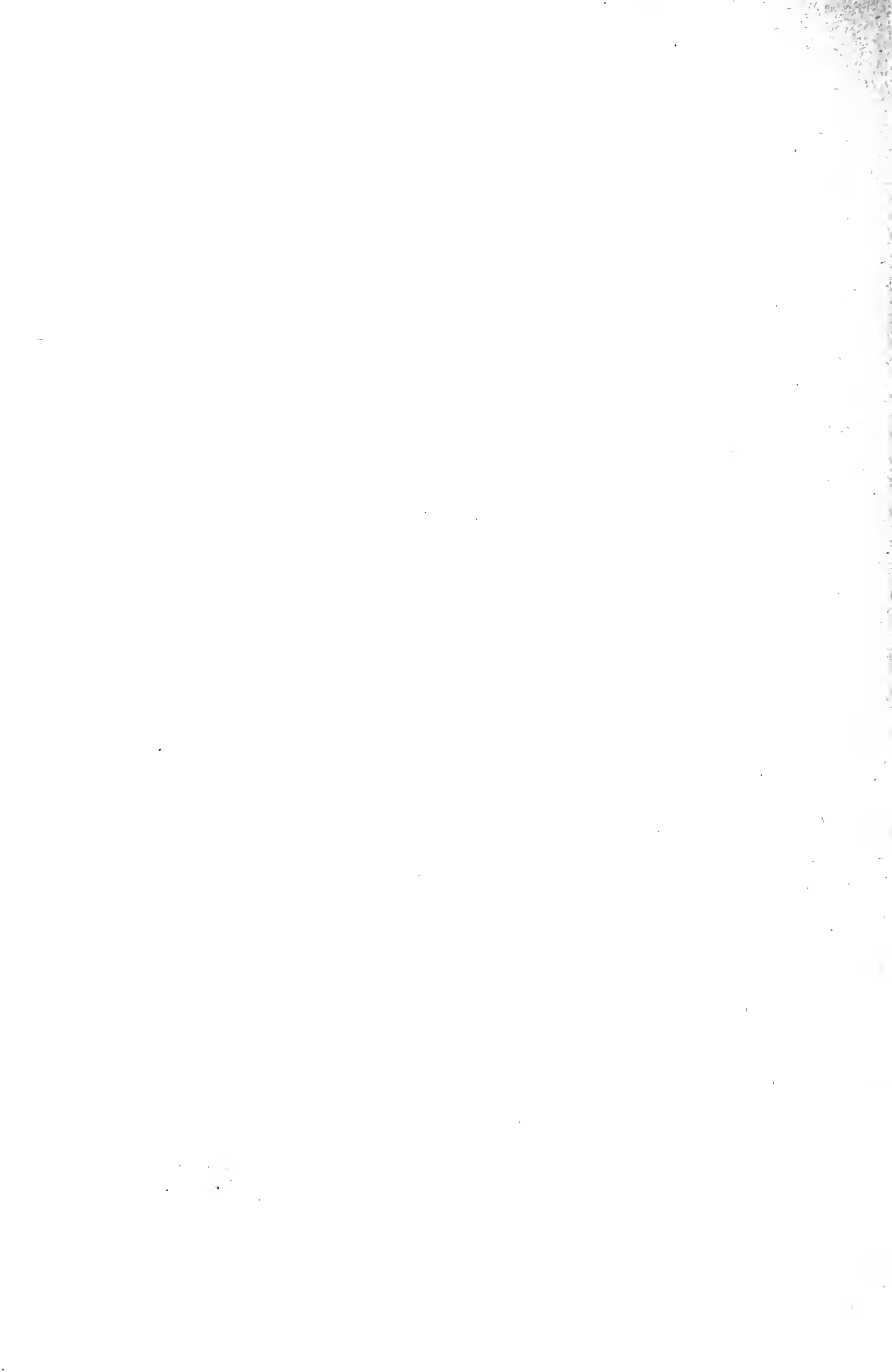

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01633531 7
HEgy
E711a
Roba






AEGYPTEN
VON
ADOLF ERMAN





AEGYPTEN

UND

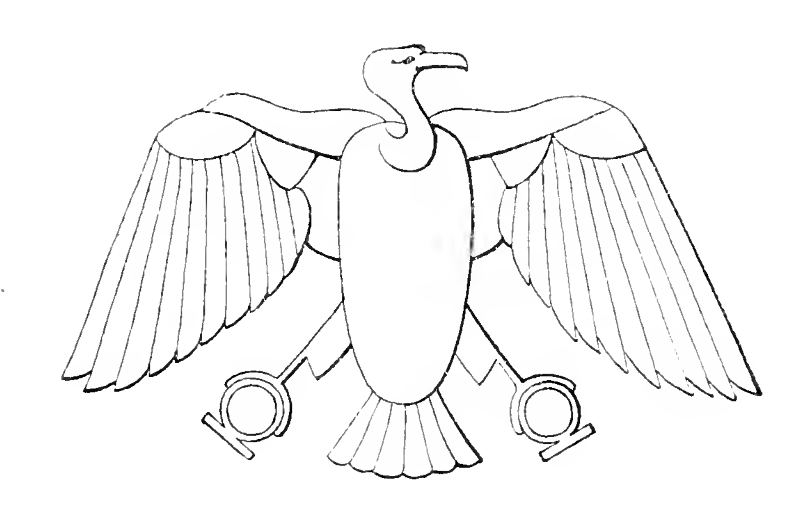
AEGYPTISCHES LEBEN IM ALTERTUM

GESCHILDERT VON

ADOLF ERMAN.

ERSTER BAND.

MIT 236 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 7 VOLLBILDERN.



TÜBINGEN.
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

DEM ANDENKEN

SEINES VAETERLICHEN FREUNDES

JULIUS FRIEDLAENDER

GEWIDMET.

MULTIS ILLE BONIS FLEBILIS OCCIDIT.

Vorwort.

Als die verehrliche Verlagsbuchhandlung vor nunmehr vier Jahren die Aufforderung an mich richtete, eine wissenschaftliche Darstellung der ägyptischen Kulturgeschichte in lesbarer Form zu geben, nahm ich diesen Vorschlag mit Freuden an, obgleich er meine bisherigen Arbeitspläne durchkreuzte. Ich hatte so viel Jahre die ägyptischen Texte ausschliesslich in Hinsicht auf die Grammatik durchgearbeitet, dass es mir fast als eine Pflicht erschien, nun einmal auch ihrem Inhalt Beachtung zu schenken und nach andern Dingen in ihnen zu suchen als nach Participialformen und Infinitivkonstruktionen.

Dass die Aufgabe keine leichte sei, wusste ich wohl, immerhin glaubte ich wenigstens an Wilkinsons allbekanntem Buch eine brauchbare Vorarbeit zu haben. Leider war dies eine Enttäuschung: von Wilkinsons Buch haben heute eigentlich nur noch die Abbildungen Wert. Darin soll kein Tadel für meinen trefflichen Vorgänger liegen, dessen eisernen Fleiss und praktischen Sinn ich achte und verehre. Er hat geleistet, was er zu seiner Zeit leisten konnte, aber er war fast ausschliesslich auf die Darstellungen der Gräber und Tempel angewiesen, die Inschriften waren ihm noch verschlossen. Und auch den Denkmälern gegenüber ging ihm die richtige Methode ab; er behandelte sie, wie es leider noch heute so manche Gelehrte thun, als ein Ganzes, die „ancient Egyptians“ sind für ihn *ein* Volk und es macht ihm keinen Unterschied, ob sie zwei Jahrtausende früher oder später gelebt haben.

Die übrige ägyptologische Litteratur enthält nur sehr wenig, was ich für meine Zwecke wirklich brauchen konnte; systematisch ist ja fast kein Zweig der ägyptischen Kulturgeschichte bearbeitet und die gelegentlichen Bemerkungen über diesen oder jenen Punkt erwiesen sich bei näherem Zusehen meist als verfehlt.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als die Arbeit *ab ovo* anzufangen und mir, unter möglichst scharfer Sonderung der verschiedenen Epochen, das Material selbst aus den Denkmälern und Papyrus zu sammeln. Ich freue mich heute, dass ich diesen umständlichen Weg einschlagen musste, da er mich vielfach zu neuen und unerwarteten Resultaten geführt hat. Neu ist z. B. fast alles, was in den Kapp. 4—7 über die Beamten und den Staat ermittelt ist; ich fand hier fast nichts von Bedeutung vor als die richtige Uebersetzung der Titel „Schatzmeister“ und „Richter“, die Brugsch in seinem Wörterbuche schon gegeben hatte. Neu ist ferner alles über die Hausanlagen des neuen Reiches Bemerkte, die ganze Geschichte des Kostüms (Kap. 10) und manches andere in diesem Bande. Und auch wo meine Angaben mit den Ausführungen anderer Gelehrten übereinstimmen, bitte ich sie doch als selbständig gewonnene Resultate zu betrachten; nur in den einleitenden Kapiteln, die meiner eigentlichen Aufgabe fern lagen, bin ich fremden Arbeiten gefolgt [1]).

Ich hätte unter diesen Umständen gewünscht, die Begründung meiner Aufstellungen ausführlich in einem besonderen Bande geben zu können, der gleichsam den Kommentar zum Text gebildet hätte. Da derselbe aber für die grosse Mehrzahl der Benutzer des Buches eine überflüssige Zugabe gewesen wäre, so habe ich mich schliesslich darauf beschränkt, meine Belegstellen unter dem Texte anzugeben. Ich fühle selbst, dass diese Begründung etwas kurz ist, und glaube wohl, dass mancher, der die angeführten Stellen nachschlägt, bei flüchtigem Ansehen nicht immer gleich erkennen wird, was sie beweisen [2]). Hoffentlich finde ich bald die

---

[1]) Für den Leser, der sich über die von mir nicht oder nur kurz behandelten Gegenstände unterrichten will, seien hier drei mit besonderem Vertrauen zu benutzende Bücher genannt:

Geschichte: Ed. Meyer, Geschichte des Altertums Bd. I.

Kunstgeschichte: Perrot et Chipiez, Histoire de l'art. I.

Modernes Aegypten: Klunzinger, Bilder aus Oberägypten.

Eine einigermassen brauchbare Darstellung der ägyptischen Religion gibt es nicht.

[2]) Insbesondere gilt dies von den Kapp. 4—7: das in ihnen Bemerkte ist meist durch **Vergleichung** mehrerer Titulaturen gewonnen. Wer hier mir nachprüfen will, möge also nie eine einzelne Stelle nach-

Zeit, einige Abschnitte meines Buches in streng wissenschaftlicher Gestalt auszuarbeiten.

Bei dieser Gelegenheit würde ich dann wohl auch vieles nachzutragen und zu verbessern haben, denn wenn irgendwo in der Wissenschaft, so gilt hier das „dies diem docet“. Schon heute würde ich manches etwas anders fassen als ich gethan habe, da mir inzwischen wichtiges neues Material zugänglich geworden ist. Denn um es ehrlich zu gestehen, **erschöpft** habe ich weder das publicierte noch das in den Museen lagernde Material — dazu fehlte es mir an Zeit und Gelegenheit. Ich habe auf dieses Buch ja nur die Zeit verwenden können, die mir meine Amtsgeschäfte übrig liessen und war infolge dessen nicht in der Lage, die Bibliotheken und Sammlungen so zu benutzen, wie ich es gern gethan hätte [1]. Immerhin habe ich wenigstens die weitaus wichtigsten Werke mit Musse benutzen können, Lepsius' „Denkmäler“ und die Londoner „Select papyri“ voran, in denen ich wohl nichts Wesentliches übergangen haben werde, so dass mein Buch als ein Kommentar zu diesen grossen Publikationen gelten kann [2]. — Die Grenzen, die ich meiner Arbeit gezogen habe, habe ich S. 82 besprochen; die Zeit nach der 20. Dyn. kommt für mich nicht mehr in Betracht.

Für die, welche wissen, welch ein Unfug in der Aegyptologie mit „Uebersetzungen“ getrieben worden ist, bemerke ich, dass ich die sämtlichen hier benutzten Texte, soweit ich sie nicht schon vorher für meine grammatischen Studien bearbeitet hatte, neu übersetzt habe [3]. Aber wohl gemerkt, übersetzt, soweit es mit gutem Gewissen möglich ist, und dass das nicht immer der Fall ist, ist mir gerade bei dieser Arbeit wieder klar geworden. Zwar ein Prosatext einfachen Inhalts bietet in der Regel höchstens lexikalische Schwierigkeiten. Wenn es z. B. in dem in Kap. 15 besprochenen Märchen heisst:

un-ènf ḥr-sd'm	pa-d'd	tayf-èḥ ḥ'iute,	èu-ta-kettè ḥr-áq,	èus ḥr-d'dtèf
Da hörte er	was sagte	seine Leitkuh,	die andere trat ein,	sie sagte es

schlagen, sondern alle angeführten miteinander konfrontieren. — Einen sehr wichtigen Dienst bei der Bestimmung hoher Aemter leistete mir die Erkenntnis, dass die Söhne eines Grossen in der Regel niedere Stufen des väterlichen Amtes bekleiden.

[1]) Im letzten Jahre, wo sich meine Verhältnisse umgestaltet hatten, habe ich dann noch manche Lücke ausgefüllt — wie viele bleiben, weiss ich aber nur zu wohl.

[2]) Ein Verzeichnis aller erklärten Stellen wird am Schluss folgen.

[3]) Die aus dem Aegyptischen übersetzten Stellen sind durch kursive Schrift gekennzeichnet.

m-mẻtt,	ẻuf ḥr-nu	chr-pa-sba	n-payf-ẻhay,	ẻuf ḥr-ptrẻ
ebenso,	er sah	unter die Thüre	seiner Hürde,	er erblickte

rd n-payf-sn-á,	ẻuf áḥá n-ḥa-pa-sba,	ẻu-payf-nuy
die Füsse seines älteren Bruders,	er stand hinter der Thür,	sein Messer war

m-dtf,	ẻuf ḥr-uaḥ	tayf-atp r-pa-ẻudn,	ẻuf ḥr-faf (sic)
in seiner Hand,	er legte nieder	seine Last auf den Boden,	er trug sich

r-sachsech . . .,	ẻu-payf-sn-á ḥr-schmt	m-saf	chr-payf-nuy [1])
zu laufen,	sein älterer Bruder ging	hinter ihm	mit seinem Messer

so kann man nur zweifeln

1) ob es heissen muss „das was seine Leitkuh sagte“ oder die „Rede seiner L.“,

2) ob ẻhay „Hürde“ bedeutet oder „Stall“,

3) ob sachsech und das unleserliche folgende Wort „laufen“ oder „fliehen“ besagen.

Alles übrige ist klar, vor allem auch das syntaktische Verhältnis der Sätze und mit voller Sicherheit übersetzt man mit Anwendung unseres Satzbaues: *Da hörte er, was seine Leitkuh sagte. Als die andere eintrat und es ebenso sagte, sah er unter die Thür seiner Hürde und erblickte die Füsse seines älteren Bruders, der hinter der Thür stand und sein Messer in der Hand hatte. Da legte er seine Last auf den Boden und machte sich daran zu laufen und sein älterer Bruder verfolgte ihn mit seinem Messer.* In solchen Fällen habe ich meine Uebersetzungen ohne Bedenken in den Text aufgenommen und habe die für den Zusammenhang gleichgültigen kleinen Unsicherheiten derselben durch Konjektur beseitigt — es ist ja beispielsweise für die Beurteilung des obigen Märchens ganz bedeutungslos, ob von einer Hürde oder einem Stall die Rede ist. Wenn ich die Stelle in einem Abschnitt über Viehzucht citierte, würde ich natürlich anders verfahren.

Ungleich schlimmer steht es schon mit dem in Kap. 8 citierten Briefe des Witwers an seine Frau. Der Anfang desselben lautet:

---

1) Orb. 5, 9 ff.

ẻryẻ ẻch	rrt	m-btau?	paẻ-χ̣pr	m paẻ-sχ̣r bẻn
Was that ich	gegen dich	an Bösem?	mein sein	in meiner schlechten Art

nti tuẻ ẻmf.	ẻrtẻ ẻch	rrt?	pa ẻr	n pat-dat dt ẻmẻ,
in der ich bin.	was that ich	gegen dich?	das thun	deines Hand an mich legens,

ẻu bu ẻrt btau	rrt.	ẻr m d'r unn datuẻ	m hay
indem nichts Böses gethan ward	gegen dich.	Seit man mich machte	zum Gatten

r schaʿ pa-ḫru,	ẻrtẻ ẻch	rrt?	pa-ẻrtẻ (sic) ḥapu.
bis heute,	was that ich	gegen dich?	das verbergen thun.

Hier liegt die Schwierigkeit in dem jedem Fragesatz beigefügten Infinitiv; die Art, wie ich (S. 218) übersetzt habe, wird ungefähr richtig sein — aber grammatische Belege kann ich für sie nicht anführen. Die folgenden Sätze desselben Briefes musste ich vollends als unübersetzbar fortlassen, obgleich sich ihr Sinn aus den verständlichen Worten *mich anzeigen* und *mit Worten meines Mundes vor den Göttern des Westens und man richtet* (?) *dich zusammen mit diesem Buch* unschwer erraten lässt. — Solcher Texte, die nur satzweise verständlich werden, gibt es leider nur zu viel; ich habe aus ihnen in der Regel nur einzelne Sätze benutzt.

Vollends musste ich fast ganz auf die Verwertung der älteren Kunstdichtungen verzichten; ich bekenne gern, dass ich von Texten wie dem Pap. Prisse, den Unterweisungen des Königs Amenemḥêʿt u. a. m. so gut wie nichts verstehe. Dass dasselbe von einem sehr grossen Teile der religiösen Litteratur gilt, brauche ich Sachkundigen nicht zu bemerken.

Viele Not hat mir die Umschreibung der ägyptischen Namen bereitet. Hätte ich die gewöhnliche rein konventionelle Art der Transkription beibehalten, so hätte ich dazu beigetragen, so greuliche Formen wie *Ra* oder *Amenemḥat* noch unausrottbarer zu machen, als sie es leider schon sind. Es schien mir daher geboten (ähnlich wie es Eduard Meyer kürzlich gethan hat), irreführende Umschreibungen wie ā für den Konsonanten [Hieroglyphe] oder ȧ für den Konsonanten [Hieroglyphe] unter allen Umständen zu vermeiden.

Freilich lässt sich eine annähernd richtige Transkription nur in den Fällen geben, wo ein Wort im Koptischen erhalten oder in griechischer

Transkription überliefert ist. Nur dann lernen wir seine Vokale kennen, da die hieroglyphische Schrift in der Regel nur Konsonanten gibt und die Vokale höchstens oberflächlich andeutet. Für gewöhnlich müssen wir daher die Vokale selbst ergänzen; ich habe dabei nach altem Herkommen den unbekannten Vokal mit e bezeichnet und nur bei den Konsonanten und ein a gewählt, aus besonderen Gründen, die dem, der Koptisch versteht, einleuchten werden.

Nach vielfachen Versuchen habe ich folgende Umschreibung der Konsonanten durchgeführt:

b	p	f
g	k	q (emphatisch zu sprechen wie das hebr. ק)
m	n	r
h	ḥ (starkes h wie hebr. ח)	ch (rauh wie in „Nacht")
s	sch	
d	d′	Der genaue Laut der Zeichen d′ und t′ ist unbekannt, vielleicht etwa wie dj, tj oder ähnlich.
t	t′	

u, meist wie w zu sprechen.

der eigentümliche Kehlhauch des hebr. ע; ich umschreibe ihn mit ʿ und wo die Vokale unbekannt sind mit ʿa.

ein ähnlicher schwächerer Laut, den ich mit a wiedergebe. Oft steht er nur als Andeutung eines Vokals.

Ursprünglich vielleicht ein j, später wohl meist nicht gesprochen. Ich transkribiere ihn im Anlaut nur, wo die Vokale unbekannt sind und zwar mit ė.

y. Im Anlaut meist wohl wie j, sonst oft vokalisch als i.

e. Nur als Andeutung eines kurzen i oder e.

Die Mängel dieses Transkriptionssystems verkenne ich nicht [1]); für mich hatte es den einen grossen Vorzug, dass es erlaubt, bei Worten, deren Vokalisation bekannt ist, die Vokale einzufügen, während es andererseits auch gestattet, Worte mit unbekannten Vokalen zu schreiben. Ich transkribiere also die nur hieroglyphisch bekannten Worte wie [Hieroglyphen] durch *Nechebt ʾeten Pepy.* Hingegen wo griechische oder koptische Wiedergaben vorliegen, transkribiere ich [Hieroglyphen] nicht durch *Rå Peteḥ ʾEmen,* sondern mit Ergänzung der Vokale durch *Rēʿ Ptaḥ Amun.* Im einzelnen gibt die Ergänzung natürlich zu manchen kleinen Ungenauigkeiten Anlass (z. B. läuft man zuweilen Gefahr auf altertümliche Konsonanten etwas zu junge Vokale zu pfropfen), aber der praktische Gewinn ist doch ein zu hoher, als dass man sie nicht gern in den Kauf nähme. Denn an Stelle von so barbarischen Formen, wie *Rā-nefer-ka,* so schön überlieferte wie *Nefer-ke-rēʿ* setzen zu dürfen, das ist eine wahre Freude. Nur bei einigen allbekannten Namen wie Isis, Osiris, Horus wagte ich nicht die richtigeren Formen *Êse*, *Usire*, *Ḥôr* einzuführen; andere wider Willen vorgekommene Inkonsequenzen wird ein billiger Leser verzeihen.

Die Illustrationen meines Buches sollen das sein, was ihr Name eigentlich besagt: Bilder, die dasjenige erläutern, was die Sprache nicht klar genug darzustellen vermag. Daher sind sie einfach gehalten; eins der beliebten Bilderbücher für grosse Kinder wollten weder Verleger noch Verfasser liefern. Da eine grosse Zahl von Illustrationen nötig wurde und der Preis des Buches niedrig bleiben sollte, so verbot es sich nach Originalen zeichnen zu lassen. Wir haben unsere Bilder daher vorzugsweise aus Lepsius' „Denkmälern“, Wilkinsons „Manners and customs“ und Perrot-Chipiez' „Histoire de l'art“ entlehnt; das letztere Buch brachte uns besonders wertvolles Material aus Bulaq und dem Louvre.

Die verehrliche Verlagsbuchhandlung musste ihren ursprünglichen Plan, das Werk in Lieferungen erscheinen zu lassen, aufgeben, da

---

[1]) Sie sind durch den Mangel brauchbarer Typen noch vergrössert, da e̓ und a̔ meist durch ʾe und ʿa wiedergegeben werden mussten; für wissenschaftliche Zwecke werde ich mich in Zukunft der Transkription bedienen, die Georg Steindorff unlängst in seiner Dissertation angewendet hat.

meine beschränkte Zeit mir ein so rasches Fortarbeiten unmöglich machte; der zweite Band mit den Registern wird binnen Jahresfrist erscheinen.

Meinem verehrten Verleger, der meiner Arbeit so reges Interesse entgegenbrachte, sage ich auch an dieser Stelle meinen Dank für sein vielfaches freundliches Entgegenkommen.

Berlin, 21. August 1885.

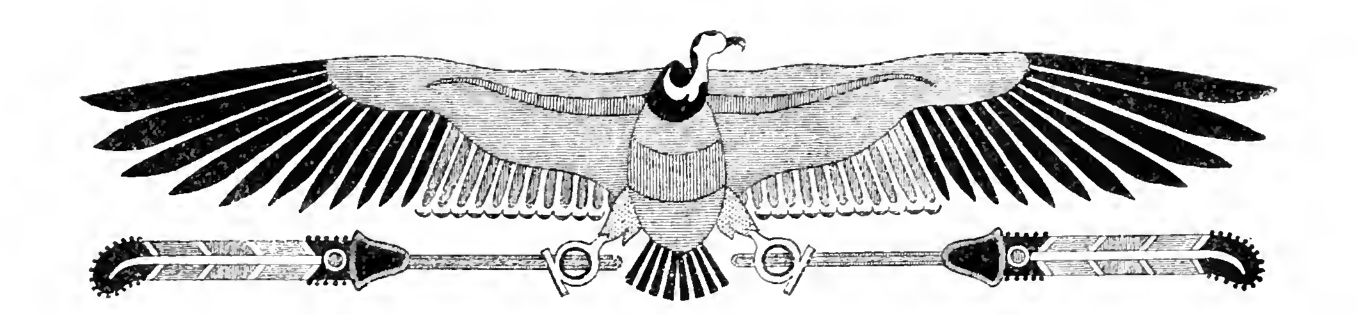
Adolf Erman.

Inhalt des ersten Bandes.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Verzeichnis der Kunstbeilagen.



EINLEITUNG.

Als die Griechen seit dem siebenten Jahrhunderte häufiger das Nilthal zu betreten begannen, sahen sie sich einer alten Kultur gegenüber, die ihrer jungen mindestens ebenbürtig war. Sie sahen staunend gewaltige volkreiche Städte, die von fremdartigen Riesentempeln überragt wurden und in denen sich eine Bevölkerung drängte, die in allem so ganz anders war als die Leute daheim in Ionien und auf den Inseln. Nicht nur dass sie kahlköpfige, linnengekleidete Priester hatten und dass sie Ochsen und Krokodile als Götter verehrten, auch im täglichen Leben schienen sie alles umgekehrt zu machen wie andere Menschen. „Wie Aegypten," sagt der treffliche Herodot, „einen andern Himmel hat als andere Länder und wie sein Fluss eine andere Natur besitzt als andere Flüsse, so haben auch die Aegypter selbst in den meisten Dingen umgekehrte Sitten und Gebräuche wie die anderen Menschen. Bei ihnen gehen die Frauen auf den Markt und treiben Handel und die Männer sitzen zu Haus und weben. Andere schlagen beim Weben den Einschlag von unten nach oben fest, die Aegypter von oben nach unten. Die Männer tragen die Lasten auf dem Kopf, die Frauen auf der Schulter. Ihre Bedürfnisse verrichten sie im Hause und ihre Mahlzeiten nehmen sie auf der Strasse ein, denn, sagen sie, was hässlich sei und nothwendig, müsse man im geheimen thun, was aber nicht hässlich sei, offen. Die Frauen bekleiden weder bei den Göttern noch bei den Göttinnen Priesterämter, während die Männer bei allen männlichen und weiblichen Gottheiten als Priester fungieren. Wenn

die Söhne ihre Eltern nicht ernähren wollen, so kann niemand sie dazu zwingen, die Töchter aber müssen es thun, auch wenn sie es nicht wollen. Wo anders lassen die Priester ihr Haar wachsen, in Aegypten scheren sie es ab. Bei andern Völkern schneiden die nächsten Verwandten bei der Trauer sich das Haar ab, aber die Aegypter lassen sich Haar und Bart wachsen, wenn ihnen jemand stirbt. Andere leben getrennt vom Vieh, die Aegypter mit ihm zusammen. Andere leben von Weizen und Gerste, aber bei den Aegyptern gilt dies für schimpflich, sie machen ihre Brote aus Durrahkorn. Den Teig kneten die Aegypter mit den Füssen und den Lehm mit den Händen. — Jeder Mann hat bei ihnen zwei Kleider und jede Frau nur eins. Die Segeltaue binden andere aussen fest, die Aegypter innen. Die Griechen schreiben und rechnen von links nach rechts, die Aegypter von rechts nach links und dabei sagen sie noch, sie thäten es von links und die Griechen von rechts!"

Das wird nun freilich eine etwas einseitige und übertriebene Schilderung sein, aber sie zeigt doch, wie fremdartig und unverständlich die Aegypter selbst gebildeten Griechen erschienen, die sich ernstlich bemühten, das alte Volk kennen zu lernen. Die Menge der Griechen aber hat die Aegypter gewiss mit derselben scheuen Verwunderung betrachtet, die unsere Menge den langgezöpften Chinesen oder den Japanern gegenüber empfindet. Sie bildeten ihnen zunächst einen Gegenstand für wohlfeile Witze; die Komiker spotteten über dies Volk, das zu Ochsen bete statt sie zu opfern, das Aale verehre statt sie zu essen und tote Katzen beweine statt ihnen das Fell abzuziehen. Aber in diese Verspottung mischte sich zugleich doch ein leises Gefühl von Respekt. Es war doch ein Volk von uralter Kultur, das auf die Griechen als auf Kinder herabsehen konnte; seine Götter und Tempel sahen absonderlich aus, aber vielleicht lag hinter der wunderlichen Hülle ein desto tieferer Sinn und vielleicht waren diese kahlköpfigen Priester im Besitze geheimer Weisheit, wie sie kein menschlicher Verstand aus sich selbst finden konnte. So pilgert denn bald mehr als ein griechischer Gelehrter in das Wunderland des Nilthals, in der Hoffnung, von seinen Priestern Aufschluss über die grossen Rätsel der Welt zu erlangen; sie lassen sich nicht abschrecken durch die scheue und misstrauische Aufnahme, die man ihnen bereitet und suchen nur um so eifriger hinter die ängstlich gewahrten Geheimnisse der alten Religion zu kommen. Wir wissen heut, dass diese

Geheimnisse nicht eben tiefsinnig waren und dass jeder griechische Philosoph, der sich selbst sein System erbaute, unendlich hoch über den ägyptischen Priestern stand. Aber die Griechen sind sich schwerlich je darüber klar geworden. Je verschlossener und unzugänglicher sich die Priester gebärdeten, desto fester werden die Griechen geglaubt haben, dass sie ganz besondere Geheimnisse besässen. Und als sie dann wirklich allmählich diese Geheimlehre kennen gelernt hatten, als sie wussten, was vom Osiris und der Isis, vom Typhon und dem Horus in den heiligen Schriften stand, da war in ihnen der Glaube an die besondere Weisheit der Aegypter schon so festgewurzelt, dass sie diese keineswegs geistvollen Göttergeschichten nicht mehr unbefangen betrachten konnten. Statt sie in ihrer Nichtigkeit zu erkennen, interpretierten sie ihre eigenen philosophischen Gedanken in sie hinein.

So blieb die Ehrfurcht, welche die antike Welt Aegypten gegenüber empfand, auch bei näherer Bekanntschaft mit dem alten Lande unverändert bestehen, ja sie nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert zu und drang in immer tiefere Schichten des Volkes ein. Zuletzt drängten sich sogar die Isis und der hundsköpfige Anubis unter die Götter des Olymps ein, und überall im römischen Reiche feierte man ihre Mysterien mit Sistrumgeklapper und geheimnisvoll aussehenden Ceremonien.

Und dieser naive Glaube der griechisch-römischen Welt, der in Aegypten das Land der geheimen Weisheit sah, hat siebzehn Jahrhunderte überdauert. Es ist nicht lange her, dass wer von Pyramiden und Obelisken reden hörte, alle Schauer der tiefsinnigsten Mysterien in sich aufsteigen fühlte, dass man die ägyptischen Leichenkasten mit ihren albernen Dämonenbildern mit ungeheuchelter Ehrfurcht betrachtete und dass die Rosenkreuzer und Freimaurer sich mit Hieroglyphen und ägyptischen „Symbolen“ umgaben. Heute, wo wir die Denkmäler Aegyptens selbst kennen gelernt haben, wo wir seine Inschriften lesen und seine Litteratur studieren, ist jener Nimbus dahin; an die Stelle der „heiligen Dämmerung“, in der noch Goethe Aegypten erblickte, ist das volle unbarmherzige Licht der Geschichte getreten und die alten Aegypter sind uns ein Volk geworden, das um nichts besser war und um nichts schlechter als andere Völker. Seine „Weisheit“ zeigt sich bei näherem Zusehen teils als gering, teils als widersinnig und seine Sitten sind nicht absonderlicher als die anderer Völker und verdienen weder unseren Spott, noch unseren Respekt. Nur in einem

Punkte, der gerade von den Alten wenig beachtet wurde, zollen auch wir Modernen dem alten Volke volle Bewunderung; das ist seine Kunst, die so selbständig und gross ist wie nur wenige andere.

Wenn nun auch so das schwärmerische Interesse, welches das alte Aegypten in früheren Zeiten erregte, verflogen ist, so weckt es dafür jetzt in uns ein anderes, das nicht weniger tief ist und das die Wissenschaft immer antreiben wird, seine Denkmäler zu durchforschen. Die Aegypter bilden, wenn man so sagen darf, einen der vorgeschobensten Posten der Geschichte, von kaum einem andern Volke wissen wir älteres als von diesem. Wir wissen, wie es vor fünf Jahrtausenden in diesem Lande aussah und wir kennen die Sprache, die Litteratur, die Religion, die Kunst jener so weit zurückliegenden Zeit gründlicher, als wir die mancher späteren Zeiten kennen. Nur das alte Babylonien scheint uns noch ältere Denkmäler liefern zu wollen, in allen anderen Ländern beginnt unsere Kunde erst um viele Jahrhunderte später. Speciell unsere europäischen Länder lernen wir erst in ganz später Zeit kennen; als die homerischen Helden vor Troja kämpften, hatte das alte Aegypten bereits seine ganze Entwicklung hinter sich und befand sich schon in vollem Verfall.

Wohl wird es auch in anderen Ländern ebenso alte Kulturen gegeben haben, aber sie sind fast alle dahingegangen, ohne die geringsten Spuren von sich zu hinterlassen, während uns aus dem alten Aegypten eine Fülle von Denkmälern überkommen ist, die fast unerschöpflich scheint. Das hat vorzugsweise in einem zufälligen Umstande seinen Grund, im ägyptischen Klima. Denn unter diesem glücklichen Himmel hebt der Boden treu auch die unscheinbarsten und zerbrechlichsten Denkmäler menschlicher Thätigkeit durch Jahrtausende auf, selbst Kleider und Bücherrollen; was nicht der Nil bei seinen Ueberschwemmungen erreicht oder was Menschenhand nicht absichtlich zerstört, das wird von dem Sande und der trockenen Luft unverändert bewahrt. Jedes feuchtere Klima bereitet allem, was Menschen geschaffen haben, ungleich früher ein Ende. Dazu kommt noch eins, die Aegypter haben unter dem Einfluss wunderlicher religiöser Vorstellungen besondere Sorgfalt auf die Dauerhaftigkeit und die reiche Ausstattung ihrer Grabanlagen verwendet. Während die meisten Völker gleicher Kulturstufe sich mit unscheinbaren, leicht vergänglichen Gräbern begnügen, haben sie für ihre Leichen gewaltige Denkmäler errichtet, deren reicher Bilder-

schmuck uns ausführliche Kunde über ihr Leben gibt. So lernen wir in Aegypten ferne Jahrhunderte kennen, die überall anders auf Erden mit einem dichten Schleier bedeckt sind.

Dieser Einblick in die graueste Vorzeit, den uns die ägyptischen Denkmäler gewähren, ist in hohem Grade lehrreich; er macht dem Wahn, in dem bisher auch wissenschaftliche Kreise befangen waren, als müssten die zwei Jahrtausende, denen dieses Volk den Uranfängen der Menschheit näher steht als andere Völker, sich nun auch in seinem Wesen eigenartig kundgeben, für immer ein Ende. Die Aegypter des dritten Jahrtausends v. Chr. sind in keinem Punkte anders geartet, als moderne Völker auf der gleichen Kulturstufe und unter den gleichen Verhältnissen sind. Ihre Sprache, ihre Religion, ihr Staat, alles das entwickelt sich in derselben Weise, wie es sich bei anderen jüngeren Völkern entwickelt. Die Welt war vor fünf Jahrtausenden nicht anders als sie es zu unserer Zeit ist, dieselben ewigen Gesetze, denen sie heute gehorcht, herrschten schon damals in gleicher Unerbittlichkeit. Alle Erfindungen und alle Fortschritte, die die Menschheit seit jener Zeit gemacht hat, haben nichts daran zu ändern vermocht; dieselben Kämpfe, die die alten Staaten bildeten, bilden die modernen, dieselben Verhältnisse, die die alte Kunst erblühen und ersterben liessen, wecken und ertöten auch die heutige.

Und noch in einer anderen Hinsicht ist Aegypten für uns lehrreich: in keinem anderen Lande bietet die historische Ueberlieferung so wenig Lücken wie hier. Von der Zeit des Königs Snofru an bis zur Eroberung Alexanders des Grossen und von der griechischen Epoche her bis zum Einbruch der Araber und von dieser wieder bis auf unseren Tag liegt eine ununterbrochene Kette von Denkmälern und Schriften vor, die uns die Verhältnisse des Landes kennen lehren. Dass wir ein und dasselbe Volk durch fünf Jahrtausende hindurch verfolgen können, dass wir sehen, wie es einmal seine Sprache, zweimal seine Religion und wohl ein dutzendmal die Nationalität seiner herrschenden Klasse wechselt, während die natürlichen Verhältnisse, unter denen es lebt, immer dieselben bleiben, das erlaubt uns die Geschichte nur in diesem einen Falle zu beobachten. Wieviel seiner alten Anschauungen und seiner alten Sitten hat dies Volk durch alle diese Umwälzungen hindurch beibehalten — das ist eine Frage, die wissenschaftlich von hohem Interesse ist.

Und wenn unsere Kenntnisse jetzt auch noch zu gering sind, um diese Frage zu beantworten, so werden wir doch bald an die Beantwortung einer einfacheren aber kaum minder interessanten herangehen können. Es steht ausser Zweifel, dass die Aegypter besonders in ihrer späteren Zeit (etwa seit dem fünfzehnten Jahrhundert v. Chr.) in regem Verkehr mit ihren nördlichen Nachbarn gestanden haben. Man hat angenommen, dass diese meist noch roheren Völker vieles von ihnen gelernt und dass insbesondere die Griechen die Grundlagen ihrer Kunst von den Aegyptern entlehnt hätten. Schon heute glauben wir diese Ansicht als zu weit gehend zurückweisen zu müssen und sagen zu können, dass die klassischen Völker nur sehr wenig direkt aus Aegypten empfangen haben. Hingegen scheinen die Phönicier zeitweise ganz unter ägyptischem Einfluss gestanden zu haben und durch dieses geschäftige Handelsvolk hat sich zweifellos auch so manches von ägyptischer Kultur nach Griechenland und Italien verbreitet.

Wer heute die Kultur des alten Aegyptens zu schildern unternimmt, dem stehen drei Quellen zu Gebote. Einmal die Denkmäler des Landes selbst: die Tempel und Gräber mit ihrem unermesslichen Reichtum an Inschriften und Bildern, die Papyrusrollen, die alten Bibliotheken und Archiven entstammen und die zahlreichen Gegenstände des täglichen Lebens, die man den Toten beizugeben pflegte. Sodann die heiligen Bücher der Juden, die uns gelegentlich der Sagen von Moses und Joseph vieles von Aegypten zu erzählen wissen und endlich die Berichte der griechischen Reisenden.

Diese drei Quellen sind freilich von sehr verschiedenem Wert. Das Bild, das wir aus den Denkmälern gewinnen, muss natürlich mannigfaltige Lücken haben, aber wenn wir nicht selbst Missverständnisse begehen und wenn wir uns davor hüten, die Monumente verschiedener Epochen unterschiedslos zusammenzuwerfen, wie das vielfach geschehen ist, so werden wir einen Ueberblick über die Entwicklung der ägyptischen Kultur gewinnen, der der Wahrheit verhältnismässig nahe kommen wird.

Hingegen was uns das alte Testament über ägyptische Verhältnisse mitteilt, das kann man nicht misstrauisch genug ansehen. Sind es doch Sagen, niedergeschrieben in verhältnismässig sehr später Zeit, und vielfach überarbeitet. Selbst wenn man annehmen will, dass der Verfasser der betreffenden Teile der „Bücher Mosis“ Aegypten nicht bloss vom Hören-

sagen kannte, so hätte doch seine Schilderung nur für das Aegypten seiner Zeit (des achten Jahrhunderts) Interesse, einer Zeit, die schon nicht mehr in den Rahmen unseres Buches fällt. Diese jüdischen Sagen für die Kenntnis des alten Aegyptens zu benutzen, das ist mindestens ebenso gewagt, als wenn man etwa mittelalterliche Märtyrerlegenden für die Kenntnis des Roms der ersten Kaiserzeit verwerten wollte.

Etwas besser steht es um die Glaubwürdigkeit der griechischen Berichte, insbesondere des ältesten erhaltenen, des herodotischen. Was Herodot sich von den Tempeldienern, die ihm als Ciceroni dienten, über die alte Zeit Aegyptens erzählen liess, ist freilich meist auf den ersten Blick als unrichtig und sagenhaft zu erkennen. Aber was er selbst gesehen hat, das hat er gut und treu beobachtet. Natürlich nur soweit es einem Touristen möglich ist, der ein fremdes Land einige Monate bereist, ohne seiner Sprache mächtig zu sein. Wenn wir unserer modernen Touristenlitteratur, den Ergüssen englischer Lords und amerikanischer Ladies über Aegypten, Indien oder China, im allgemeinen wenig Glauben beizumessen pflegen, so werden wir auch etwas von diesem Misstrauen Herodots Schilderung gegenüber beibehalten müssen. Uebrigens ist ja auch das Aegypten, das er schildert, um mehr als ein halbes Jahrtausend jünger, als das, welches uns beschäftigt; was für Herodots Zeit wahr gewesen sein mag, wird nicht immer auch für die Zeit der Ramessiden und noch seltner für die Zeit der Pyramidenerbauer gelten können.

Somit sind wir zur Lösung unserer Aufgabe im wesentlichen auf die Denkmäler allein angewiesen, und auf den ersten Blick muss es scheinen, als sei diese Quelle wahrhaft unerschöpflich. Denn wer alle die Inschriften und Papyrus, die bis jetzt bekannt gemacht sind, übersetzen wollte, könnte mit diesen Uebersetzungen einen Folianten füllen; eine noch ungleich grössere Anzahl ägyptischer Texte harrt in Aegypten und in unseren Museen des Herausgebers und niemand vermag zu sagen, wie viel Schätze noch der ägyptische Boden birgt. Sind doch die alten Trümmerstätten und Gräberstädte bisher nur an wenigen Stellen planmässig durchforscht worden. Und nicht minder gross ist die Zahl der Bilder, die uns das alte Aegypten hinterlassen hat; alle Mauern und Säulen der ungeheuren Tempel und alle Wände der Gräber sind ja mit Darstellungen bedeckt.

Und doch, wenn man aus dieser Ueberfülle herauszusuchen beginnt,

was für die Kenntnis des ägyptischen Lebens wirklich von Interesse ist, so schmilzt das Material in betrübender Weise zusammen und wir müssen eingestehen, dass die zahllosen Reste des ägyptischen Altertums verhältnismässig weniges lehren. Es gilt auch hier das bittere Wort:

> Was man nicht weiss, das eben brauchte man
> und was man weiss, kann man nicht brauchen.

Wer das Leben des römischen Altertums zu schildern unternimmt, hat verhältnismässig leichte Arbeit. Ihm steht eine reiche Litteratur in Poesie und Prosa zu Gebote, in der sich alle Verhältnisse der antiken Welt spiegeln; er besitzt eine Menge von Inschriften, die auf die persönlichen Verhältnisse einzelner oft obskurer Personen sich beziehen; ihm ist endlich von der Asche des Vesuvs eine ganze Stadt treu bewahrt worden.

Ganz anders in Aegypten. Die grossen Städte und die Paläste der Könige, die aus Holz und ungebrannten Ziegeln gebaut waren, sind zu formlosen Schutthügeln zusammengesunken, in denen fast nichts zurückgeblieben ist, was uns über das Leben ihrer Bewohner unterrichten könnte. Dafür sind uns freilich die Tempel erhalten mit all den Inschriften und Darstellungen, die ihre Wände bedecken. Aber was enthalten diese Inschriften und diese Darstellungen? Fast lediglich Dinge, die sich auf den Kultus, auf die Opfer und Prozessionen beziehen, schwülstige Hymnen an die Götter oder allenfalls die Nachricht, dass der und der König dieses Heiligtum erbaut habe aus ewigen Steinen für seinen Vater, den Gott, der ihm diese fromme That belohnen werde durch ein Leben von Millionen von Jahren. Und wenn uns dann einmal ausnahmsweise eine Inschrift auch von den kriegerischen Thaten eines Herrschers erzählt, so geschieht dies natürlich in offiziellstem Stil und in stereotypen Formeln. Dass aus diesen Tempeln für die Kenntnis des ägyptischen Lebens nicht viel zu holen ist, leuchtet ein.

Reichlicher fliesst die zweite Quelle, die uns zu Gebote steht, die der Gräber. Freilich überwiegen auch in ihnen leider religiöse Inschriften und religiöse Bilder; aber viele, die der älteren Zeit fast immer, zeigen uns daneben doch auch mannigfache Scenen aus dem Haushalte des Verstorbenen oder erzählen uns gar von seinen Thaten und den Ehren, die ihm zu teil geworden sind. Und dann enthalten viele Gräber allerhand

Gegenstände, die der Verstorbene in seinem Amte oder zu seiner Unterhaltung benutzt hat und deren er sich nun auch in der Unterwelt bedienen soll: Waffen, Schmuck, ein Brettspiel, auch wohl Briefe seiner Angehörigen oder ein wichtiges Aktenstück.

So wichtig aber auch diese Gräber und ihr Inhalt für unsern Zweck sind, wir dürfen uns doch nicht verhehlen, dass auch sie kein unbefangenes und noch weniger ein vollständiges Bild ägyptischen Lebens geben. Was der Verstorbene der Nachwelt zu erzählen für gut findet, sind nur die grossen Glanzpunkte seines Lebens, Beförderungen im Amte, Belohnungen des Königs u. ä.; aber wie er erzogen worden, wie er in seinem Hause gelebt hat, all seine Privatverhältnisse, das, meint er, interessiere die Nachwelt nicht, und das übergeht er mit Stillschweigen. Und andererseits dürfen wir dem, was wir an den Wänden des Grabes lesen und sehen, nie zu sehr trauen. Nicht nur dass diese Inschriften und Bilder bestimmt sind, der Nachwelt einen möglichst hohen Begriff von dem Reichtum und den Tugenden des Verstorbenen beizubringen, also wahrscheinlich oft übertrieben und schöngefärbt sind, sie sind leider wohl auch in andrer Hinsicht nicht immer zuverlässig. Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, dass ein guter Teil dieser Bilder rein schablonenmässig nach älteren Mustern angefertigt ist, also nicht ganz der Wirklichkeit entspricht. Und ebenso müssen wir uns mit den Beigaben der Gräber in acht nehmen. Es lässt sich oft nachweisen, dass dies nur ad hoc gefertigte Gegenstände sind; sie werden daher nicht immer ganz denen entsprechen, die der Verstorbene im Leben benutzt hatte.

Auch von den Papyrushandschriften ist die grosse Mehrzahl für unsere Studien ohne jeden Belang, da sie religiöse oder magische Schriften enthalten. Und was uns von weltlicher Litteratur in ihnen erhalten ist, entstammt meist dem engen Kreise der Schule, und ist bestimmt, den jugendlichen „*Schreiber*“ zur Tugend und zur Wissenschaft anzuspornen. Was uns diese Bücher über das Glück des gelehrten Beamten und über das Unglück aller andern Stände erzählen, ist so handgreiflich tendenziös gefärbt, dass ihm niemand viel Glaubwürdigkeit beimessen wird. Noch weniger dürfen natürlich die Märchen als verlässliche Quellen gelten; das Land, das sie uns schildern, ist ja nicht Aegypten, sondern das Feenreich.

Hingegen sind für die Beurteilung des ägyptischen Volkes von höchster

Wichtigkeit die ziemlich zahlreich erhaltenen Schriftstücke des täglichen Lebens, die Familien- und Geschäftsbriefe, die Inventare und Notizbücher, die Anklageakten und Gerichtsprotokolle. In ihnen sehen wir das Volk so, wie es wirklich war, mit all seinen Schwächen, ohne die erkünstelte Feierlichkeit und den Prunk, in dem es die meisten für die Nachwelt bestimmten Denkmäler zeigen. Leider bietet das Verständnis dieser Schriftstücke mit ihren uns unverständlichen Anspielungen auf Vorgänge des privaten Tageslebens und mit ihrer saloppen Ausdrucksweise noch grosse Schwierigkeiten, die sich schwerlich je ganz werden heben lassen.

Man sieht, unsere Quellen, die auf den ersten Blick so überreich scheinen, reduzieren sich bei näherem Zusehen nur zu sehr. Ueberdies sind sie einseitig genug, immer wieder wird uns dasselbe dargestellt und erzählt; auf hundert Bilder, die *„das Füttern des Ochsen“* oder *„das Vorführen der Herden“* abbilden, wird kaum eines kommen, das uns den Weber oder den Töpfer bei seiner Arbeit zeigt. Und gewiss haben die Aegypter so manche Kunst häufig geübt und so manchen Gebrauch gekannt, die sie uns doch nie darstellen und nie erwähnen, weil sie ihnen zu unbedeutend erscheinen. Es ist also immer gewagt, wenn man den Aegyptern den Besitz einer Sache abspricht, nur weil sie nie auf den Denkmälern vorkommt.

Dazu kommt endlich noch ein Umstand, der unsere Aufgabe, den Entwicklungsgang der ägyptischen Kultur zu schildern, sehr erschwert. Während die Gräberbilder, die uns Ackerbau und Viehzucht und die verschiedenen Handwerke schildern, überwiegend der ältesten Epoche Aegyptens, dem „alten Reiche“, angehören, stammen die Papyrus, auf denen vorzugsweise unsere Kenntnis der socialen Verhältnisse und des Staates beruht, fast ausnahmelos aus der späten Zeit des „neuen Reiches“. So wissen wir z. B. denn sehr genau, wie man im dritten Jahrtausend Schiffe baute, Möbel zimmerte und Vögel fing, aber ob die Leute, die dies für den Herren thaten, freie Handwerker waren oder nur Leibeigene, davon wissen wir nichts. Und andererseits lehren uns unsere Papyrus des dreizehnten und zwölften Jahrhunderts die sociale Stellung vieler Künstler und Arbeiter kennen, aber nur selten sind wir imstande, auch anzugeben, wie sie in dieser späten Zeit ihr Handwerk ausgeübt haben. So bedürfen wir denn immer der Phantasie, wenn wir uns ein ungefähres Bild des ägyp-

tischen Lebens einer Epoche machen wollen; bald haben wir jenen Teil zu ergänzen, bald diesen, vollständig erscheint es uns nirgends.

Aber da keinerlei Aussicht vorhanden ist, dass diese Sachlage sich jemals ändert, so darf man es uns nicht verargen, wenn wir uns trotz aller dieser erschwerenden Umstände doch schon an eine Skizze der ägyptischen Kulturgeschichte heranwagen; mehr als eine Skizze kann es freilich heut nicht werden und vielleicht darf man bezweifeln, ob sich jemals mehr geben lässt.

Ich habe in dem oben Auseinandergesetzten es als etwas Selbstverständliches betrachtet, dass wir die Inschriften der Aegypter heute zu lesen wissen, obgleich doch während anderthalb Jahrtausenden die Kenntnis der ägyptischen Schrift und Sprache völlig verloren gegangen war. Wie wir dazu gekommen sind, die Hieroglyphen wieder zu lesen, ist schon oft geschildert worden; trotzdem dürfte es manchem Leser dieses Buches nicht unerwünscht sein, auch hier eine Darstellung dieser Grossthat des menschlichen Geistes zu finden.

Während die Kenntnis der klassischen Welt seit der Renaissanceperiode in beständigem Wachsen war, lag die des alten Orients und speciell Aegyptens bis in unser Jahrhundert hinein in unglaublicher Weise danieder. Hätte man wenigstens das wenige, was uns die griechischen und römischen Schriftsteller über Aegypten berichten, unbefangen betrachtet, so hätte man eine zwar sehr dürftige, aber doch korrekte Kenntnis des alten Landes besessen; aber man stand nun einmal, wie ich am Anfang dieses Kapitels geschildert habe, unter dem Banne der Tradition und diese wollte, dass Aegypten ein Land der Mysterien und der geheimen Weisheit sei. So schob man denn jedem unbedeutenden Reste des ägyptischen Altertums, der sich zufällig nach Europa verirrte, eine tiefsinnige Bedeutung unter, und in den Hieroglyphenzeichen seiner Inschriften sah man geheimnisvolle Symbole. Denn man war der festen Ueberzeugung, dass die Hieroglyphen eine Schrift seien, in der jedes Zeichen rebusartig einen ganzen Begriff darstelle. Und so machten sich denn überkühne Gelehrte mutig daran, die wenigen hieroglyphischen Inschriften, die ihnen zu Gebot standen (es waren vornehmlich solche römischer Obelisken), von diesem Grundsatz aus zu entziffern, indem sie für jedes Zeichen auf gut Glück hin eine Bedeutung annahmen und diese erratenen Bedeutungen der einzelnen Hiero-

glyphen dann zu irgend einem Satze rätselhaft klingenden Inhalts kombinierten. Welche Tollheiten dabei zu Tage gefördert wurden, kann man sich denken; so las der seiner Zeit hochberühmte Jesuit Athanasius Kircher[1]) die sieben Zeichen , die in Wirklichkeit *autkrtr* lauten und den Titel αὐτοκράτωρ (= Imperator) der römischen Kaiser enthalten, in folgender Weise: Osiris (= a) ist Urheber der Fruchtbarkeit und aller Vegetation (= u); seine Zeugungskraft (= tk) zieht aus dem Himmel (= r) der heilige Mophta (= tr) in sein Reich. Und ein andermal las Kircher die siebzehn Buchstaben *Kasrs Tmitins sbsts*, in denen wir heut die griechischen Namen Domitians Καῖσαρ Δομιτιανὸς Σεβαστός erkennen, gar wie folgt: „Der wohlthätige Vorsteher der Zeugung, der im Himmel „vierfach mächtige, übergibt durch den wohlthätigen Mophta die luftige „Feuchtigkeit an den Ammon, der in der Unterwelt mächtig ist und durch „seine Statue und geeignete Ceremonien veranlasst wird, seine Macht aus„zuüben.“

Hier war natürlich der Willkür Thor und Thür geöffnet, und jeder fand in den Hieroglyphen das, was er wollte. Während Kircher, wie man sieht, metaphysische und theosophische Spekulationen in ihnen fand, las der Abbé Pluche meteorologische Beobachtungen darin und ein Anonymus sogar davidische Psalmen. Es war kein Wunder, dass ernstere Gelehrte zu diesem wüsten Treiben die Achseln zuckten und dass es schliesslich für dilettantisch und unwissenschaftlich galt, sich mit Hieroglyphen zu beschäftigen. Wirkliche Gelehrte, wie der treffliche Bibliothekar Friedrich Wilhelms I. Mathurin Veissière Lacroze, zogen es vor, die Sprache der christlichen Aegypter, das Koptische, zu studieren; das heidnische Aegypten überliess man den Dilettanten.

Das alles wurde mit einem Schlage anders, als Napoleon im Jahre 1798 seinen kühnen Zug nach Aegypten unternahm. Mag es auch weniger Eifer für die Wissenschaft als Streben nach wissenschaftlichem Nimbus gewesen sein, was ihn veranlasste, eine ganze Schar von Gelehrten mit der Erforschung des eroberten Landes zu beauftragen, immer wird es doch zu den schönsten Ruhmestiteln des grossen Mannes zählen, dass er das

[1]) Kircher, Obeliscus Pamphilius S. 557 und 559.

alte Aegypten von jahrtausendelangem Dunkel befreit hat. Und die Gelehrten seines „ägyptischen Instituts“ haben die ihnen gestellte Aufgabe mit einer Gründlichkeit und einem Eifer gelöst, der die vollste Bewunderung verdient; das Riesenwerk der *Description de l'Egypte,* in dem sie ihre Beobachtungen niederlegten, wird immer den Grundstein der wissenschaftlichen Kunde von Aegypten bilden.

Seit dieser Zeit ist das mystische Dunkel, in dem Aegypten so lange lag, verschwunden; staunend lernte man die ungeheure Menge der erhaltenen Denkmäler kennen und ersah aus ihnen, dass sie von einem Volke errichtet waren, das nicht viel anders gewesen sein musste, als andere Völker. Und zugleich erhielten die europäischen Gelehrten anstatt der wenigen kurzen hieroglyphischen Inschriften, die sie bisher gekannt hatten, eine Menge von zum Teil umfangreichen Texten in der alten ägyptischen Schrift, und die Hoffnung konnte rege werden, dass es einst gelingen werde, sie zu verstehen. Und gewiss wäre es schliesslich einmal auch gelungen mit Hilfe der Ueberschriften, die so viele ägyptische Bilder uns bieten, die Hieroglyphen zu entziffern — hat man doch die Keilschrift auf geringere Anhaltspunkte hin entziffert — wenn es auch lange genug bis dahin gewährt haben möchte. Dass aber die Entzifferung schneller von statten ging, als zu erwarten war, das verdanken wir dem glücklichen Funde einer merkwürdigen Inschrift.

Es war im August des Jahres 1799, zu einer Zeit, wo die Lage des französischen Heeres bereits unsicher genug war, als man beim Schanzgraben im Fort St. Julien zu Rosette, unfern der westlichen Nilmündung, auf einen Basaltblock stiess, dessen Vorderseite mit drei Inschriften bedeckt war. Und zwar mit Inschriften in drei verschiedenen Schriftarten und Sprachen: die oberste in Hieroglyphen, die mittlere in der ägyptischen Volksschrift der spätesten Zeit, dem sogenannten Demotischen, die unterste in griechischer Schrift. Und da es nun in dem griechischen Teile, der ein Dekret der ägyptischen Priester zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes enthält, heisst, man solle dieses Dekret niederschreiben „*in heiliger Schrift, Volksschrift und griechischer Schrift*“, so konnte kein Zweifel sein, dass die beiden ägyptischen Texte des Steines von Rosette die Uebersetzung des griechischen enthielten. War dem aber so, so konnte unmöglich die alte traditionelle Anschauung, wonach die Hieroglyphen Symbole ganzer

Begriffe waren, korrekt sein, denn in dieser Inschrift war mehrfach von dem Könige Ptolemäus die Rede und wie hätte man diesen griechischen Namen durch Symbole ausdrücken wollen? Es lag auf der Hand, wenigstens ein Teil der Hieroglyphen musste eine Schrift sein, mit der man auch fremde Namen schreiben konnte, er musste eine Bezeichnung von *Lauten* bilden, nicht von Begriffen. Ja man konnte sogar sagen, welche Zeichen in der hieroglyphischen Inschrift von Rosette diesen Namen Ptolemäus enthielten. Von den Bildern ägyptischer Tempel her wusste man, dass neben dem Haupte des Königs ein Ring dieser Form steht, der mit Hieroglyphen angefüllt ist und in dem man schon früher den Namen des Königs vermutet hatte. Ein solcher Ring mit Hieroglyphen fand sich nun auch an den betreffenden Stellen der Inschrift von Rosette und er musste den Namen des Ptolemäus bilden. Es war der bekannte englische Naturforscher Thomas Young, der im Jahre 1819 diesen scharfsinnigen und völlig richtigen Schluss machte und wenigstens für einige Zeichen des Namens den Lautwert feststellte.

Unabhängig von Young kam gleichzeitig ein junger französischer Gelehrter, François Champollion, zu der gleichen Vermutung und ihm war es beschieden, sogleich ein völlig richtiges Resultat zu erhalten. Er hatte nämlich bemerkt, dass auf einem Obelisken aus Philä neben dem Königsringe, den er als den des Ptolemäus erkannt hatte, ein anderer stand, der fünf von den in Ptolemäus vorkommenden Zeichen enthielt. Die griechische Inschrift an der Basis der Obelisken liess vermuten, dass es der Name Kleopatra sei und in der That musste er es sein, denn von den drei in der Ptolemäerfamilie gebräuchlichen Namen, Arsinoe, Berenike, Kleopatra, enthält nur der letztere mehrere Buchstaben, die auch in Ptolemäus vorkommen. Es war somit zunächst kein Zweifel, dass □ p, o, l darstellten und es liess sich ferner mit Sicherheit schliessen, dass k, e, a seien. Auch dass m, s, r sei, war sehr wahrscheinlich und nicht minder, dass das doppelte e den Laut *ai* ausdrücken sollte. Merkwürdig blieb, dass

das t in Ptolemäus durch ⌓, in Kleopatra aber durch ▭ ausgedrückt zu sein schien und noch mehr, dass hinter dem Namen der Kleopatra noch ein t und ein unbekanntes Zeichen stand. Aber an dem Resultat selbst war nicht zu zweifeln, die Zeichen für die Laute a e l m o p r s t waren gefunden und bald bemerkte Champollion Bestätigungen seiner Lesung, die ihn weiter führten. So war der Königsname [Hieroglyphen] *Al . . e . tr.* offenbar Aleksentros (Alexander) zu lesen, was wiederum zwei neue Laute (k und n) und ein zweites Zeichen für s ergab.

Und da sich nun diese alphabetischen Zeichen nicht nur in diesen griechischen Königsnamen, sondern in allen Inschriften auf Schritt und Tritt fanden, so musste die ganze bisherige Anschauung über die Natur der Hieroglyphen eine unrichtige sein. Es war keine symbolische Schrift, sondern zum guten Teil eine phonetische wie alle anderen. Und in der That, wenn man phonetisch geschriebene Worte las, deren ungefähre Bedeutung man durch nachgesetzte Deutzeichen erraten konnte, so sah man sich wohl bekannten koptischen Worten gegenüber. So war [Hieroglyphen] *erp*, das wahrscheinlich „Wein“ bedeutete, augenscheinlich das Koptische *erp*, [Hieroglyphen] *eh* der „Ochse“ das koptische *ehe* u. a. m.

Als Champollion zehn Jahre, nachdem er seine grosse Entdeckung gemacht hatte, im Jahre 1832 starb, war es ihm bereits gelungen, das so sehr verwickelte Schriftsystem der Hieroglyphen zu entwirren; er hatte bereits den Inhalt ganzer Inschriften und Papyrus im wesentlichen richtig erfasst und die Grundzüge einer Grammatik der alten Sprache gegeben, die lange unübertroffen bleiben sollten. Was seitdem geleistet ist, wie bedeutend es auch sein mag, kann doch nur als der Ausbau des von Champollion aufgeführten Gebäudes gelten. Ein einzelner Mann hat in einem Jahrzehnt das grosse Rätsel gelöst und ein ganzes Volk wieder in die Weltgeschichte eingeführt.

Die Nachfolger, die Champollion zunächst fand, leisteten wenig und waren nur geeignet, die neue Wissenschaft in den Augen besonnener Gelehrter zu diskreditieren. Dilettantische Historiker wie Bunsen beuteten ihre Resultate in tendenziöser Weise aus, während andere Champollions „System“ in ihrer Weise umzugestalten suchten. Die Aegyptologie lief

Gefahr, dem Dilettantismus anheimzufallen. Da trat Richard Lepsius auf und wurde durch seine kritischen und streng methodischen Arbeiten der zweite Begründer unserer Wissenschaft. Er war es, der in unsere historischen Anschauungen Klarheit brachte; mit scharfem Blick sonderte er die beiden grossen Perioden der ägyptischen Geschichte von einander, die wir heut als altes und neues Reich bezeichnen. Er präcisierte unsere Kenntnis der Hieroglyphen und er legte die Grundsteine zur ägyptischen Kunstgeschichte. Er lehrte uns zuerst die allmähliche Entwicklung der ägyptischen Religion und ihrer Litteratur kennen — kurz, es gibt kaum ein Feld der Aegyptologie, auf dem nicht Lepsius' Arbeiten Licht verbreitet haben. Auch die Denkmäler des ägyptischen Bodens selbst begann er planmässig zu erforschen; in den Jahren 1842—1845 leitete er die berühmte „preussische Expedition", die vom Delta an bis tief in den Sudan hinein ihre Untersuchungen erstreckte. Erst seit dieser grossartigen Unternehmung kennen wir die Gräber des alten Reiches; auch die grosse Mehrzahl aller Bilder, die unser Buch enthält, verdanken wir Lepsius' Funden.

Und wo man von Entdeckungen ägyptischer Denkmäler spricht, da geziemt es sich, noch eines anderen Mannes zu gedenken, der, wenn er auch selbst kein strenger Gelehrter war, doch der Wissenschaft das reichste Material zugänglich gemacht hat. Es ist dies der Franzose Auguste Mariette, der mit seinen wohlgeschulten Arbeitern zwei Jahrzehnte lang ägyptische Tempel und Nekropolen systematisch ausgegraben und aus ihnen Kunstwerke und Inschriften von höchstem Werte an das Licht gezogen hat, die heute das Museum von Bulak (einer Vorstadt Kairos) schmücken.

Noch freilich sind diese von Mariette angebahnten planmässigen Ausgrabungen nur an verhältnismässig wenigen Stellen des ägyptischen Bodens durchgeführt worden (und bei den traurigen finanziellen Verhältnissen der ägyptischen Regierung ist auch wenig Aussicht auf ihre baldige Fortsetzung vorhanden), aber schon jetzt ist eine kaum noch zu übersehende Menge von Denkmälern zu Tage gefördert. Und seit Lepsius' Auftreten hat es der Aegyptologie in keinem europäischen Lande an Jüngern gefehlt, die die wissenschaftliche Verwertung dieser Schätze unternommen haben. Lexikalische und grammatische Werke sind geschaffen worden, die Mythologie, die Geschichte, die Geographie des alten Landes wurden untersucht: Chabas und Goodwin lehrten, die hieratischen Handschriften zu

lesen, Brugsch und Revillout die demotischen — kurz, das Arbeitsfeld, das eröffnet ist, ist enorm. Wohl kann alles bisher Erreichte nur als provisorisches Resultat gelten, wohl weisen unsere grammatischen Kenntnisse noch sehr grosse Lücken auf und wohl wird dann und wann noch in begeistertem Eifer manches als sicher verkündet, was sich später als trügerisch herausstellt — aber die Summe unseres gesicherten Wissens kann auch heute schon als eine recht bedeutende gelten und schon jetzt hat sich uns ein Bild des alten Aegypten erschlossen, an dessen Grundzügen auch durch spätere Forschung voraussichtlich nicht mehr viel geändert werden wird.

Ich will schliesslich noch eines Umstandes erwähnen, der für die Aegyptologie ein wohlverdienter Triumph geworden ist. Es fehlte lange Zeit nicht an Leuten, die diesen Studien ganz fern standen, die sich aber doch erlaubten, die Lesungen und Uebertragungen a priori für Einbildungen zu erklären. Zu überzeugen sind ja derartige Zweifler nicht; wer die Augen schliesst und nicht sehen will, den kann niemand dazu zwingen. Heut ist auch diese billige Art von Unglauben nicht mehr möglich; die Lesungen der Aegyptologen haben eine Bestätigung gefunden, gegen die es keine Appellation mehr gibt.

Ich erwähnte oben jene dreisprachige Inschrift von Rosette, aus der man zuerst den Namen Ptolemäus fand. Sehr viel mehr als dieser Name und einige Worte waren aus ihr nicht zu gewinnen, war doch der grössere Teil der hieroglyphischen Inschrift fortgebrochen. Alle unsere Sprachkenntnisse wurden vielmehr aus einsprachigen Inschriften auf Grund der koptischen Sprache durch geschickte Kombinationen gewonnen.

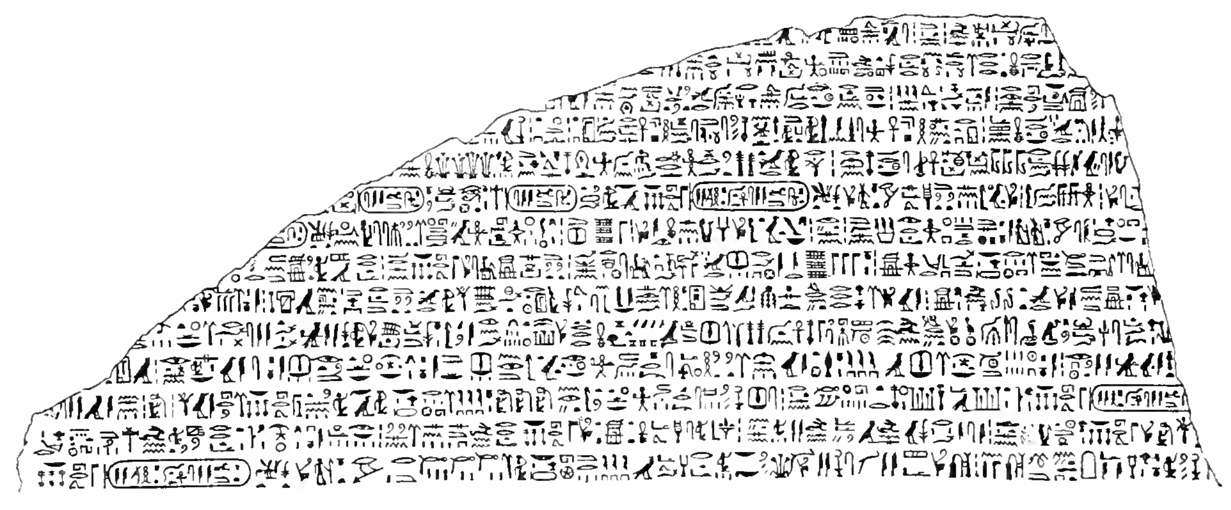
Da entdeckte Lepsius im Jahre 1867 auf dem Trümmerfelde des alten Tanis eine andere dreisprachige Inschrift, diesmal aber von sehr bedeutender Länge und vollkommenster Erhaltung. Und doch, so umfangreich auch diese neue dreisprachige Inschrift ist, viel Neues hat uns sie nicht zu bringen vermocht, denn fast alle Worte, fast alle grammatischen Formen und Konstruktionen, die sie enthält, waren längst von den Aegyptologen aus den einsprachigen Inschriften genau ebenso erklärt worden.

Mit der Entdeckung dieser Inschrift (sie ist als das „Dekret von Canopus“ bekannt) hat die erste Epoche der Aegyptologie, in der es sich um *Entzifferung* der Inschriften handelte, auch äusserlich ihren Abschluss gefunden. Heute *entziffern* wir nicht mehr, wir *lesen* die ägyptischen Texte,

wie wir es mit anderen schwierigen orientalischen Texten thun. Dass wir in jedem Stücke noch auf Worte stossen, deren Bedeutung uns unbekannt ist, oder auf Sätze, zu deren Konstruktion unsere grammatischen Kenntnisse nicht ausreichen — das beeinträchtigt die Genauigkeit unserer Uebersetzungen im übrigen nicht. Und welche ältere orientalische Sprache ist uns denn so genau bekannt, dass ein gewissenhafter Interpret für alle Stellen eine wahrscheinliche Erklärung wüsste?

Bleiben uns vollends manche alte religiöse Texte ganz unverständlich, so können wir uns erst recht trösten. Klagt doch schon im 13. Jahrhundert v. Chr. ein ägyptischer Schreiber, er verstände kein Wort, *weder Gutes noch Schlechtes*, von einem solchen heiligen Buche [1]).

[1]) An. 1, 11, 1.



Hieroglyphischer Teil der Inschrift von Rosette.



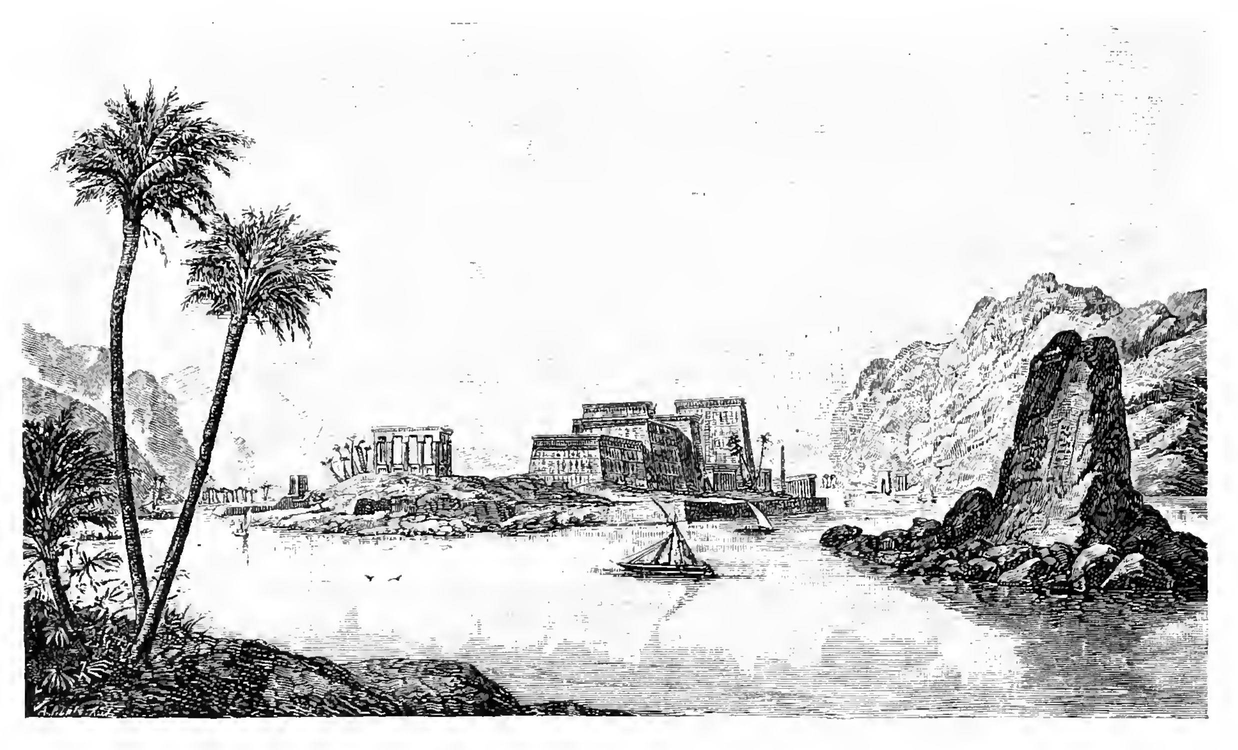
ERSTES KAPITEL.

Aegypten als Land.

Bald nachdem der Nil etwa unter dem 17. Grad nördlicher Breite bei Chartum seinen letzten grossen Nebenfluss, den „blauen Nil“, aufgenommen hat, erhält sein Lauf einen anderen Charakter, als er bis dahin hatte. Wenn er oberhalb Chartum in ruhigem ungehinderten Laufe durch grasige Steppen floss, so muss er sich von nun an seinen Weg durch das grosse Plateau bahnen, das die Nordostseite des afrikanischen Kontinents erfüllt. In einer gewaltigen Kurve von über zweihundert deutschen Meilen durchbricht er zunächst die Masse des nubischen Sandsteins, in die er sich ein enges Bett gewühlt hat. Wo freilich Züge härteren Urgesteins dies Sandsteinplateau durchstreichen, ist es auch diesem Riesenstrome während ungezählter Jahrtausende noch nicht gelungen, sie ganz zu durchbrechen; an solchen Stellen, man zählt ihrer zehn, verengt sich sein Bett, gewaltige Felsen sind auf weite Strecken hin in ihm stehen geblieben und das Wasser muss sich in Stromschnellen zwischen ihnen seinen Weg suchen. Diese „Katarakten“ des Nils bilden in der Entwicklung Aegyptens und des Sudans ein wichtiges, freilich nicht sehr segensreiches Element; machen sie doch jeden Schiffsverkehr zwischen den Anwohnern

des unteren und denen des oberen Nillaufes fast zur Unmöglichkeit, nur bei hohem Wasserstande, und auch dann nur mit Gefahr, können grössere Barken über diese Stromschnellen hinweg geschafft werden.

Die Stelle, wo der Nil bei dem heutigen Assuan, dem alten Syene, den letzten dieser Granitriegel in einem Kataraktengebiet von anderthalb Meilen Länge durchbricht, gilt seit undenklicher Zeit als die Grenze Aegyptens. Von hier an nimmt die Landschaft einen neuen Charakter an. War in Nubien das Thal, das der Nil in das Plateau eingegraben hat,



Stromenge bei Syene mit der heiligen Insel Philä. (Nach Langl.)

kaum ein bis zwei Meilen breit, so steigt seine Breite jetzt bald beträchtlich, um weiter unterhalb sogar stellenweise sieben deutsche Meilen zu erreichen. Das hat darin seinen Grund, dass der Nil von nun an seinen Weg durch ein anderes Gestein zu brechen hat; wenige Meilen unterhalb Syene beim Gebel Selseleh macht der Sandstein, der durch ganz Nubien sich erstreckte, jenem tertiären Nummulitenkalk Platz, dessen Abstürze von hier an bis an das breite Mündungsgebiet des Nils, also auf einer Strecke von etwa hundert Meilen, Aegypten begrenzen. Erst an diesem Mündungsgebiete, das die Griechen nach seiner Δgestalt das „Delta“ getauft haben, ziehen sich diese Kalkwände zurück, um jüngeren geologischen Bildungen Platz zu machen.

So ist denn Aegypten in seiner ganzen Länge von Felswänden



DIE ERSTEN KATARAKTEN ZWISCHEN ASSUAN UND PHILAE AN DER GRENZE AEGYPTENS VON NUBIEN.
NACH L. LIBAY.

umrahmt, die für jede Landschaft dieses Landes den stereotypen Horizont bilden und zuweilen eine Höhe von sechs- bis achthundert Fuss erreichen. Freilich denke man sich dieses Kalkgebirge nicht als ein Gebirge in unserem Sinne mit Gipfeln und ausgeprägten Bergformen. Es ist nichts als eine grosse Hochebene, die sich nur hier und da ein wenig und auch dann nur terrassenförmig erhebt; sie ist völlig wasserarm und mit weissem Wüstensand bedeckt, der allenthalben bestrebt ist, durch die Rinnen der einförmigen, dunkeln Steilwände in das Nilthal herabzurieseln. Westlich von Aegypten geht dieses öde Plateau in die endlosen Sandregionen der östlichen Sahara über, deren wandelnde Dünenreihen bisher noch von keinem Forscher durchzogen sind. Nur die merkwürdigen Vertiefungen dieses Plateaus, die in etwa zwanzig Meilen Entfernung dem Nile parallel ziehen, die „Oasen", werden von starken Quellen bewässert und besitzen eine grosse Fruchtbarkeit; sonst entbehrt die Wüste westlich von Aegypten (man nennt sie von alters her die „libysche") so gut wie jeder Vegetation.

Auch ihre Genossin auf dem Ostufer des Nils, die sogenannte „arabische Wüste", bietet zunächst den gleichen Anblick eines Kalkplateaus dar. Weiter innen aber ändert sie völlig ihren Charakter, ein Hochgebirge von Granit, Porphyr, Gneis und anderen krystallinischen Gesteinen folgt, dessen dunkle, kühn geformte Berge sich bis zu sechstausend Fuss und mehr erheben. Es ist eine grossartige Bergwelt, die sich hier längs des Roten Meeres erstreckt, und wenn auch die von keinem Regen abgewaschene Schuttbedeckung ihrer verwitterten Wände sie zunächst als eine furchtbare Einöde erscheinen lässt, so gewährt sie doch bei näherem Zusehen ein ungleich freundlicheres Bild als die libysche Wüste. Freilich offen zu Tage tretende Quellen sind in diesem Gebirge nicht häufig, aber die Nähe des Meeres bewirkt doch eine grössere Feuchtigkeit, zähe Wüstenpflanzen wachsen überall und an vielen Plätzen bilden sich kleine Vegetationsoasen, die dem Wilde und dem Vieh der Nomaden Nahrung gewähren. Immerhin machen die Glut und der Wassermangel den Aufenthalt in diesem Gebirge des östlichen Nilufers zu einem sehr beschwerlichen, und man bewundert die Ausdauer und den Mut der alten Aegypter, die in dieser Felsenöde grossartige Steinbrüche und Bergwerke mit Hunderten von Arbeitern zu betreiben wagten.

Kehren wir zum Nilthal zurück. Hätte der grosse Strom sich begnügt,

sich sein Bett durch die Plateaus des nubischen Sandsteins und des ägyptischen Kalkes zu sägen, so würde sein Thal schwerlich je in den Ruf der grössten Fruchtbarkeit gekommen sein. Denn unter dem regenlosen glühenden Himmel Aegyptens kommt es schwer zu einer wirklichen Humusbildung, die Zersetzung der vegetabilischen Stoffe ist dazu eine zu rasche. Aber der Nil ist ja nicht nur der Abfluss der grossen Seen des tropischen Afrika, er nimmt zugleich auch alle Gewässer in sich auf, die von dem gewaltigen Hochgebirge Abessyniens sich nach Westen ergiessen. Alle die Gebirgsbäche, die sich zur Regenzeit mit fein zerriebenem Gesteinsschutt gefüllt von den Bergen herabstürzen, sammeln sich in den beiden grossen Strömen des blauen Nils und des Atbara, die sich bei Chartum und Berber in den Nil ergiessen. So wird denn der Strom in der Mitte des Sommers allmählich mit so ungeheueren Massen von Wasser und aufgelöstem Schlamm erfüllt, dass seine Ufer ihn nicht mehr zu fassen vermögen. Er überschwemmt sie langsam und es dauert Monate, bis er sich ebenso langsam wieder in sein Bett zurückgezogen hat. Während seine Wassermassen so lange Zeit hindurch ruhig auf dem Thalboden stehen, schlägt sich natürlich aller Schlamm, mit dem sie erfüllt sind, zu Boden, so dass das Land, wenn der Strom sich zurückgezogen hat, mit einer dünnen Schlammkruste bedeckt erscheint. Und dieser schwarze Nilschlamm, der aufs feinste zermahlene Gesteinstaub der abessynischen Berge, ist es, der Aegypten seine Fruchtbarkeit verliehen hat und sie ihm alljährlich neu verleiht. Er bildet heute den Boden Aegyptens; von Chartum an bis zum Meere zieht in der Mitte der Thalrinne ein Schlammstreifen herab, der eine Mächtigkeit von etwa dreissig Fuss besitzt und in den sich der Nil sein heutiges Bett gewühlt hat.

Auch in anderer Hinsicht ist der Nil die Lebensader des Landes, er allein liefert ihm Wasser. Denn das Nilthal ist, ebenso wie die es begrenzende Wüste, im wesentlichen regenlos. An der Küste des Delta und einige Meilen südwärts finden, wie in den anderen Küstengebieten des Mittelmeeres, im Winter noch häufige Regen statt; weiter einwärts aber gehören sie zu den Seltenheiten, und in Oberägypten kommen sie, von seltenen Gewittern abgesehen, so gut wie nie vor. Somit ermangelt das Land aller Quellen und Brunnen, es ist allein auf das Wasser angewiesen, das ihm sein Strom aus dem fernen Süden her zuführt.



SIUT WÄHREND DER ÜBERSCHWEMMUNG.
(NACH L. D. I, 62.)



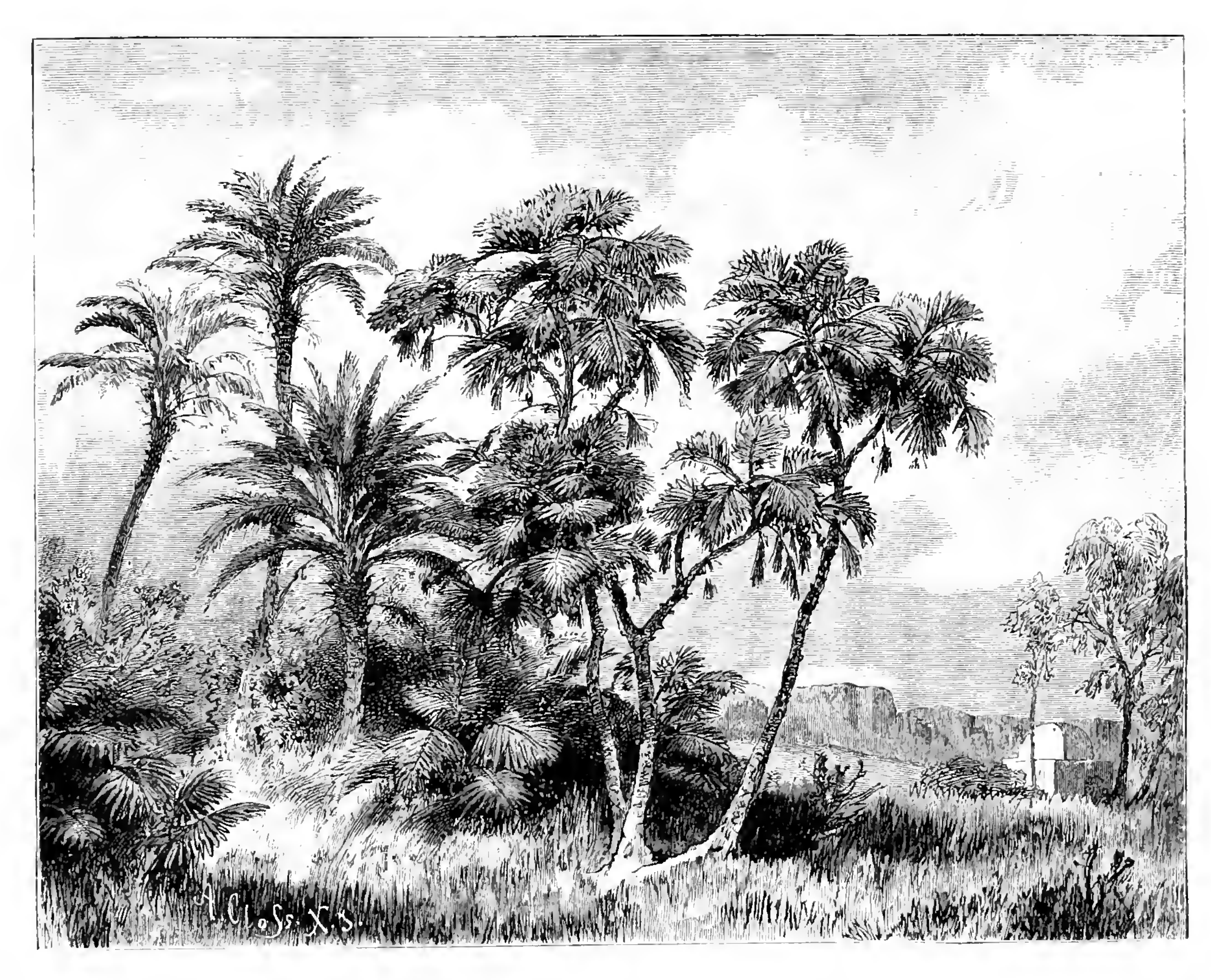
Das Klima Aegyptens müsste eigentlich dem der übrigen Mittelmeerländer gleichen, aber der erwähnte Mangel der Regenperiode, die ja sonst unter dieser Breite an die Stelle unseres Winters tritt, macht es ungleich einförmiger. Wohl bemerkt man, dass vom Dezember bis zum März eine grössere Kühle herrscht, die nachts zuweilen dem Gefrierpunkt ziemlich nahe kommt, während in den übrigen acht Monaten eine Hitze herrscht, die sich im Juli in Oberägypten wohl bis zu 35° Réaumur im Schatten steigert. Aber die Wirkung dieser Temperaturunterschiede wird zum guten Teil wieder durch andere Faktoren aufgehoben. Nur von Mitte Februar bis Mitte Juni weht der glühende Südostwind, der oft orkanartig anwächst und mit feinem Staub die Luft erfüllt und die Pflanzen bedeckt; im übrigen Teil des Jahres aber (also gerade in der Periode der grössten Hitze) weht der Nordwestwind, der die Glut des Tages mildert und dessen „*süssen Hauch zu atmen*“[1]) den alten Aegyptern als eines der grössten Güter auf Erden erschien.

Noch ungleich fühlbarer aber als der Wind wirkt sowohl auf die Vegetation als auf die lebenden Wesen die Ueberschwemmung ein, die das eigentlich massgebende Element im Verlauf des ägyptischen Jahres bildet. Schon im Anfang Juni beginnt der Strom leise zu steigen, aber erst in der zweiten Hälfte des Juli schwillt er mächtig an; vom Ende September bis Ende Oktober bleibt der dann erreichte höchste Wasserstand im wesentlichen der gleiche, um dann schneller und schneller zurückzugehen. Im Januar ist der Strom bereits ganz in seinem alten Bett, aber auch in diesem nimmt noch bis in den Sommer hinein der Wasserstand ab. Diese Ueberschwemmung (die man sich freilich nicht als eine Ueberflutung des ganzen Bodens vorstellen darf) verbreitet Kühlung, Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit; das Land, das von der Sommerhitze bedrückt war, lebt neu auf und man begreift es wohl, dass die alten Aegypter den Eintritt des vollen Wasserstandes am 15. September zum Neujahrstage ihres Jahres machten. Und doch sind diese Tage der Ueberschwemmung zugleich Tage ängstlicher Erwartung und Besorgnis. Hängt doch das Schicksal des ganzen Landes von ihrem Ausfall ab. Steigt das Wasser nur um ein Zehntel zu wenig, so vermag es bereits die Kanäle nicht mehr zu füllen, die es auf die höher gelegenen

---

[1]) L D III 114 i und oft ähnlich.

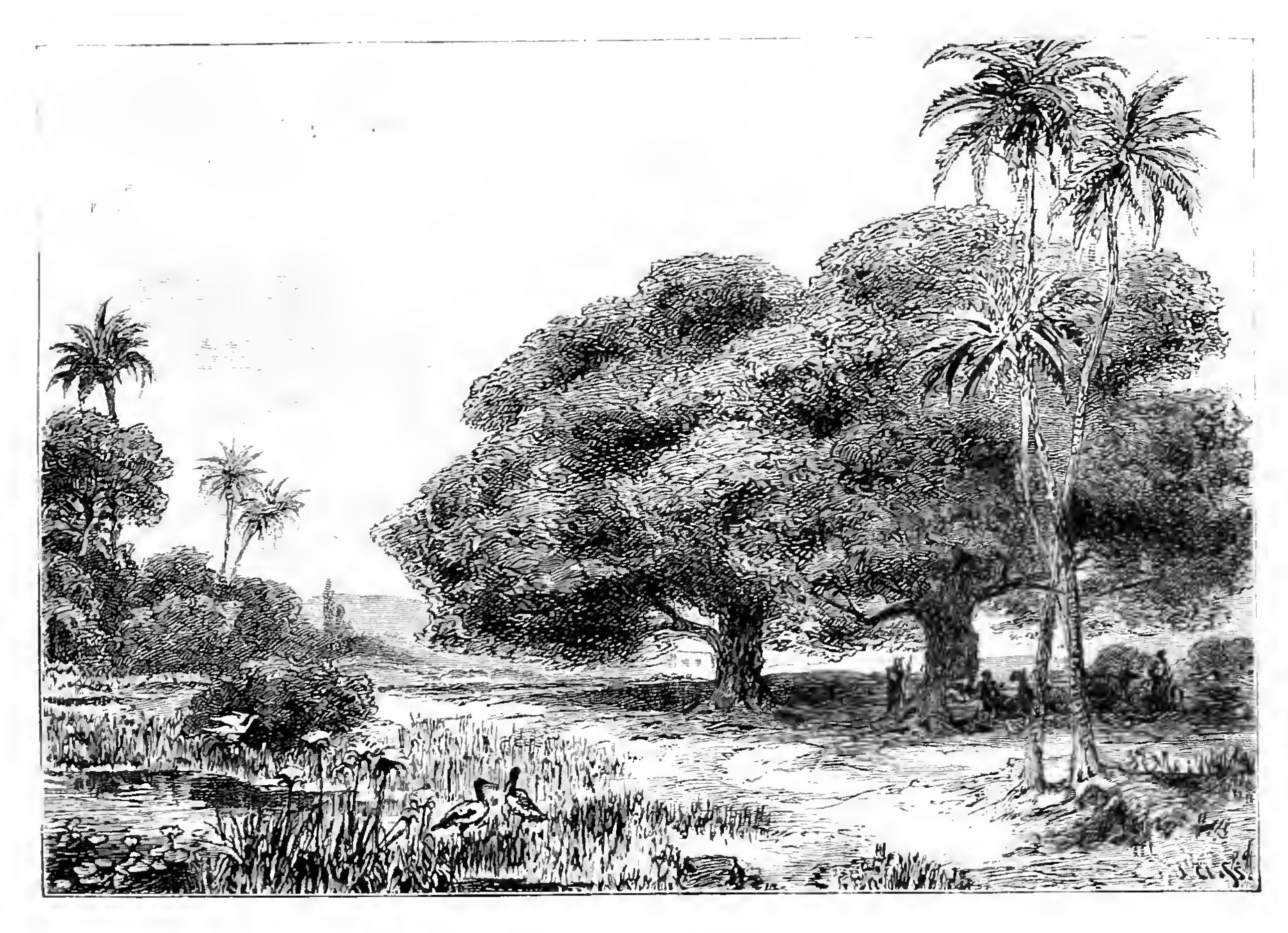
Aecker führen sollen, und Misswachs und Hungersnot ist die Folge. Und wieder wenn es nur etwas zu hoch steigt, so richtet es arge Verheerungen an, es reisst Dämme und Bauwerke ein und steigt auf frisch bestellte Felder, die dem Wasser entzogen bleiben sollten. Daher hat man seit ältester Zeit die Anschwellung des Niles genau beobachtet, und der Staat



Dattelpalme und Dumpalme. (Gez. von Stieler.)

selbst nahm die Kontrolle derselben in die Hand — um so mehr, als sich auch die Höhe der jährlichen Steuerquote wohl zu allen Zeiten nach dem Ausfall der Ueberschwemmung bemessen hat. Frühzeitig errichtete man „Nilmesser“, Brunnen, in denen man die Höhe des Wassers an einem Massstab, einem Pegel, ablas und der Staat nahm dieses für ihn so wichtige Bauwerk unter seine besondere Obhut. Seine Beamten verkündeten im Altertum sowohl als jetzt die Höhe der Ueberschwemmung, und ebenso wie heute wird damals der Verdacht obgewaltet haben, dass die verkündete Ellenzahl eine zu hohe sei. Ein solcher alter Nilmesser hat sich auf der Insel Elephantine an der Südgrenze Aegyptens erhalten. „Sechzehn Ellen“

forderte das Aegypten der griechischen Zeit als Höhe einer gesegneten Ueberschwemmung, und wer die schöne vatikanische Nilstatue im Gedächtnis hat, wird sich erinnern, mit welchem Wohlbehagen der Knabe, der die sechzehnte Elle darstellt, von dem glücklich erkletterten Füllhorn herabblickt. Auch auf einer alexandrinischen Münze ist dieser Genius der sechzehnten Elle dargestellt, wie er seinem Vater Nil sein Füllhorn überreicht. Heute, wo inzwischen der Boden Aegyptens durch die jährliche



Sykomoren. Im Wasser vorn einzelne Papyrus. (Gez. von Stieler.)

Schlammablagerung aufgehöht ist, ist ein bedeutend höheres Steigen erforderlich, wenn das Land eine volle Ernte geniessen soll.

Bei der Fruchtbarkeit des ägyptischen Bodens sollte man erwarten, dass er eine besonders reiche Flora trägt. Ueppig genug ist die Vegetation freilich, aber sie ist so einförmig und arm an Arten wie die keines anderen Landes der gleichen Zone. Es fehlen vor allem die Bäume. Die Sykomore (der wilde Feigenbaum) ist, neben der Akazie, der einzige Laubbaum, der sich häufiger findet, und auch dieser steht nur vereinzelt, wie etwa bei uns die Linde oder die Kastanie; sonst begegnet man fast nur solchen Bäumen, die als Fruchtbäume gezogen werden, der Dattelpalme, der Dumpalme

mit ihren grossen Nüssen, der Feige u. a. m. Die Holzarmut ist daher eine wahre Kalamität in Aegypten.

Und ähnlich steht es mit den kleineren Pflanzen; die angebauten Getreidearten und Gemüse dominieren in diesem merkwürdigen Kulturlande ganz, was an wildwachsenden Pflanzen vorkommt, ist verhältnismässig ohne Bedeutung. „Wo in diesem Lande," sagt Klunzinger, der beste Kenner Oberägyptens, „ein Fleck ist, wo die Pflanze wild wachsen könnte, nämlich auf bewässertem Boden, da kommt gleich der Landmann hin, säet ihn ein und vertilgt die wild wachsende Pflanze als Unkraut. — Es fehlen in diesem Lande die Gewächse der Felsen, der Alpen, der Wälder, Heiden, Wiesen, Schutthügel, der Sümpfe und Seen; denn teils gibt es dergleichen Oertlichkeiten nicht, teils entbehren sie des bleibenden Wassers und des Schattens. Es bleiben also nur Aecker, Brachfelder, unangebaute steile Uferraine, Hecken, der Fluss und das Bett eines Ueberschwemmungskanals. An solchen Orten sprosst nun allerdings eine erkleckliche Anzahl von Pflanzen, aber auch dann nur vereinzelt, sie bilden nie einen zusammenhängenden Ueberzug, ja nicht einmal die Gräser, die in ziemlicher Mannigfaltigkeit auftreten, vereinigen sich zu einem Rasenteppich, es gibt keine Wiesen, die sonst den Landschaften ihren Zauber verleihen, der einzige Ersatz dafür sind die Kleefelder, die zur Weide dienen, und die Kornfelder, solange sie noch grün sind." Selbst der Strom und die zahlreichen Arme und Kanäle, die er entsendet, sind ärmer an Vegetation, als man es unter diesem Himmelsstrich erwarten sollte.

Das Landschaftsbild, das Aegypten heute gewährt, ist demnach ein zwar freundliches, aber doch recht alltägliches; zwischen grünenden Saatfeldern zieht friedlich die blinkende Wassermasse des breiten Stromes und auch das Delta mit seinen unzähligen Kanälen und Stromarmen bietet keinen wesentlich anderen Anblick als irgend eine fruchtbare und reich bebaute Tiefebene Europas. Dass man sich auf afrikanischem Boden und an den Ufern eines Stromes befindet, der aus dem Herzen der Tropen kommt, lässt sich heute kaum erkennen. So ist es indes nicht immer gewesen[1]).

---

[1]) Vgl. über die Aenderung der Vegetation Aegyptens und ihre Gründe die treffenden Bemerkungen, die P. Ascherson seiner Uebersetzung des Schweinfurth'schen Aufsatzes: „Ueber den afrikanischen Ursprung ägyptischer Kulturpflanzen" hinzugefügt hat. (Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. Preuss. Staaten.) Ueber den Papyrus vgl. den ebenda übersetzten Aufsatz von Thiselton Dyer.

In einer Epoche, die freilich lange vor allem liegt, was unsere Wissenschaft erreichen kann, hat auch Aegypten zweifellos ein Landschaftsbild geboten, wie wir es heut etwa am oberen Laufe des Nils finden. Die Ufer waren vom Urwald bedeckt, der Strom verlegte sein Bett von Jahr zu Jahr, tote Arme zurücklassend, alle Wasserflächen waren von üppigstem Pflanzenwuchs erfüllt und verengt, in undurchdringlichen Dickichten wucherten die riesigen Papyrusstauden, bis sie die Strömung einmal losriss und als schwimmende Insel an eine andere Stelle führte.

Dass dem nicht mehr so ist, dass diese Sümpfe und Wildnisse, die nur für Nilpferde, Büffel und Krokodile geschaffen schienen, sich in das friedliche Ackerland verwandelt haben, das uns heute erfreut, das ist wohl weniger einer Aenderung des Klimas zuzuschreiben (wie man es auch gemeint hat), als der jahrtausendelangen Arbeit fleissiger Menschen. Das Land ist von seinen Bewohnern urbar gemacht, jeder Fuss breit Ackers ist den Sümpfen und der wilden Vegetation des Stromes abgekämpft worden, bis es schliesslich dahin gekommen ist, dass die wuchernden Pflanzen, die einst das Land beherrschten, und die gewaltigen Tiere, die es einst bewohnten, ganz ausgerottet sind. Bis nach Nubien muss man heute hinaufgehen, um dem Nilpferd zu begegnen und die Papyrusdickichte trifft man jetzt sogar erst unter dem neunten Breitengrade an.

Zu der Zeit, in der unsere Kunde von Aegypten beginnt, im dritten Jahrtausend v. Chr., war diese Urbarmachung erst zum Teil vor sich gegangen. Zwar die Wälder waren längst verschwunden und wenn Schiffe gebaut werden sollten, so musste man zu den Akazienbeständen Nubiens seine Zuflucht nehmen[1]), aber die Papyrusdickichte bestanden doch noch allenthalben. Die „Hinterwasser“, die sie erfüllten, waren das beliebte Gebiet zur Vogeljagd und das Papyrusschilf selbst lieferte das Material zu allen möglichen Gebrauchsgegenständen. Und ähnlich scheint es sogar noch zu Herodots Zeit gewesen zu sein. Ganz so überkultiviert, wie der ägyptische Boden heute ist, war er also wohl in den Zeiten, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, noch nicht, wenn auch schon damals die nicht angebauten Stellen auf einen geringen Umfang beschränkt gewesen sein dürften.

Aegypten ist anscheinend ein Land, dessen Klima dem Menschen

---

[1]) Inschrift des Une'. (Ä. Z. 1882, 25.)

das Leben so leicht macht wie möglich, wo die Witterung ihm keine Unbill bereitet, wo ihm die Aecker das ganze Jahr hindurch reiche Frucht tragen, wo es seinem Vieh nie an Weidegründen fehlt, und wo der Strom ihn mit Fischen überreichlich versorgt. Man sollte also erwarten, in ihm ein Volk zu finden, das seine Tage in heiterem leichtem Leben nach Art der homerischen Phäaken zubringt. Und doch ist der ägyptische Landmann heute und im Altertum stets ein Geschöpf gewesen, das wenig Freude am Leben hat, das ebenso ernst, ja verdrossen seine Arbeit verrichtet wie sein Ochse und sein Esel. Nie hat es dies Volk zu der leichten Lebensauffassung gebracht, wie die Griechen, trotzdem der Himmel über Aegypten noch heiterer lacht, als der über Hellas. Das hat seinen guten Grund. Denn das scheinbar so leichte Leben des ägyptischen Landmanns ist im Grunde ein schweres, das für jeden Tag seine eigene Plage hat. Nie darf er seinen Acker sich selbst überlassen, immer wieder fordert er harte Arbeit von ihm. Vor allem vor und während der Ueberschwemmung.

Die weitverbreitete Ansicht, dass der Nil von selbst das ganze Land weit und breit unter Wasser setze und es zu einem See umgestalte, aus dem nur die Dorfhügel wie Inseln hervorragen, entspricht nicht der Wahrheit, wenigstens nicht für Ueberschwemmungen durchschnittlicher Höhe. Vielmehr muss die Menschenhand ernstlich daran arbeiten, wenn das Wasser alle Felder erreichen soll. Es müssen vom Strom aus grosse Kanäle gezogen werden, aus denen dann wieder kleine Rinnsale das Wasser auf die Felder führen. Und auch sonst darf der Aegypter die Segnungen seines Flusses nicht ohne Arbeit hinnehmen, wenn anders er sie voll geniessen will. Er muss selbst den Eintritt und Austritt des Wassers auf seinen Feldern regeln. Zu diesem Behufe werden die zu überschwemmenden Aecker durch Dämme in grosse und kleine Bassins geteilt, die erst zu bestimmter Zeit der Flut geöffnet werden. Schleusen erlauben das Wasser auf ihnen beliebig lange zu halten oder wieder in die Kanäle abzulassen. Und da es nicht an Aeckern fehlt, die zu hoch gelegen sind, als dass die Flut sie erreichen könnte, so müssen sie durch Schöpfapparate künstlich bewässert werden.

Alle diese Arbeit, die dem heutigen ägyptischen Bauer zufällt, hat ohne Zweifel auch schon der der alten Zeit verrichten müssen und mit Recht hat man hervorgehoben, wie erziehend diese harte Notwendigkeit

auf das ägyptische Volk wirken musste. Nicht nur, dass die Errichtung dieser Kanäle, Deiche und Stauwerke seine technische Geschicklichkeit ausbildete und es an überlegte systematische Arbeit gewöhnte, es zog auch noch einen tiefer gehenden Nutzen aus ihr. Alle diese Wasserbauten gewähren nicht einem einzelnen Bauer Nutzen, sondern einer ganzen Gegend, und ebenso ist ihre Errichtung und Unterhaltung nur grösseren Korporationen möglich. Das Volk, das das Nilthal bebaut, kann daher nicht aus einer Zahl freier Bauern bestehen, deren jeder nach alter deutscher Art auf seinem Hofe sitzt und sich nach Möglichkeit seine Nachbarn vom Halse hält — das ist in diesem Lande undenkbar. In Aegypten drängt die Logik der Thatsachen unerbittlich zur Bildung eines festen Staates, der die Regelung der Ueberschwemmung in seine Hand nimmt.

Und in der That, wie hoch hinauf wir auch die ägyptischen Verhältnisse verfolgen, immer finden wir in diesem Lande eine straffe Regelung der politischen und agrarischen Verhältnisse, einen Staat, in dem das einzelne Individuum sehr wenig gilt. Aber es ist ein Staat, in dem früh Grosses in praktischen Dingen geleistet wurde, in öffentlichen Arbeiten und in der Verwaltung. Mag auch Griechenland eine reichere und erfreulichere Kultur hervorgebracht haben als Aegypten, immer werden wir doch die praktische Thätigkeit der Aegypter höher stellen als die der Griechen. Und wer sich nicht enthalten kann, Vergleiche anzustellen zwischen der jugendlich heiteren Kunst der Griechen und der nüchtern ernsten der Aegypter, der soll auch nicht vergessen, dass die Kunst der letzteren erwachsen ist auf dem schweren Boden des Nilthals, der zunächst harte Arbeit fordert von denen, die auf ihm leben.

Und noch eines muss man berücksichtigen, wenn man über den Geist des ägyptischen Volkes nicht ungerecht urteilen will, das ist die Landschaft, in der es lebt. Der Grieche in seinen Bergen, um die das Meer schäumt und die Winde wehen, in seinen immergrünen Wäldern und auf seinen blumenbedeckten Wiesen schuf sich die heiteren Gestalten der ewig jungen olympischen Götter, die wie Menschen fühlen und wie Menschen leiden. Und der semitische Nomade, auf den alle Schrecken und alle Erhabenheit seiner Wüsten einwirkten, hat das religiöse Gefühl in einer Weise vertieft, die uns noch heute als die reinste Form der Religion gilt. Aber wo sollte der ägyptische Bauer her lernen, was Schönheit sei und

tiefes Gefühl? Die Landschaft um ihn her hatte etwas ungemein Schlichtes; grüne fruchtbare Aecker von zahlreichen Wasserstreifen durchschnitten, hier und da einige Palmen und am Horizonte immer wieder dieselbe Bergwand, das ist der freundliche Anblick, den sie ziemlich überall darbietet. Das ist aber keine Landschaft, die auf Gefühl und Gemüt des Menschen wirken kann; wer in diesem Lande aufwächst, wird immer nüchtern bleiben und prosaisch. Auch er wird sich Götter schaffen, aber es werden blasse Gestalten sein, denen er kalt gegenübersteht. Das lebendige persönliche Verhältnis des Einzelnen zur Gottheit hat der ägyptische Bauer schwerlich je gekannt. Und wo er einmal seiner Phantasie freien Lauf lässt und Geister und Gespenster schafft, was bringt sie dann hervor? Nicht den freundlichen Engel, der vor dem Volke einherzieht und es durch die Wüste leitet, nicht den rächenden, der seine Hand reckt über die sündige Stadt und sie mit Pest schlägt, nicht das Nachtgespenst, das auf der Sanddüne in der Wüste sitzt und den Verirrten zu sich lockt und zerfleischt — nein, froschköpfige Dämonen, Dämonen mit umgedrehtem Kopf, Vögel mit Menschenköpfen, Schlangen mit vier Beinen, widersinnige kindische Gestalten, die weder Freude noch Entsetzen erwecken können.

So wuchs das ägyptische Volk heran, unter Bedingungen, die für die Ausbildung seines Gemütes und seines Gefühlslebens nicht eben förderlich waren, desto mehr aber seinen Verstand und seine praktische Thätigkeit stählen mussten. Und seine Entwicklung wurde nur wenig von fremden Einflüssen durchkreuzt. Lebte es doch in einer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, die ihresgleichen suchte. Im Osten und Westen wurde es von der Wüste gedeckt, im Norden von den Sümpfen des Delta, im Süden von den Stromschnellen und Engpässen Nubiens. Wohl statteten ihm die Beduinen der syrischen Wüste und die Libyerstämme der östlichen Sahara ab und zu einen Besuch ab und trieben ihre Herden ins Delta, aber erst in sehr später Zeit gelang es ihnen, dort zur politischen Macht zu werden; die früheren Invasionen waren gewiss nur Raubzüge, wie sie die Beduinen noch heute ab und zu ins Nilthal unternehmen. Auch der friedliche Verkehr bot den Aegyptern verhältnismässig wenig Gelegenheit, Fremdes sich anzueignen, denn bei der geringen Fruchtbarkeit aller seiner Nachbarländer entwickelte sich in diesen erst bedeutend später eine Civilisation als in Aegypten. Syrien, Kleinasien, Nubien erlangten erst zur Zeit des

neuen Reiches eine der ägyptischen nahekommende Kultur, bis dahin waren ihre Bewohner Barbaren, auf die man stolz herabsah; die Euphratländer aber, deren Civilisation eine gleichaltrige und mindestens ebenbürtige war, lagen denn doch zu fern.

Mag man nun auch diese ungestörte Ruhe der Entwicklung im wesentlichen als ein Glück für das Volk ansehen, ihre starken Schattenseiten hatte sie doch. Einmal wurden die Aegypter die am wenigsten kriegerische Nation unter allen Völkern des alten Orients. Die Kämpfe, die ab und zu gegen Beduinen nötig waren, konnten kaum als ernstlicher Krieg gelten und auch die inneren Bürgerkriege mussten bei der eigentümlich langgestreckten Gestalt des Landes immer sehr untergeordneter Art bleiben. So haben denn die Aegypter nie Helden besessen, die sie im Liede feiern konnten (ihre Heroen sind, ähnlich wie die Chinas, weise Könige und Prinzen der Urzeit), und nie haben sie die kräftigende erziehende Wirkung eines grossen nationalen Krieges gespürt.

Und dann, und das ist mindestens ebenso schlimm, lernten sie nie Handel und Schiffahrt mit fremden Völkern zu treiben. Die hafenlose Küste des Delta mit den Strömungen, die an ihr vorüberziehen, machte ihnen die Schiffahrt von dieser Seite aus ziemlich unmöglich und die Häfen des Roten Meeres waren nur durch eine viertägige Wüstenreise zugänglich. Stromaufwärts aber die oberen Nilländer zu besuchen, verboten die Katarakte. Daher ist den Aegyptern der Handel immer etwas Fremdes geblieben, das man in späterer Zeit gern den Phöniciern überliess und ebenso war ihnen das *„grosse Grün“*, d. h. der Ocean, zu allen Zeiten ein Greuel. Was sie an Schiffahrten geleistet haben, ist so gut wie nichts, wenn man es neben die Leistungen des Völkchens der Phönicier stellt. Dafür haben die Aegypter mit grossem Erfolge Ackerbau und Industrie betrieben und in diesen Punkten haben sie wirklich Grosses geleistet.

Aegypten hat in der Geschichte eine so bedeutende Rolle gespielt, dass wir es uns unwillkürlich als ein Land von beträchtlicher Grösse vorstellen. Und doch ist es ein Kleinstaat, denn trotz der 120 deutschen Meilen, die es in der Länge zählt, hat es nur eine Grösse von 554 □Meilen — es ist also noch etwas kleiner als Belgien! Und selbst wenn man noch die 215 Meilen des oberen Nilthals bis Chartum hinauf mit zum ägyptischen Reiche rechnen will (sie waren niemals lange mit ihm verbunden), so wächst auch dadurch

das Areal des ägyptischen Reiches nur um 50 □Meilen — so schmal ist dieses obere Thal. Lediglich die üppige Fruchtbarkeit ist es, die Aegypten seine Bedeutung verschafft hat. Dieses kleine Land zerfällt nun von Natur in zwei ganz verschieden geartete Teile. Der grössere, das Delta des Nils, ist ein breites, von Wasserarmen durchkreuztes Sumpfland, dessen Klima noch vom Meere abhängig ist und im Winter regelmässige Regenperioden besitzt. Der kleinere Teil Aegyptens, das eigentliche schmale Nilthal, ist im wesentlichen regenlos, er besitzt nur eine grosse Wasserader und die toten Stromarme und Kanäle kommen hier kaum in Betracht. So ist es heute und so war es ohne Zweifel auch früher, nur dass in der Urzeit beide Länder sumpfiger gewesen sein werden, als sie es jetzt sind. Es liegt auf der Hand, dass von diesen zwei natürlichen Hälften Aegyptens die südliche trockene der Kultur zu Anfang ungleich günstiger war als die sumpfige nördliche. War der Urwald, der wahrscheinlich das untere Nilthal damals ebenso bedeckte, wie er heut das oberste erfüllt, einmal ausgerodet, so blieb in Oberägypten verhältnismässig wenig übrig, was den Ackerbau stören konnte. Ganz anders im Delta, es hat Jahrtausende gedauert, bis seine Sümpfe in kulturfähigen Boden verwandelt wurden. Noch heute ist diese Urbarmachung nicht abgeschlossen, ja man muss sogar eingestehen, dass manche Teile des Delta, die der Kultur in alter Zeit erschlossen waren, heute wieder verloren sind. Wo die Brackwasser des Menzalehsees heute eine Fläche von 45 □Meilen bedecken, da lag im Altertum einer der fruchtbarsten Teile des Landes.

So kommt man von vornherein zu der Vermutung, dass Oberägypten die eigentliche Heimat der ägyptischen Civilisation ist, dass dort Ackerbau getrieben wurde und Handwerk und Kunst blühte, während das Delta noch eine Wald- und Sumpfregion war, in der nur der Jäger und der Hirt sich wohl fühlte. Und in der That fehlt es nicht an Spuren, die diese Annahme bestätigen.

Herodot II, 4 erzählt uns nämlich eine Sage, die er auf seiner ägyptischen Reise gehört hatte, wonach zur Zeit des ersten menschlichen Königs Menes nur das eigentliche Oberägypten, der „thebaische Gau“, bewohnbar gewesen sei. Alles übrige sei Sumpf gewesen und das Delta habe noch gar nicht existiert. Das wird nun freilich für die Zeit des Menes, der etwa 3200 Jahre vor unserer Zeitrechnung regiert haben wird, schwerlich als richtig

gelten können. Immerhin enthält diese Sage aber den wahren Kern, dass Unterägypten später ein Kulturland geworden ist als Oberägypten und den Charakter eines unzugänglichen Sumpflandes ungleich länger behalten hat als jenes. Und dasselbe zeigt sich auch in der Geschichte, in der Unterägypten erst spät eine hervorragende Rolle spielt. Im alten Reiche, d. h. etwa in der Epoche von 3000 bis 2500, hören wir, dass die Herden der Grossen des Reiches zeitweise ins Delta getrieben werden, das also noch als das Weideland im Gegensatz zu dem schon kultivierteren oberägyptischen Kornlande galt. Auch der Name, den das Delta in jener Zeit führt: „*das nördliche Land*“, kennzeichnet es gleichsam als ein Anhängsel an das eigentliche Aegypten, das man in der Hauptstadt Memphis schlechtweg den „*Süden*“ (ohne Zusatz von „Land“) nennt. Und immer wird Oberägypten vor dem doch grösseren Delta genannt; was südlich liegt, gilt als „*vorn*“, das nördliche als „*hinten*“ belegen. Nach dem allen kann man wohl nicht zweifeln, dass das Delta zur Zeit des alten Reiches noch bedeutend in der Kultur zurück war hinter dem leichter urbar zu machenden südlichen Teile des Landes.

Langsam nur wird die Kultivierung Unterägyptens vorgeschritten sein; die Spuren dieses Prozesses finden wir vielleicht noch in den Namen mancher seiner Städte, die denen altberühmter Orte Oberägyptens gleichkommen. So gibt es neben dem Theben Oberägyptens eines im Delta, und desgleichen in beiden Landschaften ein Edfu u. a. m. Hier haben wohl oberägyptische Kolonisten die Namen ihrer alten Heimat in die neue übertragen, wie das ja ebenso z. B. die deutschen Kolonisten in den Slawenländern oder in Nordamerika gethan haben. Besonders viel scheint im sogenannten Neuen Reiche um das Jahr 1300 für den Osten des Delta gethan zu sein, der als Zugang Syriens besondere Wichtigkeit besass; die alte Stadt Tanis wurde jetzt zu einer der Hauptstädte des Reiches und auch an andern Stellen dieser Gegend wurden neue Städte gegründet. Das westliche Delta hingegen, das wohl grossenteils in den Händen libyscher Nomaden war, tritt erst seit dem siebenten Jahrhundert, wo sein Hauptort Sais die Residenz der Könige aus Psammetichs Familie war, mehr hervor, um dann endlich nach Gründung Alexandrias die Führerrolle für ein Jahrtausend zu übernehmen. Aber noch bis ins Mittelalter hinein gab es im Delta einen schwer zugänglichen Sumpfbezirk, das Buschmur, in

dem sich eine nicht ägyptische Urbevölkerung in ähnlicher Weise erhielt wie die Reste der Wenden in unseren Spreesümpfen, einen Bezirk, in dem weder die griechische noch die arabische Regierung viel zu sagen hatte.

Uebrigens hat während des ganzen Altertums ein gewisser Gegensatz zwischen Unter- und Oberägypten bestanden, der wohl zum Teil auf diesen Unterschied im Alter der Kultur zurückgehen mochte. Beide waren in alter Zeit auch politisch getrennt, sie besassen zwei verschiedene Dialekte, sie verehrten manche Götter unter verschiedenen Namen und hatten andere, die einer Hälfte des Landes eigentümlich waren. Zahlreich sind die Symbole, in denen das Volk diesen Gegensatz zwischen Oberägypten und Unterägypten zum Ausdruck brachte. Sie standen unter verschiedenen Schutzgöttern, über dem Delta waltete die Schlange Uad't, über Oberägypten die Schlange Nechebt. Sie waren in den mythischen Zeiten einst Eigentum verschiedener Götter gewesen, Set hatte das untere, Horus das obere Land bei einer Teilung erhalten. Sie hatten, und das ist eine Anschauung, die besonders häufig wiederkehrt, besondere Pflanzen, die für sie charakteristisch waren: im Delta wucherten Papyrusdickichte, in Oberägypten standen Binsen am Ufer. Daher galten denn beide Pflanzen geradezu als die Wappen der beiden Reichshälften; eine Binse ist das Wappen Oberägyptens, ein Papyrusbusch das von Unterägypten. Sogar die Blüten dieser beiden Pflanzen galten als Insignien des Südens und Nordens, und wenn in dekorativen Bildern gefangene Barbaren dargestellt sind, so sind die, die nördlich von Aegypten wohnen, stets mit einem Stricke gebunden, der in eine Papyrusblüte endet, während die Fessel der südlichen Nachbarn mit einer Binsenblüte abschliesst.

Ich bemerkte oben, dass die historische Bedeutung Aegyptens lediglich auf seiner Fruchtbarkeit beruht, die eine abnorme ist. Dieser Fruchtbarkeit entspricht nun auch die Dichtigkeit der Bevölkerung. Heute soll es von etwas über fünf Millionen bewohnt werden (absolut sichere Zahlen gibt es nicht) und man nimmt an, dass es im Altertum noch ungleich stärker bevölkert gewesen sei. Das ist eine Bevölkerungsdichtigkeit, wie sie nur wenigen hochentwickelten Ländern wie Belgien oder Sachsen eigen ist.

Wo die Bewohner eines kleinen Landes so dicht zusammengedrängt wohnen wie hier, sollte man erwarten, dass sie ein wesentlich gleichartiges

Volk bilden. Aber die langgestreckte Gestalt Aegyptens ist dem hindernd in den Weg getreten, die Einwohner einer Gegend hatten ja immer nur auf zwei Seiten Nachbarn, mit denen sie in Berührung kamen, und die Bevölkerung des Delta konnte mit der Oberägyptens nur durch eine langwierige Reise zusammentreffen. So hat sich denn in Aegypten ein Partikularismus der einzelnen Städte entwickelt, der uns lebhaft an frühere deutsche Verhältnisse erinnert. Jeder Gau hatte seinen eigenen Hauptgott und seine eigenen Traditionen, mit seinen Nachbarn lebte er oft in Hass und wenn einmal die Centralgewalt schwach wurde, so zerfiel das Königreich bald wieder in einzelne kleine Fürstentümer.

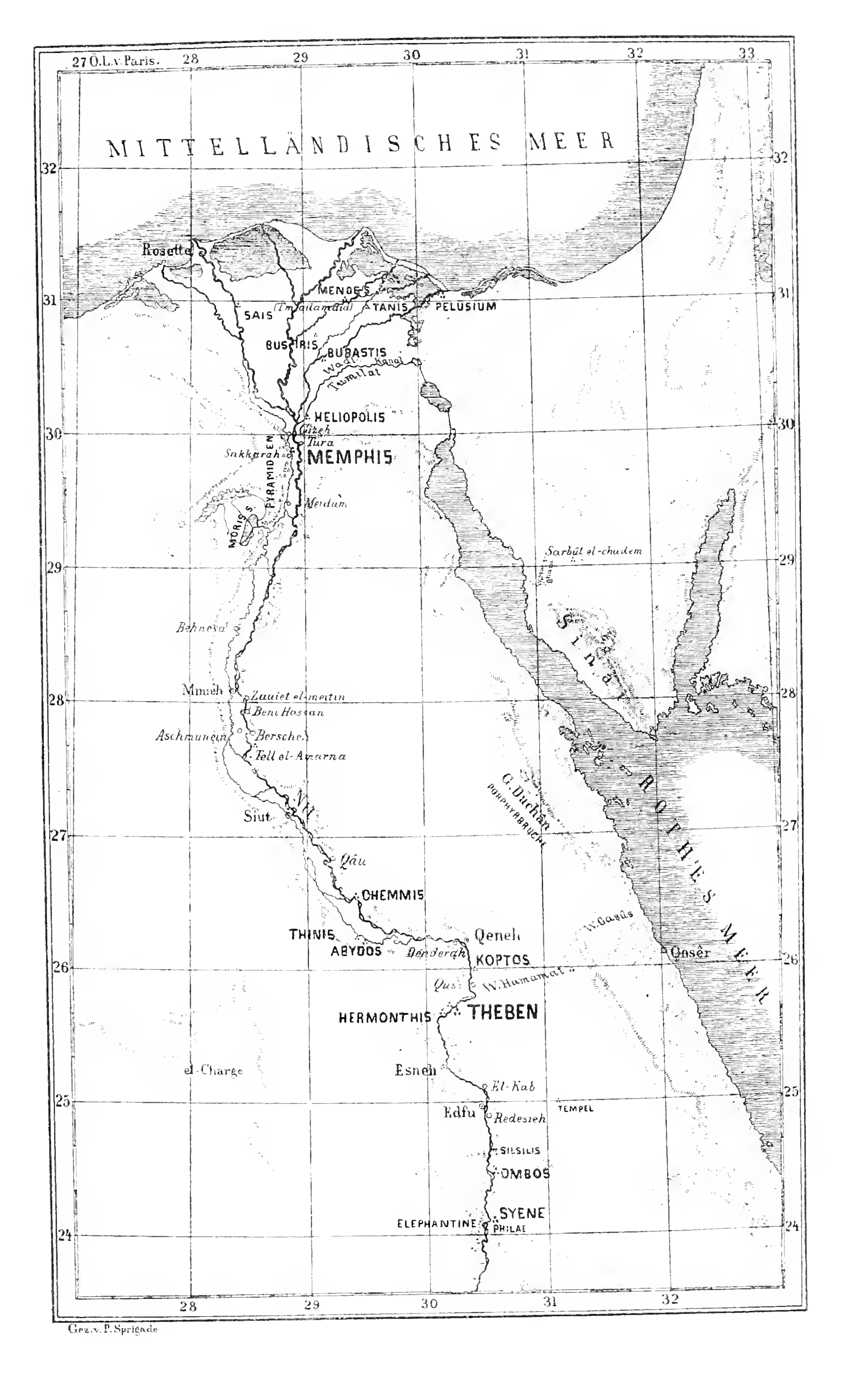
Man muss sich diese Gaue als sehr klein vorstellen, die des eigentlichen Aegyptens werden etwa zwölf Quadratmeilen im Durchschnitt umfasst haben, die des Delta etwas mehr. Das ist nach unseren Anschauungen ein winziger Bezirk, etwa die Hälfte eines preussischen Kreises. Freilich muss ein solcher ägyptischer Gau auch von zwei- bis dreimalhunderttausend Menschen bewohnt gewesen sein, und das verlieh ihm denn doch die Bedeutung von drei oder vier Kreisen.

Oberägypten zerfällt seit alter Zeit in etwa zwanzig Gaue oder Nomen, wie man sie auch nach griechischem Vorgang genannt hat; die Einteilung des Delta in ebensoviel Gaue wird wohl ein künstliches Produkt späterer Zeit sein, wie das schon die gleiche Zahl bei einem doch um ein Viertel grösseren Lande andeutet. Uebrigens schwanken die offiziellen Listen dieser Provinzen verschiedentlich und zuweilen wird ein Landstrich als selbständiger Gau aufgeführt, der ein anderes Mal nur als eine Unterabteilung des nächstliegenden gilt; die Gaue waren ja zugleich auch Verwaltungsbezirke, und diese werden ja oft bei einem Wechsel der Regierung aus politischen Gründen geändert. Indes die Grundlage dieser Einteilung des Landes war immer die gleiche und war dem Volke in Fleisch und Blut übergegangen. Sehr verschieden sind die Namen der Gaue. Die einen haben Benennungen, wie sie ein naives Volk seinen Ortschaften verleiht; so gibt es in Oberägypten einen *Hasengau*, einen *Gazellengau*, einen vorderen und einen hinteren *Sykomorengau*, zwei *Palmengaue*, einen *Messergau* und der südlichste Teil Oberägyptens heisst einfach *das vordere Land*. Im Delta, wo ja die Rinderzucht ihre alte Stätte hatte, finden wir einen *schwarzen Ochsengau* und einen *Kälbergau* u. a. m. Andere Namen

aber sind dem Kultus entnommen, so heisst der zweite oberägyptische Nomos der *Horussitz*, der sechste *„sein Berg“* und der zwölfte des Delta wird der *Thotgau* genannt. Jeder Gau besitzt sein Wappen, das seinem Namen oder seinem Kultus entnommen ist und das bei feierlichen Gelegenheiten auf einer Stange vor seinem Oberhaupte getragen wird. Das Wappen des Hasengaues erklärt sich von selbst; das des achten oberägyptischen Gaues ist , das Kästchen, in dem die heilige Reliquie der Gegend, der Kopf des Osiris, aufbewahrt wurde. Der zwölfte Gau führt als Wappen, es sind dies nur die Zeichen, mit denen sein Name „sein Berg“ geschrieben wird, u. s. w.

Ich will im folgenden kurz die wichtigsten Orte des alten Aegypten angeben, nicht als einen vollständigen Abriss der alten Geographie des Landes, sondern nur, um den Leser über die Lage oft in diesem Buche genannter Oertlichkeiten zu orientieren. (Vergl. hierzu die Karte.)

Die natürliche Südgrenze Aegyptens bildete zu allen Zeiten der sogenannte erste Katarakt, jene anderthalb Meilen langen Stromschnellen, in denen der Nil unter dem vierundzwanzigsten Breitengrad eine Barriere festen granitischen Gesteins überwindet. Wie im Altertum, so ist auch heute dieses Kataraktengebiet schon von Nichtägyptern, den Nubiern, bewohnt, und das hochheilige Inselchen Philä am Südende des Kataraktes, auf dem die späteren Aegypter ein Osirisgrab verehrten, liegt eigentlich auf nubischem Boden. Natürlich waren diese Stromschnellen strategisch von höchster Bedeutung und die Aegypter haben frühzeitig die alte Stadt Syene auf dem Ostufer stark befestigt, um auch den Landweg sperren zu können. Zugleich hatte die Festung Syene noch eine andere Wichtigkeit, sie musste die Steinbrüche schützen, in denen die Aegypter seit ältester Zeit ihre herrlichen bunten Granite gewannen. Unter anderem entstammen alle grossen Obelisken diesen Brüchen von Syene. Bei dem abnormen Raume, den die Bauten im ägyptischen Staate einnahmen, musste auf die ungehinderte Ausnutzung dieser Brüche grosses Gewicht gelegt werden. Aber die eigentliche Hauptstadt des ersten oberägyptischen Gaues war nicht


27 Ö.L.v.Paris.
MITTELLÄNDISCHES MEER
Rosette
MENDES
SAIS
TANIS
PELUSIUM
BUSIRIS
BUBASTIS
HELIOPOLIS
Gizeh
Tura
Sakkarah
MEMPHIS
PYRAMIDEN
Meidum
MÖRIS S.
Sarbût el-chadem
Behnesa
Sinai
Minieh
Zauiet el-meitin
Beni Hassan
Aschmunein
Bersche
Tell el-Amarna
G. Duchan
PORPHYRBRUCH
ROTHES MEER
Siut
Qâu
CHEMMIS
THINIS
Qeneh
ABYDOS
Denderah
KOPTOS
Qosêr
W. Gasûs
Qus
W. Hamamat
HERMONTHIS
THEBEN
Esneh
el-Charge
El-Kab
Edfu
TEMPEL
Redesieh
SILSILIS
OMBOS
SYENE
ELEPHANTINE
PHILAE
Gez. v. P. Sprigade

Syene, sondern das benachbarte *Abu*. Diese Stadt, die auf einer Insel gelegen war, war, wie schon ihr Name „Elfenbeinstadt" (auch griechisch „Elephantine") besagt, ursprünglich die Stelle, wo die nubischen Barbaren das Elfenbein, das sie auf ihren Elefantenjagden gewannen, gegen die Produkte Aegyptens austauschten. Auch später in römischer Zeit behielt es als Zollstätte eine besondere Wichtigkeit für den Handel.

Etwa sechs Meilen weiter nördlich lag auf dem Ostufer die grosse Stadt *Nubyt*, Ombos, die als Heiligtum des krokodilköpfigen Gottes Subk Verehrung genoss, und wieder drei Meilen nördlich, an der Stelle, wo das Sandsteingebirge noch einmal den Nil einengt, ehe es den Kalken Platz macht, lag Chenu, das alte Silsilis, unser heutiges Selseleh. Dies Städtchen hatte eine ähnliche Wichtigkeit wie Syene, denn bei ihm lagen die grossen Steinbrüche, aus denen die Aegypter ihren Sandstein entnahmen. Und Silsilis war der von Memphis und Theben am leichtesten zu erreichende Punkt, an dem ein festeres Gestein anstand; daher sind alle die ungeheueren Sandsteinblöcke, die wir heute in den Ruinen der ägyptischen Tempel bewundern, hier gebrochen.

Während das „*Vorderland*", der erste Gau, seine Wichtigkeit den beiden grossen Steinbrüchen und dem Handel verdankte, war die des zweiten Gaues, wie schon sein Name *Horuserhebung* andeutet, eine religiöse. Hier hatte einst Horus in Gestalt einer geflügelten Sonnenscheibe den ersten Sieg über seinen Feind, den Set, erfochten, und hier erhob sich deshalb das Haupttheiligtum dieses Gottes. Noch heute steht hier an der Stelle des alten Debḥot, des heutigen Edfu, sein Tempel, bis ins kleinste wohlerhalten; freilich ist es nicht mehr das Heiligtum, das die alten Könige errichtet hatten, sondern ein Neubau aus ptolemäischer Zeit.

Im dritten Gau, der als Wappen den Kopfschmuck  seines widderköpfigen Gottes Chnum trug, verdienen drei Städte genannt zu werden. Zunächst die religiöse Hauptstadt, das alte 'Enyt, das heutige Esneh, dessen Tempel ähnlich dem von Edfu in einem späten Neubau erhalten ist. Sodann die alte Stadt Nechebt, das heutige El Kab. Wenige Städte Aegyptens haben eine so wichtige Rolle gespielt, wie diese grosse Festung; ihre „Fürsten" stehen zeitweise im Range den Prinzen von Ge-

blüt gleich. Auch als Kultusstätte war El Kab von Bedeutung, denn hier verehrte man die Schutzgöttin des Südens, die Nechebt, die bald als Geier, bald als Schlange dargestellt wird; zahlreiche Inschriften von Pilgern bezeugen, wie hoch man schon in ältester Zeit diese Göttin verehrte und noch die Griechen wallfahrteten nach El Kab, um zur „Eileithyia" zu beten.

Endlich lag an der Nordgrenze des Gaues auf dem Westufer die uralte Stadt *On* oder, wie man sie zum Unterschied von anderen Orten dieses Namens nannte, „*das On des Gottes Mont*". Es ist dieser guten Stadt so gegangen wie mancher anderen aller Länder. Als infolge politischer Verhältnisse ihr Nachbarort Theben aus einer Landstadt zur „*hundertthorigen*" Hauptstadt des ganzen Reiches wurde, da verlor sie jede Bedeutung, und erst als Theben nach tausendjähriger Blüte wieder verfallen war, da hob sich auch das *On des Mont*, das Hermonthis der Griechen, wieder zu grösserer Bedeutung. Noch heute ist Erment eine blühende Stadt, während an der Stätte ihrer Nebenbuhlerin nur Dörfer liegen.



Die Nechebt als Geier.

Wir gelangen nun zu jener Stadt, deren Trümmer unter allen Wundern Aegyptens das grösste Wunder bilden und deren Bauten ein Geschlecht von Riesen aufgeführt zu haben scheint. Wohl kann sie sich an Alter nicht mit Memphis und an Heiligkeit nicht mit Abydos oder Heliopolis messen, aber sie hat das Glück gehabt, die Hauptstadt des Landes zu sein in jenen Jahrhunderten, in denen Aegypten eine Weltmacht war. So ward sie selbst eine Weltherrscherin, ein Rom des alten Orients, von dem der hebräische Prophet staunend ausrief: „Aethiopien und Aegypten sind deine grenzenlose Stärke, Arabien und Libyen sind deine Hilfstruppe" [1]). Und diese politische Machtstellung drückte sich auch in den Bauwerken der Stadt aus, die an Grossartigkeit alles übertreffen, was die anderen Hauptstädte des Altertums und der Neuzeit an Bauten errichtet haben. Aber wie gesagt, Theben hat diesen Glanz erst verhältnismässig spät erlangt.

---

[1]) Nahum 3, 9.

Ursprünglich war es eine obskure Provinzialstadt, von der und von deren Gott Amon die älteren heiligen Bücher nichts wissen; etwa seit 2000 v. Chr. ward es zeitweise Residenz, aber erst um 1500 begann es aufzublühen; fast alles, was wir auf thebanischem Boden finden, stammt erst aus dieser Zeit.

Die eigentliche ältere Stadt Theben — ihr Name ist [Hieroglyphen] *Uêset* — lag auf dem Ostufer und wird sich von den heute Karnak genannten Ruinen landeinwärts erstreckt haben. Am Nil hatte sie wohl ein besonderes Hafenquartier bei dem heutigen Luxor. Als die Stadt zur Residenz wurde, bestrebten sich die Könige vor allem, den Tempel des thebanischen Gottes, des Amon, auszubauen; nun der früher ziemlich obskure Gott plötzlich zum Hauptgott des Reiches geworden war, sollte auch sein vordem gewiss sehr einfaches Heiligtum zum grössten Tempel des Landes werden. Generation auf Generation hat in *'Epet* (das ist der Name des Tempels) gebaut, und im Lauf der Jahrhunderte entstand hier schliesslich jenes Riesenheiligtum, dessen Trümmerfeld beim Dorfe Karnak mehr als einen Kilometer in der Länge misst. Allein der mittelste der drei Tempelbezirke misst etwa fünfzehnhundert Fuss in der Breite und ebenso viel in der Länge, und das eigentliche Tempelgebäude in ihm ist etwa tausend Fuss lang und dreihundert Fuss breit. Ein zweites grosses Heiligtum des Gottes ward am Nilufer in Luxor errichtet, und auch die anderen Götter der Stadt waren mit kleineren Tempeln versehen. Zwischen diesen verschiedenen *„Gotteshäusern“* und ihren ummauerten Tempelbezirken muss sich nun die grosse hundertthorige Stadt ausgedehnt haben, die freilich, wie alle ägyptischen Städte, vollständig vom Erdboden verschwunden ist. Nur die Riesentrümmer der Tempel zeigen heute, dass hier die alte Weltstadt gestanden, jene Stadt, von der selbst die Barbaren im fernen Ionien[1]) sangen:

> . . . Theben, wo reich die Wohnungen sind an Besitztum.
> — Hundert hat sie der Thore, es ziehen aus jedem zweihundert
> Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren.

Drüben aber auf dem westlichen Ufer bildete sich im Lauf der Jahrhunderte eine zweite eigenartige Stadt aus, mit der wir uns in unserem Buche oft zu beschäftigen haben werden. Das ist der *„Westen der Stadt“*,

---

1) Ilias 9, 381 ff.

der aber einen sehr anderen Charakter trug als das „Westend“ Londons oder der „Westen“ Berlins. Es war kein Villen- und Luxusviertel, sondern das Stadtviertel der Toten.

In die westliche Gebirgswand, die hier einmal schroffe und charaktervolle Formen annimmt, wurden von jeher die Grüfte der Toten gebrochen, und so zahlreich wurden sie im Lauf der Zeit, dass ein moderner Reisender diese Wände mit der Menge ihrer Grufteingänge drastisch mit einem Schwamm und seinen Löchern verglichen hat. In den Schluchten aber, die in das Gebirge hineinziehen und heute den Namen Bibân el molûk tragen, lagen die Gräber der Könige, jene ungeheuren, tief in den Fels gehöhlten Grüfte, denen an Kühnheit und Grossartigkeit der Anlage weniges auf ägyptischem Boden gleichkommt und die seit der Zeit der griechischen Reisenden eine der Hauptsehenswürdigkeiten Thebens bilden. Zu einem ägyptischen Grabe gehören nun aber noch Räume zum Kultus des Toten, der ja als eine Art Halbgott göttlicher Verehrung geniesst. Gewöhnlich liegen sie unmittelbar am Grabe oder auch in demselben, aber hier, wo das enge Wüstenthal von Bibân el molûk keinen Raum bot, würdige Grabtempel für die Könige zu errichten, musste man sie in die Ebene selbst verlegen. So zieht sich denn am Rande des westlichen Gebirges eine ganze Reihe von Riesenbauten hin, die Grabtempel von Alt Qurna (Sety I.), Derelbaḥri (Königin Chnemtamun), Medinet Habu (Ramses III.), das Ramesseum (Ramses II.) u. a. m., auf die wir im Verlaufe unserer Arbeit noch oft werden zurückkommen müssen. Dass diese kolossalen Anlagen mit ihren Dienstgebäuden und Gärten, ihren Viehstapeln und Speichern eine grosse Anzahl von Beamten und Arbeitern beschäftigten, versteht sich von selbst. Und rechnet man dazu die Scharen von Einbalsamierern, Sargfabrikanten und Totenpriestern, denen die zahllosen Privatgräber Beschäftigung gewährten, sowie die Kolonnen von Steinmetzen, Bauarbeitern und anderen Handwerkern, die für die hier nie abreissenden Bauten neuer Gräber erforderlich waren, so wird man es begreiflich finden, dass sich dieses Totenreich allmählich in eine förmliche Stadt verwandelte. Und ohne Zweifel wird sich auch das Gebiet zwischen dem Nil und dem Rande des westlichen Gebirges mit der Zeit mehr oder minder mit Häusern bedeckt haben, wenigstens längs der Chausseen, die von den einzelnen grossen Grabtempeln zum Nile herabführten.

Die Ausdehnung des ganzen Theben, die westliche Seite eingeschlossen, schätzte Strabo, der es nur noch in Ruinen sah, auf zwei Meilen. Mögen nun auch grosse Teile dieser Riesenstadt nur mit Landhäusern und Gärten besetzt gewesen sein, so konnte sich doch die Hauptstadt Aegyptens den modernen Weltstädten an die Seite stellen. Ihr Verfall ist übrigens denselben Weg gegangen, wie der Roms oder Ninives. Nachdem der Kern der Stadt zerstört war und sie durch die Verlegung der Residenz nach Unterägypten ihre Bedeutung eingebüsst hatte, ist sie allmählich mehr und mehr verödet. Was von den leerstehenden Stadtteilen als Fruchtland zu benutzen war, ist allmählich wieder urbar gemacht worden, und die übrig bleibenden Einwohner haben sich zuletzt auf die Stellen zurückgezogen, deren Urbarmachung unterbleiben musste, weil übergrosse Gebäude sich nicht beseitigen liessen. Sie haben sich so in den Tempeln von Karnak, von Luxor, von Medinet Habu u. a. eingenistet und diese Dörfer können als der letzte Rest der grossen Stadt angesehen werden.

Geht man von Theben stromabwärts, so gelangt man auf dem östlichen Ufer in den „*Gau der beiden Sperber*“, der für alle Zeiten der ägyptischen Geschichte bis auf unsere Tage aus dem gleichen Grunde wichtig gewesen ist. An dieser Stelle nähert sich das Nilthal nämlich durch eine starke Krümmung dem Roten Meere mehr als irgendwo anders, und da zugleich auch ein Querthal hier das arabische Gebirge durchsetzt, so ist damit die natürliche Strasse von Aegypten zu seinen Häfen gegeben. Die ägyptischen Expeditionen, die zu dem Weihrauchlande Punet zogen, die griechischen Kaufleute, die Südarabien bereisen wollten, die mittelalterlichen Indienfahrer und die modernen Mekkapilger — sie alle sind diese Strasse lang gezogen und erst in allerjüngster Zeit, seit der Eröffnung des Suezkanals, hat der Verkehr eine andere Bahn eingeschlagen. Nur die Stelle, von der aus man die Wüste betritt, hat sich von Zeit zu Zeit etwas geändert, ebenso wie auch der Hafen, den man benutzte, mehrfach gewechselt hat. Für das alte Aegypten war Koptos (*Qobte*) der übliche Ausgangspunkt, im Mittelalter ward es Qus und heute ist es Sitte, von dem nördlicher gelegenen Kene auszuziehen. Uebrigens hatte diese Strasse im Altertum noch eine andere Bedeutung. An der Stelle, wo sie aus dem Kalkstein in das Urgebirge eintritt, lagen die grossen Steinbrüche von *Rehanu*, die heute unter dem modernen Namen Hammamat be-

kannt sind. Aus diesen Brüchen stammt fast alles, was an dunkeln harten Gesteinen von den ägyptischen Bildhauern verarbeitet ist und wer den Wert kennt, den die Aegypter auf diese *„ewigen Steine“* legten, kann leicht ermessen, welche Wichtigkeit die Strasse für sie besitzen musste, die allein die Gewinnung dieser Schätze ermöglichte. Daher wurde sie denn auch militärisch gegen das räuberische Bergvolk der *'Ente* gesichert, das Reisende hier ebenso überfiel, wie ihre späteren Nachkommen, die Troglodyten und ihre heutigen, die Ababde. Uebrigens hatte der Wanderer, der von Koptos aus die Wüste betrat, noch einen anderen höheren Schutz, als den der Soldaten. Denn in Koptos war ja der Sitz des grossen Gottes Min, des Pan der Aegypter, der, obgleich er eigentlich ein Feldgott war, doch, wie es die Lage seiner Wohnung ihm zur Pflicht machte, auch das besondere Patronat der Wüstenreisenden übernommen hatte. Derselbe Gott hatte übrigens auch in dem neunten Gau, der nördlich an den fünften stiess, in der Stadt Chemmis ein zweites berühmtes Heiligtum.

Ueberhaupt ist dieser Teil Aegyptens eine wahre Heimat der grossen Götter. Nur drei Meilen von Koptos entfernt, auf dem westlichen Ufer, im sechsten Gaue Oberägyptens, lag der Tempel von Denderah, die heilige Stätte der Ḥatḥor, der Göttin der Freude und der Liebe. Ihr Heiligtum, das aus uralter Zeit stammte, ist uns in einem Neubau griechisch-römischer Zeit fast ganz erhalten. Und wiederum acht Meilen stromabwärts, im achten Gaue, lag der Ort, der hochheilig war, wie kein anderer in Aegypten, Abydos [hieroglyphs] mit seinem Grabe des Osiris. Hier begraben zu sein, galt dem Frommen als ein Glück und wer es wie die meisten doch vorzog, lieber in seiner Heimat zu schlummern, der stellte hier wenigstens einen Grabstein auf, damit *„Osiris, der Herr von Abydos“* sich seiner in der Unterwelt annehme. So wird denn Abydos vorzugsweise eine Totenstadt gewesen sein, in der die Lebenden nur um der Gräber willen da waren, ähnlich wie im westlichen Theben. Die eigentliche politische Bedeutung scheint (wenigstens in älterer Zeit) einer anderen benachbarten Stadt, dem etwas näher am Ufer gelegenen Thinis (Tine), zugefallen zu sein.

Der zehnte und elfte Gau, die beide auf dem Westufer lagen, haben nur eine geringe Rolle gespielt; wichtiger war der wohl auch zu ihnen gehörige Distrikt *„Gau der beiden Götter“* auf dem Ostufer. Denn von

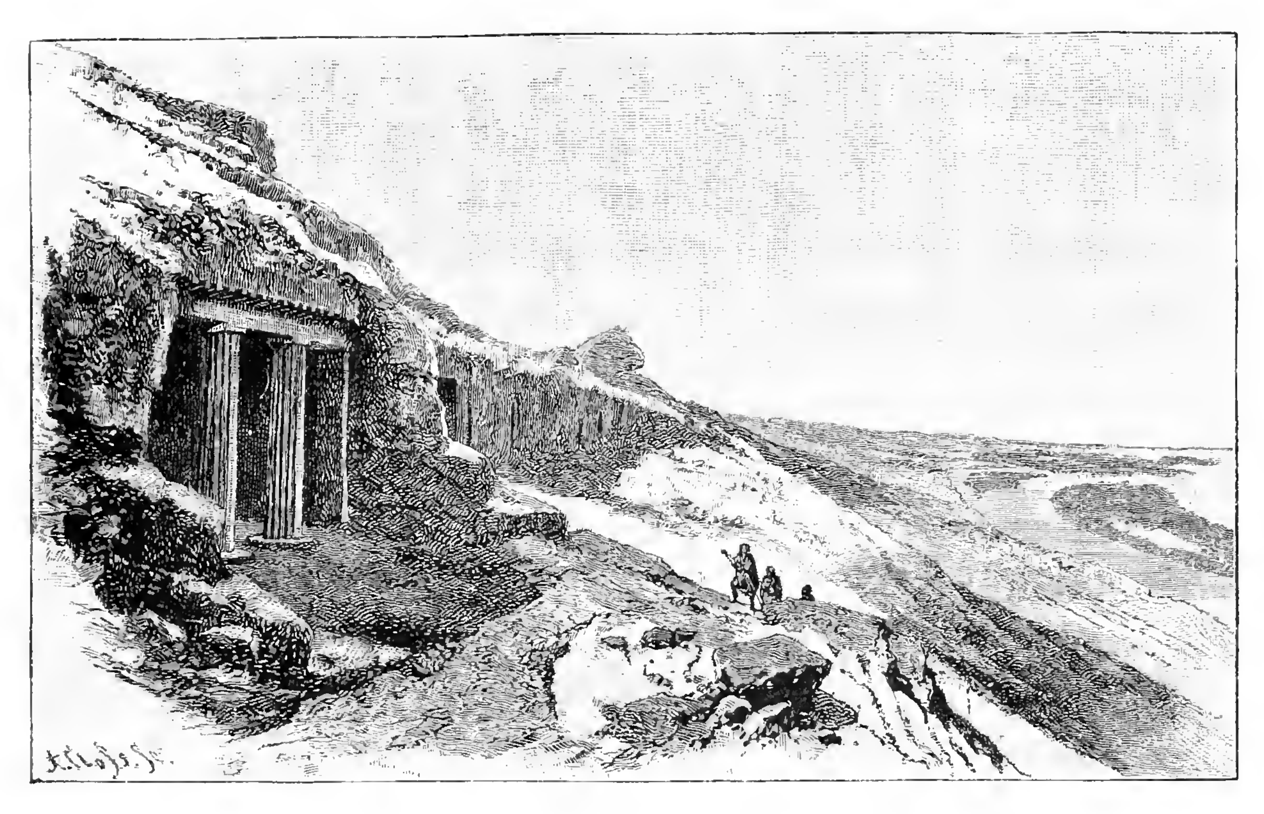
seiner Hauptstadt *Du qau* („*hoher Berg*“, heut Qau) ging wieder eine grosse Wüstenstrasse aus, die zu den Porphyrbrüchen im nördlichen Teile der arabischen Wüste führte. Zugleich aber scheint sie auch den Verkehr mit den Bergwerken der Sinaihalbinsel vermittelt zu haben, die man auf diesem Wege nach Uebersetzung des Golfes von Aqabah leichter erreichte, als von Unterägypten aus.

Der zwölfte Gau, „*sein Berg*“ genannt, lag auf dem Ostufer und war eine Hauptkultusstätte des schakalköpfigen Totengottes Anubis, und denselben grossen Gott verehrte man auch in dem gegenüberliegenden „*vorderen Sykomorengau*“ mit der Hauptstadt Siut (*Saut*). Dieser letztere ist für uns von Bedeutung; denn ebenso wie die beiden folgenden Gaue, war er im sogenannten mittleren Reiche (etwa 2100—1900 v. Chr.) der Sitz mächtiger Dynastengeschlechter, deren Felsengräbern mit ihren interessanten Darstellungen und Inschriften wir fast alles verdanken, was wir über die Kultur dieser Epoche wissen. Fast in jedem Abschnitte unseres Buches werden wir dieser Gräber von Siut Berscheh und Benihassan zu gedenken haben.

Es folgte zunächst der fünfzehnte Gau, dessen Name *Hasengau* zu sein scheint, mit der berühmten Hauptstadt *Chmunu* (heut el Aschmunên, griechisch Hermopolis). Diese „*Stadt der acht*“ — das bedeutet chmunu — führte ihren Namen von den acht Urwesen der Welt, die man in ihr verehrte. Der eigentliche Hauptgott der Stadt war aber der Gott der Weisheit, Dḥoute, der als der Leiter dieser acht Urwesen galt. Die Gräber der Fürsten dieser alten Stadt liegen gegenüber auf dem Ostufer, bei dem heutigen Berscheh. Etwas südlich von Berscheh, an einer Stelle, wo die östliche Gebirgskette einmal etwas weiter zurückweicht, begegnen wir einer der merkwürdigsten Trümmerstätten, den Ruinen und Gräbern von Tell el Amarna. Diese Stadt, die einzige, von der uns mehr erhalten ist als die Ruinen der Tempel, gehört nicht zu den altberühmten Städten Aegyptens. Es war eine künstliche Gründung eines einzelnen Königs, des wunderlichen Sonderlings Amenḥotp IV. (um 1340 v. Chr.). Er hatte mit der alten Religion, wie sie sich im Lauf der Jahrtausende herausgebildet hatte, gebrochen und die Reformation, die er einführte, sollte möglichst unberührt bleiben von allen Erinnerungen, die sich an die Hauptstadt seiner Väter knüpften. Darum verliess er Theben und erbaute hier

bei Tell el Amarna eine neue Hauptstadt. Sie hatte nur ein kurzes Leben; wenige Jahre nach dem Tode des Reformators hat man die Gründung des grossen Ketzers zerstört.

Vom sechzehnten Gau, dem Gaue Meḥ, der als Wappen eine Antilope führte, und von den davon abgezweigten *„Ostländern“* mit der Stadt *Menat Chufu, „die Amme des Königs Chufu“*, werden wir in diesem Buche noch oft zu sprechen haben. Die Grüfte ihrer Fürsten liegen auf der Ostseite — es sind die berühmten Gräber von Benihassan, die für die Kulturgeschichte



Felsengrab von Beni-Hassan. (Nach L D I, 61.)

so wertvoll sind, wie wenig andere Denkmäler. Auch an anderen Stellen dieser östlichen Bergwand bei Zawijet el meitin und Qum el aḥmar finden sich alte wichtige Felsgrüfte.

Wie die aneinander grenzenden Gaue fünf und neun beide dem Gotte Min und die Gaue zwölf und dreizehn beide dem Gotte Anubis dienten, so hatten auch die durch den Nil getrennten Gaue siebzehn und achtzehn denselben Kultus; beide verehrten den Anubis, den schakalsköpfigen Totengott. Eine politische Rolle haben sie wohl nie gespielt, am wenigsten gewiss der achtzehnte, der nur weniges Fruchtland besass. Dafür hatte er berühmte Alabasterbrüche, die etwa eine Tagereise entfernt im Gebirge lagen.

Der auf dem Westufer gelegene neunzehnte Gau war eine der wenigen Gegenden Aegyptens, wo man den Gott Set, den Typhon, verehrte. Vielleicht hing dieser Kultus des aller Fruchtbarkeit feindlichen Gottes zusammen mit dem Berufe seiner Bewohner, die als Karawanenführer in der Wüste ihren Unterhalt gesucht zu haben scheinen [1]). Ging doch die vielbesuchte Strasse zu den nördlichen Oasen in alter Zeit ebenso wie heute von diesem Gaue aus.

Auf der Westseite folgen sodann der vordere und der hintere Dattelpalmengau (zwanzig und einundzwanzig), beide für das alte Aegypten von hoher Wichtigkeit. Der vordere aus religiösen Gründen, in seiner uralten Hauptstadt Chenensuten oder Chenensu (Herakleopolis, heut Ahnas) lag der Hügel, wo der Sonnengott Rē̈ zuerst erschienen war, um Licht und Ordnung in die Welt zu bringen. Zu dem hinteren Gau aber gehörte die fruchtbare Landschaft des heutigen Faijum, deren Wasserbauten für ganz Aegypten von hoher Bedeutung waren. Während die anderen Oasen zwanzig bis dreissig Meilen vom Nilthale entfernt liegen, liegt die des Faijum unmittelbar am Westrande Aegyptens, nur durch eine kaum eine Stunde breite Bergwand getrennt. Und während sonst diese Vertiefungen im Kalkplateau der Wüste ihr Wasser aus Quellen entnehmen, steht diese durch einen Kanal mit dem Nile in Verbindung. Etwas südlich von dem obenerwähnten Berscheh zweigt sich der grosse Kanal, der heute „Josephsfluss“ (Baḥr Jusuf) heisst, vom Nile ab und fliesst nordwärts nah an der Westwand des Thales entlang. Er ist wohl, wie schon seine vielen Krümmungen verraten, kein Werk von Menschenhänden, sondern ebenso wie ein ähnlicher Wasserlauf, der bei Abydos sich abzweigt und der durch einen trockenen Arm noch heut mit dem Baḥr Jusuf in Verbindung steht, der Rest des alten Nilbettes, das man ohne Mühe auch noch weiter nordwärts bis ins Delta verfolgen kann. Erzählt doch auch Herodot geradezu, der jetzige Lauf des Nils hart am Ostrand des Thales sei nicht der ursprüngliche, früher sei der Strom dem Westrande näher geflossen. Man braucht nicht anzunehmen, dass diese grosse Veränderung im Nillaufe durch ein plötzliches Naturereignis eingetreten sei; wir wissen ja heute zur Genüge, dass ein Strom, wenn der Mensch ihn sich selbst überlässt, sein

[1] Dümichen, Gesch. des alt. Aeg. 202.

Bett langsam aber ununterbrochen verlegt, soweit dies nicht durch Felswände verhindert wird. Und er gibt den einen Arm noch nicht gleich auf, wenn er sich einen neuen gebildet hat, sondern fliesst vielleicht Jahrhunderte mit fast gleicher Stärke durch beide; endlich erhält der eine dann doch das Uebergewicht, die Hauptwassermasse wälzt sich durch ihn und der andere sinkt allmählich mehr und mehr zu einem toten Arme herab. So wird es auch im alten Aegypten gewesen sein, neben dem heutigen Bette des Nils am Ostrande des Thals lief ein zweites älteres am Westrande, das aber etwas oberhalb Memphis abgedämmt war; wie die Priester dem Herodot erzählten, hatte Menes, der erste menschliche König Aegyptens, diesen Damm gezogen, um für seine neue Hauptstadt Terrain zu gewinnen. Vielleicht gleichzeitig mit dieser Abdämmung des alten Stromarmes hat man nun ein nicht minder kühnes Werk unternommen; man hat eine Schlucht, die den Felsriegel zwischen Nilthal und Faijum durchsetzt, vertieft und den Arm in das Faijum geleitet. Dadurch ist diese vordem wüste Einsenkung zum fruchtbarsten Teile Aegyptens geworden und eine Provinz von vierzig Quadratmeilen besten Bodens dem kleinen Lande zugefügt worden. Aber dabei blieb man nicht stehen. Ein kühner König (es war wahrscheinlich Amenemhe̓t III., etwa 2000 v. Chr.) hat die südöstliche Ecke des Faijum durch gewaltige meilenlange Dammbauten in ein grossartiges Bassin umgewandelt, dessen Wasserstand durch Schleusenanlagen geregelt werden konnte. Dieses etwa drei Quadratmeilen grosse Becken (der vielbewunderte Mörissee der Griechen) diente dazu, die Ueberschwemmung des Faijum und Unterägyptens zu regeln; war die Wassermasse grösser als man es wünschte, so speicherte man einen Teil derselben in diesem tiefen Bassin auf, war sie zu gering, so ergänzte man sie aus ihm. Dass man in diesem „*Seelande*“ (das ist der alte Name des Faijum) den krokodilköpfigen Wassergott, den Subk, verehrte̓, ist natürlich genug; in der Hauptstadt Schedet, dem späteren Arsinoe, hatte er seinen Tempel.

Mit den Dattelpalmengauen und dem ihnen gegenüber liegenden wenig bedeutenden zweiundzwanzigsten Gau endete „der Süden“, Oberägypten; das unterste Ende des Nilthales zählte wie noch heute schon zum „Nordlande“, dessen Besprechung wir uns jetzt zuwenden. Wir werden uns dabei kürzer fassen können als bisher, denn mit Ausnahme seines südlichsten Teiles hat Unterägypten im Altertum nur eine geringe Rolle gespielt.

In keinem Teile des Nillaufes sind die Veränderungen, die der grosse Strom im Lauf der Jahrtausende erlitten hat, stärker als im Delta. Während er heut im wesentlichen nur zwei Mündungen besitzt, die von Rosette und die von Damiette, besass er noch in griechischer Zeit deren sieben, und wie er in der uns hier beschäftigenden Periode verlaufen ist, darüber wissen wir gar nichts. Denn, wie gesagt, vom nördlichen Delta erfahren wir kaum etwas, als dass es mit Sümpfen bedeckt war, und auch unsere Kunde vom südlichen Delta ist eine sehr dürftige. So ist es denn hier auch schwierig, die Lage der einzelnen Gaue zu bestimmen und wir werden gut thun, von denselben ganz abzusehen; ohnehin bleibt es sehr fraglich, in wie weit die Gaueinteilung im Delta als alt und volkstümlich gelten kann. Beschränken wir uns daher darauf, die einzelnen wichtigen Städte zu bezeichnen.

Von allen die wichtigste ist natürlich die alte Hauptstadt Aegyptens, Memphis (*Mennufer*), die etwas oberhalb des heutigen Kairo auf dem linken Nilufer lag. Sie ist so gut wie ganz dem Erdboden gleich; nur palmenbewachsene Trümmerhügel beim Dorfe Mitrahine bezeichnen die Stelle, wo der grosse Tempel des Ptaḥ stand. Auch ihre berühmte Citadelle, die „*weisse Mauer*“, ist spurlos verschwunden, ebenso wie alle anderen Bauten der Stadt, offenbar weil die Bewohner des benachbarten Kairo die Ruinen von Memphis als bequemen Steinbruch benutzt haben. Nur die westliche Bergwand mit der meilenlangen Reihe der Pyramiden verrät heute, dass hier einst eine gewaltige Stadt gestanden hat. Von Abu Roasch an, über Gize, Zauijet el Arjan, Abusir, Sakkara, Dahschur, Lischt bis hin nach Medum unfern vom Eingang des Faijum liegen diese Königsgräber in Gruppen auf dem Plateau (siehe Tafel IV). Um ein jedes gruppieren sich die kleineren Gräber des Hofstaates, die sogenannten Mastaba; jene uralten Gräber, die uns über das Leben des ältesten Aegypten ebenso trefflich unterrichten, wie die von Theben über das der späteren Zeit, und die von Benihassan über das der mittleren Epoche. Fast alles, was in diesem Buche über das „alte Reich“ gesagt ist, wird diesen Privatgräbern der memphitischen Nekropole verdankt.

Etwa vier Meilen nördlich von Memphis, nordöstlich von der Gabelung des Nils, lag die alte heilige Stadt *On*, [hieroglyphs] oder, wie wir sie gewöhnlich

nach griechischem Vorgang nennen, *Heliopolis*. Schon der Name „Sonnenstadt“ zeigt, welcher Gott hier verehrt wurde; sein Tempel gehörte zu den grossartigsten Aegyptens, seine Priester galten noch zu Herodots Zeiten als die weisesten, und ein grosser Teil der alten religiösen Litteratur scheint in dieser Stadt geschrieben zu sein [1]). Heute geht auch über diese Stadt und ihre Heiligtümer der Pflug und nur ein einzelner Obelisk zeigt dem Besucher, an welcher Stätte er steht.

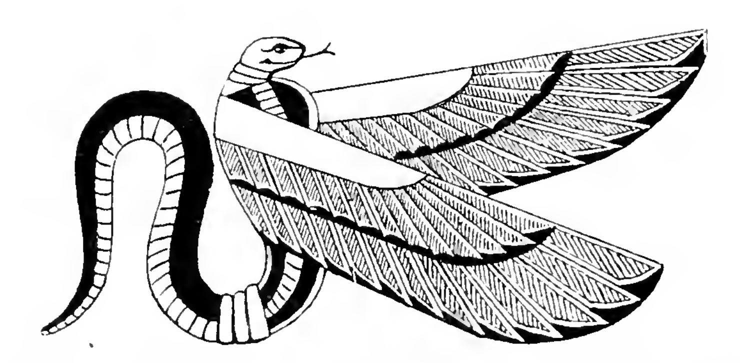
In der westlichen Hälfte des Delta, die wahrscheinlich zum grossen Teil von libyschen Stämmen bewohnt war, finden wir nur eine Stadt, die schon in älterer Zeit oft genannt wird. Das ist Sais (*Sau*), wo man eine kriegerische Göttin, die Neit, verehrte. Eine historische Rolle spielte sie jedoch erst seit dem achten Jahrhundert v. Chr., als die dortige Familie libyscher Dynasten, die Psammetik und Nekao, die Herrschaft Aegyptens an sich rissen.

Reicher angebaut war das östliche Delta mit Mendes (*Ded*), wo man einen heiligen Widder verehrte, Busiris, wo ein berühmtes Osirisgrab war, Bubastis, wo die katzenköpfige Freudengöttin Bastet mit orgiastischen Festen gefeiert wurde. Politisch sind freilich auch diese heiligen Stätten nie hervorgetreten. Hingegen das nordöstlich schon halb in den Sümpfen gelegene Tanis (*D'ōan*) war frühzeitig schon ein wichtiger Platz; hier scheint in alter Zeit ein nicht ägyptisches Herrschergeschlecht geherrscht zu haben, und hier haben auch spätere Könige residiert und dem grossen Kriegsgotte Set einen Tempel gebaut. Mariette hat hier gewaltige Ruinen an das Licht gezogen und weitere Ausgrabungen würden ohne Zweifel noch reiche Ausbeute ergeben.

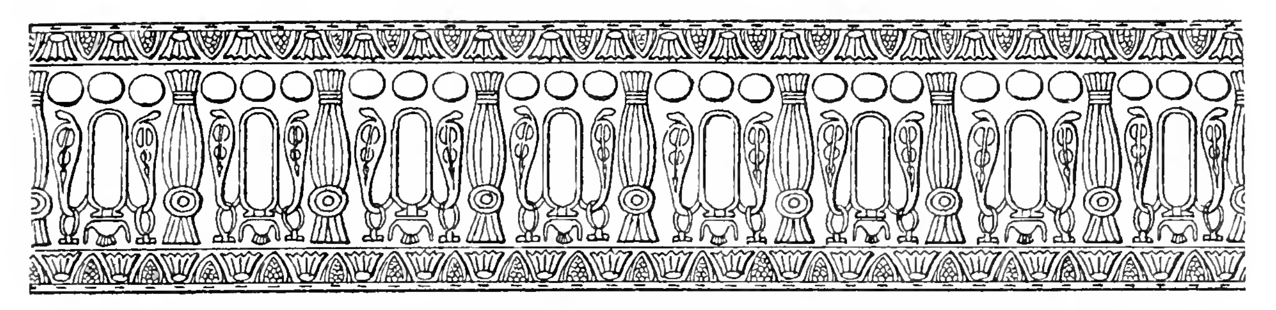
Auf der Landenge, die das Rote Meer und das Mittelmeer scheidet und die heute der Suezkanal durchsticht, liegt bekanntlich eine Reihe von Seen, der letzte Rest der alten Meerenge, die einst Afrika und Asien schied. Diese Seen stehen nun durch ein schmales Thal, das heutige Wadi Tumilat, mit dem Delta in Verbindung. Schon in alter Zeit hat man in dieses Thal vom Nil aus einen Kanal geleitet und es so zu einem fruchtbaren Distrikte gemacht: es ist dies die allbekannte Landschaft Gosen, in der die Stammväter der Juden nach der hebräischen Sage ihr Vieh gehütet

[1]) Ed. Meyer, Set-Typhon S. 7 ff.; derselbe, Geschichte des Orients § 93.

haben. Auch die Städte „Ramses“ und „Pithom“, bei deren Erbauung das geknechtete Volk mitgeholfen haben soll, haben hier gelegen. Derselbe König, Ramses II., der diese Städte erbauen liess, hat wahrscheinlich hier auch eine andere grosse Unternehmung ins Werk gesetzt; er hat den Kanal des Wadi Tumilat bis zu den Bitterseen fortgeführt und die Schwelle zwischen diesen und dem Roten Meer durchstochen. So entstand eine Verbindung zwischen dem Nil und dem Roten Meere, ein wirklicher Vorläufer des Suezkanals. Uebrigens scheint dieses grosse Unternehmen bald durch Versandung zu Grunde gegangen zu sein; König Nekao und Darius stellten es wieder her und wieder versandete es; dann nahmen Trajan und Hadrian sich seiner an und endlich hat noch einmal der grosse arabische Eroberer Amr den Kanal auf einige Zeit schiffbar gemacht. Noch heute lässt sich sein Lauf deutlich längs des modernen Kanales verfolgen. Auch in militärischer Hinsicht war die Landenge von Suez von hoher Bedeutung und wahrscheinlich hat man sie schon sehr früh mit Befestigungen versehen. Hier muss die als Ausgangspunkt der syrischen Kriegszüge oft genannte grosse Festung T'aru gelegen haben und hier lag an der Mündung des östlichsten Nilarms die stark befestigte Stadt Pelusium. In ihrer Nähe dürfte endlich auch Ḥat-uar (Auaris) zu suchen sein, der feste Platz, der jahrhundertelang den barbarischen Eroberern Aegyptens, den Hyksos, als Stützpunkt ihrer Macht diente.



Eine der Schutzgöttinnen der beiden Reichshälften in Schlangengestalt.



Ornament mit dem Ringe des Königsnamens, der von Uräusschlangen bewacht wird.

ZWEITES KAPITEL.

Die Aegypter als Volk.

Das Volk, welches das alte Aegypten bewohnte, lebt noch heute in den modernen Bewohnern des Landes fort. Eine wechselreiche Geschichte hat seine Sprache und seine Religion geändert, aber alle Invasionen und Eroberungszüge haben nicht vermocht, das Aeussere des alten Volkes zu zerstören. Die Hunderttausende von Griechen und Arabern, die in das Land eingewandert sind, sind von ihm absorbiert worden; sie haben vielleicht in den grossen Städten, wo sie am dichtesten sassen, den Bevölkerungscharakter modifiziert, aber auf dem platten Lande, vornehmlich in Oberägypten, haben sie nur geringe Wirkung ausgeübt. Der heutige Fellâḥ gleicht noch seinem bäurischen Vorfahren von vor viertausend Jahren, nur spricht er heut arabisch und ist ein Moslim geworden. Wer heute durch ein oberägyptisches Dorf geht, der sieht Gestalten sich entgegentreten, die den Bildern der alten Gräber entstiegen sein könnten. Freilich darf man sich nicht verhehlen, dass diese Aehnlichkeit zum guten Teil auch auf einem andern Grunde beruhen mag, als auf treuer Fortpflanzung der alten Rasse. Denn jeder Boden und jede Lebenslage prägt den Bewohnern einen bestimmten Charakter auf. Der nomadische Wüstenbewohner wird immer im wesentlichen das gleiche Aussehen haben, ob er nun die Sahara durchstreift oder das innere Arabien, und den Kopten, der unter tausendjährigem Druck seine Religion sich bewahrt hat, könnte man auf den ersten Blick für einen polnischen Juden halten, der ja einen gleichen Druck zu

überstehen gewusst hat. So wird auch der ägyptische Ackerboden mit seinen sich gleich bleibenden Lebensverhältnissen seiner Bevölkerung wahrscheinlich stets denselben Stempel aufdrücken.



Statue eines unbekannten Mannes der 4. Dynastie. Von Mariettes Arbeitern für das Porträt des heutigen Schêch-el-beled (Dorfschulzen) von Sakkarah gehalten. (Nach Perrot-Chipiez.)

Ueber die Abstammung der Aegypter ist nun seit längerer Zeit ein Streit zwischen den Ethnologen und Philologen entbrannt; die ersteren geben ihnen eine afrikanische Herkunft, die letzteren eine asiatische. Die Ethnologen betonen, dass es nichts im Körperbau der Aegypter gebe, was sie von ihren afrikanischen Nachbarn abzusondern zwinge, dass vielmehr von den Aegyptern an bis hin zu der schwarzen Bevölkerung des tropischen Afrika eine fortlaufende Kette von Zwischengliedern reiche, die nirgends einen Einschnitt zu machen erlaube. Die Bewohner Aegyptens darf man nicht von den nördlichen Berbern trennen und diese nicht von den Kelowi oder den Tibbu und diese wieder nicht von den Umwohnern des Tsadsees — für den Ethnologen bilden sie alle *eine* Rasse, die nur durch verschiedene Lebensart und durch den Einfluss des verschiedenen Klimas differenziert ist. Dazu kommt, dass die alten Aegypter manchen Gebrauch haben, der sich noch heute ganz ebenso bei den Völkern des oberen Nils findet. Ich erinnere nur an das wunderliche Gestell, das sie als Kopfkissen brauchten und das zur Schonung der künstlichen Frisur noch heute im östlichen Sudan verwendet wird, oder an das eigentümliche Sichelschwert, das die Monbuttufürsten noch heute mit derselben Würde tragen, wie einst die Pharaonen.

Diesen Ausführungen wird nun von philologischer Seite entgegen-

gehalten, dass die Sprache der alten Aegypter deutliche Verwandtschaft mit den Sprachen der sogenannten semitischen Völker besitzt. Ueber Vorderasien, Ost- und Nordafrika ist ein grosser Sprachstamm verbreitet, den man nach seinen Hauptvertretern den ägyptosemitischen genannt hat. Zu ihm gehören zunächst die semitischen Sprachen Arabiens, Syriens und Mesopotamiens und die ihnen am nächsten verwandten sogenannten äthiopi-



Fellah aus el Kab. (Nach Photographie bei Ebers.

schen Idiome Ostafrikas, die Sprachen der Bescharin, Galla und Somali. Weiter ab stehen schon die libyschen Sprachen, die von den Berbervölkern Nordafrikas bis hin zum Atlantischen Ocean gesprochen werden und am eigenartigsten beschaffen ist das Altägyptische. Genaueres zu ermitteln ist hier bisher noch nicht gelungen und wird es auch nur sehr schwer möglich sein, da uns die libyschen und äthiopischen Sprachen nur in ihrer heutigen, natürlich unendlich stark veränderten Gestalt bekannt sind. Aber die Thatsache selbst steht fest und ihr zuliebe haben sich die Philologen gewöhnt, die Völker, die diese Sprachen sprechen, als ein Geschlecht für sich zu betrachten. Und da man aus anderen Gründen gewöhnlich anzu-

nehmen pflegt, dass die semitischen Stämme von einem Lande Asiens her sich in einer Völkerwanderung über die später von ihnen bewohnten Gebiete ergossen haben, so hat man nun auch für die äthiopischen, die libyschen und die ägyptischen Völker das Gleiche angenommen. Sie alle hätten in grauester Vorzeit ihre asiatische Urheimat verlassen und von Nordafrika und Ostafrika Besitz ergriffen — eine Ansicht, die zu der der Ethnologen, wonach diese Völker reine Afrikaner sind, in unauflöslichem Widerspruch zu stehen scheint.

Wer sich indes freigemacht hat von den Vorurteilen, die auf diesem Gebiete der Wissenschaft lange unumschränkt geherrscht haben, der wird zwischen den Resultaten der Ethnologie und denen der philologischen Forschung keinen Gegensatz finden. Denn die Ansicht, wonach es ursprünglich einzelne alte Volksstämme gegeben habe, die in irgend einer möglichst unwirtlichen Gegend zufrieden gesessen hätten, bis sie dann plötzlich auf die Idee gekommen wären, ihre „Urheimat“ zu verlassen und mit Kind und Kegel in die Welt zu ziehen, um ein besseres Land zu suchen — diese noch immer viel verbreitete Annahme kann heute wohl als eine recht zweifelhafte Hypothese gelten. Gewiss hat es solche Wanderungen erobe-rungslustiger Barbarenvölker gegeben (man braucht nur an unsere Völker-wanderung oder an die Scytheneinfälle im Altertum zu denken), aber ihre Wirkung ist immer nur eine sehr geringe gewesen. Spurlos sind sie nach wenigen Generationen in den eroberten Ländern verschwunden, und niemand könnte es den heutigen Italienern, Spaniern oder Tunesen ansehen, dass sich ganze germanische Völker über sie ergossen haben. Weder die Sprache noch die Rasse des unterworfenen Volkes erleidet durch solche Völkerstürme eine nachhaltige Veränderung.

Hingegen wenn ein auch noch so kleiner Trupp von Abenteurern sich ein Land unterwirft und so seinen Heimatsleuten ermöglicht, ungehindert hier einzuwandern, dann übt der stetige, wenn auch nur geringe Zuzug aus der Heimat im Laufe der Jahrhunderte grossen Einfluss auf das eroberte Land aus. Zuerst gelingt es dann den Eroberern, ihre Sprache als offizielle Regierungssprache einzuführen; dann regt sich in den Gebildeten des unterworfenen Volkes der Wunsch, auch zu der herrschenden Klasse zu gehören, und sie beginnen das fremde Idiom mit Ostentation zu sprechen; zuletzt, vielleicht erst nach einem Jahrtausend, nimmt auch das

niedere Volk die neue Sprache an. So finden wir es fast überall, wo wir in historischer Zeit ein Volk seine Nationalität ausbreiten sehen; so haben wenige Spanier und Portugiesen die Südamerikaner zu Spaniern und Portugiesen, wenige Araber die Kopten und Berber zu Arabern, wenige Angelsachsen die Kelten zu Engländern gemacht. Was sich bei diesem Prozesse ändert, ist natürlich im wesentlichen nur die Sprache des unterworfenen Volkes, seine Rasse (um mich so auszudrücken) bleibt unverändert.

Und ebenso wird nun auch die Umgestaltung jener alten Völker vor sich gegangen sein. Die Bewohner Libyens, Aegyptens, Aethiopiens werden ihrer Rasse nach im wesentlichen seit undenklichen Zeiten sich gleich geblieben sein, sie werden ihrem Körperbau nach immer Afrikaner geblieben sein, selbst wenn sie ihre Sprachen später aus Asien erhalten haben sollten. Seit wann sie diese einander verwandten Sprachen sprechen, kann natürlich niemand sagen. Es wäre wohl möglich, dass sie sie gebrauchen, solange sie überhaupt eine Sprache besitzen, aber ebenso möglich wäre es, dass eins dieser Völker sie den anderen aufgedrängt hat, oder dass sie allen von einem anderen für uns verschollenen zugekommen ist. Man könnte beispielsweise nach dem wenigen, was wir bisher über die ägyptosemitischen Idiome wissen, sich denken, dass eine libysche Invasion zuerst dem Nilthal seine spätere Sprache gegeben habe; dass ein zweiter ähnlicher Zug der Libyer den Bewohnern Syriens und Arabiens die „semitische" Sprache gegeben habe und dass diese letzteren endlich den Bewohnern Ostafrikas den gleichen Dienst geleistet hätten. Aber natürlich ist das leere Hypothese und man kann sich diesen Prozess in allen möglichen anderen Weisen vorstellen. Sicheres werden wir schwerlich je erfahren, haben sich doch diese Ereignisse in Zeiten abgespielt, die unendlich weit vor den fünf Jahrtausenden liegen, die wir zu überschauen vermögen. Im Grunde ist das Wie bei dieser Frage auch ziemlich einerlei; wichtig ist für uns nur, dass wir es nicht nötig haben, eine „Einwanderung" der Aegypter aus irgend einem fernen Winkel Asiens anzunehmen. Wir können sie mit gutem Gewissen als die angestammten Besitzer ihres Landes, als Kinder ihres Bodens betrachten, auch wenn es sich einst herausstellen sollte, dass ihnen ihre ältere Sprache ebenso von aussen her aufoctroyiert worden ist wie ihre heutige.

Dass die Aegypter selbst sich für autochthon hielten und nichts von

fremden Einflüssen wussten, versteht sich von selbst. Waren sie doch die eigentlichen Menschen, die allein den Göttern am Herzen lagen; in ihrem Lande waren die grossen Gottheiten einst erschienen, hier hatte der Sonnengott als König geherrscht und gekämpft und noch immer sassen seine Nachkommen auf dem Throne Aegyptens. Nur die Aegypter selbst waren daher wirklich „Menschen“, (*romet*), die anderen Völker waren Neger oder Asiaten oder Libyer, aber Menschen waren es nicht [1]). Wollte doch die Sage wissen, dass diese Völker von den Feinden der Götter abstammten; als der Sonnengott Rê' bei Edfu seine Widersacher besiegte, da gelang es einigen derselben, zu entkommen. Die einen flohen nach Süden, das wurde das Volk der Aethiopen; die anderen nach Norden, das wurden die Asiaten; von den dritten, die nach Westen flohen, stammten die Libyer ab und die vierten, die sich im Osten geborgen hatten, hatten die Beduinen zu Nachkommen [2]).

Wie sich Aegypten schon durch die Farbe seines Bodens als *das schwarze Land* (*Qêmet*) von dem es umgebenden unfruchtbaren *roten Lande* der Barbaren schied, so glaubten auch die Aegypter, dass sie selbst durch ihre Hautfarbe einen Vorrang vor den Fremdvölkern besässen. Die Syrer waren hellbraun, die Libyer weiss, die Neger schwarz, aber den Aegyptern verliehen die Götter ihre schöne Farbe [3]), den Männern ein kräftiges Dunkelbraun, den Frauen ein helles Gelb.

Ein anderes Kennzeichen, durch das sich Völker von ihren Nachbarn stolz zu scheiden pflegen, die Beschneidung, war bei den Aegyptern wohl auch von jeher in Gebrauch, doch wüsste ich nicht, dass sie auf diese wunderliche Sitte je ein so grosses Gewicht gelegt hätten, wie es die Juden und die Moslims thun. Ursprünglich gehört wohl auch die Beschneidung nur zu den mannigfachen Verstümmelungen, die die Naturvölker ihrem Körper anzuthun lieben; sie steht auf einer Stufe mit dem Ausreissen der Schneidezähne, dem Zerschneiden der Wangen und ähnlichen geschmackvollen Gebräuchen. Dass sie ein religiöses Kennzeichen geworden ist, verdankt sie wohl erst den späteren Juden, die eifrig alles hervorkehrten, was

---

1) L D III, 136, wo auch die Namen der Völker durch Wortspiele des Gottes Horus erklärt werden. Der in alle ethnologischen Werke übergegangene Name *Retu* für die Aegypter ist ein Unding, das betreffende Wort lautet *Romet*.

2) Naville, mythe d'Horus 21, 2.

3) Stele von Kuban, Zeile 3.

sie von den umgebenden Gojim scheiden konnte. Die Aegypter der älteren Epochen haben jedenfalls in ihr noch kein göttliches Institut gesehen, sonst würden sie sie häufiger erwähnen.

Wie die Aegypter der alten Zeit körperlich gestaltet waren, mag der Leser aus den Bildern dieses Buches selbst ersehen; nur das will ich hervorheben, dass das Gesicht auch der Vornehmen des alten Reiches meist



Statue eines unbekannten Schreibers im Louvre. (Nach Perrot-Chipiez, gez. von Wilke.)

sehr wenig von dem hat, was wir heute aristokratisch nennen. Diese alten Aristokraten haben derbe, knochige Züge von klugem, witzigem Ausdruck, ganz wie wir sie bei pfiffigen alten Bauern anzutreffen pflegen. Bei den Grossen des neuen Reiches scheint sich der Gesichtsausdruck bereits verfeinert zu haben, wie ja das immer die Wirkung ist, die eine alte geistige Kultur auf die höheren Stände ausübt.

Ueber den „Charakter" des ägyptischen Volkes und seine geistige Begabung sind die widersprechendsten Urteile gefällt worden. Während Herodot die Klugheit und das treue Gedächtnis der Aegypter rühmt und Diodor sie für das dankbarste Volk der Welt erklärt, schreibt der Kaiser

Hadrian, der Aegypten selbst bereist hatte, er habe sie als „durchaus leichtsinnig, schwankend und jedem Gerüchte gleich nachrennend“, als „aufsässige, nichtsnutzige, schmähsüchtige Menschen“ kennen gelernt. Und wenn manche moderne Gelehrte sie als ein Volk von frommen Betern schildern, das an das Jenseits mehr gedacht habe als an das Diesseits, so rühmen andere gerade wieder ihre heitere, kindliche Freude an den Dingen dieser Welt. Das sind alles wohl Urteile, die eine einzelne Erscheinung im Wesen der Aegypter über Gebühr hervorheben, aber freilich ist ja auch die Frage selbst eine solche, auf die sich nur eine subjektive Antwort geben lässt. Denn wenn schon der Charakter des einzelnen Menschen eine schwer fassbare Grösse ist, so ist es der eines Volkes noch ungleich mehr, und was Faust von dem „Geist der Zeiten“ sagt, das gilt auch von dem „Geist der Völker“; im Grunde ist es auch hier immer „der Herren eigner Geist“, in dem sich die Völker bespiegeln.

Wie wir selbst uns den Charakter der alten Aegypter denken, haben wir schon im vorhergehenden Kapitel angedeutet. Sie erscheinen uns als ein verständiges Volk mit praktischem Sinn und grosser Energie, aber von auffallendem Mangel an dichterischer Phantasie, recht als ein Volk von Bauern, wie es in dieses Land schweren Ackerbaues hineingehört. Es sei uns noch gestattet, die Schilderung anzuführen, die ein gründlicher Kenner Aegyptens [1]) von seinen heutigen Bewohnern entworfen hat; sie bezieht sich nur auf die niederen Stände, aber diese sind es ja auch allein, bei denen das natürliche Wesen des Volkes unbefangen zum Ausdruck gelangt. „Der ägyptische Bauer,“ sagt er, „ist namentlich in den jüngeren Jahren erstaunlich gelehrig, klug und rührig. Im späteren Alter verliert er die Munterkeit, Frische und Elasticität des Geistes, die ihn als Knaben so liebenswürdig und vielversprechend erscheinen lässt, durch Not und Sorge und das sein Leben ausfüllende Schöpfen mit dem Danaidenkruge. Er pflügt und erntet, er arbeitet und erwirbt, aber der gewonnene Piaster bleibt selten sein Eigentum und er muss die Früchte seiner Arbeit den Mächtigen seines Landes überlassen. So wird sein Charakter der Sinnesart eines begabten, aber mit Härte erzogenen Kindes ähnlich, welches, wenn es heranwächst, begreifen muss, dass es ausgebeutet wird.“

---

1) Bädeker, Unterägypten S. 17.

Dieses von Natur muntere Geschlecht, das in der harten Arbeit des Lebens seine Freudigkeit einbüsst und eigensinnig und verstockt wird, das wird auch das Bild sein, das das alte Volk einem unbefangenen Beschauer gewährte.

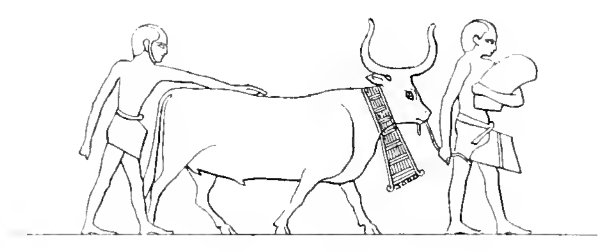
In der Zeit, in der die ältesten uns erhaltenen Denkmäler errichtet wurden, sind die Aegypter bereits ein Volk von alter Kultur; sie haben eine ausgebildete Schrift, eine Litteratur, eine hoch entwickelte Kunst und einen wohlgeordneten Staat. Eine lange Periode ruhiger Entwicklung muss diesen Anfängen der ägyptischen Geschichte vorangegangen sein, eine Periode, über die uns jede Kunde fehlt. Die ägyptischen Gelehrten füllten die Zeit vor ihrem ersten bekannten Könige Menes mit einer Art goldenem Zeitalter aus, in dem die Götter nacheinander regierten, die modernen Gelehrten haben sie mit dem obligaten „Steinzeitalter" ausgefüllt — beides gewiss sehr geistvolle, aber gleich schwer zu begründende Hypothesen. Nur selten sind wir im Stande, aus einem oder dem andern Gebrauche, den wir in historischer Zeit bei den Aegyptern finden, Rückschlüsse auf das Leben jener vorhistorischen Zeit zu machen. So dürfen wir aus der Gestalt des königlichen Ornats folgern, dass die ägyptische Königswürde aus einer Zeit stammt, in der das Volk, wie heut noch die Neger, als einziges Kleidungsstück einen Gürtel besass. Die königliche Kleidung war damals eine Matte und ein Löwenschwanz, während die Vornehmen sich durch ein Pantherfell, das sie um die Schulter schlugen, vor dem Volke auszeichneten. Auf Schilfnachen fuhren sie über die Sümpfe und jagten dort mit dem Wurfholze; ihre Messer waren, zum Teil wenigstens, aus Feuerstein, ebenso wie die Spitzen ihrer Pfeile [1]). Die Schrift scheint noch nicht ausgebildet gewesen zu sein, denn sie zählten ihre Jahre am Kerbholz ab.

Alle diese Gebräuche, die in historischer Zeit im Aussterben begriffen sind, dürfen als Erbteil jener ältesten Zeit gelten, in der die Aegypter etwa auf der Höhe der heutigen Somali oder Galla standen. Wie viel Jahrhunderte oder Jahrtausende nötig gewesen sind, um aus diesem Naturvolk die civilisierten Unterthanen König Snefrus zu bilden, darüber lässt sich nicht einmal eine Mutmassung aufstellen.

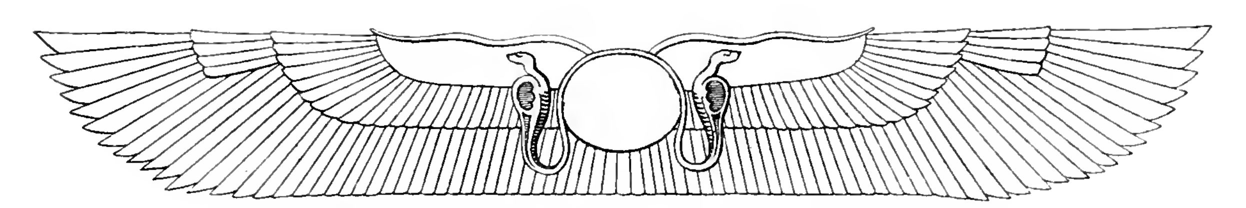
Uebrigens mögen manche Teile des ägyptischen Volkes, die un-

[1]) Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dass sie kein Metall kannten.

günstige Gegenden bewohnten, noch lange in der Kultur hinter den andern zurückgeblieben sein. So die Sumpfleute (*sochete*), die uns auf den Bildern des alten Reiches so oft als Hirten oder Vogeljäger dargestellt werden. Ihre Kleidung aus Schilfmatten und die Art, wie sie Haar und Bart tragen, lässt sie barbarisch genug erscheinen. Ja man könnte sogar auf den Gedanken kommen, diese Sumpfbewohner gehörten einer anderen Rasse an als die Bewohner des eigentlichen Aegypten. Denn wie das nordwestliche Delta von Libyern bewohnt war, so haben auch im nordöstlichen einst fremde Elemente gewohnt. Ich meine jenes Volk, dessen merkwürdige Züge wir an den fälschlich sogenannten Hyksos-Sphinxen von Tanis wiederfinden und dessen Nachkommen die Buschmuriten des Mittelalters waren.



Sumpfbewohner. (Nach L D II, 69.)



Die *buntgefiederte* Sonnenscheibe, das Sinnbild des siegreichen Königs.

DRITTES KAPITEL.

Geschichte des alten Aegypten.

Wenn wir uns im vorhergehenden Kapitel mehr, als uns lieb war, mit vorhistorischen Verhältnissen beschäftigen mussten, denen sich nur auf dem bösen Wege der Hypothese beikommen lässt, so betreten wir jetzt mit dem Beginn unserer Inschriften sicheren historischen Boden. Freilich darf der Leser von der Geschichte des alten Aegypten, die ich im folgenden kurz skizzieren will, nicht zu viel erwarten; unsere Kenntnisse beschränken sich zum grossen Teil nur auf die Namen und die Reihenfolge der Herrscher und für manche Epochen geht uns selbst diese ab. Von den Thaten der einzelnen Könige erfahren wir besonders in der älteren Zeit so gut wie gar nichts. Gewöhnlich wird der Ruhm des Herrschers von den Inschriften nur in banalen Hyperbeln gepriesen, denen nichts Thatsächliches zu entnehmen ist; auf hundert Texte, die uns versichern, der Pharao sei der Freund der Götter und *vernichte alle Barbaren*, wird nicht einer kommen, der uns erzählt, welchen Tempel er ausgebaut und gegen welches Volk er seine Soldaten gesandt hat. Vollends die inneren Kriege und Thronstreitigkeiten werden immer mit Stillschweigen übergangen; die Nachwelt braucht davon nichts zu wissen als dass *die Götter ihren Sohn, den Pharao, auf ihren Thron gesetzt haben, um die Welt zufrieden zu stellen.*

Dazu kommt der vollständige Mangel einer Chronologie. Wir können noch sicher sagen, dass König Nekao von 609—595 und König Scheschonq um 930 regiert hat, dass Ra‘messu II. ins dreizehnte und Dḥutmose III. etwa ins fünfzehnte Jahrhundert fällt, aber weiter hinauf reichen unsere

Kenntnisse nicht. Amenemḥê't I. setzt ein Gelehrter um 2130 v. Chr., ein anderer um 2380, und wieder ein anderer um 2466 an, und vollends bei König Snefru und seinen Nachfolgern werden die Ansetzungen ganz haltlos. Ob man ihn mit Ed. Meyer auf 2830 v. Chr. oder mit Lepsius auf 3124 oder gar mit Brugsch auf 3766 setzt, eins ist ebensowenig zu beweisen wie das andere.

Besässen wir von dem Turiner Papyrus, der die Liste der Könige mit Angabe ihrer Regierungsdauer enthielt, mehr als einige Fragmente, oder wäre uns von dem griechischen Buche des Aegypters Manetho mehr erhalten als dürftige Excerpte, in denen Namen und Zahlen völlig verderbt sind, so wären wir wohl imstande, eine ungefähr richtige Chronologie aufzustellen. Ganz zuverlässig würde sie freilich auch nicht sein, denn sogar wir können mit unsern dürftigen Kenntnissen schon erkennen, dass weder der Verfasser des Turiner Buches noch Manetho immer gut über die älteren Herrscher unterrichtet waren.

Was sich den Fragmenten dieser beiden Schriften abgewinnen lässt, das hat Lepsius daraus gewonnen und seine Chronologie gibt gewiss im grossen und ganzen ein richtiges Bild der ägyptischen Geschichte, besonders für die spätere Zeit. Da aber die Gefahr nahe liegt, dass der Leser diese genau angegebenen Zahlen für absolut richtige hält, also für mehr, als sie sein können und wollen, so ziehe ich es vor, die chronologischen Angaben in diesem Buche in runden Zahlen zu geben, bei denen es ja auf den ersten Blick klar ist, dass sie nur approximative Werte sind. Ich gebe dieselben nach der von Eduard Meyer in seiner trefflichen Geschichte des alten Orients aufgestellten Chronologie; die Zahlen derselben können etwa bis 1530 v. Chr. als annähernd richtig gelten, höher hinauf sind es nur Minimaldaten, d. h. sie bezeichnen das niedrigste Alter, das man für den einzelnen Herrscher annehmen kann. Wenn z. B. als Datum Amenemḥê'ts I. das Jahr 2130 v. Chr. angegeben ist, so bedeutet dies, dass dieser König aller Wahrscheinlichkeit nach nicht n a c h dieser Zeit regiert hat; wohl möglich wäre es aber, dass er ein bis zwei Jahrhunderte v o r h e r gelebt hätte. Natürlich wird diese Ungewissheit immer grösser, je höher wir hinaufrücken und wenn wir als spätestes Datum König Snefrus 2830 v. Chr. angeben, so mögen wir ihn damit vielleicht um ein halbes Jahrtausend zu spät ansetzen.

Diesem Mangel einer genaueren Chronologie gegenüber haben die Aegyptologen von einem ebenso einfachen als praktischen Hilfsmittel Gebrauch gemacht, um sich in der langen Reihe der Jahrhunderte ägyptischer Geschichte zurechtzufinden. Sie haben dieselbe nach Manethos Vorgang in Herrschergeschlechter — Dynastien — eingeteilt und diese numeriert. Zwar ist diese Einteilung wohl öfters eine historisch nicht ganz richtige, aber darauf kommt es ja in der Praxis nicht an und wir behalten daher die alten eingebürgerten Bezeichnungen für die verschiedenen Perioden der ägyptischen Geschichte bei. Uebrigens kommen von den dreissig Dynastien, in die man die Zeit vor Alexanders Eroberung eingeteilt hat, für uns nur wenige in Betracht. Es sind hauptsächlich die folgenden:

Dyn. 4 u. 5.	Spätestens seit 2830 v. Chr.	das sogenannte „alte Reich“.
Dyn. 6.	Spätestens seit 2530 v. Chr.	
Dyn. 12.	Etwa seit 2130 v. Chr.	das „mittlere Reich“.
Dyn. 13.	Etwa seit 1930 v. Chr.	
Dyn. 18.	Etwa 1530—1320 v. Chr.	das „neue Reich“.
Dyn. 19.	Etwa 1320—1180 v. Chr.	
Dyn. 20.	Etwa 1180—1050 v. Chr.	

Nur diese drei Perioden kommen für uns ernstlich in Betracht und sie bitte ich den Leser festzuhalten. Aus den drei ersten Dynastien fehlen uns alle Denkmäler; die Dyn. 7—11 und Dyn. 14—17 sind dunkle Zeiten politischer Wirren und nach der zwanzigsten Dynastie werden die Inschriften und Papyrus zu selten, als dass sie noch eine genügende Ausbeute für unsern Zweck ergeben könnten.

Das Reich, das uns in der vierten Dynastie entgegentritt, umfasst, wie man sicher sagen kann, ganz Aegypten, aber als ebenso sicher kann gelten, dass dieser Einheitsstaat nicht die ursprüngliche politische Gestalt Aegyptens war. Vielmehr war das Land zweifellos früher in zwei getrennte Reiche gespalten, deren Grenze etwas oberhalb Memphis lag. Welcher König diese *beiden Länder* durch Personalunion vereinigte (eine völlige Verschmelzung zu einem Lande war es nicht), wissen wir nicht; es war aber wohl ein oberägyptischer Herrscher, denn der Titel der Könige von Oberägypten wird später schlechtweg vom Könige des ganzen Landes gebraucht. Vielleicht war es jener Menes, von dem die ägyptische Sage

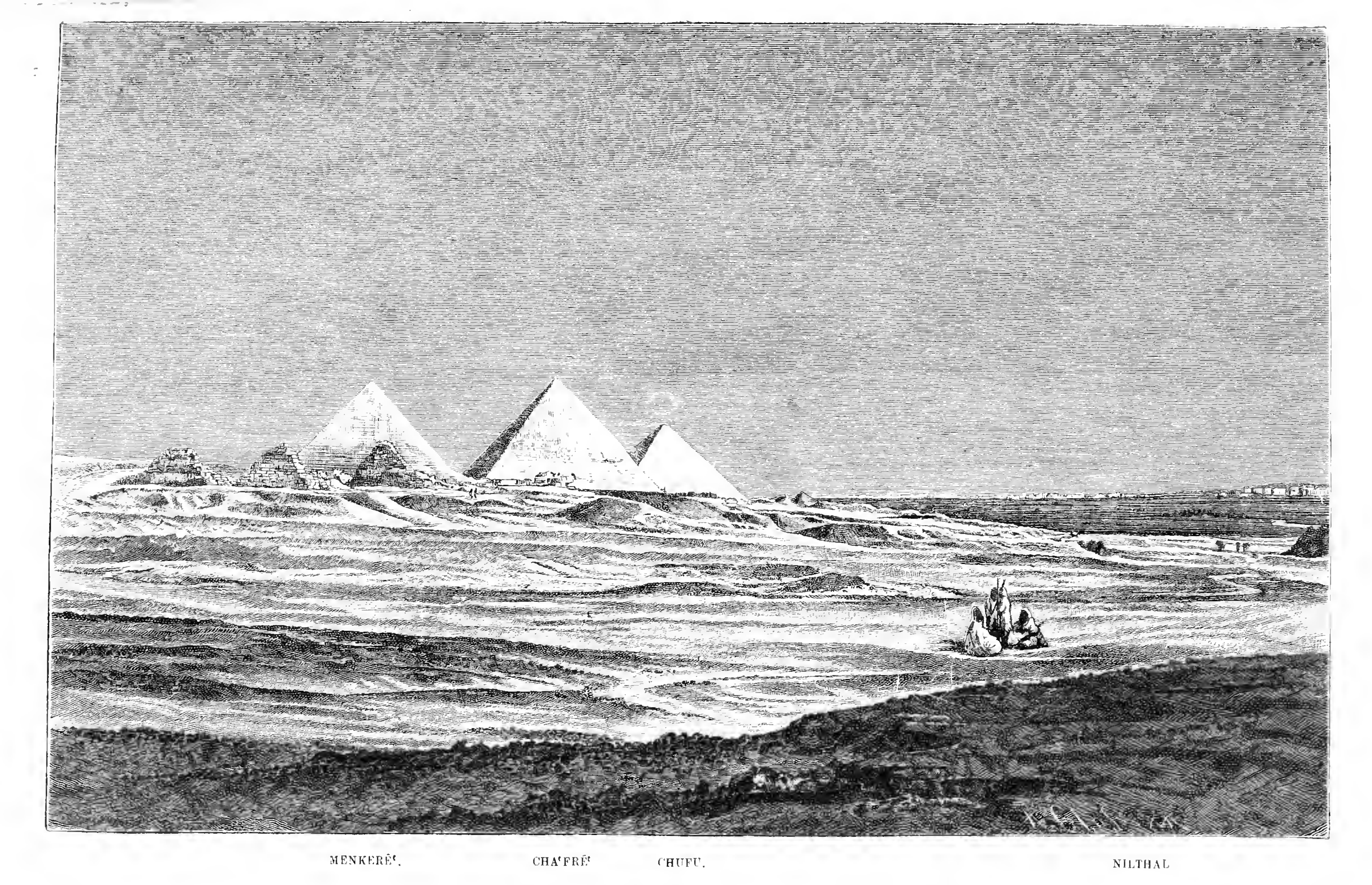
erzählte, er sei der erste menschliche König gewesen; er sollte aus Thinis in Oberägypten herstammen und Memphis gegründet haben. Dann würde



König Cha'frê'. (Museum von Bulaq. Nach Perrot-Chipiez, gez. von Wilke.)

Aegypten zur Zeit der vierten Dynastie etwa seit drei Jahrhunderten vereinigt gewesen sein.

Wenn nun auch dies geeinigte Reich eine bedeutende Macht besass, so scheint es doch kein Verlangen gespürt zu haben, diese nach aussen



DIE PYRAMIDEN VON GIZEH VON SÜDEN GESEHEN.
(NACH L. D. I, 19.)



hin geltend zu machen. Wir erfahren nichts von grösseren Kriegen und Eroberungszügen, vielleicht nur weil die Herrscher eine wichtigere Aufgabe hatten, für die sie die Kräfte ihres Landes verwendeten. Sie hatten ja ihre Riesengräber zu bauen, jene Pyramiden, die auf dem Plateau von Memphis liegen und die zum Wahrzeichen Aegyptens geworden sind. Alle Könige des alten Reiches haben diesem Luxus gefrönt und man hat nicht mit Unrecht dieser Epoche den Namen der Pyramidenzeit gegeben, dreht sich doch anscheinend der ganze Staat um den Bau der königlichen Gräber. Vor allem sind es drei Könige der vierten Dynastie, die durch ihre Grabbauten Berühmtheit erlangt haben, Chufu (Cheops), Châfrê' (Chephren) und Menkerê' (Mykerinos); sie sind es, die die drei allbekannten Pyramiden von Gizeh sich errichtet haben. Aber auch ihre Nachfolger haben Grossartiges hierin geleistet und wenn keiner von ihnen Chufus und Châfrê's Riesenwerke erreicht hat, so liegt das vielleicht nur daran, dass keiner der späteren Könige so lange Zeit auf seinen Bau verwenden konnte, wie jene beiden lang regierenden Herrscher.

Daneben wurden aber auch andere Bauten eifrig betrieben, Tempel wurden restauriert oder ausgebaut, auf der Sinaihalbinsel wurden die Bergwerke in Betrieb gesetzt und zahllose Privatgräber wurden zum Teil auf königliche Kosten für die Grossen des Hofes errichtet. Die rege Bauthätigkeit, die überhaupt für die Aegypter so charakteristisch ist, nimmt im Leben des alten Reiches einen besonders grossen Platz ein und selbst die Prinzen tragen stolz den Titel eines *Vorstehers der Arbeiten des Königs.* Wir müssen diesen alten Architekten dankbar sein, denn hätten sie nicht die Privatgräber, die um die einzelnen Pyramiden herum liegen, so reich mit Reliefs geschmückt, die nicht religiöse Gegenstände darstellen, so würden wir von dem alten Reiche Aegyptens und seinem heiteren weltfrohen Leben so gut wie nichts wissen.

Es ist interessant, zu sehen, wie dies alte Reich den späteren Zeiten erschienen ist. Die Aegypter des neuen Reiches sahen in ihm eine graue Vorzeit, die weit vor der klassischen Periode ihres Landes lag, und wo sie etwas in recht alter Zeit geschehen sein lassen wollten — z. B. die Auffindung eines heiligen Buches — da schrieben sie es mit Vorliebe einem dieser uralten Herrscher zu. Ganz anders standen die Leute der Psammetikzeit dem alten Reiche gegenüber, es erschien ihnen als die beste Periode

Aegyptens und sie ahmten ihm mit wahrem Behagen nach, auch in Dingen, die so wenig nachahmungswert sind wie seine schwer verständliche Orthographie. Das gemeine Volk der spätesten Zeit aber und die von ihm abhängigen griechischen Reisenden dachten sich die Zeit der Pyramidenerbauer vorzugsweise als eine Zeit schwerer Bedrückung der niederen Stände durch übermässige Frondienste. Was uns Moderne endlich veranlasst, uns das alte Reich als eine Zeit jugendlicher Kraft und ungestörten Emporblühens vorzustellen, das sind einmal die Darstellungen der Gräber, die noch so gar nichts Weltabgewandtes haben, sodann aber ist es die Kunst selbst, die so jugendfrisch ist, wie die keiner späteren Epoche. Statuen wie die obige des Pariser Schreibers oder die umstehende König Cha'frê's sind nie mehr von den späteren Künstlern erreicht worden.

Auf ungefähr drei Jahrhunderte schätzt man die Dauer der vierten und fünften Dynastie, und etwa 15 Könige sind sich in dieser Zeit gefolgt. Natürlich ist das Volk in dieser langen Zeit nicht stehen geblieben und wer ein Denkmal, das unter Snefru, dem ersten Könige der vierten Dynastie, errichtet ist, mit einem vergleicht, das der Zeit der letzten Könige der fünften Dynastie des 'Esse oder des Unes entstammt, der erkennt leicht, dass die alte Einfachheit grösserem Luxus Platz gemacht hat.

Von den ersten Königen der sechsten Dynastie ist der dritte Herrscher Pepy besonderer Beachtung wert. Er muss ein mächtiger Monarch gewesen sein, denn seine Denkmäler finden sich durch ganz Aegypten und in verschiedenen Steinbrüchen und Bergwerken. Auch in Denderah und in Tanis hat er gebaut. Und doch scheint es, als sei zu seiner Zeit (vielleicht durch politische Ereignisse, die das Emporkommen der sechsten Dynastie begleiteten) eine Decentralisierung des Reiches eingetreten. Während bis dahin die Vornehmen sich sämtlich in der Totenstadt von Memphis hatten begraben lassen, obgleich sie schwerlich alle in der Hauptstadt residiert haben werden, treten jetzt andere Nekropolen in der Provinz auf. Manche Fürstenfamilien lassen sich in ihrer Heimat bestatten (ich erinnere z. B. an die Gräber von Zawijet el meitin) und Vornehme von besonderer Frömmigkeit errichten ihr Grab auf dem heiligen Boden von Abydos neben dem Grabe des Osiris. Auch von einem grösseren Feldzuge Pepys gegen die Beduinen der syrischen Wüste, die sein Land verheert hatten, erzählt uns eine Inschrift. Von seinen Nachfolgern hören wir wenig, von

den nächsten kennen wir noch die Gräber und die Namen, dann hört auch diese Kenntnis auf und es beginnt eine Periode historischen Dunkels. Was dem Staate Pepys begegnet war, wissen wir nicht; vermuten lässt sich, dass er sich in einzelne Fürstentümer aufgelöst hatte, von denen aber jede Kunde fehlt. Und ebensowenig können wir beurteilen, wie lange diese Zersplitterung gewährt hat. Vermutlich recht lange, denn als uns Aegypten im mittleren Reiche wieder vor Augen tritt, hat es ein wesentlich anderes Aussehen gewonnen.

Unten im östlichen Delta sass wahrscheinlich in dieser Epoche ein mächtiges Herrschergeschlecht, dessen erster König nach Manethos Erzählung



Sphinx aus Tanis.

gewaltthätiger und böser gewesen sein soll, als alle Könige vor ihm; es waren wohl Barbaren, die ja in diesem Teile des Delta von jeher gesessen haben, und ich glaube, wir dürfen ihnen die merkwürdigen unägyptischen Statuen und Sphinxe zuschreiben, die sich besonders in Tanis gefunden haben und die man gewöhnlich für Werke der späteren Hyksosinvasion hält.

Oben in Theben wuchs inzwischen eine andere Dynastie heran, die Fürsten, die die Namen 'Entef und Mentuḥôtep tragen und die man als elfte Dynastie zu bezeichnen pflegt. Die letzten Mitglieder dieses Geschlechtes scheinen schon wieder das ganze Reich besessen zu haben. Wirr genug mag es freilich unter ihnen noch ausgesehen haben und als der

erste König der zwölften Dynastie, Amenemḥê't I., das Land kämpfend durchzog, *damit er die Sünde vernichte, er, der wie der Gott Atum glänzte,* da musste er auch *wiederherstellen, was er zerstört fand. Er trennte eine Stadt von der andern, er lehrte jede Stadt ihre Grenze gegen die andere kennen und stellte ihre Grenzsteine fest wie den Himmel auf.* Er verfuhr dabei nicht willkürlich, sondern *unterrichtete sich über die Wassergebiete der einzelnen Städte aus dem, was in den Büchern stand und verzeichnete sie nach dem, was in alten Schriften stand, weil er die Wahrheit so sehr liebte*[1]. Man sieht, die ersten Herrscher der zwölften Dynastie suchten in bewusster Weise das Land zu reorganisieren und ihr Wirken hatte auch Erfolg, ja sie haben ihr Reich sogar auf eine höhere Stufe gebracht, als es je zuvor eingenommen hatte.

Im Innern haben auch diese Könige (die alle die Namen Amenemḥê't und Usertesen tragen) eifrig gebaut und zwar nicht nur Tempel und Gräber, sondern auch nützliche Anlagen. Amenemḥê't III. hat wohl jenes ungeheure Wasserreservoir im Faijum angelegt, das man gewöhnlich als Mörissee bezeichnet und von dem wir im ersten Kapitel gesprochen haben. Auch die Kunst und die Litteratur blühte wieder auf.

Die Folge dieses inneren Gedeihens ist dann eine Machtentfaltung nach aussen. Zum erstenmal, soweit wir sehen können, geht der ägyptische Staat planmässig auf Eroberungen aus und zwar ist es naturgemäss Nubien, gegen das sich seine Waffen richten. Zwar das wenig fruchtbare enge Flussthal dieses Landes selbst war kein verlockendes Objekt, aber desto mehr waren dies die Goldminen seiner Wüste. Um diese ungehindert ausbeuten zu können, haben die Herrscher der zwölften Dynastie immer wieder in Nubien gekämpft, bis endlich Usertesen III. im Herzen des Landes bei Semneh seine Grenzfestung errichten konnte. Er galt daher als der eigentliche Eroberer Nubiens und Dḥutmose III., der fünfhundert Jahre später hier sein Werk fortsetzte, hielt es für seine Pflicht, seinem grossen Vorgänger einen Tempel zu errichten. Auch mit Syrien und Südarabien stand die zwölfte Dynastie in regem Verkehr, der aber, wie es scheint, nur friedlicher Natur war.

Kurz, Aegypten durchlebte in den zwei Jahrhunderten der zwölften

---

[1]) Inschrift des Chnemḥôtep in Benihassan L D II. 124 Z. 36—46.

Dynastie ein Blütezeitalter und man begreift es wohl, dass das mittlere Reich den späteren Aegyptern als die klassische Epoche ihres Landes erschienen ist. Könige der zwölften Dynastie galten als Muster weiser Regenten und die Sprache dieser Zeit galt als Muster der Schriftsprache.

Diesen mächtigen Herrschern folgte nun eine lange Reihe von solchen, die uns nur wenig Bauten und Denkmäler hinterlassen haben und die daher wohl ziemlich obskurer Natur gewesen sein dürften. Wahrscheinlich war wieder eine Zeit politischer Wirren eingetreten und das Reich wurde durch Thronstreitigkeiten erschüttert und zerstückelt. In diese selben Jahrhunderte der Verwirrung fällt dann auch ein viel besprochenes Ereignis; ein fremdes Nomadenvolk brach von Nordosten her in das Delta ein und unterwarf sich von hier aus Aegypten. Es sind die „Hirtenfürsten“, die Hyksos der Griechen. Wir wissen nur sehr wenig von ihnen, weder ihre Nationalität, noch das Einzelne ihrer Geschichte, noch die Dauer ihrer Invasion steht fest. Nur dass sie oben in den östlichen Deltasümpfen in der Stadt Ḥatuʿar (Auaris) ihren Sitz hatten und dass sie dem dort heimischen Gotte Sutech dienten, kann als feststehend gelten. Voraussichtlich wird ihre Herrschaft denselben Verlauf genommen haben, den alle derartigen Barbareninvasionen nehmen. Mit furchtbarer Gewalt werden sie das durch innere Zwistigkeiten zerrüttete Reich über den Haufen geworfen haben, um dann, sobald die erste Ruhe im Lande wieder eingekehrt war, einzusehen, dass sie Aegypten zwar erobern aber nicht regieren konnten. So wird die alte Verwaltung wieder ihren früheren Weg gegangen sein und nur die Garnisonen der Barbaren in den grossen Städten werden daran erinnert haben, dass das Land Fremden gehörte. Die Hauptmacht der Hyksos blieb in ihrer Festung an der syrischen Grenze; hier residierten ihre Herrscher, zufrieden, wenn die Fürsten der Gaue reichliche Tribute einsandten. Natürlich werden sie nach einigen Generationen sich civilisiert haben und die späteren Hyksoskönige sind vielleicht ebenso gute Aegypter geworden, wie Dschingischans und Hulagus Nachkommen gute Moslims geworden sind. Damit werden sie aber freilich ähnlich wie diese ihre Kraft eingebüsst haben — ein rohes Nomadenvolk stirbt ja an der Civilisation so sicher wie eine Wüstenpflanze an gutem Boden — und wenn sie im Lande lange genug sitzen geblieben wären, so würden sie ohne Zweifel spurlos unter den Aegyptern aufge-

gangen sein. Aber es kam anders und sie wurden gewaltsam aus Aegypten vertrieben.

Wieder war es Theben, von dem die Neugeburt des Reiches ausging. Hier regierte den Hyksos tributär ein Geschlecht, das vielleicht als Nachkommen der alten Könige zu betrachten ist. Einer von diesen Fürsten, Namens Taʿa, geriet nun, wie uns eine spätere Sage erzählt, mit einem Hyksoskönige Apopi (vielleicht demselben, der seinen Namen auf eine Reihe älterer Statuen in Tanis einkritzeln liess) in einen Streit, der den Beginn des Freiheitskampfes gebildet haben mag. Als der Enkel dieses Taʿa, der König ʿAḥmose, zur Regierung kam, war bereits das ganze Land frei und nur die Umgegend von Ḥatuʿar noch in den Händen der Hyksos. Hier leisteten sie verzweifelten Widerstand und erst im dritten Feldzuge gelang es dem Könige, Ḥatuʿar zu erstürmen. Er liess seinen Sieg nicht unbenutzt und drang auf der Stelle nach Osten bis Scharuchen im südlichen Palästina vor. Dieses Vordringen war bedeutungsvoll, es war der erste Schritt in einer Richtung, die die ägyptische Politik nun für Jahrhunderte nehmen sollte. Denn mit ʿAḥmose beginnt das neue Reich, die Zeit der Eroberungen. Es ist, als ob Aegypten unter den Hyksos wie ein brachliegendes Feld Kräfte gesammelt hätte, die es nun plötzlich zu einer Blüte und Machtstellung gelangen lassen, wie es sie wohl nie vorher und selten nachher erlebt hat. Und diese Macht äussert sich nicht wie in früheren Glanzperioden nur im Innern in Riesenbauten, diesmal macht sie sich auch nach aussen hin geltend und die Pharaonen tragen ihre Waffen bis hin zum Euphrat und bis in den fernen Sudan. Gleichsam über Nacht wird Aegypten zu einer Weltmacht und die Wirkung dieser neuen Stellung bleibt nicht aus. Fremde Völker, auf die die Aegypter bisher als auf Barbaren herabgesehen hatten, treten ihnen nun nahe und sie sehen erstaunt, dass ihre nördlichen Nachbarn eine Kultur besitzen, die der ihrigen nicht viel nachsteht. Bald finden sie Geschmack an dieser Kultur; dem Baʿal und der Astarte zu dienen, gilt schnell als zulässig und wer modern gesinnt ist, der kokettiert zuletzt ebenso mit kanaanäischen Fremdworten, wie die Deutschen des vorigen Jahrhunderts mit französischen Brocken kokettiert haben.

Zunächst richteten sich die Kriege der achtzehnten Dynastie natürlich gegen Nubien, das wieder gewonnen werden musste. ʿAḥmose hat wiederholt in diesem Lande gekämpft und sein Enkel Dḥutmose I. hat es

mindestens bis zum dritten Katarakt hin unterworfen. Seit dieser Zeit bildet *das elende Kosch* eine ägyptische Provinz und civilisiert sich allmählich; die Verwaltung blieb indes immer von der des Mutterlandes getrennt, es stand unter einem Statthalter, der den Titel *Königssohn von Kosch* führte und eine der gewichtigsten Persönlichkeiten am Hofe des neuen Reiches war.

Amenḥôtep I. kämpfte wohl nur gegen libysche Stämme, sein Sohn Dḥutmose I. aber unternahm ausser der schon erwähnten Eroberung Nubiens noch einen zweiten grossen Feldzug gegen seine nördlichen Nachbarn. Er unterwarf ganz Palästina und Syrien, drang bis nach Mesopotamien vor und stellte hier östlich vom Euphrat eine Tafel auf, die seinen Sieg der Nachwelt verkünden sollte. Indes hatte dieser grosse Kriegszug kein bleibendes Resultat; als der König starb, werden seine Kinder es vorgezogen haben, auf diesen schwer zu behauptenden Besitz zu verzichten. Diese Nachfolger waren Dḥutmose II. und seine Schwester und Gemahlin, die Königin Ḥa'tšepsu. Wie lange sie nach dem Willen ihres Vaters zusammen regiert haben, wissen wir nicht, wahrscheinlich aber nur kurze Zeit. Als Dḥutmose II. starb, trat Ḥa'tšepsu die Alleinherrschaft an und eröffnete sie damit, dass sie den Namen ihres Gatten und Bruders auf seinen Denkmälern austilgen liess; schwerlich wird man daher dieser Dame unrecht thun, wenn man annimmt, sie sei an seinem Tode nicht unschuldig gewesen. Uebrigens hatte sie auch jetzt noch einen nominellen Mitregenten, einen unmündigen Bruder, den späteren Dḥutmose III.

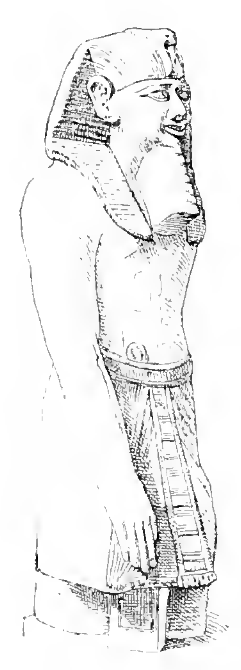
Die Regierung dieser Frau, die wir uns als eine ägyptische Katharina II. vorstellen dürfen, war eine friedliche; ihre Thaten nach aussen scheinen sich auf die grosse Expedition zu beschränken, die sie nach den Weihrauchländern des Roten Meeres aussandte und auf die wir in diesem Buche mehrfach werden zurückkommen müssen. Dafür baute sie mit Eifer, besonders an ihrem gewaltigen Totentempel zu Dêrelbaḥri im westlichen Theben. Auch den allmächtigen Günstling, der bei einer solchen Frauenregierung nie zu fehlen pflegt, glauben wir noch heute zu erkennen; es ist Senmut, ursprünglich ein Beamter des Amonstempels, der auf seiner Statue im Berliner Museum[1]) von sich rühmt, seine Herrin habe

---

[1]) L D III, 25 i.

ihn *gross gemacht vor den beiden Ländern* zum *Obersten der Obersten* des ganzen Aegyptens.

Als Ḥaʿtšepsu nach etwa zwanzigjähriger Regierung starb, vergalt ihr Dḥutmose III., den sie bis dahin von der Herrschaft zurückgehalten hatte, das Böse, was sie seinem Bruder angethan hatte; überall liess er ihren Namen auf den Denkmälern austilgen und wieder regt sich der Verdacht bei uns, dass der Thronwechsel ein gewaltsamer gewesen sei. Wie dem auch sein mag, der Regierungsantritt dieses Königs war ein grosses Ereignis für Aegypten, denn der junge Herrscher verfolgte wieder die Siegesbahnen seines Vaters. Im zweiundzwanzigsten Jahre seiner nominellen Regierung, d. h. wohl im ersten Jahre seiner wirklichen Herrschaft, zog er nach Syrien. Das südliche Palästina durchzog er ohne Schwierigkeit, erst östlich vom Karmel bei Megiddo fand er ernstlichen Widerstand. Hier hatte sich ein Bundesheer aller syrisch-palästinensischen Städte unter Führung des Fürsten von Qadesch ihm entgegengestellt. Es kam zur Schlacht, die Aegypter siegten, Megiddo ergab sich und so entscheidend war der Sieg, dass das ganze Land sich dem Könige unterwarf. Auf diesen ersten Feldzug gegen Syrien liess dieser unermüdliche Krieger dann noch mindestens vierzehn andere folgen, die ihm endgültig die Herrschaft über das ganze Land westlich vom Euphrat (er hat diesen Strom auch mit seinem Heere befahren) und südlich vom Amanus sicherten. Die ferneren Länder, wie Sangara (östlich vom Euphrat, das heutige Sindjar), Assyrien, Cilicien und Cypern haben ihm aber nie gehört, und die „Tribute“, die sie ihm angeblich schicken, sind gewiss freiwillige Geschenke an den mächtigen Nachbar gewesen. Zum erstenmale tritt uns in den Annalen Dḥutmoses III. auch der König der Cheta entgegen, dessen Hauptstadt Qadesch er auf seinem sechsten Feldzuge eroberte; es ist dasselbe Volk, das etwa hundert Jahre später die politische Erbschaft Aegyptens in Vorderasien antreten sollte.



Dḥutmose III.
(Granitstatue im Museum von Bulaq.)

Neben diesen syrischen Kriegszügen scheinen noch Eroberungen im Süden vor sich gegangen zu sein, die die Grenzen des Reiches bis zum Sudan hin ausgebreitet haben. Auch als Bauherr war Dḥutmose III. gross

— die Kriegsgefangenen seiner Feldzüge gaben ihm ja reichliche Arbeitskräfte — und man begreift es wohl, dass die späteren Aegypter in ihm einen Helden gesehen haben. Mehr als ein König hat es sich später zur Ehre angerechnet, seinen Vornamen *Ra'-men-choper* wieder zu tragen, ja dieser Vorname scheint geradezu zu einer glückbringenden Devise geworden zu sein, die Privatleute noch unter der neunzehnten Dynastie im Siegel führten [1]. Uebrigens hat uns ein glücklicher Zufall auch die Leiche des grossen Eroberers erhalten und wir sehen aus ihr, dass er, wie Napoleon, von kleiner Statur war.

Sein Sohn Amenḥôtep II. und sein Enkel Dḥutmose IV., die beide nicht lange regierten, wussten sein Reich zusammenzuhalten und Aufstandsversuche energisch zu unterdrücken. Auch sein Urenkel Amenḥôtep III. herrschte noch von Aethiopien bis zum Euphrat und vielleicht hätten sich Syrien, Aegypten und Nubien mit der Zeit zu einem festen Staate verschmolzen, wären nicht in Aegypten nach Amenḥôteps III. Tode Wirren ausgebrochen, die ein Behaupten der syrischen Besitzungen unmöglich machten. Diesen Wirren lagen diesmal keine Thronstreitigkeiten zu Grunde, die sonst den Grund alles politischen Unheils im Orient zu bilden pflegen; sie waren vielmehr hervorgerufen durch einen Versuch, die ägyptische Religion zu reformieren.



Amenḥôtep III. aus seinem Grabe. (Nach Champollion.)

Die alte Religion des ägyptischen Volkes war im wesentlichen ein Kultus grosser Lichtgottheiten gewesen; die Götter Rê', Horus, Atum, Osiris hatten im Grunde alle die Sonne bedeutet, nur in verschiedenen Auffassungen: als die alles belebende Macht, oder als das alles Dunkel vertreibende Gestirn, oder als das heute sterbende und morgen wieder erstehende Wesen. An dem einen Orte hatte man den Gott vorzugsweise als den Rê' angerufen, an einem anderen als den Horus, an einem dritten

[1] Drei Briefe eines gewissen M r y 'e t f (Leyden I, 365—367) sind so gesiegelt; die Menge der Skarabäensiegel mit diesem Namen ist enorm.

als den Osiris; verschiedene Gebräuche hatten sich bei diesen verschiedenen Tempeln entwickelt und verschiedene Sagen hatten sich an die einzelnen Formen der Gottheit geknüpft. So war der Sonnengott für die Aegypter in einzelne Personen zerfallen, die das Volk immer auseinanderhielt; wie sollte es auch nicht, erzählten doch seine Sagen vom Horus ganz andere Geschichten als vom Osiris oder vom Rê'. Aber bei den Gebildeten hat sich frühzeitig das Gefühl geregt, dass diese Götter im Grunde doch identisch seien; auch die Priester haben sich dem nicht verschlossen und sich bestrebt, das, was Poesie und Sage in verschiedene Personen zerlegt hatten, als *eine* Gottheit zu fassen. Rê', Atum, Horus und Osiris galten ihnen im neuen Reiche als ein Gott. Ja sie gingen bei der Ausbildung ihres religiösen Systems auf dem einmal betretenen Wege dann weiter und identifizierten auch Götter mit dem Sonnengotte, die wie der Erntegott Amon oder der Wassergott Sobk eigentlich nichts mit ihm zu thun hatten. So kam man dahin, nach Art aller sinkenden Religionen, die Grenzen zwischen den einzelnen Göttern aufzuheben und die Gottheit, zu der man betete, in einem Atem als Rê' und als Amon, als Atum und als Horus zu bezeichnen. Aber den letzten Schritt zu thun und diese Unterschiede, die man als unwesentlich erkannt hatte, nun ganz aufzuheben, die *eine* Gottheit unter *einem* Namen zu verehren — dazu hatten die ägyptischen Priester nicht den Mut. Sie arbeiteten ruhig in hergebrachter Weise weiter, behielten alle Kulte, wie sie für die einzelnen Götter überliefert waren, bei und gaben nicht ein Titelchen von den Gebräuchen naiverer Zeiten auf. Man kann sich denken, welch ein Widersinn entstehen musste.

Diesen letzten Schritt doch zu thun, und den Sonnengott als den *einen wirklich lebenden Gott* an die Stelle der unzähligen verworrenen und überlebten Götter zu setzen, versuchte nun ein ägyptischer König selbst, Amenḥôtep IV., der Sohn des dritten Amenḥôtep und der Königin Tye, die am Hofe ihres Sohnes noch eine grosse Rolle gespielt zu haben scheint. Was dem jungen König die abergläubische Scheu vor dem Glauben seiner Väter benommen hat, weiss ich nicht; jedenfalls war, wie sein Porträt zeigt, seine Gesundheit nicht die beste, und der Fanatismus, mit dem er seine an sich verdienstvolle Reformation ins Werk setzte, wird zum guten Teile in dieser körperlichen Schwäche seinen Grund gehabt haben. Er führte also, und zwar wahrscheinlich vorzugsweise nach den Anschauungen, die

im Tempel von Heliopolis herrschten, einen alleinigen Kultus der Sonne ein; sein Gott hiess Rê' Harmachis oder, wie er ihn gewöhnlich bezeichnete, *'eten* die „Sonnenscheibe“. Hätte er sich begnügt, diesen Kultus selbst offiziell anzunehmen, ihn allmählich neben dem der alten Götter einzuführen und die Zeit wirken zu lassen, so würden seine Bestrebungen vielleicht Erfolg gehabt haben. Aber er griff zur Gewalt und darum hatte seine Neuerung trotz ihres augenblicklichen Erfolges keinen Bestand. Alle Erinnerung an die alten Götter sollte ausgetilgt werden, vor allem wurde dem Amon, dem grossen Gotte seiner Väter, der Krieg erklärt und überall, wo sein Name auf den Denkmälern vorkam, ward er ausgekratzt. Und da die Hauptstadt, die seine ruhmreichen Vorfahren bewohnt hatten, tausend Denkmäler der Verehrung darbot, die diese den alten Göttern erwiesen hatten, so mochte der Puritaner nicht mehr in diesem abgöttischen Orte wohnen; er verliess Theben und erbaute sich bei dem heutigen Tell el Amarna eine neue Stadt, den „Horizont der Sonnenscheibe“. Ob „Glanz der Sonnenscheibe“ (*Chuen'eten*, so nannte sich der König jetzt, denn sein früherer Name enthielt ja das Wort Amon) hier lange mit seiner Mutter Tye, seiner Gattin Neferteyte und seinen sieben Töchtern residiert hat, wissen wir nicht; aber dass die neue Stadt an prächtigen Bauten reich war und dass sich ein glänzendes Leben in ihr regte, lehren die Bilder der dortigen Gräber, auf die wir oft genug in diesem Buche werden zurückkommen müssen.



Amenhôtep IV. (Statue im Louvre nach Perrot-Chipiez).

Als Chuen'eten starb, folgte ihm zuerst sein Schwiegersohn S'aanacht, dann sein Günstling, der Priester 'Ey, der ein eifriger Anhänger der neuen Religion gewesen war. Als dieser den Thron bestieg, hielt er es freilich für besser, den aussichtslosen Kampf gegen die alte Priesterschaft aufzugeben, er legte die Residenz wieder nach Theben zurück und machte seinen Frieden mit den alten Göttern. Aber es half ihm nichts, er wurde gestürzt und ein anderer Schwiegersohn des Chuen'eten, Tuet'anchamun, der sich jetzt bekehrt hatte, bestieg den Thron. Freilich nur um ihn bald

einem mächtigeren zu räumen, dem grossen Könige Ḥaremḥêb, der die Gegenreformation mit aller Energie durchführte und von den Bauten des Ketzers keinen Stein auf dem andern liess. Mag es nun auch ein materielles Glück für das Land gewesen sein, dass die Wirren, denen es seit Jahren ausgesetzt war, damit ein Ende hatten — wir werden es doch von unserem Standpunkt aus immer beklagen, dass Chuen'etens Reform so traurig verlief. Denn mit diesem Siege der alten Orthodoxie war der geistige Verfall



Chuen'eten opfert mit seiner Gemahlin Neferteyte und sechs Töchtern der Sonnenscheibe, die ihm ihre handförmigen Strahlen reicht. Die Inschriften enthalten nur Namen und Titel des Gottes und der königlichen Familie.

Aegyptens besiegelt; niemand hat wieder eine Reform versucht und die religiösen Anschauungen sind mehr und mehr verknöchert.

Die Nachfolger Ḥaremḥêbs, die Könige der neunzehnten Dynastie, suchten die frühere Machtstellung Aegyptens im Norden wieder zu erlangen, aber sie sahen sich dabei ungleich schwierigeren Verhältnissen gegenüber als die Herrscher der achtzehnten Dynastie. Wahrscheinlich während Aegypten in den Zeiten der religiösen Wirren ausser stande war, seine syrischen Besitzungen zu behaupten, hatte ein Staat des oberen Syriens, das Volk der Cheta, den günstigen Augenblick benutzt und die

politische Erbschaft des Pharaonenreiches angetreten. Diese Cheta mussten ein bedeutendes Volk gewesen sein, denn sie hatten sich Syriens, des nördlichen Mesopotamiens und grösserer Teile Kleinasiens bemächtigt und ein mächtiges Reich gebildet, aber wir wissen nur sehr wenig Sicheres über sie. Ihre Sprache war, soweit sich das nach ihren Namen beurteilen lässt, keine semitische, ihre Religion aber scheint die in Syrien herrschende gewesen zu sein. Sie sind die Chatti der assyrischen Quellen, die später ihre Hauptstadt am Euphrat hatten, und auch in den halb sagenhaften Chittim des alten Testamentes darf man wohl die Cheta wiederfinden. Sie besassen eine hohe Kultur, wenigstens zu der Zeit, von der wir hier sprechen, und es lässt sich hoffen, dass der Boden Nordsyriens bei systematischen Ausgrabungen uns einst noch Denkmäler und Inschriften der Chetakönige in grösserer Anzahl ergeben wird. Bis jetzt sind deren nur wenige bekannt geworden; sie zeigen, dass dies Volk eine der ägyptischen nachgebildete Hieroglyphenschrift hatte, während seine Kunst eher von der assyrisch-babylonischen beeinflusst war. Jedenfalls standen die Könige Aegyptens jetzt nicht mehr zahlreichen Kleinstaaten, sondern einem starken, an Kraft ebenbürtigen Staate gegenüber. Man darf es ihnen daher nicht verargen, wenn ihre Erfolge nun auch weit geringer waren, als es einst die Dhutmoses III. gewesen waren.

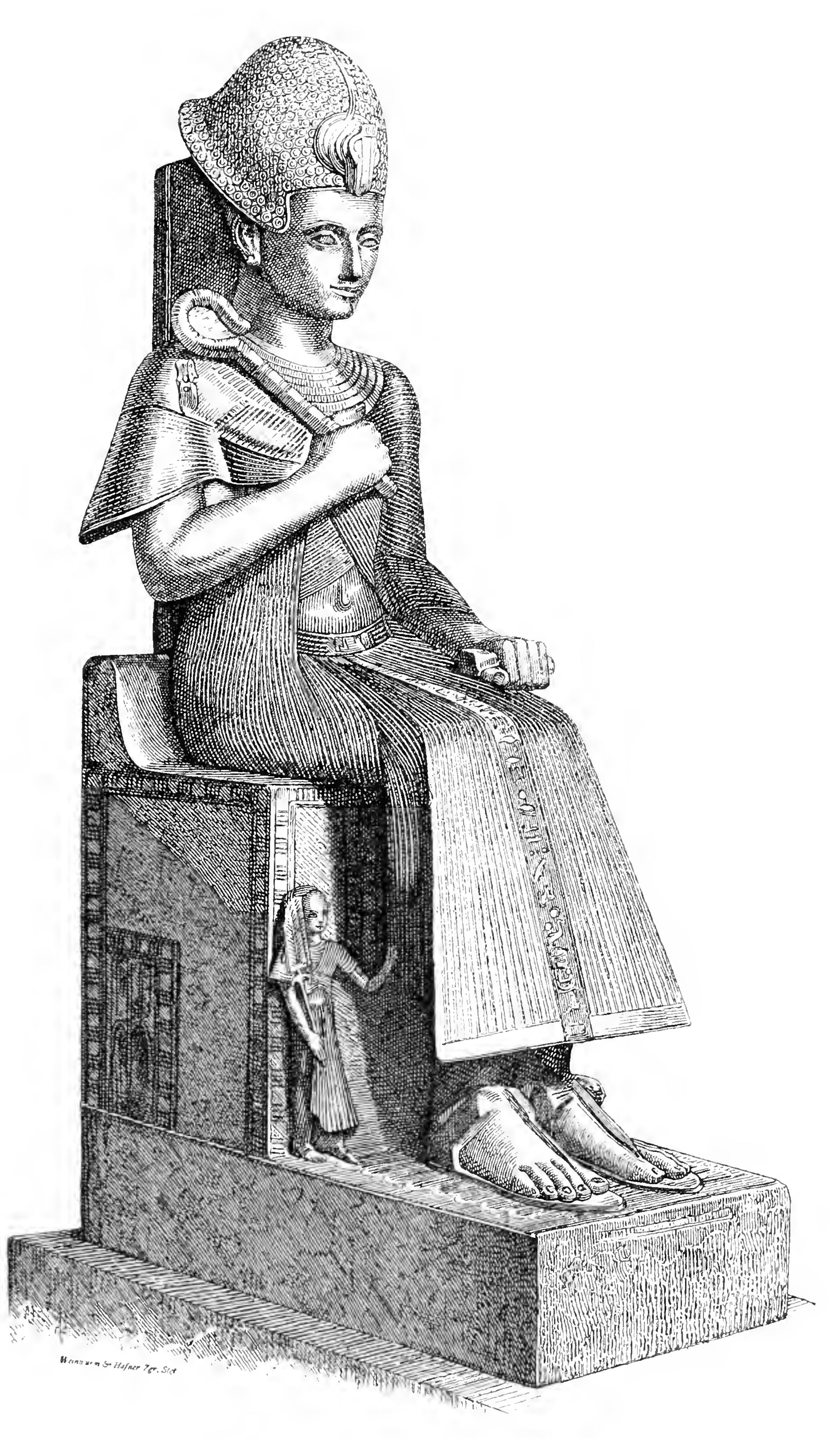


Sety I. (Relief in Abydos.)

Der zweite König der Dynastie, Sety I., eröffnete den Kampf; in seinem ersten Jahre bekriegte er die Beduinen zwischen Aegypten und Kanaan und bahnte sich so den Weg zum nördlichen Palästina, das er unterwarf. Aber hier trat ihm Mutenr, der König der Cheta, entgegen und ob die Kämpfe gegen diesen wirklich grosse Siege waren, wie die ägyptischen Inschriften behaupten, darf man wohl bezweifeln, da sie ohne grösseren Erfolg blieben. Kaum den Süden Palästinas scheint der König

behauptet zu haben. In seinen späteren Jahren hatte er übrigens an einer anderen Stelle seiner Grenzen zu kämpfen; die Libyer hatten einen Einfall in das westliche Delta gemacht und mit ihnen zusammen waren barbarische Völker von den Inseln und Küsten des Mittelmeers, die Schardana, Schakaruscha u. a. ins Land gefallen. Sety schlug sie und beseitigte damit für den Augenblick eine Gefahr, die sich noch mehrfach erneuern sollte. So konnte der Sohn Setys, Ramses II. (ägyptisch: Ra'mese. S. Tafel IV), sobald er den Thron bestiegen hatte, sich wieder gegen das Chetareich wenden. Seine ersten Jahre benutzte er, um Palästina zu unterwerfen, dann wandte er sich gegen die Cheta selbst. Ihr König hatte alle Kräfte seines Reiches aufgeboten und ein gewaltiges Heer von Bundesgenossen zusammengebracht, das bei Qadesch am Orontes stand. Hier kam es im fünften Jahre Ramses' II. zur Schlacht, die zuerst für die Aegypter unglücklich verlief, bis sie durch das persönliche Eingreifen des jungen Herrschers gewonnen wurde. Ein entscheidender Sieg war es freilich keineswegs, denn der Krieg währte noch lange Jahre hindurch mit wechselndem Erfolge. Einmal finden wir den König in Mesopotamien, dann aber muss er wieder hart an der Grenze Aegyptens kämpfen und Askalon mit Sturm nehmen. Das Ende war, dass er im 21. Jahre mit Chetasar, dem Könige der Cheta, nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündnis abschloss. Aegypten behielt das südliche Palästina, das Chetareich trat ihm als eine gleichberechtigte Grossmacht zur Seite. Und das Freundschaftsverhältnis der beiden Reiche blieb zunächst wirklich ein enges, kam doch sogar dreizehn Jahre nachher Chetasar zu seinem ägyptischen Freunde zum Besuche und ward doch seine Tochter eine der grossen Gemahlinnen des Pharao. Gewiss hat sich auch ein reger friedlicher Verkehr zwischen den beiden Reichen entwickelt, der den Völkern Vorderasiens die ägyptische Kultur näher brachte, während die Aegypter selbst mehr und mehr von ihren kanaanäischen Nachbarn beeinflusst wurden.

Noch 46 Jahre nach jenem Friedensschlusse sollte Ramses II. regieren und er hat die Zeit, die er so zu friedlicher Thätigkeit gewann, reichlich ausgenutzt. Kein König Aegyptens hat so viel gebaut wie er, von Tanis an bis tief nach Nubien hinein hat er zahlreiche Tempel errichtet und man hat behaupten können (ob mit Recht, lässt sich schwer entscheiden), dass die Hälfte aller aus dem alten Aegypten erhaltenen Bauwerke von ihm herstamme. Mit besonderer Liebe scheint er im östlichen Delta ge-



RAMSES II., STATUE IN TURIN.
(NACH PERROT-CH., GEZ. VON WILKE.)



baut zu haben; besonders an der nach ihm genannten Stadt Ramseshaus oder, wie sie offiziell heisst, an dem *Hause des vom Amon geliebten Ra'messe, des grossen Bildes des Sonnengottes;* hier an der syrischen Grenze hat er wohl auch meistens residiert, wie das ja bei den neuen politischen Verhältnissen des Reiches erklärlich genug ist.

Als Ramses II. starb, hatte er bereits seine dreizehn ältesten Söhne überlebt, und, wie es fast scheint, auch die Macht seines Reiches. Zwar einen Stoss, den es von aussen erhielt, ertrug es noch. Im fünften Jahre Merenptaḥs, des vierzehnten Sohnes und Nachfolgers Ramses' II., waren grosse Scharen jener obenerwähnten Mittelmeervölker in das östliche Delta eingebrochen und gleichzeitig mit ihnen hatte der Libyerkönig Maraju Aegypten angegriffen. Merenptaḥ schlug und vernichtete beide Heere, die sich verbündet hatten, bei der Stadt Per-'er-schepes.



Sety II. (Statue im Louvre nach Perrot-Chipiez.)

Aber als der König wohl nicht lange nachher starb, konnte sein Sohn Sety II. sich nicht gegen seine inneren Feinde behaupten, und eine Periode von Thronstreitigkeiten und Wirren folgte. Verschiedene Prätendenten wurden aufgestellt, aber keiner von ihnen vermochte die Oberhand zu gewinnen; es trat ein, was so oft in Aegypten eingetreten ist: *viele Jahre hindurch hatte das Land Aegypten Fürsten in Herrschaften, die einander töteten in Hochmut und Stolz* und *jeder that nach seinem Belieben, sie hatten kein Oberhaupt.* Dann vermochte ein Dynast syrischer Abkunft, 'Ersu, *in Jahren des Mangels* die anderen Dynasten zu unterwerfen und *das ganze Land vor sich zinsbar zu machen.* Aber, erzählt uns der Sohn seines Gegners mit frommem Abscheu, unter dieser Regierung verbündete sich einer mit dem andern, um Raubzüge zu machen und *sie behandelten die Götter ebenso wie die Menschen: man brachte keine Opfer in den Tempeln*[1]. Zu deutsch, 'Ersu hatte, auf seine Macht pochend, es gewagt, die Tempeleinkünfte anzutasten und hatte es dadurch mit der Priesterschaft verdorben, die nun einen seiner Gegner, den

---

[1]) Harr. I, 75.

Setnacht, unterstützte. Oder wie es im offiziellen Stil weiter heisst: *die Götter setzten ihren Sohn, der aus ihren Gliedern hervorging, zum Fürsten des ganzen Landes ein auf ihren grossen Thron. Er war wie der Gott Chepr'e-Set, wenn er wütend ist. Er ordnete das ganze Land, das in Aufruhr gewesen war. Er tötete die Feinde, die im Lande gewesen waren.* Und als er die Macht errungen hatte, da *versah er die Tempel mit heiligem Besitz* und fesselte so die Priesterschaft an sich. Was Setnacht gesäet hatte, erntete sein Sohn Ramses III. (der erste König der zwanzigsten Dynastie), der dreiunddreissig Jahre hindurch eine Regierung führte, die äusserlich so glänzend scheint wie wenig andere. Nach der eigenen Anschauung des Königs sollte das Reich Ramses' II. unter ihm wieder aufleben bis in die Aeusserlichkeiten hinein; alle seine Söhne benannte er nach den Söhnen seines grossen Vorgängers und verlieh ihnen die gleichen Aemter, die jene getragen hatten. Wieder sollte ein Prinz Cha'emuêse Hoherpriester von Memphis und ein Prinz Meryatum Hoherpriester von Heliopolis sein. Die Priesterschaft gewann er durch ungeheuere Geschenke und grosse Bauten; den Kultus liess er überall wieder in alter Weise herstellen: *er schuf die Wahrheit und vernichtete die Lüge.* Auch den Betrieb der Bergwerke auf der Sinaihalbinsel nahm er wieder auf, ebenso wie die Schiffahrt nach den Weihrauchländern. Dazu kamen Kriegsthaten. Während der Wirren hatten die Libyer, wie schon unter Sety I. und Merenptaḥ II., das westliche Delta in Besitz genommen und sassen bis in die Gegend von Memphis hin. Ramses III. griff sie in seinem fünften und in seinem elften Jahre an und bezwang sie. Zwischen diese beiden Kriege fiel ein anderer noch gefährlicherer. Jene räuberischen Seevölker, die schon früher Aegypten Besuche abgestattet hatten, die Schardana, Turuscha und Schakaruscha hatten sich, von vielen anderen Stämmen begleitet, wieder einmal in Bewegung gesetzt und überschwemmten in einer förmlichen Völkerwanderung Nordsyrien. Teils zogen sie zu Lande auf Ochsenkarren mit ihren Frauen und ihrer Habe, teils zu Wasser auf stattlichen Schiffen. Das Reich der Cheta scheint ihnen erlegen zu sein, wenigstens verschwindet es seit dieser Zeit so gut wie ganz; in Palästina aber trat ihnen Ramses III. in seinem achten Jahre entgegen und schlug sie zu Wasser und zu Lande.

Diese Einfälle der Libyer und der Seevölker sind die letzten, von denen wir hören, vielleicht haben sie ihre Angriffe gegen Aegypten nicht mehr erneuert. Aber auf friedlichem Wege waren sie dafür schon längst

in das Land gedrungen; schon seit Ramses II. bestand das ägyptische Heer zum grossen Teil aus angeworbenen Schardana und libyschen Söldnern, deren Führer allmählich zu einer Macht im Staate wurden.

Von den neun gleichnamigen Nachfolgern Ramses' III., die zum Teil noch seine Söhne waren, wissen wir nur sehr wenig; sie waren zum guten Teile gewiss willenlose Werkzeuge der beiden wirklichen Gewalten, die es in ihrem Lande gab, der allmächtigen Priesterschaft und der fremden Söldner. Zunächst siegte die erstere: etwa ein Jahrhundert nach der Zeit Ramses' III. stiess der Hohepriester des thebanischen Amon, Ḥriḥor, den letzten der Ramessiden vom Throne und nahm ihn selbst ein. Auch diese Priesterkönige haben sich etwa ein Jahrhundert zu behaupten gewusst, dann traten um 930 v. Chr. mit dem grossen Könige Scheschonq die Libyer die Herrschaft an, nachdem ihre Häuptlinge schon längst eine dominierende Rolle im Staate eingenommen hatten. Von nun an wird Aegypten förmlich libysiert, in allen Städten sitzen libysche Gouverneure und selbst die Hohenpriester von Theben und Memphis sind jetzt Libyer. Die Anhänger des alten priesterlichen Königshauses scheinen sich nach Aethiopien geflüchtet zu haben, wo um diese Zeit ein selbständiges Königreich mit ägyptischer Kultur entstand, in dem die Priesterschaft des Amon die höchste Macht bildete, der sich auch der König beugte. Zweihundert Jahre später brach von Napata, der unter dem 19. Breitengrad belegenen Hauptstadt dieses Reiches, König Schabaka auf und eroberte im Jahr 728 v. Chr. definitiv ganz Aegypten, dessen südlicher Teil sich schon seit Jahrzehnten in äthiopischem Besitze befand; gern wäre er noch weiter nach Syrien vorgedrungen, aber die Macht der Assyrer, die jetzt hier dominierte, liess seine Versuche missglücken.

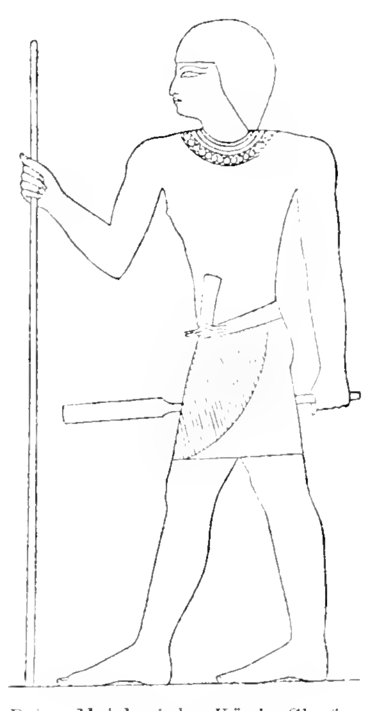
Damit begann nun der Antagonismus zwischen dem assyrischen und dem ägyptisch-äthiopischen Reich. Zuerst befehdeten sie sich in Syrien mit wechselndem Glück, endlich aber drangen die Assyrer unter Asarhaddon in einem Feldzuge in Aegypten ein und nahmen das Land bis Theben in Besitz; die Fürsten seiner Städte wurden zu Vasallen des assyrischen Grosskönigs. Noch zweimal wurden die Assyrer von den Aethiopen herausgeschlagen, aber beidemale gelang es ihnen, wieder einzudringen und seit 662 v. Chr. blieb Aegypten assyrische Provinz. Freilich nicht lange, denn schon im Jahre 654 gelang es dem Fürsten Psammetik, der aus dem

libyschen Geschlecht der Häuptlinge von Sais stammte, mit Hilfe griechischer Söldner die Assyrer aus Aegypten zu verjagen. Er ist der Begründer der berühmten sechsundzwanzigsten Dynastie, unter der Aegypten noch einmal nach aller Not der letzten Jahrhunderte wieder aufblühen sollte. Die glänzenden Namen des Psammetik, des Nekao und des Amasis sind ja uns allen aus dem Herodot bekannt. Auf der einen Seite begünstigen sie die Einwanderung der Griechen, auf der andern aber suchen gerade sie das alte Aegypten wieder herzustellen. Und zwar knüpfen sie mit Vorliebe an das alte Reich an, in der Titulatur des Hofes, in der Sprache und selbst in der Orthographie der Inschriften. Auch die Kunst erholt sich wieder; aber freilich wie elegant und zierlich auch die Werke dieser Zeit sind, der Geist ist doch aus ihnen fort und man fühlt, dass das Volk, das sie geschaffen hat, nur noch ein künstliches Leben führt. So ist die sechsundzwanzigste Dynastie eine richtige Renaissanceperiode: mit vollem Bewusstsein sucht man gelehrt eine Kultur wieder zu erwecken, die einer längst verschwundenen Epoche angehört. Kaum ein Jahrhundert währt der Traum des wiederhergestellten Pharaonenreiches; als Kambyses im Jahre 525 es angreift, bricht es beim ersten Stosse zusammen. Aegypten wird nun persische Provinz, verschiedene Aufstandsversuche werden grausam unterdrückt und richten das Land zu Grunde. Endlich fällt es Alexander anheim, bei der Teilung seines Erbes wird es Eigentum des Ptolemäus und seiner Familie, zuletzt im Jahre 30 v. Chr. wird es römische Provinz.

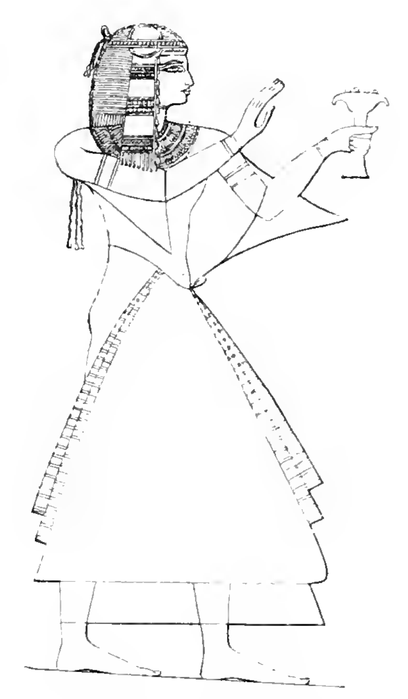
Während all dieser Fremdherrschaften hält die Priesterschaft die Fiction vom Fortbestehen eines selbständigen ägyptischen Reiches aufrecht. Darius sowohl als Alexander, Ptolemäus sowohl als Hadrian werden in den Tempeln nur als Pharaonen angesehen. Noch Decius erscheint im Jahre 250 n. Chr. in einer hieroglyphischen Inschrift als Pharao, zu einer Zeit, in der bereits der grösste Teil des ägyptischen Volkes das Christentum angenommen hatte.

Von der ägyptischen Geschichte, wie wir sie auf den obigen Blättern skizziert haben, kommen für unsern Zweck nur die Perioden des alten, mittleren und neuen Reiches in Betracht; das Aegypten des letzten Jahrtausends, das nacheinander von Libyern, Aethiopen, Assyrern, Persern, Griechen und Römern beherrscht wird, ist ein zu eigen geartetes, als dass

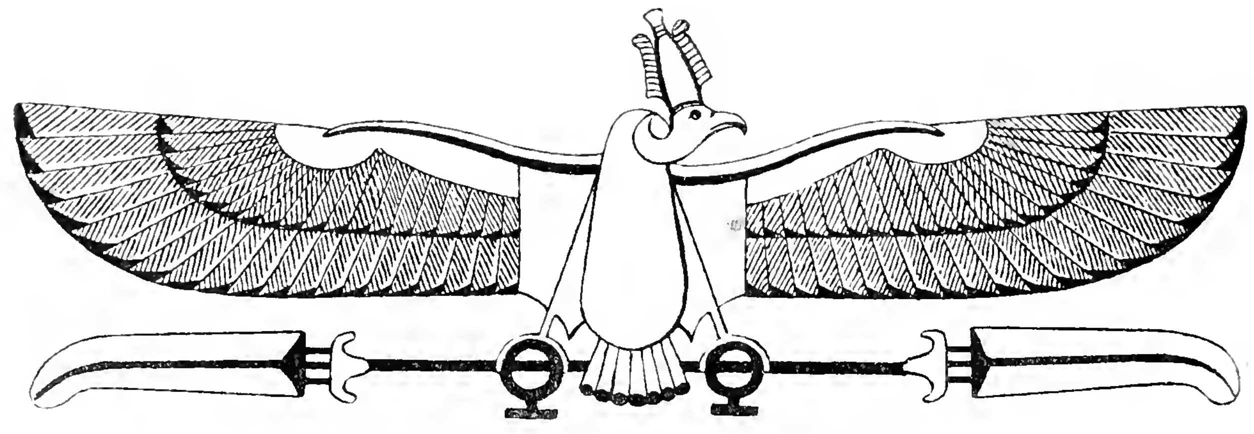
man es mit dem der älteren Zeit zusammenwerfen könnte. Aber auch wenn wir uns so auf die Zeit von der vierten bis zur einundzwanzigsten Dynastie beschränken, bleiben uns immer noch mindestens achtzehn Jahrhunderte zu behandeln, also eine Zeit der gleich, welche die heutigen Römer von denen der Kaiserzeit trennt. Dass am ägyptischen Volke dieser ungeheure Zeitraum nicht spurlos vorübergegangen ist, versteht sich von selbst, und wenn ein Grosser vom Hofe des Chufu durch ein Wunder an den Hof Ramses' III. gekommen wäre, so hätte er glauben müssen, in einem fremden Lande zu sein. Niemand hätte seine Sprache verstanden, aus seiner Schrift hätten nur die Gelehrten sich herausgefunden und seine Kleidung würde man nur von Götterbildern und Königsstatuen her gekannt haben. Ich bitte noch einmal meine Leser, dies stets vor Augen zu haben: das alte Reich liegt von dem neuen ebenso weit ab, wie das Reich Karls des Grossen von dem heutigen deutschen Reiche.



Prinz Mr'eb, Sohn König Chufus.
(L. D II, 20 f.)



Prinz Ment'uherchopschef, Sohn Ramses' III.
(L. D III, 217 a.)



Nechebt, die Schutzgöttin des Königs.

VIERTES KAPITEL.

Der König und sein Hof.

Die Idee des Staates, die uns Modernen aus der geistigen Hinterlassenschaft der Griechen und Römer in Fleisch und Blut übergegangen ist, war den Völkern des alten Morgenlandes ebenso fremd, wie sie es noch jetzt den meisten Orientalen ist. Im Orient herrschte und herrscht noch heute vielfach die Anschauung, dass die ganze Staatsmaschine nur um des Herrschers willen arbeitet; die Steuern werden gezahlt, um seinen Schatz zu füllen, zu seinem Ruhme werden die Kriege geführt und um seiner Ehre willen werden die grossen Bauten unternommen. Alles Land und alles Gut ist sein Eigentum, und wenn er auch anderen einen Anteil daran lässt, so ist das eigentlich nur ein geliehener Besitz, den er jeden Augenblick widerrufen kann. Auch die Unterthanen selbst gehören ihm, und er kann mit ihrem Leben schalten, wie er will.

Natürlich ist das nur die offizielle Anschauung; in der Praxis sehen auch hier die Dinge sehr anders aus als in der Theorie, und der König, der wie ein Gott alles zu lenken scheint, ist meist sehr wenig selbständig. Wenn auch die breite Masse der Bürger, die bei uns das bestimmende Element bildet, in jenen Staaten nicht in Betracht kommt, so fehlt es dafür nicht an anderen Faktoren, die auch den scheinbar unumschränktesten Herrscher machtlos machen können. Neben ihm stehen ja die alten Räte, die schon seinem Vater gedient haben und denen das Heer der

Schreiber und Beamten unbedingten Gehorsam zu erweisen gewohnt ist, und neben ihm stehen die Generäle mit ihren blind gehorchenden Soldtruppen und die Priesterschaft mit der unumschränkten Macht über die niederen Klassen. In den einzelnen kleinen Städten aber sind alte, reich begüterte Adelsfamilien ansässig, die der Bevölkerung ihrer Heimat näher stehen als der Monarch, der in der fernen Hauptstadt wohnt. Mit keiner dieser Mächte darf es der König verderben, er muss die Empfindlichkeit der Minister schonen, er muss dem Ehrgeiz der Feldherren ungefährliche Bahnen öffnen, er muss ängstlich darüber wachen, dass seine Beamten nie dem Adel zu nahe treten und vor allen Dingen: er muss sich mit der Priesterschaft gut zu stellen wissen. Nur wenn er allen diesen Ansprüchen gerecht zu werden weiss und es doch zugleich versteht, jeden dieser Faktoren durch die andern einzuschränken und lahm zu legen, hat er Aussicht auf eine lange und segensreiche Regierung. Kann er es nicht, so ist es bald um ihn geschehen, denn neben ihm lauert Zeit seines Lebens sein gefährlichster Feind, die eigenen Verwandten. In keinem dieser Herrscherhäuser fehlt es ja an einem Bruder oder einem Oheim, der bessere Ansprüche auf den Thron zu haben glaubt als der regierende König, noch an Frauen des verstorbenen Herrschers, die es als eine tödliche Kränkung empfinden, dass nicht ihr Sohn, sondern der der verhassten Nebenbuhlerin die Krone tragen soll. Wohl wissen sie im Leben des Hofes dem Könige gegenüber die Ergebenen zu spielen, aber sie harren sehnsüchtig auf den Moment, wo sie die Maske abwerfen können. Jede Verstimmung zwischen dem König und seinen Räten oder Generälen wissen sie durch Intriguen zu vergrössern, bis dann endlich einer von diesen, der sich zurückgesetzt oder beleidigt glaubt, zu offener Empörung schreitet. Dann proklamiert er einen der Prätendenten als den wahren, einzig berechtigten König, dem bisher in verbrecherischer Weise der Thron vorenthalten sei, und der Krieg beginnt. Und fast immer hat er denselben Verlauf; die anderen Grossen bewundern den kühnen Streich ihres Nebenbuhlers und beeilen sich ihm nachzuahmen, bald sind so viel Prätendenten aufgestellt, als es Faktionen unter den Ehrgeizigen des Reiches giebt. Wer bei diesem Kampfe schliesslich die Herrschaft erringen wird, ist im Grunde einerlei; sicher wird er seine Regierung mit einem Blutbade unter seinen Gegnern eröffnen und dann selbst seinerseits einen stillen Kampf

beginnen gegen die, die ihn auf den Thron gesetzt haben. Wenn er Glück hat und Energie besitzt, so weiss er sie über kurz oder lang aus dem Wege zu räumen, sonst bleibt er ein willenloses Werkzeug seiner Umgebung. Bei dem ersten Zeichen eigenen Willens, das „der grosse König der Könige“ geben würde, würden ihn seine Grossen ermorden lassen, um einen gefügigern Herrscher auf den Thron zu setzen.

Inzwischen geht im Lande anscheinend alles seinen ruhigen Gang weiter; wo nicht gerade der Bürgerkrieg tobt, arbeitet der Landmann auf dem Acker und der Schreiber in seiner Kanzlei in orientalischem Gleichmut weiter, als ob nichts geschehen wäre; aber auf die Dauer empfindet es das Volk doch auch im Orient bitter, wenn seine Regierung eine schwankende geworden ist. Die Steuern steigen und werden unregelmässig eingezogen, um die Gier der Soldaten zu befriedigen, die Beamten werden schamloser in ihren Erpressungen und in ihrer Willkür, und die öffentlichen Bauten, die Kanäle und Dämme geraten in Verfall. Nur der Adel und die Priesterschaft gedeihen unter diesen Verhältnissen: jener wird bei dem Mangel einer Centralgewalt immer mächtiger und unabhängiger, diese weiss von jedem Prätendenten neue Konzessionen und Geschenke zu erlangen. Lange wird ein künftiger kräftiger Monarch zu thun haben, bis er das Land wieder in den alten Zustand versetzen kann; und er wird sich dabei nicht einmal in der Hoffnung wiegen dürfen, dass sein Werk von langer Dauer sein werde, denn mit unerbittlicher Logik verfällt jedes Herrscherhaus des Orients demselben Verhängnis.

Dass die trüben staatlichen Zustände, wie wir sie hier auf Grund der mittelalterlichen orientalischen Geschichte skizziert haben, ebenso auch im alten Aegypten zu allen Zeiten bestanden haben, ist schon von vornherein wahrscheinlich. Wohl klingt es, wenn man die Inschriften liest, als habe in diesem Lande ein wahres Ideal von Reich bestanden, ein Reich, wo ein *guter Gott* umgeben von *geliebten Freunden* und *weisen Fürsten* väterlich für sein Land sorgte, *angebetet* von seinen Unterthanen, *gefürchtet* von allen feindlichen Völkern, verehrt von der Priesterschaft als *der leibliche Sohn des Sonnengottes*. Aber wo uns einmal erlaubt ist, näher zuzusehen, da erblicken wir hinter den schönen Worten dieselben heillosen Verhältnisse, die die Geschichte des Orients meist zu einer so resultatlosen gemacht haben. Aus der im vorigen Kapitel gegebenen

Skizze kann der Leser schon ersehen, wie häufig auch hier Perioden wirrer politischer Zustände gewesen sind, und doch vermögen wir nur solche Wirren zu erkennen, die lange gewährt haben; wie viel Thronstreitigkeiten von kurzer Dauer es gegeben hat, das lässt sich nur ahnen. Und auch hier waren die Könige, die sich bekriegten, zum guten Teil nur Puppen in den Händen ehrgeiziger Grossen; das zeigt schon die Inschrift eines gewissen Bay, Oberschatzmeisters unter dem ephemeren Könige Septaḥ der neunzehnten Dynastie. Er rühmt sich ganz ungeniert, dass er *den König auf den Thron seines Vaters festgestellt habe* [1]).

Wie aber auch kräftige Herrscher einer steten Bedrohung von seiten ihrer eigenen Verwandten ausgesetzt gewesen sind, veranschaulicht uns das Protokoll eines Hochverratsprozesses. Gewiss war die Regierung Ramses' III. eine glänzende, das Land genoss endlich einmal wieder des Friedens und die Priesterschaft war durch ungeheuere Geschenke und Tempelbauten gewonnen worden. Die Aspekten seiner Regierung waren also so glänzend als möglich. Und doch regten sich auch unter ihm schon wieder die furchtbaren Mächte, die jeder dieser Dynastien ein schnelles Ende bereiten und es war vielleicht nur ein glücklicher Zufall, dass er ihnen entrann. In seinem eigenen Frauenhause brach eine Verschwörung aus, geleitet von einer vornehmen Dame Namens Tey, die gewiss zum königlichen Geschlechte gehörte, wenn sie nicht etwa gar seine Mutter oder Stiefmutter war [2]). Welchen Prinzen sie sich zum Prätendenten ausersehen hatte, wissen wir nicht (er wird in dem Papyrus nur mit einem Pseudonym bezeichnet), aber wie weit die Sache bei ihrer Entdeckung gediehen war, sehen wir daraus, dass die Haremsfrauen bereits *an ihre Mütter und Brüder schrieben: „reize die Leute auf und errege die feindlich Gesinnten, Feindschaft gegen den König zu beginnen.“* Eine der Damen schrieb sogar an ihren Bruder, der das Heer in Aethiopien kommandierte, und forderte ihn direkt auf, zu kommen und den König zu bekriegen [3]). Und wenn man sieht, wie viel hohe Beamte an der Verschwörung teilgenommen oder doch darum gewusst hatten, so erkennt man so recht die Gefahr, die ein solches morgenländisches Königtum bedroht.

Ich habe absichtlich die Nachtseite dieser Regierungsform vorangestellt

---

[1]) L D III, 202 a. c.

[2]) Die Gemahlin seines Vaters führt wenigstens diesen selben Namen. Mar. Cat. d'Ab. 1170.

[3]) P j T 4, 2. 5, 3.

und ich bitte meine Leser, sich immer gegenwärtig zu halten, dass hinter all dem Pomp und Glanz, der den ägyptischen König und seinen Hof umgibt, wahrscheinlich in den meisten Fällen Verhältnisse stecken, die um nichts besser gewesen sein werden, als die oben geschilderten.

In graueste Vorzeit geht die ägyptische Königswürde zurück. Noch heut können wir es dem Ornat der Pharaonen ansehen, dass er aus einer Zeit stammt, in der die Aegypter nur mit einem Gürtel wie die Neger bekleidet waren, wo es also schon als eine besondere Auszeichnung galt, wenn der König diesen Gürtel vorn mit einem Stück Fell oder Matte vervollständigte und hinten mit einem Löwenschwanze schmückte.

Wie lange es gewährt hat, bis aus diesem Häuptling eines halbwilden Stammes der göttergleiche Pharao wurde und welche Kämpfe die allmähliche Vereinigung der einzelnen ägyptischen Gaue zu einem Staate bewirkt haben, das können wir heut nicht mehr erkennen. Nur das eine ist noch sichtbar, dass dem Einheitsstaate, wie wir ihn im alten Reiche finden, eine lange Periode vorhergegangen sein muss, in der Aegypten in zwei Staaten zerfiel, in den *Süden* und das *Nordland*, oder wie sie im ägyptischen Kurialstil zusammen heissen, in *die beiden Länder*. So mächtige, einander ebenbürtige Staaten müssen beide gewesen sein, dass von dem Einverleiben des einen in den andern nicht die Rede sein konnte; beide blieben auch nach der Vereinigung selbständige Reiche, die zunächst nur durch jenes zwitterhafte Verhältnis verknüpft waren, das wir Personalunion nennen. Der König Aegyptens konnte sich zwar den *Herren der beiden Länder* oder den *Vereiniger der beiden Länder* und später sogar den *Herrscher Aegyptens* nennen, aber in der offiziellen Titulatur blieb er zu allen Zeiten nur der *König von Oberägypten und König von Unterägypten.* Und ebenso verhält es sich mit den Titeln seiner Beamten, auch sie dürfen ursprünglich nur *Vorsteher der beiden Silberhäuser* oder *der beiden Getreidespeicher* heissen, denn jedes Reich hat seine eigenen Kornmagazine und seinen eigenen Schatz. Natürlich lässt sich aber eine solche Personalunion auf die Dauer nicht halten; auch in Aegypten ist sie frühzeitig zur blossen Fiktion geworden, die man freilich bei der Titulatur des Königs zu allen Zeiten gewahrt hat. Denn die Namen und Titel des Monarchen haben dem Aegypter stets als etwas höchst Wichtiges gegolten.

Den Grundstock der königlichen Titulatur bildet der Name, den der König als Prinz getragen hat und der für das Volk und für die Geschichte immer der einzig gebräuchliche geblieben ist. Er ist so heilig, dass man ihn in der Schrift nicht unter die gewöhnlichen Worte zu setzen wagt; man schliesst ihn daher in einen ovalen Ring ein, der ihn von den andern profanen Worten trennen soll. Vor ihn setzt man die Titel „König von Oberägypten und König von Unterägypten". Also z. B. *König von Oberägypten und König von Unterägypten: Chufu.* Aber schon im alten Reiche kam man auf die Idee, dass es unpassend sei, wenn der König, der bei der Thronbesteigung ja zum Halbgott wurde, dann noch denselben gewöhnlichen Namen beibehielte, den er als Prinz getragen hatte. Wie viele Leute auch des niederen Volkes hiessen nicht Pepy, es schickte sich nicht, dass der *gute Gott* diesen vulgären Namen trug. Daher verlieh man ihm nun beim Regierungsantritt einen neuen Namen für den offiziellen Gebrauch, natürlich einen von guter Vorbedeutung. Der frühere Pepy wird nun zum *Geliebten des Rê'*, und der frühere 'Ess'e heisst als König *Fest steht das Bild des Rê'*, der frühere Mentuḥôtep *Rê', der Herr der beiden Länder.* Wie man sieht, sind diese offiziellen Namen stets mit dem des Sonnengottes Rê' zusammengesetzt, der ja als das Vorbild aller Könige galt. Seinen Prinzennamen gibt darum der König aber nicht auf; denn wenn dieser auch für den offiziellen Gebrauch seine Bedeutung eingebüsst hat, so spielt er doch in der Titulatur noch eine wichtige Rolle. Ist er doch der Name, der die hohe Geburt des Herrschers, seine Abkunft vom Königsgeschlechte bezeugt. Und da nun nach der loyalen Anschauung das Königsgeschlecht vom Gotte Rê' selbst abstammt, so steht vor diesem Namen mit besonderem Nachdrucke der Titel „Sohn des Rê'". So heisst denn z. B. der Prinz Amenemḥê't als König: *der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „Rê' der wahrsprechende", der Sohn des Rê': „Amenemḥê't".*

Damit ist aber die Titulatur noch nicht beendet; der König nimmt bei der Thronbesteigung noch drei andere Titel an: *Horus*, *Herr des Geier- und des Schlangendiadems* und *goldner Horus*, die ebenfalls

seine göttliche Natur bezeugen sollen, denn Horus ist ja der jugendliche siegreiche Sonnengott und jene beiden Diademe sind Kronen der Götter. Und zu diesen drei Titeln gehören wiederum drei Beinamen. Z. B. heisst ein König der dreizehnten Dynastie:

Horus: der beide Länder vereinigte,
der Herr des Geier- und Schlangendiadems: dauernden Glanzes,
der goldene Horus: Seelen der Götter,
der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „Rê‘, glänzenden Lebens“,
der Sohn des Rê‘: „Sebekhôtep“.

Alle diese Worte sind nötig, um einen ägyptischen König in erschöpfender Weise zu bezeichnen. Und doch für die Loyalität der Schreiber des neuen Reiches genügen oft auch diese langen Titulaturen nicht und sie geben ihrer Verehrung für den Herrscher in förmlichen kleinen Hymnen Ausdruck, die sie seinem Namen noch anhängen. So lautet z. B. die Datirung einer Stele, die unter Ramses II. am Wege zu den nubischen Goldminen errichtet wurde:

Im Jahre 3 unter der Majestät des
Horus: starker Stier, von der Göttin der Wahrheit geliebt,
der Herr des Geier- und des Schlangendiadems: der Aegypten schützt und die Barbaren bändigt,
der goldene Horus: reich an Jahren, gross an Siegen,
der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „Rê‘, stark an Wahrheit, vom Rê‘ auserwählt“,
der Sohn des Rê‘: „der vom Amon geliebte Ramses“,
der immer und ewig Leben spendet, der vom Amon-Rê‘, dem Herren des Tempels „Throne beider Länder“, dem thebanischen geliebt wird, leuchtend auf dem Throne unter den Lebenden gleichwie sein Vater Rê‘ alltäglich.

Der gute Gott, der Herr des Südlandes — der buntgefiederte Horus des Tempels von Edfu, der schöne silberne Sperber, der Aegypten mit seinen Flügeln schützt, für die Menschen Schatten bereitend — die Burg der Stärke und des Sieges — der aus dem Mutterleib schrecklich hervorkam, um sich seinen Ruhm zu nehmen, seine Grenzen ausbreitend — dessen Leib Farbe gegeben ist gleich der Stärke des Kriegsgottes Mont — der Gott Horus, der Gott Set — am Tage seiner Geburt war ein Jauchzen im Himmel; die

Götter sagten: wir haben ihn erzeugt; die Göttinnen sagten: er ging aus uns hervor, um das Königtum des Rê' zu führen; Amon sprach: ich bin es, der ihn gemacht hat, ich setzte die Wahrheit (dadurch wieder) an ihre Stelle, die Erde ist nun befestigt, der Himmel vergnügt, die Götter zufrieden seinetwegen — der starke Stier gegen das elende Aethiopien, der sein Gebrüll ausstösst gegen das Negerland; während seine Hufen die Trogodyten zerstampften, stiess sein Horn auf sie — sein Geist ist mächtig in Nubien und der Schrecken vor ihm erreicht das Land Kary, sein Name kreist umher in allen Ländern wegen der Siege, die seine Arme errungen haben — aus dem Berge kommt das Gold hervor auf seinen Namen gleichwie auf den Namen seines Vaters, des Gottes Horus vom Lande Baka — der viel geliebt wird in den Ländern des Südens, gleich dem Horus zu Me'ama, dem Gotte des Landes Buhen.

Der König von Oberäggypten und König von Unterägypten, „Rê', stark an Wahrheit, von Rê' auserwählt",

der Sohn des Rê' von seinem Leibe, der Herr der Kronen: „der vom Amon geliebte Ramses",

der immer und ewig Leben spendet gleich seinem Vater Rê' alltäglich [1]).

Hat sich der Leser durch das einschläfernde Geklapper dieser leeren Phrasen (die natürlich ganz ebenso auch vom elendesten König gesagt werden) glücklich durchgearbeitet, so weiss er noch immer nicht, was in der Inschrift steht; denn alles, was er bisher gelesen hat, heisst zu Deutsch nichts anderes als „im dritten Jahre Ramses' II."

Schon aus dieser überschwenglichen Titulatur kann man ersehen, dass der König für die ägyptische Anschauung eine Art Gott war. Und in der That wird er seit ältester Zeit geradezu als solcher bezeichnet. Freilich mit einem Unterschiede. Amon, Rê', Osiris, Horus und die andern Gottheiten heissen *grosse Götter*, der König muss sich in der Regel damit begnügen, *der gute Gott* zu sein. Er ist von göttlichem Geschlecht, denn alle Könige gelten, so lange sie anerkannt sind, als direkte Nachkommen des Rê'. Dass der Thron im Lauf der Zeit so oft von einer Familie auf die andere übergegangen war, hinderte diese Auffassung nicht: es wird den Genealogen des neuen Reiches nicht schwerer gefallen sein, eine Ver-

---

1) Prisse, Mon. 21.

wandtschaft des Usurpators Setnacht oder des Libyers Scheschonq mit dem Geschlechte der alten Könige herauszurechnen, als es den arabischen Genealogen schwer gefallen ist, die nordafrikanischen Königsfamilien trotz ihrer berberischen Nationalität direkt aus Arabien von den Genossen des Propheten her abzuleiten. Auch unsere Hofhistoriker des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts verstanden bekanntlich diese Kunst aus dem Grunde und führten den Stammbaum des Serenissimus mit ernster Miene auf Wittekind oder auf Aeneas zurück. So können denn die ägyptischen Könige ruhig ihre Vorgänger als *die Könige Vorfahren* bezeichnen; irgend ein verwandtschaftlicher Zusammenhang liess sich ja immer herauskonstruieren. Auch das Volk hat sich frühzeitig gewöhnt, in seinen Herrschern Götter zu sehen und schon in dem schönen Lied aus der elften Dynastie von der Vergänglichkeit alles Irdischen [1]) heisst es:

die Götter, welche vordem gewesen sind, ruhen in ihren Pyramiden.

Wie nun aber jedem Menschen eine Scheu innewohnt, den Namen der Gottheit unnütz auszusprechen, so hat auch das ägyptische Volk es möglichst vermieden, den Namen des regierenden Königs im Munde zu führen. Man nannte ihn daher im Gespräch *Horus, der Herr des Palastes, der gute Gott, seine Majestät, dein Herr* oder (und das ist im neuen Reiche das Gewöhnliche) man vermied sogar diese umschreibenden Bezeichnungen und deutete nur durch ein *man* an, welche heilige Macht hier wirke. „*Man* hat dir befohlen“, „*man* befindet sich augenblicklich zu Theben“ heisst im Stil der späteren Zeit soviel als „der König hat dir befohlen, der König befindet sich in Theben.“

Wo es sich aber um Regierungsverhältnisse handelt, da hat man zu einer Umschreibung des heiligen Herrschernamens gegriffen, die sich mutatis mutandis bei vielen Völkern wiederfindet. Wie der Türke seine Regierung als „die hohe Pforte“ bezeichnet und wie unser Zeitungsjargon von „der Wilhelmsstrasse“ oder „dem Elysée“ spricht, so nennt auch der Aegypter aller Zeiten mit Vorliebe das Gebäude der Regierung anstatt des Regierenden. Der *Palast*, das *Haus des Königs*, die *grosse doppelte Aussenhalle* [2]) und vor allem das *grosse Haus* [Hieroglyphe] (per·o) sind die gewöhnlichen Umschreibungen für den Herrscher; die letztere war so gebräuchlich, dass sie als

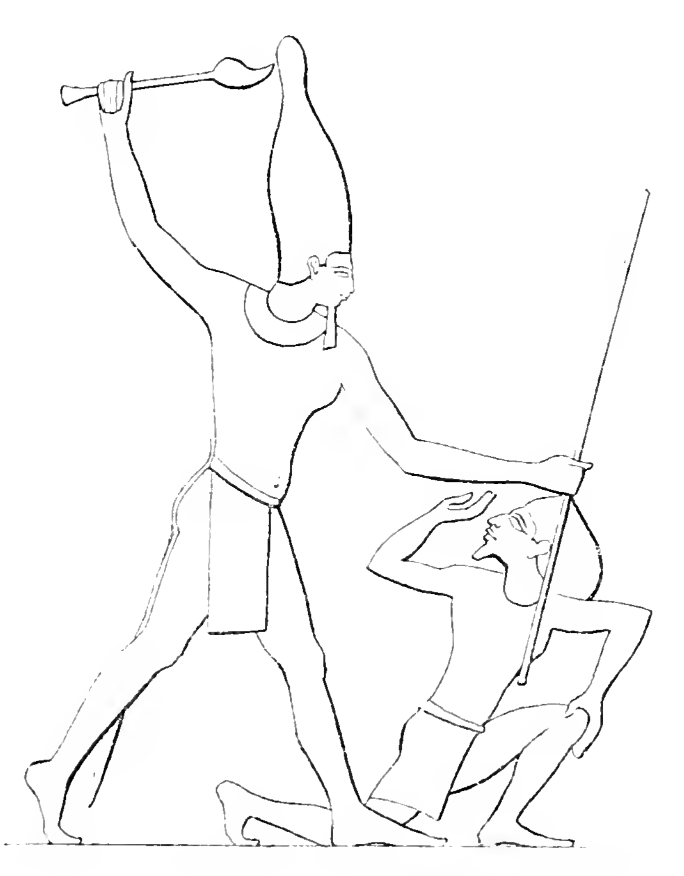
[1]) Harr. 500, 14, 4.

[2]) [Hieroglyphen] An. 4, 4, 10.

„Pharao“ den Hebräern und Assyrern fast als Eigennamen der ägyptischen Könige galt.

Immerhin darf man annehmen, dass man in älterer Zeit nicht die letzten Konsequenzen aus dieser Göttlichkeit des Königs gezogen hat und dass man sich gescheut hat, dem *guten Gotte* Tempel zu errichten und Opfer darzubringen, während er noch unter den anderen Menschen lebte. Dies scheint erst eine Errungenschaft des neuen Reiches zu sein und es ist charakteristisch, dass der Tempel, in dem Amenḥôtep III. sich selbst (der offizielle mystische Ausdruck ist *sein* (des Sonnengottes) *auf Erden lebendes Bild*) verehrt, nicht auf ägyptischem Boden liegt. Nur bei der Einführung des ägyptischen Kultus in das nubische Barbarenland wagte man diesen Schritt [1].

Natürlich musste der König auch schon äusserlich sich durch die Tracht als ein höheres Wesen vor seinen Unterthanen kennzeichnen, und die Genauigkeit, mit der man die Abzeichen der königlichen Würde ausgebildet hat, und die Wichtigkeit, die man denselben beilegt, ist zu charakteristisch, als dass wir bei ihrer allmählichen Entwicklung nicht einen Augenblick verweilen müssten. Verhältnissmässig einfach ist der königliche Ornat noch im alten Reiche [2]. Die damals gebräuchliche Form des Königskleides geht, das erkennt man leicht, direkt auf sehr primitive Verhältnisse zurück. In einer Urzeit, als das ägyptische Volk noch kein anderes Kleidungsstück kannte, als einen Lendengürtel, an dessen Vorderseite zwei oder drei Bänder herabhingen, musste es schon als ein besonderer Luxus gelten, wenn der Herrscher anstatt



Siegesdenkmal des Saḥurê‘ in Wadi Maghara. (L D II, 39 f.)

---

[1] Ed. Meyer, Gesch. des Altertums §. 225.

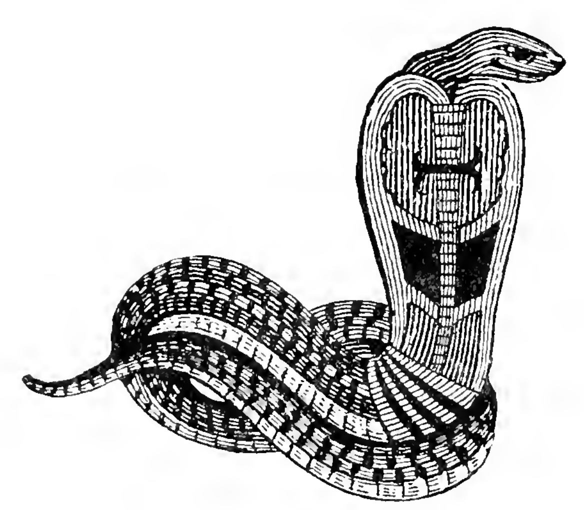
[2] Königsbilder des Alten Reichs: L D II, 2 a. c. 39 f. 116: Statuen des Chaʿfrê‘ in Bulaq: L D III, 291, 19.

dieser Bänder ein Stück Matte oder Fell am Gürtel trug und wenn er zum weiteren Schmuck sich hinten den Schwanz eines Löwen anhing. So stellt noch eine der Felsenstelen bei den Bergwerken des Sinai den König Sa'ḥurê' dar, wie er die feindlichen Beduinen schlachtet; natürlich ist dies nur eine symbolische altertümliche Darstellung und man darf nicht aus ihr folgern, dass der König wirklich noch diese Tracht eines Wildenhäuptlings getragen habe. Denn der Lendengürtel, auf dem sie beruhte, war zur Zeit der fünften Dynastie längst zur Tracht des Pöbels herabgesunken und jeder etwas höher stehende Aegypter schlang einen kurzen Schurz um seine Lenden. Auch der König fügte diesen Schurz seiner alten Amtstracht zu und trug diese bald über, bald unter demselben. Das letztere war das Gewöhnliche; dann rundete man die beiden Enden des Schurzes vorn so ab, dass sie das darunter liegende Vorderstück des Gürtels noch erkennen liessen. Zuweilen ward das Ganze aus gefälteltem Goldstoff hergestellt und es muss dann eine wirklich kleidsame Tracht gebildet haben.



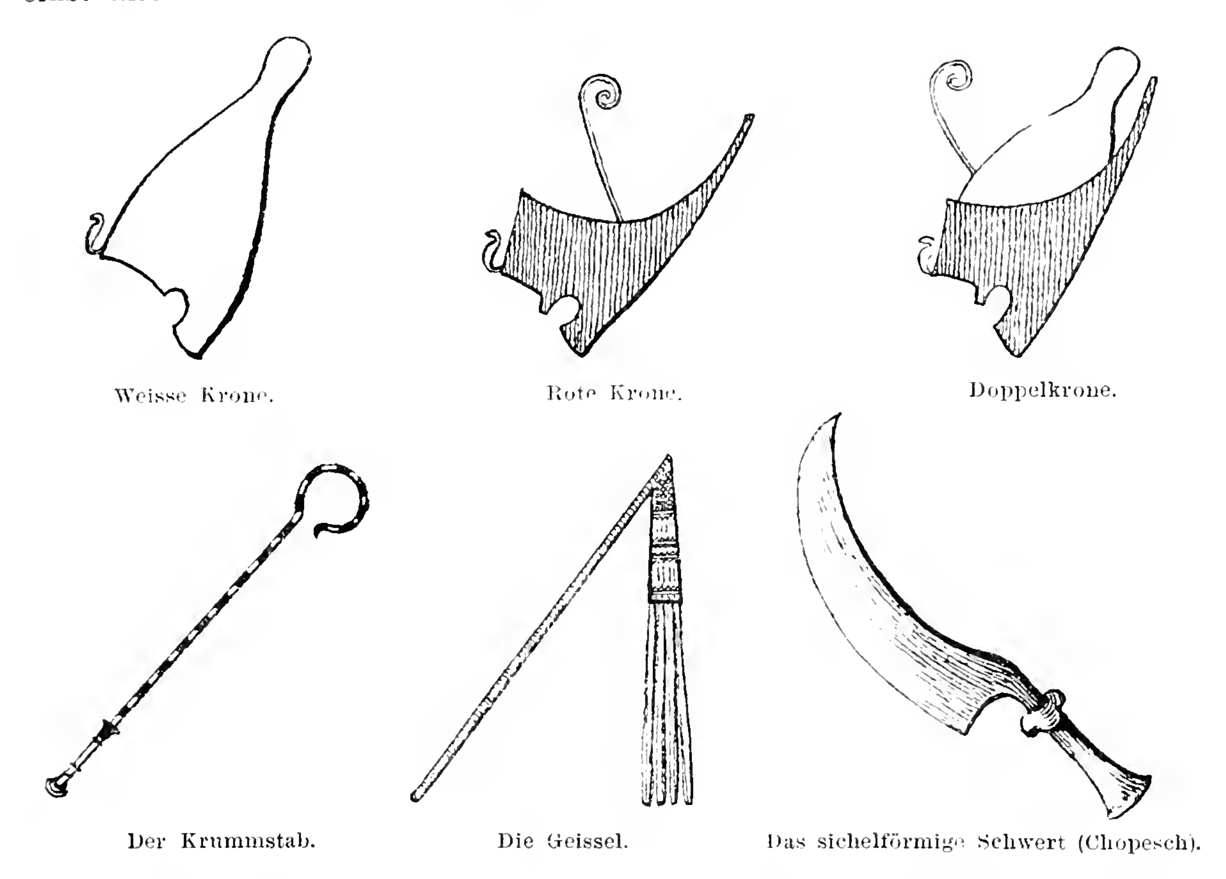
Die gewöhnliche ältere Königstracht.

Auch seine Majestät schor Haar und Bart ebenso sorgfältig wie seine Unterthanen und ersetzte sie gleich diesen durch künstliche Produkte. Aber auch dabei schied er sich von dem Volke. Der künstliche Bart, den er unter das Kinn band, war länger, als es sonst im alten Reiche üblich war und das Haupt hüllte er in ein Kopftuch eigentümlicher Form, wie man es z. B. oben S. 72 u. 75 an den Königsstatuen oder auf dem einen Bilde der nächstfolgenden Seite sieht. Auf den Schultern lag es in zwei gefältelten Streifen auf und hinten war es zu einem runden Stutz zusammengedreht, der wie ein kurzer Zopf auf dem Nacken hing. Nie fehlt an diesem Kopftuch das Symbol der Königswürde, die heilige Uräusschlange; über den Scheitel des Königs scheint sich diese bunte Giftschlange so herabzuringeln, dass sie an seiner Stirn sich drohend aufrichtet,



Die heilige Uräusschlange.

als bedrohe sie von dort aus alle Feinde des Herrschers, ebenso wie sie einst alle Feinde des Gottes Rê' bedroht hatte.

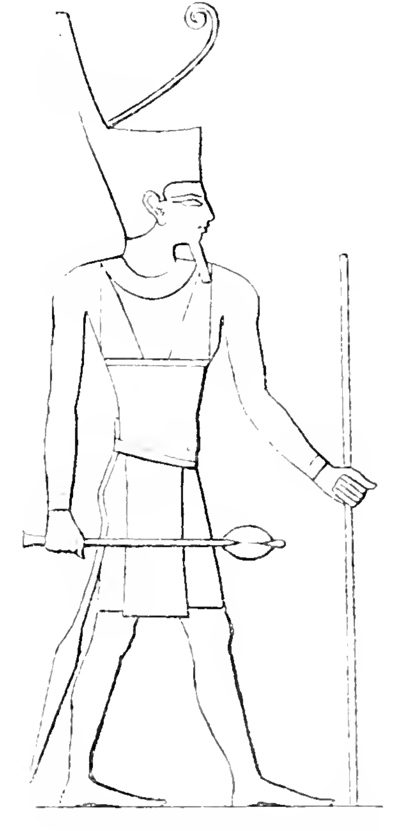


Weisse Krone. Rote Krone. Doppelkrone.

Der Krummstab. Die Geissel. Das sichelförmige Schwert (Chopesch).

Bei feierlichen Gelegenheiten trägt der König natürlich seine Kronen, entweder die *Weisse* von Oberägypten, einen wunderlichen hohen Kegel, der für unser Gefühl komisch genug aussieht, oder die kaum minder absonderliche *Rote* mit ihrer hohen schmalen Rückwand und dem Draht, der schräg nach vorn steht. Zuweilen trägt er auch beide zugleich als *Doppelkrone*, dann steckt die *Weisse* in der *Roten* und der Draht geht dann auch von jener aus.

Als Insignien der königlichen Macht dienen ferner der Krummstab und die Geissel, und auch das sichelförmige Schwert, das von seiner krummen Form den Namen „Schenkel“ (Chopesch) führt, scheint zu den besonderen Attributen des Königs zu gehören.

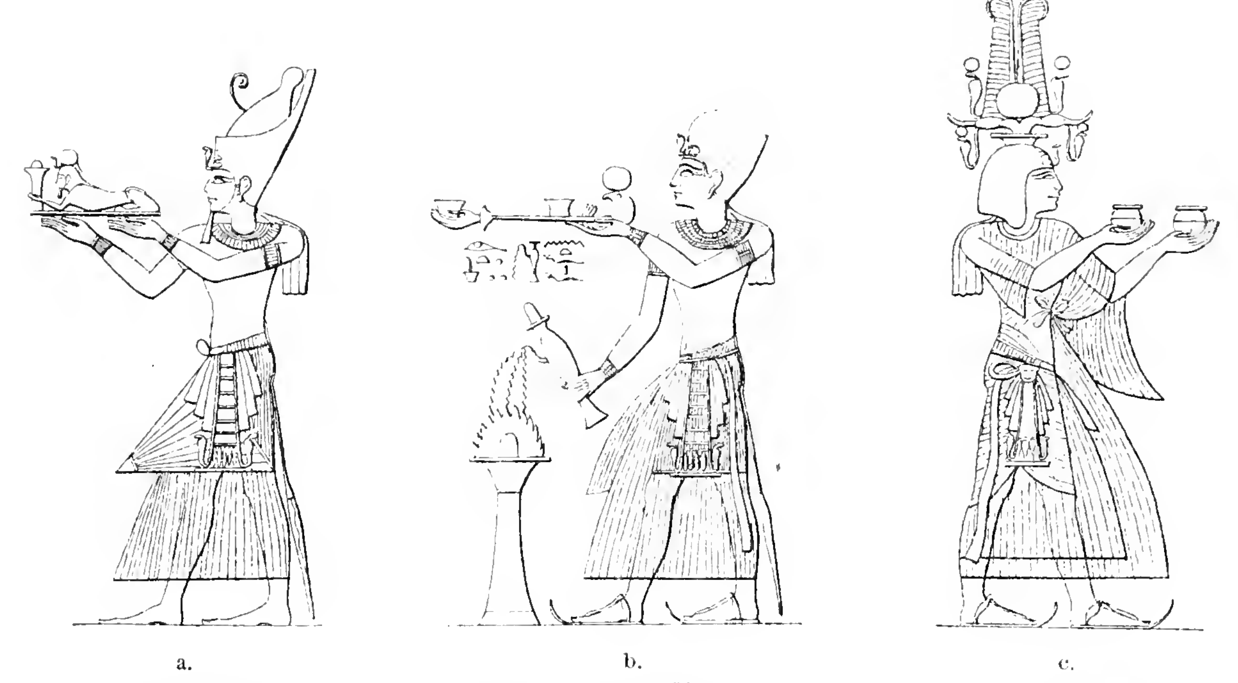


König in Göttertracht. (L D II, 39 f.)

Zuweilen tritt der König auch in seiner Tracht als ein Gott auf; dann schlingt er seinen Königsgürtel um jenes enge den Frauenkleidern ähn-

liche Gewand, in dem das Volk sich seine Götter dachte. Oder er trägt eines der wunderlichen Götterdiademe, die aus Hörnern und Federn zusammengesetzt waren und nimmt das Götterzepter in die Hand[1]).

So kompliziert tritt der königliche Ornat uns schon im alten Reiche



a. b. c.

Gewöhnliche Königstrachten des neuen Reichs. a. Schurz über dem Unterkleid; Doppelkrone. (Darbringung einer Salbenbüchse.) b. Schurz unter demselben; Kriegshelm. (Räucherung und Trankopfer.) c. Schurz, Unter- und Oberkleid; Götterdiadem. (Opfer von Wein.)

entgegen; die spätere Zeit hat ihn im wesentlichen treu bewahrt, nur hat sie ihn ihrer Prachtliebe entsprechend glänzender gestaltet.

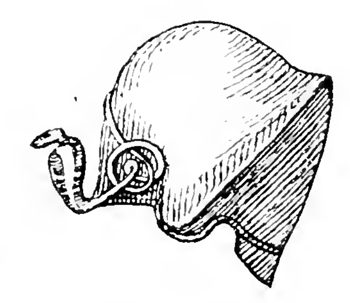


König in der späteren Form des Königschurzes u. im Kopftuch. (Er räuchert vor dem Gott.)

Es ist vor allem das Vorderstück des Königschurzes, das jetzt besonders hervorgehoben wird; reiche Stickerei bedeckt es, Uräusschlangen ringeln sich an seiner Seite herab und weisse Bänder scheinen es am Gurt zu befestigen. Trägt der Pharao nach alter Art diesen Schurz allein, so trägt er ihn weit und vorstehend und besetzt wohl die Spitze, in die er ausläuft, mit goldenem Zierat. Aber für gewöhnlich ziehen es die Könige des neuen Reiches vor, sich auch bei feierlichen Gelegenheiten wie all ihre Unterthanen zu kleiden; sie legen das lange durchsichtige Unterkleid und in der Regel auch noch das nicht minder weite Oberkleid ihrer Zeit an und tragen ihren Schurz über oder unter diesen Gewändern.

1) L. D. II, 2 a.

Auch die Kronen bleiben im wesentlichen unverändert, höchstens dass die Götterdiademe mit ihren Hörnern und Federn[1]) jetzt noch häufiger werden als vordem. Und ebenso wird es jetzt Sitte, dass der Pharao auch im Frieden seinen eigentümlichen Kriegshelm, den Cheperesch, trägt, ganz dem kriegerischen Charakter dieser Zeit entsprechend.



Kriegshelm (Cheperesch).

Soviel über den Schmuck und die Tracht des Königs; wer sie vollständig schildern wollte, hätte ein eigenes Buch darüber zu schreiben, so genau haben die Aegypter sie ausgebildet. Für ihre richtige Anwendung sorgen die Beamten der königlichen Toilette, die besonders im alten Reiche in grosser Zahl vorhanden sind und offenbar eine hohe Stellung am Hofe einnehmen. Die Kleider des Herrschers besorgen der *Vorsteher der Kleider des Königs*[2]), der *Oberbleicher*[3]), der *Wäscher des Pharao*[4]) und der *Oberwäscher des Palastes*[5]). Auch seine Sandalen haben ihren eigenen Beamten[6]). Für seine künstlichen Perücken sorgt der *Haarmacher des Pharao*[7]), der *Ober-* und der *Unterhaarmacher des Königs*[8]), sowie der *Vorsteher der Haarmacher*[9]). Diesen selben Beamten, die das Haar des Monarchen ordnen, liegt auch meist die Obhut für den übrigen Kopfschmuck des Königs ob, sie sind *Hüter des Diadems*[10]) und rühmen sich, dass sie *den Horus* oder *die Stirn ihres Gottes schmücken*[11]). Im übrigen bildet die Verwaltung des *königlichen Schmuckes*[12]), die ihre eigenen *Vorsteher* und *Schreiber*, ihre *Obermetallarbeiter* und *Oberkünstler* hat, einen Teil der grossen Verwaltung des Schatzhauses, dessen Chef auch die Aufsicht über die Kleider des Königs besitzt[13]).

Die späteren Zeiten sind hier etwas sparsamer mit Aemtern, indes spielt im mittleren Reiche *der Hüter des Diadems, der den König schmückt,* noch immer eine grosse Rolle. Er führt den Titel eines *Geheimrats der beiden Kronen* oder eines *Geheimrats des königlichen Schmuckes*, er heisst

---

1) Stele von Kuban Z. 8: „die Kopfbinde und Doppelfeder“ als Königstracht im Rate.

2) R J H 83. L D II, 86 f. Mar. Mast. 185.

3) Mar. Mast. 185. 198 f. Stele des 'Euf'e im Brit. Mus. (L A).

4) Stele des 'Euf'e. Mar. Mast. 198 f.

5) Mar. Mast. 70.

6) Ä. Z. 1882. S. 20.

7) L D II, 91 b.

8) L D II, 95 f. R J H 60. L D II, 65 ff. Mar. Mast. 250.

9) R J H 60.

10) L D II, 35 ff. 65 ff. R J H 60. Mar. Mast. 250. Vgl. Br. Wb. Suppl. 670.

11) L D II, 35 ff. 65 ff.

12) R J H 60. 78 (97). Mar. Mast. 100. 116. 135. 136. 185. 233 ff. 250.

13) Mar. Mast. 251 ff. R J H 90. L D II. 100 c.

der *Schöpfer des königlichen Schmuckes* und der *Bildner der beiden Zauberreiche*[1]. Mit den *Zauberreichen* sind die Kronen von Ober- und Unterägypten gemeint, denen man göttliche Kräfte zuschrieb; hat man doch sogar im mittleren Reich ein förmliches Priestertum für diese beiden Kronen errichtet, das von jenen Wächtern der Diademe bekleidet wird. Im neuen Reiche scheint das Amt des Hüters des Diadems ganz in Wegfall gekommen zu sein, wenn man es nicht in dem *Obersten der Salben vom Schatzhause des Königs, Vorsteher der Königsbinde des guten Gottes*[2]) wiederfinden will.

Zu den Insignien der Herrschaft gehört auch *der Thron der Lebenden*, der *grosse Thron*, auf dem der König bei Audienzen *glänzt*. Ein solcher Thron hat in seiner Gestalt an und für sich freilich nichts, was ihn als besonderes Symbol der Königswürde kennzeichnete, wenigstens in späterer Zeit nicht. Ein Baldachin, der von zierlichen Holzsäulen getragen wird, auf seinem Boden ein dicker Teppich und auf diesem ein Sessel und ein Fussschemel gewöhnlicher Form, so wird uns der *grosse Sitz des Horus* überall im neuen Reiche dargestellt, natürlich in den glänzendsten Farben und überladen von Zieraten. Erst wenn man diese Zieraten näher ins Auge fasst, erkennt man, dass dies ein Königssitz ist; da sind Neger und Asiaten, die den Sessel zu tragen scheinen, und eine königliche Sphinx, die Feinde tötet, ist an seiner Seitenlehne dargestellt. Am Boden des Baldachins, also gleichsam zu Füssen des Herrschers, stehen die Namen der besiegten Feinde und oben am Dache ziehen sich zwei Reihen von Uräusschlangen hin[3]), die ja das Symbol der Königswürde bilden.

Dass der Pharao oder, um das stereotype Bild der ägyptischen Poesie beizubehalten, der *Sonnengott* nun auch *glänzt*, wenn er *aus seinem Horizonte hervorkommt* und sich seinem Volke zeigt, dafür sorgt der Gebrauch des Hofes. Ueberall, wo wir den Pharao ausserhalb des Palastes erscheinen sehen, ist er vom grössten Glanze umgeben. Lässt er sich nach alter Sitte in der Sänfte austragen[4]), so sitzt er in vollem Ornat auf einem zierlichen Sessel, der auf zwei schreitenden Löwen ruht; acht Vornehme haben die Stangen dieser Tragbahre auf die Schultern genommen. Den König begleiten die Wedelträger, die ihm Kühlung zufächeln und ungeheure Blumen-

---

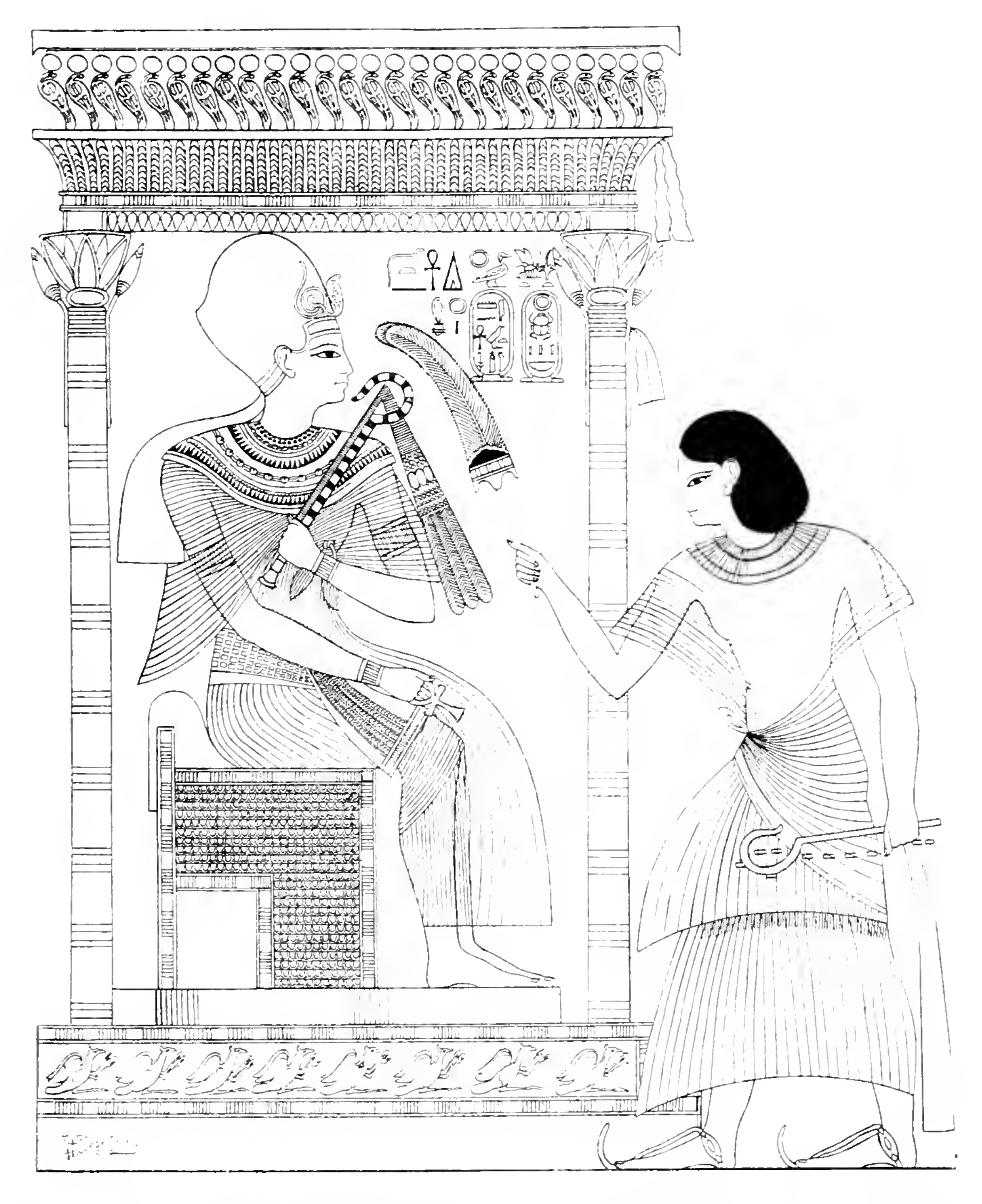
1) Solchen Beamten gehören u. a. an die Stelen des Chent-em-sete und Chentemsete-ur (LA, beide aus der Anastasi-Sammlung, die letztere jetzt im Brit. Mus.).

2) Mar. Cat. d'Ab. 1122.

3) L D II, 76. 77 und oft ähnlich.

4) L D III, 2 b. c. 121 a. Das Folgende bezieht sich alles auf das neue Reich.

sträusse neben seinem Haupte schwingen, um die Luft um den *guten Gott* mit Wohlgerüchen zu erfüllen. Doch thun dies nur die gemeinen Wedelträger,



König Tuet-ʿanch-Amun (Dyn. 18) gewährt auf seinem Throne dem Statthalter von Aethiopien Ḥuy Audienz. Der König trägt den Kriegshelm, Geissel und Herrscherstab, der Statthalter führt den Herrscherstab und als Abzeichen seines Ranges den Wedel. Der Baldachin ist oben mit Uräusschlangen verziert, unten mit Greifen, dem Symbol der Weisen, über die der König herrscht. Neben dem Könige stehen seine Namen: *der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „der Gott Rēʿ für alle Wesen". Der Sohn des Rēʿ: „Tuet-ʿanch-Amun, der Herrscher von Hermonthis", der gleich dem Rēʿ ewig belebende.*

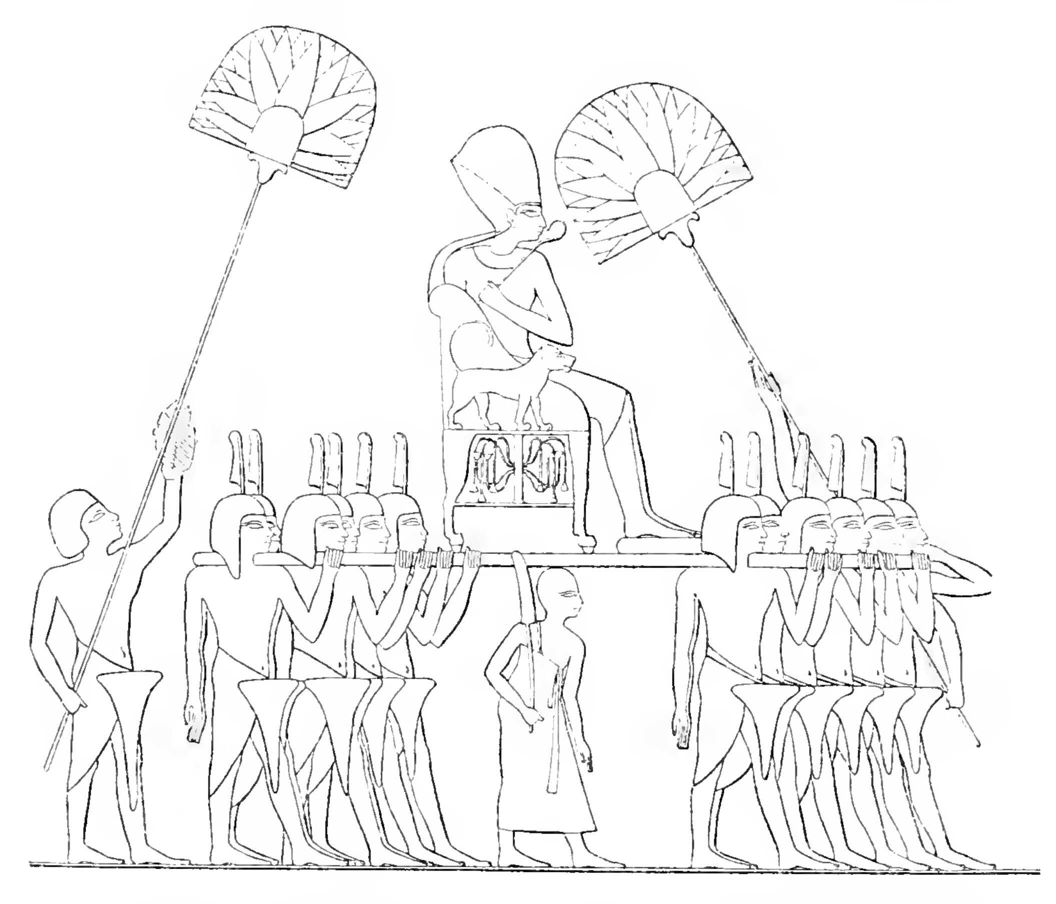
(L. D III. 115.)

die vor und hinter dem Herrscher gehen; der hohe Beamte, der ihn als *Wedelträger zur Rechten des Königs* geleitet, trägt seinen zierlichen Wedel

und sein Blumensträusschen nur als Insignien seiner Würde und überlässt die Arbeit den Dienern.

Wie es aber bei einer Ausfahrt der königlichen Familie zuging, das zeigt uns ein Bild von Tell el Amarna, das König Chuen'etens Besuch bei seinem Gotte Sonnenscheibe darstellt [1]).

Umgeben von allem Pomp und allem Glanze des ägyptischen Hofes bewegt sich der Zug aus den Höfen des königlichen Palastes hervor. Allen voran eilen zwei Läufer, die mit Stöcken die neugierige Menge ausein-



König Haremḥêb wird von Soldaten getragen; vorn und hinten die wirklichen Wedelträger, neben ihm ein vornehmer „Wedelträger zur Rechten des Königs". Die Ornamente am Thron deuten durch Verschlingung der ober- und unterägyptischen Blüten auf die Vereinigung der beiden Reichshälften hin. (L D III, 121 a.)

ander treiben und Platz für den Wagen des Königs schaffen. Hart hinter ihnen folgt seine Majestät selbst, von feurigen reichgeschmückten Hengsten gezogen; kaum vermögen seine beiden Diener neben den dahinstürmenden Rossen Schritt zu halten. Zu beiden Seiten begleitet ihn im Laufschritt seine Leibgarde, ägyptische Soldaten aller Waffengattungen und asiatische Hilfstruppen; ihre Abzeichen werden ihnen vorangetragen, hinter ihnen folgen im Wagen hohe Offiziere.

---

[1]) Die Schilderung gibt die interessante Darstellung im Grabe des Mry-Rē' zu Tell el Amarna (L D III, 92—94) wieder.

An den Wagen des Königs reihen sich die seiner Gemahlin und seiner Töchter: je zwei der kleinen Prinzessinnen fahren zusammen, die ältere lenkt die Pferde, die jüngere schmiegt sich zärtlich an die Schwester an. Hinter ihnen folgen sechs Wagen mit dem weiblichen Hofstaate, sechs andere mit den Kammerherren fahren zu beiden Seiten der Damen. Neben allen eilen Läufer und Diener einher, ihre Stöcke schwingend.

So eilt der Zug an den Zuschauern vorüber: die goldglänzenden Wagen, die bunten Federbüsche der Rosse, ihr kostbares Geschirr, die farbigen Wedel, die weissen, wallenden Gewänder, das alles beschienen von der glühenden Sonne Aegyptens — wer kann sich ein glänzenderes Bild denken?

Wenn der Pharao gestorben und bestattet ist oder, wie man das ägyptisch elegant ausdrückt, wenn er *in seinem Horizonte gleich dem Sonnengott untergegangen ist und ihm alle Gebräuche des Osiris vollzogen sind und er in seinem königlichen Schiffe auf dem Strom gefahren ist und er zur Ruhe gegangen ist in seinem ewigen Hause im westlichen Theben,* dann findet die feierliche Thronbesteigung seines Sohnes statt. *Es krönen ihn sein Vater Amon der Herr der Götter, Rê', Atum und Ptaḥ Schöngesicht als den Herren beider Länder an Stelle seines Erzeugers; jauchzend ergreift er die Würde seines Vaters; das Land ist ruhig, freudig, voll Frieden; sie freuen sich, weil sie ihn sehen als Beherrscher der beiden Länder, gleich dem Horus, der die beiden Länder an Stelle des Osiris beherrschte.*

Er ist gekrönt mit der Atefkrone nebst der Uräusschlange; er fügt dazu die Doppelfederkrone wie der Gott Tatenen, er sitzt auf dem Throne des Harmachis und ist mit dem Schmuck bekleidet wie der Gott Atum [1]).

Genaueres über die Ceremonien dieser Thronbesteigung wissen wir nicht: es musste ein feierlicher Tag sein, dessen Wiederkehr man alljährlich feierte [2]) und den man mit besonderem Pompe nach dreissig Jahren der Herrschaft [3]) beging. Nur ein Fest kennen wir, das nach den markanten Stellen [4]), an denen es abgebildet wird, zu urteilen, wahrscheinlich in irgend einer Weise zu den Krönungsfeierlichkeiten gehörte. Ich meine das grosse Prozessions- und Opferfest, das der König *seinem Vater Min*, dem

---

1) Harris I. 76. 1—4.

2) „Fest der Königskrönung“ L D III, 31 b, 13.

3) L D III, 174 d. 175 f.

4) L D III, 162—161, ib. 212—213 (vollständig W. III, LX), beidemal unter Bildern aus dem Leben des Königs.

priapischen Ackergott, feierte. Dass der König dieses Ackerbaulandes seine Herrschaft damit beginnt, dem Feldgotte zu opfern, ist ja begreiflich genug.

Zuerst ist dargestellt, wie der König, *glänzend wie die Sonne*, seinen *Palast des Lebens, der Beständigkeit und Reinheit* verlässt und *getragen wird zum Hause seines Vaters Min, um seine Schönheit zu schauen.* Der Pharao sitzt unter dem Baldachin auf einem reichgeschmückten Tragsessel, der von seinen eigenen Söhnen getragen wird; seine Söhne sind es auch, die ihm als Wedelträger Kühlung zufächeln. Vor ihm gehen zwei Priester mit Rauchpfannen, die die Luft vor dem Herrscher mit Weihrauchduft erfüllen, und ein dritter, der *Vorlesepriester, der alles Uebliche vor dem Könige bei seinem Auszug* aus seinem Buche recitiert. Ein Trupp von königlichen Verwandten, königlichen Kindern und grossen Fürsten schreitet voran, ein anderer folgt nach; die Spitze des ganzen Zuges bilden Trommler und Trompeter, den Schluss natürlich Soldaten.

Inzwischen hat auch Gott Min sein Allerheiligstes verlassen und zieht dem Könige im Tempel entgegen. Zwanzig Priester tragen die mit Decken behangene Bahre, auf der das Götterbild steht, und andere mit Blumensträussen und Wedeln fächeln dem Gotte Luft zu. Vor ihm schreitet bedächtig sein heiliges Tier, der *weisse Stier*, und eine lange Reihe von Priestern, die die Insignien der Herrschaft, allerlei Göttersymbole und die Bilder der königlichen Vorfahren: *die Statuen der Könige von Oberägypten und der Könige von Unterägypten* tragen. So zieht der Zug, während die Vorlesepriester das wunderliche Buch *die Reden der Neger* recitieren, dem Könige entgegen, der ihn auf der Terrasse, wo zwei Mastbäume mit dem Kopfschmuck des Gottes aufgerichtet sind, erwartet. Hier ist es, wo die Priester vier Gänse nach den vier Himmelsgegenden fliegen lassen, um den Göttern einer jeden *zu vermelden, dass Horus Sohn der Isis und Sohn des Osiris sich die weisse und die rote Krone genommen hat, dass König Ramses sich die weisse und die rote Krone genommen hat.* Die gleichen Boten hatte nach der Göttersage einst Horus gebraucht, um den Mitgöttern seine Thronbesteigung zu notifizieren [1].

Wenn so der Herrscher vor den Göttern proklamiert ist, so bringt er angesichts der Statuen seiner Vorfahren sein Königsopfer dar. Mit der

[1] Vgl. die Darstellung seines Regierungsantrittes L D IV, 57—58.

goldenen Sichel schneidet er eine Garbe Spelt ab, die ihm ein Priester vorhält, und streut sie vor dem weissen Stiere hin, gleichsam als die Erstlinge der Ernte unter seiner Herrschaft. Dann räuchert er vor der Statue des Gottes, während die Vorlesepriester die dunkeln Bücher *vom Tanze des Min* recitieren.

Hat mit diesen und ähnlichen Ceremonien der Pharao *die Würde seines Vaters empfangen,* so nimmt er natürlich die Glückwünsche seines Hofes entgegen. Und wer von den hohen Beamten verhindert ist, persönlich zu erscheinen, der sendet dem Herrscher wenigstens einen zierlichen Gratulationsbrief. Da schreibt z. B. der Schatzhausbeamte Qagabu nach der Thronbesteigung Setys II. folgendes Gedicht[1]), *damit man es im Palaste Merymaʿt, dem Horizonte, in dem Rēʿ lebt, erfahre:*

Neige mir dein Antlitz, du aufgehende Sonne,
die die beiden Länder mit Schönheit erhellt.
Du Sonnenscheibe für die Menschen,
die du die Finsternis von Aegypten vertreibst.
Du hast eine Gestalt wie dein Vater Rēʿ,
der am Himmelsgewölbe aufgeht.
Deine Strahlen dringen bis in das Fernste
und kein Ort ermangelt deiner Schönheit.
So leitest du jedes Land.
Ruhst du dich aus in deinem Palaste,
so vernimmst du die Worte aller Länder,
denn du hast Millionen von Ohren.
Dein Auge ist heller als die Sterne des Himmels,
du kannst besser sehen als die Sonne.
Was einer spricht im fernsten Lande,
das fällt in dein Ohr,
und wenn ich etwas thue das verborgen ist,
dein Auge erblickt es.
O „Rēʿ, reichstes der Wesen, vom Rēʿ erwählter“
du Herr der Schönheit, der den Atem gibt.

Wenn wir dem Glauben schenken wollten, was Diodor[2]) uns über die Lebensweise der alten ägyptischen Könige berichtet, so wäre die Tagesordnung der Pharaonen streng geregelt gewesen. Bei Tagesanbruch habe der König die eingegangenen Briefe erledigt und beantwortet, dann habe er sich gebadet und seine Staatskleider angelegt und habe sich zum Opfer

---

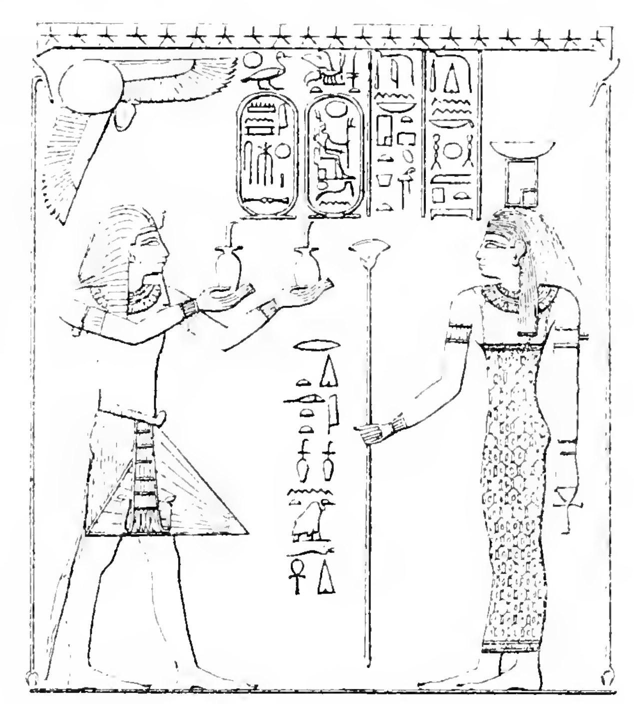
1) An. 4. 5. 6 ff. Die Handschrift ist vom Jahre 1. 2) Diodor I, 70.

in den Tempel begeben. Dort habe der Hohepriester inmitten der Volksmenge den Segen der Götter auf ihn herniedergefleht ob seiner Frömmigkeit und Bescheidenheit und habe ihm dabei verblümt zu verstehen gegeben, was an seiner Regierung zu loben und zu tadeln sei. Erst nach dem Anhören dieser Ermahnung habe der Pharao geopfert und auch dann habe er den Tempel nicht verlassen dürfen, ohne eine Vorlesung aus den heiligen Büchern über die Thaten und Aussprüche berühmter Männer angehört zu haben. Auch für den Rest des Tages sei ihm sein Thun und Lassen genau vorgeschrieben gewesen, wann er spazieren zu gehen hatte sowohl, als wann er sein frugales Mahl von Gänse- und Ochsenfleisch und etwas Wein einzunehmen hatte. Alles, setzt Diodor begeistert hinzu, sei so streng und vernünftig festgesetzt gewesen, „als hätte es ein Arzt erfunden“.

Dass die Herrscher eines Reiches, das drei Jahrtausende geblüht hat, nicht solche Puppen gewesen sein können, wie Diodor sich einreden liess, liegt für uns auf der Hand. Gewiss gibt aber Diodors Erzählung das Ideal wieder, das sich die spätere Priesterschaft von einem gottesfürchtigen Könige machte, und die letzten Glieder der zwanzigsten Dynastie mögen wohl unter der liebevollen Obhut der thebanischen Geistlichkeit ein solches Leben geführt haben, bis die Hohenpriester es für besser fanden, selbst den Thron zu besteigen.

Immerhin werden manche Züge in diesem Bilde auch für die ältere Zeit auf Wahrheit beruhen, und eine religiöse Rolle hat der ägyptische König stets zu spielen gehabt. Denn ebenso wie jeder Aegypter vornehmen Standes bei dem Gotte seiner Stadt eine Art Priesteramt ausübt, so gilt der König als der Priester aller Götter. Wo immer wir ägyptische Tempel betreten, sehen wir den König dargestellt, wie er den Göttern seine Opfer darbringt. Nun ist das natürlich in den meisten Fällen nur eine symbolische Darstellung für die Geschenke und Einkünfte, mit denen seine Majestät die Tempel dotiert; aber schwerlich würde man diese Darstellungsart gewählt haben, wenn nicht der König wirklich zuweilen persönlich geopfert hätte. Bei manchen Festen (wie z. B. bei dem oben geschilderten des Gottes Min) wird dies übrigens auch ausdrücklich erwähnt und im Stile der offiziellen Inschriften gilt es sogar als die Hauptthätigkeit des Königs, dass er *seine Väter, die Götter von Ober- und Unterägypten, lobt, weil sie ihm Stärke und Sieg und ein langes Leben von Millionen von Jahren gegeben*

haben[1]. Dass er die Verwaltung leitet und Kriege führt, ist zwar auch etwas, aber seine Beziehungen zu den Göttern gelten in der Theorie als das wichtigere. Denn er ist ja *der Sohn des Amon Rê', der in seinem Herzen thront, den er am meisten liebt und der bei ihm ist; er ist ein glänzender Teil des Herren des Alls und ein Geschöpf der Götter von Heliopolis . . . Sein göttlicher Vater hat ihn geschaffen, um seinen Glanz zu erhöhen. Er ist das reine Ei, der glänzende Same, der auferzogen wurde von den beiden an Zauberei grossen Göttinnen. Amon selbst hat ihn gekrönt auf seinem Throne im Heliopolis des Südens, er hat ihn erwählt zum Hirten Aegyptens und zum Verteidiger der Menschen. Er ist der Horus, der seinen Vater rächt: der älteste Sohn des Gottes „Stier seiner Mutter". Rê' hat ihn sich erzeugt, um sich einen glänzenden Samen auf Erden zu schaffen, zum Heil für die Menschen, als sein lebendes Bild*[2]. Was die Götter dem Lande Gutes thun, thun sie um ihres Sohnes willen, und wenn sie ein oft vergebens versuchtes Unternehmen endlich doch gelingen lassen, so geschieht dies nur, weil sie *ihr Sohn* darum gebeten hat — was ist bei solchen Anschauungen natürlicher, als dass man im Könige den gebornen Fürbitter seines Landes sah? Auch hat nur er ausser den höchsten Priestern den Zutritt zu dem Allerheiligsten des Tempels, er darf die Thüre der kleinen Kapelle öffnen und *seinen Vater, den Gott, schauen.*



Ramses II. opfert vor der Göttin Nebthat: *er gibt zwei Krüge Milch seiner Mutter.* Die Göttin verspricht ihm dafür *eine ewige Dauer gleich der des Himmels.*

In Wirklichkeit konnte indes diese religiöse Thätigkeit des Herrschers schwerlich in Betracht kommen neben der Arbeitslast, die ihm in der Verwaltung beschieden war. Sein *Kabinett*[3]) bildet ja das Centrum des

[1]) Stele von Kuban Z. 7 und oft ähnlich.

[2]) Nach L D III, 24 S mit Auslassungen. Die „an Zauberei Grossen" sind die Göttinnen Isis und Nephthys. „Stier seiner Mutter" bedeutet „Gatte seiner Mutter", d. h. ein Gott, der sich selbst erzeugt hat.

[3]) [hieroglyphs] alte Orthographie [hieroglyphs] z. B. R J H 95. Vgl. Br. Wb. Suppl. s. v. 'ah'a.

ganzen Staates, an das alle Oberbeamten *ihren Bericht erstatten*[1]) und zu dem sie *die Wahrheit aufsteigen lassen.* Und es sind nicht nur abschliessende Berichte, die dem Herrscher zugehen, auch ganz specielle Fragen werden ihm zur Entscheidung vorgelegt, wenigstens in dem straffen Staate des neuen Reiches. Wenn Diebe gefasst und im Prozess für schuldig befunden sind, so erlaubt sich der Gerichtshof nicht, selbst ihr Urteil zu erkennen; er berichtet nur an den Pharao und der bestimmt, welche Strafe in Anwendung zu kommen hat[2]). Wenn Häuser an die Arbeiter zugeteilt werden, so wird er auch damit behelligt[3]). Kurz, es gibt nichts, womit sich unter Umständen nicht der Pharao befassen müsste, und kann er etwas nicht persönlich untersuchen, so muss er wenigstens einen Delegierten, *einen Mann des Pharao*[4]), als seinen Stellvertreter entsenden. Und wer da weiss, welche Lust die ägyptischen Beamten am Aktenschreiben haben, der kann sich einen Begriff davon machen, wieviel *Berichte* alltäglich der Pharao zu lesen und wieviel *königliche Befehle* er zu erlassen hatte. Auch durch Reisen muss der Herrscher sich über den Stand der Bauten u. s. w. selbst orientieren und mehr als einmal erfahren wir, dass ein König in eigener Person in die Wüstengebirge gereist ist, um sich über Anlagen von Bergwerken und Brunnenstationen zu informieren[5]). Natürlich wird der König bei diesen Arbeiten durch hohe Beamte unterstützt; vor allem durch den T'ate, den „Gouverneur“, der als das Haupt der ganzen Regierung gelten kann, und durch den *Sprecher*, der dem Könige Mitteilung über die Vorgänge im Staate macht[6]). Liegen schwierigere Sachen vor, so lässt der König seine Räte rufen (oder wie man im neuen Reiche sagt, *seine Fürsten, welche vor ihm stehen*[7]) und fragt sie um ihre Meinung. Oft nimmt auch ein alternder König seinen Sohn, den präsumtiven Thronfolger, zum Mitregenten an — so die meisten Könige der zwölften Dynastie. Dann *ernennt er ihn zum Thronfolger auf dem Throne des Gottes Qeb und er ist das grosse Oberhaupt der Länder Aegyptens und gibt Befehle dem ganzen Lande, allen zusammen*[8]).

Daher ist denn das *grosse Haus*, in dem der König residiert, nicht

1) d'd sm'e z. B. An. I, 4, 9.

2) Pap. Amhurst 3, 9. 1, 3.

3) Insc. hier. Char. 12.

4) Abb. 6, 14.

5) L. D II, 149 f. III, 110 b.

6) , der erstere von alters her, der letztere oft seit der 18. Dynastie.

7) Stele von Kuban Z. 11. L D III, 187.

8) Harris I, 75, 10.

nur der Wohnsitz eines Gottes (sein *Horizont*, wie man zu sagen pflegt), es ist zugleich auch das Centrum der ganzen Verwaltung, gleichsam das Herz des Landes. Und dieser doppelten Bestimmung entspricht nun auch die Anlage des Königshauses, zu allen Zeiten zerfällt es in zwei getrennte Teile, einen äusseren für die Behörden und einen inneren als Wohnung des guten Gottes. Der äussere ist die grosse zinnengekrönte Ummauerung, die den Namen *Usechet*, „die weite", trägt, der innere ist das schlanke, reichgeschmückte Gebäude ʿAḥʿa, das im Hintergrunde der Umwallung liegt [1]). Besonders scharf werden diese beiden Hälften des Palastes im alten Reiche geschieden, wo die hohen Beamten schon in ihrer Titulatur darauf hinzuweisen pflegen, welchem der beiden Teile sie angehören. Da die *usechet* der Sitz der Behörden ist, so bezeichnen sich die höchsten Verwaltungsbeamten, die *Grossen des Südens* und die *Oberrichter*, als *Vorsteher* oder *Leiter des Vorhofes* [2]) oder als *Leiter des Schreibewesens des Vorhofes* [3]). Der Palast ʿAḥʿa hingegen ist die eigentliche Wohnung des Königs, und wer sich *Leiter des Palastes* nennen darf, ist entweder ein Prinz oder ein persönlicher Diener des Königs, ein Kammerherr [4]).

Im Palaste selbst unterscheidet das alte Reich wieder verschiedene Teile; da ist der grosse Säulensaal, der zu den Beratungen dient, und da ist vor allem das *Haus der Verehrung*, das Gemach des Königs. Nur die Söhne des Königs und seine *nächsten Freunde*, die *Leiter des Palastes*, führen auch den Titel eines *Geheimrats des verehrungswürdigen Hauses*, eines „gentilhomme de la chambre du roi", wie man am französischen Hofe sagte. Uebrigens hat der ägyptische König mehrere Paläste [5]) in den verschiedenen Städten seines Reiches, ja Ramses II. und Ramses III. legten sich *ehrwürdige Königspaläste* sogar in den beiden Tempeln

1) Die hier gegebene Gestalt des Palastes gehört dem a. R. an (z. B. L D II, 18. Mar. Mast. 248. 124), wird aber auch später auf Bildern traditionell festgehalten (z. B. W. III, Taf. LX). Der Palast des n. R. ist mannigfaltiger gestaltet (siehe Kap. 9), behält aber doch immer diese Einteilung bei, sogar unter denselben Namen: ʿaḥʿa An. 4, 5, 9. u. o. usechet An. 5, 19, 6.

2) L D II, 45 ff. 103 c. R J H 86. 87. Mar. Mast. 124 ff. 214 ff. 228 ff. u. s. w.

3) Mar. Mast. 211 ff.

4) cherp ʿaḥʿa bei Prinzen L D II, 34 g. R J H 65, bei anderen Hofbeamten z. B. R J H 82 f. L D II, 35 ff. 89 a. Mar. Mast. 160 f. 236 ff. mer ʿaḥʿa R J H 78.

5) So schon im a. R.: „Vorsteher der ehrwürdigen Wohnungen des Königs" L D II, 35 ff. „Geheimrat des Königs in allen seinen Wohnungen" Mar. Mast. 195.

an, die sie auf der Westseite Thebens dem thebanischen Amon erbauten [1]). Wie alle wichtigen Gegenstände in diesem ceremoniösen Lande, erhalten auch die Paläste besondere Namen, das Königshaus Setys II. hiess z. B. *Von der Wahrheitsgöttin geliebt* [2]).

Wenn es in unseren modernen Staaten, die im Herrscher nur den obersten Beamten und den ersten Edelmann sehen, noch immer als eine ganz besondere Auszeichnung gilt, des persönlichen Umgangs mit dem Staatsoberhaupte gewürdigt zu werden und zu seiner Umgebung zu gehören, so kann man sich denken, welchen Wert der Aegypter, der im Pharao einen Gott sah, auf diesen Umgang gelegt haben muss. Wem dieses hohe Glück beschieden gewesen ist, der vergisst nie, es in seiner Grabschrift der Nachwelt zu berichten, und zahlreich sind die Titel und Redensarten, die ihm zum Ausdruck dienen: *Er kannte die Stelle des königlichen Fusses und folgte dem Wege seines Wohlthäters* [3]), *er folgte dem Horus in seinem Hause* [4]), *er lebte unter den Füssen seines Herren* [5]), *er war beliebt beim König mehr als ganz Aegypten, er wurde von ihm geliebt unter seinen Freunden, er war sein treuer Diener, der seinem Herzen nahe stand, er war wirklich von seinem Herren geliebt* [6]) — allen diesen Wendungen begegnet man immer und immer wieder auf den Totenstelen der Vornehmen und sie alle bedeuten, dass der Betreffende zum Hofe oder, wie man ägyptisch sagt, zum [Hieroglyphen], zu *den Auserlesenen des Schutzes* gehört hat. Natürlich haben auch diese Hofleute eifersüchtig darüber gewacht, dass ja keiner von ihnen dem Herrscher näher trete, als ihm zukommt; es gab bestimmte Gesetze, *das Herkommen des Palastes und den Ausspruch des Hofes,* darüber, die von dem Beamten, der *die Hofleute zum König hinaufsteigen lässt,* genau eingehalten werden sollten [7]). Dieses Vorführen der Vornehmen galt offenbar als ein hochwichtiges Geschäft und die Grossen, denen es obgelegen hat, *die Fürsten an ihren Platz zu stellen* [8]), *den Freunden des Königs das Herkommen beim Stehen und Sitzen anzugeben* [9]), rühmen sich, wie vortrefflich sie dies besorgt haben.

---

1) L D III, 159. Harris I, 4, 11. Dass diese Grabtempel wenigstens nominell dem Amon geweiht waren: L D III, 167. Harris I, 3, 11.

2) An. 4, 5, 6.

3) Louvre C. 170.

4) Louvre C. 55.

5) Passim.

6) R J H 11.

7) Ä. Z. 1882, 204.

8) Vgl. z. B. was ich Ä. Z. 1882, 10 anführe.

9) Mar. Cat. d'Ab. 761.

Näheres über das Ceremoniell am ägyptischen Hofe wissen wir leider nicht; wie streng es im alten Reiche war, ersehen wir daraus, dass es eine ganz unerhörte Gnade war, dass König Schepseskaf den Ptaḥschepses, einen seiner Grossen, *seinen Fuss küssen liess und ihn nicht die Erde vor sich küssen liess.* Und wohlgemerkt, der Mann, der sich dies zur höchsten Ehre anrechnet, ist kein geringerer als der Hohepriester von Memphis und zudem der eigene Schwiegersohn seiner Majestät [1]). Freilich hat das alte Reich es offenbar in der Ausbildung solcher Aeusserlichkeiten weiter gebracht, als jede spätere Zeit; man braucht nur die endlosen Listen von Titeln zu lesen, die seine Beamten führen, um inne zu werden, dass der Hof der Pyramidenerbauer eine verfängliche Aehnlichkeit mit dem byzantinischen Hofe besass.

Im neuen Reiche scheint das „die Erde Küssen“ etwas aus der Mode gekommen zu sein, wenigstens für die höchsten Beamten; zwar wird es wohl noch ab und zu in einer Inschrift erwähnt, aber auf den Bildern verbeugen sich die Fürsten nur mit gesenkten oder mit zum Gebet erhobenen Armen vor seiner Majestät. So gemessen empfangen auch die Priester den König am Thore des Tempels, und sogar ihre Gattinnen und Kinder, die dem Pharao Blumen und Speisen zum Willkomm entgegenbringen, begnügen sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung: nur die Diener, die sie geleiten, werfen sich beim Anblick des Herrschers nieder und *küssen die Erde* vor ihm [2]).

Dafür scheint es Sitte des neuen Reiches zu sein, den König, wenn man *angesichts seiner spricht* (denn *zu ihm* zu sprechen wäre wider die Etikette), mit einem kleinen Hymnus zu begrüssen. Wenn z. B. der König seine Räte vor sich hat rufen lassen und ihnen auseinandergesetzt hat, dass er beschlossen habe, auf einem Wüstenweg einen Brunnen zu bohren und sie um ihre Meinung gefragt hat, so erwartet man, dass sie ihm ihre Antwort kurzweg geben — um so mehr, als sie schon bei ihrem Eintritt in den Saal *die Arme lobpreisend erhoben* haben. Aber die Fürsten halten es für nötig, erst etwas voranzuschicken:

Du gleichst dem Rēʿ in allem was du thust, alles was dein Herz will, geschieht. Wenn du nachts dir etwas gewünscht hast, so ist es bei Tagesanbruch schnell geschehen. Wir erblickten viele deiner Wunderthaten, seit du

---

1) R J H 80.

2) Nach dem Bilde L D III, 92 ff.

gekrönt wurdest zum Könige beider Länder, und haben nichts gehört und nichts gesehen, das ihnen gleich wäre. Was immer aus deinem Munde hervorgeht, gleicht den Worten des Harmachis; deine Zunge ist eine Wage und deine Lippen sind genauer als das richtige Zünglein an der Wage des Thoth. Welchen Weg kenntest du nicht? Wer hätte ihn vollendet wie du? Und wo wäre ein Ort, den du nicht gesehen hättest? Es gibt ja kein Land, das du nicht durchschritten hast, und was du nicht gesehen hast, geht doch in deine Ohren ein. Denn du verwaltetest schon dieses Land und hast regiert, als du noch im Mutterleib warst, mit allen Würden des Kindes einer Erbfürstin. Dir wurden die Angelegenheiten der beiden Länder vorgetragen, als du noch ein Kind mit der Locke warst. Kein Denkmal kam wenn nicht auf deiner Hand, kein Geschäft geschah ohne dich. Du warst Feldherr des Heeres, als du ein Säugling warst; im zehnten Jahre geschahen alle Arbeiten durch deine Hand, die den Grundriss angab.

Wenn du zum Wasser sprichst: ‚komm auf den Berg‘, so kommt der Ocean hervor, gleich nachdem du gesprochen hast. Denn in deinen Gliedern ist Rê‘ und Chepr'e ist in dir, den er wirklich geschaffen hat. Du bist das auf Erden lebende Abbild deines Vaters Atum von Heliopolis. Der Gott des Geschmacks ist in deinem Munde, und der der Erkenntnis in deinem Herzen; der Thron deiner Zunge ist ein Tempel der Wahrheit, und es setzte sich Gott auf deine Lippen. Deine Worte vollziehen sich täglich und deines Herzens Gedanken werden verwirklicht wie die des Ptah, wenn er Kunstwerke schafft. Du wirst leben bis in Ewigkeit, und immer wird man deine Gedanken ausführen und all deinen Worten gehorchen.

Erst nachdem die Fürsten in diesen gewiss sehr zierlichen, aber für unser Gefühl ebenso endlosen als geistlosen Sätzen ihrer Bewunderung des jungen Königs Ausdruck gegeben haben, schickt es sich, ihn direkt *O König, unser Herr* anzureden und auf seine Frage zu antworten [1]).

Den Rang zu bezeichnen, den die Grossen dem Könige gegenüber einnehmen, dienen besondere Titel, in alter Zeit vor allem die des *Freundes* und des *meistgeliebten Freundes* des Königs. Gleichzeitig mit irgend einer Beförderung im Dienste werden auch diese Rangstufen verliehen.

1) Stele von Kuban. Es frägt sich freilich, wieweit der Verfasser dieser Inschrift diese Ratssitzung poetisch verschönert hat.

Ein hoher Beamter der sechsten Dynastie, der zum *Untervorsteher der Propheten der königlichen Totenstadt* ernannt wird, erhält gelegentlich dieser Ernennung den Rang eines *Freundes;* als er dann später zum *Chef des nubischen Grenzdistriktes* avanciert, wird er zugleich auch *meistgeliebter Freund* [1]). Die Erhebung zu einer solchen Rangstufe ist aber nicht genau an das Erreichen eines bestimmten Amtes geknüpft, sie wird vielmehr vom Könige nach besonderer Gunst verliehen. Sogar an Beamte von untergeordnetem Range, ist doch unter den „nächsten Freunden" König Pepys sogar einer, der nur *Schreibervorsteher* ist, also das Amt bekleidet, mit dem die höhere Beamtencarrière zu beginnen pflegt [2]). Natürlich erhalten die Prinzen des königlichen Hauses diesen Rang früher als andere Beamte; während kein Hoherpriester und kein *Schatzmeister des Gottes* den Titel eines *Freundes* trägt, sind Söhne des Königs, die diese Aemter bekleiden, sogar *nächste Freunde* ihres Vaters [3]). Im allgemeinen aber werden diese Titel nur an die höchsten Beamten verliehen: von den *Grossen des Südens* zählt nur ein Teil zu den Freunden, und selbst manche Oberrichter [4]) müssen sich ohne diesen Rang behelfen. Die hohen Palastbeamten erhalten ihn, wie es scheint, gleichzeitig mit der Ernennung zum *Geheimrat des verehrungswürdigen Hauses* [5]), den Hohenpriestern scheint er, wie gesagt, ganz verschlossen zu sein.

Auch spätere Zeiten behalten diese Würde des *Freundes* bei, wennschon sie nicht mehr die Rolle spielt wie vordem. An ihre Stelle tritt im neuen Reich der Rang eines *Wedelträgers zur Rechten des Königs,* der an die Prinzen, den Oberrichter, den Oberschatzmeister, die Generäle und andere Beamte vom höchsten Range verliehen wird. Er gibt das Recht, einen zierlichen Wedel und ein kleines Kriegsbeil [6]) von der Form umstehender Abbildungen als Insignien zu tragen. Schon dieses Beil deutet darauf hin, dass dieser Titel, dem militärischen Charakter des neuen Reiches entsprechend, ursprüng-

1) Ä. Z. 1882, S. 8.

2) Stele des *Pepy-sed* im Brit. Mus. (L A).

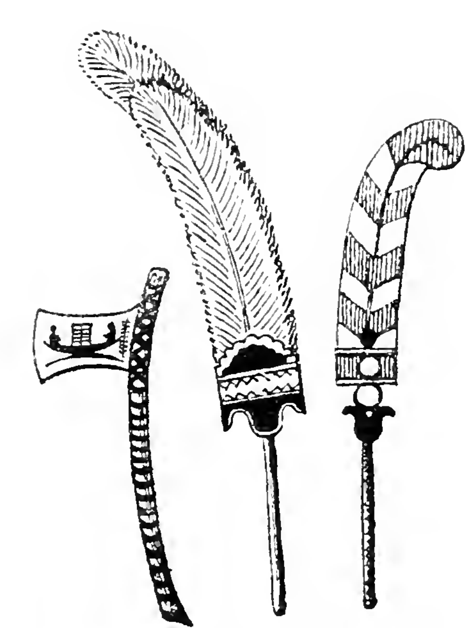
3) Hohepriester ohne Rang:
R J H 79 ff. 93 ff. Mar. Mast. 74 ff. 123. 157. Mar. Mon. div. 18.
mit Rang: L D II, 18.
Schatzmeister des Gottes ohne Rang:
L D II, 97 a. 100 b. Mar. Mast. 88. 162. 198 ff.
mit Rang: R J H 89. Mar. Mast. 189. 191.

4) Oberrichter ohne Rang:
L D II, 45 ff. Mar. Mast. 228 ff.
mit Rang (z. T. Prinzen):
L D II, 15. 34 g. 41. 73. R J H 65. 96. 153. Mar. Mast. 124 u. s. w.

5) Palastbeamte ohne Rang: Mar. Mast. 116. 135. 136. 250. L D II, 65. 95 f. R J H 79. 88;
als Freunde: R J H 82. Mar. Mast. 236;
als nächste Freunde: L D II, 35 ff. 86 f. 89 a. R J H 6. 60 Mar. Mast. 160. 175 ff. 185.

6) Dies Beil wenigstens in Dyn. 18: L D III. 98. 104. 105; später fällt es fort.

lich der eines hohen Offiziers ist, und in der That sehen wir auch unter den verschiedenen Standarten- und Wedelträgern der Armee solche, die diesen Wedel tragen [1]. Freilich wird der Wedel auch an Damen verliehen, und die Hoffräulein der Königin und der Prinzessinnen führen ihn [2]. Jedenfalls ist es eine grosse Ehre, ihn tragen zu dürfen, denn seine glücklichen Besitzer lassen sich nie ohne denselben darstellen, und selbst wo sie die Hände zum Gebet erheben müssen, tragen sie Wedel und Beil wenigstens am Bande auf der Schulter [3].



Insignien hoher Würdenträger des neuen Reichs.

Ich bemerkte oben, dass sich neben dieser Würde des *Wedelträgers* auch die im wesentlichen gleichbedeutende des *nächsten Freundes* im neuen Reiche in der Titulatur mancher Beamten erhalten hat. Aehnliche Züge äusserlichen Festhaltens an hergebrachten Namen und Titeln bietet der Hof des neuen Reiches in Menge: alle Verhältnisse des Staates haben sich von Grund aus umgestaltet, aber das königliche Schiff führt unter Dhutmose III. noch denselben Namen *Stern der beiden Länder*, den es fünfzehnhundert Jahre früher unter König Chufu geführt hat [4].

Wir haben bisher den König nur von seiner offiziellen Seite betrachtet, als den Halbgott, der hoch über allen andern *Lebenden* thront. Aber dieser Nachkomme des Sonnengottes ist trotz seiner göttlichen Natur zugleich auch Privatmann. Er ist es so sehr, dass er, dem nominell doch das ganze Land angehört, wenigstens im alten Reiche daneben einen eigenen Grundbesitz hat, das *Haus des Palastes*, das seine eigene Verwaltung [5], und vielleicht auch seinen eigenen Speicher [6] und seinen eigenen Gerichtshof [7] besitzt. Und wie der Pharao so seine besonderen Güter hat, obgleich in der Theorie alles Land sein Eigentum ist, so hat er nun auch seine

1) L. D III, 92. Zwischen Standarten und Wedeln ist kein Unterschied, sie dienen zu beidem: L. D III, 100 b.

2) L. D III, 101.

3) L. D III, 98.

4) L. D III, 16 a vgl. mit L. D II, 18 ff.

5) Besonders lehrreich für die verschiedenen Stufen dieser Verwaltung vom [Hieroglyphen] an aufwärts die Inschriften L. D II, 49 ff. 55 ff.

6) Mar. Mast. 100.

7) Mar. Mast. 70.

eigenen Gattinnen, obgleich ihm nach den alten Anschauungen seines Volkes alle Frauen seiner Unterthanen angehören [1]).

Von den Frauen des Königs gilt nur eine als offizielle Gemahlin, als Königin: diese gehört natürlich dem königlichen Geschlecht oder dem höchsten Adel an, wenn sie nicht etwa gar als *Tochter des Gottes* [2]), d. h. des verstorbenen Königs, die Schwester ihres Gatten ist. Von dem Range, den sie am Hofe einnimmt, zeugt schon die feste Titulatur, die ihr zukommt: die Königin des alten Reiches nennt sich:

die die Götter Horus und Set (d. h. den Besitzer beider Reichshälften) *schaut,*
die sehr angenehme,
die sehr gelobte,
die Freundin des Horus,
die vom Vereiniger der beiden Diademe geliebte [3]).

Die des neuen Reiches heisst:

die Gemahlin des Gottes,
die Mutter des Gottes,
die grosse Gemahlin des Königs [4])

und schliesst ihren Namen sogar gleich ihrem Gatten in einen Ring ein.

Durchweg erscheint sie als dem Könige ebenbürtig und nimmt an allen Ehren Teil. Leider behandeln die Denkmäler sie immer als offizielle Person, und so erfahren wir fast nichts davon, wie es in *den Gemächern der königlichen Gattin* [5]) zuging. Nur die Künstler des ketzerischen Königs Chuen'eten emancipieren sich auch hierin und stellen uns eine Scene aus dem Familienleben des Pharao dar: wie er unter einer Laube, die mit Blumengewinden geschmückt ist, auf dem Polstersessel sitzt, eine Blume in der Hand, wie die Königin vor ihm steht und ihm Wein einschenkt, und wie ihre kleinen Töchter mit Blumen und Kuchen zum Vater kommen [6]).

Uebrigens spielt die Königin auch nach dem Tode ihres Gatten noch eine Rolle am Hofe und sie hat als *Königliche Mutter* ihren eigenen

---

1) Pyramide des Un'es Z. 629.

2) R J H 153.

3) Mar. Mast. 183. 208. 225. R J H 153.

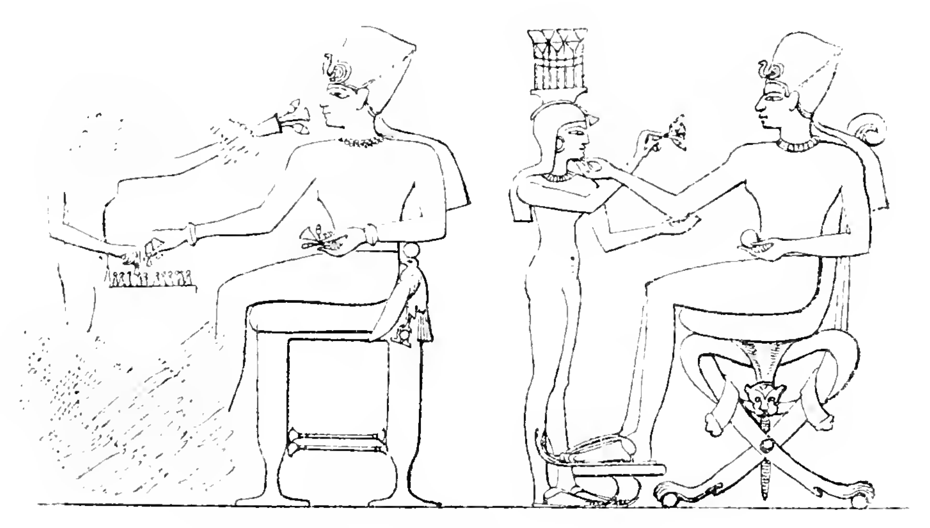
4) L D III, 132 o.

5) Diese ʿnest suten ( ) en ta ḥemt suten" haben besondere Verwaltung: L D III. 212 d. Vgl. auch ib. 100 d.

6) L D III. 98.

Grundbesitz mit besonderer Verwaltung [1]). Ja manche der Königinnen haben noch lange nach ihrem Tode göttliche Verehrung genossen, so besonders zwei aus dem Anfange des neuen Reiches ʿAḥḥôtep und ʿAḥmose-Nefert'ere, die vielleicht als Stammmütter der achtzehnten Dynastie gelten mochten.

Neben der grossen königlichen Gattin und etwaigen anderen Gemahlinnen besitzt der Herrscher dann noch zu allen Zeiten einen Harem [2]), dessen Bewohnerinnen, die *Abgeschlossenen*, unter Aufsicht einer alten Oberin [3]) für die Freuden des Herrschers sorgen. Höhere Beamte, wie *der*



König Ramses III. mit seinen Frauen im Harem.

Vorsteher der königlichen Haremsgemächer [4]), der Schreiber derselben [5]), *der Stellvertreter des Harems* [6]), besorgen seine Verwaltung und eine Schar von Thürhütern hindert die Damen an unnützem Verkehr mit der Aussenwelt [7]). Diese „Abgeschlossenen" sind zum Teil Mädchen aus guten ägyptischen Familien, zum guten Teil aber sind es auch fremde Sklavinnen. So erhält König Amenḥôtep III. einmal von einem Fürsten von Naharina seine älteste Tochter und dazu noch *317 Mädchen, die Auserlesensten der Abgeschlossenen* [8]) als Geschenk. Aus dieser Angabe kann man übrigens ersehen, welche Scharen von Frauen das Frauenhaus des Pharao beherbergte.

---

1) L D III, 100 d.

2) Der Harem heisst [Hieroglyphen] (Mar. Cat. d'Ab. 686) [Hieroglyphen] (ib. 719), im neuen Reich [Hieroglyphen]. Das oft genannte [Hieroglyphen] scheint die Familienwohnung im weiteren Sinne zu bezeichnen, da Kinder (ib. 702) und Mutter (L D III, 100 d) des Königs in ihm residieren.

3) Mar. Mast. 139 f. Mar. Cat. d'Ab. 1080.

4) P j T 4, 4. L D III, 212 d (ein höherer Offizier).

5) P j T 4, 5. 5, 10 (n. R.). Mar. Cat. d'Ab. 686. 719 (m. R.).

6) P j T 5, 9.

7) Stele des Kefnen unter Amenemhê't III. (L A „Mus. Eg. 70"). P j T 5. 1. Alle diese Haremsbeamten sind selbst verheiratet, also nicht Eunuchen.

8) Ä. Z. 1880, S. 82.

Vom Leben innerhalb des Harems wissen wir kaum etwas, als dass es seinen Insassinnen nach ägyptischer Sitte oblag, auch für die musikalische Unterhaltung des Herrschers zu sorgen. Nur einmal weiht uns ein König ein wenig in das Leben seiner Frauen ein: im Vorbau des grossen Tempels von Medinet Habu hat sich König Ramses III. mit seinen Frauen [1]) darstellen lassen. Die Damen, die, ebenso wie ihr Herr, lediglich mit Sandalen und einer Halskette bekleidet sind, tragen die Haartracht der königlichen Kinder und man hat deshalb wohl auch in ihnen die kleinen Töchter des Königs sehen wollen. Aber wie sollte Ramses III. darauf kommen, uns hier gerade seine Töchter darzustellen und seine Söhne zu übergehen? Auch wäre es ja ganz gegen ägyptischen Gebrauch, Mitglieder der königlichen Familie abzubilden, ohne ihre Namen beizufügen. Wir können also mit gutem Gewissen in diesen schlanken zierlichen Gestalten dieselben Damen sehen, die gegen den Thron Ramses' III. die grosse Verschwörung anzettelten, von der wir oben gesprochen haben. Hier auf unsern Bildern ist von diesem Streite nichts zu merken, die Frauen spielen friedlich mit ihrem Gebieter das beliebte Brettspiel, bringen ihm Blumen und essen Obst mit ihm zusammen.

An Nachkommenschaft fehlt es natürlich unter diesen Verhältnissen den ägyptischen Königen nicht, wenn auch nicht jedem von ihnen wie Ramses II. an 200 Kinder (wir kennen noch 111 Söhne und 59 Töchter) geboren sein werden [2]). Für den Unterhalt dieser Prinzen sorgen (wenigstens in alter Zeit) besondere Domänen [3]): dafür müssen sie aber auch in der Verwaltung mitarbeiten. Im alten Reiche holen die einen als *Schatzmeister des Gottes* [4]) die Granitblöcke aus den Bergwerken der Wüste, andere fungieren als Hohepriester des Tempels von Heliopolis [5]) und wieder andere (die stets den Titel eines *Erbfürsten* erpa'te tragen) sind *Oberrichter* oder *Schreiber des Gottesbuches* [6]). Und fast alle sind ausserdem *Obervorlesepriester ihres Vaters* und gehören als *Leiter des Palastes* zu seiner nächsten Umgebung.

Im neuen Reiche, wo das Heer mehr in den Vordergrund tritt als je zuvor, bekleiden sie vorzugsweise militärische Würden und fungieren

---

1) L D III, 208 a. b. d. Die Uräusschlange in d soll gewiss die Blume sein.

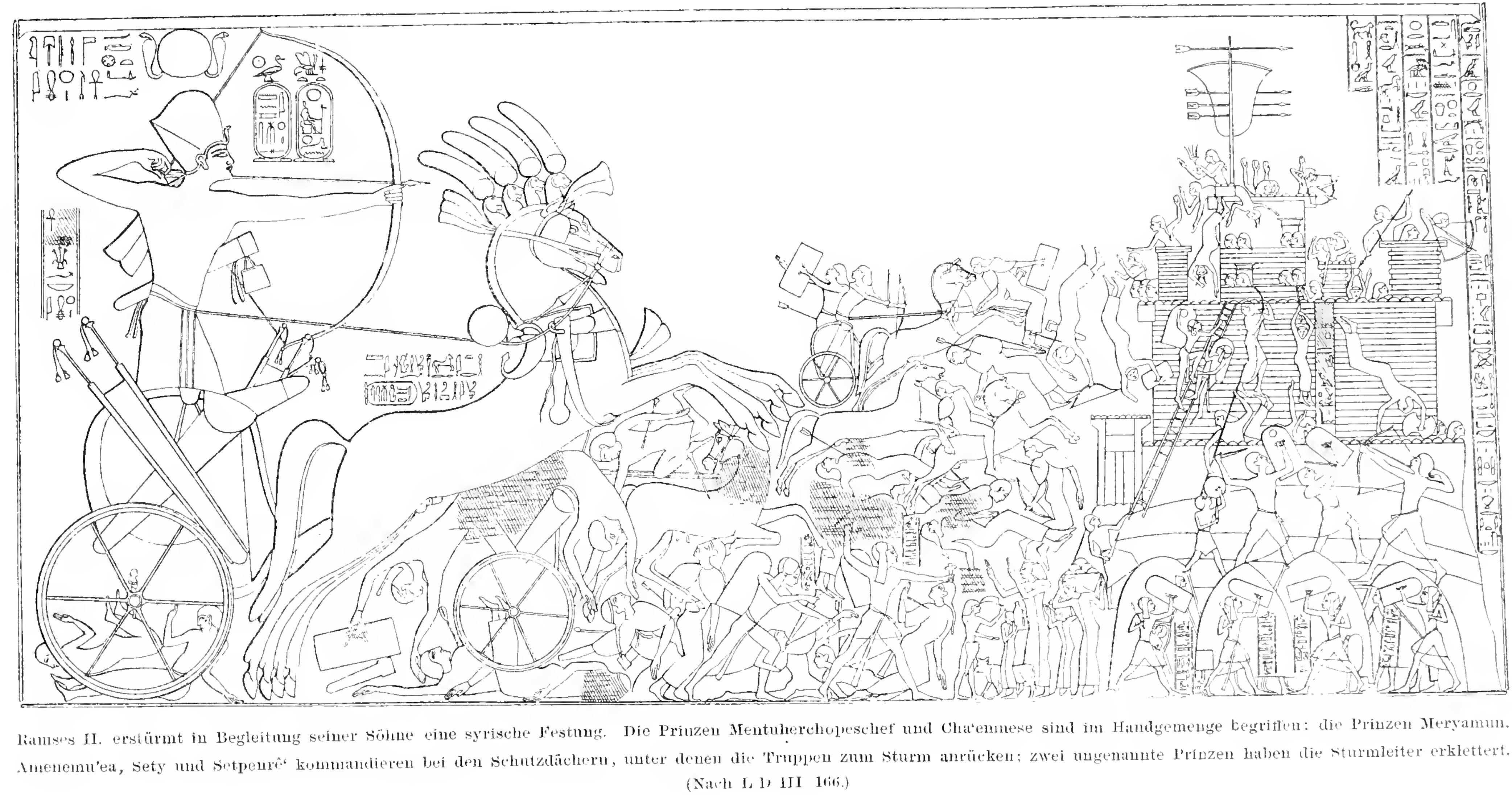
2) L D III, 179. Mar. Abyd. I, 4.

3) L D II, 26. 49 ff.

4) R J H 89. L D II, 18. Mar. Mast. 188 f.

5) L D II, 18. Mar. mon. div. 18.

6) L D II, 15. 34 g. 41 f. R J H 65 und L D II. 12 f. Mar. Mast. 178 f.



Ramses II. erstürmt in Begleitung seiner Söhne eine syrische Festung. Die Prinzen Mentuherchopeschef und Cha'emuese sind im Handgemenge begriffen: die Prinzen Meryamun, Amenemu'ea, Sety und Setpenrê' kommandieren bei den Schutzdächern, unter denen die Truppen zum Sturm anrücken: zwei ungenannte Prinzen haben die Sturmleiter erklettert. (Nach L D III 166.)

als Generäle ihres Vaters. Als solche nehmen sie eifrig an den Schlachten Teil und beim Sturme der Burgen sind sie die ersten, die sich auf die Leitern wagen — wenigstens stellen es die offiziellen Schlachtenbilder so dar[1]). Auch solche, die sich der priesterlichen Laufbahn widmen und uns in reiferem Alter als Hohepriester begegnen, wie Cha‘emuêse, der fromme Sohn Ramses' II., schliessen sich in ihrer Jugend nicht von den Kämpfen aus[2]).

Uebrigens erkennt man den Prinzen oder, um den gewählten Ausdruck des neuen Reiches beizubehalten, *den göttlichen Samen*[3]), meist schon äusserlich an seinem Ornate; die Söhne der späteren Könige behalten Zeit ihres Lebens das alte Abzeichen der Kinder, die Seitenlocke, bei. Freilich hat diese im neuen Reiche längst ihre ursprüngliche Gestalt verloren und ist aus einer geflochtenen Haarlocke zu einem breiten, meist gefransten Bande geworden.



Ein Sohn Ramses' III. den Wedel als Rangabzeichen in der Hand. (L D III, 214.) (Vgl. auch die Bilder zweier Prinzen in der Schlussvignette des vorigen Kapitels.)

Die Prinzen werden in der Wohnung des Königs erzogen, und zwar in einem besonderen Teile derselben, der *schep* heisst: ihr Erzieher der zu den höchsten Personen des Hofes gehört, pflegt sich, wunderlich genug, ihre „Amme" zu nennen. So war Paḥri, der Fürst von El Kab, unter Amenḥôtep I. die Amme des Prinzen Uad'mes[4]); Senmut, der Günstling der Königin Chnemtamun, war die Amme der Prinzessin Ra‘nofru[5]) und Ḥeqerneḥeḥ, ein Grosser am Hofe Amenḥôteps II., erzog den Thronfolger Dḥutmose IV. und sieben andere Prinzen[6]). Neben diesen männlichen Ammen spielen dann auch die wirklichen weiblichen eine Rolle am Hofe, so war an dem Hofe des ketzerischen Königs Chuen'eten seine *grosse Amme, die den Gott nährte und den König schmückte*, eine einflussreiche Persönlichkeit[7]). Diese letztere

1) L D III, 166. Vgl. auch ib. 154. 156.

2) L D III, 166.

3) L D III, 176 b. Pap. Mallet, 4. 1.

4) L D III, 10 b. Die obige Zeitangabe ist nicht ganz sicher.

5) L D III, 25.

6) L D III, 69. Andere Erzieher Mar. Cat. d'Ab. 702. 703 (m. R.). 1103 (n. R.).

7) L D III, 105 f.

Bemerkung vom „schmücken“ des Königs deutet übrigens auf irgend eine Thätigkeit der Ammen bei der Krönung; auch im mittleren Reiche rühmt sich ein „Wächter des Diadems“, er habe *den Gott gesäugt* und *Horus, den Herrn des Palastes, glänzen gemacht* [1]).

Es ist nun eine hübsche Sitte des alten und des mittleren Reiches, dass der König zusammen mit seinen Söhnen auch andere Kinder guter Familien erziehen lässt. So ward Ptaḥschepses, der spätere Hohepriester von Memphis, von König Menkerê‘ *ernährt unter den königlichen Kindern im grossen Hause des Königs, im Kabinett und in der Wohnung des Königs und ward allen andern Knaben vom Könige vorgezogen.* Und als Menkerê‘ starb und Schepseskaf zur Regierung kam, da behielt auch dieser ihn unter den Königskindern und *ehrte ihn vor allen anderen Jünglingen.* Und als Ptaḥschepses ein Mann geworden war, da *gab ihm seine Majestät die grosse Königstochter Ma‘tcha‘ zur Gattin, und seine Majestät wünschte lieber, dass sie mit ihm lebe als mit irgend einem anderen Manne* [2]). Aehnliches erfahren wir aus dem mittleren Reich. Da erzählt uns ein Nomarch von Siut mit Stolz, dass ihm zusammen mit den Königskindern Schwimmunterricht erteilt worden sei [3]), und ein hoher Palastbeamter rühmt sich, dass er *ein Kind gewesen sei unter den Füssen des Königs, als Zögling des Horus, des Herrn des Palastes* [4]). Wieder ein anderer [5]) berichtet von sich: *Seine Majestät setzte mich an seine Füsse in meiner Jugend und zeichnete meinen Namen mehr aus als den meiner Genossen. Es belobte mich seine Majestät und gewährte mir täglich Nahrung, und wenn ich bei seinen Gängen war, so lobte er mich heute noch mehr als er es gestern gethan hatte. Und,* fährt er fort, *ich wurde wirklicher königlicher Verwandter.* Was dieser Zusatz sagen will, liegt auf der Hand: es widerfuhr ihm dieselbe Ehre wie dem Ptaḥschepses, er erhielt eine der Königstöchter zur Frau. Solchen *königlichen Verwandten* begegnet man denn auch im alten Reiche auf Schritt und Tritt in allen möglichen Würden und Aemtern. In welchem Verwandtschaftsgrade sie zum Könige standen, lässt sich freilich nur selten sehen, und der Verdacht liegt nah, dass auch solche, die nur entfernter

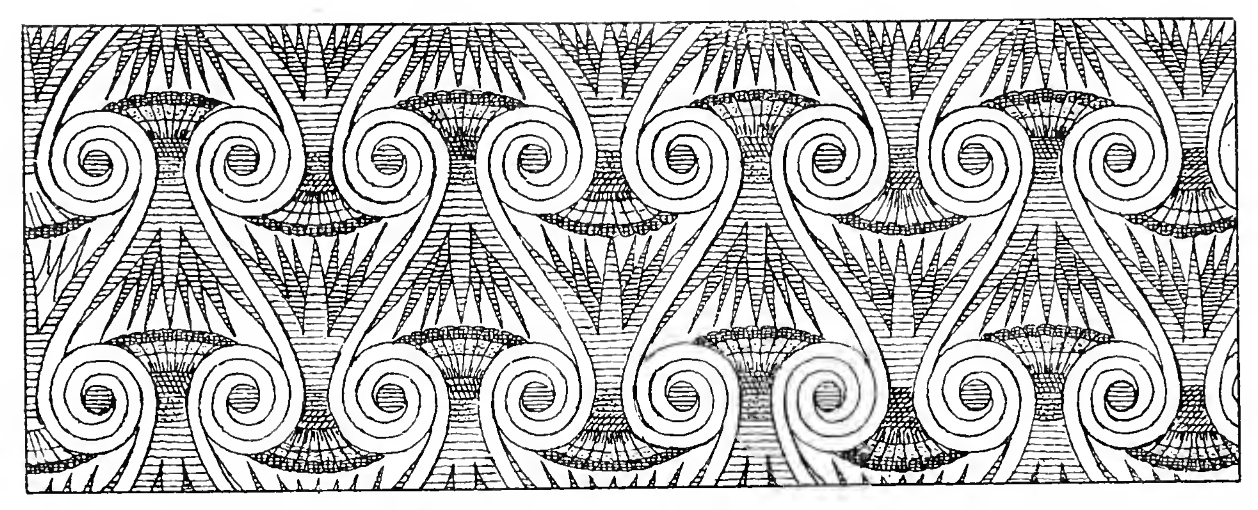
---

1) Stele eines Chent-em-sete aus Abydos (L. A).
2) R J H 79.
3) R J H 289 = Mar. mon. div. 69 d.
4) Stele eines Nebpu-Usertesen aus Abydos (L. A).
5) Stele eines Chent-em-sete, ebendaher (L. A).

mit der königlichen Familie zusammenhingen, etwa durch ihre Grosseltern, sich dieses Prädikates bedienten. In der That hebt man es unter der zwölften Dynastie stets ausdrücklich hervor, wenn man *wirklicher königlicher Verwandter* ist; *königlicher Verwandter* ohne diesen Zusatz hatte offenbar schon einen etwas zweifelhaften Klang.



Ein König opfert Wein vor der Sphinx, dem Symbole königlicher Würde.



Aegyptisches Deckenornament aus stilisierten Lotusblumen.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Staat der älteren Zeit.

Wenn ich es auf den folgenden Seiten versucht habe, eine Skizze des ägyptischen Staates zu geben, wie derselbe sich in den verschiedenen Perioden der Geschichte darstellt, so bitte ich den sachkundigen Leser, zu bedenken, mit welchen Schwierigkeiten ein solcher erster Versuch verknüpft sein muss, besonders für die älteste Zeit. Wohl geben uns die Gräber des alten Reiches gewissenhaft alle die Aemter an, die die Verstorbenen bekleidet haben, aber auch wenn wir die Geduld haben, uns durch die endlosen ermüdenden Aufzählungen dunkler Titel hindurchzuarbeiten, werden wir zunächst darum um nichts klüger sein. Von den dreissig und mehr Titeln, die ein solcher Grosse führt, verstehen wir ihrem Wortsinne nach vielleicht zwanzig, aber kaum von zehnen können wir ungefähr angeben, worin das Amt bestanden hat, das der Titel bezeichnet. Und noch weniger wissen wir, welches von diesen Aemtern das Hauptamt des Verstorbenen war, und welches Band alle diese Würden verknüpfte. Begnügen sich doch diese Vornehmen, die uns mit so unverkennbarem Behagen die Titel vorrechnen, die alle ihnen der König in seiner Gnade verliehen hat, fast stets mit der leeren Aufzählung derselben. Sie nennen sich *Stadtoberhaupt*, *Ackervorstand* und *Oberprophet*, aber verlieren in der Regel kein Wort darüber, wo

die Stadt, die Aecker, der Tempel lagen, welche sie verwalteten, und noch weniger scheint es ihnen nötig zu berichten, was sie in diesen Aemtern gethan haben. Wer die lange Titulatur liest, die *Un'e, der Fürst, der Vorsteher des Südens, der oberste Vorlesepriester, der nächste Freund des Königs, der Leiter der Grossen, der Untervorsteher der Propheten der Pyramiden des Königs Pepy und des Königs Merenrê, der Vorsteher der Schatzhäuser, der Schreiber der Getränke, der Vorsteher der beiden Opferfelder* u. s. w. in seinem Grabe trägt [1]), der wird durch sie schwerlich auf den Gedanken kommen, dass dieser Mann, wie wir aus einer andern Inschrift wissen, in seiner Stellung Steine für die Pyramide des Königs brechen liess und eine Revision alles Staatseigentums vornahm. Und noch weniger wird er bei Lesung dieser Titulatur mutmassen, dass Un'e in seiner Jugend als Richter fungierte und später das gesammte ägyptische Heer in einem gefahrvollen Kriege befehligte. Kein Wort in seiner Titulatur deutet auf diese ruhmvollste Thätigkeit seines Lebens hin, während andere Grosse, die den Titel eines *Befehlshabers der Soldaten* führen, vielleicht nie den Feind gesehen haben mögen.

Etwas besseres Material haben wir dann für das mittlere Reich; gutes in Menge wäre für das neue vorhanden, leider ist es aber nur zum kleinsten Teil zugänglich gemacht. Es hat daher sehr mühseliger Untersuchungen bedurft, um das Wenige zu gewinnen, was ich hier über die Geschichte der ägyptischen Verwaltung gebe; in den Grundzügen kann es wohl als ziemlich sicher gelten, im einzelnen werden natürlich Berichtigungen und Ergänzungen nicht ausbleiben.

Dass Aegypten traditionell in etwa vierzig Gaue eingeteilt wurde, berichten uns die Klassiker in Uebereinstimmung mit den Inschriften der späteren Tempel. Und die Denkmäler der älteren Epochen lassen erkennen, dass diese Einteilung in der That eine alte volkstümliche war, den Namen mancher dieser Gaue begegnet man ja schon in den Inschriften des alten Reiches. Indes nur die Grundlage dieser Einteilung ist unverändert geblieben, im einzelnen war sie offenbar starken Veränderungen und Schwankungen unterworfen, sowohl in der Zahl als in den Grenzen der Gaue, am stärksten wohl im Delta, dessen ganze spätere Einteilung in zwanzig

---

1) R J H 2.

Gaue erst nach dem Muster der zwanzig Gaue Oberägyptens zurechtgemacht zu sein scheint. Das alte Reich [1]) kennt im Delta nur einen [Hieroglyphe] Gau, wo man später einen östlichen und einen westlichen kannte, es hatte nur einen [Hieroglyphe] Gau und trennte von ihm ein *Westland* ab, während man später diesen Gau in einen nördlichen und einen südlichen zerlegte; von anderen Gauen, die es unterschied, dem Ostgau oder dem östlichen und westlichen Krokodilgau, hören wir später nie etwas, wenigstens nicht unter diesen Namen. Und ebenso stimmt das, was wir gelegentlich über die Gaueinteilung im mittleren Reiche [2]) erfahren, wohl in den Hauptzügen, nicht aber im Detail, mit der späteren Einteilung überein.

Ein solcher Gau ist nun im mittleren und wohl auch im alten Reiche der Sitz einer Familie des ägyptischen Adels, in der sich seine Verwaltung und das Hohepriestertum seines Gottes durch Generationen vererben [3]). Zwar die Gaufürsten selbst können ihren Kindern eigentlich nichts vermachen als den Familienbesitz an Grund und Boden und die Mitgliedschaft im Priesterkollegium des heimischen Tempels. Aber wenn nicht besondere Umstände vorliegen, so wird der Pharao wohl immer dem Inhaber der grossen Güter des Gaues auch die Verwaltung desselben verleihen und ebenso werden die Priester schwerlich die reichste und angesehenste Persönlichkeit unter ihnen bei der Wahl des Hohenpriesters übergehen. Wenigstens die Titel, die seine Ahnen in *seiner Stadt* geführt haben, wird man ihm belassen, wenn er auch nicht immer die Aemter selbst ausüben mag. Man hat nun nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermutet, dass diese Gaue mit ihrem Adel, ihren Wappen und ihrer eigenen Miliz auf unabhängige kleine Fürstentümer zurückgingen und also als Reste der ältesten politischen Gestaltung des Landes anzusehen wären. Indes müsste eine solche Periode der Kleinstaaten in sehr entlegene Zeiten fallen, denn dem Staate des alten Reiches liegen augenscheinlich andere Verhältnisse zu Grunde; er besteht, worauf wir schon im vorigen Kapitel hin-

[1]) Gaue des alten Reiches: L D II. 3–7. R J H 95. Mar. Mast. 137.

[2]) Für die Gaue des mittleren Reiches sind die Inschriften von Benihassan, Siut, Berscheh besonders lehrreich.

[3]) Vgl. hierzu ausser den Inschriften von Benihassan insbesondere was ich Ä. Z. 1882 S. 161 f aus den Texten von Siut ermittelt habe. Die Gaufürsten des alten Reiches erkennt man zwar an ihren Titeln leicht als solche, doch pflegen sie nicht anzugeben, wo sie residieren; wir sind daher ausser Stande, über die Art der Vererbung der Gaue in alter Zeit zu urteilen.

gewiesen haben, aus zwei besonderen durch Personalunion verbundenen Reichen. Die Verwaltung dieser beiden Staaten war eine getrennte geblieben; nur einmal begegnet uns im alten Reiche ein hoher Beamter, der die oberste Instanz für die Verwaltung des ganzen Reiches bildet, der *Vorsteher des ganzen Landes, des Südens und des Nordens Kagemn'e* [1]. Sonst wird immer die Zweiteilung festgehalten: die ganze Verwaltung zerfällt in zwei *Häuser* und das Tempelgut oder die fiskalischen Aecker liegen *in den beiden Häusern, dem südlichen und dem nördlichen* [2]. Aller Besitz des Staates gilt so in der Theorie als zweigeteilt und die hohen Beamten, die in ihrem Bezirke den Schatz oder die Speicher verwalten, nennen sich stets *Vorsteher der beiden Silberhäuser* und *Vorsteher der beiden Getreidespeicher* [3]. Denn wenn auch ihr Schatz und ihr Speicher selbst nur die Einkünfte eines Gaues oder einer Stadt enthalten, so bilden sie doch einen Teil der *beiden Silberhäuser* und der *beiden Speicher*, die die Einkünfte der beiden Länder in sich aufnehmen. Ebenso wird der königliche Schmuck in *zwei Werkstätten* angefertigt und in *zwei Häusern des Goldes* [4] aufbewahrt: für den Unterhalt der Lebenden sorgen die *zwei Sitze der Nahrung* und für den der Toten die *zwei Opferfelder* [5]. Auch das *Kriegshaus* ist ursprünglich ein doppeltes, aber als habe man hier frühzeitig das Bedürfnis einer Konzentration gefühlt, findet man bei diesem „Hause" häufiger die einfache Form als die doppelte [6]. Ebenso werden auch der Hof des Königs und das Gebäude des Gerichtes immer als einheitliche Wesen gedacht.

Das System der Verwaltung scheint, soweit wir urteilen können, in den beiden Reichshälften nicht ganz das gleiche gewesen zu sein: während *Grosse des Südens* Oberägypten regierten, scheint es in Unterägypten keine entsprechenden Grossen des Nordens gegeben zu haben. Beide Staaten hatten eben wohl auch nach der Vereinigung ihre hergebrachte Organisation beibehalten. Indes ist das, was wir über das Delta im alten Reiche erfahren, so wenig, dass ein sicheres Urteil nicht erlaubt ist, wir werden uns daher

---

1) L D II, 99 b, vielleicht identisch mit dem gleichnamigen alten Weisen des Papyrus Prisse.

2) Tempelgut: [Hieroglyphe] L D II, 88. Aecker: Mar. Mast. 115.

3) Silberhäuser: L D II, 15 ff. 73 ff. 77 ff. Mar. Mast. 121 ff. 228 ff. Speicher: L D II, 15 ff. 73 ff. 77 ff. Mar. Mast. 121 ff.

4) Werkstätten: L D II, 15 ff. Mar. Mast. 121 ff. 228 ff. Goldhäuser L D II, 73. 103.

5) Sitze der Nahrung: L D II, 27 ff. Mar. Mast. 228 ff. Opferfelder: R J H 2.

6) Doppelt: L D II, 73 ff. Einfach: Mar. Mast. 214 ff. 228 ff.

im folgenden zunächst auf die Verhältnisse Oberägyptens beschränken, das ja auch zweifellos politisch die Hauptrolle spielte.

Oberägypten oder, wie es offiziell genannt wird, *der Süden*, zerfiel in eine grössere Anzahl von Distrikten, deren jeder seine eigene Verwaltung hatte. Inwieweit dieselben mit den Gauen des Landes zusammenfielen, lässt sich nicht ersehen; im ganzen zählte man *dreissig Grosse des Südens*[1]), von denen indes manche nur nominell an der Verwaltung beteiligt gewesen zu sein scheinen, da sie die Wüste, den Nil oder den Fischfang als ihren Verwaltungsbezirk aufführen.

Diese Statthalter, die stets den stolzen Titel eines *Ersten unter dem König* führten, hatten eine doppelte Funktion, eine juridische und eine administrative. Sie waren *Richter* und *Distriktschef* (so etwa mag der letztere Titel zu übersetzen sein)[2]) in ihrem Bezirke, und wenn eine grössere Stadt in demselben lag, so waren sie auch *Herrscher* dieser Stadt. Mit diesem Hauptamte ist dann stets scheinbar eine Reihe von Nebenämtern verknüpft; ich sage scheinbar, denn diese Nebenämter sind zum grössten Teil leere Titel. Führen doch die titelstolzen Mitglieder dieses alten Beamtentums für jede der Funktionen, die sie bei ihrer juridischen oder administrativen Thätigkeit ausüben, ein besonderes Prädikat. Da sie beispielsweise ihrem Distrikte oder ihrer Stadt die Befehle des Königs zu übermitteln haben, so nennen sie sich *Geheimrat der königlichen Befehle*, und da es ihnen obliegt, die öffentlichen Arbeiten in ihm zu leiten, so heissen sie *Vorsteher der Arbeiten des Königs* und *Vorsteher der königlichen Aufträge*. Sie sammeln in ihrem Verwaltungsbezirk die Abgaben an Korn und Vieh ein und befehligen seine Miliz, daher führen sie die Titel eines *Vorstehers der Opfer- und Proviantgebäude* und *eines Vorstehers des Kriegshauses*; sie haben ein Bureau für die mannigfache Schreibearbeit, zu der die Verwaltung und das Gericht Anlass gibt, und nennen sich daher *Vor-*

---

1) Vgl. die interessanten Stellen, die Br. Wb. Suppl. 927 ff. beibringt. Den Späteren gelten die „Dreissig" geradezu als die Richter, was sie ursprünglich nur nebenbei sind; was Diodor (I, 75) über die Wahl dieser dreissig Richter durch die drei Städte Theben, Memphis und Heliopolis berichtet, könnte höchstens für die späteste Zeit richtig sein.

2) Dass dieser Titel nicht „Inspector der Kanäle und Dämme" bedeutet, wie Brugsch annimmt, sondern einen allgemeineren Sinn hat, beweist L D II, 3, wo der *Distriktschef der Wüste* genannt wird. Ebenso ib. 100b, wo er auf den *Vorsteher der Wüste* folgt.

steher der königlichen Schreiber oder *Vorsteher des gerichtlichen Schreibewesens.* Dazu kommen dann priesterliche Aemter aller Art; als Richter sind sie Priester der Wahrheitsgöttin *Ma't*, aus Loyalität sind sie Priester des Königs und seiner Vorfahren, endlich bekleiden sie fast stets (ich weiss nicht aus welchem Grunde) das Amt eines Propheten der froschköpfigen Göttin Ḥeqt [1].

Wie gross der Bezirk ist, den ein solcher *Grosser des Südens* verwaltet, lässt sich nicht ersehen; gewiss ist es nicht immer ein ganzer Gau. Doch gehören auch die *grossen Oberhäupter* [hieroglyphs] mancher Gaue zu diesem Kollegium [2], und der *Grosse des Südens* 'Amt'en, ein Zeitgenosse König Snofrus, war sogar Fürst des siebzehnten Gaues und Fürst des östlichen Faijum und besass ausserdem noch die Würde eines Distriktschefs in mehreren Gauen des Delta [3]. Andererseits gibt es auch *Grosse des Südens*, die keinerlei administrative Thätigkeit im *Süden* haben und lediglich aus besonderer Gunst des Königs in das Kollegium eingeschoben sind. So Ra'ḥôtep, der Hohepriester von Heliopolis, dessen Stadt doch schwerlich je zum Süden gezählt worden ist; die Bezirke, die er als *Distriktschef* verwaltete, waren freilich eigenartige, es waren der Fischfang und der Nil [4]. Offenbar durfte eine so gewichtige Persönlichkeit, wie es der Leiter dieses Heiligtums war, in dem hohen Rate nicht fehlen, und so war ihr durch die Verwaltung des Fischfangs und des Nils ein Sitz in ihm verschafft worden. Auch die Vorsteher des Ackerschreibewesens haben meist teil an ihm.

Uebrigens waren die dreissig *Grossen des Südens* nicht alle von gleichem Range; es gab *Untervorsteher* [5]) derselben und an der Spitze aller stand der vornehme *Vorsteher des Südens.* Es war das ein sehr hohes Amt; als Un'e, der Günstling König Pepys, lange Jahre treu gedient hatte und zu hohen Ehren emporgestiegen war, da ernannte der Nachfolger Pepys, König Merenrê', den verdienten Greis zum *Vorsteher des Südens* und *Führer der Grossen* und verlieh ihm gleichzeitig den Rang eines *Fürsten.* Das war, wie Un'e erzählt, ein Beweis ganz besonderer Gunst und Un'e bemühte sich, dem Vertrauen seines Herrn durch gute Verwaltung des Südens zu

---

1) Titulaturen solcher Distriktschefs z. B: L D II, 3 ff. 27 ff. 60 ff. 72. 84. 88. Mar. Mast. 118 ff. 161 ff. 211. 214 ff. 243 ff. R J H 52. 77. 86.

2) Z. B. der Nomarch des 15. Gaues: L D II, 113.

3) L D II, 3—7.

4) Mar. Mon. div. 18. Ebenso ein etwas späterer Kollege desselben: L D II, 18 ff.

5) [hieroglyphs] L D II, 60 ff. Mar. Mast. 161 ff.

entsprechen; er verteilte die Fronen gerecht und liess zweimal allen Besitz und alle Einkünfte, die der König im Süden besass, registrieren. Aehnliches war nie vorher geschehen. Wegen dieser Thätigkeit nennt sich denn auch Un'e einen *wirklichen Vorsteher des Südens*; er war es nicht nur dem Titel nach, wie vielleicht andere seiner Vorgänger. Wie man sieht, ward dies Amt aus besonderer Gunst des Königs verliehen; nicht lange



Statue des Ra'hōtep im Museum von Bulaq.

vor Un'e hatte es der Nomarch des fünfzehnten oberägyptischen Gaues bekleidet [1]).

Was wir über die Verwaltung des „Nordlandes", des Delta, wissen, ist leider sehr wenig. Im mittleren Reiche begegnen wir einem *Vorsteher des Nordlandes*, und vielleicht hat diese Würde schon im alten Reiche bestanden, wennschon es auffällig ist, dass sie unter all den zahllosen Titeln seiner Gräber nie vorkommt. Auch das Delta wurde von [hieroglyph] Distriktschefs verwaltet, wie uns die Inschriften lehren, die der obenerwähnte *Grosse*

1) Inschriften des Un'e: Ä. Z. 1882, S. 20 f. — 113. Mar. Mast. 70. R J H 2. Andere Leute dieses Amtes: L D II, 69 ff.

des Südens, 'Amt'en, in seiner Grabkammer anbringen liess [1]), derselben Grabkammer, die heute einen der Hauptschätze des Berliner Museums bildet. Im *Süden* verwaltete 'Amt'en den siebzehnten Gau und die östliche Hälfte des Faijum, aber diese Aemter treten in seiner Grabschrift in den Hintergrund neben denen, die er im Delta ausübte. Hier war er *Fürst des grossen Hauses* in etwa einem Dutzend grosser Städte. Ob er als solcher die Städte selbst zu verwalten hatte, oder nur das Eigentum, das das *grosse Haus*, die Krone, in ihnen besass, vermag man nicht zu ersehen; jedenfalls war seine Stellung eine sehr wichtige, denn er wurde durch sie gleichzeitig *Distriktschef* in dem Gaue jeder dieser Städte. So verwaltete er die heilige Stadt *Dep* [2]), das spätere Buto, eine *Stadt der beiden Hunde* im Gaue von Mendes, mehrere Städte im Gau von Sais, die Stadt *Sent* im östlichen Delta u. a. m. In all diesen Gauen war er auch Distriktschef, nur in den westlich von Sais gelegenen Territorien, wo er die Stadt Ḥes-uer verwaltete, war er *Fürst des Ackers*. Aber die merkwürdigste seiner Städte war das *Kuhhaus*, das wahrscheinlich in einer der Oasen, vielleicht im jetzigen Farafrah, lag. Als ihr Fürst war er *Distriktschef des Fremdlandes*, d. h. der Wüste, und als solcher wieder war er *Chef der Beduinen* und *Oberjägermeister* des Königs. Und dies letztere war ihm seine liebste Würde, denn in seinem Grabe liess er nichts darstellen als das Wild, das seine Diener herbeibringen. Mit diesen administrativen Aemtern verknüpfte 'Amt'en wie immer auch richterliche und priesterliche; er war *Prophet* und *Leiter der Priester* verschiedener Götter, und *Acker-Richter* im *Gau des Ochsen*.

Auch die Carriere, die 'Amt'en durchzumachen gehabt hatte, erzählt er uns: obgleich von hoher Geburt (er war *königlicher Verwandter*), musste er sich von unten heraufarbeiten. Zuerst war er *Schreiber des Nahrungshauses* (also etwa Verwalter eines Proviantdepots), dann stieg er allmählich empor und wurde *Distriktschef* und *Unter-Ackerrichter* im Ochsengau des westlichen Delta. Nachdem er noch verschiedene Posten (u. a. den eines *Vorstehers der ganzen königlichen Ernte*) bekleidet hatte, fielen ihm allmählich dann die hohen Würden zu, die er bis zu seinem Tode bekleidete.

[1]) L D II, 3—7, eine in jeder Hinsicht wichtige, aber sehr schwierige Inschrift. Sie behandelt u. a. den Grundbesitz des Verstorbenen und die daraus für den Todtenkult zu entnehmenden Teile.

[2]) Ein anderer Distriktschef dieser Stadt R J H 63. 65.

Diese Inschrift enthält wie gesagt fast alles, was wir über die Verwaltung des Nordlandes wissen; sie genügt aber wohl, um zu zeigen, dass in ihm weniger eine traditionelle Organisation vorlag als im Süden. Ämter erhält die und die Städte, er wird Chef in dem und dem Gau, aber von all den Titeln und Nebenämtern, die im Süden mit solchen Würden verknüpft sind, erhält er nichts. Er verwaltet den Gau von Sais, aber er ist daselbst weder *Vorsteher der Bauten*, noch *Vorsteher aller Aufträge*, noch *Vorsteher des Schreibewesens*; was er von solchen Titeln besitzt, verdankt er seinen beiden oberägyptischen Bezirken, seinen Deltadistrikten scheint dieses ausgebildete Beamtenwesen fremd zu sein. Es liegt nahe, hieraus auf einen Unterschied in der Kultur beider Reichshälften zu schliessen; Oberägypten besass eine alte, fest organisierte Verwaltung, in Unterägypten herrschten einfachere Verhältnisse.

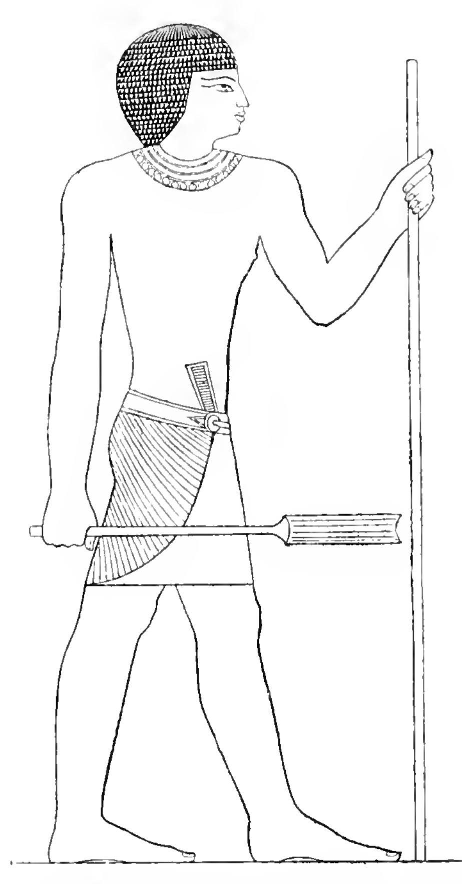
Die Verfassung des alten Reiches war, wie man aus der oben gegebenen Schilderung sieht, eine decentralisierte. Die zahlreichen kleinen Distrikte, in die das Land zerfiel, hatten ja ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihre eigenen Kornmagazine und ihr eigenes Militär. Die Centralgewalt, die diesen etwas lockeren Organismus zusammenhielt, war das *Chnu, das Innere*, d. h. der Fiskus. Er hat sein Eigentum in allen Gauen des Landes, über das sein Vertreter, der *Vorsteher des Südens*, die Kontrolle führt[1]), und neben den Schatzhäusern in den einzelnen Gauen besitzt er seine centrale Finanzverwaltung, die zu gleicher Zeit auch die Kleider und den Schmuck des Herrschers zu verwahren hat. Dieses *Silberhaus des Fiskus* beschäftigt zahlreiche Beamte, den *Vorsteher*, den *Nebenvorsteher* und die *Silberhausschreiber* mit ihrem Obersten[2]). Das *Silberhaus* [Hieroglyphen] aber gehört selbst zu dem grossen Ressort des *Schatzes*, [Hieroglyphe] oder [Hieroglyphen], dessen Chef, der *Oberschatzmeister* [Hieroglyphen] einen der höchsten Posten im ganzen Reiche bekleidet. Ihm liegt es ob, zu sammeln und zu verwerten, was es an Kostbarem gibt, *was der Himmel gibt, die Erde hervorbringt und der Nil herbeiführt*[3]), die Wohlgerüche der Weihrauchländer sowohl als die Mineralien

1) R J H 2. Ä. Z. 1882, S. 21.

2) L D II, 100 c. R J H 90. Mar. Mast. 251 ff. Vgl. auch ib. 233 ff.

3) L D II, 119 c. Mar. Cat. d'Ab. 654. Louvre C. 2. — Im m. R. ist „Oberschatzmeister“ z. T. nur leerer Ehrentitel mancher Nomarchenfamilien (siehe unten); auch in Dyn. 6 muss es schon derartige Titularschatzmeister gegeben haben, denn die Inschrift Ä. Z. 1882, 11 zählt als Vornehme des Landes auf: 1) Fürsten. 2) Oberschatzmeister (Plural).

der Bergwerke und die kostbaren Steinblöcke der Gebirge. Die Gewinnung und den Transport dieser Kostbarkeiten aber, die eigentliche praktische Arbeit der Schatzverwaltung, wird in der Regel von dem zweiten ihrer Beamten[1]) besorgt. Es ist dies der *Schatzmeister des Gottes*, dessen halb militärisches Amt mit Vorliebe von den Söhnen des Königs bekleidet wird. Ein solcher *Schatzmeister des Gottes* muss freilich vielseitig genug sein[2]), um sein Amt mit all den dazugehörigen Nebenämtern gut auszufüllen. Denn da seine Expeditionen ihn in die Wüste und in feindliche Länder führen, so muss er als *Vorsteher der Fusstruppen*, *Vorsteher des Kriegshauses* und *Obervorsteher der jungen Mannschaft* fungieren. Da er die Transportschiffe führt und *Vorsteher der Schiffsmannschaft* ist, so hat man ihm auch noch die Obhut über die anderen Schiffe des Staates zugeteilt und er gilt geradezu als der Admiral des Reiches[3]). Da er die gewonnenen Blöcke durch die Wüste schleifen lassen muss, so ist er auch *Vorsteher der Arbeitertruppen des Gottes*, und da er meist für die Bauten des Königs seine Fahrten und Reisen unternimmt, so ist er *Vorsteher aller Arbeiten des Königs* oder *Vorsteher seiner Aufträge*.



Prinz Mer-'eb, Schatzmeister des Gottes unter König Chufu. (Nach L D II, 21.)

Auch andere Teile des Staatseigentums scheinen ähnliche Centralverwaltungen gehabt zu haben, vor allem die Kornspeicher[4]), die das als

3) Nächste Freunde des Palastes. 4) Oberhäupter und Stadtherrscher des Südens und Nordlandes. 5) Freunde, Vorsteher des Goldes. 6) Vorsteher der Propheten des Südens und Nordlandes. 7) Vorsteher der Tempelgüter. — Diese Stelle bietet grosse Schwierigkeiten; ich denke, 1 und 2 bezeichnen den hohen Adel, 3 die höchsten Hofleute, 4 die hohen Verwaltungsbeamten, 5 die Palast- und Schmuckbeamten, 6 und 7 die Tempelbeamten, gebe aber diese Erklärung nur unter allem Vorbehalt. Man übersehe dabei nicht, dass die sechste Dynastie auch sonst schon dasselbe abnorme Hervortreten des hohen Adels zeigt, das für das m. R. so charakteristisch ist.

1) Dies ist er wenigstens im m. R., vgl. L D II, 137 a. Ob er „Sch. des Gottes" heisst, weil er vorzugsweise für die Tempel und Gräber arbeitet?

2) Vgl. über diese Beamten Ä. Z. 1882, S. 6. L D II, 18 ff. 97 a. 100 b. Mar. Mast. 162. 188 ff. 198 ff. R J H 78. 89 (= Mar. Mast. 191).

3) In Benihassan (L D II, 127) leitet er das Schiff, das die Leiche des Nomarchen nach Abydos führt.

4) Mar. Mast. 108. Ein Vorsteher des Südens: L D II, 60. 63. Stele eines Sebekhôtep (Dyn. VI. L A). Ein Oberrichter: L D II, 73 ff. 77 ff. 103 c.

Steuer gelieferte Getreide, den wichtigsten Teil der Abgaben, sammelten. Centralisiert war ferner die Verwaltung der Aecker, die schon um der Ueberschwemmung willen eine einheitliche Leitung erforderte. Die *Vorsteher des Ackers und Vorsteher der Ackerschreiber* [1]) üben daher ihr Amt *in beiden Häusern, dem südlichen und dem nördlichen,* das heisst in beiden Hälften Aegyptens aus [2]). Ebenso hatten die Wälder des *Vorderlandes,* d. h. des nubisch-ägyptischen Grenzbezirkes, deren Besitz für den Schiffbau von Wichtigkeit war, ihre besondere Verwaltung, an deren Spitze der hohe *Vorsteher des Vorderlandes des Pharao* stand [3]).

Centralisiert war auch die höhere Verwaltung der Justiz. Vielfach sind die Formen, in denen uns das Richteramt entgegen tritt. Eine seiner untersten Stufen, die besonders oft von Söhnen höherer Richter bekleidet wird, ist die des *Richters und Schreibervorstehers* [4]). Eine andere ist die des *Richters, zugehörig zur Stadt Nechent* , der zuweilen dem Oberrichter *bei allen geheimen Angelegenheiten* assistiert [5]); eine dritte ist die des , was vielleicht den *Ackerrichter* bedeutet [6]). Diese unteren Richterämter werden in der Regel von den *Grossen des Südens* oder ihren Söhnen ausgeübt und werden sich in erster Linie auf die Stadt oder den Gau des betreffenden grossen Herrn erstreckt haben. Doch gehören wohl alle Richter auch einem der *sechs grossen Häuser* an, das heisst einem der grossen Gerichtshöfe, in denen *die geheimen Worte* verhandelt werden [7]) und der Chef dieser Grossen, der Vorsteher des Südens, ist sogar Mitglied in allen sechs [8]). An der Spitze dieser Gerichtshöfe [9]) steht dann der *Oberrichter* , der damit zugleich der Chef des ganzen Justizwesens ist. Stets ist ein solcher Oberrichter von höchstem Stande; wenn er nicht einer der eigenen Söhne des Königs [10]) ist, so ist er doch

---

1) L D II, 94 d. 110 c. Mar. Mast. 104. 115. 135. 150. R J H 85 101.

2) Eine Ausnahme macht der *Vorsteher der Ackerschreiber des Ochsengaues*: Mar. Mast. 437.

3) Ueber das vgl. Ä. Z. 1882, S. 4. S. 25. 26 (wo manches zu verbessern ist). Br. Wb. Suppl. 914. 949. L D II, 72. 88 c. 111 k.

4) Bei Söhnen höherer Richter: Mar. Mast. 164 ff. 214 ff. 228 ff. Sonst z. B.: R J H 52. 78. 99. Mar. Mast. 158. 224. L D II, 42 ff. 110 l. n.

5) Besonders lehrreich hierfür die Inschrift des Un'e (Ä. Z. 1882, S. 2 ff.). Sodann RJH 64. 81. L D II, 16.

6) Z. B.: R J H 5. Mar. Mast. 105. Auch unter den Titeln des 'Amt'en L D II, 3 ff.

7) Mar. Mast. 70. 118 ff. 164 ff. 214 ff. L D II, 84.

8) L D II, 60 ff.

9) L D II, 103 c. 77 ff. Mar. Mast. 124 ff. 228 ff.

10) L D II, 5. 34 g. 41 ff. R J H 65.

Oberpriester eines der grossen Götter[1]), ein *Erbfürst*[2]), oder doch wenigstens ein *wirklicher Fürst*[3]). Und das hat seinen guten Grund, denn der Oberrichter bekleidet gleichzeitig den höchsten Posten, den das alte Reich überhaupt zu vergeben hat. Er ist ja der [hieroglyph] T'ate, der Chef der gesamten Verwaltung, der *Gouverneur* oder wie man sonst diesen Titel übersetzen will, *der Leiter der Grossen des Südens und Nordens*[4]), *der zweite nach dem König in dem Vorhof des Palastes*[5]).

Keines der hohen Reichsämter ist zu allen Zeiten der ägyptischen Geschichte so populär gewesen wie dieses. Wenn der Dichter den Palast des Königs schildert, so vergisst er nicht beizufügen, dass in ihm ein *Gouverneur von mildem Herzen für Aegypten waltet*[6]), und dem Gotte Amon weiss er nichts Schöneres nachzurühmen, als dass er gegen Elende so gütig sei wie ein guter Gouverneur[7]). Selbst der Sonnengott hatte seine Herrschaft nicht führen können ohne die Hilfe eines Gouverneurs, er hatte Dhoute (Thoth), den Gott der Weisheit, sich dazu bestellt[8]). Und diesem himmlischen Urbilde sollten denn auch nach der volkstümlichen Ansicht die irdischen Gouverneure und Oberrichter an Weisheit gleichkommen und alte Weisheitssprüche schrieb man mit Vorliebe weisen *Gouverneuren* der Vorzeit zu. Es war ja für eine naive Anschauung selbstverständlich, dass Kagemn'e oder Ptahhôtep ihr hohes Richteramt ihrer besonderen Weisheit zu verdanken hatten; von dem ersteren wusste man sogar, dass es seine vortrefflichen Sprüche über *das Wesen der Menschen* gewesen waren, die König Snofru bewogen hatten, ihn zum *Stadtvorsteher und Gouverneur* zu ernennen[9]). Und auch die Gouverneure selbst hegten hohe Begriffe von ihrer Stellung. Man lese nur, wie sich Ment'uhôtep, Oberrichter unter König Usertasen I., selbst schildert. Er rühmt sich, dass *er das Herz des Königs mehr eingenommen habe als alle Bewohner der beiden Länder; unter den Freunden des Königs sei er beliebt gewesen und mächtig unter seinen Fürsten, voll Macht in den beiden Ländern und der erste in den Wüstenthälern und den beiden Ländern. Er sei der einzig Geliebte des Königs ge-*

---

1) R J H 96 f. 153 f. Mar. Mast. 149.
2) L D II, 77 f. 103 c.
3) L D II. 73 ff.
4) R J H 153 f. 304.
5) R J H 303 f.
6) An. 4, 6, 6.
7) Bol. 1094, 2, 4.
8) Destruction des hommes Z. 74.
9) Prisse 2, 9 und 4, 1.

wesen, ohne seinesgleichen darin zu haben, die Grossen seien zu ihm gekommen, sich verneigend, und alle Leute seien in seinem Lichte gewandelt.

Und das war kein Wunder, denn dem Ment'uḥôtep lag es ob, *die Gesetze zu geben, die Leute im Amte zu befördern, die Grenzsteine festzustellen und die Streitigkeiten der Beamten zu schlichten. Er befriedigte das ganze Land, als ein Mann der Wahrheit vor den beiden Ländern, als ein Zeuge so wahrhaft wie der Gott Dḥoute. Er, das Oberhaupt des Richtens, liess Brüder in Frieden heimgehen durch die Reden seines Mundes; die Schrift des Dḥoute lag auf seiner Zunge und er übertraf das Zünglein der Wage an Richtigkeit. Er wusste, was in jedem Leibe verborgen war, hörte gut zu und sprach weise; wer dem König feindlich gesinnt war, den machte er zittern, die Barbaren hielt er im Zaum und die Beduinen brachte er zur Ruhe* [1]).

Und dem entspricht auch, was wir sonst von den Gouverneuren hören. Voll Stolz erzählt uns ein gewisser Amony-Seneb, der in der dreizehnten Dynastie Priester zu Abydos war, dass der Gouverneur seinen Schreiber als Boten zu ihm gesandt habe, um ihn zu sich rufen zu lassen. Da sei er mit dem Schreiber gegangen und habe den Gouverneur gefunden, wie er in seiner Halle lebte und habe seinen Auftrag vernommen [2]). Offenbar war es für einen niederen Geistlichen eine hohe Ehre, so direkt zu dem vornehmen Manne citiert zu werden. Mussten doch sonst selbst die Grossen des Südens sich in die Halle des Gouverneurs *einführen* lassen und sich vor dem hohen Herren auf den Bauch werfen [3]). Ja man geht im Respekte gegen ihn so weit, dass man zuweilen seinem Namen denselben Segenswunsch *Leben, Heil und Gesundheit* zufügt, den man den Namen der Könige und Prinzen anzuhängen pflegt [4]). Und ebenfalls eine beispiellos hohe Auszeichnung seiner Würde ist, dass man ihm gegenüber dieselben ceremoniösen Ausdrucksweisen gebraucht, die man sonst im Verkehr mit dem Könige anwendet: man darf nicht *zu* dem Oberrichter sprechen, sondern man spricht *vor* ihm und man schreibt nicht *an* den Gouverneur, sondern *legt den Brief ihm vor* [5]).

Dass Leute von so dominierender Stellung ihre Machtsphäre allmählich fast wider Willen erweitern, liegt auf der Hand. So haben denn auch die Ober-

---

1) Mit Auslassungen nach R J H 303—301.
2) Louvre C. 12.
3) Stele des Kabinetsvorstehers 'Entef vom 39. Jahr Usertesen's I. (L A).
4) Unter Usertesen I: L D II, 122.
5) Abb. 5, 20. 6, 16.

richter schon im alten Reiche in der Regel die Verwaltung des Schatzes auf sich genommen; sie sind *Vorsteher der Silberhäuser* und *Vorsteher der Kornspeicher* [1]), ja sie führen sogar den stolzen Titel des *Oberschatzmeisters* [2]). Auch als Hohepriester [3]) fungieren sie oder sie haben, wie in späteren Zeiten gewöhnlich, die Verwaltung der Hauptstadt [4]) in den Händen. Und da diese *Oberrichter*, eh sie zu dieser höchsten Staffel gelangen, oft das Amt der *Ersten unter dem König* bekleidet haben [5]), so behalten manche von ihnen ausserdem noch auch alle Würden ihrer früheren Stellung bei. Dann steigt die Zahl ihrer Aemter vollends ins Ungeheuerliche und ein gewisser Ka'e führt beispielsweise deren mehr als vierzig [6]) auf. — Doch hindert sie diese Vielseitigkeit nicht daran, ihr oberstes Richteramt auszuüben und wir wissen, dass sie z. B. bei den geheimen Staatsprozessen gegen Mitglieder des königlichen Hauses persönlich die Untersuchung führten [7]).

Schon die hier gegebene flüchtige Skizze der Verwaltung des alten Reiches lässt den Charakter derselben erkennen. Die Hierarchie seines Beamtentums ist auf das feinste ausgebildet. Ueber den Schreibern und dem Vorsteher der Schreiber steht noch ein Leiter derselben; zwischen den Propheten und ihrem Vorsteher stehen der Untervorsteher und der Nebenvorsteher [8]). Dazu kommen dann noch *Erste, Oberhäupter, Grosse, Genossen* und andere Würden mehr. Man sieht, dem Ehrgeiz der ägyptischen Beamten war eine weite Bahn eröffnet, und wer sich nach einem hochklingenden Titel sehnte, der konnte ebenfalls Genüge finden. Denn dazu gab es ja das prächtige Prädikat des *Chefs der Geheimnisse*, oder wie wir sagen würden, des Geheimerats. Solcher Geheimeräte gab es bei allen Zweigen der Verwaltung. Die Beamten des Palastes werden *Geheimeräte des verehrungswürdigen Hauses* [9]), die Richter werden *Geheimeräte der geheimen Worte des Gerichtshofes* [10]) und die Oberhäupter der Provinzen werden *Geheimeräte der königlichen Befehle* [11]). Wer für den König gebaut hat, der wird zum *Geheimerat aller königlichen*

---

1) L D II, 73 ff. 77 ff. Mar. Mast. 121 ff. 228 ff.
2) R J H 65. L D II, 34 g. 41 ff.
3) Mar. Mast. 149.
4) Nur R J H 153 ff. (aus Dyn. 6).
5) L D II, 103c. L D II, 73 verglichen mit ib. 77.
6) Mar. Mast. 228 ff. Vgl. auch L D II, 45 ff.
7) Inschrift des Un'e, Ä. Z. 1882, S. 5. 11.
8) Die Reihenfolge dieser Stufen bleibt unsicher.
9) L D II, 41. R J H 97 ff. und oft.
10) L D II, 60. 84. Mar. Mast. 161 ff. 211 ff. und oft.
11) Mar. Mast. 150. 161 ff. 214 ff.

Arbeiten [1]) befördert, der Feldherr zum *Geheimerat aller Barbarenländer* [2]), und selbst der Hohepriester von Heliopolis, der wohl als Astrologe fungierte, nennt sich *Geheimerat des Himmels* [3]). Natürlich sind das nichtssagende Titel, so nichtssagender Natur, dass man gewöhnlich sich mit ihrer ersten Hälfte begnügt; man kürzt sie in *Chef der Geheimnisse* ab, ganz ebenso wie wir unsere Geheimen Regierungsräte oder unsere Geheimen Admiralitätsräte im täglichen Leben zu Geheimeräten verstümmeln.

Uebrigens darf man all diese Titulaturen nicht für Erfindungen der vierten und fünften Dynastie halten; sie sind älter, denn manches in ihnen deutet auf politische Verhältnisse, die in historischer Zeit keine Gültigkeit mehr hatten. So spielt z. B. die Stadt El Kab, die in alter Zeit die Namen Nechebt und Nechent führte, in der Titulatur eine eigentümliche Rolle. Viele Richter tragen, wie ich schon oben bemerkte, im alten Reiche den Titel *zugehörig zur Stadt Nechent* [4]) und *Oberhaupt der Stadt Nechebt* ist die stereotype Bezeichnung der *ersten Vorlesepriester* [5]) des Königs, die ihm beim Kultus assistierten. Vielleicht hatten am ältesten Hofe wirklich die Nomarchen von El Kab dieses Amt bekleidet und ihr Titel war nun all den Prinzen und Hofbeamten geblieben, die später vor dem Herrscher die heiligen Schriften recitierten.

Aus allem, was wir hier dargelegt haben, wird man den Schluss ziehen müssen, dass das Gefüge des alten ägyptischen Reiches etwas locker war. So lange die Königsgewalt noch stark war, waren die Gaufürsten, die sogenannten Nomarchen, blosse Verwaltungsbeamten, die von dem Hofe, dem Herzen des Reiches aus, geleitet wurden. Sobald aber diese Centralgewalt eine Schwächung erfuhr, begannen auch die Nomarchen sich als selbständige Herrscher zu fühlen, die ihre Provinz als einen ihrem Hause gehörigen Kleinstaat betrachteten. Ein äusserlicher Umstand zeigt schon, ob ein Nomarchengeschlecht sich mehr als Beamte oder mehr als Fürsten fühlte: die Stätte, die es sich für seine Gräber wählt.

Zur Zeit der vierten und fünften Dynastie liessen sich die Grossen des Südens noch ausnahmslos auf dem Totenfelde der Hauptstadt bestatten; sie ruhen neben ihrem Könige ganz wie die anderen Beamten seines Hauses.

1) L D II, 23.

2) L D II, 100 b. Mar. Mast. 162.

3) Mar. Mast. 119. Im neuen Reich trägt er ein mit Sternen besetztes Kleid.

4) Ä. Z. 1882, 5.

5)  wechselt überall mit .

Aber bereits in der sechsten Dynastie ziehen es mittelägyptische Dynastenfamilien vor, auf eigenem Grund und Boden zu ruhen. Bei Schech Said, Sawijet el Meitin und Qasr Saijad haben die Häupter der dortigen Gaue ihre prächtigen Grüfte in den Felsen ihrer Heimat gehöhlt, als wäre das Totenfeld von Memphis keine rechte Stätte mehr für sie. Und in den darauffolgenden Zeiten der Verwirrung hat dann diese Sitte bei den Nomarchen Wurzel gefasst, und noch unter den mächtigen Königen der zwölften Dynastie ruht jeder der mittelägyptischen Gaufürsten auf seinem eigenen Boden.

Wohl bemühte sich der grosse Begründer dieses Herrschergeschlechtes, Amenemḥê't I., das zerfallene Reich wieder fest zu organisieren, aber dies Unternehmen war schwer. Denn es handelte sich nicht nur darum, die allzu selbständig gewordenen Grossen wieder zu gehorsamen Beamten der Krone herabzudrücken, es lag auch die Notwendigkeit vor, manchen derselben einen Teil ihres Besitzes abzunehmen. Die alten Grenzen der Bezirke waren längst nicht mehr intakt, mächtigere Oberhäupter der Städte oder Gaue hatten schwächeren Nachbarn ihren Besitz abgenommen und so für ihre Familien förmliche kleine Reiche gebildet. Hier griff der König energisch ein: er durchzog das Land *glänzend wie der Sonnengott Atum selbst, damit er die Sünde vertriebe und wiederherstelle, was er verwüstet vorfand. Er trennte die Städte von einander, und liess jede Stadt die Grenze kennen, die sie von der anderen trennte. Ihre Grenzsteine stellte er auf, um festzustehen wie der Himmel.* Auch die Zugehörigkeit der einzelnen Kanäle und den Anteil jedes Gaues am Nile stellte er fest und *weil er so sehr die Wahrheit liebte,* so legte er bei dieser Zuteilung zu Grunde *das was in den Büchern steht und das was in den alten Schriften steht* [1]).

Aber wenn er auch so, gewiss mit Waffengewalt, *die Sünde vertrieb* und geordnete Verhältnisse herstellte, ganz konnte er doch die mächtig gewordenen Nomarchen nicht wieder herabdrücken. Wer die Darstellungen der Gräber von Benihassan und ihre Inschriften durchgeht, der erkennt deutlich genug, dass sich die hier ruhenden Nomarchen immer noch in erster Linie als Fürsten ihres Gaues betrachten, und erst in zweiter als Diener des Königs. Was immer sie sich rühmen gethan zu haben, das haben sie, wie sie ausdrücklich hervorheben, für ihren Gau gethan: von ihm haben

1) L D II, 124 f.

sie die Hungersnot abgewehrt und an der Spitze seiner Truppen haben sie für den König gefochten [1]). Wenn ihre Ahnherren einst in ihren Gräbern hervorhoben, dass sie vom Könige mehr geliebt worden seien als alle seine anderen Diener, so rühmen sie sich in den Grabschriften, dass sie *von ihrer Stadt geliebt* [2]) werden. Und in der That stehen sie ihren Landsleuten näher als der König und im Gaue tragen zwei Drittel der Bewohner Namen, die in ihrer Familie gebräuchlich sind [3]). Ja sogar in der Zeitrechnung macht sich dieser Partikularismus geltend; während man sonst im Staate nach Jahren des Königs rechnet, rechnet man in der Gauverwaltung des mittleren Reiches nach Jahren des Nomarchen [4]). Man sieht, die Nomarchen des mittleren Reiches entsprechen genau den Vasallen unseres Mittelalters; sie waren getreue Lehnsleute des Pharao, aber seine Diener waren sie nicht mehr, der Beamtenstaat des alten Reiches war zu einem Feudalstaat geworden. Daran liess sich zunächst nicht viel ändern, und alles kam für den König darauf an, treue ergebene Leute mit den Gauen zu belehnen. Er konnte dies um so leichter, als das Erbrecht in diesen Geschlechtern sich nicht nur auf die Söhne [5]), sondern auch auf die Söhne der Töchter [6]) erstreckte; der Pharao hatte also innerhalb der nächst Berechtigten eine genügende Auswahl von Kandidaten.

Wie die Gaue so aus einer Familie in die andere übergingen, mag man aus dem Berichte ersehen, den uns der in diesem Buch noch oft zu nennende Nomarch Chnemḥôtep in seinem Grabe zu Benihassan hinterlassen hat. Wo der Nil einige Meilen unterhalb Siut sich hart an die westliche Bergwand drängt, so dass auf seinem linken Ufer eine Ebene von ungefähr drei Meilen Breite liegt, da erstreckten sich in einer Länge von zusammen etwa zwanzig Meilen die beiden Gaue der *Gazelle* und des *Schakals*. Beide lagen nur auf dem linken Ufer; der schmale Streifen Fruchtbodens, der sich am rechten Ufer entlang zieht und der den hochtrabenden Namen *Horizont des Horus* [7]) geführt zu haben scheint, war zu unbedeutend, um einen eigenen Gau zu bilden, und deshalb mit den östlichen Wüstendistrikten zu

---

1) L D II, 122.

2) L D II, 122. Louvre C. 1 und oft.

3) Vgl. das unten Kap. 8 Bemerkte.

4) L D II, 122.

5) Der Sohn des Nomarchen folgt seinem Vater im Amt: L D II, 122. 134 c.

6) Man könnte sogar aus der im Folgenden wiedergegebenen Inschrift schliessen, dass zuweilen der Sohn der Tochter in erster Linie zur Nachfolge berechtigt gewesen sei, wozu auch andere Stellen gut stimmen würden. Ich komme auf diesen dunkeln Punkt in Kap. 8 zurück.

7) L D II, 124, Z. 35

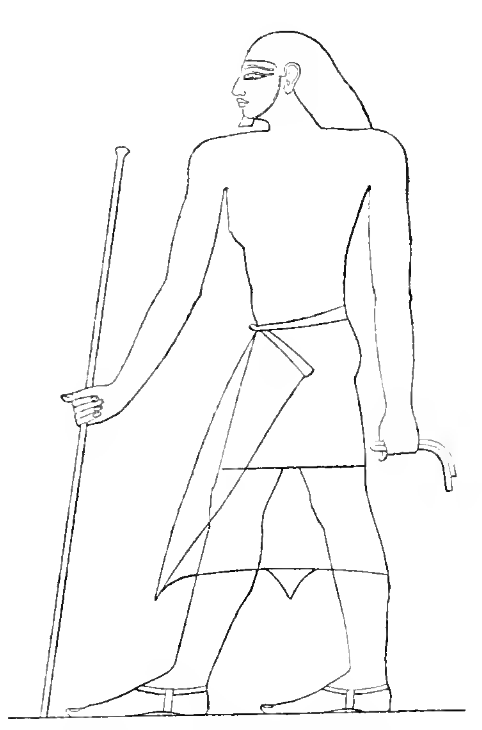
einem Verwaltungsbezirk verbunden. Seine Hauptstadt trug den wunderlichen Namen *Men'at Chufu*, die Amme des Königs Chufu; sie musste von der des Gazellengaues nicht allzuweit entfernt liegen, denn beide hatten ihre Grüfte an derselben Stelle, beim heutigen Benihassan, an einer Stätte, die der löwenköpfigen Göttin Pachet geweiht war.

Als Amenemḥê't I. diese Gegend sich unterwarf, ordnete er *durch einen Ausspruch seines Mundes* auch die Verhältnisse der Stadt Men'at Chufu. Er ernannte ihren Besitzer zum *Erbfürsten, Fürsten und Vorsteher der östlichen Länder in Men'at Chufu, stellte ihm die Südgrenze fest, errichtete die Nordgrenze dauernd wie den Himmel* und wies ihm als östliche Grenze die Wüste, als westliche aber die Mitte des Nilstromes an. Der neue Fürst musste sich wohl des Vertrauens seines Herrschers würdig zeigen, denn als längere Zeit nachher die Herrschaft des benachbarten grossen Gazellengaues frei wurde, da belehnte Amenemḥê't ihn auch mit diesem. Wieder regulierte er ihm genau den Umfang seines Besitzes; südlich sollte der Gazellengau bis zum Gau des Hasen und nördlich bis zum Gau des Schakals reichen, wie es die neuerrichteten Grenzsteine angaben. Alles, was innerhalb dieser Grenzen einerseits und zwischen der Mitte des Stromes und der Wüste andererseits lag: *Gewässer, Felder, Haine und Sand* sollte zu ihm gehören. Daneben behielt der neue Nomarch sein eigentliches Erbe, die Stadt Men'at Chufu und die Verwaltung der östlichen Länder. Bei seinem Tode, der im achtzehnten Jahre Usertasen's I. erfolgte, scheint es aber der König vorgezogen zu haben, diese beiden Fürstentümer wieder zu trennen; das Familiengut Men'at Chufu erhielt ein Sohn Namens *Nacht*, den Gazellengau aber bekam Amony, der ebenfalls ein Sohn unseres Fürsten gewesen sein muss [1]).

Später kam indes auch Men'at Chufu in die Hände einer anderen Familie. Eine Tochter des alten Fürsten, die den Namen Baqet, *der Oelbaum*, führte, war an einen *Stadtfürsten* Neḥer'e verheirathet, der die Stadt Ḥat-Ra'-sḥetp-'eb beherrschte und vielleicht zur Nomarchenfamilie des benachbarten Hasengaues gehörte. Ein Sohn war dieser Verbindung entsprossen, der den Namen Chnemḥôtep führte. Als nun im neunzehnten Jahre Amenemḥê'ts II. die Herrschaft über Men'at Chufu, vielleicht durch

1) Amony bemerkt L D II, 122 ausdrücklich, dass er den Gazellengau von „seinem alten Vater" ererbt hat; ebendaher ergibt sich auch das Jahr der Vererbung.

den Tod des Nacht, frei geworden war, da betrachtete der Pharao diesen Chnemḥôtep als den Erben der Familie und verlieh ihm die Herrschaft in Men'at Chufu. Und Chnemḥôtep, der an diesem Beispiel ersehen konnte, wie einträglich es war, eine voraussichtliche Erbtochter zur Mutter zu haben, führte nun auch seinerseits eine solche heim; es war Chety, Tochter des Fürsten des Schakalgaues. Seine Spekulation hatte Erfolg, sein ältester Sohn Nacht erbte unter Usertasen II. wirklich diesen Gau. Und da die Grenzen des Schakalgaues schwankend geworden waren, so bat Nacht den Herrscher um eine Revision derselben, oder wie er selbst es gewiss sehr zierlich aber sehr unklar ausdrückt, er bat den Herrscher, seine *grossen Belohnungen* auch *seinem Wasser* zukommen zu lassen. Und der König willfahrte dieser Bitte, *er errichtete sich ein Denkmal im Schakalgau dadurch, dass er wiederherstellte, was er in Verfall fand. Er trennte die Städte voneinander und liess jede ihren Gau kennen, indem er nach alten Büchern revidierte.* An die Südgrenze stellte er einen Grenzstein; auf der Nordgrenze gegen den Sceptergau aber, die wohl streitig gewesen war, errichtete er fünfzehn Grenzsteine. Im Osten sollte der Gau wieder bis zur Mitte des Stromes, im Westen aber bis an die Berge reichen.



Der Nomarch Chnemḥôtep.
(Nach L D II. 131.)

Gleichzeitig wurde Nacht auch zum Vorsteher des Südens ernannt. Man sieht, er machte Carriere, und da auch einer seiner Brüder, Chnemḥôtep der jüngere, am Hofe zu hohen Würden emporstieg, so war die Lage der Familie eine glänzende.

Während uns so die Inschriften von Benihassan ein volles Jahrhundert der Vererbungsgeschichte der mittelägyptischen Gaue kennen lehren, unterrichtet uns eine andere Inschrift derselben Zeit und Gegend in Siut über die Vermögensverhältnisse eines solchen Nomarchen [1]). Sie sind, wie sich denken lässt, recht verwickelter Natur, denn von dem Grundbesitz und den Einkünften, die er von seinen Vorfahren ererbt hat — dem *Hause*

[1]) Vgl. meine Arbeit Ä. Z. 1882, S. 159 ff.

seines Vaters, wie man es nennt — bleibt stets das *Haus des Fürsten* geschieden, das heisst die Aecker und die Renten, mit denen die Nomarchenwürde ausgestattet ist. Das erstere ist wirklich sein Eigentum, von dem er cedieren und veräussern kann, so viel er will; mit dem zweiten aber ist er vom Könige nur belehnt, und wenn er einmal Kleinigkeiten aus diesem *Fürstenhause* cediert, so ist diese Cession nicht rechtsverbindlich und kann von einem knausernden Nachfolger jederzeit wieder aufgehoben werden. Die Grundlage beider Vermögenshälften bildet natürlich reichlicher Grundbesitz mit seinem Zubehör von *Leuten, Vieh, Gärten und allen Dingen;* daneben stehen dann noch allerhand Einkünfte und Abgaben. So erhält der Nomarch als solcher von allen Stieren, die in der Nekropole beim Opfer geschlachtet werden, einen Schenkel; ebenso erhält er seinen Anteil an den Opferstieren des Tempels, und von der Gesellschaft der *Stundenpriester* des 'Epuat-Heiligtums werden sogar ganze Rinder und Ziegen für den *Speicher des Fürsten* geliefert. Für das persönliche Vermögen des Nomarchen aber ist es von Wichtigkeit, dass seine Familie zu denen gehört, die an der Verwaltung des Tempels teilnehmen, dass er also von Geburt Mitglied des Priesterkollegiums ist. Denn als solches bezieht er ein festes Einkommen aus dem Tempelvermögen, seinen Anteil *an allem, was in diesen Tempel eingeht an Brot, an Bier, an Fleisch.* Der gehört ihm erb- und eigentümlich und er kann darüber verfügen, wie er will. Zu diesen beiden Arten seines Einkommens tritt dann endlich noch eine dritte. Der Nomarch nimmt in der Regel auch im Priesterkollegium die erste Stelle ein und bezieht alsdann auch als Oberprophet bestimmte Einkünfte, z. B. ein Bratenstück von allen im Tempel geschlachteten Stieren und einen Krug Bier an den Prozessionstagen. Aber wohl gemerkt, wenn auch in der Regel stets ein und dieselbe Person diese verschiedenen Teile des Vermögens auf sich vereinigt, so bleibt doch die Vereinigung immer nur eine zufällige und nur über das ererbte Familiengut, *das Haus des Vaters*, darf der Nomarch ganz frei verfügen.

Wie ein guter Nomarch seines Amtes waltete, erzählt uns Amony[1]), der mit dem Gazellengau von Usertasen I. belehnt wurde, und *jahrelang als Herrscher in ihm fungierte. Keinen minderjährigen Sohn*, berichtet er, *habe ich benachteiligt, keine Witwe habe ich gequält, keinem Ackersmann*

1) L D II, 122.

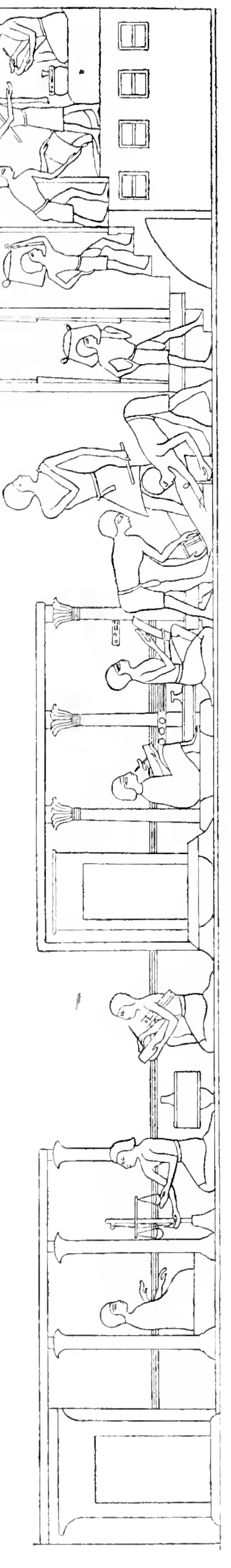
habe ich gewehrt, keinen Hirten habe ich vertrieben, keinem Vorsteher von Leibeignen habe ich seine Leute bei der Arbeit fortgenommen. Zu meiner Zeit gab es keinen Armen und in meinen Tagen gab es keinen Hungrigen. Als Hungerjahre eintraten, pflügte ich alle Felder des Gaues, bis zu seiner südlichen und nördlichen Grenze und erhielt seine Bewohner am Leben und gewährte ihnen Nahrung, so dass kein Hungriger in ihm war. Und zwar gab ich an die Witwe ebenso wie an die, die einen Gatten hatte und zog nie beim Geben den Grossen dem Kleinen vor. Daher war Amony auch *sehr geliebt und seine Beliebtheit nahm immer zu; er war ein Herrscher, der von seiner Stadt geliebt wird.* Und ebenso gut stand er sich mit der Krone. Alles, was das *Königshaus* in seinem Gaue arbeiten liess, ging durch seine Hand, und beim Einziehen der Abgaben erwies er sich als ganz besonders brauchbar. In den fünfundzwanzig Jahren seiner Herrschaft wusste er aus den Tempelgütern seines Gaues 3000 Zugstiere für den Hof zu erhalten. Kein Wunder, dass er alljährlich *deshalb im Königshause gelobt wurde,* um so mehr, als er völlig redlich verfuhr, alles Eingehende ablieferte und nichts für sich bei Seite legte. Aber als Nomarch war Amony gleichzeitig auch Anführer der Truppen des Gaues und dreimal musste er mit ihnen ausziehen. Das erste Mal nahm er an einem nubischen Feldzuge teil, ehe er noch selbst Nomarch geworden war. *Nach dem Wunsche des Palastes zog er als Vertreter seines greisen Vaters aus* und erwarb sich in Aethiopien *ein Lob, das bis zum Himmel reichte.* Das zweite Mal gab er einem Prinzen mit fünfhundert seiner Soldaten das Geleit in die Goldbergwerke Nubiens, das dritte Mal geleitete er den Gouverneur der Hauptstadt mit sechshundert Kriegern in die Brüche von Hamamat.

Wie der Gau ein Staat im Kleinen ist, so ist auch seine Verwaltung ein verkleinertes Abbild der Staatsverwaltung[1]). Auch der Gau hat seinen *Schatz,* dessen *Schatzvorsteher,* eine gewichtige Persönlichkeit, die Aufsicht über all die Handwerker, die Tischler, Zimmerleute, Töpfer und Schmiede führt, die für den Nomarchen arbeiten. Selbst den Grabbau seines Herrn leitet er, und so hoch steht er im Ansehen beim Nomarchen, dass ihm erlaubt wird, im Schiffe der fürstlichen Kinder zu fahren. Da sind sodann der *Vorsteher der Soldaten,* der die Truppen des Gaues befehligt, der

[1]) Alles folgende nach den Bildern im Grabe des Chnemhôtep L D II, 126 ff. Dass der Schatzvorsteher das Grab des Chnemhôtep baute, steht L D II, 125, Z. 222.

Magazinsvorsteher, der *Ochsenvorsteher*, der *Vorsteher der Wüste*, eine Reihe von *Hausvorstehern* und ein Heer von andern Schreibern und Vorstehern.

Das nebenstehende Bild stellt uns einen Teil der Bureaus des Chnemḥôtep dar. Sie liegen in einem Hofe, der hinten durch eine Mauer begrenzt zu sein scheint. Das Gebäude linker Hand ist das Schatzhaus, in dem eben neu eingegangene Summen gewogen werden. Der Schatzvorsteher Baqt'e hockt auf seinem Divan und sieht der Arbeit zu, während draussen sein Schreiber Neternacht das Protokoll über den Vorgang aufnimmt. Daneben ist das Gebäude der *Güterverwaltung des Stiftungsgutes*, deren Schreiber ebenfalls lebhaft beschäftigt sind. Die Ernte ist gerade angekommen und soll in die Speicher gebracht werden; jeder Sack, den die Träger unter Aufsicht ihres Aufsehers füllen, wird notiert. Und wenn die Säcke die Treppe hinauf auf das Speicherdach geschleppt sind, so nimmt sie dort der Schreiber Nuteruḥotep in Empfang und schreibt sich auf, wie viel Säcke durch die Luke oben eingeschüttet worden sind. So wird jede Unterschlagung seitens der Arbeiter vermieden und so kontrollieren die Beamten zugleich sich untereinander. — Auch die Umgebung des Nomarchen bildet einen Hof en miniature und der Fürst hat unter anderem ebenso wie der König seinen , den *Sprecher*, der ihm Bericht über die Vorgänge erstattet.


Verwaltungsgebäude des Gazellengaues. (Nach L. D. II. 127.)

Während so das Gefüge des Staates im mittleren Reiche durch die unabhängige Stellung der Gaufürsten sich gelockert hat, bleibt auf der andern Seite derjenige Teil der Verwaltung, der

schon im alten Reiche centralisiert war, die königliche Schatz- und Güterverwaltung, unangetastet. Ja sie tritt jetzt sogar ungleich stärker in den Vordergrund als je zuvor; die meisten hohen Beamten, die auf dem Totenfelde von Abydos bestattet sind, gehören ihr an. Sie bildet offenbar den festen Kern des Staates. Eine ganze Reihe von *Häusern* tritt uns jetzt mit ihren *Hausvorstehern* [hieroglyphs] entgegen; es sind die Bureaus, die Rechen- und Schreibestuben der verschiedenen Verwaltungszweige, und ihren Vorstehern liegt es ob, *die Arbeiten zu zählen, sie zu Tausenden aufzuschreiben und sie zu Millionen zu addieren* [1]). Da ist die alte Verwaltung der Kornspeicher oder, wie man sie jetzt nennt, das *Haus des Kornzählens* [2]), deren Chef einen hohen Rang einnimmt. Da ist die Verwaltung des Viehes, *das Haus des Ochsenzählens*, unterstellt dem *Vorsteher der Ochsen im ganzen Lande*, der auch den Titel eines *Vorstehers der Hörner, Klauen und Federn* führt [3]). Da ist die oft mit ihr verbundene Verwaltung der *Magazine* [4]), und da ist endlich das uns schon aus dem alten Reiche bekannte *Silberhaus* [5]), die Finanzverwaltung, die wohl auch als das *grosse Haus* [6]) bezeichnet wird. Dieser letztere Zweig der Verwaltung scheint dann als der wichtigste von allen mitunter die andern in sich aufgenommen zu haben und wir treffen beispielsweise die Verwaltung der Magazine und die des Viehes zuweilen als einen unselbständigen Teil der Schatzverwaltung an [7]).

An der Spitze der Schatzverwaltung steht noch immer der hohe Beamte, der den Titel [hieroglyphs] „Oberschatzmeister" trägt und der sich in kühner Hyperbel den *Vorsteher von allem* nennt, *was existiert oder nicht existiert* [8]). Er gibt aus seinem Schatze *die Opfer an die Götter und die Totenopfer an die Verstorbenen nach dem Befehle des Königs* [9]), und er

1) Mar. Cat. d'Ab. 661.

2) [hieroglyphs] Stele des 'Enher-nacht aus der Samml. Anastasi (L A). Mar. Cat. d'Ab. 388.

3) [hieroglyphs] Mar. Cat. d'Ab. 590. 601. 679. Stelen des Kems'e in der Samml. Kestner und des Ra'-shetp-'eb-'anch in Leyden (L A). L D II, 150a.

4) [hieroglyphs] Stele des Ra'-shetp-'eb-'anch in Leyden (L A). Mar. Cat. d'Ab. 691. 381. 582.

5) Mar. Cat. d'Ab. 594.

6) [hieroglyphs] Mar. Cat. d'Ab. 654. 762. — Louvre C. 2. — Stele des Ra'-cheper-ka in Leyden (L A). — Es gibt 6 grosse Häuser: L D II, 150a, ebenso wie es 6 Gerichtshäuser [hieroglyphs] gibt; das deutet auf irgend eine Sechsteilung des Reiches oder Oberägyptens.

7) L D II, 150a. Mar. Cat. d'Ab. 617. Ä. Z. 1882, 203.

8) L D II, 150a.

9) Stele des Ra-shetp-'eb-'anch in Leyden (L A). Louvre C 2.

ist es, *der die Leute ernährt*[1]), das heisst den Beamten des Staates ihre Besoldung von Brot und Fleisch zukommen lässt. Nahm ein solcher Oberschatzmeister schon im alten Reiche eine sehr hohe Stellung ein, so ist dieselbe jetzt womöglich noch gewachsen; er heisst z. B. *der Grösste der Grossen, der Vornehmste der Hofleute, der Fürst, der vor dem Menschengeschlecht steht*[2]), *er erteilt dem Könige Rat, ihn fürchten alle und das ganze Land erstattet ihm Bericht*[3]). Der eine nennt sich *das Oberhaupt des ganzen Landes, den Chef des Nordlandes*[4]) und der andere ist der *oberste Befehlshaber des Heeres*[5]). Und doch sehen wir sie trotz dieses höchsten Ranges persönlich ihr Amt ausüben, den einen begegnen wir in den Bergwerken des Sinai[6]), und anderen auf der Reise nach Arabien[7]) oder auf dem Wege zu den nubischen Goldbergwerken[8]). Daheim aber liegt es ihnen ob, mit den aus der Fremde gebrachten Kostbarkeiten einen der grossen Tempel persönlich auszustatten[9]).

Auch den zweiten Beamten der Schatzverwaltung, den *Schatzmeister des Gottes,* dem vorzugsweise der Transport der Schätze obliegt, treffen wir noch mit seinen Soldaten in den Bergwerken[10]), in Nubien[11]) und auf dem Wege nach Arabien[12]) an. Noch immer ist er der *Leiter der Schiffe des Königs* und *Leiter der Arbeiten.* Aber seinen Titel hat er geändert, dem Geiste der Zeit entsprechend, die die Hierarchie des Beamtentumes ungleich strenger bezeichnet als das alte Reich, nennt er sich jetzt in erster Linie den *Kabinettsvorsteher vom Saale des Schatzvorstehers*[13]) oder den *Kabinettsvorsteher* (resp. *Oberkabinettsvorsteher*) *des Silberhauses*[14]). Daneben behält er wohl auch seinen alten Titel bei, aber doch eben nur als Titel, nicht als Bezeichnung seines Amtes. Uebrigens bekleidet ein solcher *Kabinettsvorsteher* auch daheim eine hohe Stelle am Hofe; der eine rühmt sich, er *habe die Wahrheit zu seinem Herren aufsteigen lassen und ihm die Bedürfnisse der beiden Länder angezeigt*[15]),

1) R J H 303—304.
2) Mar. Cat. d'Ab. 647.
3) L D II, 150 a.
4) Stele des R'a-cheper-ka in Leyden (L A).
5) Mar. Cat. d'Ab. 647.
6) L D II, 137 a. 140 n.
7) L D II, 150 a. Ä. Z. 1882, 203.
8) L D II, 144 d.
9) L D II, 135 h nach Vergleichung des Originals.
10) L D II, 137 a. c. f. g. 144 q.
11) L D II, 144 c.
12) Ä. Z. 1882, 204.
13) Mar. Cat. d'Ab. 761. 588. Stele des Sa-Setet unter Amenemhê't III. (L A).
14) L D II, 137 a. c. f. g u. s. w.
15) Mar. Cat. d'Ab. 761.

und der andere erzählt uns, er *habe die Hofleute zu dem Könige emporsteigen lassen* [1]).

Ebenso haben auch die unteren Schatzbeamten ihre Titel entsprechend geändert, und führen lieber als ihre alte Bezeichnung *Schatzmeister* die modischere *Gehilfe* *des Vorstehers der Schatzmeister* [2]).

Wir sahen oben, dass manche der Oberschatzmeister sich in ihren Titeln als höchste Beamte des Staates gerieren. In der Regel müssen wir indes nach wie vor den *Gouverneur und Oberrichter* als solchen betrachten, der freilich oft zu gleicher Zeit Oberschatzmeister ist [3]). Häufiger ist es freilich im mittleren Reiche schon, dass dieser *Chef der Chefs, der Leiter der Vorsteher und der Vorsteher der Räte, der Gouverneur des Horus bei seinem Erscheinen* die Leitung der Hauptstadt [4]) übernimmt, wie das später geradezu die Regel wird.

Das hier Gegebene mag als flüchtige Skizze des Beamtentums des mittleren Reiches genügen. Ein charakteristischer Zug desselben ist, dass neben den hohen Beamten, die wir schon aus dem alten Reiche kannten, jetzt auch die unteren mehr und mehr hervortreten. Ihre Zahl ist Legion, die Schatzverwaltung besitzt z. B. ausser den obengenannten Personen noch einen *Stellvertreter des Vorstehers der Schatzmeister* [5]), den *Schreiber dieses Vorstehers* [6]), den *Schreiber des Silberhauses* [7]), den *Oberschreiber des Schatzes* [8]), den *Haushüter des Silberhauses* [9]), den *Vorsteher der Beamten des Silberhauses* [10]) u. a. m. Offenbar sind diese niederen Beamten jetzt zu Personen von Stellung und Wohlstand geworden. Wenn sie auch nicht mit einer langen Titulatur prunken können und weder *Geheimeräte* noch *Freunde des Königs* heissen, so können sie sich doch ebensogut wie die Mitglieder der alten Aristokratie Dienerschaft und Sklaven [11]) halten und auf dem Totenfelde von Abydos ein stattliches Grab errichten. Sie sind zu einem Mittelstande geworden.

Wie das so gekommen ist, liegt auf der Hand; es hat sich ein

1) Ä. Z. 1882, 204.

2) L D II, 137 f. g. L D II, 135 h nach Vergl. des Orig.

3) R J H 303/4.

4) L D II, 149 c. Sarkophagdeckel eines Usertesen (L A).

5) L D II, 137 a.

6) Mar. Cat. d'Ab. 635. 627.

7) Mar. Cat. d'Ab. 635.

8) Mar. Cat. d'Ab. 627.

9) Mar. Cat. d'Ab. 677. Stele des Sa-Setet (L A).

10) Mar. Cat. d'Ab. 677.

11) Z. B. ein Steinmetz. Mar. Cat. d'Ab. 724.

Prozess vollzogen, der sich im Leben jedes Staates immer wieder abspielt. Da die Leidenschaften der Menschen, die die Verwaltung eines Reiches beeinflussen, überall und zu allen Zeiten dieselben sind, geht ja auch die Entwicklung des Staates im wesentlichen stets den gleichen Weg.

Immer wird der hohe Beamte der Ansicht sein, dass es im Interesse des Staates läge, wenn er auch das Amt seines Kollegen übernähme und so die Verwaltung einheitlicher und einfacher gestaltete. Und ist es erst einem oder dem andern gelungen, beide Aemter auf sich zu vereinigen, so wird auch jeder seiner Nachfolger nach dem gleichen Ziele streben und es wird bald dahin kommen, dass die Vereinigung der beiden Würden als die Regel gilt. Im Laufe der Jahrhunderte centralisiert sich daher die Verwaltung durch den Ehrgeiz ihrer Beamten mehr und mehr, die Grosswürdenträger des Staates fügen ihren vielen Aemtern immer neue hinzu und zuletzt entstehen so abnorme Zustände, wie wir sie im alten Reiche finden, wo mancher Vornehme Dutzende von Aemtern bekleidet.

Die Folge dieser ungesunden Konzentrierung aller Autorität in wenigen Händen bleibt natürlich nicht aus. Wer dreissig Aemter zu bekleiden hat, kann auch bei der grössten Arbeitskraft nicht den kleinsten Teil derselben wirklich ausfüllen. Man kann nun einmal nicht zugleich richten, den Schatz verwalten, die Truppen kommandieren, die Bauten leiten, dem Könige im Palast aufwarten, dem Horus opfern, dem verstorbenen Pharao opfern, den Tempel verwalten und ich weiss nicht was noch alles thun. So kommt es denn bald dahin, dass der glückliche Inhaber aller dieser Aemter sich selbst damit begnügt, die oberste Direktive auszuüben und die eigentliche Verwaltung derselben seinen Unterbeamten überlässt. Und da ihm an der Führung eines einflussreichen wichtigen Amtes mehr liegt als an der eines unwichtigen, so wird er seine Thätigkeit bald nur noch auf die ersteren beschränken und die letzteren ganz an seine Untergebenen abgeben. Aber wohlgemerkt, wenn er auch so ein Nebenamt nach dem andern de facto abgibt, nominell behält er es noch immer bei — denn wie sollte er sich eines seiner schönen Titel berauben?

So hebt sich denn die übertriebene Anhäufung aller Aemter in wenigen Händen mit der Zeit wieder von selbst auf und anstatt der Macht, die der Vornehme gewonnen zu haben glaubte, behält er zuletzt nichts in der Hand als eine Reihe von bedeutungslosen Titeln.

Der Prozess, den wir eben geschildert haben, hat in Aegypten frühzeitig begonnen. Schon im alten Reiche konnte bei manchen Titeln der Verdacht rege werden, dass sie eben nichts seien als leere Titel, und wer diesem Verdachte entgehen wollte, hielt es für angebracht, ihnen ein *wirklich* hinzuzusetzen. So nennt sich ein gewisser Tepemʿanch, der zur Zeit der fünften Dynastie [1]) lebte,

wirklicher nächster Freund des Königs,
wirklicher Vorsteher der Aufträge,
wirklicher Richter und Distriktschef,
wirklicher Richter und Oberschreiber,
wirklicher Richter und Schreiber.

Und daran, dass im mittleren Reiche ein grosser Teil der Titulaturen, wie sie z. B. die Nomarchen der grossen mittelägyptischen Gaue tragen, völlig inhaltslos ist, liesse sich auch dann nicht zweifeln, wenn ihre Träger nicht selbst durch gelegentliche Versicherungen, sie seien *wirklich* Oberprophet [2]) oder *wirklicher* königlicher Verwandter, darauf hindeuteten, dass nicht alle ihre angeblichen Würden zuverlässiger Natur sind. Denn gleichzeitig führen die Nomarchen von Siut, Benihassan und Berscheh in ihrer Titulatur das Amt des *Oberschatzmeisters* auf, obgleich wir nie einem von ihnen auf dem Sinai oder in Hammamat begegnen. Es war das in diesem Fall offenbar nur ein von alters her überkommener Titel; einer oder der andere ihrer Vorfahren hatte vielleicht dies Amt wirklich bekleidet und der Pharao beliess in seiner Gnade den Nachkommen den hohen Titel.

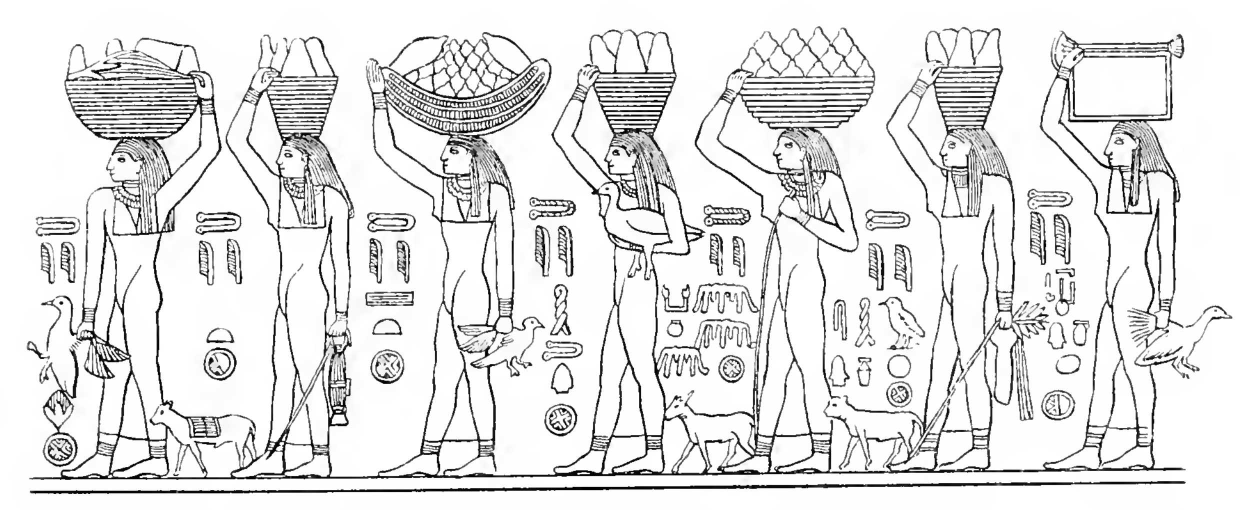
Ehe wir aber fortfahren, die Entwicklung des Staates weiter zu verfolgen, müssen wir noch einen Blick auf die socialen Verhältnisse werfen, auf denen der Staat der alten Zeit beruhte.

Schon im Anfang des Kapitels wies ich darauf hin, dass eine Aristokratie, die *Edlen* existierte, die die Verwaltung der Städte und der dazugehörigen Gaue in der Hand hatte; sie sassen da, wo *ihre Väter, die ihr Fleisch schufen, die Edlen des ersten Tages* [3]), gesessen hatten, waren also ein erbeingesessener Adel in bester Form. Der Reichtum dieser Grossen bestand nun vorzugsweise in Grundbesitz und überall in ihren Gräbern

---

1) Mar. Mast. 195.
2) Mar. Mon. div. 168 c = R J H 287.
3) Leiden V. 4 (zweimal).

sieht man lange Reihen von Bauern und Bäuerinnen als Repräsentanten der einzelnen Dörfer des Verstorbenen dargestellt. Die Namen der Ortschaften stehen daneben und gewähren uns mancherlei interessante Einblicke. Die meisten [1]) tragen Namen, die von ihren Haupterzeugnissen hergenommen sind: *Fisch, Kuchen, Sykomore, Wein, Lotus, die Brotlieferung, die*



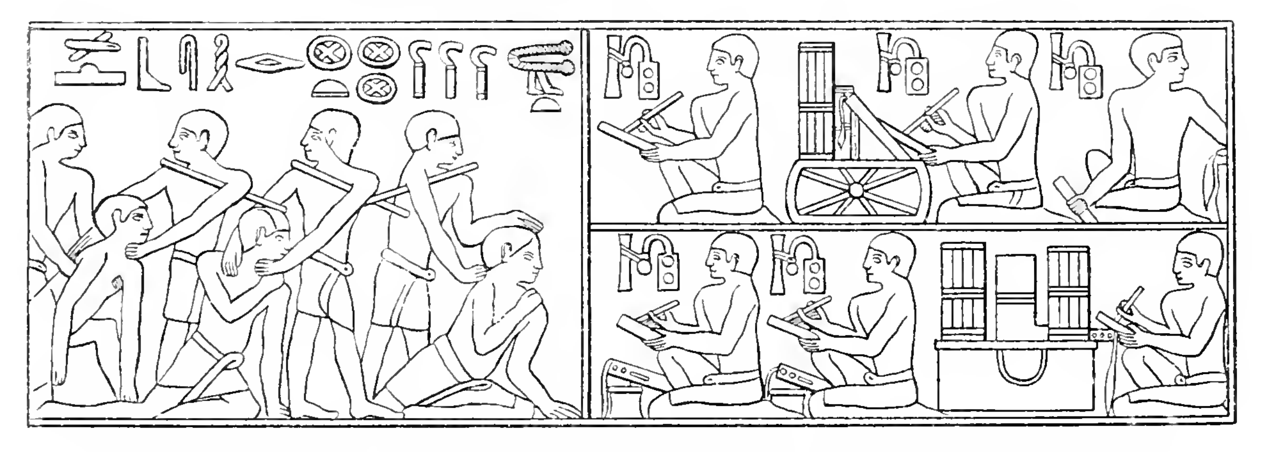
Tributbringende Bäuerinnen der Dörfer *See, Kuchen, Weinberge, Totenopfer* u. a. m. aus dem Grabe des T'y. (Nach Bädeker, Unterägypten. S. 411.)

Bierlieferung, der Fischfang u. s. w., und da diese Bezeichnungen sich naturgemäss oft wiederholen, so pflegt man den Namen ihrer Herren hinzuzufügen: *der Fischfang des Pehen, der Lotus des Pehen, der See des Encheftka, der See des Ra'kapu, Kuchen des Encheftka, Kuchen des Ra'kapu* u. s. w. Manche Herren ziehen religiöse Namen vor; so hat S'abu, ein Hoherpriester des Ptaḥ, seinen Dörfern Namen gegeben wie: *Ptaḥ macht leben, Ptaḥ macht dauernd leben, Ptaḥ belohnt was ich that, Ptaḥ handelt gut, Ptaḥ lässt wachsen* [2]) u. s. w. Andere wieder sind loyal und wählen Königsnamen, so nennt ein Ptaḥḥotep seine Dörfer: *S'ahurê' gibt schöne Befehle, 'Ess'e den die Wahrheit liebt, Rê' will dass 'Ess'e lebe, Hor will dass Userkaf lebe, Mut will dass Kaka'e lebe, Har'ekau hat schöne Diademe* und *Har'ekau gibt schöne Belohnungen* [3]). Man darf wohl vermuten, dass diese Königsnamen, die oft vergangenen Jahrhunderten angehören, andeuten sollen, dass der betreffende Pharao der Familie dies Gut geschenkt hat. Der obengenannte S'abu, der unter Tet'e lebte, würde demnach manche Dörfer von den vorhergehenden Königen Un'es und 'Ess'e erhalten haben; eins aber, *das Ehrwürdige,*

1) Z. B. Mar. Mast. 185. 186. 276. 305 u. s. w.
2) R J H 95.
3) R J H 84. 89.

wäre schon vom alten König Cha'frê' seinen Vorfahren verliehen worden. Uebrigens lagen S'abus Dörfer keineswegs bei Memphis, wo er seinen Amtssitz hatte, sie waren vielmehr durch alle Teile des Delta zerstreut.

Um diese grossen Herrschaften zu verwalten, bedurfte es natürlich zahlreicher Beamter, die uns denn auch überall dargestellt werden. Da sind *Schreiber*, *Schreibervorsteher*, *Gutsvorsteher*, *Sachenvorsteher*, *Scheunenschreiber* u. a. m. und zuweilen haben die eigenen Söhne des Grossen die obersten Aemter in der Gutsverwaltung übernommen [1]). Auch ein besonderer Gerichtshof der Güter fehlt nicht, der die Viehlisten kontrolliert [2]) und vor den die *Dorfherrscher*, die mit den Abgaben ihrer Bauern im



Das Herbeiführen der Dorfherrscher zur Abrechnung. (Bild im Grabe des T'y. Nach Bädeker, Unterägypten. S. 409.)

Rückstande sind, *zur Abrechnung* geschleppt werden [3]). Ausser der Bauerschaft hat das Gut übrigens noch zahlreiche Arbeiter und Hirten, die militärisch in einzelne Trupps eingeteilt sind und mit einer Standarte vor dem Herren aufziehen [4]). — Im mittleren Reiche gleichen die Verhältnisse des Grossgrundbesitzes, soweit wir sehen können, ganz den hier geschilderten.

Wer die zahlreichen Inschriften der Gräber des alten Reiches mustert, könnte nun wohl auf den Gedanken kommen, es habe in dem Aegypten dieser Zeit keine andere Bevölkerung gegeben als die, die uns immer wieder in den Gräbern entgegentritt: die Vornehmen des Reiches mit ihren grossen Domänen und ihren hohen Aemtern und Priestertümern, ihre Untergebenen die niederen Beamten aller Art und endlich die Menge der leibeigenen Arbeiter und Bauern. Nur diese werden in den Gräbern erwähnt und dargestellt, nirgends erfahren wir das Geringste von freien

---

1) L D II, 9. 11.
2) L D II, 61 b.
3) Bädeker, Unterägypten. S. 409.
4) L D II, 9.

Bauern, Handwerkern und Kaufleuten. Und es liesse sich ja auch wohl denken, dass die socialen Verhältnisse eines Staates sich infolge besonderer politischer Ereignisse so eigentümlich gestaltet hätten. Freilich würde es immer schwer verständlich bleiben, wie in einem so einseitigen und unnatürlichen Gemeinwesen sich eine so hohe Kultur hätte entwickeln können. Leibeigene würden schwerlich die ägyptische Kunst und das Handwerk zu der Vollendung gebracht haben, die uns in den Gräbern des alten Reiches entgegentritt.

Und wirklich liegt kein zwingender Grund vor, das älteste Aegypten für einen solchen Sklavenstaat zu halten. Wir dürfen ja nicht vergessen, dass wir alle und alle unsere Kunde von ihm Gräbern verdanken, die sich Leute aus der obersten Schicht der Gesellschaft errichtet haben. Dass diese Prinzen und königlichen Verwandten den Namen ihrer treuen Unterbeamten auf die Nachwelt zu bringen suchten und dass sie die Bauern, Hirten und Handwerker darstellen liessen, die ihre Güter bewirtschafteten — das ist natürlich genug. Aber keinerlei Grund lag für diese hohen Herren vor, in ihren Gräbern untergeordnete Mitbürger zu verewigen, die weder dienstliche noch anderweitige Beziehungen zu ihnen hatten. Wer sich aber wundert, dass diese Mitbürger uns nicht selbst Gräber hinterlassen haben, der darf nicht übersehen, dass die ganze Sitte der unverwüstlichen Gräberbauten im alten Reiche überhaupt noch eine neue war, die sich erst zu bilden begann. Nur die am höchsten stehenden Personen erlaubten sich diesen Luxus; in den drei Jahrhunderten der vierten und fünften Dynastie dürften (soweit wir nach Lepsius' und Mariettes umfassenden Ausgrabungen urteilen können) nicht tausend Personen auf dem Totenfelde von Memphis sich ihr Grab erbaut haben. Erst im mittleren Reiche ist die Sitte besonderer Gräberbauten auch in weiteren Kreisen heimisch geworden und die Nekropole von Abydos bewahrt aus dieser Zeit zahlreiche Grabsteine von Personen, die einen verhältnismässig niedrigen Rang im Beamtentum einnahmen. Und wenn nun gleichzeitig mit diesen *Haremsschreibern* und *Gauschreibern*[1]) auf dem abydenischen Gräberfelde auch mancherlei Personen auftreten, die keinerlei Rang und keinerlei Titel führen, so können wir wohl sicher annehmen, dass dies wohlhabende freie

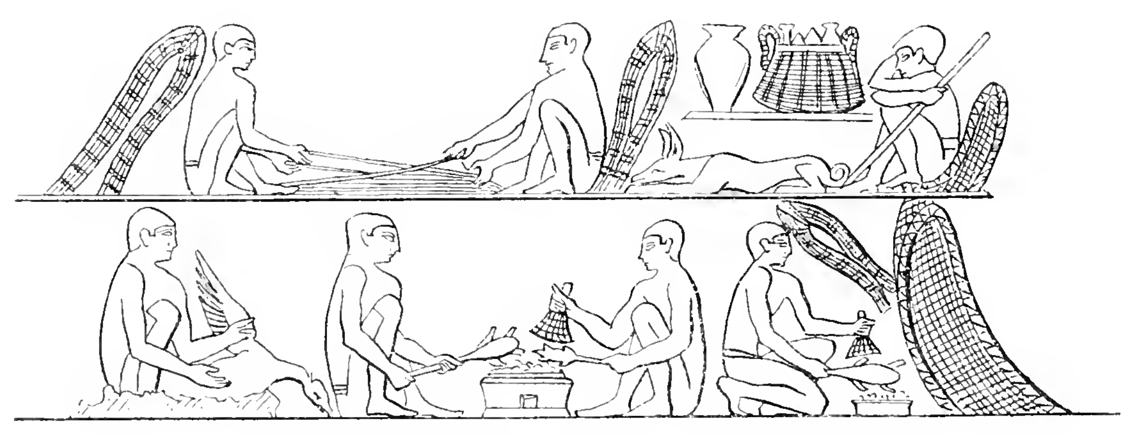
---

1) Mar. Cat. d'Ab. 686. 561.

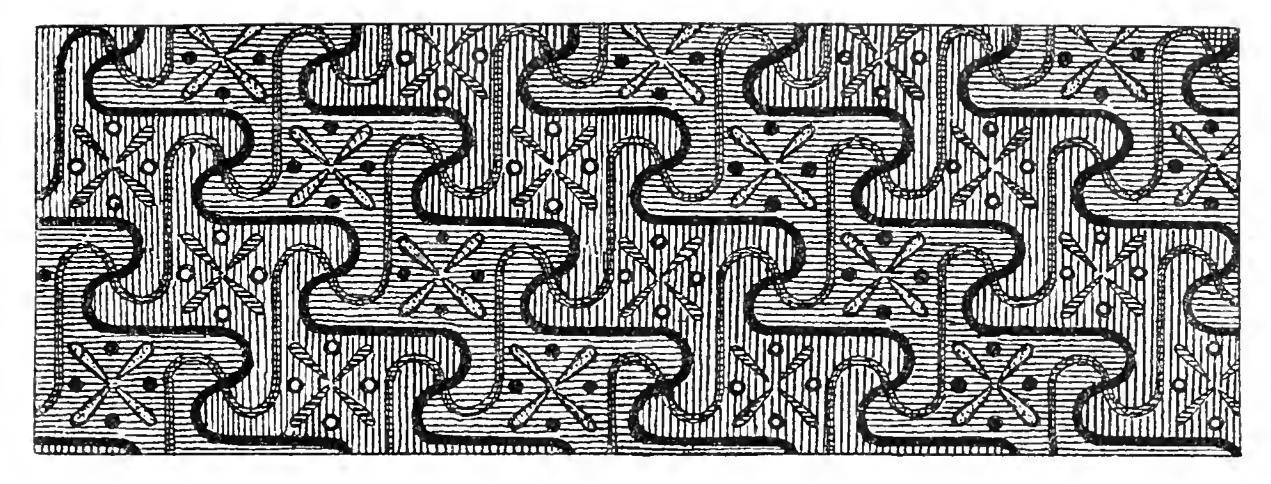
Bürger sind. Es mögen kleinere Grundbesitzer sein, reiche Kaufleute oder Handwerker; ihre Gräber sind um nichts schlechter als die der königlichen Beamten, sie haben ihren *Hausvorsteher,* ihre Diener und Dienerinnen [1]) und öfters hat ein oder das andere Mitglied der Familie die Beamtenlaufbahn ergriffen [2]). Sie stehen also mit den Dienern des Staates gesellschaftlich auf einer Stufe.

In der That erzählt uns auch ein Gedicht sehr alter Zeit schon von Handwerkern, die nicht Leibeigene hoher Herren sind und nicht im Dienste des Staates stehen, sondern die ihr Brot sich selbst erwerben. Der eine fährt ins Delta, *um sich Lohn zu erwerben,* der andere (es ist der Barbier) geht von Strasse zu Strasse, um Kunden zu suchen, ein dritter (der Waffenmacher) kauft sich einen Esel und zieht in die Fremde, seine Ware zu verhandeln [3]). Daneben freilich heisst es in demselben Gedicht, der Weber müsse immer zu Hause bei der Arbeit sitzen und wolle er einmal an die frische Luft, so müsse er erst den Thürhüter bestechen; den denkt sich der Dichter also als Leibeigenen [4]).

1) Mar. Cat. d'Ab. 611. 704. 705.
2) Mar. Cat. d'Ab. 709. 715. 729.
3) Sall. 2, 5, 5 ff. Sall. 2, 5, 3 ff. Sall. 2, 7, 4 ff. = An. 7, 2, 6 ff.
4) Sall. 2, 7, 2 ff. = An. 7, 2, 3 ff.



Hirten des alten Reiches beim Kochen. (Nach Perrot, S. 36.)



Aegyptisches Deckenornament.

SECHSTES KAPITEL.

Der Staat des neuen Reiches.

Wenn der Staat des mittleren Reiches trotz aller Neuerungen und Aenderungen doch auf derselben Grundlage beruhte wie der des alten, so muss der Staat des neuen Reiches als eine ganz neue Geburt angesehen werden; er unterscheidet sich von den älteren Formen nicht minder als etwa das Militärreich des ersten Napoleon von dem Feudalstaat des heiligen Ludwig. Zwar haben sich manche Titulaturen und Behörden der alten Zeit auch in diese spätere hinübergerettet, aber die Grundagen des neuen Staatswesens sind so veränderte, dass diese Aehnlichkeiten nur äusserlich sein können.

Vor allen Dingen, die Art der Gauverwaltung, auf der der alte Staat beruhte, ist verschwunden; es gibt keine Nomarchen mehr, die alte Aristokratie hat dem königlichen Beamtentum Platz gemacht und der Grossgrundbesitz ist aus den Händen der alten Familien in das Eigentum der Krone und der grossen Heiligtümer übergegangen. Darin darf man ohne Zweifel eine Wirkung der Hyksoszeit und ihrer Kämpfe sehen.

Als die Dynasten von Theben den Kampf gegen ihre fremden Oberherren aufnahmen und durch Generationen fortsetzten, haben sie gewiss nicht daran gedacht, als Befreier der anderen kleinen Fürsten aufzutreten. Sie eroberten das Land und verjagten die Barbaren aus ihm,

aber schwerlich aus den patriotischen Beweggründen, die wir Modernen dabei zur Schau tragen würden. Was sie mit Waffengewalt sich unterwarfen, haben sie als ihr wohlerworbenes Eigentum angesehen und einfach an die Stelle der fremden Herrschaft ihre eigene gesetzt. Man darf wohl annehmen, dass König Ta'a bei den meisten anderen kleinen Fürsten Aegyptens keine Unterstützung, wenn nicht direkten Widerstand gefunden haben wird; sie werden es vorgezogen haben, Vasallen der fremden Herrscher in Ḥatu'ar zu bleiben und wenig Neigung verspürt haben, sich einem ihrer Standesgenossen zu unterwerfen. In der That hatte noch A'ḥmose nach dem Abschluss des Befreiungskrieges mit Aufständen zu schaffen; wir wissen insbesondere, dass ein gewisser Tet'e-'an, der *die Bösen gesammelt hatte,* gegen ihn zog und in offener Schlacht besiegt werden musste [1]). Andererseits scheint A'ḥmose genötigt gewesen zu sein, solche Dynasten, die ihm Unterstützung geleistet hatten, durch Verleihung hoher Titel zu belohnen; wir begegnen in den ersten Zeiten der achtzehnten Dynastie vornehmen Privatleuten, die den Titel eines *ersten Königssohnes* [2]) führen. Man hatte ihnen wohl den Verzicht auf ihre Macht durch Verleihung hohen Ranges abgekauft. Uebrigens hat sich die Familie der „ersten Königssöhne" von El Kab durch mindestens vier Generationen erhalten und noch Amenḥotep, der Sohn des Ḥapu, der berühmte Weise am Hofe Amenḥoteps III., hat ihr angehört [3]).

Wie dem auch im einzelnen sein mag, im allgemeinen darf man annehmen, dass Ta'a und A'ḥmose den alten eingesessenen Adel ebenso gründlich vertilgt haben werden, wie etwa Mehemed Ali den der Mamluken vertilgte. Und wie dieser durch Konfiskation des Grundbesitzes der Mamluken den grössten Teil alles Grund und Bodens zum Eigentum der Krone gemacht hat, so werden auch jene nach der Bezwingung der kleinen Fürsten ihre Güter als Beute behalten haben [4]). So werden jene abnormen agrarischen Verhältnisse des späteren Aegypten entstanden sein, wo alles Land, ausgenommen der Priester Feld, dem Pharao gehörte und nur gegen eine Steuer von zwanzig Prozent des Ertrages von der Krone verpachtet wurde — jene Ver-

---

1) L D III, 12 d, 22.

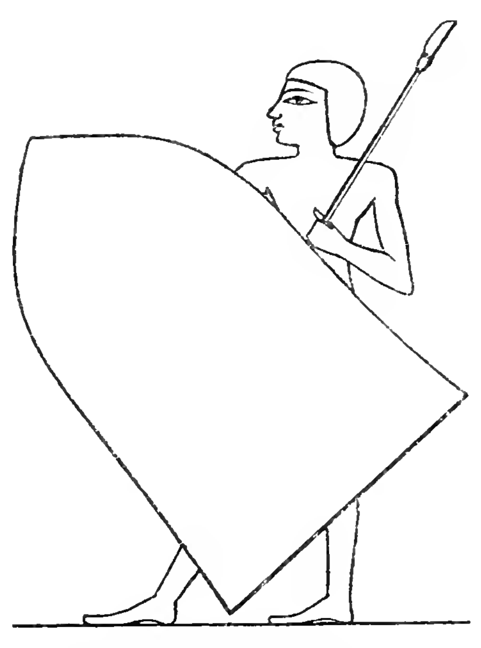
2) L D III, 3. 9. 42 a. b.

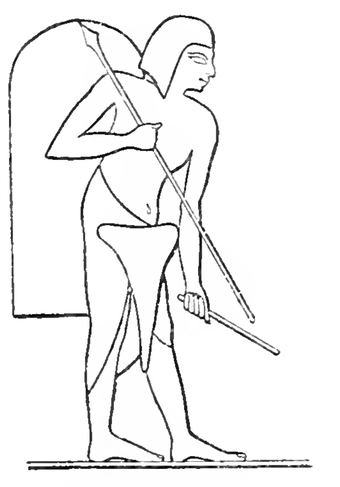
3) L D III, 42 a. b.

4) Dass A'ḥmose selbst nach einem inneren Kriege Aecker an seine Günstlinge schenkt (L D III, 12 d, 21), spricht eher für als gegen diese Annahme. Er gewährt ihnen einen Anteil an der Beute.

hältnisse, die dem Verfasser von Genesis XLVII so auffällig waren, dass er sie durch einen klugen Streich seines Joseph glaubte erklären zu müssen.

Waffengewalt hatte das neue Reich gegründet, Kriege nach Norden und Süden schufen seine Machtstellung — es ist kein Wunder, dass es ein Militärstaat wurde und dass die Soldaten im Staate jetzt mehr hervortraten als je zuvor. Bis dahin hatte das Militär eine sehr unbedeutende Rolle in ihm gespielt, und selbst das mittlere Reich war trotz seiner nubischen Kriege auf die Milizen der einzelnen Gaue angewiesen; nur einen Ansatz zu einer staatlichen Armee besass es in den *Gefolgsleuten des Herrschers* [hieroglyphs], einer Leibgarde, der wir gerade in Nubien [1]) so oft und so ausschliesslich begegnen, dass man wohl annehmen darf, sie habe als Besatzung des unterworfenen Landes fungiert. Das ist nun im neuen Reiche durchaus anders geworden; überall treffen wir auf das Fussvolk und auf die Wagenkämpfer mit ihren Offizieren und *königlichen Schreibern,* an den Grenzen und in den eroberten Ländern sitzen die Hilfstruppen mit ihren Obersten, innen im Lande aber fungiert die fremde Truppe der Mad'oi als Gensdarmerie und Polizeimacht. Und zum grossen Teil sind es Barbaren, die diese Kriegsdienste für den Pharao verrichten, schon unter Ramses II. treffen wir Libyer- und Schardanastämme in ägyptischem Solde an.


Soldat des m. R.
(Bild in Siut. Nach Wilk. I, 202.)


Soldat des n. R.
(Nach L D III, 121 b.)

Es ist erklärlich, dass ein solches Söldnerheer bald zur Hauptmacht im Staate wurde und mannigfach in die Verwaltung eingriff. Oft genug können wir das noch in der uns erhaltenen Korrespondenz der Schreiber sehen. Da ordnet der *Chef der Soldaten* direkt an, wo und wie ein Kanal zu graben sei [2]) und sein *Stellvertreter* lässt Steinblöcke transportieren und übernimmt den Transport einer Statue [3]).

[1]) L D II, 136 d. f. g. 144 b. h. i. k. 138 a. g.
[2]) An. 5, 21, 8 ff.
[3]) Leiden 348, 7.

Ebenfalls den Transport von Denkmälern überwacht der *Wagenlenker* des Königs, der einen hohen Posten im Heere einnimmt [1]) und der *Grosse* der Gensdarmen thut desgleichen [2]). Man sieht, die Offiziere sind hier schon ganz in das Amt der alten „Oberschatzmeister“ und „Schatzmeister des Gottes“ getreten. Noch wenige Jahrhunderte und die Söldnertruppen werfen auch den Pharao von seinem Throne und setzen ihren *sehr Grossen* an seine Stelle.

Vorher sollte freilich das ägyptische Reich erst noch einer anderen Macht verfallen, die sich ebenfalls schon drohend im neuen Reiche ankündigt. Ich meine die Priesterschaft, die seit der achtzehnten Dynastie eine Stelle im Staate einnimmt, die von Regierung zu Regierung immer abnormer wird. Ihr Emporkommen spiegelt sich deutlich auf dem Totenfelde von Abydos ab, das uns schon in ähnlicher Weise im mittleren Reiche das Emporkommen des unteren Beamtentumes zeigte: seit der achtzehnten Dynastie begegnet man auf ihm überall Priestern und Beamten der Tempelverwaltung.

Auch in der ältesten Zeit war an Priestern kein Mangel gewesen, aber wohlgemerkt, mit Ausnahme der Oberpriesterämter der grossen Götter wurden die meisten Priestertümer nur im Nebenamte von den Nomarchen und hohen Beamten bekleidet. Vollends spielte der Grundbesitz und der Reichtum der Tempel noch gar keine Rolle, höchstens dass wir einmal den *Schatzmeister* eines Heiligtums [3]) antreffen. Im mittleren Reiche liegen die Verhältnisse bereits etwas anders, wir treffen schon auf einen *Opferschreiber* [4]) und einen *Vorsteher des Tempeleigentums* [5]), auf einen *Oberschatzmeister des Tempels* [6]) und sogar auf einen *Kornrechnungsschreiber und Scheunenvorsteher der Götter von Thinis* [7]). Aber diese Tempelbeamten verschwinden noch ganz neben den zahlreichen *Kabinettsvorstehern* und *Haushütern* des Fiskus. Im neuen Reiche wird das anders; wohl der vierte Teil aller Personen, die in der abydenischen Nekropole bestattet sind, gehört zu den Priestern oder den Verwaltungsbeamten der Tempel. Da haben die einzelnen Götter ihre besonderen Vorsteher für ihr *Eigentum* [8]), ihre *Aecker* [9]), ihre *Rinder* [10]), ihre *Scheunen* [11]) und *Magazine* [12]),

---

1) Leiden 349.
2) Leiden 348, 6, 7.
3) Mar. Mast. 96. 97.
4) Mar. Cat. d'Ab. 552.
5) Mar. Cat. d'Ab. 566.
6) Mar. Cat. d'Ab. 551.
7) Mar. Cat. d'Ab. 691.
8) Mar. Cat. d'Ab. 1202. 1153 (= 1219) 1019. Vgl. über das Wesen dieser Verwaltung insbesondere Leiden 348.
9) l. l. 1085.
10) l. l. 1141. 1080.
11) Insc. in the hier. Charact. 29.
12) Mar. Cat. d'Ab. 430.

sie haben ihre Oberbeamten für ihre Bauten [1]), sie haben ihre eigenen Maler und Goldschmiede [2]), ihre Diener und Leibeigenen und sogar der *Oberbarbier* [3]) darf in einem grossen Heiligtum nicht fehlen. Und diese Tempelbeamten sind meist Leute von Bedeutung und Ansehen. Schon hieraus ersieht man, dass die Tempel im neuen Reiche zu einem der wichtigsten Faktoren des Staates geworden sind. Das ist kein Wunder, denn gerade das neue Reich ist ja die Epoche, wo die Religion den Geist des Volkes mehr und mehr überwuchert und ertötet, wo die Könige ihre Kraft in riesigen Tempelbauten erschöpfen und erbeutete Städte dem Amon schenken, die Zeit, wo selbst in den Gräbern die altgewohnten Bilder frischen Lebens von öden religiösen Darstellungen verdrängt werden. Dass die Priesterschaft bei dieser Geistesrichtung des absterbenden Volkes wohl gedeihen musste, liegt auf der Hand und wer im grossen Papyrus Harris liest, welche ungeheuren Schätze ein einziger König an *seine Väter die Götter* schenkte, den kann es nicht Wunder nehmen, dass die Diener dieser Götter bald an Macht mit dem Könige rivalisierten, ja ihn endlich völlig beiseite warfen.

Söldnerführer auf der einen Seite, übermächtige Priester auf der andern — das sind die Mächte, die im neuen Reiche die Stelle der alten Aristokratie eingenommen haben. Es ist gewiss nicht zufällig, dass sich als dritter massgebender Faktor ihnen eine Klasse zugesellt, die nur in einem ungesunden Staate eine Rolle spielt — die Sklaven des Herrschers.

Wer die Bilder betrachtet, die den Hofhalt des oft genannten Nomarchen Chnemḥôtep darstellen, der trifft dort zwischen Küchenvorstehern und Gärtnern mehrfach Hausbeamte an, die den Titel führen und offenbar der fürstlichen Küche angehören, denn sie helfen beim Schlachten und bringen Braten, Weinkrüge und andere Speise vor ihren Herren [4]). Aus einem Grabstein der Berliner Sammlung aber erfahren wir, dass eine vornehme Familie derselben Epoche vier derartige Diener besass, die ihrem *Brothaus* und ihrem *Obsthaus* vorstanden [5]). Auch in andern Haushaltungen dieser Zeit begegnen wir ihnen, selbst an letzter Stelle der Dienerschaft, sogar bei einem Herren, der keinerlei Staatsamt besitzt [6]) — wir thun den

1) l. l. 424. 1163
2) l. l. 1084 und 1204.
3) l. l. 1079.
4) L D II, 128. 129.
5) Nr. 7311, als vertraute Diener.
6) Mar. Cat. d'Ab. 561. Louvre 7 (L A).

[hieroglyphs] daher gewiss kein Unrecht, wenn wir ihren Titel mit Truchsess übersetzen.

Solche Truchsesse des Königs spielen nun seit der neunzehnten Dynastie eine Rolle im Staat und bekleiden hohe Würden. Der eine ist Schreiber der Schatzverwaltung [1]), der andere befiehlt den Offizieren, wie sie die Denkmäler aufstellen sollen [2]), und unter Ramses IX. begegnen wir sogar zwei *Fürsten Truchsess*, die direkt nach den Hohenpriestern rangieren. Es sind *der königliche Truchsess Nesamun, der Schreiber des Pharao und Vorsteher des Eigentums der Hohenpriesterin des Amon Rê'* und der *königliche Truchsess Nefer-ke-Rê'-em-per-Amûn, der Sprecher des Pharao* [3]). Wir werden im folgenden Kapitel beiden noch in ihrer amtlichen Wirksamkeit begegnen und Gelegenheit haben, ihre abnorme Stellung im Staate zu betrachten.

Und doch waren diese Truchsesse zum guten Teil barbarischer Geburt; von elf derselben, die wir am Hofe Ramses' III. kennen lernen, tragen fünf unägyptische Namen, der eine ist z. B. *der Libyer Ynene*, während ein anderer den gut phönicischen Namen *Maharba'al* [4]) führt. Und gewiss waren auch von denen, die am Hofe ägyptische Namen trugen, noch so manche fremder Herkunft. Muss nun schon dieser Umstand Verdacht erwecken, so lässt die Stelle eines Gedichtes, das uns in langatmigen Versen den Triumph des Königs schildert, vollends keinen Zweifel daran, dass es sich hier um Sklaven handelt. Von den cilicischen Gefangenen, die dem Pharao unter seinem Balkon vorgeführt werden, heisst es dort, die älteren seien bestimmt, in der Bierbrauerei zu arbeiten, die jungen aber mache man zu Schiffsknechten oder auch, wenn man sie gebadet, gesalbt und gekleidet habe, zu Truchsessen seiner Majestät [5]). Es sind also die königlichen Lieblingssklaven, die wir hier vor uns haben; offenbar haben die Könige des neuen Reiches sich ebenso durch Sklavenkauf mit einer zuverlässigen Umgebung versehen, wie es die ägyptischen Sultane des Mittelalters gethan haben. Was hier Mamluke hiess, hiess dort Truchsess; gemeinsam ist in beiden Fällen die hohe Stellung dieser Sklaven im Staate

---

1) P j T 4, 11.
2) An. 5, 24, 4.
3) Abb. pass.
4) P j T 2, 2; 4, 12. 14. 15.
5) An. 3, 8, 3. An. 4, 16, 2.

und gemeinsam ist ferner das Motiv, das die Herrscher zu dieser wunderlichen Massregel geleitet hat: ich brauche nicht zu sagen, dass es das Misstrauen gegen die eigenen Unterthanen ist. Uebrigens sind die Truchsesse in der Praxis ebensowenig immer ihren Herren treu gewesen, als es die Mamluken waren, bei der Verschwörung gegen Ramses III. spielten auch einige von ihnen eine Rolle [1]).

Auch sonst treffen wir gerade unter den Hofbeamten Fremde an, die oft genug Sklaven gewesen sein mögen. So ward das Amt des *ersten Sprechers seiner Majestät*, der den Verkehr zwischen dem Herrscher und den Beamten besorgte, unter König Merenptaḥ verwaltet von dem Kananäer Ben-Mat'ana, dem Sohne des Jupa'a, aus D'arbasana [2]). Natürlich trug er am Hofe einen ägyptischen Namen, er hiess *Ramses im Tempel des Rê'*, und da dieser elegante Name wohl noch von anderen Kollegen getragen wurde, so führte er noch den Beinamen *der von Heliopolis geliebte.* Da aber nicht alle Barbaren, die am ägyptischen Hofe lebten, so gewissenhaft gewesen sein werden, uns wie Ben-Mat'ana ihre fremde Herkunft einzugestehen, so wird ohne Zweifel noch so mancher der vielen Beamten, die sich nach dem regierenden Könige nennen, ein Phönicier oder Cilicier sein.

Dass das alte Feudalwesen des Landes ein wahrscheinlich gewaltsames Ende genommen hatte, haben wir schon oben bemerkt; dem Namen nach blieb freilich manches aus der alten Gauverwaltung bestehen, wennschon gewiss in veränderter Bedeutung [3]). So wird noch hin und wieder das Kollegium der *Dreissig* erwähnt [4]), wenigstens in der Poesie. Auch der alte Nomarchentitel des „Fürsten" [hieroglyph] wird noch von den Verwaltungschefs grosser Städte, wie Theben oder Thinis [5]), getragen, aber von dem Einfluss und der Macht, die solche Stadtfürsten im mittleren Reiche besassen, ist nicht viel mehr vorhanden. Sie sind jetzt zu reinen Verwaltungsbeamten ohne jede politische Bedeutung geworden; Theben besitzt ihrer sogar zwei, den einen für die eigentliche Stadt, den andern für das Stadtviertel der Totenfelder [6]). Will man einem Bilde aus der Zeit

---

1) P j T 4, 12. 14. 15.

2) Mar. Cat. d'Ab. 1136 = Mar. Ab. II, T. 50.

3) Für einen Nomarchen im alten Sinne könnte man den *Fürsten von Nechebt*, *den Vorsteher der Propheten*, *den Schreiber-Paḥri* halten (L D III, 10 bis 11), der im Anfang der achtzehnten Dynastie lebte.

4) Z. B. An. 5, 9, 5.

5) Mar. Cat. d'Ab. 403. 1080.

6) Abbott passim.

Setys I.[1]) vertrauen, so würden *Süden und Norden* damals von 19 Fürsten verwaltet worden sein.

Zwischen den Pharao und die Regierungsbeamten tritt jetzt oft noch als *oberster Mund*, d. h. als *Oberhaupt der Oberhäupter und Vorsteher der Vorsteher der Arbeiten*, ein Stellvertreter des Monarchen; unter der Königin Chnemtamun war es ihr Günstling Senmut, gewöhnlich aber nimmt der präsumtive Thronerbe, der den Titel erp'ate führt, diese Stellung ein[2]). An der Spitze der eigentlichen Verwaltung aber stehen noch immer die *Oberrichter und Gouverneure*, deren es jetzt meist zwei zu gleicher Zeit gibt[3]). Schon in alter Zeit hatten dieselben fast immer noch ein zweites hohes Amt mit dem ihrigen verbunden und zwar gewöhnlich das des Oberschatzmeisters. Seit dem neuen Reiche aber und vereinzelt auch schon früher[4]) verwalten sie die *Stadt*, das heisst die Residenzstadt des Königs, mag dies nun gerade Theben[5]), Memphis[6]) oder die junge Gründung der neunzehnten Dynastie, die Deltastadt Ramses[7]) sein. In der Hauptstadt ist der Gouverneur für alles die oberste Aufsichtsbehörde, sogar für die Tempel[8]), deren Oberpriestern er auch im Range vorangeht[9]). Wenn den Arbeitern ihr Korn einmal nicht zur Zeit geliefert ist, appellieren sie nach Erschöpfung der andern Instanzen an ihn. Jeder Kriminalfall wird ihm denunziert und er hat die Untersuchung und Verfolgung desselben zu führen. Kurz, er ist die oberste Polizeibehörde der Hauptstadt, wie er wahrscheinlich auch die des ganzen Staates ist. Uebrigens hat man im neuen Reiche mehrfach zum Gouverneur und *Vorsteher der Stadt* eine wichtige priesterliche Persönlichkeit gewählt: entweder den Hohenpriester des grossen thebanischen Gottes, des Amon[10]) oder den Hohenpriester des grossen Gottes

---

1) L D III, 128 b. Man übersehe auch nicht, dass ib. 76 die *Ersten des Südens und Nordens* und die *Hausvorsteher* nur aus 31 Personen bestehen.

2) Senmut: L D III, 25 i; Haremhêb (wird erst *oberster Mund* und dann *Stellvertreter*): Transact. of the Soc. of Bibl. arch. III, 486 ff.; Ramses II. (wird mit seiner Geburt *Stellvertreter* und mit 10 Jahren *oberster Mund des Heeres*): Stele von Kuban Z. 16. 17: Ramses III. (wird erpa'te und damit zugleich *grosser oberster Mund für die Länder Aegyptens und Befehlshaber für das ganze Land*): Harr. 75, 10; unter Ramses IX. ein erpa'te in Begleitung des Gouverneurs: Insc. in the hierat. charact. Taf. I.

3) Unter Haremhêb *die beiden Vorsteher der Stadt, des Südens und des Nordens:* Düm. hist. Insch. II, 40 e. Unter Ramses III. Düm. Hist. Insch. I. 26. 27. Harr. 10, 10 für die beiden Hälften des Reiches. Unter Ramses IX. hingegen wird Süden und Norden von demselben Gouverneur verwaltet, wie aus Abbott 6, 22 hervorgeht.

4) Zuerst wohl Dyn. 6: R J H 153/4. M. R.: L D II, 122. Mar. Cat. d'Ab. 755. Louvre C. 4 (L A).

5) Abbott passim.

6) Berliner Museum 2290.

7) Cat. d'Ab. 1138.

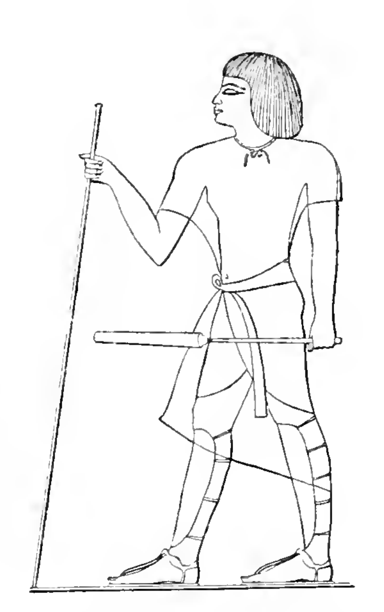
8) Insc. in the hierat. Charact. 29.

9) Abb. 7, 3.

10) Mar. Cat. d'Ab. 108.

von Memphis, des Ptaḥ [1]). Dann vereinigt jener die höchste weltliche und die höchste geistliche Autorität auf seiner Person, er ist dann nicht nur *Leiter des Grossen des Südens und Nordens*, sondern auch *Vorsteher der Propheten des Südens und Nordens*, oder, wie wir sagen würden, er ist zugleich Minister des Innern und Kultusminister.

Auch die altherkömmlichen Verwaltungen des königlichen Besitzes bestehen noch fort, die des *Hauses* [2]) (d. h. des Grundbesitzes), die der *Scheunen* [3]) und die der *Ochsen* [4]), und ihre Vorsteher sind vornehme Leute, die sich prächtige Gräber errichten können. Insbesondere ist das Amt des *Vorstehers der Scheunen* ein sehr wichtiges, denn trotz aller Eroberungen und Tribute beruht doch auch im neuen Reiche der eigentliche Reichtum Aegyptens in seinem Kornertrag. Und dass dieser so ergiebig ausfällt, dass er zum Unterhalt aller Beamten, Soldaten und Leibeigenen ausreicht, dafür hat der *Vorsteher der Scheunen* zu sorgen; er muss *die Gütervorsteher der Güter* (?) *des Pharao und die Oberbeamten des Südens und Nordens, von jenem elenden Lande Aethiopien an bis an die Grenze des Landes Naharina* [5]) beaufsichtigen und zu reichlichen Lieferungen mahnen. Es ist alljährlich ein wichtiger Tag für das Land, wenn der Scheunenvorsteher in feierlicher Audienz die *Liste der Ernten des Südens und Nordens* dem Herrscher überreicht [6]). Und wenn er dann wie Cha'-emḥê't, der Scheunenvorsteher des dritten Amenḥôtep, seinem Herren melden kann, dass der Nil gross war und dass die Gutsvorsteher und Oberbeamten *eine grössere Ernte abgeliefert haben als seit dreissig Jahren*, dann erweist wohl seine Majestät diesen treuen Beamten besondere Ehren; angesichts des Herrschers werden sie gesalbt und mit kostbaren Halsbändern geschmückt [7]).



Cha'emḥê't, Scheunenvorsteher Amenḥoteps III. (Nach L D III, 77 e.)

Nach wie vor spielt aber die Schatzverwaltung die grösste Rolle im

---

1) Berliner Museum 2290.

2) *Vorsteher des Hauses* und *grosser Vorsteher des Hauses:* Mar. Cat. d'Ab. 441—149.

3) Abb. 3, 3. L D III, 76. 77.

4) Lee I, 2.

5) L D III, 77.

6) L D III, 77.

7) L D III, 76.

Staate, freilich in recht veränderter Gestalt. Vom alten *Schatze* [hieroglyphs] ist nicht viel mehr[1]) übrig als der leere Titel des *Oberschatzmeisters* [hieroglyphs], den die Gouverneure noch führen[2]), seine *Schatzmeister* sind ebenso verschwunden wie seine *Vorsteher des Kabinetts.* Zum guten Teil wird ihre Thätigkeit jetzt von Soldaten ausgeübt und den Rest, das was wir die Finanzverwaltung nennen würden, hat das *Silberhaus* übernommen, das vordem nur eine Unterabteilung des Schatzes bildete. An der Spitze desselben stehen verschiedene *Vorsteher des Silberhauses*[3]), vornehme Leute, die im Range gleich auf den Gouverneur folgen[4]). Ihnen untergeben sind ihre *Stellvertreter*[5]) und die *Schreiber des Silberhauses,* mit deren Korrespondenz wir uns so oft in diesem Buche zu beschäftigen haben werden; wir sehen sie bald wie sie den Schiffszimmerleuten das Bauholz überliefern[6]), bald wie sie den Palast des Königs dekorieren lassen[7]), bald wie sie für die Verpflegung des durchreisenden Hofes Sorge tragen[8]).

Auch die Sorge für den Schmuck des Herrschers gehört noch wie in alter Zeit zu den Obliegenheiten der Schatzverwaltung, sie liegt dem *Obersten der Salben vom Schatzhause des Herrn der beiden Länder, dem Verwalter des königlichen Diadems des guten Gottes* ob[9]). Daher hat denn der Silberhausvorsteher eine Reihe von Künstlern unter sich, den *Stellvertreter der Künstler des Silberhauses,* den *Obermaler* und den *Schreiber der Maler* sowie den *Oberbaumeister im Silberhaus*[10]). Von anderen hierhergehörigen Beamten kenne ich ferner einen *Hüter der Wage des Silberhauses,* der sich rühmt, *die Einkünfte der Götter habe er nicht verringert und das Zünglein der Wage habe er nicht gefälscht*[11]). Sodann den vornehmen Archivar des Silberhauses, den *Oberbücherbewahrer*[12]), den *Schreiber vom Tributspeicher*[13]) u. a. m.

Ein anschauliches Bild von dem Wesen dieser Silberhausverwaltung

---

1) Ein „Oberschatzmeister“ wird noch genannt L D III, 3a. b. Mar. Cat. d'Ab. 1061 und Stele von Kuban Z. 11. Hier ist er auch noch in Funktion. Der „Vorsteher des Silberhauses“ führt den Titel Oberschatzmeister: L D III, 242.

2) Mar. Cat. d'Ab. 408.

3) Dass es gleichzeitig mehrere gibt, erhellt aus P j T 2, 1. 5, 2.

4) Insc. in the hier. Char. 29.

5) L D III, 242.

6) An. 1, 7, 9 ff.

7) An. 1, 16 Rückseite.

8) An. 1, 10, 8 ff. 13, 8 ff. 15, 1 ff.

9) Mar. Cat. d'Ab. 1122.

10) L D III, 242 als Leichengefolge ihres Vorgesetzten.

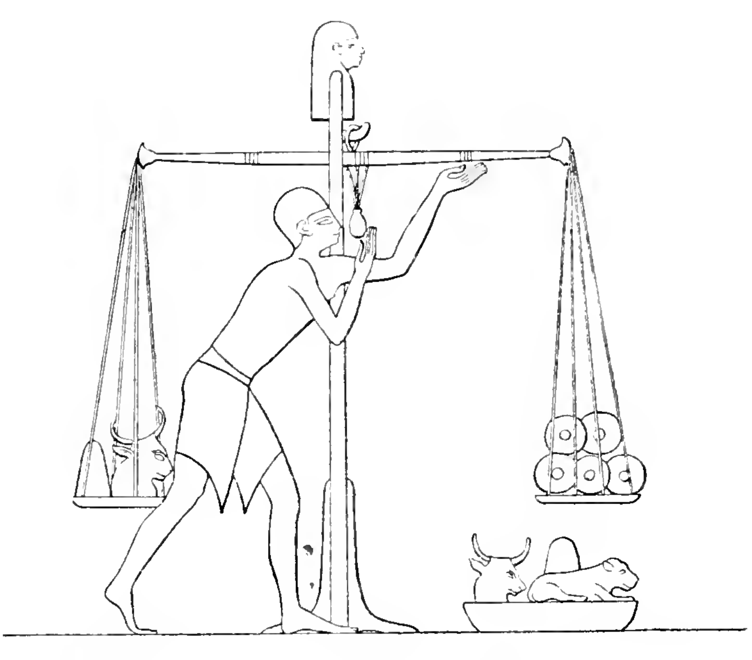
11) Mar. Cat. d'Ab. 1102.

12) An. 6, 3. 13.

13) Mallet 3, 2.

liefert uns der Briefwechsel zwischen dem *Schreiber 'Ennana* und seinem Vorgesetzten und Lehrer, dem *Schreiber des Silberhauses Qagabu.* Beide gehörten wohl der Schatzverwaltung der Stadt Ramses an, wenigstens war 'Ennana im östlichen Delta stationiert.

Während Qagabu selbst im Auftrage seines Chefs, des *Silberhausvorstehers Parē'-em-heb,* den Palast des Königs beaufsichtigt und ihn neu ausmalen lässt [1]), überlässt er dem 'Ennana die prosaischeren Geschäfte. Einmal muss dieser gemeinsam mit dem Handwerker Ser-Amen-nacht eine *auseinanderfallende Barke aus Akazienholz reparieren lassen, die viele Jahre nicht im Wasser gewesen ist. Wenn mein Brief zu euch gelangt,* schreibt Qagabu an ihn, *so geht zusammen und beseht die Akazienbretter, die bei dem Schiff der Götter, das im Magazin in Resnu liegt, übrig geblieben sind und wählt vier Bretter davon, die sehr lang, sehr schön und sehr breit sind und benutzt sie als Bordbretter der Akazienbarke, die bei euch im Magazin ist, so dass zwei Bretter auf jede Seite kommen. Beseht auch was sonst von gutem Bekleidungsholz übrig geblieben ist und bessert sie vom Vorderteil bis zum Hinterteil aus* [2]).



Schatzbeamter, Goldringe abwiegend. (Nach L D III, 39 a.)

Ein anderes Mal beauftragt er ihn, die Weingärten des Amonstempels der Stadt Ramses zu revidieren und den gekelterten Wein abzuliefern. 'Ennana führt es getreulich aus und erstattet seinem Vorgesetzten den folgenden Bericht [3]) über seine Fahrt, der ein gutes Beispiel von dem steifen Stil solcher amtlichen Schriftstücke gibt:

Als ich nach Nay-Ramessu-mry-Amun auf dem Ufer des Poterwassers kam mit dem Bairschiff meines Herren und mit den beiden Ochsenfähren des

---

1) An. 4, 16 Rückseite.

2) An. 4, 7, 9 ff. Statt „Bretter" muss es vielleicht „Balken" heissen; auch „Bordbretter" und „ausbessern" sind lediglich geraten.

3) An. 4, 6, 10 ff.

Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonstempel, so stellte ich die Zahl der Gärtner zusammen für die Gärten des Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonstempel. Ich fand vor:

Gärtner:	*Männer*	. . .	*7*
	Jünglinge	. . .	*4*
	Grössere	. . .	*4*
	Kinder	. . .	*6*
		Summa	*21 Köpfe.*

Liste des Weins, den ich von Obergärtner T'at'ery versiegelt vorfand:

Wein	*Krüge*	. . .	*1500*
Schedeh-Trank	„	. . .	*50*
Pauer-Trank	„	. . .	*50*
'Enharmaafrüchte	*Körbe*	. . .	*50*
Weintrauben	„	. . .	*50*
	Bündel	. . .	*60.*

Ich lud diese in die beiden Ochsenfähren des Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonshause und fuhr damit stromauf nach der Stadt Haus des Ramses II. des grossen Bildes des Rē' Harmachis. Ich überwies sie dort den Kontrollbeamten des Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonstempel und schreibe dies jetzt als Bericht an meinen Herren.

Aber auch ein ungleich wichtigeres Geschäft wird in 'Ennanas Hände gelegt, die Verproviantierung des Hofes. Reist nämlich der König, so müssen die Ortschaften, wo er sich aufzuhalten gedenkt, sich auf die Ankunft des Pharao vorbereiten und der *Schreiber des Silberhauses* der betreffenden Stadt hat dann alle Hände voll zu thun, um die zahlreichen Dinge herbeizuschaffen, die ein solcher Aufenthalt des Hofes benötigt. Von seinem Vorgesetzten wird ihm die bevorstehende Ankunft *des Pharao, seines guten Herren*, in einem Briefe angezeigt, der ihn auf das eindringlichste ermahnt, genau *der Vorschrift über das Einrichten der Stationen* zu folgen und sich keinerlei Lässigkeit zu schulden kommen zu lassen[1]). Die Aufgabe ist nicht leicht, denn es handelt sich dabei um Beschaffung ganz be-

[1]) An. 4, 13, 8 ff. Ob *ḥtp* genau einen Korb bezeichnet, weiss ich nicht, es könnte ebensogut eine Kiste aus Rohr sein. Ein ähnlicher Brief An. 4, 15, 1 ff. ist allgemeiner gehalten.

deutender Quantitäten. An *guten Broten* sind 16 000 Stück in sechs Sorten bereitzuhalten, an anderen Brotsorten 13 200 Stück, an Kuchen von allerlei Art 4000 Stück und 200 Körbe. Sodann 100 Körbe getrocknetes Fleisch, 90 Krüge Butter und entsprechende Quantitäten an Milch, Gänsen u. a. m. Beträchtlich ist auch die Zahl der Körbe mit Feigen, Weinbeeren und anderen Früchten; für die Ausschmückung der Weinkrüge sind 100 Blumenkränze nötig, für die Pferde 100 Haufen Heu, für die Feuerung der Küche 2000 Stück Holz und 200 Mass Kohlen u. s. w. Und da zur Verpackung und zum Transport dieser Massen die vorhandenen Körbe des Schatzes nicht ausreichen, so muss der Schreiber auch den Korbmachern die Verfertigung von 500 neuen Rohrkörben aufgeben.

Hoffen wir, dass 'Ennana sich seiner schwierigen Aufgabe gut entledigte und so dem immer drohenden Verweise entging. Es würde als ein *grosses Verbrechen* gegolten haben, hätte er *den Pharao kommen lassen, um nach Heliopolis zu reisen, ohne die Geräte hinter seinem Herren bringen zu lassen* [1]).

Bei einer andern Gelegenheit geriet 'Ennana übrigens wirklich in amtliche Unannehmlichkeiten ernster Natur. Er hatte nämlich unter anderem eine Anzahl von Bauern zu beaufsichtigen, die als Leibeigene auf ihren Feldern wirtschafteten, während ihre Frauen verpflichtet waren, für den Staat zu weben. Was diese Bäurinnen gewebt hatten (es waren recht bedeutende Quantitäten), hatte er schon vor Monaten an den Chef seiner Verwaltung, den *Vorsteher des Silberhauses,* abgeliefert und die 178 Stück Gewebe, die seitdem wieder fertig geworden waren, wollte er demselben Herren übergeben. Aber inzwischen hatte ein anderer hoher Beamter, der *Hausvorsteher* (d. h. der Vorsteher der Güter), dem die Ernte dieser Bauern zustand, entdeckt, dass eigentlich er die Arbeit ihrer Weiber zu erhalten habe, und diese Ansicht muss nicht so ganz unbegründet gewesen sein. Denn er ging energisch gegen 'Ennana vor und *that ihm,* wie dieser klagt, *alles Böse an.* Zunächst liess er ihn durch drei seiner Diener vor den Vorsteher der Soldaten Ḥuy und den Schreiber Ptaḥemḥeb führen, die in jener Stadt mit der Registrierung der Leibeigenen betraut waren. Da wurde denn dem 'Ennana eine Liste seiner Bauerschaft aufgesetzt — wie er behauptet, mit mancherlei Ungehörigkeiten — und auf Grund dieser

1) Aus An. 4, 10, 8 ff.

Liste ging nun der Gutsvorsteher gegen ihn vor. *Als man die Bauerschaft mir fertig registriert hatte,* schreibt 'Ennana an Qagabu, *so hetzte er Leute gegen mich und sagte: „gib die Arbeiten der Bauerschaft her.“ So sagte er. Und doch hatte ich ja die Arbeit der Bauerschaft dem Silberhausvorsteher übergeben und man hatte ihre Arbeit wahrhaftig im zweiten Sommermonat vor mehr als fünf Monaten in Empfang genommen! Er nahm mir dann die Gewebe fort, die ich dem Silberhausvorsteher abliefern wollte. Ich teile meinem Herren im folgenden die Liste der genommenen Gewebe mit, damit sie der Silberhausvorsteher erfahre:*

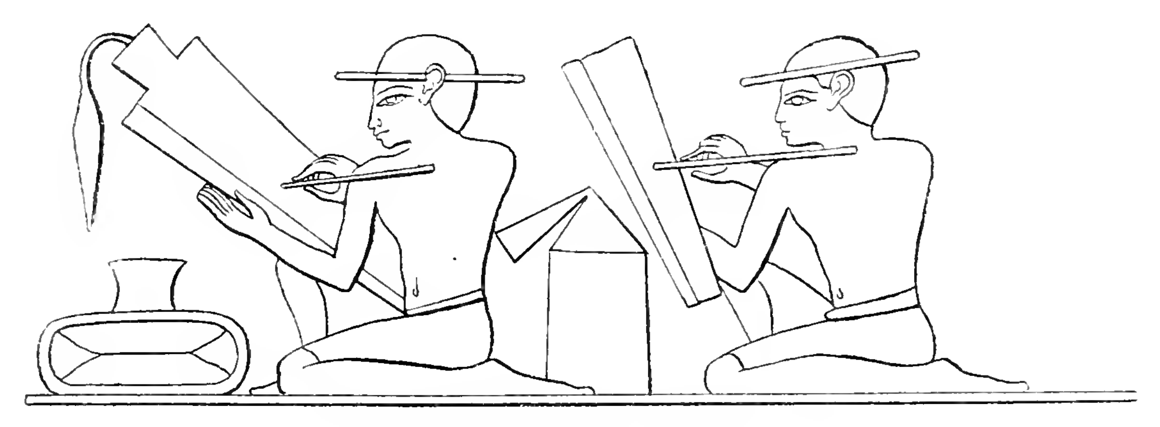
Königsleinen	*Stück*	*87*
Leinwand	*Stück*	*64*
Gutes oberägyptisches Leinen .	*Stück*	*27*
	Zusammen	*178.*

Da forderte 'Ennana endlich seine Gegner vor *die Fürsten* und durch deren Intervention scheint die Sache wenigstens äusserlich beigelegt worden zu sein; Schikanen freilich hatte er noch vielfach von dem Hausvorsteher zu erdulden. *Als dieser die beiden Schreiber der Soldaten ausschickte, welche die Ernte holten, so nahmen sie wieder zwei Bäuerinnen aus dem Dorf Pa'eshemu fort und sagten, 'Ennana solle ihnen einen Jungen geben, den er gar nicht hatte, sondern der das Vieh des Gutsvorstehers Dhutmose hütete.* Und dieses sowohl wie manches andere that der Gutsvorsteher dem 'Ennana nur aus Rache an: *das geschieht dir,* sagte er öffentlich zu ihm, *weil du die Kleider der Bäuerinnen an den Silberhausvorsteher abgeliefert hast.* 'Ennana selbst vermochte nichts gegen seinen mächtigen Gegner zu thun; er konnte nur seinen Chef Qagabu flehentlich bitten, bei dem *Grossen des Hauses,* dem Vorgesetzten des bösen Hausvorstehers, für ihn ein Wort einzulegen, damit er wenigstens die vier Bäuerinnen wiederbekomme, die ihm unter allerhand Vorwänden widerrechtlich abgenommen waren [1]). Ob er mit diesem Schritt Erfolg hatte und wie die Sache sich weiter entwickelte, wissen wir nicht.

Wie man im Silberhaus und in ähnlichen Verwaltungen rechnete, lehren uns zahlreiche erhaltene Akten, deren Uebersetzung indes bei der Menge unbekannter Worte und Abkürzungen, die sie enthalten, noch grosse

[1]) An. 6, der erste Brief.

Schwierigkeiten bietet. Genau wird in ihnen angegeben, wie viel empfangen ist, wann es eingegangen ist und von wem und ebenso detailliert notiert man, wie das Empfangene verbraucht ist. Und es sind keineswegs nur grosse Werte, die so sorgsam behandelt werden, auch bei ganz geringen Beträgen an Korn oder Datteln verfährt man ebenso gewissenhaft. Denn in der ägyptischen Verwaltung geschieht überhaupt nichts ohne Akten, und zum einfachsten Geschäfte sind Listen und Protokolle unerlässlich. Und diese Schreibewut (man kann es nicht anders bezeichnen) ist nicht etwa erst eine Eigenschaft des späteren Staates, auch im alten und mittleren Reiche ist zweifellos ebensoviel Papier beschrieben worden wie im neuen. Man sehe nur einmal die Bilder der alten Gräber an; mag Korn vermessen oder Vieh vorgeführt werden, überall assistieren die Schreiber. Vor dem Aktenkasten und den Futteralen mit den Papyrusrollen hocken sie auf dem



Schreiber des alten Reiches. (Nach L D II, 9.)

Boden, eine Reservefeder hinter dem Ohr, den Papyrusstreifen, auf dem sie schreiben, in der Hand. Jedes Gut hat so seine eigene Schreibstube und öfters sind es die Söhne des Herren [1]) selbst, die ihr präsidieren. Ebenso ist es dann auch im Staate, wo jeder Richter zugleich *Oberschreiber* ist, jeder Oberrichter sich den *Vorsteher des Schreibewesens des Königs* nennt, wo ein Grosser des Südens gleichzeitig

Vorsteher des Ackerschreibewesens,

Leiter des Schreibewesens der Ackerverwaltung (?),

Leiter des Ackerschreibewesens,

Oberschreiber, Schreiber des Königs,

Leiter des Schreibewesens der Bitten (?) [2])

[1]) L D II, 9. | [2]) Mar. Mast. 150 und oft ähnlich.

ist — kurz, wo sich in der Verwaltung alles und alles um das Schreiben dreht. Verwalten und Aktenschreiben fällt eben nach ägyptischer Anschauung zusammen und ein „Schreiber“ ist ein Beamter. So hat denn auch jede Verwaltung der späteren Zeit ihr Heer von Schreibern — das Silberhaus, an dem Qagabu und ’Ennana wirken, hat deren mindestens neun[1]) — und sogar die Armee steht unter diesem bureaukratischen Einfluss, und der *Schreiber der Truppen* zählt zu ihren höchsten Offizieren.

Daneben gibt es übrigens auch Schreiber, die den Chefs der einzelnen Verwaltungszweige, wie z. B. dem Gouverneur[2]), dem „Fürsten“ einer Stadt[3]) oder dem Vorsteher des Silberhauses[4]) persönlich assistieren und gewiss oft als Vertreter ihres Herren bedeutenden Einfluss ausüben. Und ebenso hat auch der Herrscher für seinen eigenen Gebrauch zu allen Zeiten noch seine Privatschreiber: den *Schreiber angesichts des Königs*[5]) des alten, den *Schreibzeugträger angesichts des Königs*[6]) des mittleren und den *königlichen Truchsess und Schreiber des Pharao*[7]) des neuen Reiches.

Der bekannte Grundsatz, dass, was sich nicht aktenmässig belegen lässt, nicht existiert, gilt auch für die ägyptische Verwaltung. Daher fügt man Geschäftsbriefen die Klausel bei: *ich schreibe euch dies, damit es uns als Zeugnis diene und ihr müsst meinen Brief aufbewahren, damit er uns künftig einmal als Zeugnis diene*[8]). Und daher fertigt man Abschriften[9]) der Akten an, damit beide Teile einen Beleg aufweisen können. Auch wird nichts ohne schriftliche Zahlungsanweisung vom Fiskus verabfolgt und selbst ein Beamter, der *sein jährliches Deputat* an Brennholz und Kohlen aus dem Schatze in Empfang nehmen will, kann es nicht bekommen, ehe nicht der Vorsteher des Silberhauses ihm *ein Schriftstück* darüber gegeben hat[10]). Und nur wenn diese Anweisung detailliert genug ist, so wird auf sie hin etwas geliefert; vergebens sucht selbst ein *Grosser der Gensdarmen* eine Zahl Leibeigene von den Hilfstruppenobersten zu erhalten[11]), sie erklären ihm, keinen einzigen zu geben, ehe er nicht eine *Namensliste* derselben vorlegen könne. Und ihr Vorgesetzter billigt ihr Verfahren vollständig. Diese Ordnungsliebe erstreckt sich übrigens bis ins kleinste; wer-

1) An. 4, 9 Rückseite.
2) Abb. 1, 11.
3) Abb. 6, 11.
4) Abb. 1, 12, zugleich Chef eines Magazins.
5) Z. B. Mar. Mast. 228.
6) Mar. Cat. d'Ab. 567. 627. 628. 630.
7) Abb. 2, 5.
8) Mallet 4, 6. An. 5, 14, 6.
9) Mallet 6, 1. 11. Berliner Pap. 47 (Ä. Z. 1879).
10) Mallet 5—6.
11) An. 5, 25, 6 ff.

den Ochsen zum Dreschen verliehen, so wird ihren Treibern eine Liste des Viehes mitgegeben[1]) und wird einem Arbeiter sein Korndeputat überliefert, so wird ein förmliches Protokoll darüber aufgenommen[2]).

Unter das Protokoll setzt der Schreiber seine Kanzleivermerke wie: *zu kopieren*[3]) oder *in dem Archiv des Gouverneurs zu bewahren*[4]). Dann werden die Akten dem *Oberbücherbewahrer*[5]) der betreffenden Verwaltung zur Verwahrung übergeben, der sie in grossen Krügen verschliesst und sorgfältig katalogisiert. So hat sich ein Archivar der zwanzigsten Dynastie notiert[6]), dass er im sechsten Jahre seines Königs zwei seiner Bücherkrüge revidiert habe. Der erste von ihnen enthielt, wenn ich recht verstehe, zwei Schuldverschreibungen privater Personen, die im Archiv verwahrt wurden, das Protokoll einer Revision der „Kränze“ im Amonstempel und zwei grosse und vier kleine Rollen mit Akten des Tempels Ramses' III.:

zusammen, Rollen die in dem Bücherkruge sind . . . 9.

In dem andern Kruge waren die Akten einer jener Untersuchungen gegen Gräberdiebe aufbewahrt, die wir im folgenden Kapitel zu besprechen haben. Er enthielt folgende Stücke:

Empfangsbescheinigung des Goldes, Silbers und Kupfers, das von den Nekropolenarbeitern gestohlen gefunden wurde . . 1.
Die Revision der Pyramiden . . . . 1.
Die Untersuchung der Leute, die man als Zerstörer eines Grabes auf dem unbebauten Terrain der Stadt gefunden hatte 1.
Die Untersuchung der Pyramide des Königs Rê'-sechem-mery-taue . . . . 1.
Die Untersuchung des Grabes des Gouverneurs Ser, die der Metallarbeiter U'ares ausführte . . . . 1.
Register der Kupfersachen, die die Diebe in der Nekropole „Stätte der Schönheiten“ gestohlen haben . . . . 1.
Die Namen der Diebe . . . . 1.
Die Untersuchung des stellenlosen Paiqahay, welcher Kontrolleur gewesen war . . . . 1.

---

1) An. 9, 3.
2) Ä. Z. 1880, 97.
3) Berliner Pap. 47.
4) Abbott 7, 16.
5) Oberarchivar der Schatzverwaltung An. 6, 3, 15. Andere Sall. 1, 3, 5 u. o.
6) Wiener Papyrus, herausgegeben von Brugsch Ä. Z. 1876, Taf. 1. Meine Uebertragung ist stellenweise unsicher, der herausgegebene Text bedarf wohl mancher Berichtigung.

Uebrigens sollen wirklich zwei Papyrusrollen des Berliner Museums in einem Kruge gefunden worden sein[1]).

Die im Vorstehenden gegebene Entwicklungsgeschichte des ägyptischen Staates liesse sich durch weitere Untersuchungen noch bedeutend vertiefen, insbesondere für das neue Reich, doch dürfte das Gesamtbild im wesentlichen das gleiche bleiben. Ich ziehe es daher vor, nicht weiter ins Detail zu gehen und will lieber noch eine Reihe von Zügen mitteilen, die das Wesen des ägyptischen Beamtentumes gut veranschaulichen. Sie beziehen sich ausnahmslos auf die Beamten des neuen Reiches, doch werden wohl auch die Staatsdiener der älteren Zeit nicht viel anders geartet gewesen sein. Ich entnehme sie zum grössten Teil den sogenannten didaktischen Briefen, d. h. den teils wirklichen, teils fingierten Korrespondenzen eines Lehrers mit seinem Schüler oder, was dasselbe besagen will, eines höheren Beamten mit dem ihm untergebenen jüngeren. Es ist nämlich Sitte der späteren Zeit, dass wer die Beamtenlaufbahn ergreifen soll, frühzeitig einem höheren Beamten, etwa dem Vorsteher oder Schreiber eines Schatzhauses, zur Beaufsichtigung übergeben wird, und zwar nicht nur zur Erlernung des praktischen Dienstes, sondern auch zur Erziehung und zur wissenschaftlichen Ausbildung. Dass eine solche Facherziehung schliesslich sehr engherzige Anschauungen erzeugen muss, liegt auf der Hand. Es gilt diesen Lehrern als Dogma, dass alle andern Stände dem „Schreiber“, d. h. dem Beamten, nachstehen; sie gleichen dem Esel, während der Schreiber dem Treiber gleicht, der den Esel schwer beladen vor sich hertreibt[2]). Sein *Stand ist ein fürstlicher und sein Schreibzeug und Buch sind süss und reich*[3]), denn der fleissige Schreiber gelangt zu Ansehen, zu Macht und Reichtum.

Ansehen, Macht und Reichtum freilich können auch vom Fleissigsten nicht erworben werden, wenn es seinem Vorgesetzten, *seinem Herren,* wie man ägyptisch sagt, nicht beliebt, sie ihm zu verleihen. Mit diesem muss sich daher der Schreiber vor allem gut stellen und er verfährt dabei nach dem Rezept, das zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen ist. *Krümme deinen*

---

1) Passalacqua, catalogue raisonné, p. 207.
2) Ä. Z. 1880, 96.
3) An. 5, 10, 8 = Sall. 1, 3, 10. Vgl. dazu An. 5, 9, 5.

Rücken vor deinem Vorgesetzten [1]), hat schon der alte Weise Ptaḥḥotep gelehrt und die ägyptischen Beamten haben diesen Spruch redlich befolgt. Die Unterwürfigkeit und Demut gegenüber dem Vorgesetzten ist ihnen zur zweiten Natur geworden und hat in den Formeln des amtlichen brieflichen Verkehrs den schärfsten Ausdruck gefunden. Während der Chef ohne die geringste Höflichkeitsphrase an seinen Untergebenen schreibt: *wenn mein Brief zu dir kommt, so wirst du dies und jenes thun,* und selten vergisst, Ermahnungen und Drohungen hinzuzufügen, erstirbt der Untergebene in Demut vor ihm. Er wagt es nicht, ihn direkt anzureden und darf seinen Brief eigentlich nur schreiben, *um das Herz seines Herren zu erfreuen und seinem Herren mitzuteilen, dass er alle Aufträge ausgeführt habe, die ihm aufgegeben worden seien, so dass sein Herr ihn nicht zu tadeln nötig habe.* Keiner darf sich von diesen Phrasen ausnehmen, der Schreiber *'Ennana* schreibt sie an *seinen Herren, den Silberhausschreiber Qagabu* und der wieder bezeugt in gleicher Weise *seinem Herren, dem Vorsteher des Silberhauses Parê'emḥeb* seine Ehrfurcht [2]). Auch ausserhalb des amtlichen Verkehrs lässt man es nicht an Beteurungen persönlicher Ergebenheit gegen den Vorgesetzten fehlen und ein dankbarer Untergebener und Jünger richtet sogar an seinen Chef die Verse [3]):

Ich bin wie ein stampfendes Pferd,
Schlaf kommt nicht in mein Herz bei Tage
und ich habe ihn nicht in der Nacht,
denn ich möchte nutzen meinem Herrn
wie ein Sklave, der seinem Herren nutzt.

Die Art, wie er dann *seinem Herren nutzt,* hätte er freilich auch ohne diese Nachtwachen finden können; er erbaut ihm in Gedanken eine Villa und beschreibt sie ihm in zwei Dutzend Versen. Dafür hat denn aber der Vorgesetzte auch die Pflicht, sich des Untergebenen anzunehmen und ihn gegen Uebergriffe anderer zu verteidigen, und ein Schreiber, der sich von seinen Kollegen beeinträchtigt sieht, klagt seinem Herren, es gehe ihm, als hätte er kein Oberhaupt, er sei schutzlos wie eine Witwe [4]).

Mannigfach sind die kleinen Leiden, die der Beamte auf seiner Laufbahn zu erdulden hat. Im Vertrauen darauf, dass sein Vorgesetzter *ein*

---

1) Prisse 13, 9.
2) An. 4 pass. und An. 4, 16 Rückseite sowie An. 6.
3) An. 4, 8, 8.
4) An. 6, 3, 8—9.

Diener des Pharao ist, der unter seinen Füssen steht, d. h. der am Hofe lebt, hat er auf dem Felde hinten in der Provinz sich erlaubt, beim Kornmessen von seiner Instruktion etwas abzuweichen. Aber *sein Herr* hat es doch erfahren und lässt über den Schuldigen einen Strafbrief ergehen: *ein Diener von mir* (den Namen des Denunzianten nennt er klüglich nicht) *kam zu mir, um mir zu berichten, dass ihr beim Teilen auf meinem Felde, das im Gebiet von Ta- . . et-Rē' liegt, unehrlich verfahrt. Was soll das, dass ihr so mein Gebot übertretet*[1])? Und wohl dem Beamten, wenn er so leichten Kaufes davonkommt. Denn oft kommt es auch vor, dass ihm *dieser königliche Befehl gebracht wird*, d. h. dass die Centralbehörde selbst ihm seinen Verweis erteilt. Da ist es einem höheren Schatzbeamten begegnet, dass er gewisse Leute (ich weiss nicht genau, was man unter den T'ektana zu verstehen hat), die aus der Oase nach Aegypten gekommen waren, nicht so ausgehorcht hat, wie er sollte; er hat sie wieder ziehen lassen und hat dafür einen seiner Schreiber nach der Oase geschickt. Diese Nachlässigkeit muss eine ganz besondere Sünde sein, und die königliche Kanzlei scheint es gar nicht glauben zu können, dass die Sache wirklich so liegt; sie hofft noch, dass die Götter Rē' und Ptaḥ Besseres darüber hören lassen. Sollte es aber doch so sein *und dieser Fürst schreibt dann, du sollest die T'ektana, welche gelauscht haben, vorführen — wo wirst du dich dann hinwenden? In wessen Haus wirst du fliehen? Wie ein Sandsturm wird er auf dein Haupt fallen*[2]). Dringend wird ihm geraten, die Sache in Ordnung zu bringen und gleich nach Empfang *dieses Schreibens des Pharaos* seinem Schreiber den schnellsten Kurier nach der Oase nachzusenden und ihm bei Todesstrafe zu befehlen, dass er einen dieser T'ektana herbeischaffe.

Aber nicht nur vor der Strenge der Vorgesetzten hat sich ein Schreiber zu fürchten, auch Kollegen und Genossen können ihm Aerger genug bereiten. Denn eifersüchtig wacht jeder höhere Beamte darüber, dass sich niemand in seine Sachen menge und dass die unteren Beamten nur ihm und nicht seinem Kollegen die Arbeit der Leibeigenen abliefern und ihre Berichte erstatten. Immer ist er bereit, in einem solchen kleinen Eingriff in seine Rechte eine lästerliche Abweichung vom guten alten Her-

---

[1]) An. 5, 27, 3—7. Im Text ist von einer besonderen Art von Ungerechtigkeit die Rede, die ich nicht verstehe.

[2]) An. 4, 10, 8 ff.

kommen zu sehen und sie den höheren Instanzen als solche zu denunzieren. Und wo dies nicht angeht, da schikaniert er wenigstens seinen Nebenbuhler nach Kräften[1]).

Ein anderes Unheil, das jeden Beamten ereilen kann, ist die Versetzung an einen unangenehmen Ort. Denn auch an solchen fehlt es in Aegypten nicht und wer in den Oasen oder in einem der Sumpfdörfer des Delta zu leben gezwungen ist, hat alles Recht sich zu beklagen. Es ist uns noch der Brief[2]) erhalten, den ein solcher armer Schreiber an seinen Vorgesetzten gerichtet hat; er war in einem sonst nicht bekannten Ort, Qenqen-taue, stationiert, wo es in jeder Beziehung übel bestellt war. Er möchte gern bauen, aber *es gibt keine Leute, um Ziegel zu streichen und gibt kein Stroh in der Gegend.* Was soll er unter diesen Umständen anfangen? *Ich bringe meine Zeit damit zu,* klagt er, *anzusehen, was am Himmel ist* (d. h. die Vögel), *ich fische, mein Auge blickt die Wege entlang . . . . Ich lege mich nieder unter Palmen, die keine Frucht haben, die man essen könnte. Wo sind ihre Datteln? Sie tragen keine!* Auch sonst ist die Verpflegung in diesem Paradiese schlecht bestellt; das Höchste, was an Getränk hier vorkommt, ist das Bier von Qede. Zweierlei gibt es freilich in Ueberfluss in Qenqentaue: Mücken und Hunde. Der Schreiber meint, es seien fünfhundert Hunde da, dreihundert Wolfshunde und zweihundert andere; jeden Tag ständen sie alle vor seiner Hausthür und wollten ihn beim Ausgehen begleiten. Das ist ihm nun freilich etwas zuviel, aber zwei davon hat er doch in sein Herz geschlossen, so sehr, dass er sie, wohl aus Mangel an anderem Stoff, ausführlich in seinem Briefe schildert. Der eine ist der kleine Wolfshund eines seiner Kollegen, der rennt ihm laut bellend beim Spazierengehen voran; der andere ist ein roter Hund derselben Rasse, mit besonders langem Schwanz, der nachts in den Ochsenställen umhergeht. Sonst ist kaum etwas aus Qenqentaue zu vermelden, es sei denn die Krankheit eines Kollegen. *Jeder Muskel seines Gesichtes zuckt. Im Auge hat er die Uaschat'etekrankheit. Seinen Zahn beisst der Wurm* — vielleicht ist das eine Folge des schlechten Klimas.

Ein anderer Schreiber, der in Memphis daheim ist, wird auf seiner jetzigen Station von Langeweile und Heimweh verzehrt; sein Herz bleibt nicht in

---

1) Abbott und An. 6. | 2) An. 4, 12. 5 ff.

seinem Leibe, es fährt stromauf nach der Heimat. *Ich selbst*, klagt er, *sitze still, während mein Herz läuft, dass es mir sage, wie es in Memphis gehe. Ich habe keinen Auftrag in meiner Hand. Mein Herz springt an seiner Stelle. Komm zu mir Ptah und führe mich nach Memphis, lass es mich von weitem sehen* [1]).

Wer so unangenehmen Verhältnissen entrinnt und in die Heimat oder an den Wohnsitz des Vaters versetzt wird, der kann von Glück sagen und die Freunde beeilen sich, ihm zu gratulieren. Da schreibt der Hilfstruppenoberst und Chef der Fremdländer Seramun an den Hilfstruppenoberst Paḥripedt, der an dieselbe Station in der syrischen Wüste versetzt war, bei der schon sein Vater stand:

Ich habe vernommen, was du mir geschrieben hast: „der Pharao, mein guter Herr, hat seinen schönen Willen an mir vollzogen; der Pharao hat mich zu den Hilfstruppen dieses Brunnens versetzt". So schriebst du mir. Das ist ja eine gute Fügung des Rêᶜ, dass du nun an dem Orte deines Vaters bist. Ei! bravo, bravo! Als dein Brief zu mir kam, so freute ich mich ausserordentlich. Möchte doch Rêᶜ Harmachis geben, dass du eine lange Zeit an dem Orte deines Vaters zubringest. Möchtest du den Pharao nach deiner Hoffnung finden. Möchtest du immer kräftiger werden und schreibe mir doch, wie es dir geht und wie es deinem Vater geht, durch die Briefträger, die von dir her kommen [2]).

Wohl dem Beamten, dem der Pharao so günstig gesinnt ist, der *Belohnungen seitens des Königs erhält und beim Könige in Gunst steht zu seiner Zeit* [3]). Von ihm sagt ein Dichter mit Recht:

Du lebst, du bist heil, du bist gesund.
Du bist nicht arm, du bist nicht elend.
Du bleibst bestehen wie die Stunden.
Deine Pläne bestehen, dein Leben ist lang.
Deine Reden sind vortrefflich.
Dein Auge sieht, was gut ist.
Du hörst, was angenehm ist.
Du siehst Gutes, du hörst Angenehmes.
Du stehst fest und dein Feind fällt.
Der über dich redete, ist nicht mehr [4]).

1) An. 4, 4, 11 ff.
2) An. 5, 11, 7 ff.
3) An. 4, 4. 3.
4) An. 5, 14, 7—15, 5 mit Auslassungen. Die Schlussverse wörtlich auch An. 4, 3, 11.

Solches Glück widerfährt aber dem Beamten nicht durch Zufall, es ist ein Geschenk des höchsten Gottes Amon Rê'[1]). Auf ihn vertraute der Silberhausschreiber Qagabu, als er sich nach Beförderung sehnte und sprach:

du wirst finden, dass Amon thut nach deinem Wunsch
in seiner Stunde der Milde.
Du wirst gelobt inmitten der Fürsten
und festgestellt an der Stätte der Wahrheit.
Amon Rê'! dein grosser Nil überflutet ja Berge
als ein Herr der Fische, reich an Vögeln,
und alle Waisen werden durch ihn satt —
so setze Fürsten an die Stellen der Fürsten,
setze den Schreiber Qagabu vor den Thoth, deinen [Schreiber] der Wahrheit[2]).

Auch an „sichtbaren Zeichen der Anerkennung" (wie der moderne Euphemismus für Orden lautet) fehlte es in diesem wohlgeordneten Staatswesen nicht. Schon im mittleren Reiche rühmt sich ein hoher Offizier, dass *ihm das Gold als Belohnung gegeben*[3]) worden sei und ganz gewöhnlich wird diese Dekoration in dem Militärstaate der achtzehnten Dynastie[4]). Die Biographien der Generäle dieser kriegerischen Könige vergessen nie uns vorzurechnen, wie oft der Todte von seinem königlichen Herren *das Gold der Belohnungen* erhalten habe. A'ḥmose, Sohn des 'Ebana, der Admiral, wurde *siebenmal mit dem Golde ausgezeichnet;* das erste Mal erhielt er *das Gold der Tapferkeit* als Jüngling im Kampf gegen die Hyksos, das letzte Mal als Greis auf dem syrischen Feldzuge Dḥutmoses I. Sein Zeitgenosse, Namensbruder und specieller Landsmann, der General A'ḥmose, wurde von jedem der Könige, unter denen er focht, mit dem Golde ausgezeichnet und Amenemḥeb, der Feldherr Dḥutmoses III., verdiente es sich unter diesem einen Herrscher sogar sechsmal. Stets *wegen Tapferkeit,* bald hatte er Gefangene über den Euphrat geschafft, bald syrische Grosse gefangen genommen, bald die Mauer einer Stadt an der Spitze der Verwegensten zerstört.

Worin bestand nun diese Auszeichnung, auf deren Besitz die Vornehmen jener Zeit einen so hohen Wert legten? Nicht in einer einzelnen Dekoration nach Art unserer modernen Orden oder der Ehrenketten des

---

1) An. 4, 4, 2.
2) An. 4, 10, 5 ff.
3) L D II, 138 a.
4) Für die Verleihung des „Goldes" vergleiche die Inschriften des A'ḥmose (L D III. 12 d), des Amenemḥeb (Ä. Z. 1873, 1), des Paser (Ä. Z. 1883, 135) und besonders des 'Aḥmose Pennechebt (Prisse, Mon. 4 und Ä. Z. 1883, 78).

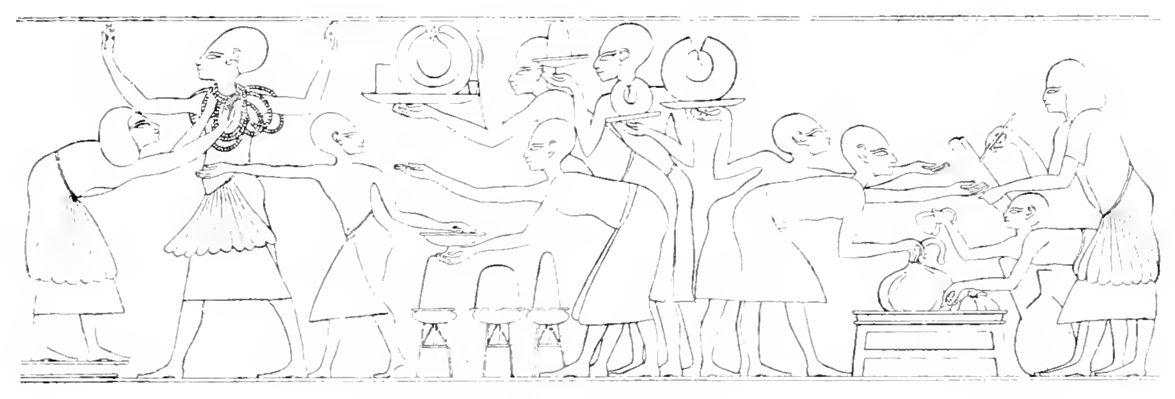
sechzehnten Jahrhunderts, sondern in wertvollen Schmuckgegenständen verschiedener Art. So bestand das *Gold*, das dem Amenemḥeb vor Qadesch *vor allen Leuten verliehen* ward, aus einem Löwen, drei Halsketten, zwei Bienen und vier Armbändern — alles von feinstem Golde gearbeitet und die Belohnung, die er sich einige Zeit später im Lande T'echse erwarb, bestand genau aus den gleichen Gegenständen. Dem General A'ḥmose verlieh Amenḥotep I. „das Gold" in Gestalt von vier Armbändern, einem Salbgefäss, sechs Bienen, einem Löwen und zwei Beilen; Dḥutmose I. war noch freigebiger, er gab ihm vier goldene Armbänder, sechs goldene Halsketten, drei Salbgefässe aus Lapislazuli und zwei silberne Armspangen. Man sieht, auch der Metallwert eines solchen Geschenkes war nicht gering. Indes erstrebte man es nicht um seinetwillen, der eigentliche Wert des *Goldes der Belohnung* lag vielmehr in seiner symbolischen Bedeutung. Vom Könige *vor allen Leuten*, *angesichts des ganzen Landes* in feierlicher Form ausgezeichnet zu werden, das war etwas, wonach auch der Vornehmste und Reichste streben konnte. Wie die Verleihung unter jenen kriegerischen Königen im Lager und auf dem Schlachtfelde vor sich ging, wissen wir nicht; wie sie sich aber zu Haus im Frieden gestaltete, lehren uns die merkwürdigen Gräberbilder, die das Leben am Hofe des Ketzerkönigs Chu-en-'eten schildern.

Am Hofe [1]) seiner neuen Stadt *Sonnenhorizont* spielte eine hervorragende Rolle der *göttliche Vater 'Ey*, ein Priester, der in der alten Hierarchie einen nicht eben hohen Rang bekleidet hatte, der aber, wahrscheinlich dank seinem lebhaften Anteil an den reformatorischen Bestrebungen des Königs, sich zum Vertrauten desselben emporgeschwungen hatte. Irgend ein religiöses Amt scheint er nicht bekleidet zu haben; er führte am Hofe die Titel eines *Wedelträgers zur Rechten des Königs* und *eines königlichen wirklich geliebten Schreibers*, und hatte die Aufsicht über alle Pferde des Königs, hat es aber in der Hierarchie nie über die Würde des göttlichen Vaters hinausgebracht, die er bei Beginn der Reformation getragen hatte. Seine Gemahlin Tey half ihm wohl auch zu seinem Fortkommen am Hofe; war sie doch die Amme und Erzieherin des Königs gewesen.

---

1) Die Schilderungen der Goldverleihung nach den Bildern in den beiden Gräbern des 'Ey: L D III, 108—109 und L D III, 103—105 mit Benutzung von L D III, 97. Bei der zweiten Darstellung beachte man die goldnen Hände unter den Schmucksachen. Aehnlich auch Wilk. III, pl. 64 aus Dyn. 19.

Dass es einem solchen Günstlinge seines Herrschers auch an äusseren Ehren nicht fehlte und dass ihm das Gold verliehen wurde, versteht sich von selbst. Mindestens zweimal hat er diese Auszeichnung erfahren. Das eine Mal noch vor seiner Heirat mit der Tey [1]). Zu Wagen, mit zahlreichem Gefolge von Wedelträgern und Dienern begab er sich vor den Palast des Königs. Auf dem Balkon im Hintergrunde des Hofes erschien seine Majestät mit der Königin, ehrfurchtsvoll von der Versammlung begrüsst. Und der König wandte sich an seinen Schatzmeister und befahl ihm, 'Ey zu dekorieren: *lege Gold an seinen Hals und an seinen Rücken und Gold an seine Füsse, weil er die Lehre gehört hat.* Der Schatzmeister liess



(Nach L D III, 108.)

von seinen Dienern Schmucksachen aller Art herbeibringen, goldne Ketten, Halsbänder und zierliche Salbgefässe, und während er selber auf seiner Schreibtafel notierte, um wieviel sich heute einmal wieder der königliche Schatz verminderte, umschlangen seine Leute dem 'Ey Hals und Nacken mit Goldketten. Jauchzend erhob 'Ey die Arme und freundlich winkte ihm der König vom Balkon herab. Auch das Vorratshaus des Königs ward an diesem Tage zu 'Eys Gunsten decimiert; der König liess Weinkrüge und grosse Bündel mit Speisen in das Haus seines Günstlings schaffen.

Als 'Ey zum zweitenmale das „Gold" erhielt, war es als Gemahl der Tey und an der Art, wie es dieses Mal ihm verliehen wurde, liess sich ersehen, wie nah er durch seine Heirat dem königlichen Hause getreten

[1]) Dass Grab 1 und 3 der südl. Gräber von Tell el Amarna ein und demselben Manne angehören, scheint mir bei der Identität der sämtlichen Titel, des Namens und der Zeit ganz sicher. Grab 3 hatte er zuerst für sich allein herrichten lassen, nach seiner Heirat schuf er für sich und seine vornehme Frau Grab 1 mit glänzenderen Darstellungen. Uebrigens erbaute er sich später als König in Theben noch ein drittes Grab, in dem sein Leichnam freilich auch keine Ruhe finden sollte!

war. Jetzt war es ein förmlicher Hofstaat, der die Wagen des vornehmen Ehepaares zum Palast begleitete; Trupps von Läufern und Wedelträgern gaben ihnen das Geleit, syrische und nubische Soldaten bildeten ihre Leibwache und sogar zehn Schreiber brachte 'Ey mit, um die huldvollen Worte zu verzeichnen, die sein Herr an ihn richten würde.

Und als nun 'Ey und Tey unter den Balkon des Königs traten, da ward ihnen eine Ehre zu teil, wie sie höher nicht gedacht werden konnte; nicht den Schatzmeister rief seine Majestät herbei, um sie zu schmücken, sondern er selbst, seine Frau, seine Kinder wollten gleichsam als persönliches Geschenk den treuen Dienern ihres Hauses den Goldschmuck verleihen. Auf die bunten Kissen der Balkonbrüstung gestützt warf der Monarch Halsbänder zu ihnen hinab; die Königin, die ihr jüngstes Kind, die Prinzessin ʿAnchesenpa'eten, auf dem Arm trug, warf Goldketten herunter und auch die beiden älteren Prinzesschen, Meryt-'eten und Mʿaket-'eten, beteiligten sich am Spiele und streuten Armringe aus. Ein wahrer Regen von Kostbarkeiten ergoss sich über 'Ey und Tey, sie vermochten nicht alle aufzufangen und noch weniger alle anzulegen. Sieben dicke Halsketten und neun schwere Armringe legte 'Ey an, aber die anderen Schätze mussten ihm seine Diener nach Hause tragen. Die ganze Versammlung brach in Lobpreisungen aus, als sie diese Güte des Herrschers sah, und die Knaben aus dem Gefolge des 'Ey tanzten und sprangen vor Freude. Stolz kehrten die Beschenkten nach Hause zurück und der Jubel, den ihr Anblick hier hervorrief, war erst recht gross. Ihre Diener zogen ihnen jauchzend entgegen, sie küssten begeistert 'Eys Füsse und warfen sich in den Staub vor den Geschenken des Königs. So gross war der Jubel, dass selbst die alten Thürhüter, die weit vom Thore entfernt vor den Hintergebäuden hockten, ihn hörten und verwundert einander frugen: *„was jauchzt man denn so?“* Und der eine sprach zu seinem Jungen: *„Läufer! geh, sieh nach diesem grossen Jubel.“ „Ich thue es, ja, ich thue es,“* versetzte der Knabe und bald kehrte er mit der Botschaft zurück: *„sie jauchzen über den 'Ey, den göttlichen Vater und über die Tey, die sind zu Leuten von Gold geworden!“* So nahm alles teil an *diesem schönen Ereignis.*

Die Sitte solcher Ehrengeschenke hat übrigens lange unverändert bestanden und noch gegen Ende der zwanzigsten Dynastie erhielt ein gewisser Pennut, der einen nubischen Distrikt verwaltete, durch Vermittelung des

Statthalters von Nubien zwei silberne Schalen mit wertvollen Salben als hohe Auszeichnung [1]).

Mit der Macht und den Auszeichnungen, die des Königs Gunst verleiht, stellt sich dann auch der Reichtum bei dem Beamten ein. Wer es weit genug bringt, der hat eine schöne Villa, einen eleganten Wagen, ein prächtiges Schiff, zahlreiche Neger als Lakaien, Diener und Hausbeamte, Gärten und Vieh, schöne Speisen, guten Wein und kostbare Kleider [2]). Von dem Reichtum, den manche der ägyptischen Grossen so erwarben, mag folgendes Beispiel einen Begriff geben. Es war von alters her, ebenso wie noch heut, in Aegypten Sitte, dass am Neujahrsmorgen *das Haus seinem Herren gibt* [3]). Ein hoher Beamter der Zeit Amenḥoteps II. (sein Name ist leider verloren) hat uns nun in seinem Grabe darstellen lassen, was er als *Geschenk des Neujahrs* [4]) dem Könige überbracht hat. Es sind *Wagen aus Silber und Gold, Statuen aus Ebenholz und Elfenbein, Halskragen aus allerhand Edelsteinen, Waffen und Werke aller Künstler.* Die Statuen stellen den König und seine Eltern in allen Stellungen und Kleidern vor, oder sie sind Sphinxgestalten mit dem Porträtkopf des Herrschers. Unter den Waffen befinden sich Beile, Dolche, Schuppenpanzer und Schilde aller Art; sodann mehrere Hundert Lederköcher verschiedener Muster, 680 Schilde von der Haut eines seltenen Tieres, 30 Ebenholzkeulen mit Beschlägen von Gold und Silber, 140 bronzene Dolche und 360 bronzene Sichelschwerter, 220 Elfenbeinpeitschen, die mit Ebenholz ausgelegt sind u. a. m. Ferner zahlreiche Vasen aus Edelmetall in den bizarren Formen der asiatischen Kunst, zwei grosse Elfenbeinschnitzereien, die Gazellen mit Blumen im Maul darstellen und endlich das Hauptstück: ein Gebäude von phantastischen Pflanzen überragt, in deren Zweigen und Riesenblumen sich kleine Affen jagen — wahrscheinlich eine Art Tafelaufsatz von edlem Metall.

Und wer die prächtigen thebanischen Gräber betrachtet, in denen die Spitzen des Beamtentums des neuen Reiches ruhen, der erhält überall denselben Begriff grössten Reichtums. Freilich sind es nur wenige Beamte, denen es so gut wird, die grosse Mehrzahl derselben bringt es nicht so weit und muss von ihrem Gehalte leben. Dieses besteht im wesentlichen aus Naturalien, aus Korn, Brot, Bier, Gänsen und anderen Lebensbedürf-

---

1) L D III, 229. 230.
2) An. 4, 3, 2 ff.
3) Inschrift von Siut: Ä. Z. 1882, 164. 177.
4) L D II, 63. 64.

nissen aller Art, die *auf den Namen* des Betreffenden *eingetragen* werden [1]). Doch hören wir auch von Auszahlungen in Kupfer und ein Brief des Amenem'epet an seinen Schüler Paibasa weist diesen an, *für die Bedürfnisse der Leibeigenen vom Tempel zu Heliopolis* 50 Uten (d. h. etwa $4\frac{1}{2}$ Kilo) Kupfer in Empfang zu nehmen [2]).

Es scheint aber, als seien die Magazine des alten Aegypten nicht viel voller gewesen als die Kassen des neuen; wenigstens fehlt es in den Briefen jener Zeit nicht an Klagen über mangelhafte Auszahlung. *Obschon man gesagt hat, dass sie gegeben werden sollten, so gibt man doch keine Lebensmittel in diesen Tempel, in dem ich bin, ja man gibt mir kein Brot, ja man gibt mir keine Gänse,* klagt ein Diener Amenemu'e in seiner Beschwerde an die *Fürsten* [3]). Und ein armer Oberarbeiter erhält sein Getreide erst, nachdem er *zehn Tage täglich „gib es doch" gesagt hat* [4]). Manchmal liegt die Verzögerung freilich auch nur an der Ungefälligkeit und Bequemlichkeit eines Kollegen. *Was soll es,* beschwert sich ein Schreiber, *dass ich dir sage: gib zehn Stück Gänse an meine Leute und dass du dann nicht hingehst zu diesem weissen Vogel und zu diesem kühlen Teich? Wenn du auch nicht viele Schreiber bei dir hast, so hast du doch sehr viele Diener* [5]) — also warum diese Nichterfüllung der Bitte?

Zu dieser eigentlichen Besoldung tritt dann noch hinzu, dass der Beamte königliches Eigentum benutzen darf, als wäre es seines. Und man verfährt dabei sehr milde und belässt es auch der Witwe eines Beamten nach wie vor zum Gebrauche. Ja, als die Mutter eines Beamten stirbt, die einen Wagen des Königs zu ihren Spazierfahrten benutzte, da ersucht ihr Sohn seinen Vorgesetzten, den besagten Wagen doch nun seiner Schwester zu überlassen, die seit einem Jahre verwitwet sei. Und wenn der Vorgesetzte auch nicht sogleich seiner Bitte zustimmt, so weist er sie doch auch nicht von der Hand; wenn er auf seiner Reise ihn besuchen werde, schreibt er, wolle er sehen, was sich thun lasse [6]).

Indes hat diese anscheinende Freigebigkeit des ägyptischen Staates ihre zwei Seiten, und offenbar ist, wer Staatseigentum benutzt, auch ver-

---

1) An. 1, 11, 8—12, 5.
2) An. 3, 6, 11 ff.
3) Mallet 2, 5 ff.
4) Ä. Z. 1880, 97.
5) An. 5, 11, 2—6.
6) Tur. 16. Vgl. auch An. 5, 14, 5 „den Esel des Pharao."

pflichtet, einen Teil des dadurch jährlich Gewonnenen herauszugeben: er hat es nur in Pacht.

Was die leibeigenen Bauern auf den fiskalischen Aeckern geerntet und was ihre Frauen gesponnen und gewebt haben, gehört natürlich zum grössten Teile dem Staat und wird unerbittlich eingezogen. Mag die Ernte auch noch so schlecht sein, der Schreiber findet sich doch bei dem Bauern ein, von Negern mit Stöcken begleitet; es hilft ihm nichts, dass er versichert, kein Korn zu haben, sie fordern es doch und schlagen ihn halb tot, ehe sie von ihm ablassen[1]). Aber auch Leuten, welche nicht zu den Leibeigenen zählen, werden ihre Abgaben ebenso unerbittlich *abgefordert*[2]) und einer Frau Takaret, die die Erstlinge ihres Viehes nicht geben will, dringen die Schreiber des Gouverneurs bis ins Haus[3]). Natürlich bezahlte man diese Steuern damals so ungern wie heut und bei manchem wird der Gedanke rege gewesen sein, dass er eigentlich doch mehr bezahle, als recht sei. Es ist uns noch die Reklamation erhalten, die der Diener Amenemu'e an die *Fürsten* richtete. Ihm hatte der Diener Dḥutmose vom Thothtempel in den vier Jahren vom Jahre 31 bis zum Jahre 34 folgendes abgefordert[4]):

Haut, roh, 4 Stück, wert an Kupfer 8 Uten.

Haut, zu einem Panzer verarbeitet, 1 Stück, wert an Kupfer 5 Uten.

Stock, Stützstock, eingelegte Arbeit, 1 Stück, wert an Kupfer 4 Uten.

Stock, Schabdstock, 1 Stück, wert an Kupfer 1 Uten.

Papier, 1 Streifen.

Papier, 1 Rolle.

Hacke 1, wert an Kupfer 2 Uten.

Korn, 2¾ Scheffel.

Mehl, dito.

Papier, 1 Rolle.

Im Jahre 4 hatte er schon wieder drei Streifen Papier und vier Uten Kupfer herausgeben müssen; durchschnittlich hatte er also fünf Uten (etwa ½ Kilo) Kupfer im Jahr zu bezahlen — für einen Diener gewiss eine recht beträchtliche Summe. Und es war dies um so ärgerlicher, als die Lebensmittel, die der Staat ihm zu liefern hatte, ihm, wie er bitter klagt,

---

1) An. 5, 15, 6 ff. = Sall. 1, 5, 11 ff.

2) Der Ausdruck dafür ist *sched*.

3) An. 5, 14, 1 ff.

4) Mallet 1, 1 ff. Im einzelnen ist mehreres in dieser Uebersetzung nur geraten.

gar nicht zukamen. Das scheint nun freilich nichts Ungewöhnliches gewesen zu sein. Was der Staat gab, blieb leicht unterwegs kleben und kam nie in die Hände des Beschenkten; aber da die Gabe nun einmal in den Akten bei seinem Namen eingetragen war, so wurde die darauf zu entrichtende Gebühr trotzdem eingezogen. So war beispielsweise einem Hirten Namens Dḥutmose ein Esel verliehen worden und ein gewisser Pa'ere, der ihn ihm auszuliefern hatte, hatte es für gut befunden, das nützliche Tier unter irgend einem Vorwand selbst zu behalten. Da schrieb ihm Dḥutmose folgenden Mahnbrief:

Dir wurde von Channa, dem Offizier der Truppe „Glänzend wie die Sonne", die im Lande D'aper steht, ein Esel gegeben und er sagte dabei, du sollest ihn an den Dḥutmose geben. Aber du hast ihn mir nicht gegeben. Dann fasste ich dich, als du in Memphis mit dem Stallobersten Amenmose warst und habe dir gesagt: „gib ihn mir her". Da sagtest du zu mir: „nimm mich nicht vor das Gericht; ich habe den Esel, aber wenn du schicken lässt, um ihn abzuholen, so gebe ich ihn nicht heraus." So sagtest du und schwurst beim Leben deines Herren, dass du ihn mir bringen lassen würdest. Aber sieh, du hast ihn mir nicht bringen lassen und nun fordert man mir seine Arbeit ab, Jahr für Jahr, während er doch bei dir ist[1].

Die *Arbeit* des Esels, von der hier die Rede ist, ist die Steuer, die Dḥutmose für den Gebrauch des Tieres zahlen muss.

Jede der grossen Verwaltungen Aegyptens besitzt ihre eigenen Handwerker und Arbeiter, die in „Truppen" eingeteilt sind. Einer solchen Truppe begegnen wir schon auf den Domänen der Vornehmen des alten Reiches und sehen, wie sie, von ihrem Bannerträger geleitet, vor dem Herren des Gutes in Parade aufzieht. Eine Truppe bilden auch die Ruderknechte jedes grösseren Schiffes und selbst die Dämonen, die das Sonnenschiff nachts durch die Unterwelt ziehen, führen diesen Namen. Und ebenso sind die Handwerker der Tempel und der Nekropolen organisiert; der ägyptische Beamte vermag sich diese Leute niederen Standes nur als Menge zu denken, der einzelne Arbeiter existiert für ihn ebensowenig als der einzelne Soldat für unsere hohen Offiziere existiert. Sie kommen nur als Masse in Betracht, mit ihren Individuen hat sich höchstens die Krimi-

[1]) Ä. Z. 1881, 118.

naljustiz zu beschäftigen. Daher muss man, wo man einmal einen einzelnen Arbeitsmann nennt, noch hinzufügen, welchen Vorgesetzten er hat und zu welcher Verwaltung er gehört: *der Arbeitsmann Userchopesch, der unter der Hand des Oberarbeiters Nachtemhê't steht, von der Nekropole*[1]). Ob unter diesen Arbeitertrupps auch Leibeigene sind, wüsste ich nicht sicher zu sagen; für gewöhnlich scheint man einen Unterschied zwischen den leibeigenen Bediensteten der Tempel und Nekropolen und zwischen ihren Arbeitern zu machen. Auch die Leibeigenen sind zuweilen Handwerker, so z. B. der *Metallarbeiter Paicharu von der Weststadt, Leibeigener des Hauses Ramses III. im Amonstempel, untergeben dem ersten Propheten des Amon Rê'*[2]), oder der *Künstler Setnacht* desselben Tempels, der *dem zweiten Propheten des Amon Rê' untergeben* ist[3]). Aber in der Regel bleibt die Handwerksthätigkeit in der Verwaltung der Arbeitertruppe überlassen; die Leibeigenen müssen Wasser tragen, Fische fangen, Holz hacken, Futter holen und ähnliche Arbeiten verrichten[4]).

An der Spitze jeder Arbeiterschar steht der Oberarbeiter, der den Titel der *Grosse der Truppe* führt; sehr hoch ragt er freilich nicht über seine Leute empor, denn es kommt vor, dass der eine Schreiber einen Mann als einfachen Arbeiter bezeichnet, den der andere genauer Oberarbeiter nennt[5]). Indessen ist er natürlich stolz auf seine Würde und sucht sie, ebensogut wie die höheren Beamten, einem seiner Söhne zu vererben[6]). Denn, wie gering auch seine Stellung sein mag, für seine Arbeiter ist er immerhin eine gewichtige Persönlichkeit. Sorgsam führt er Buch über ihren Fleiss. Auf einer rohen Kalksteintafel[7]), die jetzt im Britischen Museum aufbewahrt wird, hat sich ein Oberarbeiter die Namen seiner dreiundvierzig Arbeiter aufgeschrieben und bei jedem derselben die Monatstage angegeben, die er gefehlt hat. Manche Leute sind von musterhaftem Fleiss und fehlen im ganzen Jahre kaum einen Tag, auf andere ist weniger Verlass, sie versäumen mehr als einen halben Monat. Zahlreich sind die Entschuldigungsgründe, die der Oberarbeiter mit roter Tinte über jeder einzelnen Versäumnis hingekritzelt hat; der gewöhnlichste ist natür-

---

1) Abb. 5, 5.

2) Abb. 4, 13.

3) Amh. 4, 4.

4) Vgl. die interessanten Listen der Leibeigenen der Nekropole: Tur. 35—38.

5) Abb. 5, 14 und 6, 5.

6) Aus dem Pap. Salt ergibt sich, dass ein Sohn eines Oberarbeiters wieder Oberarbeiter wird.

7) Inscriptions in the hieratic character, T. 20 bis 21.

lich *krank*, selten nur muss *faul* notiert werden. Einige Arbeiter sind fromm und *opfern dem Gott*, auch ein gewisses sehr kleines Unwohlsein der Frau oder der Tochter gilt wunderlicherweise zuweilen als triftiger Grund zum Versäumen der Arbeit.

Recht Genaues wissen wir über das Leben einer Arbeitertruppe, die zur Zeit König Ramses' IX. in der Totenstadt von Theben bedienstet war. Womit sie beschäftigt wurde, erfahren wir zwar nicht, doch scheint sie aus Metallarbeitern, Tischlern und ähnlichen Handwerkern bestanden zu haben. Ihr Vorgesetzter hat nun mit grosser Sorgfalt hindurch darüber Buch[1]) geführt, was seiner Truppe Bemerkenswertes während eines halben Jahres begegnet ist. Zunächst notiert er an jedem Tage, ob „gearbeitet" worden ist oder ob man „müssig" war; volle zwei Monate (vom 5. Phamenoth bis zum 11. Pachons) liegt gar keine Arbeit vor, die es erlaubt hätte, einen Arbeitstag zu registrieren und auch in den nächsten beiden Monaten muss fast die Hälfte der Zeit über gefeiert werden. Indes diese Beschäftigungslosigkeit hat für die Arbeiter nichts zu besagen, sie erhalten ihren Unterhalt einen Tag wie alle Tage, ob sie nun arbeiten oder nicht. Etwa viermal im Monat bekommen sie von verschiedenen Beamten grosse Rationen (etwa 200—300 kgrm.) Fische, die offenbar ihre Hauptnahrung bilden müssen. Sodann liefert man ihnen allmonatlich eine Portion Hülsenfrüchte, eine Anzahl *Krüge*, die Fett und Bier enthalten mögen, eine Partie Brennholz und endlich Getreide. Aber mit diesem letzteren hat es eine eigene Bewandtnis. Wie es zu den berechtigten Eigentümlichkeiten des heutigen Aegypten gehört, dass die Besoldungen gar nicht oder nur mit Verspätungen ausbezahlt werden, so scheint im alten Aegypten der gleiche Schlendrian in Bezug auf die Naturallieferungen geherrscht zu haben. Die Briefe und Akten der Beamten des neuen Reiches sind voll von diesen Klagen und wenn man Schreibern ihre Gänse und Brote oft nur nach langen Reklamationen und Beschwerden auslieferte, so wird man Arbeitern gegenüber begreiflicherweise noch weniger Rücksicht genommen haben. Am 28. jeden Monats ist die Getreidelieferung unserer Truppe fällig, im Monat Phamenoth wird sie einen Tag zu spät geliefert, im Pharmuthi gar nicht, so dass die Arbeiter striken oder, wie der ägyptische

---

1) Turiner Papyrus, herausgeg. von Lieblein, Deux papyrus hiératiques du musée de Turin. Ebenda die Uebersetzung von Chabas.

Ausdruck lautet: *in der Wohnung liegen.* Am 28. Pachons wird das Getreide richtig ausbezahlt, aber am 28. Payni bleibt es wieder einmal aus und nur 100 Stück Holz werden geliefert. Da reisst den Arbeitern die Geduld, sie *legen sich* und ziehen in corpore nach Theben. Am folgenden Tag erscheinen sie vor *den grossen Fürsten und dem ersten Propheten des Amon* und bringen ihre Beschwerde vor. Sie hat Erfolg; am 30. lassen die grossen Fürsten den Schreiber Chaemuêse vor sich kommen und sagen ihm: *sieh hier das Getreide des Gouvernements, gib davon die Getreiderationen an die Leute der Nekropole.* So ist denn Rat geschafft und das Journal der Arbeitertruppe trägt am Schlusse des Monats die Notiz: *man gab uns heute die Getreiderationen; wir gaben zwei Kasten an den Wedelträger und eine Schreibtafel.* Was die letztere Bemerkung bedeutet, liegt auf der Hand, die Kasten und die Schreibtafel sind das Trinkgeld für einen Begleiter des Gouverneurs, der die Forderungen der Arbeiter bei seinem Herren durchzubringen gewusst hat.

Nicht minder trübe war die Lage der Nekropolenarbeiter im neunundzwanzigsten Jahre Ramses' III.; auch sie mussten sich fast jede Lieferung der ihnen zukommenden Lebensmittel erst durch Arbeitseinstellung erkaufen. Mit Weib und Kind verliessen sie in solchem Falle die Totenstadt und drohten nicht in sie zurückzukehren, ehe nicht ihre Forderungen erfüllt wären. Es liegen uns Akten vor, die uns ein halbes Jahr dieser Leidensgeschichte erzählen. Der Monat Tybi war vorübergegangen, ohne dass die Leute ihren Proviant erhalten hatten; sie mochten schon an derartige Behandlung gewöhnt sein, denn sie warteten noch volle neun Tage, ehe sie zum Aeussersten schritten. Dann riss ihnen die Geduld, am 10. Mechir *überschritten sie die fünf Mauern der Nekropole und sagten: „wir hungern seit achtzehn Tagen.“ Sie setzten sich an die Hinterseite des Tempels Dhutmoses III.* Vergebens suchten der Schreiber der Nekropole und die beiden Oberarbeiter sie mit *grossen Schwüren* wieder hinein zu locken, die Arbeiter waren klug und blieben draussen. Den nächsten Tag rückten sie weiter vor bis zum Thore an der südlichen Ecke des Tempels Ramses' II., den dritten drangen sie sogar in dieses Gebäude ein. Die Sache nahm offenbar einen drohenden Charakter an, denn auch zwei Gendarmerieoffiziere waren an diesem Tage zur Stelle. Auch die Priester dieses Tempels bemühten sich, die Arbeiter zu begütigen, die Antwort war: *wir sind hierher gekommen vor Hunger und vor Durst, wir haben keine Kleider,*

wir haben keine Salben, . . . wir haben kein Futter. Schreibt an den Pharao unsern Herren darüber und schreibt an den Gouverneur unsern Vorgesetzten, damit man uns zu leben gebe. Diese Energie half schliesslich: *man übergab ihnen an diesem Tage den Proviant für den Monat Tybi.* Am 13. Mechir zogen sie wieder mit Weib und Kind in die Nekropole ein, der Frieden war hergestellt [1]). Lange dauerte er freilich nicht, genau einen Monat. Denn schon im Phamenoth überschritten die Arbeiter aufs neue die Mauer der Totenstadt und zogen *vor Hunger* bis zum Thore der Stadt. Dort unterhandelte der Gouverneur in eigener Person mit ihnen; er fragte sie — wenn ich recht verstehe — was er wohl geben solle, wenn nichts im Speicher vorhanden sei, liess ihnen schliesslich aber wenigstens die Hälfte der fälligen Rationen auszahlen [2]).

Im Monat Pharmuthi scheint dann die Lieferung glatt eingegangen zu sein, denn unsere Akten erwähnen keine Revolte; im Pachon freilich ging die Not von neuem an. Am zweiten Tage desselben wurden nämlich den Arbeitern zwei Sack Spelt als Lieferung für den ganzen Monat verabfolgt; man kann es ihnen nicht verargen, wenn sie diese Abschlagszahlung zu gering fanden und beschlossen, selbst zum Getreidespeicher am Hafen herunterzuziehen. Aber sie kamen nur bis zur ersten Mauer der Totenstadt; als der Schreiber Amennachtu ihnen versicherte, er werde ihnen den übrigen Spelt gleich geben, wenn sie ruhig wären, waren sie leichtgläubig genug und kehrten um. Natürlich erhielten sie ihr Getreide jetzt ebensowenig als zuvor und sie mussten erst noch einmal *die Mauern überschreiten*, ehe sie durch Vermittelung des *Fürsten der Stadt* ihre 50 Sack Spelt am 13. erhielten [3]).

Man sieht, diese Arbeiter spielen in Aegypten gewissermassen die Rolle unseres Proletariates. Indes darf man sich ihr Leben nicht als ein zu elendes vorstellen. Im Gegenteil, der Arbeitsmann hat seine Frau oder häufiger eine Freundin, die mit ihm in wilder Ehe lebt, er hat sein Haus, das freilich zuweilen in der wüsten Nekropole liegt, und er hat manchmal sein eigenes Grab. Er besitzt eine gewisse Bildung, er kann oft lesen und schreiben und wenn er zu Höhergestellten redet, drückt er sich mit Vorliebe poetisch

---

1) Tur. 42. 43, 2—5. 48, 17—23.
2) Tur. 43, 6 ff. 44. 45, 1—5.
3) Tur. 45, 6 ff. 46.

und schwülstig aus [1]). Dass seine schriftlichen Leistungen aus einem kaum verständlichen Gewirr schief gedachter Sätze bestehen, ist allerdings nicht zu leugnen.

Die Moralität der Arbeiter steht freilich auf sehr geringer Stufe, wenn anders wir den langen Denunziationen glauben dürfen, die sie gegeneinander richten. Ein besonderer Bösewicht muss der Oberarbeiter Paneb'e [2]) unter König Sety II. gewesen sein. Zunächst stahl er alles, was ihm unter die Hände kam: den Wein, der zu den Opfern bestimmt war, einen Riemen von einem Wagen und einen wertvollen Steinblock, der sich nachher in seinem Hause vorfand, trotzdem er geschworen hatte, er habe ihn nicht. Einmal hatte er ein Instrument zum Steinebrechen gestohlen, *und als man nun sagte: „es ist nicht da“ und man zwei Monate es vergebens suchte und da hat er es gebracht und es hinter einen grossen Stein gelegt . . . Als er die Arbeiter aufgestellt hatte, um Steine zu schneiden oben auf dem Gebäude König Setys II., so stahlen sie täglich etwas für sein Grab und er stellte sich von diesen Steinen vier Säulen in seinem Grabe auf.* Auch sonst sorgte er für billige Ausstattung seines Grabes; einem gewissen Paḥerbeku stahl er zu diesem Zwecke seine *beiden grossen Bücher*, die wohl Teile des Totenbuchs enthalten haben werden, ja er entblödete sich nicht, das Grab eines seiner Untergebenen völlig auszuräumen. *Er stieg herunter in das Grab des Arbeiters Nachtmin und stahl das Ruhebett, auf dem er lag. Er nahm auch die Sachen, die man einem Toten beizugeben pflegt und stahl sie.* Sogar die Werkzeuge, mit denen er an seinem Grabe arbeitete, waren königliches Eigentum.

Seine Untergebenen wusste er zu allerhand Privatgeschäften zu verwerten; einmal verlieh er die Arbeiter an einen Beamten des Amonstempels, der Feldarbeiter brauchte, einen gewissen Nebnofr beauftragte er damit, morgens und abends seinen Ochsen zu füttern, die Frauen der Arbeiter liess er für sich weben. Auch Uebergriffe anderer Art gegen die Frauen und Töchter seiner Arbeiter fielen ihm zur Last. Ueberhaupt war er gewaltthätig: einmal hatte er Leute nachts durchgeprügelt, da flüchtete er sich oben auf eine Mauer und warf mit Ziegelsteinen nach ihnen.

---

[1]) Abb. 6, 5 ff.

[2]) Die Klage gegen ihn im Papyrus Salt. Eine ganz ähnliche Klage eines Arbeiters gegen den andern: Papyrus de Turin 47,18. Meine Uebersetzung sucht den ungelenken Stil nachzubilden, der für diesen Text so charakteristisch ist.

Das Aergste aber war sein Verhältnis zu der Familie des Oberarbeiters Nebnofr. Schon mit dem Nebnofr scheint er in Zwist gelebt zu haben, nach seinem Tode übertrug er den Hass auf die beiden Söhne desselben, besonders auf den Neferḥotep, der dem Vater im Amte gefolgt war. Ihm trachtete er geradezu nach dem Leben. *Es geschah, dass er hinter dem Oberarbeiter Neferḥotep her läuft . . . und er schliesst seine Thüren vor ihm zu und er nimmt einen Stein und zerbricht seine Thüren und man liess den Neferḥotep durch Leute bewachen, denn er hatte ja gesagt, er werde ihn nachts töten und er hat neun Leute in dieser Nacht geprügelt und der Oberarbeiter Neferḥotep zeigte es dem Gouverneur Amenmose an und er bestrafte ihn.* Aber selbst bei dieser Affaire wusste sich Paneb'e herauszureden und er sollte schliesslich den Neferḥotep doch umgebracht haben. Trotzdem lebte er in Ruhe, da er, wenn wir dem Denunzianten glauben dürfen, die Leute, die gegen ihn zeugen konnten, totschlug.

Wenn schon diese freien oder halbfreien Arbeiter stets in Trupps auftreten, so sind die eigentlichen Leibeigenen der Tempel und Nekropolen [1]) und die leibeigenen Bauern der Güter förmlich militärisch organisiert [2]) und gelten geradezu als ein Teil des Heeres. Sie haben ihre Offiziere verschiedenen Ranges, die zum Teil aus ihnen selbst entnommen werden und ihre Oberleitung wird *Standartenträgern* [3]) anvertraut, die wohl aus den Soldaten gewählt sind. Daran, dass diese Leute Leibeigene in unserem Sinne sind, kann man nicht zweifeln; sie gelten als ein Eigentum der Krone oder der Tempel und gehören zum Schatze so gut wie die Aecker oder die Rinder. In Begleitung eines Offiziers und seiner Soldaten reisen die Beamten des Silberhauses umher, um sie in ihre Listen einzutragen [4]) und ihnen den Stempel ihrer Verwaltung einzubrennen [5]). Für den Schreiber sind diese Leibeigenen daher verächtliche Personen, ohne *Herz*, d. h. ohne Verstand, die wie das Vieh mit Prügeln geleitet werden müssen. Auf die Leibeigenen hat man die Verse gemacht:

---

1) *Smdt* der Tempel: An. 1, 4, 9 und oft; der Nekropole Abb. 5, 10. Tur. 37, 2.

2) Dass *'eu'ayt* die Bauerschaft ist, lehrt Brugsch Wb. Suppl. s. v. Ein *u'au* derselben: P j T 6, 4. Ein *Standartenträger* derselben: P j T 2, 4. *Vorsteher der Bauerschaft:* An. 3, 5, 5 Rs. und oft als Offiziere im Krieg.

3) Solche Offiziere der Leibeigenen: Brugsch Wb. Suppl. S. 579. An. 5, 10, 5 f. Standartenträger auch: Abb. 7, 3.

4) An. 4, 1, 8 ff. An. 5, 10, 5 f. An. 5, 7, 6. An. 6, 2, 11. 3, 4.

5) An. 5, 7, 6. Harr. 1, 77, 5. Zu der Sitte des Stempelns vergleiche An. 5, 10, 1 und was Brugsch, Ä. Z. 1876, S. 35 ff. anführt.

Das Kind, das wird nur erzeugt,
damit es aus den Armen seiner Mutter gerissen werde;
wenn es dazu gelangt ein Mann zu werden,
so sind seine Knochen zerschlagen wie die eines Esels.
Man leitet ihn, er hat ja kein Herz im Leib.

Der Schreiber ist die Vorsehung für die Leibeigenen:

er nimmt ihre Liste vor
und macht den älteren von ihnen zum Offizier
und den jüngeren zum Kommandorufer [1].

Zum grossen Teil sind diese Leibeigenen übrigens Kriegsgefangene; sie werden aus der Beute dahin geliefert, wo es gerade not thut, eine Verwaltung überweist sie der andern, ebenso wie sie ihr Ochsen oder Esel überweist. Und wie es vorkommt, dass Ochsen und Esel auf dem Wege durch die Hände verschiedener Beamten spurlos verschwinden, so begegnet der gleiche Zufall auch bei der Ueberweisung von Sklaven. Das erlebte zum Beispiel der Prophet Ramses eines Thothtempels, der einen syrischen Sklaven von der Krone erhalten hatte, um ihn als Ackerbauer zu benutzen. Dieser war nie in seinen Besitz gelangt, er war unterwegs verloren gegangen. Da bat Ramses seinen Sohn, sich der Sache anzunehmen und zu sehen, wo der Sklave verblieben sei und dieser, *der Libationsschreiber Bekenamun,* bemühte sich auch so redlich, dass er ihm folgende allerdings nur halb befriedigende Antwort geben konnte: *Ich habe mich erkundigt nach dem Syrer, der dem Thothtempel gehört und von dem du mir geschrieben hast. Ich habe ausfindig gemacht, dass er zum Feldarbeiter des Thothtempels bestimmt und dir unterstellt worden ist im dritten Jahre am 10. Payni. Er gehörte zu den Rudersklaven der Galeeren, welche der Festungskommandant überbracht hat. Sein syrischer Name ist Naqatey, Sohn des Sarurat'a, seine Mutter heisst Qede; er stammt aus dem Lande Artu und war Rudersklave dieses Hauses auf dem Schiffe des Galeerenkapitäns Kenra. Seine Wachmannschaft hatte mir gesagt, Cha'em'epet, Offizier der königlichen Bauerschaft, habe ihn empfangen, um ihn fortzubringen. Als ich nun zu Cha'em'epet, Offizier der königlichen Leibeigenen, eilte, so spielte er den Tauben und sagte zu mir: der Gouverneur Meryti-Sechemt habe ihn empfangen, um ihn fortzubringen. Als ich nun zu dem Gouverneur Meryti-Sechemt eilte, so spielte er*

[1] Beide Stellen aus An. 5, 10, 3 ff. = Sall. 1, 3, 5 ff.

den Tauben mit seinen Schreibern und sagte: Wir haben ihn nicht gesehen! Nun mache ich mich an den Offizier zu Chmunu und sage ihm: lass doch gefälligst den syrischen Feldarbeiter, den du für den Thothtempel empfangen hast, zu seinem Propheten führen. Ich werde ihn vor dem grossen Gericht belangen[1].

Fassen wir zum Schluss noch einmal zusammen, was wir von den socialen Zuständen des neuen Reiches wissen oder vermuten. Das Grundeigentum liegt teils in den Händen des Staates, teils in denen der Priester und wird für beide von leibeigenen Bauern bewirtschaftet; einen privaten Grundbesitz der Adelsfamilien scheint es — wenigstens in der neunzehnten Dynastie — nicht mehr zu geben. Die niederen Klassen des Volkes bestehen zum guten Teil aus Leibeigenen und fremden Sklaven, die höheren Stände stehen im Dienste des Staates und der Tempel. Gewiss gab es zwischen beiden noch einen Mittelstand von Handwerkern und Kaufleuten, aber er tritt auffallend wenig hervor. Nur daran, dass manche Grabstelen keine Titel der Toten nennen, kann man wieder erkennen, dass es auch wohlhabende Leute gab, die nicht Staatsbeamte waren. Es sind dies vielleicht die sogenannten *Leute des Landes*[2], deren Frauen man *Bewohnerin der Stadt*[3] tituliert; ob sie neben den Priestern, Beamten und Soldaten in der Entwicklung ihres Landes eine irgendwie erhebliche Rolle gespielt haben, lässt sich heut nicht mehr ersehen. Eins aber ist auch unsern Augen noch deutlich erkennbar; die Misswirtschaft, die das traurige Abzeichen des heutigen Aegypten ist, die Verschwendung in den oberen Ständen, die Not in den unteren, ist von altem Datum. Derselbe König Ramses III., der den Tempeln alljährlich 185 000 Sack Korn zukommen liess[4], konnte seinen hungernden Nekropolenarbeitern oft nicht 50 Sack im Monat verabfolgen. Zu den ruhmredigen Phrasen der Inschriften von der Macht und dem Reichtum des Königs bildet das stereotype *sie hungern, es ist ihnen kein Proviant gegeben*[5] der Akten den traurigen Kommentar.

---

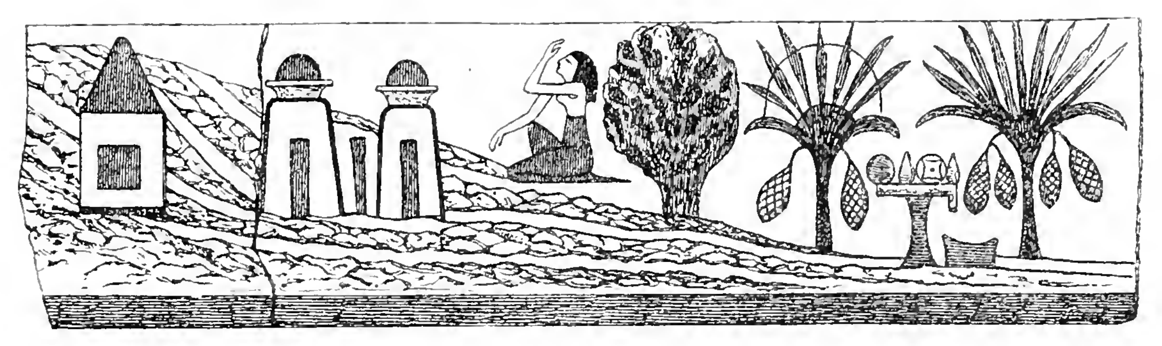
[1] Bologna 1086, Z. 9 ff.; im einzelnen manches unsicher.

[2] Abb. 4, 1.

[3] I 1. und oft.

[4] Diese Summe ergibt sich aus Harr. I.

[5] Tur. 76, 6.



Gräber in der Nekropolis auf einer Stele in Bulaq.

SIEBENTES KAPITEL.

Polizei und Gericht.

Wie der ägyptische Staat der zwanzigsten Dynastie seine Polizeimacht ausübte, wie er den Verbrechen nachspürte und die Untersuchung gegen die Verdächtigen führte, das zeigen uns in einem höchst anschaulichen Bilde die Akten des grossen Prozesses [1]), der unter König Ramses IX. (etwa 1100 v. Chr.) gegen die Diebesbande der thebanischen Totenstadt geführt wurde. Was dieser cause célèbre (denn um eine solche handelt es sich offenbar) für uns noch einen besonderen Reiz verleiht, ist, dass gelegentlich derselben allerhand Misshelligkeiten und Intriguen innerhalb der Verwaltung der Hauptstadt zu Tage traten; die Akten dieses Prozesses bilden daher eine gute Ergänzung zu dem Bilde des ägyptischen Beamtentumes, das ich im vorigen Kapitel entworfen habe.

Wie ich schon früher bemerkte, leitete der Gouverneur die Verwaltung der Hauptstadt; natürlich konnte aber dieser höchste Beamte, dem so vieles oblag, nicht persönlich sich um alles Detail derselben kümmern. Er hatte daher für jede der beiden Hälften der Stadt einen *Fürsten* unter sich, dessen Amt wohl eine Fortsetzung der alten thebanischen Nomarchenwürde war. Die östliche, eigentliche Stadt stand unter dem *Fürsten der*

[1]) Vgl. zu allem Folgenden Pap. Abbott, Pap. Amhurst und Pap. Lee, sowie meine Arbeit über diese Akten: Ä. Z. 1879, 81 ff. 148 ff.

Stadt, die westliche Hälfte, die Totenstadt, aber unter dem *Fürsten des Westens und Obersten der Nekropolengendarmerie.*

Zur Zeit unseres Prozesses bekleidete ein gewisser *Paser* die erstere Würde, ein gewisser *Paserca* die zweite und beide lebten, wie das ja bei Kollegen, die zwei aneinandergrenzende Ressorts bearbeiten, noch heute vorkommen soll, miteinander in offener Feindschaft. Und ihre Feindschaft war kein Geheimnis; wenn ein missvergnügter Untergebener des Paserca Missstände in der Totenstadt bemerkt zu haben glaubte, so ging er zu Paser und teilte ihm diese Klatscherei mit als Beitrag zu dem Material, was dieser gegen den Kollegen sammelte [1]). Als daher im 16. Jahre grössere Diebstähle in der Nekropolis vorgekommen waren, da war es nicht nur *Paserca*, der Chef der Totenstadt, der hierüber pflichtschuldigst an den Gouverneur Bericht erstattete, sondern auch *Paser*, der Fürst der Stadt, liess sich die schöne Gelegenheit nicht nehmen, seinen Kollegen bei dem gemeinsamen Vorgesetzten zu denunzieren. Und es ist charakteristisch für die Art, wie Paser sein Material sammelte, dass gerade das Königsgrab, dessen Beraubung er angezeigt hatte, sich nachher bei der Untersuchung als unverletzt herausstellte; es war offenbar leeres Gerede, auf das er seine Denunziation aufgebaut hatte.

Die Behörde, an die beide Fürsten ihre Anzeige gerichtet hatten, bestand übrigens nicht allein aus dem *Stadtvorsteher und Gouverneur Cha'-emuêse*, es assistierten ihm noch zwei andere hohe Beamte, der *Schreiber* des Pharao und sein *Sprecher* oder, wie sie mit voller Titulatur hiessen:

der königliche Truchsess Nesamun, Schreiber des Pharao und Chef der Güter der Hohenpriesterin des Amon Rē' des Götterkönigs und

der königliche Truchsess Neferkerē'-em-per-Amun, der Sprecher des Pharao.

Als diese drei *grossen Fürsten* von dem Einbruch in der *grossen ehrwürdigen Nekropole* gehört hatten, sandten sie am 18. Athyr eine Untersuchungskommission aus, um an Ort und Stelle den Thatbestand festzustellen; sie hatten dazu ausser dem Fürsten der Nekropole selbst und zwei seiner Gendarmerieoffiziere den Schreiber des Gouverneurs, noch einen Schreiber der Schatzverwaltung, zwei höhere Priester und andere Vertrauenspersonen gewählt, die sich nun, von Gendarmen begleitet, an ihre be-

[1]) Abb. 5, 16. 6, 21.

schwerliche Aufgabe machten. Sie durchschritten als *Inspektoren*[1]) die öden Thäler der Totenstadt, jedes Grab, das verdächtig war, sorgsam untersuchend. Das Resultat war ein glänzendes, wie man aus folgendem Protokoll ersieht, das *die Pyramiden und Grüfte, die an diesem Tage von den Inspektoren untersucht wurden,* aufzählt.

1) Der „ewige Horizont“ König Amenḥoteps I., der 130 Ellen Tiefe hat . . . ., der nördlich vom Garten-Tempel Amenḥoteps liegt, über welchen der Fürst der Stadt, Paser, eine Anzeige erstattet hatte an den Gouverneur, den Stadtvorsteher Cha'emuêse, an den königlichen Truchsess Nesamun, den Schreiber des Pharao, den Chef des Gutes der Hohenpriesterin des Amon Rê' Götterkönig und an den königlichen Truchsess Neferke Rê'-em-per-Amun, den Sprecher des Pharao, die grossen Fürsten, dass er von den Dieben erbrochen sei —

untersucht an diesem Tage:

er wurde von den Inspektoren unverletzt gefunden.

2) Die Pyramide des Königs: Sohn des Rê' 'Entef der grosse, die nördlich vom Vorhof des Amenḥoteptempels liegt, an welcher die Pyramide selbst zerstört ist und vor welcher ihre Stele aufgestellt ist und die Gestalt des Königs steht auf dieser Stele, wie er seinen Hund Beḥka zwischen seinen Füssen hat —

untersucht an diesem Tage:

sie wurde unverletzt gefunden.

3) Die Pyramide Königs 'Entef. Man fand, dass sie von den Dieben angebohrt war; sie hatten ein Loch von 2½ Ellen an ihrer Basis (?) gebrochen und waren dabei von der Aussenhalle des zerstört liegenden Grabes des 'Euray, Opfervorstehers des Amon, ausgegangen:

sie war unverletzt, die Diebe hatten nicht in sie einzudringen vermocht.

4) Die Pyramide des Königs: 'Entef der Grosse. Man fand, dass sie von den Dieben angebohrt war an der Stelle, wo ihre Stele steht —

untersucht an diesem Tage:

sie wurde unverletzt gefunden, die Diebe hatten nicht in sie einzudringen vermocht.

5) Die Pyramide des Königs Sebekemsaf. Man fand, dass die Diebe durch Minierarbeit in ihr Totenzimmer eingedrungen waren, sie waren dabei

---

1) Die … sind vielleicht Kontrollbeamte; An. 4, 7, 7 nehmen die des Amonstempels den aus den Weinbergen gelieferten Wein in Empfang. So schon Chabas.

von der Aussenhalle des Grabes des Nebamun, des Speichervorstehers unter König Dhutmose III., ausgegangen. Man fand, dass die Stelle, wo der König begraben war, ihres Herren beraubt war und ebenso war es mit der Stelle, wo die königliche Gattin Nubchcas, seine königliche Gemahlin, bestattet war; die Diebe hatten an sie Hand angelegt.

Der Gouverneur und die Fürsten-Truchsesse liessen es genau untersuchen und man stellte die Weise fest, auf welche die Diebe an diesen König und seine königliche Gemahlin Hand angelegt hatten.

Dies war aber auch die einzige wirklich erbrochene Pyramide, alle andern Königsgräber waren unverletzt und mit Stolz konnte der Schreiber unter seinem Protokoll das Facit ziehen:

Pyramiden der Könige-Vorfahren, die an diesem Tage von den Inspektoren untersucht sind:

Unverletzt gefunden, Pyramiden 9
Erbrochen gefunden, Pyramiden 1
macht 10.

Unter den Privatgräbern sah es freilich schlimmer aus; von vier Gräbern der vornehmen *Sängerinnen der Hohenpriesterin des Amon Rēʿ Götterkönig* waren zwei erbrochen und von den Gräbern der gewöhnlichen Sterblichen heisst es sogar: *Man fand, dass sie alle von den Dieben erbrochen waren*; *sie hatten ihre Herren (d. h. die Leichen) aus ihren Särgen und Binden herausgerissen, hatten sie auf die Erde geworfen und hatten ihren Hausrat, den man ihnen mitgibt, gestohlen, samt dem Gold, Silber und Schmuck an ihren Binden.* Indes dies waren ja nur Privatleute, die Gräber der Majestäten waren noch unverletzt und dabei liess sich das Unglück verschmerzen. Natürlich erstattete die ausgesendete Kommission sogleich ihren Bericht an „die grossen Fürsten“. Gleichzeitig reichte der Fürst der Nekropole bei den *Fürsten-Truchsessen* die Namen der mutmasslichen Diebe ein, die man sogleich verhaften liess. Der Prozess gegen sie machte nicht viel Mühe.

Es waren acht Diebe, die den Einbruch im Grab des Königs Sebekemsaf vollführt hatten, meist Bedienstete des Amonstempels. Auch Steinmetzen waren darunter, und diese waren es offenbar, die den unterirdischen Gang in das Innere des Grabes gegraben hatten. Man *untersuchte sie*, das heisst *man prügelte sie mit Stöcken und schlug sie auf ihre Füsse und*

Hände, und unter dem Eindrucke dieser grausamen Bastonnade gestanden sie, dass sie in die Pyramide eingedrungen seien und dort den König und die Königin gefunden hätten. *Da öffneten wir* (sagten sie) *ihre Särge und Binden, in denen sie lagen. Wir fanden diese ehrwürdige Mumie dieses Königs . . . . mit einer langen Reihe von goldenen Amuletten und Schmucksachen am Hals und den Kopf mit Gold bedeckt. Die ehrwürdige Mumie dieses Königs war ganz mit Gold überzogen und seine [Sargkasten] waren innen und aussen mit Gold bekleidet und mit allerhand prächtigen Edelsteinen ausgelegt. Wir rissen das Gold ab, das wir an der ehrwürdigen Mumie dieses Gottes fanden und ebenso seine Amulette und Schmucksachen, die an seinem Hals hingen, und die Binden, in denen sie ruhten. Die königliche Gattin fanden wir ebenso ausgestattet und rissen ebenso alles ab, was wir an ihr fanden. Ihre Binden verbrannten wir und wir stahlen auch ihren Hausrat, den wir bei ihnen fanden, an goldenen und silbernen Gefässen. Wir teilten dann zwischen uns und teilten dies Gold, das wir bei diesem Gott gefunden hatten, an den Mumien, den Amuletten, Schmucksachen und Binden in acht Teile.*

Mit diesem offenen Geständnis begnügte man sich jedoch nicht, die Diebe mussten noch (es scheint dies ein Gesetz gewesen zu sein) den Ort ihrer That selbst rekognoszieren. So liessen denn der Gouverneur und der königliche Truchsess Nesamun am 19. Athyr die Verbrecher vor sich her in die Nekropolis schleppen, wo sie richtig die Pyramide des Sebekemsaf als diejenige bezeichneten, auf die sich ihre Geständnisse bezögen. Damit war ihre Schuld endgültig festgestellt und die *grossen Fürsten* hatten alles gethan, was sie in diesem Fall zu thun hatten, denn die Zuerkennung der Strafe hatte vom Pharao selbst zu erfolgen, dem sie nunmehr zusammen mit dem Fürsten der Stadt die Untersuchungsprotokolle einsandten. Inzwischen wurden die Diebe dem Hohenpriester des Amon übergeben, um sie im Gefängnis des Tempels *neben ihren Diebstahlsgenossen* zu verwahren.

Indes war die Untersuchung der Gräberstadt damit noch nicht abgeschlossen; es lag ein neuer Verdacht vor, dem man nachgehen musste. Ein übelberüchtigtes Subjekt, das schon vor drei Jahren einmal von dem Amtsvorgänger des jetzigen Gouverneurs „untersucht“ worden war, hatte neuerdings bei einer Untersuchung ausgesagt, er sei in dem Grabe der Ese, der Gemahlin Ramses' II., gewesen und habe einiges aus ihm ge-

stohlen. Es war dies *der Metallarbeiter Peicharu, Sohn des Charuy und der Mytschere, von der Westseite der Stadt, Leibeigener des Tempels Ramses' III., unterstellt dem ersten Propheten des Amon Rē' Götterkönig Amenhotep,* ein Mann aus der Hefe des Volkes, wie das schon der Name seiner Mutter, der *kleine Katze* bedeutet, zeigt.

Damit war der Verdacht rege geworden, dass auch der Teil der Nekropole, in dem die nächsten Angehörigen der Könige bestattet wurden (er hiess *der Ort der Schönheiten*), von den Dieben heimgesucht sei, und die grossen Fürsten beschlossen, der Sache nachzugehen. Sie liessen also auch diesen Metallarbeiter am 19. Athyr vor sich her zur Nekropole schleppen und zwar mit verbundenen Augen. *Als er dahin gekommen war, liess man ihn wieder sehen und die Fürsten sagten zu ihm: „Gehe vor uns her zu dem Grabe, aus dem du, wie du sagst, etwas gestohlen hast." Der Metallarbeiter ging zu einem der Gräber der Kinder König Ramses' II., des grossen Gottes, in welchem nie begraben worden war und das offen stand, und zu dem Hause des Arbeiters Amenem'ent, Sohn des Huy, von der Nekropole und er sagte: „Sieh, das sind die Orte, in denen ich gewesen bin." Da liessen die Fürsten ihn untersuchen mit einer vollständigen Untersuchung* (d. h. der Bastonnade) *in dem grossen Thale und man fand dabei, dass er keinen andern Ort kannte ausser diesen beiden Orten, welche er gezeigt hatte. Er schwur, man solle ihm Nase und Ohren einschlagen und ihn pfählen, wenn er einen andern Ort an diesem Platz kenne ausser diesem offenen Grabe und diesem Hause, die er ihnen gezeigt hatte.*

Die Fürsten revidierten die Gräber und die grossen Stätten, die im „Ort der Schönheiten" liegen und in denen die schönen königlichen Kinder, königlichen Gattinnen, königlichen Mütter und Väter der Mütter des Pharao ruhen. Sie wurden unverletzt gefunden. Die Freude der Fürsten war gross, denn die Sache lag doch bei weitem nicht so schlimm, als es geheissen hatte. Um aber auch allen Gerüchten, die in der Stadt über die Diebstähle verbreitet waren, ein Ende zu machen, entsandten sie auf der Stelle *die Inspektoren, die Chefs der Arbeiter der Nekropole, die Gendarmerieoffiziere, die Gendarmen und alle Leibeigenen der Nekropole des westlichen Thebens als eine grosse Gesandtschaft nach der Stadt.*

Dass diese „Gesandtschaft" einen etwas geräuschvollen Charakter annahm, kann man sich denken, und wer der Ansicht gewesen war, dass

in der Nekropole eine Misswirtschaft herrsche, wird an dieser Demonstration wenig Freude gehabt haben. Ein hoher Beamter aber ärgerte sich besonders darüber, der Chef der eigentlichen Stadtverwaltung, Paser, *der Fürst der Stadt*, auf dessen Feindschaft gegen Paser'a, den Fürsten der Nekropolis, ich schon oben hingewiesen habe. Eine der Anzeigen, auf die hin die Untersuchung der Nekropole vorgenommen war, war direkt von ihm ausgegangen: er hatte offiziell behauptet, das Grab Amenḥoteps I. sei ausgeraubt worden. Nun wollte die Untersuchung das Gegenteil festgestellt haben, und mit Ausnahme der einen Pyramide des Sebekemsaf sollten alle Königsgräber noch in guter Ordnung sein. Und doch meinte er seine Beschuldigungen gegen die Verwaltung der Totenstadt nicht leichtfertig in die Welt gesetzt zu haben, sondern auf glaubwürdige Nachrichten hin, und soeben noch hatten ihm zwei missvergnügte Schreiber der Nekropole weiteres Material über die dort herrschenden Missstände zur Verfügung gestellt.

Es kann nicht wunder nehmen, dass sich unter diesen Umständen bei Paser ein Verdacht regte, dessen auch wir uns heute beim Durchlesen jener alten Akten nicht ganz enthalten können. War die Untersuchung wirklich ernstlich geführt worden und hatten nicht vielmehr die *grossen Fürsten* versucht, die Missstände in der Nekropole zu vertuschen? Als Paser daher am Abend des zweiten Untersuchungstages neben dem Ptaḥtempel, wo der königliche Truchsess Nesamun eine Sitzung abhielt, auf einige Teilnehmer jener Untersuchungen traf, konnte er seinen Aerger nicht mehr zügeln. Offen erklärte er, die Botschaft, die sie mit so vielem Lärm überbracht hätten, habe für ihn gar keinen Wert; er wisse jetzt ganz genau, wie es in der Nekropole zugehe, und werde darüber direkt an den Pharao berichten.

Diese letzte Aeusserung des Paser ward nun aber dem Paser'a auf der Stelle hinterbracht und die angedrohte Appellation an den Pharao scheint bei ihm einigen Schrecken hervorgerufen zu haben. Denn schon am nächsten Tage richtete er einen langen Brief an den Gouverneur, in dem er ihm die Aeusserungen und Drohungen seines Kollegen mitteilte — offenbar in der Absicht, den Gouverneur zu einem gerichtlichen Einschreiten gegen Paser zu veranlassen, womöglich noch ehe dieser seine Drohung wahrmachen würde.

Eine Kopie dieses Briefes, der offenbar in sehr erregter Stimmung geschrieben ist, befindet sich auch bei den erhaltenen Akten dieser cause célèbre, natürlich in etwas verkürzter Form mit Weglassung der üblichen Eingangs- und Schlussphrasen. Das merkwürdige Schriftstück lautet:

Der königliche Truchsess Nesamun, der Schreiber des Pharao, hielt eine Sitzung ab und der Fürst der Stadt war bei ihm und stellte sich hin und zankte mit den Leuten der Nekropole, neben dem Tempel des Ptah. Der Fürst der Stadt sagte zu den Leuten der Nekropole[1]*: „Ihr habt vor der Thür meines Hauses gejauchzt — bin ich etwa der Fürst gewesen, der dem Herrscher die Anzeige gemacht hat? Ihr jauchzt nur gegen diesen. — Ihr seid dort gewesen, es ist untersucht worden und ihr habt es in Ordnung gefunden. Es ist (nur) das Grab des Sebekemsaf und der Nubch'as, seiner königlichen Gemahlin, erbrochen worden — das eines grossen Herrschers, während er über zehn Bericht erstattete. Der Zorn des Amon Rē' Götterkönig dieses grossen Gottes gegen seine Denkmäler weilt (gewiss) heut in seinem Grabe.“*

Darauf erwiderte aber der Arbeiter Userchopesch, der dem Oberarbeiter Nachtemhê't von der Nekropole unterstellt ist: „Alle Könige samt ihren königlichen Gattinnen, den königlichen Müttern und königlichen Kindern, die in der grossen ehrwürdigen Nekropole ruhen und die, welche in dem ‚Ort der Schönheiten‘ ruhen, die sind unversehrt. Sie lenken und schützen bis in Ewigkeit die schönen Pläne des Pharao, ihres Sohnes, der sie bewacht und sie gründlich untersuchen lässt.“

Dieser Fürst der Stadt erwiderte ihm: „Du drückst es ja stolz aus, was du sagst; ja das war keine kleine Rede.“ Pfui, so hat dieser Fürst der Stadt gesagt.

Wieder fing dieser Fürst der Stadt zum zweitenmal an zu reden und sagte: „Der Schreiber Hor'e, Sohn des Amennacht von der Nekropole Chenuchen'e, ist in meine Wohnung nach der grossen . . . . der Stadt gekommen und hat mir drei Anzeigen von sehr gewichtigen Dingen gemacht, die von meinem Schreiber und dem Schreiber der beiden Bezirke der Stadt zu Protokoll

[1] Der Sinn dieser abgerissenen und sehr schwer verständlichen Ausrufe scheint zu sein: Mich geht die ganze Sache gar nichts an, denn von *mir* ist die Denunziation an den König nicht ausgegangen (was gewiss nur halb der Wahrheit entspricht). Und nun ironisch: Es ist ja sehr schön, dass ihr nur ein Königsgrab erbrochen gefunden habt, und gewiss ist auch dieser Schade nicht schlechter Aufsicht beizumessen, sondern rührt nur von einem besonderen Zorn der Götter gegen diesen König her.

genommen sind. Sodann hat mir der Schreiber Peibasa von der Nekropole zwei andere Dinge gesagt (zusammen also fünf), die ebenso zu Protokoll genommen wurden. Es ist unmöglich, über sie zu schweigen. Pfui! es sind Verbrechen, so gross, dass sie Hinrichtung, Tötung und jede Art von Strafe verdienen. Nun, ich werde über sie an den Pharao meinen Herren schreiben, damit man einen Mann des Pharao sende, um euch zu verderben."

So sprach dieser Fürst der Stadt zu ihnen und er schwur zehn Eide, dass er so thun werde. Ich habe diese Worte, die dieser Fürst der Stadt zu den Leuten der ehrwürdigen grossen Nekropole von Millionen von Jahren des Pharao im westlichen Theben sagte, vernommen und zeige sie (hiermit) meinem Herren an. Denn das wäre ein Verbrechen für jemand in meiner Stellung, derartige Worte zu hören und sie geheim zu halten.

Aber ich konnte nicht selbst zugegen sein bei den sehr grossen Worten, die der Fürst der Stadt sagte, sondern es haben sie mir die Schreiber der Nekropole Chene, die unter den Leuten dabei standen, mitgeteilt. Ach meine Füsse erreichten sie nicht. Ich zeige sie nun meinem Herren an und möge mein Herr jemand herbeiholen lassen, der bei diesen Worten des Fürsten der Stadt zugegen war. Mir haben sie die Schreiber der Nekropole gesagt. Und er hat gesagt: „Ich will darüber an den Pharao schreiben."

Das ist aber ein Verbrechen von diesen beiden Schreibern der Nekropole, dass sie sich mit ihren Anzeigen an diesen Fürsten der Stadt gewendet haben, da doch ihre Väter ihm nie Anzeige erstattet hatten, sondern sie erstatteten ihre Anzeigen an den Gouverneur, wenn er im Süden war. War er aber im Norden, so fuhren die königlichen Leibgendarmen der Nekropole mit ihren Akten dahin, wo der Gouverneur sich aufhielt.

Man hat mir über diese Reden, die ich von diesem Fürsten der Stadt gehört habe, Zeugnis abgelegt am 20. Athyr des Jahres 16 und ich lege sie nun brieflich vor meinen Herren, damit mein Herr morgen einen Ohrenzeugen holen lasse.

In der That kam der Gouverneur dieser Aufforderung am nächsten Tage nach, gelegentlich einer Gerichtssitzung, der er präsidierte. Auch ihr Protokoll ist unter den Akten enthalten; es lautet:

Siehe der Stadtvorsteher, Gouverneur Cha'emuêse, hatte herbeiführen lassen:

den Metallarbeiter Peicharu, Sohn des Charuy,
den Metallarbeiter T'aroy, Sohn des Cha'emopet,
den Metallarbeiter Peikamen, Sohn des T'aroy,
} *vom Tempel Ramses' III., unterstellt dem ersten Propheten des Amon.*

Der Gouverneur sagte zu den grossen Fürsten des grossen Gerichtshofes der Stadt: „Dieser Fürst der Stadt hat am 19. Athyr des Jahres 16 zu den Inspektoren und Arbeitern der Nekropole einige Worte gesagt vor dem königlichen Truchsess, dem Schreiber des Pharao, und hat dabei lästerlich geredet gegen die grossen Stätten, die im ‚Orte der Schönheiten' sich befinden. Ich, der Gouverneur des Landes, bin aber dort gewesen zusammen mit dem königlichen Truchsess Nesamun, dem Schreiber des Pharao. Wir haben die Stätten untersucht, von denen der Fürst der Stadt gesagt hatte, die Metallarbeiter vom Tempel Ramses' III. im Amonstempel seien in ihnen gewesen und haben gefunden, dass sie unverletzt sind. Er wurde (also) in allem, was er gesagt hatte, schuldvoll gefunden. Nun seht, die Metallarbeiter stehen vor euch, mögen sie sagen alles, was geschehen ist."

Man verhörte sie und fand, dass die Leute keine der Stellen an der „Stätte des Pharao" (d. h. der Nekropole) *kannten, gegen die dieser Fürst der Stadt geredet hatte. Er wurde für schuldig darin erklärt.*

Die grossen Fürsten schenkten den Metallarbeitern vom Tempel Ramses' III. das Leben. Sie wurden an diesem Tage wieder an den ersten Propheten des Amon Rê', Amenhotep überwiesen.

Es ward Protokoll darüber aufgenommen und im Archiv des Gouverneurs niedergelegt.

Wie die unerquickliche Sache weiter verlief, melden unsere Akten nicht, vielleicht fanden es beide Parteien rätlich, sie beizulegen und nicht bis an den Pharao zu gehen. Zu gewinnen hatte wohl keine bei einem solchen Schritt; der Fürst der Stadt hatte Dinge gesagt, die leichtfertig genug waren und aus denen man ihm leicht eine Majestätsbeleidigung herausfinden konnte, und auch der Fürst der Nekropole und sein Gönner, der Gouverneur, hatten schwerlich ein ganz reines Gewissen. Denn die Zustände in der Nekropolis waren in der That heillose, und wenn auch von den Königsgräbern nur eines erbrochen war, so waren dafür die Privatgräber *alle von den Dieben erbrochen.* Auch nach dieser grossen Untersuchung scheint übrigens alles beim alten geblieben zu sein; wenigstens waren schon drei Jahre später [1]), im ersten Jahre Ramses' X., wieder gegen sechzig Verhaftungen mutmasslicher Diebe nötig. Und die Leute, die dies-

---

1) Abbott 8 und Papyrus Mayer, von dem ich leider nur kenne, was die kurzen Notizen Goodwins Ä. Z. 1873, 39 f. 1874, 61 ff. geben.

mal des Raubes dringend verdächtig waren, waren nicht mehr arme Leibeigene, sondern grossenteils Beamte niederen Ranges, unter denen sich sogar ein Schreiber des Schatzes des Amon, ein Priester des Amon und ein Priester des Chons befanden. Viele andere waren *stellenlos,* darunter auch ein *ehemaliger Prophet des Gottes Sobk* aus der faijumischen Stadt Per'onch, gewiss eine catilinarische Existenz. Die meisten Diebe waren natürlich Thebaner, andere waren zu dem lukrativen Geschäft aus benachbarten Orten herübergekommen. Sie hatten übrigens ihre Aufmerksamkeit einem andern Teile der Nekropole gewidmet als ihre Vorgänger vom 16. Jahr, nämlich dem heute Biban el Moluk genannten öden Thale. In ihm hatten sie die Vorderräume der Gräber Ramses' II. und Setys I. bestohlen und das gestohlene Gut verkauft, und hierbei mögen ihre Frauen, die auch verhaftet wurden, als Hehlerinnen mitgewirkt haben. Noch heute besitzt das Berliner Museum ein Stück, das aller Wahrscheinlichkeit nach zu ihrem Raube gehört hat, eine bronzene Totenstatuette König Ramses' II. Die Räuber haben das Gold, womit sie ausgelegt war, ausgebrochen und die zierliche Figur dabei plattgedrückt und verstümmelt; die Bronze haben sie dann als zu wertlos in irgend einen Winkel beiseite geworfen, wo sie uns ein glücklicher Zufall aufbewahrt hat. Schwerlich wären übrigens diese Diebstähle an den Tag gekommen, wenn nicht die Diebe sich schliesslich bei der Teilung der Beute gezankt hätten; einer von ihnen, der sich benachteiligt glaubte, ging zu einem Offizier der Nekropolengendarmerie und denunzierte seine Genossen.

Aber auch dieser grosse Fang der ägyptischen Polizei konnte die Königsgräber nicht vor dem Schicksal retten, dem sie nun einmal bei ihrer isolierten Lage in einem öden Wüstenthale verfallen mussten. Die Diebstähle und Einbruchsversuche hatten nach wie vor ihren Fortgang und wenige Jahrzehnte später musste die Staatsgewalt ihre Ohnmacht den Dieben gegenüber offen eingestehen. Sie sah sich genötigt, die gefährdeten Gräber aufzugeben und sich auf die Rettung der Königsleichen zu beschränken; freilich waren auch diese zum Teil schon beschädigt und mussten, so gut es anging, wieder hergestellt werden. Aengstlich schleppte man die Leichen von Grab zu Grab; die Mumie Ramses' II. ward z. B. zuerst in das Grab Setys I. gerettet, dann, als auch diesem Beraubung drohte, brachte man sie in das Amenhôteps I. Zuletzt blieb nichts mehr übrig,

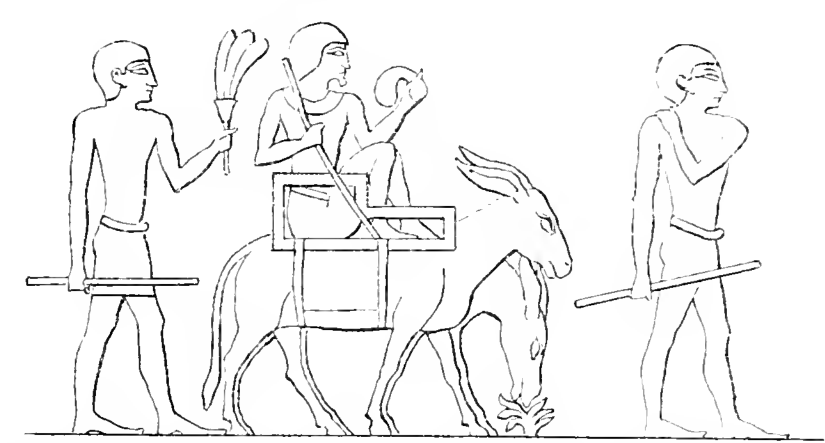
als die noch vorhandenen Leichen bei Nacht und Nebel in einem rohen, schwer kenntlichen Felsschacht im Berge von Dêrelbaḥri zu verstecken. Und so gross war die Angst vor den Dieben, dass man selbst die Mumien des regierenden Königshauses nicht mehr offiziell zu bestatten wagte; auch sie wurden in jenem Schachte versteckt. Das Versteck war gut gewählt; in ihm haben all die grossen Herrscher des neuen Reiches, Raʿsqenen der Vertreiber der Hyksos, die heilige Königin Aʿḥmose-nefert-ʾere, die Stammmutter der achtzehnten Dynastie, Amenḥôtep I., Dḥutmose II., Dḥutmose III. der grosse Eroberer, Sety I., der grosse Ramses II. und viele andere unangefochten bis in die jüngste Zeit geruht. Erst den modernen Räubern der thebanischen Nekropole, den Fellahs des Dorfes Qurna, war es vorbehalten, den Schacht etwa im Jahre 1875 aufzufinden; ängstlich hüteten sie ihr Geheimnis und erst im Sommer 1881 gelang es dem energischen Vorgehen der ägyptischen Behörden, es ihnen zu entreissen. Es war ein grosser Tag für die Wissenschaft, als am 5. Juli 1881 die Beamten des Museums von Bulaq in dies merkwürdigste aller Gräber eindrangen. Und als der Telegraph die wunderbare Kunde nach Europa brachte, da schüttelten viele zuerst ungläubig die Köpfe, klang die Nachricht doch wie ein Märchen. Niemals hat ja ein anderer Zweig der Altertumswissenschaft einen gleich merkwürdigen Fund zu verzeichnen gehabt. Dass er uns aber beschieden gewesen ist, das danken wir in letzter Linie jenen Diebsbanden, mit deren Prozessen wir uns hier beschäftigt haben.

Von den Gerichtsbehörden der alten Zeit hatten wir schon im fünften Kapitel Gelegenheit (S. 130 ff.) zu sprechen. Oberägypten besass im alten Reiche sechs Gerichtshöfe oder *grosse Häuser*, an deren Spitze der allmächtige Oberrichter stand. Jeder der *dreissig Grossen des Südens* war *Richter und Distriktschef* und als solcher auch *Geheimrat des Abwägens der geheimen Reden des grossen Hauses*[1]), das heisst Mitglied eines der sechs Gerichtshöfe[2]); nur der oberste dieser Grossen, der *Vorsteher des Südens*, besass als *Geheimrat der geheimen Reden der sechs grossen Häuser* Sitz in allen. Ehe die Vornehmen es bis zu diesem eigentlichen Richter-

[1]) Statt dessen nennt sich ausnahmsweise ein Grosser des Südens einmal *Vorsteher der königlichen Behörde* [Hieroglyphen] *des Abwägens aller Worte.* (Mar. Mast. 109.)

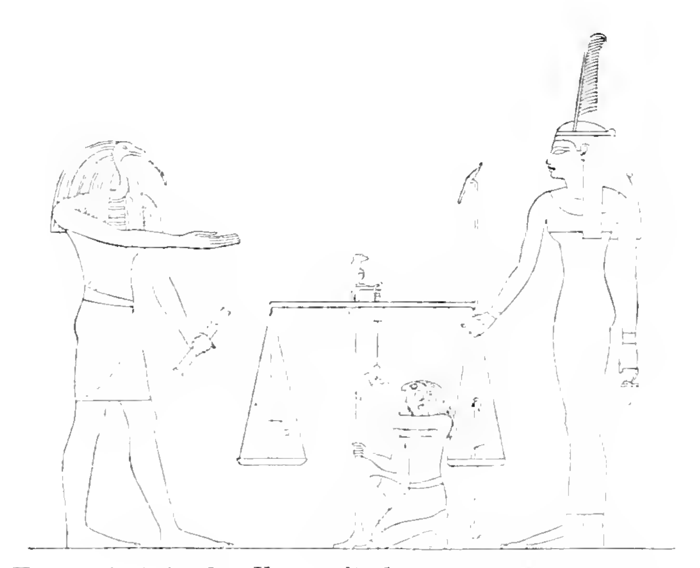
[2]) Diese *grossen Häuser* hat, ebenso wie die Worte für *Richter* und *Oberrichter*, zuerst Brugsch richtig erkannt. (Wb. Suppl. 390 ff.)

amte brachten, pflegten sie die Kanzlei des Gerichtes zu verwalten: sie wurden *Richter und Schreiber* [1]), *Richter und Untervorsteher der Schreiber* [2]) und blieben endlich *Richter und Chefs der Schreiber* [3]), bis sie die Gnade des Pharao unter die dreissig Grossen des Südens beförderte. Neben diesen Justizkollegien standen dann noch einzelne Richter, wie die und die , die keinem Gerichtshof angehört zu haben scheinen. Die letzteren, die *Richter, zugehörig zur Stadt Nechent,* fungierten als die Gehilfen des Oberrichters: mit ihm zusammen *nahmen sie Verhör ab bei jeder geheimen Angelegenheit* und wie er vertraten sie *den König, das königliche Familienhaus und die sechs grossen Häuser* [4]).



Der königliche Verwandte, königlicher Schreiber des Pharao, Richter und Schreibevorsteher, Richter und Schreibevorsteher der beiden Gerichtshöfe u. s. w., Uerchuu, reitet in der Sänfte aus. Vor ihm sein Läufer, hinter ihm sein Wedelträger. (Nach L D II, 43 a.)

Man sieht, die Rechtspflege war wohlorganisiert und spielte eine wichtige Rolle im Staate. Auch eine besondere Schutzpatronin besassen die Richter an der Maʿat, der Göttin der Wahrheit; alle Richter höheren Ranges dienten ihr als Priester und der Oberrichter trug ein Bildchen dieser Göttin als sein Abzeichen am Halse [5]).



Horus wiegt in der Unterwelt das Herz des Toten gegen die Hieroglyphe , das Zeichen für Wahrheit, ab. Die Göttin Maʿat überwacht die Richtigkeit der Wägung, der Schreibergott Dhoute will das Protokoll darüber aufnehmen. (Nach L D III, 78.)

---

1) R J H 84. 91. 97.

2) Ib. 52. 78. 99.

3) Ib. 52.

4) Ä. Z. 1882, S. 2—3. 10—12. Vgl. auch L D II, 16 = R J H 64.

5) Dass dieser aus Diodor bekannte Schmuck wirklich das traditionelle Abzeichen der Oberrichter war, ersieht man aus den von Brugsch Wb. Suppl. 390 angeführten Stellen.

Diese alte Gestalt der Gerichtsbehörden scheint indes frühzeitig zu Grunde gegangen zu sein; schon im mittleren Reiche begegnet man meines Wissens von allen unteren Richterwürden nur noch der des *Zugehörigen zur Stadt Nechent,* und auch diese findet sich nur als ein vielleicht bedeutungsloser Titel der Nomarchen von Benihassan und Siut. Das Amt des Oberrichters besteht hingegen nach wie vor und dieses hat sich auch, wie immer mit der Würde des Gouverneurs verbunden, bis ins neue Reich hinein gerettet. Dabei haben sich denn, wie bei allen hohen Aemtern, die der spätere ägyptische Staat aus alter Zeit überkommen hat, auch bei ihm Titel als traditionelle Beigabe erhalten, die wohl längst gegenstandslos geworden waren. Noch im neuen Reiche nennt er sich *den Vorsteher der sechs grossen Häuser* [1]), obgleich diese alten Gerichtshöfe schwerlich noch anderswo als in der Titulatur existieren. Ist doch der Gerichtshof des neuen Reiches ein Wesen ganz anderer Art, das nicht einmal den Namen mehr mit dem des alten Reiches gemeinsam hat. War das *grosse Haus* ein festes Kollegium hoher Verwaltungsbeamten, so ist die [Hieroglyphen] ein Gericht von wechselnder Zusammensetzung. Sie besteht aus *Weisen und Fürsten* [2]), das heisst aus Priestern und Beamten, die sich als der *grosse Gerichtshof* des betreffenden Tages an einem Tempelthore versammeln, z. B. *neben den beiden Stelen . . . im Vorhof des Amon, in dem Thore „Anbetung“* [3]) oder *neben „zufrieden über Wahrheit“, dem grossen Thore König Ramses' II., gegenüber dem Amon* [4]). An dem letzteren Ort, in dem südlichen Theben, steht sogar eine *Gerichtshalle des Pharao* [5]), und so berühmt ist er als Gerichtsstätte, dass ein Dichter das gerechte Totengericht der Unterwelt vergleicht mit dem des *trefflichen Thores „zufrieden über Wahrheit thun“* [6]). Dass dabei unter einem Teile der gerichtsfähigen Mitglieder des Beamten- und Priesterstandes ein bestimmter Wechsel stattfindet, ersieht man schon daraus, dass das Gericht sich als *das Gericht dieses Tages* [7]) bezeichnet. Die Zusammensetzung ist sehr verschieden. Zum Gerichtshof, der am 21. Athyr des 16. Jahres Ramses' IX. über den Fürsten der Stadt zu Gericht sass, gehörten:

1) Br. Wb. Suppl. 392.
2) Abb. 7, 2.
3) Abb. 7, 1.
4) Ä. Z. 1879, 72.
5) Ä. Z. 1879, 72.
6) An. 4, 4, 7.
7) Ä. Z. 1879, 72. Abb. 7, 2.

Der Stadtvorsteher, Gouverneur Cha'emuese.

Der erste Prophet des Amon Rē' Götterkönig, Amenhotep.

Der Prophet des Amon Rē' Götterkönig, von dem Millionen von Jahren bestehenden Tempel des Königs Ramses IX., Nesamun.

Der königliche Truchsess Nesamun, der Schreiber des Pharao und Chef des Hauses der Hohepriesterin des Amon Rē' Götterkönig.

Der königliche Truchsess Neferkerē'-em-per-Amun, der Sprecher des Pharao.

Der Stellvertreter Hor'e von . . .

Der Wedelträger der Dienerschaft Hor'e.

Der Fürst der Stadt Paser[1]).

Während in diesem Fall das Laienelement bei weitem überwog, bestand das Gericht, das am 14. Phaophi des 46. Jahres Ramses' II. eine Sitzung abhielt, aus:

Dem ersten Propheten des Amon Bekenchons.

Dem Propheten des Amon Ueser-mont.

Dem Propheten des Amon Ram.

Dem Propheten Uennofre vom Tempel der Mut.

Dem Propheten Amen-em-'en vom Tempel des Chons.

Dem (heiligen Vater?) Amen-em-opet vom Tempel des Amon.

Dem Priester und Vorleser des Amon Amenhótep.

Dem Priester und Vorleser des Amon Any.

Dem Priester Huy vom Tempel des Amon.

Dem Rechnungsschreiber Huy vom Gerichtshof der Stadt[2]).

Also neun Priester und nur ein Laie, der ständige Schreiber des Gerichtes, der das Protokoll führte[3]).

Dass man gerade zu diesem Geschäfte des Protokollierens einen ständigen Beamten besitzt, hat seinen guten Grund: das Protokoll ist das entscheidende Dokument des Prozesses, denn die ganze Verhandlung wird mündlich geführt. So trägt im Civilprozess zuerst der Kläger seine Klage vor, das Gericht — welches sitzt[4]), während die Parteien stehen[5]) — erklärt, dass sie *gehört* ist und fordert den Beklagten zur Antwort auf.

---

[1]) Abb. 7, 3 ff. Den Schluss möchte man fassen: „der Wedelträger der Dienerschaft des Fürsten", doch hat dies eine grammatische Schwierigkeit.

[2]) Ä. Z. 1879, 72.

[3]) Solche Gerichtsschreiber sind wohl auch *die königlichen Schreiber der Wahrheit* Mar. Cat. d'Ab. 133. 1216.

[4]) Abb. 7, 2.

[5]) An. 6, 6, 12. Tur. 16, 8.

Hat dieser sich verteidigt, so spricht das Gericht das Urteil. Dann formuliert der Obsiegende, der anderen Partei zugewendet, die ihm zuerkannte Forderung und der Unterlegene erklärt mit einem *ich thue es*, *jawohl ich thue es, ich thue es,* dass er sich dem Ausspruche des Gerichtes unterwirft [1]). Aehnlich in Kriminalfällen, nur dass hier der Gouverneur, an den ja auch die Denunziationen [2]) gerichtet werden, die Rolle des Anklägers übernimmt und dass hier der Ausspruch des Gerichtes nicht immer den Abschluss der Verhandlung bildet. Denn das Gericht begnügt sich, die Schuld des Angeklagten zu konstatieren, ihn *darin schuldig zu finden* [3]), dann sendet es die Akten dem Pharao ein [4]) und diesem bleibt es wohl überlassen, die Strafe zu bestimmen.

Die Gesetze, die den Gerichtshof und den König bei ihren Entscheidungen leiteten, sind uns leider unbekannt. Einem Teil derselben schrieb man göttlichen Ursprung zu, denn ein Protokoll erwähnt, dass an dem Verbrecher vollzogen seien *die grossen Todesstrafen, von denen die Götter sagen: „thue sie ihm an“* und bemerkt weiterhin ausdrücklich, dass dieser Wille der Götter niedergelegt sei in *den Schriften der göttlichen Worte* [5]). Diodor wird also wohl richtig berichtet gewesen sein, wenn er von heiligen Gesetzbüchern [6]) erzählt, die der Gott der Weisheit, Dḥoute, selbst verfasst habe. Auch was er von dem Inhalt der alten Gesetze angibt, mag im allgemeinen richtig sein. Dass man den Mord des Freien oder des Sklaven und den Meineid mit dem Tode, den Verrat mit Ausschneiden der Zunge und die Fälschung von Akten oder Siegeln mit Abschneiden der Hand bestraft habe, ist wahrscheinlich genug [7]). Zweifelhafter klingt es freilich schon, wenn Diodor erzählt, die Kindesmörder [8]) hätten den Leichnam ihres Säuglings drei Tage lang im Arme halten müssen; das Raffinement einer solchen Strafe schmeckt recht nach der Erfindung eines griechischen Moralisten. Uebrigens sah man in der Strafe die notwendige Folge des Verbrechens, das dem Missethäter nacheile, ihn zu verderben; wer bestraft wird, den *erfasst sein Verbrechen* [9]), *es bemächtigt sich seiner* [10]), es hat ihn eingeholt und richtet ihn nun zu Grunde.

---

[1]) Vgl. den Ä. Z. 1879, 72 ff. publizierten Berliner Pap. 47. Ein Fragment eines ähnlichen Textes jetzt in München.

[2]) Ä. Z. 1879, 153.

[3]) Abb. 7, 14.

[4]) Amhurst 3, 9.

[5]) Lee 1, 7. 2, 5.

[6]) Diod. 1, 94. 75.

[7]) Diod. 1. 77. 78.

[8]) Diod. 1, 77.

[9]) P j T 4. 1. 6, 1.

[10]) P j T 4. 2.

Neben diesen alten heiligen Gesetzen gab es nun aber auch solche, deren Ursprung in historische Zeit fiel und bekannt war. Diodor berichtet uns ausdrücklich [1]) von Gesetzen bestimmter weiser Könige und der alte Oberrichter Mentuhotep rühmt sich in der That, dass er *Gesetze gegeben* habe [2]). Der Kanon der alten Gesetze galt also wenigstens in der zwölften Dynastie noch nicht als abgeschlossen und auch später wird er es schwerlich gewesen sein.

Das geregelte Prozessverfahren, das wir auf den letzten Seiten geschildert haben, machte natürlich in besonderen Fällen einem Ausnahmeverfahren Platz. Es kamen ja auch innerhalb der nächsten Umgebung des Königs Handlungen vor, die er nicht ungesühnt lassen durfte, die er aber doch nicht den Augen des Volkes preisgeben mochte. In solchen Fällen durchbrach der Pharao, wie das ja in jedem autokratischen Staate vorkommt, das übliche Gerichtsverfahren und betraute, mit Uebergehung seiner höchsten Justizbeamten, irgend einen seiner Vertrauten mit der Untersuchung. Schon aus der sechsten Dynastie ist uns ein solcher Fall bekannt; wir entnehmen ihn der Selbstbiographie des schon mehrfach erwähnten Un'e, des Günstlings des Königs Pepy. Dieser erzählt uns nämlich: *Als im königlichen Familienhause der Prozess gegen die grosse königliche Gemahlin 'Emtese als geheime Angelegenheit geführt wurde, liess mich seine Majestät in es eintreten, um das Verhör zu führen — mich allein, während kein Oberrichter und Gouverneur und kein Fürst dabei war ausser mir allein, weil ich angenehm und erfreulich war dem Herzen seiner Majestät und weil mich seine Majestät lieb gewonnen hatte. Ich selbst verfasste den schriftlichen Bericht, ich allein und ein einziger Richter, zugehörig zur Stadt Nechent. Und doch war mein Amt nur das eines Vorstehers des königlichen Vorderlandes und noch niemals hatte in früheren Zeiten jemand von meiner Stellung die geheimen Angelegenheiten des königlichen Familienhauses gehört — nur mich ausgenommen, als mich seine Majestät es hören liess, weil ich dem Herzen seiner Majestät angenehmer war als alle seine Fürsten, als alle seine Edlen und als alle seine Diener* [3]). Uebrigens war Un'e in solchen Dingen nicht unerfahren, denn ehe er zum Vorsteher des Vorderlandes ernannt worden war, hatte er selbst als Gehilfe des Oberrichters (als *Richter, zugehörig zur Stadt Nechent*) fungiert.

---

1) Diod. 1, 94.

2) „Dada hpu“ R J H 303.

3) Ä. Z. 1882, 10—12.

Noch Ausführlicheres wissen wir über einen ähnlichen Prozess späterer Zeit, der die grosse Haremsverschwörung unter Ramses III. zum Gegenstande hatte. Auch in diesem Falle vermied es der Pharao, die regelmässigen Gerichte mit der übeln Angelegenheit zu betrauen, setzte eine Anzahl seiner Vertrauenspersonen zu einem Specialgerichtshof ein und verlieh ihnen diskretionäre Gewalt über Leben und Tod der Verbrecher. Was ich im folgenden darüber gebe, ist einem kurzen Berichte [1]) über den Gang des Prozesses entnommen, der wohl für das königliche Archiv redigiert sein mag. Für einen solchen offiziellen Ursprung desselben spricht die ungemeine Vorsicht der Darstellung; sein Verfasser ist diskret und vermeidet es absichtlich, ins Detail zu gehen. Immerhin sieht man auch aus dem Wenigen, was er mitteilt, dass es bei diesem Prozess sich um Dinge handelte, die man besser nicht an die grosse Glocke hing. Angehörige des königlichen Hauses (sie werden uns nur unter fingierten Namen vorgeführt) hatten sich gegen seine Majestät verschworen und eine offene Empörung geplant. Den Hauptsitz der Verschwörung hatte der Harem des Herrschers gebildet. Eine seiner älteren Insassinnen, Tey, die einen Sohn *Pentuêre, der auch jenen anderen Namen trug,* besass (also gewiss die Mutter eines Prinzen), hatte sich mit den anderen Frauen des Harems verschworen, *um Feindschaft zu erregen gegen ihren Herren,* vermutlich in der Absicht, ihren Sohn auf den Thron zu setzen. Die meisten Beamten des Frauenhauses hatten sich an der Verschwörung beteiligt; die höheren aktiv, sie hatten *mit den Frauen die Worte beraten;* die niederen hatten wenigstens um die Verschwörung gewusst, sie hatten zum Teil den Beratungen der Verschwörer beigewohnt und hatten es für gut befunden, über den Plan der Verschwörer zu schweigen, auch wenn sie ihn nicht billigten. Man sieht, wie aussichtsvoll die Sache den Näherstehenden erschienen sein muss.

Dass der höchste Beamte des Harems, *der Grosse des Hauses Pai-bek'ekamen,* lebhaft sich an der Verschwörung beteiligte, war für Tey und ihre Genossinnen von Wichtigkeit, denn durch ihn wurde ihre Korrespondenz mit der Aussenwelt sicher besorgt. *Er nahm ihre Worte heraus zu ihren*

---

[1]) Der hier gegebenen Darstellung des grossen Hochverratsprozesses unter Ramses III. liegen zu Grunde: Papyrus judiciaire de Turin, Papyrus Lee, Papyrus Rollin 1888. Vgl. Ä. Z. 1879, 76 ff.

draussen lebenden Müttern und Brüdern, und diese Korrespondenz lautete natürlich: *reizt die Leute auf, stachelt die Feinde an, dass sie Feindliches gegen ihren Herren beginnen.* Augenblicklich wollte man freilich noch nicht losbrechen, erst sollten die in Aethiopien stationierten Truppen sich gegen den Pharao empören und in Aegypten einfallen. Denn der Kommandeur dieser Truppen war für die Verschwörung gewonnen worden; seine Schwester, die zum Harem des Königs gehörte, hatte ihn durch Briefe in das Geheimnis eingeweiht. Auch andere hohe Offiziere und Beamte beteiligten sich mit Eifer an den Vorbereitungen des Aufstandes, sogar der Hohepriester der Göttin Sechemt. Jedes Mittel war ihnen recht und selbst die Zauberei musste herhalten, um dem König Schaden anzuthun. Der *Vorsteher der Rinder* des Königs, ein vornehmer Mann, wusste sich aus der eigenen Bibliothek des Pharao ein Zauberbuch zu verschaffen und machte nach seinen Angaben gewisse Puppen aus Wachs, die, in den Palast eingeschmuggelt, dort Lähmung und Krankheit verbreiten sollten.

Wenn nun auch diese magischen Unternehmungen dem Könige schwerlich gefährlich gewesen sein werden, so waren es die anderen um so mehr, und man kann wohl sagen, dass sein Thron ernstlich in Gefahr war. Wie es kam, dass die Verschwörung noch zu rechter Zeit entdeckt wurde, wissen wir nicht; eines Tages wurden die Verschwörer (der offizielle Stil nennt sie *den Abscheu des Landes*) verhaftet und vor eine Art Kriegsgericht gestellt, das aus verschiedenen hohen und niederen Beamten bestand, denen der König besonderes Vertrauen glaubte schenken zu dürfen. Noch kennen wir die Instruktion, die er diesem *Untersuchungshofe* gab, und charakteristisch genug heisst es in ihr: *Was die Leute geredet haben, weiss Ich nicht. Eilet und untersucht es. Und ihr werdet gehen und sie verhören und ihr werdet sterben lassen, die ihr sterben lassen müsst, durch ihre eigene Hand, ohne dass Ich davon weiss. Und ihr werdet auch die Strafe an den anderen vollziehen, ohne dass Ich davon weiss.* Man sieht, der Pharao will mit der ganzen Affaire nichts zu thun haben; die Verbrecher stehen ihm zu nah, die Verschwörung war zu gefährlich, als dass er ein offizielles Gerichtsverfahren gegen sie eröffnen mag, bei dem Dinge an die Oeffentlichkeit gezogen werden würden, von denen das Volk besser nichts erfährt, und bei dem es dem Herrscher selbst obliegen würde, die Strafen für die Verbrecher zu bestimmen. So zieht er es vor, jenen Vertrauens-

personen diskretionäre Gewalt zu übergeben, sie sollen die schlimme Sache still und schnell erledigen. Auch Aufsehen erregende Bestrafungen sollen sie vermeiden; wer den Tod verdient hat, mag durch Selbstmord endigen.

So gehen denn die Richter an ihr trauriges Geschäft, dessen Arbeitslast so gross ist, dass sie sich in zwei Kommissionen teilen müssen. Die eine von sechs Mitgliedern, die *grossen Fürsten des Untersuchungshofes* genannt, übernimmt vornehmlich die Aburteilung der Haremsbeamten; die andere von fünf Mitgliedern, die sämtlich *Truchsesse* des Königs sind, hat wenigere, aber schwerere Verbrechen zu richten und fällt nur Todesurteile. Kurz und eintönig genug sind ihre Protokolle:

Der grosse Verbrecher Mesd-su-Rê', der Truchsess gewesen war. Er wurde herbeigebracht, weil er sich verbündet hatte mit Pai-bek'e-kamen, der Grosser des Hauses gewesen war, und mit den Frauen, um die Bösen aufzureizen und um feindlich gegen ihren Herren zu handeln.

Man stellte ihn vor die grossen Fürsten des Untersuchungshofes. Sie untersuchten seine Verbrechen, sie fanden ihn schuldig, sie liessen ihm seine Strafe vollziehen.

Oder noch summarischer bei Leuten niederen Standes:

Frauen der Leute vom Thor des Harems, die sich mit den Männern vereinigt hatten bei der Verschwörung, gestellt vor die Fürsten des Untersuchungshofes, welche sie schuldig fanden und ihnen ihre Strafe vollziehen liessen: 6 Personen.

Von einem vornehmen Verbrecher aber heisst es beispielsweise:

Pentuêre, der auch jenen anderen Namen getragen hat.

Er wurde herbeigebracht, weil er sich der Tey, seiner Mutter, angeschlossen hatte, als sie die Worte beriet mit den Frauen des Harems, indem er gegen seinen Herren feindlich handelte. Man stellte ihn vor die Truchsesse, um ihn zu untersuchen. Sie fanden ihn schuldig, sie entliessen ihn in seine Wohnung, er nahm sich das Leben.

Schon diese Kürze der Protokolle zeigt, dass man durch die Akten möglichst wenig von der Geschichte der Verschwörung auf die Nachwelt bringen wollte. Nicht einmal wie die Hauptverbrecher hiessen, ist aus ihnen mit Sicherheit zu ermitteln, denn manche der aufgeführten Namen sind offenbar verdreht. Wenn uns als Name eines Truchsesses *Mesd-su-Rê'* *„der Sonnengott hasst ihn“* angegeben wird, und als Name eines hohen Offiziers

Be'n-em-Uêse „schlecht in Theben", so liegt es auf der Hand, dass dies nicht die wirklichen Namen dieser vornehmen Leute gewesen sein können. Gewiss hiessen sie *Nefr-em-Uêse „gut in Theben"* und *Mer-su-Rê' „der Sonnengott liebt ihn"* und erst der überloyale Eifer des Schreibers unseres Berichtes hat diese Namen in solche von übler Bedeutung verdreht.

Ehe die Untersuchung aber noch zu Ende geführt war, ereignete sich ein Intermezzo, das so recht zeigt, wie zerrüttet die Verhältnisse am damaligen ägyptischen Hofe waren. Von den sechs Vertrauten des Königs, die die erste Kommission bildeten, mussten drei plötzlich verhaftet werden. Die angeklagten Frauen des Harems hatten mit ihnen gute Freundschaft geschlossen, sie hatten sie aufgesucht und hatten mit ihnen und mit einem der Hauptverbrecher, dem Pai'es, *ein Bierhaus gemacht*, das heisst ein Gelage veranstaltet. Das war ein unerhörter Vertrauensbruch, sie hatten dadurch *die guten Zeugnisse verlassen, die ihnen vom König ausgestellt waren*, als er sie zu Richtern einsetzte. Aber *ihr Verbrechen packte sie* und *es wurde an ihnen Strafe vollzogen durch Abschneiden ihrer Nasen und Ohren.*

Wenn die beiden grossen Prozesse, die wir bisher in diesem Kapitel geschildert haben, uns ein recht vollständiges, obschon nicht gerade erfreuliches Bild ägyptischer Kriminaljustiz geliefert haben, so fehlt uns dafür leider für die andere Hälfte des Rechtswesens, das Civilrecht, fast jedes Material. Die beiden Prozessprotokolle nicht kriminellen Inhalts, die uns erhalten sind, sind zu sehr zerstört, als dass sich ihnen etwas entnehmen liesse, die Streitigkeiten um mein und dein, auf die gelegentlich in Privatbriefen angespielt wird, bleiben uns dunkel, und Testamente oder Schuldverschreibungen fehlen uns ganz. So müssen wir es denn schon als einen Glücksfall anerkennen, dass uns wenigstens eine Reihe von schriftlichen Verträgen (*Siegelungen*, wie man ägyptisch sagt) erhalten ist, wie sie häufig von vornehmen Leuten abgeschlossen wurden, um sich bestimmte Einkünfte für ihren Totenkultus zu sichern. Es sind dies die zehn Verträge, die *Ḥapd'efa'e*, ein Nomarch von Siut zur Zeit des mittleren Reiches, mit den Priesterschaften seiner Stadt abschloss; sie sind ganz erhalten und verdienen ein näheres Eingehen [1]). Was Ḥapd'efa'e durch sie zu erreichen

[1]) Vgl. zu allem Folgenden meine Arbeit Ä. Z. 1882, p. 159 ff. — Aehnliche *Siegelungen der Bezahlung* (chetemt dbau) schlossen auch die Priester von Abydos mit vornehmen Leuten zu gleichem Behufe ab: Mar. Abyd. II, 25.

suchte, war nicht viel; er wollte versichert sein, dass seine fünf Statuen, die er in seinem Grabe und in den Tempeln von Siut aufgestellt hatte, alljährlich an den grossen Festtagen einige Opfer an Brot, Bier und Fleisch seitens der Priesterschaft empfingen. Auch für das *Lichtanzünden,* die Beleuchtung der Statuen, die an manchen Festen stattfand, wollte er sorgen, indem er die Priester, die in den Tempeln über die Lampen zu wachen hatten, verpflichtete, regelmässig die Dochte zu diesen Illuminationen zu liefern. Alles in allem waren es sehr unbedeutende Wertobjekte, deren Bezug sich Ḥapd'efa'e durch seine zehn Verträge sicherte — er hatte ausserdem noch für seinen Totenkultus eine Stiftung von *Aeckern, Leuten, Vieh, Gärten und anderem mehr* errichtet — und man begreift nicht recht, weshalb er gerade diesen zehn Aktenstücken die Ehre anthut, sie uns in seinem Grabe in sechzig Riesenzeilen in extenso mitzuteilen.

Natürlich thun die Priesterkollegien, mit denen er seine Verträge abschliesst, nichts ohne entsprechende Gegenleistung, er muss sie für alles bezahlen, was sie ihm opfern sollen. Er thut dies teils durch Cession ihm gehöriger Grundstücke, teils durch Ueberlassung von Renten. Denn da er selbst von Geburt zum Priesterkollegium des Gottes 'Epuat gehört, und demgemäss selbst einen Anteil an den Rationen hat, die aus dem Tempelvermögen an die einzelnen Priester verteilt werden, so bezahlt er sein Kollegium am einfachsten, indem er auf einen Teil dieser Rationen für sich und seine Erben verzichtet.

Diese Kaufverträge des Ḥapd'efa'e haben nun sämtlich ein und dieselbe streng geregelte Form:

Vertrag, abgeschlossen von A. und B.
darüber, dass B. an A. x gibt,
während A. an B. y gibt.
Siehe, B. war damit zufrieden.

Meistens sind dann noch allerhand Zusätze eingeschaltet, die die näheren Bestimmungen für das Geschäft enthalten. Dieses Schema dürfte Juristen auffallend genug sein. Denn es ist ja keineswegs ein Protokoll über den stattgefundenen Abschluss des Vertrages (dies würde lauten: Ein Vertrag ward abgeschlossen darüber u. s. w.), sondern es ist eigentlich nichts als die Ueberschrift, die Inhaltsangabe zum Vertrage. Fast möchte man vermuten, dass man sich erlaubt hat, die Formel etwas zu ändern, als man diese Urkunden im Grabe niederschrieb.

Ein Beispiel kürzester Fassung gibt der siebente Vertrag:

Vertrag, abgeschlossen von dem Oberpropheten Hapd'efa'e dem Seligen
mit dem grossen Priester des Anubis

über drei Dochte, welche ihm (dem Priester) geliefert werden, und mit denen man die Lampe im Tempel des Anubis brennt:

einen am fünften Schalttag, der Neujahrsnacht,
einen andern am Neujahrstag,
einen andern am 17. Thoth, der Nacht des Uagfestes,

indem er ihm dafür gibt: 1000 Feldmasse von seinem väterlichen Acker als Preis für diese drei Dochte, die er meinem Totenpriester verabfolgt, um damit die Lampe zu brennen.

Siehe, er war damit zufrieden.

Andere aber sind umfangreicher und reichlich mit Klauseln und Motivierungen versehen, so z. B. der dritte:

Vertrag, abgeschlossen von dem Fürsten, dem Oberpropheten Hapd'efa'e
mit der Beamtenschaft des Tempels

darüber, dass sie ihm am 18. Thoth, dem Tage des Uagfestes, Brot und Bier geben,

indem er ihnen dafür gibt: 24 Tage des Tempels, aus seinem Eigentum seines väterlichen Gutes und nicht etwa aus dem Eigentum des Nomarchengutes und zwar:

vier Tage für den Oberpropheten,
zwei Tage für einen jeden von ihnen.

Siehe, er sagt zu ihnen:

1) Ein Tag des Tempels ist $^1/_{360}$ des Jahres. Wenn ihr alles teilt, was in diesen Tempel an Brot, an Bier und an Fleisch täglich einkommt, so ist der dreihundertundsechzigste Teil vom Brot, vom Bier und von allem, was in diesen Tempel einkommt, einer von diesen Tagen des Tempels, die ich euch gebe.

2) Es ist mein Eigentum von meinem väterlichen Gut und nicht etwa Eigentum des Nomarchengutes, dieweil ich ja ein Sohn eines Priesters bin wie jeder von euch.

3) Diese Tage sollen jeder zukünftigen Beamtenschaft dafür einen Lohn bilden, dass sie mir dieses Brot und Bier liefern, welches sie mir geben.

Siehe, sie waren damit zufrieden.

Daneben steht dann noch eine Liste, welche angibt, wie sich die Lieferung der Brote und des Biers auf die zehn Mitglieder der *Beamtenschaft* des Tempels verteilt; alle sollen 2 Krug Bier und 200 Brote geben, nur der Oberprophet, der ja auch mit vier *Tagen des Tempels* bezahlt wird, muss vier Krüge und 400 Brote liefern.

Interessant sind die drei Klauseln unseres Dokuments. Die erste bestimmt, was Ḥapd'efa'e unter der Tagesration des Tempels verstanden haben will. Es soll nicht etwa das Einkommen eines beliebigen Tages genommen werden, sondern man soll die Einkünfte des ganzen Jahres zusammenaddieren und den dreihundertundsechzigsten Teil derselben als die Durchschnittsration ansehen. Die andere Klausel soll ihn vor dem naheliegenden Verdachte schützen, als verfüge er über Einkünfte, die nicht erb- und eigentümlich sein sind; er gehöre von Geburt zum Priesterkollegium, meint er, und habe deshalb volles Eigentumsrecht an den Einkünften dieser Stellung. Endlich weist die dritte Klausel noch einmal darauf hin, für welche Gefälligkeit er dem Kollegium den fünfzehnten Teil seiner priesterlichen Jahreseinnahme überlasse.

Man sieht schon aus diesen Proben, dass hier ein genau ausgebildetes Vertragswesen bestand und mancherlei anderes in diesen merkwürdigen Urkunden bestätigt diese Annahme. Vor allem ist bemerkenswert, wie genau das Testierrecht des Nomarchen begrenzt ist; er hat, das wird immer wieder betont, nur über den Teil seiner Güter und seiner Einkünfte zu verfügen, der in seiner Familie wirklich erblich ist. Als Hoherpriester seines Tempels bezieht er beispielsweise ein Bratenstück von den Opferstieren des Tempels; er wünschte gern, dass dieses Stück an den grossen Prozessionstagen in Zukunft seiner Statue dargebracht werde, aber er selbst kann dies in keiner Weise anordnen. Denn wenn auch die Mitgliedschaft im Priesterkollegium in seiner Familie erblich ist, so ist es doch nicht die Hohepriesterwürde, und über die besonderen Einkünfte dieser letzteren kann er daher nicht verfügen. Er muss, um diese unbedeutende Angelegenheit nach seinem Wunsche zu ordnen, erst einen schweren juristischen Apparat in Bewegung setzen. Er schliesst nämlich in seiner Eigenschaft als Privatmann einen Vertrag mit sich selbst als dem derzeitigen Oberpropheten ab und kauft diesem das fragliche Bratenstück gegen zwei der obenerwähnten Tagesrationen ab! Damit dieser Vertrag völlig unanfecht-

bar sei, lässt er übrigens auch das Priesterkollegium ausdrücklich seine Zustimmung zu diesem Geschäfte erklären.

Ein Volk, das die rechtliche Doppelnatur einer Person bereits so klar zu erfassen vermag, um sie mit sich selbst Verträge abschliessen zu lassen, ist natürlich längst über die juristische Kindheit hinaus und erfreut sich entwickelter Rechtsanschauungen. Leider fehlt uns nur, wie gesagt, fast alles Material, um diese näher kennen zu lernen.

Noch ein anderes Dokument juristischer Natur hat uns das Grab des Ḥapd'efa'e wenigstens im Auszuge erhalten, es ist die Verordnung [1]), die dieser hohe Herr an seinen Totenpriester erliess, als er ihn *mit Aeckern, mit Leuten, mit Herden, mit Teichen und mit allerhand anderen Dingen* ausstattete. Dieses Amt des Totenpriesters pflegte in der damit betrauten Familie erblich zu sein, die Gefahr lag also nahe, dass die dazu gehörigen Güter einmal durch Erbteilung zersplittert werden würden. Dies verbietet Ḥapd'efa'e daher ausdrücklich: *diese Dinge werden nur dem einen deiner Söhne gehören, von dem du willst, dass er mein Totenpriester werde vor deinen (andern) Kindern . . . ohne dass er es wieder unter seine Kinder teilen darf.* Aehnliche Statuten für die Totenpriesterschaft eines Grabes liegen übrigens schon aus dem alten Reiche [2]) vor; auch in ihnen werden detaillierte Bestimmungen über die Vererbung der Stiftungsgüter gegeben und genau wird angeordnet, wie Streitigkeiten zwischen den einzelnen Berechtigten zu schlichten sind. Lassen nun auch diese arg zerstörten Inschriften leider das Einzelne der Festsetzungen nicht erkennen, so zeigen sie doch immer das eine, dass die Rechtszustände jener alten Zeit so geordnete waren, dass der Erlass eines solchen Statutes allein für einen genügenden Schutz gegen die Uebergriffe auch der Nachkommen gelten konnte. Die sonst bei solchen Stiftungen in der ganzen Welt beliebte Bitte an die Götter, dass sie auf den Treuen Segen, auf den Untreuen Fluch herabsenden mögen, unterbleibt hier ganz; es ist genug, dass der Stifter seinen Willen in formeller Weise ausspricht.

Ganz anders in späterer Zeit; als der hohe Offizier Amenḥôtep, Sohn des Ḥapu, der unter Amenḥôtep III. lebte, für den Amon Rē' in Theben das Tempelchen von Dêr-el-medineh gründete, da erachtete er seine Gründung nicht für genügend gesichert, wenn er nicht den Zorn der Götter auf jeden herabflehte, der sie antasten würde. Am 8. Choiakh des einund-

---

1) Mar. Mon. div. 64, 9—12. | 2) RJH 1. Mar. Mast. 318 — beide sehr zerstört.

dreissigsten Jahres, als der König das neue Heiligtum besuchte, wurde dort von den höchsten Beamten des Staates, dem Gouverneur Amenḥôtep, dem Silberhausvorsteher Meryptaḥ und den Schreibern des Heeres das folgende Dekret[1]) publiziert:

Höret das Dekret, welches erlassen ist zur Ausstattung des Tempels von Kak, der dem Erbfürsten, dem königlichen Schreiber Amenḥôtep, genannt Ḥuy, Sohn des Ḥapu . . . . gehört, damit sein Tempel von Kak bestehe mit seinen Sklaven und Sklavinnen bis in Ewigkeit, Sohn auf Sohn, Erbe auf Erbe, und damit niemand es überschreite bis in Ewigkeit, da er ja (geweiht) ist, solange er auf Erden besteht, dem Amon Rê' Götterkönig, der der König ist der Ewigkeit, ihm, dem Beschützer der Toten.

Der General und Schreiber der Soldaten, der mein Nachfolger sein wird und finden wird, dass der Tempel von Kak in Verfall geraten ist mitsamt den Sklaven und Sklavinnen, welche für meine Stiftung Korn bauen, und dass man Leute von ihnen fortnimmt — wenn er dann anwendet alle Gesetze des Pharao und alle Verordnungen, so wird sein Leib satt sein!

Aber andere, die sie überschreiten und keine Anzeige darüber erstatten, die werden verfallen sein der Vernichtung des Amon, des Herrn von Theben, welcher sie nicht wird satt werden lassen in ihrem Amte eines königlichen Schreibers des Heeres, welches sie für mich empfangen haben! Er überliefert sie der Flammenglut des Königs am Tage seines Zornes, dessen Schlangendiadem Feuer auf ihren Scheitel speit, ihre Söhne vernichtend. Es frisst ihren Leib und sie werden sein wie die Schlange Apophis (die Feindin des Sonnengottes) *am Neujahrstage. Sie werden ersäuft im Ocean, er verbirgt ihre Leiber; sie empfangen nicht den Totenkultus der Gerechten, sie essen nicht die Speisen des Gottes Qerte, sie kühlen sich nicht am Wasser auf der Flut des Stromes. Ihre Söhne setzt man nicht auf ihren Sitz, ihre Weiber werden geschändet, wenn ihre Augen es sehen. Die Vornehmen betreten nicht ihre Häuser, solange sie auf Erden sind und sie treten nicht ein und werden nicht eingeführt in den Palast (?). Nicht hören sie die Stimme des Königs zur Zeit, wenn er fröhlich ist. Sie werden geschlachtet am Tage der Vernichtung und man nennt sie Elende. Ihr Leib siecht dahin, sie hungern, nahrungslos, ihr Leib stirbt!*

---

[1]) Dies Dekret ist uns nur in einer Abschrift aus später Zeit erhalten: Inscript. in the hier. Charact. T. 29. Bearbeitet von Birch (in Chabas, Mélanges I, p. 324 ff.) und Brugsch (Ä. Z. 1875, S. 123 ff.).

Den Gouverneur, den Schatzmeister, den Vorsteher und Chef der Güter, den Speichervorsteher, den ersten Propheten, die heiligen Väter und die Priester des Amon, welchen man das Edikt vorgelesen hat, das für den Tempel von Kak, der dem Erbfürsten, dem königlichen Schreiber Amenḥôtep, dem Sohne des Ḥapu gehört, erlassen ist und die nicht Sorge tragen für seinen Tempel von Kak — die trifft es vor allen.

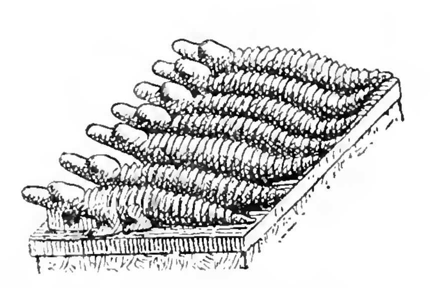
Wenn sie aber Sorge tragen, den Tempel von Kak zu schützen mit den Sklaven und Sklavinnen, die für mein Besitztum Korn bauen, so wird ihnen alles Gute angethan werden. Amon Rē' Götterkönig belohnt euch mit einem glücklichen Leben . . . . Euch häuft sich Würde auf Würde, ihr empfangt Söhne der Söhne und Erben der Erben. Man entsendet euch in Gesandtschaften, die der König belohnt. Eure Leiber ruhen in der Unterwelt nach einem Leben von hundertundzehn Jahren. Euch vermehren sich die Opferspeisen und was sich sonst gebührt.

Die Offiziere der Gendarmerie, die zum Distrikt des Fürsten der Weststadt, der Cheft-ḥer-nebs heisst, gehört, welche nicht meine Stiftung für jeden Tag und alle meine Feste am Anfang der Monate halten, die trifft das, was ich gesagt habe, und ihre Leiber gedeihen nicht.

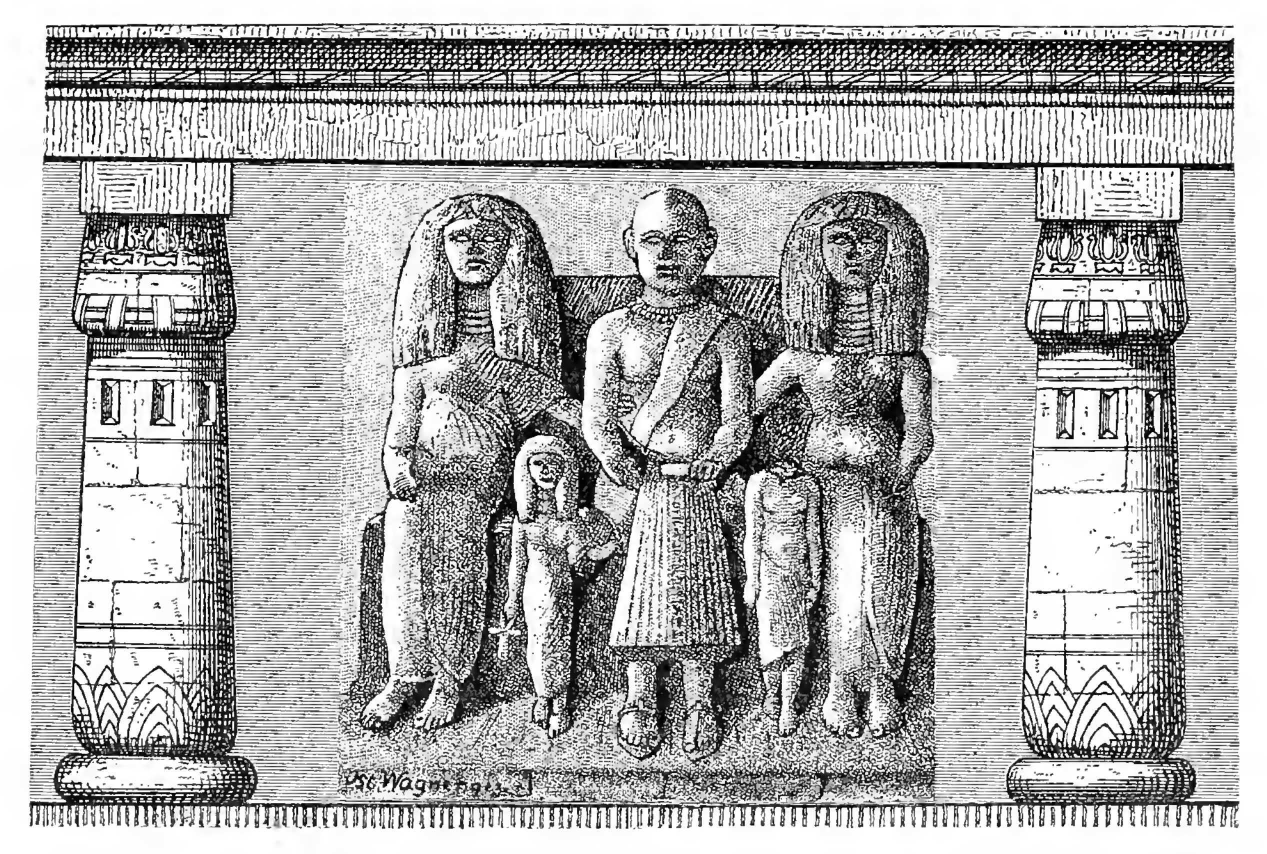
Aber wenn sie hören auf alle Worte, die als Befehl erlassen sind, und gehorsam sind und nicht davon abweichen, so geschieht ihnen Gutes, gleich wie den Gerechten. Sie ruhen in der Totenstadt nach einem hohen Alter.

Der Mann, der dieses an schönen Flüchen so reiche Dekret erlassen hat, galt noch den spätesten Geschlechtern als Muster eines Weisen [1]). Uns Modernen freilich will es scheinen, als sei dies Schriftstück nicht gerade ein besonderer Beleg für seine Weisheit, und jene alten Stifter, die ihre Urkunden ohne Zuhilfenahme der Götter redigierten, stehen uns näher, als der berühmte Amenḥôtep, der Sohn des Ḥapu, der, wie Manetho sagt, wegen seiner Weisheit „göttlichen Wesens teilhaftig zu sein schien“.

1) Ä. Z. 1875, 123. 1876, 26. 1877, 147. Sein Vater und seine Familie: L D III, 43b.



Amulett des Berliner Museums.



Gruppe des Ptaḥpriesters M'ayptaḥ und seiner Familie. Zu seiner Linken seine Frau, *die Herrin des Liebreizes, der Anmut und der Liebe*, Ḥa'tschepest; zu seiner Rechten seine Tochter 'En'euhay, *Favoritin des Pharao.* Die kleinen Figuren stellen eine zweite Tochter und deren Sohn dar, die die Statue geweiht haben. (Berliner Museum 2297.)

ACHTES KAPITEL.

Die Familie.

Man hat oft als charakteristischen Unterschied zwischen unserer abendländischen Kultur und der des Orients die verschiedene Stellung hervorgehoben, die die Frau in beiden einnehme. Im Occident sei sie die gleichstehende Genossin des Mannes, im Orient sei sie seine Dienerin und sein Spielzeug. Bei uns habe sich die Wertschätzung der Frau zeitenweise bis zu einem förmlichen Kultus gesteigert, während man dort allen Ernstes die Frage diskutiert habe, ob die Weiber überhaupt zu den Menschen zu rechnen seien.

Indes thut diese verbreitete Ansicht sowohl den Orientalen als den Occidentalen grosses Unrecht, denn im Orient müssen die Anschauungen, die Mohammed über die Frauen lehrte, ebenso als ein Extrem gelten wie der sentimentale Frauenkultus des Mittelalters bei uns ein solches

ist. Im allgemeinen ist die Stellung der Frau bei allen Völkern, die eine gewisse Kulturstufe erlangt haben, die gleiche, wo nicht besondere religiöse Anschauungen wie die des Islam oder des Christentums sie einseitiger gestaltet haben. In der Regel gilt nur eine Frau als die legitime Gemahlin und als die Herrin des Hauses, daneben aber darf der Mann sich Nebenfrauen halten, soweit es sein Vermögen erlaubt, und als selbstverständlich gilt es, dass ihm auch die Sklavinnen des Hauses angehören. Die Unmoralität, die für unsere Anschauung in diesem Verhältnis zu liegen scheint, fühlt ein naives Volk nicht; im Gegenteil, die Sklavin sieht es für eine Schande an, wenn sie nicht „Gnade findet“ vor ihrem Herren. Diese Anschauungen über die Ehe gelten nun auch im alten Aegypten. Auch in Aegypten gilt eine Gattin als die legitime, als *seine liebe Frau, die Herrin des Hauses,* und auch hier erblicken wir, wo wir einmal die Verhältnisse eines vornehmen Haushaltes genauer betrachten können, neben ihr noch *schöne Sängerinnen* und andere Dienerinnen aus dem *Frauenhause.*

Das Verhältnis zwischen dem Mann und seiner Gattin erscheint uns zu allen Zeiten als ein herzliches und inniges. Wo beide zusammen dargestellt werden, da schlingt stets die Frau zärtlich den Arm um den Hals ihres Mannes, oft stehen dann noch die Kinder neben dem Sessel der Eltern oder das jüngste Töchterchen kauert unter dem Stuhle der Mutter [1]). Die Frau hilft dem Mann den Haushalt inspizieren [2]), sie sieht ihm mit den Kindern zu, wenn er am Vogelnetz sitzt [3]), oder begleitet ihn, wenn er im Schilfnachen zur Jagd durch die Sümpfe fährt [4]). Die Inschriften des alten Reiches rühmen den Gattinnen nach, dass sie *von ihren Gatten geehrt* [5]) worden seien und das alte Weisheitsbuch des Gouverneurs Ptaḥḥôtep erklärt den für weise, der *sich ein Haus gründet und seine Frau lieb hat* [6]). Wie innig es aber in einer Ehe der späten Zeit zuging, das zeigen uns die rührenden Geständnisse eines Witwers, die uns in einem Leydener Papyrus erhalten sind. Nach dem Tode seiner Gattin ‘Anch'ere war er erkrankt und ein Magier mochte ihm gesagt haben, dass es seine Gattin sei, die ihm dieses Unheil sende; da schrieb er einen wehmütigen Brief an *den weisen Geist* der ‘Anch'ere und legte ihn in ihrem Grabe nieder,

---

1) Z. B. L D II, 10 b.
2) L D II, 13.
3) Mar. Mon. div. 17.
4) L D II, 130. Wilk. II, 107.
5) R J H 82. Mar. Mast. 308 u. o.
6) Prisse 10, 8.

in der Hoffnung, dass die zürnende Frau sich erweichen lasse. *Was hab' ich dir denn nur Böses gethan,* klagt er, *dass ich mich jetzt in diesem elenden Zustand befinde, in dem ich bin? Was hab' ich dir denn gethan, dass du Hand an mich legst, ohne dass gegen dich Böses begangen ist? Von der Zeit an, wo ich dein Gatte wurde, bis heute — habe ich etwas gegen dich gethan, was ich zu verbergen hätte? . . . . Du wurdest meine Frau, als ich jung war und ich war bei dir. Dann verwaltete ich allerlei Aemter und ich war bei dir und verliess dich nicht und bereitete deinem Herzen keinen Kummer . . . . Sieh, als ich Offiziere der Fusstruppen des Pharao samt seinen Wagenkämpfern unterwies, liess ich sie herbeikommen, um sich vor dir auf den Bauch zu werfen und sie brachten allerlei gute Dinge, um sie vor dich zu legen . . . . Als du dann krank geworden bist an der Krankheit, die du gehabt hast, so bin ich beim Oberarzt gewesen und er hat dir deine Medikamente gemacht und er hat alles gethan, was du sagtest, dass er thun solle. Als ich dann in Begleitung des Pharao nach dem Süden reisen musste, waren meine Gedanken bei dir und ich verbrachte die acht Monate, ohne essen und trinken zu mögen. Als ich dann nach Memphis zurückgekehrt war, bat ich den Pharao und begab mich zu dir hin und beweinte dich sehr mit meinen Leuten vor meinem Hause* [1]).

Nur als Ausnahmen können wohl die Fälle wirklicher Polygamie gelten, wo in einem Hause zwei *Gattinnen* zugleich walten; sie sind nicht häufig, lassen sich aber in verschiedenen Epochen nachweisen. So hatte der vornehme Grosse des Südens, Amony, der im Anfang der Regierung Amenemḥê'ts II. gestorben zu sein scheint, zwei Frauen. Die eine, Nebet-sochet-ent-Rê' (oder wie sie gewöhnlich abgekürzt genannt wurde: Nebet), war vielleicht seine Nichte; sie gebar ihm zwei Söhne und fünf Töchter. Von der anderen, Ḥnut mit Namen, hatte er ebenfalls drei Töchter und einen Sohn. Dass die beiden Gattinnen Frieden miteinander hielten, zeigt schon ein äusserlicher Umstand, Frau Nebet-sochet-ent-Rê' nannte ihre zweite Tochter Ḥnut, und Frau Ḥnut trieb die Courtoisie sogar so weit, ihre sämtlichen drei Töchter Nebet-sochet-ent-Rê' zu nennen [2]). Und ein Jahrtausend später begegnen wir derselben Sitte und zwar, wie es scheint,

---

1) Leiden 371; bessere Publikation von Maspero, Étud égypt. S. 145 ff. Danach hier soweit der schwierige Text sich mit annähernder Sicherheit übersetzen lässt.

2) Mar. Cat. d'Ab. 627. Ein ähnlicher Fall aus derselben Zeit ib. 586. Aber von den drei Frauen ib. 1161 werden zwei als „frühere" bezeichnet, entstammen also früheren Ehen.

in niederem Stande. Einer der Diebe der Königsgräber besitzt gleichzeitig zwei Frauen: *Frau Taruru* und *Frau Tasuey, seine andere zweite Gattin*[1]).

Häufig finden sich solche Doppelehen bei den Königen; Ramses II. besass z. B. die beiden grossen *königlichen Gemahlinnen* Nefret-'ere-meren-mut und 'Eset-nofret, und als er mit dem Chetakönige seinen Frieden schloss, führte er auch dessen Tochter als Gemahlin heim. In diesem letzteren Falle waren es gewiss politische Motive, die zu dieser dritten Ehe führten; die Heirat mit der Prinzess Ra'-ma'-uer-nofru war die Besiegelung des mit ihrem Vater geschlossenen Freundschaftsbundes und der Pharao konnte der Prinzessin des mächtigen Nachbarreiches nicht gut eine geringere Stellung anweisen, als die seiner legitimen Gattin. Aehnliche Beweggründe werden wohl solchen doppelten Ehen auch bei Privaten öfter zu Grunde gelegen haben; besassen doch, wie wir oben auseinandergesetzt haben, manche Töchter der ägyptischen Grossen wertvolle Erbrechte an den Besitz ihrer Väter. Einen Fall, in dem vielleicht derartige Motive die Wahl der Gattin bestimmt haben, glauben wir noch in der Nomarchenfamilie von Benihassan erkennen zu können. Jener Chnemḥôtep, Sohn des Neḥer'e, mit dem wir uns im vorigen Kapitel so viel zu beschäftigen hatten, verdankte den Besitz des Gazellengaues der glücklichen Heirat seines Vaters, der die Erbtochter des dortigen Fürsten heimgeführt hatte. Um nun seinerseits seinen Kindern einen ähnlichen Glücksfall zu verschaffen, heiratete er Chety, die Erbtochter des benachbarten Schakalgaues und erlangte in der That durch diese Ehe, dass sein Sohn Nacht später mit dieser Provinz belehnt wurde. Aber wenn auch Chety, ihrem hohen Range entsprechend, als seine *geliebte Gattin* und als *Hausherrin* mit der grössten Auszeichnung behandelt wird, wenn ihre drei Söhne allein die *grossen leiblichen Söhne des Fürsten* heissen, die Liebe des Chnemḥôtep scheint doch eher eine Dame seines Haushalts, die *Schatzmeisterin T'atet,* genossen zu haben. Ganz gegen alle sonstigen Gewohnheiten lässt Chnemḥôtep diese Dame und ihre beiden Söhne, die *Söhne des Fürsten* Neḥer'e und Chnemḥôtep, in seinem Grabe darstellen, unmittelbar hinter seiner offiziellen Familie[2]). Sie begleitet ihn auch auf der Jagd, wenn sie auch freilich im Kahne hinter der Chety sitzt und keinen so schönen Halskragen trägt, wie diese legitime Gattin[3]).

---

1) Ä. Z. 1873, 40.
2) L D II, 128. 132.
3) L D II, 130.

Bei der Totenfeier desselben Chnemḥôtep treffen wir auf ein wohlverdecktes Schiff, in welchem ausser der Chety und der T'atet *Kinder des Fürsten und Frauen* fahren, behütet von zwei alten Beamten des fürstlichen Hofes[1]. Es ist wohl kein Zweifel, dass diese „Frauen" dem Harem des Fürsten angehören, dem *Hause der Abgeschlossenen,* wie man zu sagen pflegt. Wird der Harem auch nur selten in den Gräbern erwähnt, so kann doch kein Zweifel daran sein, dass er zu allen Zeiten zu den Bedürfnissen der Vornehmen gehört hat. Das streng bewachte Frauenhaus des Königs haben wir oben S. 114 f. besprochen. Ebenso wie es seinen Bewohnerinnen oblag, den Pharao durch Gesang zu erheitern[2], so mussten auch die Damen der privaten Harems in solchen Künsten erfahren sein; im Grabe des Hofbeamten T'y, der unter der fünften Dynastie lebte, wird uns dargestellt, wie der Harem vor seinem Herren tanzt und singt[3]. Einen Harem des neuen Reichs aber lernen wir sogar im Bilde kennen. In einem der Gräber von Tell-el-Amarna aus dem Ende der achtzehnten Dynastie hat uns ein vornehmer Priester Namens 'Ey sein Haus darstellen lassen[4]. Ist man an den Vorzimmern der Dienerschaft, den Vorratskammern, dem grossen Speisesaal, dem Schlafzimmer und der Küche vorübergegangen, so kommt man am äussersten Ende des Grundstücks zu zwei Gebäuden, die einander die Rückwand zukehren und durch einen schmalen Garten getrennt sind. Das sind die Frauenhäuser, der Harem des 'Ey, der von den Frauen und Kindern bewohnt wird. Womit seine Insassen sich nach der Anschauung der damaligen Zeit zu beschäftigen hatten, lehrt ein Blick auf dieses Bild;



Eins der beiden Frauenhäuser des 'Ey. (Nach L D III, 106 a.)

---

1) L D II, 126.
2) Mar. Mast. 138 f.
3) Brugsch. Gräberwelt 81. 83.
4) L D III, 106 a.

sie essen, tanzen, musizieren und machen sich gegenseitig die Haare, in den Vorratskammern aber, die hinter den einzelnen Zimmern liegen, erblickt man nichts als Harfen, Lauten, Spiegel und Kleiderkasten. — Natürlich wird der Besitz eines solchen Frauenhauses stets auf die höchsten Schichten der Gesellschaft beschränkt geblieben sein, aus demselben Grunde, der ihn heute im Orient beschränkt, der bedeutenden Kosten wegen.

Welche Formalitäten dazu gehörten, eine vollgültige Ehe in Aegypten zu schliessen, oder um den ägyptischen Ausdruck zu gebrauchen, *sich ein Haus zu gründen* [1]), wissen wir nicht; wahrscheinlich wird sie ebenso wie in dem Aegypten der griechischen und christlichen Zeit auf wohlverklausulierten Ehepakten beruht haben. Auch das *Jahr des Essens* der späteren Epoche, das erste Probejahr der Ehe, nach welchem dieselbe gegen Zahlung einer bestimmten Summe ohne weiteres rückgängig gemacht werden konnte, mag schon in Gebrauch gewesen sein. Gewiss existierte schon ein anderer, uns befremdender Gebrauch: die Ehe mit der eigenen Schwester, die im ptolemäischen und römischen Aegypten geradezu die Regel war. Von den Herrschern der Ptolemäerdynastie hatten die meisten ihre Schwester zur Frau und unter Kaiser Commodus befanden sich zwei Drittel aller Bürger der Stadt Arsinoe in der gleichen Lage [2]). Offenbar galt die Ehe mit der Schwester, die unseren moralischen Gewohnheiten ein ungeheuerlicher Frevel zu sein scheint, als das Naheliegendste und Naturgemässeste, ähnlich wie den heutigen Aegyptern die Ehe mit der eigenen Cousine als das von Natur und Vernunft zunächst Gebotene erscheint. Uebrigens waren schon die Götter mit gutem Beispiel vorangegangen; die Brüder Osiris und Set hatten ihre Schwestern Isis und Nephthys zur Frau gehabt.

So finden wir denn nun auch in der Königsfamilie der achtzehnten Dynastie die A'ḥmose-Nefert-'ere als Gattin ihres Bruders A'ḥmose, die A'ḥmose als Gattin ihres Bruders Dḥutmose I., die 'Ar'at als Gattin ihres Bruders Dḥutmose IV. u. s. w. [3]). Und in den Inschriften aller Zeiten treffen wir sehr häufig da, wo wir *seine geliebte Gemahlin* erwarten, statt dieser *seine geliebte Schwester* an. Unmöglich kann man in all diesen Schwestern unverehelicht gebliebene Damen sehen, die dem gleichfalls unver-

1) Prisse 10, 8. L D III, 12 d.

2) Vgl. Wilcken, Arsinoit. Steuerprofess. (Sitz.-Berichte der k. preuss. Ak. d. Wiss. 1883, S. 903.)

3) Aus den Titeln der Töchter Ramses' II. hat man geschlossen, dieser habe seine eigenen Töchter geheiratet. Es ist das ein Irrtum, den Titel „königliche Gattin" erhält jede Prinzess schon bei ihrer Geburt. Siehe Maspero. Guide p. 342.

ehelicht gebliebenen Bruder die Wirtschaft führen; *deine Schwester, die in deinem Herzen ist, die neben dir sitzt*[1]) beim Gelage, oder *deine geliebte Schwester, mit der du so gern sprichst*[2]), muss dem Manne ganz besonders nahe stehen. Und wie wollte man es anders erklären, wenn von zwei Steinmetzen, die unter König Amenemḥê't III. die Brüche in Hamamat leiteten, jeder *seine Schwester*[3]) bei sich hatte? Sollten wirklich zwei alte Jungfern ihren Brüdern aus rührender Anhänglichkeit in dies furchtbare glühende Wüstenthal gefolgt sein?

Aber um es gleich herauszusagen, nicht alle solche „Schwestern" sind wirklich Gattinnen von Brüdern gewesen; es gibt eben, wie Lessings Just sehr richtig bemerkt, „mancherlei Schwestern". In der ägyptischen Lyrik reden sich nämlich die Liebenden stets mit „mein Bruder" und „meine Schwester" an, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass in sehr vielen Fällen *seine Schwester* nichts weiter bedeuten soll, als „seine Geliebte", seine Konkubine. Wenn z. B. ein gewisser Amenemḥeb uns auf einem Steine, der im Berliner Museum[4]) aufbewahrt wird, vermeldet, dass er im Tempel des Osiris gebetet habe, begleitet von seiner Mutter und sieben Schwestern, so hat man unter den sieben „Schwestern", mit denen dieser Glückliche gesegnet ist, wohl einfach die sieben Damen seines Harems zu verstehen. Wie im Rom der späteren Zeit die strenge, unlösliche Form der Ehe allmählich durch die laxeren Formen verdrängt wurde, so werden es auch viele Aegypter vorgezogen haben, statt der formellen Ehe mit einer „Frau" eine losere Verbindung mit einer „Schwester" einzugehen[5]). Besonders häufig scheint das Konkubinat unter den niederen Ständen vorgekommen zu sein; unter fünf Arbeiterfrauen, die uns gelegentlich zweier Anklagen vorgeführt werden, wird bei vieren angegeben, dass sie *zusammen leben* mit dem und dem Arbeiter, während nur eine als *Frau* ihres Mannes bezeichnet wird[6]).

Auch sonst dürften die sittlichen Verhältnisse in den *Arbeitertrupps*, dem ägyptischen Proletariat, recht trübe gewesen sein, denn Angriffe auf fremde Frauen werden mehrmals unter den gewöhnlichen Sünden der Arbei-

---

1) Ä. Z. 1873, 60.

2) Nach Wilk. III, Pl. LXVII.

3) L D II, 138 b.

4) Nr. 2091.

5) Auch Wiedemann (hierat. Texte S. 16) vermutet in der Schwester eine Form der Ehe. Er bezieht den Ausdruck aber auf die Probeehe, was mir unrichtig erscheint.

6) Tur. 47, 8. Salt 2, 2—3. Ob ḥbsuy (eigentlich wohl die, die ihren Mann „kleidet"), Ä. Z. 1873, 39, die Konkubinen bezeichnet? Sie nennen ihren Mann ihren „Gatten".

ter aufgeführt[1]). Ueberhaupt kann man sich nicht der Beobachtung verschliessen, dass die sittlichen Grundsätze der Aegypter in diesem Punkte sehr lax waren, fast ebensosehr, wie die des klassischen Altertums. Zwar wird kein Vernünftiger an der Ungeniertheit Anstoss nehmen, mit der sie Dinge besprechen oder als gewöhnlichste Schriftzeichen zeichnen, die nach unserem modernen Gefühl auf das ängstlichste verborgen werden müssen. Aber wer das Behagen sieht, mit dem ein Karikaturenzeichner der zwanzigsten Dynastie eine ganze Serie der obscönsten Bilder[2]) gezeichnet und mit Beischriften versehen hat, und wer bedenkt, dass dieses schöne Buch in einem Grabe gefunden sein muss, der wird nicht gerade von der Moralität des Volkes eingenommen sein, das eine solche Lektüre dem Toten auf seine ewige Reise mitgegeben hat. Und was soll man vollends dazu sagen, wenn nach einem uralten heiligen Buche[3]), das das selige Leben des verstorbenen Königs schildert, dem Pharao unter Hinzufügung einiger nicht gerade anständigen Worte zugesichert wird, er werde auch im Himmel *die Frauen ihren Gatten nach Belieben fortnehmen?* — Natürlich fehlt es auch nicht an Frauen, die nicht zu den *guten Frauen*[4]) (das heisst den anständigen) gehören; es sind dies, ähnlich wie bei andern Völkern des Altertums, meist von ihren Gatten verlassene Weiber, die durch das Land ziehen. Die fremde Frau ist daher immer verdächtig; *hüte dich,* sagt der Weise[5]), *vor einer Frau von draussen, die man nicht kennt in ihrer Stadt. Sieh sie nicht an, wenn sie kommt, und kenne sie nicht. Sie gleicht dem Strudel eines tiefen Wassers, dessen Drehen man nicht kennt. Die Frau, deren Gatte fern ist, die schreibt dir alle Tage. Ist kein Zeuge bei ihr, so steht sie und spannt ihr Netz auf: O todeswürdiges Verbrechen, wenn man es hört!* Wer daher weise ist, entsage ihrem Umgang und nehme sich in seiner Jugend ein Weib[6]), einmal, weil das eigene Haus *das beste Ding* ist[7]), sodann aber, weil *sie dir einen dir gleichen Sohn schenken*[8]) wird. Denn Kinder zu besitzen gilt als das höchste Glück, und keine Seite des ägyptischen Familienlebens bietet ein so hübsches Bild, als das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern.

---

1) Salt 2, 2 ff. Tur. 47, 8, ib. 57, 5 f.

2) Eine Probe daraus Tur. 145.

3) Unas 629.

4) Tur. 47, 8.

5) Pap. de Boul. I, 16, 13 ff.

6) Pap. de Boul. I, 16, 1 ff.

7) Golenischeff, conte égypt. in Verhandl. des Berliner Oriental. Kongr. II, 104.

8) Pap. de Boul. I. 1.

Deiner Mutter, lehrt der weise ’Ėney, sollst du nie vergessen, was sie für dich gethan hat, *dass sie dich geboren und auf allerlei Art ernährt hat.* Thätest du es, so könnte sie dich tadeln, sie könnte *ihre Arme zu Gott erheben und er würde ihre Klage hören.* Denn lange hat sie dich unter dem Herzen getragen als schwere Last und *nach Ablauf deiner Monate hat sie dich geboren. Sie hat dich dann auf dem Nacken getragen und ihre Brust drei Jahre lang in deinen Mund gelegt.* So zog sie dich auf, ohne sich vor deinem Schmutz zu ekeln. *Und als du danach in die Schule gethan und in den Schriften unterrichtet wurdest, so stand sie täglich bei deinem Obersten mit Brot und Bier aus ihrem Hause*[1]).

So weit geht sogar der Respekt des Sohnes vor der Mutter, dass in den Gräbern des alten Reiches gewöhnlich die Mutter des Verstorbenen neben seiner Gattin dargestellt wird, während das Bild seines Vaters fast immer fehlt. Und auf den Totenstelen der späteren Zeit ist es herrschender Gebrauch, die Herkunft des Toten nach seiner Mutter anzugeben, nicht, wie es uns natürlich scheint, nach dem Vater. Sie heissen *Ned’emu-sneb, erzeugt von der Sat-Hathôr,* oder *Anhôr, erzeugt von der Neb-onet,* oder *Sebekreda, geboren von der Sent,* aber wer ihre Väter gewesen sind, das erfahren wir gar nicht oder es wird höchstens nebenbei erwähnt. Möglich, dass diese merkwürdige Gewohnheit ursprünglich zusammenhängt mit jener in Ostafrika und sonst vielfach nachzuweisenden Anschauung, die in der Mutter das bestimmende Element der Familienzusammengehörigkeit sieht, da ja nur die Geburt des Menschen stets als beglaubigt gelten kann, nicht aber seine Erzeugung. Auch die notwendige Folgerung hat man aus dieser Ansicht gezogen, und noch heute vererbt z. B. sich in den adligen Geschlechtern der Tuarek die Würde des Häuptlings nicht auf seinen Sohn, sondern auf den Sohn seiner Schwester[2]). Denn dass die Schwester des Verstorbenen zum Häuptlingsgeschlechte gehört, ist ja sicherer, als dass der Sohn des Verstorbenen ihm angehört. Es scheint nun, dass ein sehr ähnlicher Gebrauch auch im alten Aegypten die Erbfolge in den vornehmen Familien bestimmt, nur dass hier nicht der Sohn der Schwester der Erbe war, sondern der Sohn der ältesten Tochter. Schon oben S. 137 f. haben wir gesehen, dass die Gaue im mittleren Reiche zuweilen

---

1) Pap. de Boul. I. 20, 17 ff.

2) Hanoteau, Grammaire de la langue Tamachek, p. XV.

durch Erbtöchter von einer Familie in die andere übergingen; wer eine solche Dame (eine [hieroglyphs], wie man sie nennt) heimführt, der verschafft damit seinem Sohne die Nachfolge im Erbe des Schwiegervaters. Solchen Erbfürsten [hieroglyphs] *rp'ate* begegnet man in älterer Zeit auf Schritt und Tritt, sie bilden offenbar die höchste Aristokratie. Freilich kann diese merkwürdige Art der Vererbung auch in diesen Familien nicht die allein gültige gewesen sein, denn wir treffen neben jener Vererbung auf den Sohn der Tochter gleichzeitig in ihnen auch die für unsere Begriffe naturgemässere, direkte auf den Sohn an. So ererbte Nacht die Stadt Men'at Chufu von seinem Vater, Amony erbte den Gazellengau von demselben und Dḥutḥôtep erbte den Gau von Berscheh von seinem Vater Gay. Aber trotz aller Ausnahmen muss das erwähnte Institut doch als ein althergebrachtes gelten. Es war dem Volke so in Fleisch und Blut übergegangen, dass man im *Vater seiner Mutter* den natürlichen Beschützer eines heranwachsenden Jünglings sah. Wenn der Beamte glänzende Carriere macht, so ist es dieser Grossvater, der daran vor allen Anteil nimmt:

Wird er an die Spitze des Gerichtes gestellt,
so dankt der Vater seiner Mutter Gott [1]).

Und noch im neuen Reiche heisst es, der junge Offizier werde in den königlichen Stall aufgenommen *wegen des Vaters seiner Mutter,* und wenn er in den Krieg ziehen müsse, so *übergebe er seine Habe dem Vater seiner Mutter* [2]).

Natürlich haben aber diese Anschauungen und Gebräuche nicht vermocht, das natürliche Verhältnis zu verrücken und dem Vater den Kindern gegenüber eine andere Stellung zu verleihen, als er sie von Natur hat. Im Gegenteil, zu allen Zeiten ist es dem Vater der sehnlichste Wunsch, dass er *sein Amt seinem Sohne übermachen* könne, dass *sein Kind nach ihm auf seinem Stuhle in seinem Amte sitze* [3]); der Sohn aber hat die heilige Pflicht, *den Namen seines Vaters fortleben zu lassen.* Für beides haben die Götter das ewige Vorbild geliefert; Horus hat seinen toten Vater Osiris gerächt und seinen Namen gegen die Anklagen des Set gerechtfertigt, dann hat er selbst den *Thron seines Vaters* eingenommen und sich die Atef-Krone seines Vaters aufgesetzt.

1) Sall. 2, 11, 3.

2) An. 3, 6. 4. 6. Vgl. auch L D III, 12d, wo der „Sohn der Tochter" dem „Vater seiner Mutter" das Grab ausstattet.

3) Stele des Nebpu-Usertesen im Brit. Mus. (L A) und sehr oft ähnlich.

Dass er seinen Sohn zum Nachfolger erhielt, dafür konnte freilich ein Vater nicht viel thun, denn darüber hatte der Pharao mit seinen Räten zu entscheiden, die allerdings (wenn anders sie fromm gesinnt waren) es für ihre Pflicht hielten, dieser Forderung der Pietät nach Möglichkeit nachzukommen und *einen jeden auf den Thron seines Vaters zu setzen*[1]). Desto leichter aber war es dem Sohn gemacht, seinerseits seine Pflicht zu erfüllen, war doch die Form, in der er seines Vaters Namen fortleben lassen sollte, gegeben: er hatte seine Grabschrift im Stand zu halten und ihm an den Festtagen die nötigen Opfer darzubringen. Mehr als ein frommer Sohn versichert uns ausdrücklich in seiner Selbstbiographie, dass er diese Pflichten der Moral treulich erfüllt habe. So erzählt der schon oft erwähnte Nomarch Chnemḥôtep: *Ich habe den Namen meines Vaters wachsen lassen und habe die Stätte des Totenkultus und das dazu gehörige Gut ausgestattet. Ich habe meine Statuen* (d. h. die der Familie, am Prozessionstag) *in den Tempel begleitet. Ich habe ihnen ihre Opfer dargebracht an reinem Brot, Bier, Oel und Weihrauch. Ich habe einen Totenpriester angestellt und ihn mit Aeckern und Bauern ausgestattet. Ich habe Totenopfer angeordnet für jedes Fest in der Nekropole*[2]). In erster Linie erstreckt sich diese Verehrung der Toten auf den Vater, doch hat offenbar die Familie die Pflicht, auch in späteren Generationen den eingesetzten Kultus nicht untergehen zu lassen und ihre Ahnen (*ihre Edlen*[3]) wie man sagt) an den Festtagen zu verherrlichen. Insbesondere müssen auch die Pharaonen ihre Ahnen, *die Könige Vorfahren,* verehren.

Trotz dieser Verehrung der Vorfahren darf man bezweifeln, ob, abgesehen vom Königshause, ein eigentlicher Familiensinn, ein Stolz auf die Ahnenreihe bei den Aegyptern der älteren Zeit bestanden hat. Wer ägyptische Grabschriften kennt, weiss, dass nicht leicht etwas in ihnen mit Stillschweigen übergangen wird, was geeignet ist, den Ruhm des Verstorbenen zu vermehren. Und doch findet sich fast in keiner der unzähligen Grabinschriften, die uns das alte und das mittlere Reich hinterlassen hat, eine Hervorhebung der ruhmvollen Vorfahren des Toten, und es muss schon als eine merkwürdige Ausnahme gelten, dass einmal ein Hoherpriester von Abydos sich rühmt, er errichte sein Grab *inmitten der Väter, die sein*

1) Louvre C. 26.
2) L D II, 121. 81 ff.
3) Ä. Z. 1882, 168.

Fleisch schufen, der Edlen des ersten Tages[1]. Sonst ist von dem alten Geschlechte des Toten kaum je die Rede und schon dass der Grossvater eines Toten genannt wird, gehört zu den Seltenheiten[2]. Höchstens wenn der Ahnherr ein König ist, teilt uns der Nachkomme seinen Stammbaum mit, aber auch das ist nur ausnahmsweise der Fall. So steht in einem Grabe des alten Reiches an der Stelle, wo sonst des Verstorbenen Name steht, die Genealogie[3]:

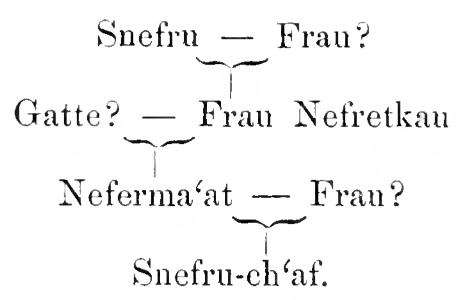
Der König Snefru.

Seine grosse leibliche Tochter Nefretkau.

Ihr Sohn, der Oberschatzmeister Neferma'at.

Sein Sohn der Oberschatzmeister, Priester des Apis, nächster Freund des Königs, Fürst, zugehörig zur Stadt Nechent, zugehörig zur Stadt Pe, Snefru-ch'af.

Snefru-ch'af war also ein Urenkel des Königs Snefru, denn der Stammbaum ist:



Schon aus der Lückenhaftigkeit dieses Stammbaumes, in dem nicht einmal der Grossvater genannt ist, sieht man, wie wenig Gewicht Snefru-ch'af auf seine Familie legte; nur dass er mit einem Pharao verwandt war, hatte für ihn Interesse. Und dieselbe Bemerkung machen wir auch in der späteren Zeit; überall tritt uns nur das Individuum entgegen, sehr selten ein Geschlecht, eine Familie[4]. Erst in der spätesten Epoche, wo man nur noch von der Erinnerung an die einstige Grösse des Volkes lebt, in den Zeiten der Aethiopenherrschaft, der Psammetichiden und der Perser, treffen wir häufig auf ausführliche Stammbäume; in dieser Zeit hebt man es natürlich gern hervor, wenn jemand sich rühmen kann, direkt von einem Beamten des Königs Ramses abzustammen.

Auch ein äusserer Umstand kommt hinzu, der das eben Dargelegte

---

1) Leyden V. 4 (L A).

2) Louvre C. 170. — Stele eines Amenemhē't, Sohnes des 'Entef, Sohnes des Kemse, vom 12. Jahre Amenemhē'ts II. (L A). — Leyden V. 3 (L A) wird der Grossvater erwähnt, aber doch nicht genannt!

3) L D II, 16 = R J H 64.

4) Eine Genealogie von 7 Generationen von Malern des Amonstempels aus dem Anfang der achtzehnten Dynastie: Lieblein 553. Ein Stammbaum bis zum Urgrossvater (Dyn. 19): ebenda 888.

bestätigt. Wo immer ein Volk genealogischen Sinn besitzt, da bilden sich unwillkürlich im Lauf der Zeiten Geschlechtsnamen heraus, und wären es auch nur so vage Bezeichnungen, wie sie die alten Beduinenfamilien führen. Bei den Aegyptern findet sich keine Spur davon und selbst die Adelsfamilien des mittleren Reiches haben es nicht bis zu einem Stammnamen für ihre Familien gebracht. Wieder muss man in die Zeit des sinkenden Aegyptertums hinabgehen, um wenigstens einen Ansatz zu einem solchen Geschlechtsnamen anzutreffen; die Nachkommen der alten Pharaonenfamilie nennen sich in den Zeiten der libyschen Fremdherrscher *Sohn des Königs Ramses*, sie bilden also ein Geschlecht der „Söhne des Ramses“, der Ramessiden.

So haben denn die Namen beim ägyptischen Volk nur Geltung für das einzelne Individuum und ermangeln so zu sagen der historischen Bedeutung. Trotzdem bieten sie einem aufmerksamen Beobachter mancherlei Interessantes dar und es verlohnt schon, sie näher zu betrachten. Sie waren natürlich der Mode stark unterworfen und nur wenige sind zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen; aber die Ideen, die man bei der Namengebung auszudrücken wünschte, waren im wesentlichen immer dieselben.

Die einfachsten Namen bezeichnen kurz die körperliche oder geistige Beschaffenheit ihres Trägers. So heissen Vornehme des alten Reiches *Klein*, *Jung*, *Vergnügt*, und eine Dame heisst kurzweg *die Schöne*. Im mittleren Reiche begegnen wir den Männern *Gesund* und *Stark*, den Frauen *Schönheit*, *Aehnliche*, *Süsse*, *Grünende*, *die gesund ist* und im neuen einem *Hoch*, einem *Schöngesicht* und den Damen *Stark* und *Grossköpfig*[1]). Nicht selten werden auch Tiernamen, wie *Ichneumon*, *Wels*, *Löwe*, *wilder Löwe*, *Kaulquappe*, *Affe*, *Nilpferdstochter*, *Pferd* auf Menschen übertragen und im neuen Reiche greift man sogar zu *Kater* und *Kleine Katze*[2]). Das Pflanzenreich liefert den Frauennamen *Schöne Sykomore*[3]). Namen wie *Gelobt*, *Geliebt*, *Geliebte*, *Gedankenschön*, *Schön ist was er thut*[4]), heben den guten Ruf ihres Trägers hervor; besonders zahlreich sind sie natürlich bei Frauen, die nicht nur *Erste der Favoritinnen*, *Schöne Herrscherin*, *Liebende*,

---

[1]) Ich gebe die Namen in Transscription und bezeichne die verschiedenen Epochen mit A. M. N.

A: Scher'e, ned'es, ned'em-'eb, nefert.

M: Sneb, nechty, nefru, sent, benr'et, uad'et, senebtese.

N: Qa, nefer-ḥer, t'enra, ta-'at-d'ad'a.

[2]) A: Het'es, ḥu'a, ma.

M: Ma-hesa, ḥefner, gef, sat-'epa, ḥt'or.

N: M'eu, Myt-šer'eu.

[3]) M: Neht-nefret.

[4]) A: Hesy.

M: Mery, meryt.

N: Nefer-sechru.

A: Nefer-'ert-nef.

Meine Herrin ist wie Gold und *Das ist meine Herrscherin* heissen, sondern sich sogar mit kühner Hyperbel *Geliebt von den beiden Ländern* und *Herrin der beiden Länder* nennen [1]).

Sehr zahlreiche Namen entstammen zu allen Zeiten dem Familienleben und sprechen die Freude der Eltern über ihr Kind in oft rührender Weise aus. *Schöner Tag* und *Schöner Morgen* [2]) erinnern an den freudigen Tag seiner Geburt; das Kind ist *Meiner* oder *Einzige*, die Eltern lieben es wie *Ihre Augen* und es ist *Ihre Schönste, Ihr Reichtum.* Der Vater sagt von ihm, *ich habe es gewünscht*, es ist *schöngekommen* und *willkommen* [3]). Die Tochter ist *Die ihrem Vater schöne* und die *Herrin des Vaters*, bei ihrer Geburt heisst es *Schönheit kommt* und bei der des Sohnes *Reichtum kommt* [4]). In dem neuen Sprössling leben die verstorbenen Familienglieder wieder auf, *Die Brüder leben, Sein Vater lebt* und wehmütig sagt der Witwer zu dem Neugebornen: *ersetze sie.* Die Familie geht nun nicht zu Grunde, die *Mütter* sind wieder in der Tochter geboren, und *Sein Name lebt* durch sie [5]), alle Hoffnung knüpft sich an den Sohn und der Vater sieht ihn im Geist schon als *seinen Schutz, den Fürsten, den Obersten,* oder er denkt ihn sich als seinen Amtsnachfolger und nennt ihn daher schon jetzt *Hilfstruppenoberst* [6]).

Dass auch die Religion einen breiten Raum in der Namengebung einnimmt, ist selbstverständlich; die Männer nennen sich gern nach dem Gotte, dem ihre Familie vorzugsweise dient, die Frauen vor allem nach der Ḥathôr, der Liebesgöttin. Bald preisen diese Namen den Gott: *Sokar strahlt von Geist, Ptaḥ strahlt von Liebe, Ptaḥ handelt gut, Rêʿ ist schön, Schön ist das Antlitz des Ptaḥ, Rêʿ ist zufrieden, Gott ist reich* [7]) sind beliebte Namen im alten Reiche. Oder sie drücken Dank und Vertrauen gegen die Gottheit aus, wie die alten Namen *Ptaḥ macht mich leben, Amun ist ihr Reichtum,* dem *Ptaḥ gehörig, Dienerin des Rêʿ* und das merkwürdige *Bruder des Amon* [8]). Namen der letzteren Art sind im mittleren Reiche besonders

1) M: Ḥ'at-schepest. N: Ḥnut-nefret. M: merert, nebt'e-m-nub, ḥnut'e-pu, meryt-taui. N: nebt-taui.

2) N: Hau-nefer. M: Duat-nefret.

3) N: Pay'e, u'at'e. M: Merte-sen. N: Tasen-nefer. A: D'efat-sen. M: 'ab-en'e, nefert-'en. N: 'Ey-m-ḥotep.

4) A: Nefret-en-ets. M: Nebt-'et. A: 'Ey-nefer, 'ey-d'efa.

5) A: Snu-'anch. M: 'Etf-'anch, deba-set, mut, renf-'anch.

6) A: Saf. N: Pa-ser, pa-ḥri, pa-ḥri-pedt. Der letztere An. 5, 11, 7 ff. als Hilfstruppenoberst und Sohn eines solchen.

7) A: Seker-ch'a-bau, Ptaḥ-ch'a-merut, Ptaḥ-neter-'ert, Ra'nofer, Nefer-ḥer-en-Ptaḥ, Ra'ḥotep, Neter-user.

8) A: Ptaḥ-s'anchu'e, Amend'efas, Nsu-Ptaḥ, Ḥent-Rê', sen-Amun. — Namen wie sen-Amun, Ḥathôr-sat u. s. w. sind vielleicht richtiger als Ellipsen zu fassen: „der Bruder welchen Amon (gab)“, „Ḥathôr (gab) die Tochter“ u. s. w.

häufig, so z. B. *Sohn des Mont, Tochter der Hathôr, Genosse des Sobk, Amonischer, Von Amon geschenkt;* beliebt sind auch die preisenden *Amon voran, Sobk voran* und *Hathor voran*[1]). Das neue Reich mit seiner Vorliebe für die Religion verwendet natürlich religiöse Namen im Ueberfluss; zu zahlreichen älterer Bildungen wie *Von der Osirisbarke gegeben* oder *Amon ist zufrieden, Sêtischer, Hôrischer,* fügt es neue wie *Mondgeborner, Rê' gebar ihn, Amon im Wüstenthal, Amon am Feste, Hôr in der Barke, Mut in der Barke*[2]). Wie man sieht, haben diese neuen Namen zum Teil einen besonderen, ich möchte sagen theologischen, Charakter; sie sind nicht mehr von naiver Frömmigkeit eingegeben, sondern von religiöser Gelehrsamkeit, die genau weiss, welche Götter den Sonnengott in seiner Barke am Himmel begleiten. Uebrigens kommt es seit dem mittleren Reiche auch vor, dass jemand den Namen oder die Titel eines Gottes trägt, Männer nennen sich *Hôr, Chôns, Uennofre* oder *Herr der Götter,* Frauen aber *Sechemt* oder *Herrin von Denderah*[3]).

Bei dem loyalen Sinn, den die ägyptischen Beamten stets zur Schau tragen, kann es nicht Wunder nehmen, dass sie ihre Kinder mit Vorliebe auch nach dem Könige benennen. Im alten Reiche gebraucht man Kombinationen wie *Cha'frê' lebt, Snefru ist schön, Pepy besteht, Pepy ist stark*[4]), während man im neuen wieder solche liebt, die auf die besondere Frömmigkeit des Pharao deuten, z. B. *Sety im Hause des Thot* oder *Nefer-ke-rê' im Hause des Amon*[5]). Seit der elften Dynastie aber wird es geradezu Sitte, dem Sohne den Namen des Herrschers ohne weiteren Zusatz zu geben. Auch die Vornamen und Ehrenprädikate des Königs, wie *Glänzend in Theben, Stier mit beständigem Herzen* benutzt man so und sogar von den Titeln *Herr der beiden Länder* und *Ihr Herr* macht man im neuen Reich Gebrauch[6]).

Diese Sitte, den Namen des Pharao ohne Beiwort anzunehmen, die Kinder Amony zu nennen, wenn ein Amony regiert und 'Entef, wenn ein

---

1) M: Sa-Mont'u, Sat-Hathôr, Sebek-'ere, Amony, Amendadat, Amenemhê't, Sebekemhê't, Hathoremhê't.

2) N: Neschemt-dadat, Amenhôtep, Sety, Hor'e, 'E'ahmose, Ra'messu, Amen-em-'ent, Amenemhêb, Har-em-u'e, Mut-em-u'e.

3) M: Hôr, Chensu. N: Uennofre, neb-nuteru, Sechemt. M: Nebt-'ent.

4) A: Cha'frê-'anch, Snofru-Noter, Pepy-ded'e, Pepy-necht.

5) N: Sety-m-per-Dhoute, Neferkerê'-em-per-Amun.

6) N: Ch'amuêset, Ka-men-'eb; Nebtauey, Nebseny — die beiden letzteren sind Nisbeformen: „der zum Herrn d. b. L. gehörige".

'Entef herrscht, hat arge Verwirrung in ihrem Gefolge gehabt. Die Könige der elften Dynastie hatten abwechselnd 'Entef, Amony und Mentuḥôtep geheissen und ihre Namen lebten in vielen Familien noch fort, die der zwölften hiessen teils Amenemḥê'‘t, teils Usertesen, und nach ihnen nannten die Grossen des Hofes ihre Kinder. So begegnen uns denn diese fünf Namen in der zwölften Dynastie auf Schritt und Tritt und es kommt vor, dass beispielsweise von 27 männlichen Familienangehörigen 13 Usertesen heissen [1]). Aehnlich liegt die Sache auch in späterer Zeit, unter der achtzehnten Dynastie grassieren die A‘ḥmose und Amenḥôtep, unter der zwanzigsten die Ramses.

Besonders Gutgesinnte aber (und welcher ägyptische Beamte hätte nicht für gutgesinnt gelten wollen) scheinen sich zuweilen nicht begnügt zu haben, ihre Kinder nach dem Herrscher zu nennen, sondern haben sich wohl selbst umgetauft, wenn ein neuer Pharao den Thron bestiegen hatte. So hiess der *Oberrichter und Gouverneur* unter dem ersten Könige Usertesen selbst Usertesen, und schwerlich darf man annehmen, dass dieser höchste Beamte des Reiches schon unter ihm geboren war. Vielmehr war er gewiss unter Amenemḥê‘t I. geboren, hatte irgend einen anderen Namen geführt und hatte diesen nun bei der Thronbesteigung des neuen Pharao in den königlichen Namen geändert [2]). Aehnlichen Fällen begegnet man oft.

Dürfte schon dieses Annehmen des königlichen Namens verwirrend genug im Staate gewirkt haben, so muss die Konfusion der Namen an den Höfen der Nomarchen des mittleren Reiches vollends unerhört gewesen sein. Denn in der Zeit der zwölften Dynastie bestand die Sitte, dass die Hausbeamten der Grossen sich und ihren Kindern den Namen ihrer Herren ebenso zulegten, wie die Staatsbeamten es mit dem Namen des Pharao thaten. Von der unglaublichen Verwirrung, die hierdurch hervorgerufen wurde, mag das folgende Beispiel einen Begriff geben. Der Gau, dessen Fürsten in den Grüften von Benihassan beigesetzt sind, war im Anfang des mittleren Reiches (ich weiss nicht, in welcher Reihenfolge) von Fürsten regiert worden, die die Namen Amony, Chnemḥôtep, Netruḥôtep, Chety, Baqt'e, Nacht und Neternacht [3]) trugen. Infolgedessen trugen am Hofe des schon so oft von uns genannten Chnemḥôtep, Sohnes des

1) Louvre C. 170.
2) L D II, 122.
3) Vgl. ihre Gräber L D II, 142—143.

Neher'e, zwei Drittel aller Gaubeamten einen dieser Fürstennamen. Unter seinen Beamten zählte er nämlich mindestens elf Chnemḥôtep, neun Neternacht, acht Nacht, vier Chety, vier Baqt'e, zwei Netruḥôtep, zwei Amony und einen Neḥer'e! Nur ein Drittel derselben trug beliebige Namen.

Aber auch das ist noch nicht das Aergste, was die Aegypter in der Verwirrung der Namen geleistet haben, sie sind sogar oft so weit gegangen, Geschwistern ein und denselben Namen zu geben. So hat S'abu, ein Hoherpriester von Memphis, im alten Reiche seinen zweiten Sohn S'abu genannt, für die vier andern aber sich mit dem einen Namen Ptaḥschepses begnügt. Und sein ältester Sohn und Amtsnachfolger folgte seinem Beispiel, er nennt ebenfalls zwei Söhne Ptaḥschepses und den dritten S'abu [1]). Ebenso begegnen wir im mittleren Reiche einer Familie, in der drei Töchter Nebet-sochet-ent-Rê' heissen und manchen ähnlichen Fällen [2]).

Ohne Zweifel hat man, um alle diese gleichnamigen Personen auseinanderzuhalten, sie im täglichen Leben mit Beinamen versehen, die freilich die Inschriften uns in ihrem offiziellen steifen Stil nur selten mitteilen. So schied man beispielsweise im alten Reiche oft den Sohn von dem gleichnamigen Vater durch den Zusatz *der Kleine* [3]). Aus solchen Beinamen haben sich zeitweise förmliche Doppelnamen herausgebildet, und die hohen Herren und vornehmen Frauen der Pyramidenzeit tragen häufig einen *kleinen Namen* und einen *grossen* oder *schönen Namen* [4]). Der erstere ist der gewöhnliche Name, den das Kind empfangen hat, wie Ḥet'es, der zweite ist ein schön klingender Beiname von guter Vorbedeutung, wie *Sokar glänzt an Geist*. Frau Tepes trägt z. B. *Schön ist der Friede der Hathôr*, Frau Beb'e aber *Goldfriede* als grosse Namen und ein gewisser Ḥeba heisst mit ihm *Schöner Führer*. Eine Dame des Harem, die *Dienerin des Rê'* heisst, führt als schönen Namen *Liebenswürdig* u. a. m. Auch in späterer Zeit begegnet man noch oft Doppelnamen, so z. B. einem Kay Usertesen, einem Usertesen Senebsenebneb und einer Amme *Senebtese, zubenannt: Mein Himmel bleibt bestehen* [5]).

Zuweilen schlägt man auch einen anderen Weg ein, um einem gar zu häufigen Namen wieder zu individueller Geltung zu verhelfen: man

[1]) R J H 91; Mar. Mast. 378. Man kann zweifeln, welche der beiden Generationen die ältere ist.

[2]) Mar. Cat. d'Ab. 627.

[3]) Z. B. Mar. Mast. 316. 325 u. o.

[4]) ren nod'es, ren 'a und ren nofer. Z. B. Mar. Mast. 74 ff. 357. 360. 375. 400. 436 u. o.

[5]) Die letztere Louvre C. 13.

verdreht ihn etwas. So heissen von den Kindern der oben erwähnten Hohenpriester S'abu und Ptaḥschepses die jüngsten Söhne nicht Ptaḥschepses, sondern Ptaḥschep [1]), was wohl eine liebkosende Form des Namens gewesen sein wird. Auch bei Erwachsenen finden sich solche familiären Abkürzungen allzulanger Namen häufig. Pepy-ded'e, *Pepy bleibt,* wird ohne weiteres in Ded'e, *Bleibt,* abgekürzt [2]), aus Amendadat und Sebekdadau'e, *Amongeschenkte* und *Sobk schenkt mich,* macht man sehr oft Dadat und Dadau'e, *Geschenkte* und *Schenkt mich.* Nebet-sochet-ent-Rê', *die Herrin des Feldes des Rê',* muss sich in Nebet, *Herrin,* verstümmeln lassen [3]) u. a. m. Auch die zahlreichen, wunderlich sinnlosen Namen, die uns das alte Reich bietet, die 'Es'e, Ses'e, 'Ess'e, 'Et'e, Tet'e, 'Ett'e, 'Ep'e, Pep'e, 'Epp'e, 'Eff'e, Kek'e, Beb'e, T'et''e und wie sie alle heissen (sie sind wohl Atôti, Apôpi und ähnlich zu sprechen [4]), sind wohl liebkosende Verdrehungen alter bedeutungsvoller Namen. Einen Namen so zu sprechen, wie ihn ein lallendes Kind sprechen würde, gilt ja auch bei anderen Völkern als ein Zeichen der Zärtlichkeit; ich erinnere nur an die englischen Kosenamen Dick und Dicky für Richard, Watt und Watty für Walther oder gar Bob und Bobby für Robert. Dieses Bob und Bobby entspricht offenbar jenen ägyptischen Bildungen. Uebrigens kennt auch die spätere Zeit solche Namen, und noch im neuen Reiche begegnen wir den T'ut'y, T'ut'eu, Tey, Naney, Tepa, Pepyu, Papepe und anderen mehr.

Alles in allem gewinnt man aus dem, was wir hier beigebracht haben, den Eindruck, als hätten die Aegypter es mit der Namengebung leichter genommen als andere Völker auf gleicher Kulturstufe. Es ist dies um so merkwürdiger, als sie andererseits auf die Fortdauer des *Namens* bei der Nachwelt entschiedenes Gewicht legen. Nichts Besseres kann man nach ägyptischem Glauben einem Manne anthun, als wenn man durch Inschriften und Bildwerke seinen Namen *leben macht,* nichts Schlimmeres, als wenn man ihn untergehen lässt. Daher hat man denn auch sich eifrig bemüht, den Namen und das Bild verhasster Personen auszurotten und zu zerstören, ein Racheakt, der zu allen Zeiten ausgeübt worden ist und zwar von Königen ebenso wie von Privatleuten. So findet man einmal, dass in einem sonst völlig erhaltenen Grabe des alten Reiches die Bilder und Namen von zweien

---

1) R J H 94; Mar. Mast. 378.
2) Mar. Mast. 401 f.
3) Mar. Cat. d'Abyd. 627.
4) Vgl. Tt'e Ἄθωθις, 'Epepy Ἄπωφις.

der Söhne des Verstorbenen sorgfältig ausgemeisselt sind, — offenbar auf Befehl des Vaters, der nach der Erbauung des Grabes Grund hatte, mit diesen Söhnen unzufrieden zu sein [1]).

Auf dem Totenfeld von Abydos ward eine Stele gefunden, die jetzt im Leidener Museum aufbewahrt wird und die einem der vornehmsten Leute, *dem Erbfürsten und Fürsten, dem nächsten Freunde des Königs, dem Hohenpriester mit dem Recht, einen Königsschurz zu tragen, dem Richter und Propheten der Ma'at, dem grossen Priester des Osiris* u. s. w., kurz einem Hohenpriester von Abydos angehört. In seiner Jugend hatte er an der Verwaltung teilgenommen, den Befehl *des Königs tragend*, er hatte dabei *gethan, was der König liebte*, sein Amt *war im ganzen Lande ausgezeichnet* und König Usertesen I. hatte ihn *unter seine Freunde gesetzt, weil er so vortrefflich war für das Herz seiner Majestät.* Zuletzt war er als Nachfolger seines Vaters Hoherpriester in Abydos geworden. Er starb im vierundvierzigsten Jahre seines Herrschens und nichts in seiner langen Inschrift deutet darauf, dass in seinem Verhältnis zum Hofe eine Trübung eingetreten sei. Aber nach seinem Tode muss Uebles über ihn zu Tage gekommen sein, oder eine ihm feindliche Partei muss am Hofe zur Herrschaft gelangt sein. Denn so sorgfältig hat man seinen Namen an den beiden Stellen, wo er auf der Stele stand, ausgekratzt, dass wir auch nicht mehr ein Zeichen davon zu erkennen vermögen [2]).

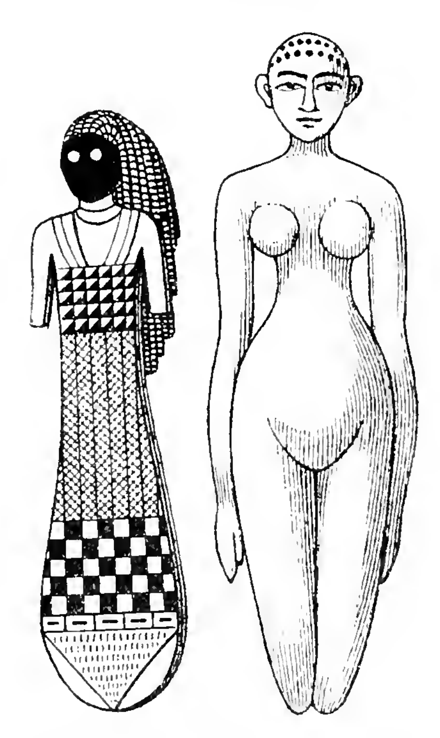
Das Gleiche thun die Herrscher natürlich auch unliebsamen Vorgängern oder Gegenkönigen an, und überall begegnet man derartigen Beispielen. So hat, um nur eines anzuführen, Dḥutmose III. alle Namen und Bilder seiner Schwester Chnemtamun, die ihn wohl länger unter Vormundschaft gehalten hatte, als recht war, ausmeisseln lassen. Wer übrigens die so geschändeten Denkmäler der Königin Chnemtamun näher betrachtet, der sieht, dass sie auch noch andere Verstümmelungen tragen, die nicht dem Zorne ihres Bruders und Mündels zuzuschreiben sind. Ueberall ist auf ihnen der Name und das Bild des Gottes Amon ausgekratzt, offenbar von dem Ketzer, der Amons Namen mit grösster Konsequenz in allen Tempeln und Gräbern des Nilthals ausmerzen liess, dem Könige *Chuen'eten*, dem Stifter der Religion der Sonnenscheibe. Dieser Fanatiker hat also sogar

---

1) Mar. Mast. 376. 2) Leyden V. 4 (L. A).

den Versuch gemacht, einen Gott um die *ewige Dauer seines Namens im Munde der Lebenden* zu bringen!

Die erste Erziehung geniesst das Kind natürlich bei seiner Mutter, die es drei Jahre lang säugt und auf dem Nacken umherträgt [1]) — ganz dem Gebrauche der heutigen Aegypterinnen entsprechend. In dieser ersten Kindheit gehen die Knaben [2]) und in manchen Familien auch die Mädchen [3]) nackt, und ein Enkel König Chufus begnügt sich mit diesem Naturkostüm noch zu einer Zeit, wo er schon *Schreiber des Bücherhauses* ist, d. h. die Schule besucht [4]). Ein besonderes Attribut mancher Kinder ist der kurze geflochtene Zopf, den sie auf der rechten Seite des Hauptes tragen. Schon der junge Gott Horus sollte eine solche Seitenlocke getragen haben und seinem Beispiel folgte man auch hierin. Ob alle Kinder in einem bestimmten Alter diesen Zopf trugen, oder ob er ursprünglich ein Vorrecht des Erbkindes war, wie man nach den Bildern des alten Reiches [5]) denken möchte, vermag ich nicht zu sagen. Auch wie lange man sie trug, bleibt unklar; im Gedichte wird das königliche *Kind mit der Locke* dem *Knaben von zehn Jahren* [6]) entgegengesetzt, aber der junge König Merenrê' (Dyn. VI) legte den Zopf bis an sein Lebensende nicht ab [7]) und ebenso tragen ihn die Königssöhne des neuen Reiches noch in höherem Alter [8]).



Puppe in Form unserer „Steckkissenkinder“, aber mit langen Haaren. (Brit. Mus. Nach Wilk. II, 64. Eine ähnliche in Berlin.)

Puppe. Die Haare sind ausgegangen. (Brit. Mus. Nach Wilk. II, 64.)

Die Kinderjahre, die vier Jahre, in denen jemand ein *weiser Kleiner* [9]) (d. h. ein artiges Kind) war, sind natürlich verlaufen wie überall auf der Welt. Davon legen schon der gute Hampelmann und das böse Krokodil

[1]) Pap. de Boul. I, 20, 17 f.

[2]) A. R.: L D II, 8. 11. 19. 20. 22. 23. 27 etc. N. R.: L D III, 10 b.

[3]) Nackt: A. R.: L D II, 10. 23. 54. N. R.: L D III, 8 b.
Bekleidet: L D II, 27. 36.

[4]) L D II, 23.

[5]) Die meisten Kinder des A. R. tragen die Locke nicht; sie kommt vor L D II, 11. 23. 73. Düm. Res. 8. Perrot p. 142. Eine kleine Prinzessin des N. R.: L D III, 8 b. Ein heranwachsendes Mädchen im Harem: ib. 106 a. Ein kleiner Prinz L D III, 10 b. Bei den Königskindern der zwanzigsten Dynastie hat die Locke in der Regel die Gestalt eines breiten Bandes angenommen.

[6]) Inschr. von Kuban, Z. 16.

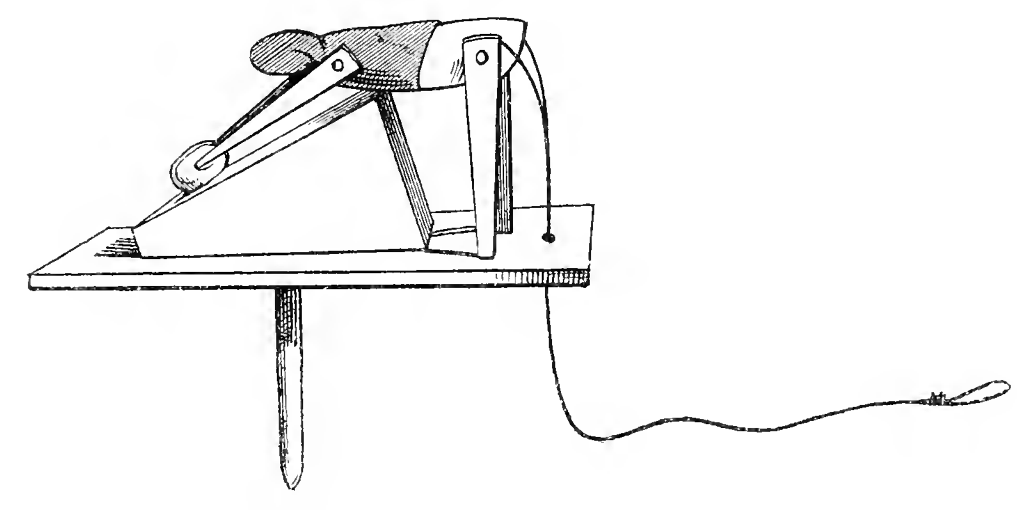
[7]) Maspero, Guide p. 347.

[8]) L D III, 166 u. o.

[9]) Inschrift des Hohenpriesters Bekenchôns in München.

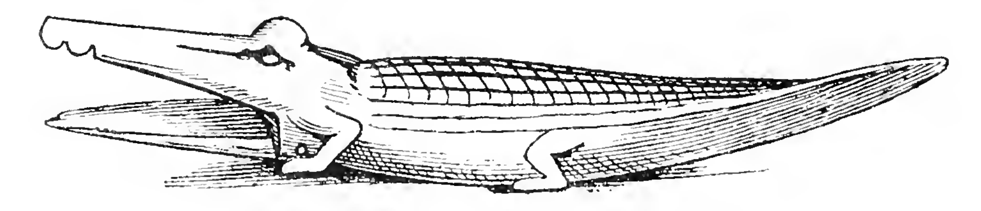
Zeugnis ab und die schönen Puppen [1]), die die Arme bewegen konnten, zeigen, dass die kleinen Mädchen in Aegypten nicht anders geartet waren als anderswo.

Daneben gelten Blumen und vor allem lebende Vögel als beliebtes Spielwerk und selbst Sechentchak, der obenerwähnte kleine *Schreiber des*



Hampelmann, eine Korn zerquetschende Sklavin vorstellend. (Leydener Museum. Nach Wilk. II, 64.)

Bücherhauses, verschmäht es nicht, einen armen Wiedehopf mit sich herumzuschleppen [2]). Auf die eigentliche Periode der Kindheit, die man im neuen Reiche mit dem vierten Jahre für abgeschlossen hielt [3]), folgte die Knabenzeit, die Zeit der Erziehung. Auch sie besass ihre eigene Tracht,



Krokodil mit beweglichem Rachen. (Leyden. Nach Wilk. II, 64. Ein ähnliches in Berlin.)

die in älterer Zeit in einem einfachen Gürtel bestanden zu haben scheint [4]). Dass die Erziehung in dieser Epoche naturgemäss dem Vater obliegt, haben auch die Aegypter gewusst, wie das schon die in der didaktischen Litteratur beliebten Gespräche zwischen Vater und Sohn zeigen. In der Praxis wurden freilich die Kinder der Vornehmen oft schon in dieser zarten Jugend aus dem Hause gegeben; sie wurden im Königspalaste mit den Kindern des Herrschers zusammen erzogen [5]) oder sie mussten schon anfangen, sich

---

1) Puppen aus der elften Dynastie aus Holz oder Elfenbein mit beweglichen Armen: Maspero Guide p. 250.

2) L D II, 23.

3) Inschrift des Hohenpriesters Bekenchôns.

4) Vgl. Ä. Z. 1882, 2 und die dort angeführten Stellen.

5) Vgl. die oben S. 118 angeführten Stellen.

in der Schule einer Verwaltung auf ihre Beamtenlaufbahn vorzubereiten[1]). Diese Erziehung bestand, abgesehen von dem eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht, den wir im vierzehnten Kapitel zu betrachten haben und gymnastischen Uebungen wie dem Schwimmunterricht[2]), vor allem aus der Lehre landläufiger Moral, praktischer Lebensweisheit und guten Benehmens. Was ein Vater seinem Sohne in seiner *Unterweisung* beibringen soll, damit dieser ein Weiser werde und einst seine Kinder ebenso unterrichten könne, lernen wir aus einem Buche, das etwa im mittleren Reiche verfasst sein dürfte, das aber unter König 'Ess'e (Dyn. V) geschrieben sein will[3]). Auf das eigene Wissen soll man nicht stolz sein, sondern mit allen beraten, denn von jedem kann man lernen. Einen ehrwürdigen Weisen soll man mit Respekt behandeln, einen gleichstehenden aber soll man korrigieren, wenn er eine irrige Behauptung aufstellt. Ebensowenig soll man auf irdische Güter und Reichtum stolz sein, denn die kommen dir ohne dein Zuthun von Gott. Verleumdungen darf man nicht wiederholen, Botschaften soll man treu bestellen. Im fremden Hause sieh nicht nach den Frauen, heirate selbst, deinem Gesinde gib zu essen, bei Teilungen zanke nicht. Im übrigen habe ein vergnügtes Gesicht und die nötige Ehrfurcht im Benehmen gegen deine Vorgesetzten, dann wird dir zu teil werden, was immer das Höchste für den Weisen bleibt, dass *die Fürsten, die dich hören, sagen: „wie schön ist, was aus seinem Munde kommt“*[4]).

Und ein ähnliches Schriftchen des neuen Reiches gibt noch genauere Ratschläge. Sei fleissig, *lass dein Auge offen sein, damit du nicht als Bettler herausgehest, denn ein Mann, der viel müssig ist, wird nicht geehrt*[5]). Sei nicht aufdringlich und indiskret und unaufgefordert *tritt nicht ein in das Haus eines andern; wenn er dich eintreten lässt, bist du geehrt. Sieh dich nicht um, sieh dich nicht um im Hause eines andern. Was dein Auge sieht, darüber schweigst du, und erzähle es nicht draussen an einen andern, damit es dir nicht zu einem todeswürdigen Verbrechen werde, wenn man es hört*[6]). Sprich nicht zu viel, denn *man wird taub gegen den, der viele Worte macht; schweigst du aber, so wirst du angenehm, drum rede nicht*[7]). Vor allem aber

---

1) Der Hohepriester Bekenchòns war z. B. von seinem fünften bis zum fünfzehnten Jahr einem der Ställe des Königs überwiesen.

2) Inschrift in Siut: R J H 289, 6 = Mar. mon. div. 68 d.

3) Die zweite Hälfte des Pap. Prisse.

4) Prisse, 19, 2—3.

5) Pap. de Boul. I, 18, 13 ff.

6) Ib. 16, 9 ff. mit Konjekturen.

7) Ib. 16, 17 f.

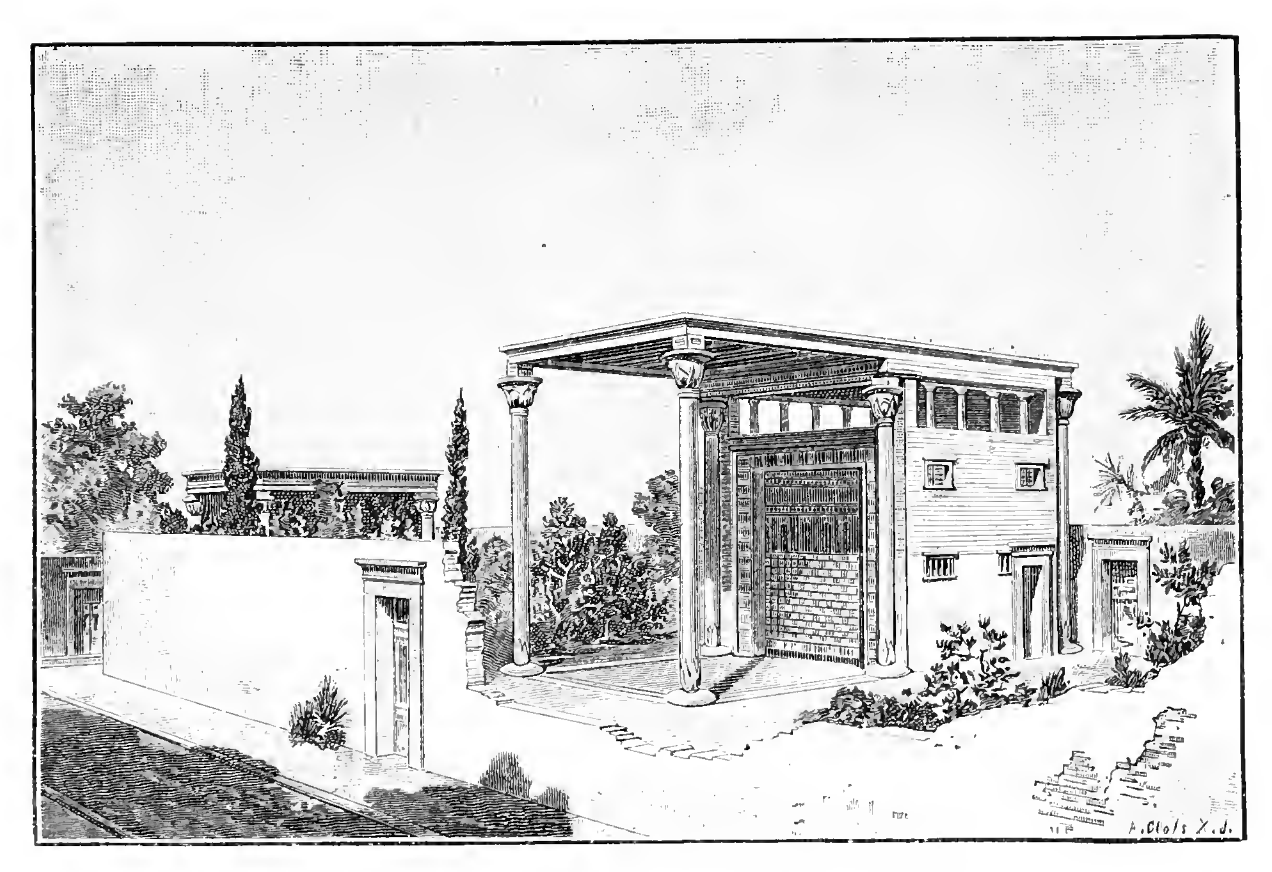
sei behutsam beim Sprechen, denn *der Ruin des Menschen liegt auf seiner Zunge*[1]). *Des Menschen Leib ist ein Speicher, der voll ist von allerlei Antworten. So wähle du dir die gute und rede gut, während die schlechte eingesperrt bleibt in deinem Leib*[2]). Benimm dich mit Anstand beim Essen und *sei nicht gierig, deinen Leib zu füllen*[3]). *Esse auch nicht Brot, wenn ein anderer dabeisteht und du ihm nicht die Hand aufs Brot legst .... Der eine ist reich und der andere ist arm und das Brot bleibt bei dem, der freigebig ist. Wer im vorigen Jahre reich war, noch in diesem ist er vielleicht ein Landstreicher*[4]). Und nie vergiss den Respekt und *setze dich nicht, während ein anderer steht, der älter ist als du, oder der höher als du in seinem Amte gestellt ist*[5]).

Diese Anstandsregeln zeigen zur Genüge, wie viel Gewicht die höheren Stände auf gutes Benehmen legten; auch die nach Rang und Stand genau bestimmten Formeln des Briefstils, die wir im fünfzehnten Kapitel zu erörtern haben werden, lehren uns die Aegypter des neuen Reiches als ein Volk der strengen Etikette kennen. Gewiss waren ihre Umgangsformen nicht weniger ceremoniös, als es die ihrer mohammedanischen Nachkommen heute sind.

1) Ib. 20, 9.
2) Ib. 20, 9 ff.
3) Ib. 21, 7.
4) Ib. 21, 3 ff. „Landstreicher" ist nur aus dem Zusammenhang geraten.
5) Ib. 19, 10 ff.



Isis mit dem Horuskindchen. (Fayencestatuette des Berliner Museums.)



Rekonstruktion einer Villa. (Nach dem Bilde auf S. 250.)

NEUNTES KAPITEL.

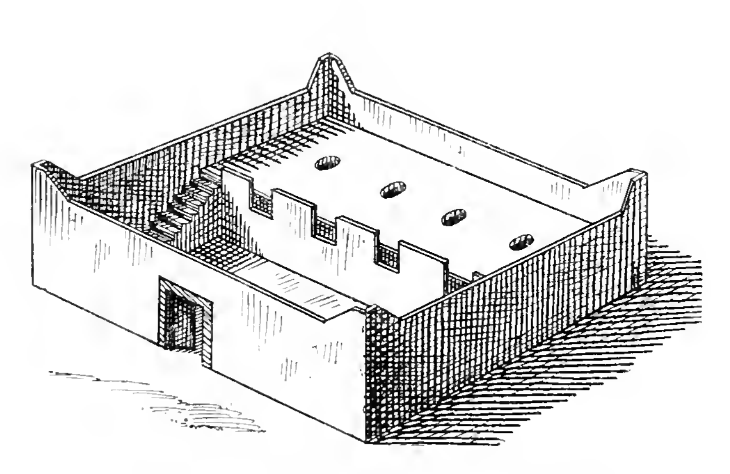
Das Haus.

Wer heute von der Baukunst des alten Aegyptens spricht, dem stehen dabei unwillkürlich jene gewaltigen Tempel und Gräber vor Augen, deren Ruinen der Ruhm des Nilthales sind. Und doch bildeten diese Riesenbauten eigentlich eine Ausnahme von der gewöhnlichen Bauart der Aegypter; so schwer und wie für die Ewigkeit gegründet ihre Tempel waren, so leicht, so vergänglich waren ihre Häuser und Paläste. Anstatt gewaltiger Mauern hatten sie Wände aus Nilschlamm, anstatt der Riesensäulen zierliche Holzpfeiler, anstatt der Steinbalken solche aus Palmenstämmen; nur eins hatten sie mit jenen gemein, die reiche Farbenpracht, in der jeder Teil des Hauses prangte.

Es mag auffällig erscheinen, dass man trotz der hohen Fertigkeit, die man seit dem alten Reiche im Steinbau besass, zu keiner Zeit die Wohnhäuser aus den *ewig dauernden Steinen* errichtet hat. Aber der Nilschlamm bietet ja in diesem Lande so gutes und leicht zu gewinnendes

Baumaterial, dass es widersinnig erschienen wäre, ihn bei Bauten, die nicht eine ganz besondere Dauer haben sollten, durch die schwerer zu gewinnenden Hausteine zu ersetzen. Zudem spricht auch das Klima hierbei mit. Es fordert ein Gebäude, das die brennenden Sonnenstrahlen abhält, aber das daneben auch der Luft überall Zutritt gewährt; in der Glut des oberägyptischen Sommers ein solides Steingebäude zu bewohnen, ist schwerlich angenehm. Eine leichte Baracke mit kleinen luftigen Räumen, mit Mattenvorhängen vor den Fenstern, zwischen schattigen Bäumen gelegen und womöglich nah am kühlen Wasser — das ist das beste Haus für das ägyptische Klima und das ist auch die Gestalt, die das Haus des alten Aegyptens zu allen Zeiten gehabt hat.

Natürlich war auch damals ein grosser Unterschied zwischen Haus und Haus. Denn um von dem „Hause“ des Bauern ganz zu schweigen (der wohl in derselben Lehmhütte gehaust haben wird wie der moderne Fellaḥ), das Haus eines Bürgers, der mit einem kleinen Hausstand im engsten Teile der Stadt wohnte, wird schwerlich aus mehr bestanden haben, als aus einem kleinen Hofe mit einigen Zimmern im Hintergrunde, zu deren flachem Dache eine Treppe emporführte. Diese Anlage, die noch heute die der besseren Dorfhäuser Aegyptens ist, zeigen einige kleine Hausmodelle in unsern Museen, die allerdings eher Wirtschaftsgebäude, als Wohnhäuser darstellen dürften [1]; und den ungefähren Charakter solcher kleinen Wohngebäude wird das Kästchen auf der folgenden Seite wiedergeben. Es stellt augenscheinlich ein Haus dar mit dicken schrägen Lehmwänden, die unter den Fenstern dünneren Lattenwänden Platz machen; hinten hat es ein kleines zweites Stockwerk, das nach dem platten Dache des Vorderhauses zu offen



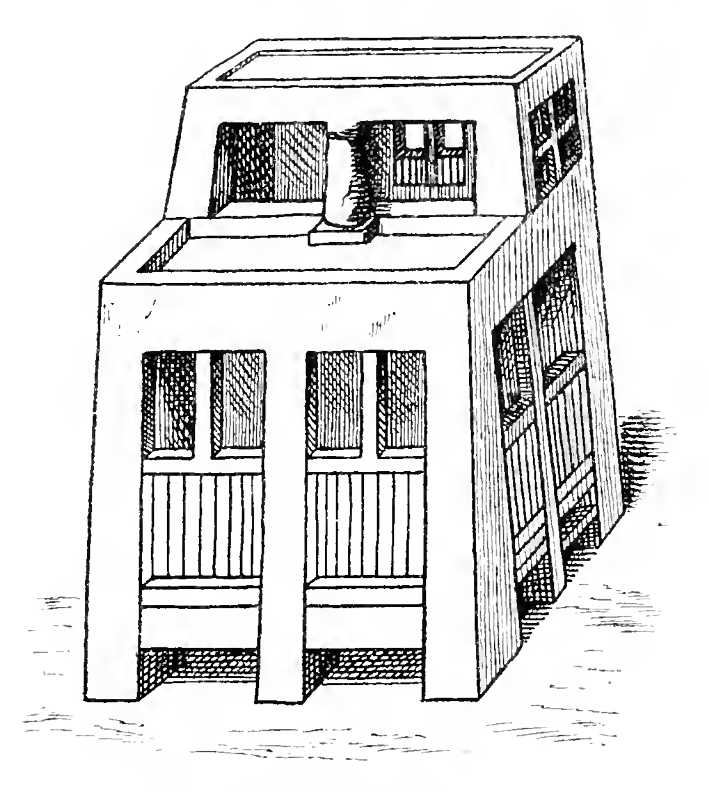
Modell im Louvre. (Nach Perrot-Chipiez.)

---

[1] Das Modell des Louvre stellt wohl einen Kornspeicher dar; oben sind die Löcher zum Einschütten des Getreides. Das des Brit. Mus. (Wilk. I, 351) zeigt im Hofe eine Korn mahlende Frau und war mit Korn gefüllt. Bei dem von Bulaq (Maspero, Guide p. 293 f.) steht ein Ofen im Hofe. Es sind daher wohl alles Orte, in denen Brot bereitet wird und das macht es auch verständlich, weshalb man diese Modelle dem Toten beigab.

ist. Eine plumpe Säule, die gewiss wie ähnliche Säulen der heutigen Häuser Aegyptens aus Lehm besteht, bildet den einzigen Schmuck des Häuschens.

Hingegen der vornehme Herr, der ausserhalb der Altstadt in seinem Parke lebte, kam mit einem Gebäude nicht aus; er brauchte ein Haus für sich, eines für seine Frauen, eines als Küche, einen Saal zum Empfang vornehmer Gäste, ein Vorratshaus, Wohnungen für die Dienerschaft u. s. w. Ein solcher Palast muss, wie das ja noch heute im Orient der Fall ist, ein förmliches Stadtviertel gebildet haben.



Hausmodell unbekannter Zeit im Louvre.
(Nach Perrot-Chipiez.)

Leider ist es fast unmöglich, sich heute ein genaueres Bild von dem Aussehen einer alten ägyptischen Stadt zu machen, denn selbst von den berühmten Grossstädten des alten Landes ist nichts auf uns gekommen als höchstens eine Reihe formloser Schutthaufen. Weder in Memphis noch in Theben noch in einer der grossen Deltastädte ist uns die Ruine eines Hauses erhalten, denn spätere Geschlechter haben hier jeden Fuss Fruchtbodens wieder als Acker eingepflügt. Nur von der Stadt *Sonnenhorizont*[1]), die der Reformator Chuen'eten sich erbaut hatte und die nach seinem Tode gewaltsam zerstört worden zu sein scheint, haben sich Reste erhalten, denn diese künstliche Schöpfung lag ausserhalb des Fruchtlandes und es verlohnte nicht, den Boden, auf dem sie gestanden hatte, wieder urbar zu machen. Man erkennt noch, dass die Stadt, die etwa fünf Kilometer lang und drei Viertel Kilometer breit war, ihrer Länge nach von einer breiten Hauptstrasse durchschnitten wurde, zu deren beiden Seiten die grossartigen öffentlichen Gebäude mit ihren Höfen und Umwallungen lagen. Wie der von den zahllosen kleineren Privatbauten eingenommene Teil der Stadt gegliedert war, ist nicht mehr zu ersehen.

---

1) Grundriss von Tell el Amarna L D I, 63. 64.

Uebrigens haben die alten ägyptischen Grossstädte sich gewiss ebenso oft in ihrer Lage verschoben wie die Residenzstädte des mittelalterlichen Orients. Es ist eine im Morgenland allgemein verbreitete Sitte, dass ein mächtiger Monarch bei seinem Regierungsantritt daran geht, sich eine „Stadt zu bauen". Gewöhnlich in der Art, dass er ein entlegenes Stadtviertel oder ein Dorf unweit der Hauptstadt zur Anlage seines Palastes wählt und hierhin den Sitz der Regierung verlegt. Zuweilen hat eine solche Neuschöpfung Bestand, in der Regel bleibt sie halb fertig und geht schon nach wenigen Generationen zu Grunde, da ein Nachfolger sich eine neue Residenz angelegt hat. So rückt die Hauptstadt im Lauf der Jahrhunderte hin und her und wechselt wenigstens im offiziellen Gebrauche auch ihren Namen. Fast jede grosse Stadt des Morgenlandes bietet in ihrer Geschichte Beispiele hierfür. Auch dass ein König zu seiner Neuschöpfung einen Flecken wählt, der ganz von der Hauptstadt entfernt liegt, kommt oft genug vor, ohne dass sie darum einen besseren Bestand hätte.

Dass die Pharaonen des neuen Reiches diesem Gebrauche gehuldigt haben, wissen wir sicher; sie behielten zwar Theben, seines grossen Heiligtumes wegen, als Hauptstadt des Reiches bei, aber sie selbst residierten bald hier bald dort in irgend einer neugegründeten Stadt, die den Namen ihres Erbauers trug. Sie war gebaut *nach dem Grundriss von Theben*[1]) und mit Speichern und Scheunen, mit Gärten und Teichen versehen, so dass sie *süss zum Leben*[2]) war, und der Dichter des Hofes besang ihre Pracht in seiner *Erzählung der Siege des Herrn von Aegypten*[3]):

Seine Majestät hat sich eine Burg gebaut,
„Gross an Sieg" ist ihr Name.
Sie liegt zwischen Palästina und Aegypten,
und ist voll von Speise und Nahrung.
Sie sieht aus wie das On des Südens
und ihre Zeitdauer ist die von Memphis.
Die Sonne geht in (ihrem) Horizonte auf
und geht unter in (ihrem) Innern[4]).
Alle Menschen verlassen ihre Städte
und werden angesiedelt auf dem Westgebiete . . .
Amon wohnt im Südteile im Sutechtempel,
aber Astarte wohnt nach Sonnenaufgang zu

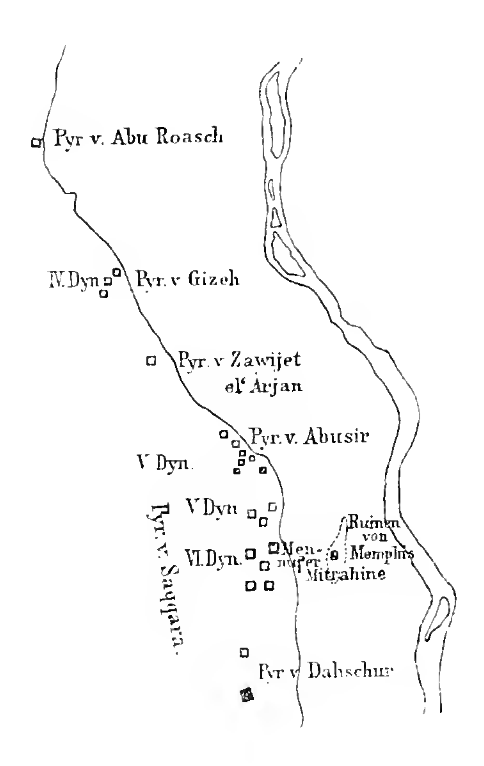
---

1) An. 3, 2, 1.
2) 1. 1.
3) An. 1, 6, 1 ff.
4) Das heisst der König wohnt in ihr.

und Ud'oyt auf der Nordseite[1]).
Die Burg, die darin ist,
die gleicht dem Horizont des Himmels.
„Ramses, der vom Amon geliebte“, ist dort als Gott,
und „Mentu in den Ländern“ als Sprecher,
und „Sonne der Herrscher“ als Gouverneur, der Aegypten freundlich ist,
und „Liebling des Atum“ als Fürst, zu dessen Wohnung das Land geht.

Ebenso wissen wir von einem Könige des mittleren Reiches, Amenemḥê't III., dass er sich eine Stadt im Faijum zur Residenz ausbaute und auch seine Pyramide neben derselben errichtete. Dieser letztere Umstand aber lehrt uns eine merkwürdige Erscheinung verstehen, die uns das alte Reich bietet.

Wir pflegen auf Grund der griechischen Tradition anzunehmen, dass die Könige der Pyramidenzeit in Memphis residiert haben, in der Stadt, die den uralten Tempel des Ptaḥ und die berühmte Citadelle der *weissen Mauer* in sich schloss. Der Ptaḥtempel lag bei dem heutigen Dorfe Mitrahine und in der Nähe desselben müsste demnach auch die Königsburg gelegen haben. Geht man nun aber die Denkmäler des alten Reiches durch, so sieht man zu seinem Staunen, dass sie nie und nirgends der Stadt Memphis Erwähnung thun, wenigstens nicht unter ihrem späteren Namen Mennufer. Hingegen erwähnen sie unter jedem Könige *seine Stadt*, als habe jeder Herrscher eine Hauptstadt für sich gehabt, und immer fügen sie diesem Worte Stadt noch das Deutzeichen der Pyramide hinzu, als hätte Stadt und Grab des Pharao ein untrennbares Ganzes gebildet. Und nun betrachte man die Reihe der Pyramiden, wie sie die nebenstehende Skizze angibt: sie bietet das Auffallende, dass von d e n Pyramiden, deren Alter sich bestimmen lässt, gerade die ältesten am weitesten von der Stelle entfernt liegen, wo später Memphis lag.



Will man daher an der hergebrachten Meinung, dass Chufu und Cha'frê' in Memphis residierten, festhalten, so muss man auch annehmen, dass

[1]) Jede Gottheit hat ihren Tempel nach der Himmelsgegend ihrer Heimat hin zu liegen.

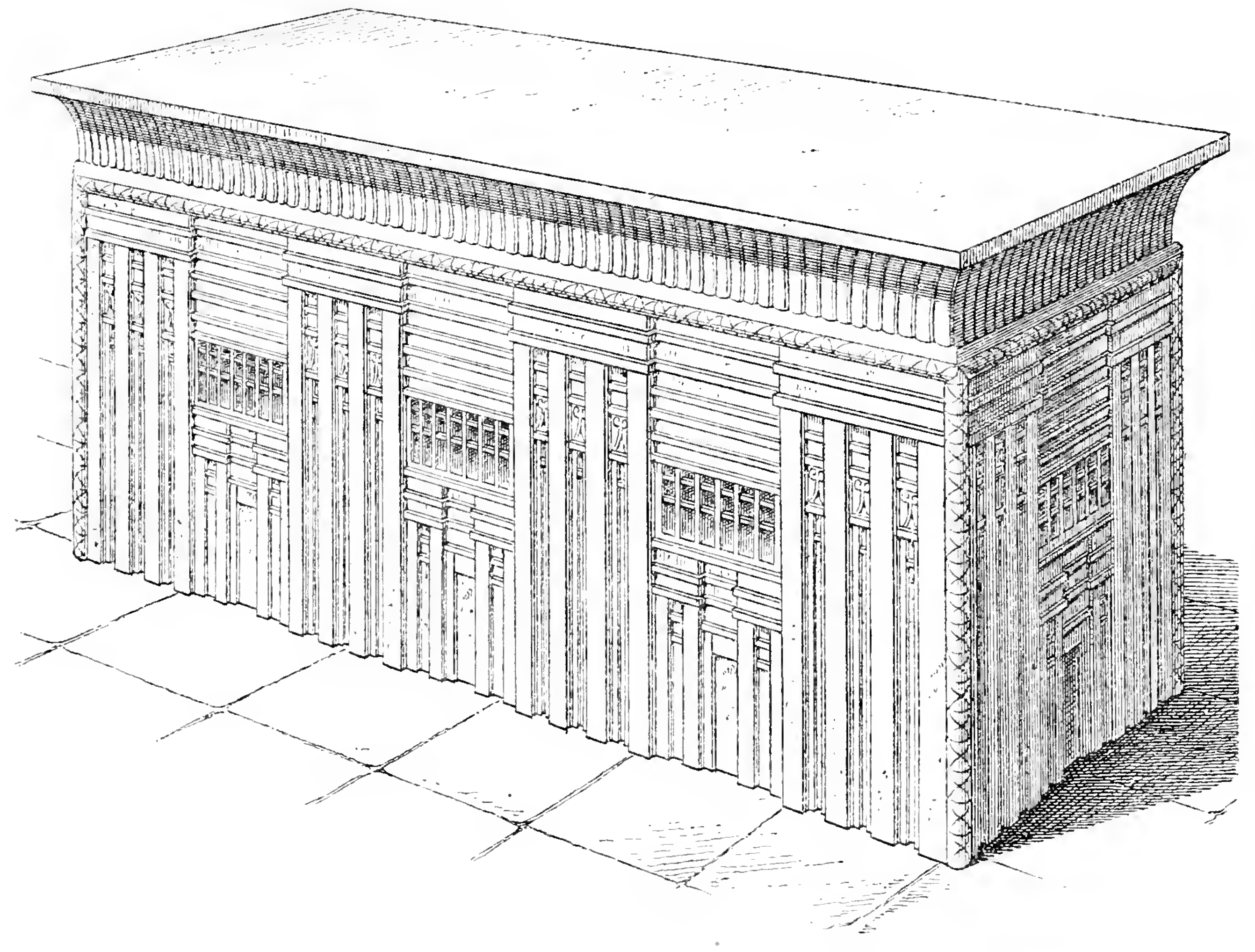
sie die sonderbare Idee hatten, den Wunderbau ihrer Gräber drei Meilen von ihrer Hauptstadt entfernt zu errichten, während in unmittelbarster Nähe derselben und überall anders das Wüstenterrain noch völlig unbebaut war! Zu dieser Annahme kann man sich nur schwer entschliessen, vielmehr liegt der Gedanke näher, dass die *Stadt* des Chufu wirklich unweit von seiner Pyramide gelegen hat. Und ebenso werden die Hoflager des Cha'frê' und Menkerê' bei Gizeh gelegen haben, die der fünften Dynastie bei Abusir und nördlich von Saqqara, während die Pharaonen der sechsten Dynastie dicht bei dem späteren Memphis residiert haben werden. Und dass wir mit dieser Annahme nicht fehlgreifen, dafür bürgt uns der Name, den die älteste der unmittelbar bei Memphis errichteten Pyramiden trägt: das Grabmal des Pepy heisst Mennufer, genau wie das Memphis der späteren Zeit. Aus der *Stadt* des Königs Pepy, die gewiss den Namen der dazugehörigen Pyramide getragen hat, hat sich eben die spätere Stadt Mennufer — Memphis — entwickelt, um im Laufe der Zeiten dann mit dem berühmten Tempel, dem *Hause des Bildes des Ptah* und mit der Festung der *weissen Mauer* zu einer Riesenstadt zu verschmelzen. Während die Residenzen der älteren Könige zu Grunde gegangen sind, ohne andere Spuren als die Pyramiden zu hinterlassen, hat an dieser Stelle, wo schon eine wichtige Ortschaft in der Nähe lag, die Residenz des Pepy es zu wirklichem Gedeihen gebracht.

Bei dem völligen Mangel gut erhaltener Städteruinen ist es natürlich auch sehr schwierig, ein Bild der ägyptischen Wohnhäuser zu gewinnen, und wären nicht einige hausförmige Särge aus dem alten Reiche und einige Bilder von Palästen aus dem neuen uns erhalten, so wären wir völlig ratlos. Wer den hier abgebildeten Sarg [1]) des alten Königs Menkerê' (Dyn. 4) betrachtet, der einst in der dritten Pyramide von Gizeh stand und jetzt auf dem Grunde des Adriatischen Meeres liegt, der erkennt auf den ersten Blick, dass er ein Haus darstellen soll. Drei Thüren hat dies Haus auf der Langseite und eine auf der Schmalseite, über einer jeden öffnen sich vergitterte Fenster. Zierliche schlanke Pfeiler, die ein wenig aus der Wand hervortreten, tragen die Balken, auf denen das flache Dach durch

[1]) Särge in Hausform:
König Mencheres, Perrot p. 109.
Chufu'anch, Perrot p. 188. 189.
Sarg aus Gizeh, L D I, 30.

Aus dem mittleren Reich stammt der prächtige hausförmige Sarg des Mentuḥôtep (Berlin), der die volle Bemalung zeigt.

eine Hohlkehle vermittelt aufliegt. Dass dies Gebäude vom Zimmermann errichtet ist, nicht vom Maurer und nicht vom Steinmetz, lehrt schon die flüchtigste Prüfung; deutlich erkennt man, wie die horizontalen Balken und Bretter die vertikalen durchsetzen. Nirgends zeigt es eine breite Wandfläche, wie sie Mauerwerk ergibt, das ganze Haus ist aus schmalen Latten und Brettern zusammengeschlagen. Nur an den Ecken und als Dachbalken



Sarkophag des Menkerê'. (Nach Perrot-Chipiez.)

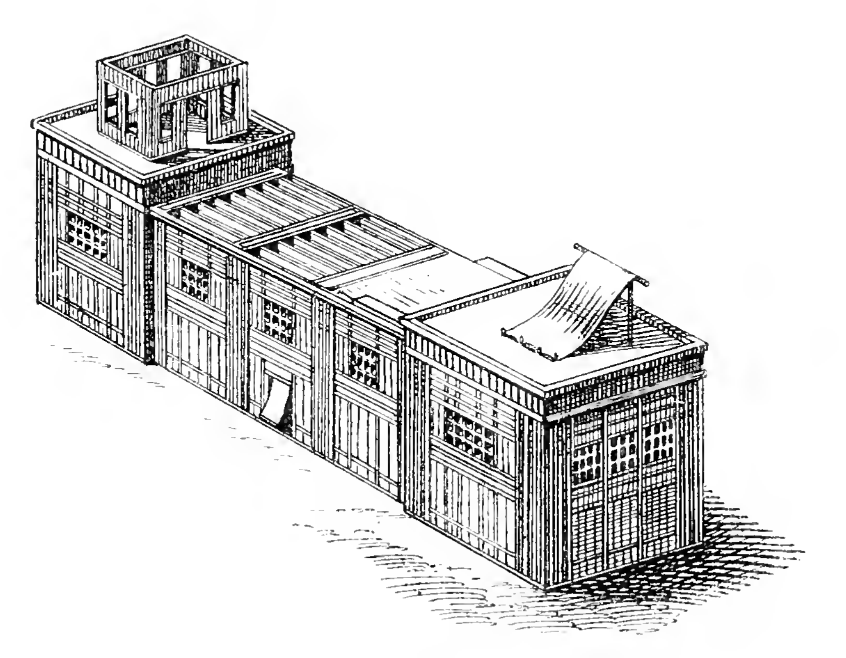
sind kräftigere Palmstämme verwandt. Den ungefähren Charakter dieser Bauten mag man aus der umstehenden Skizze von Ch. Chipiez ersehen, die im Detail freilich etwas willkürlich ist.

Dass aber diese Bauweise nichts Ausnahmsweises war, sondern die bei den Grossen des alten Reiches übliche, lehren die zahlreichen Darstellungen von Thüren in den memphitischen Gräbern. Gleichsam als Pforte des Jenseits ist auf ihrer Hinterwand ein Hausthor [1]) gemeisselt und dies

---

[1]) Scheinthüren in Gräbern: Perrot p. 181 II, 10. 11. 16. 17. 33. 48 u. s. w. (= Taf. 13. 14). 512. 513. L D I, 25. 26. 29. 41. L D

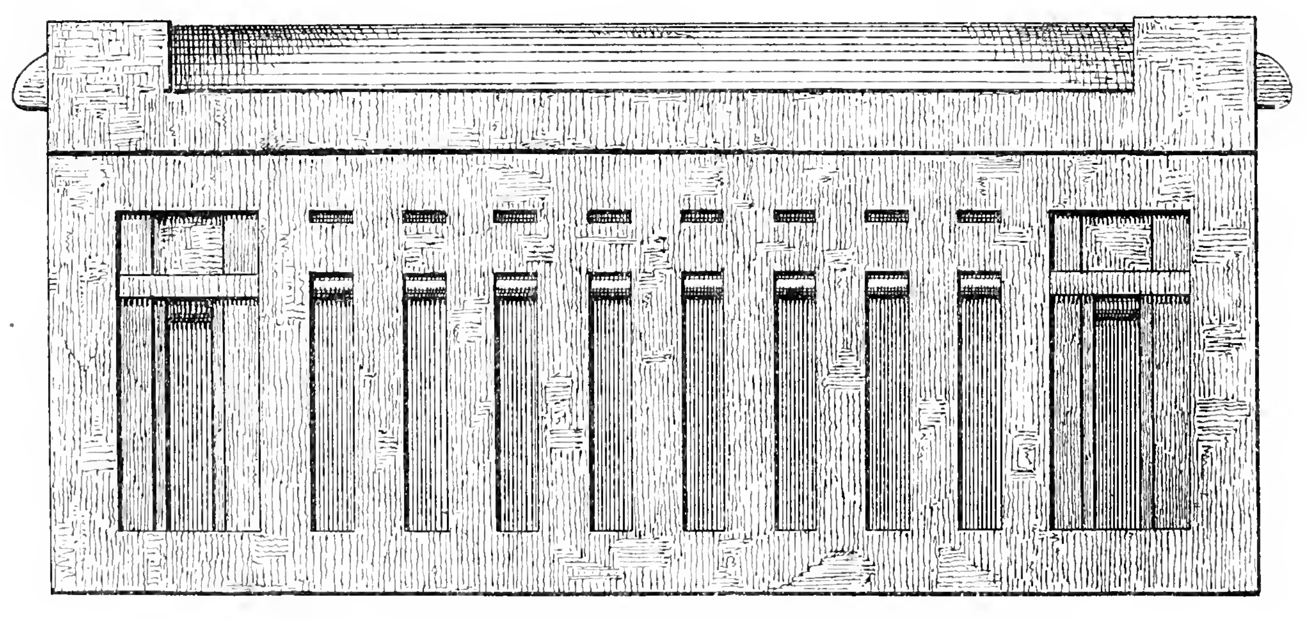
hat stets bis ins einzelne dieselben Formen, die uns unser Sarg zeigte. Bald ist es einfacher, bald reicher ausgebildet, stets aber prangt es in strahlenden Farben.



Rekonstruktion eines Hauses des alten Reiches. (Nach Perrot-Chipiez.)

Ohne Zweifel trugen auch die Häuser selbst diesen glänzenden Farbenschmuck: jede Latte, jedes Brett war an ihnen bemalt oder bunt gemustert. Die etwas breiteren Pfeiler aber waren mit Teppichen bespannt, deren jeder sein eigenes Muster, seine eigenen Farben trug[1]). So fremdartig uns ein solches Bauwerk unter unserem grauen Himmel anmuten würde, in der ägyptischen Sonne musste die zierliche Gliederung seines Holzwerks, musste der Reichtum seiner gesättigten Farben zur vollsten Wirkung kommen.

Indes nicht alle Häuser der Vornehmen des alten Reiches waren der-



Sarg des alten Reiches in Form eines Hauses. (Nach L D I, 30. Grab 98 von Gizeh.)

artige Schmuckkästchen. Der obenstehend abgebildete Sarg eines unbekannten Mannes gibt uns beispielsweise das Modell eines viel einfacheren

1) Perrot, Taf. 13. 14. L D II, 98.

Hauses. Seine glatten ungegliederten Wände sprechen entschieden für einen Ziegelbau, nur die Thürfüllung zeigt deutliche Holzformen. Auch die Raumdisposition muss in diesem Hause eine ganz andere gewesen sein, als in dem oben besprochenen luxuriöseren Holzgebäude; das unsere hat im ganzen nur zwei Thüren, die Rückseite und die Schmalseiten zeigen nur Fenster.

Die Dimensionen dieser alten Paläste waren zuweilen sehr bedeutend, so erbaute sich 'Amt'en, der Grosse des Südens, mit dem wir uns oben S. 127 so viel zu beschäftigen hatten, ein *Haus zweihundert Ellen lang und zweihundert Ellen breit*, also ein quadratisches Gebäude von mehr als hundert Meter Seite [1]). Von der Einrichtung und Ausstattung solcher Gebäude erfahren wir leider nicht viel. Nur einmal, im Grabe des Ymery, eines Vorstehers der königlichen Güter [2]), wird auch ein Teil eines Hausinnern abgebildet. Ymery hat sich dort darstellen lassen, wie er, in einer Säulenhalle sitzend, das Totenopfer entgegennimmt. Vier Reihen dünner Holzsäulen von fast 20 Fuss Höhe mit blumenförmigen Kapitälen tragen die flache Decke. Zwischen den hinteren Säulen ist ein bunt gemusterter Teppich aufgespannt und durch diesen vor den Blicken der Dienerschaft geschützt sitzt Ymery auf einem grossen hochlehnigen Sessel, unter den sich sein Windhund 'Eken'e kauert. Der ganze Raum ist mit Speisetischen und Krügen angefüllt und von einem Stabe, der unter der Decke entlang läuft, hängen Braten herunter. Offenbar ist dies der grosse Speisesaal, der schon damals, ebenso wie ein Jahrtausend später, den Hauptraum eines ägyptischen Palastes gebildet haben wird.

Matten gleich der, die hier Ymerys Stuhl deckt, haben offenbar auch sonst in der Dekoration der Zimmer eine grosse Rolle gespielt und wir werden schwerlich fehlgreifen, wenn wir uns die inneren Wände der Häuser ebenso mit Teppichen bekleidet denken, als es die äusseren waren. Nur der untere Teil der Wand blieb unbedeckt; mit feinem Kunstgefühl zog man es vor, diesen Fuss der Mauer schwerer zu gestalten und hier die Balkenlagen offen zu Tage treten zu lassen. Man konnte dies um so eher, als man es verstand, auch dieses Holzwerk durch Abwechselung zwischen quer- und längsgeschnittenen Stücken zu beleben [3]). Auch an der Decke

---

1) L D II, 7. Dabei werden Höfe und Wirtschaftsgebäude mitgerechnet sein.

2) L D II, 52.

3) L D II, 20. Wie in diesem Grabe unter dem gemalten Holzwerk noch ein Teil Steinwand steht, so mögen auch im Hause unter den Balken noch einige Fuss Mauerwerk sichtbar gewesen sein.

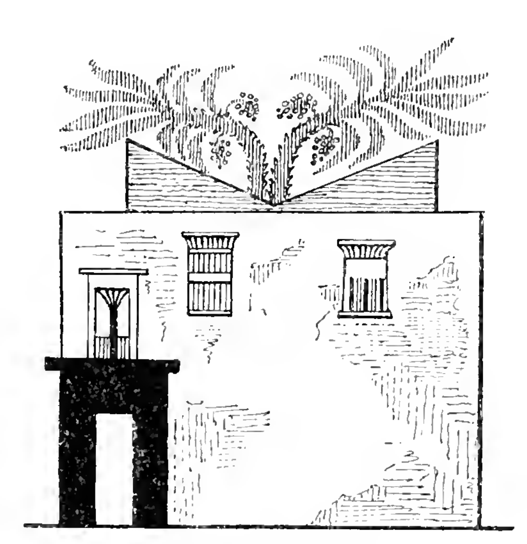
traten oftmals die runden Palmstämme, die sie bildeten, unverhüllt hervor. In anderen Fällen war sie verputzt und trug eine jener prächtigen Dekorationen, wie wir sie an den Plafonds der Gräber so oft bewundern. Thür und Fenster liebte man schmal und hoch zu gestalten; oben trugen sie eine Holzrolle, die gewiss zum Aufwickeln der verschliessenden Matte diente.

Ueberspringen wir jetzt die lange Reihe von Jahrhunderten, die das alte Reich von dem neuen Reiche trennen, so treffen wir in dieser späten Zeit zwar auf ein reicheres Material, als uns für die alte zu Gebote stand, ein völlig befriedigendes Bild erhalten wir indessen auch diesesmal nicht. Denn die Abbildungen der Häuser und Paläste, die uns die Gräber von Theben und Tell el Amarna geben, sind leider in jener unseligen Art gezeichnet, in der die Aegypter Landschaftliches wiedergeben. Wenn ein ägyptischer Künstler einen Menschen oder ein Tier darstellt, so gibt er in ebenso vernünftiger als klarer Weise die Konturen an, die er bei einer Seitenansicht seines Objektes erblickt. Aber wo es sich darum handelt, ein grösseres Gebäude, einen Tempel oder einen Garten zu zeichnen, da verlässt ihn leider seine gute Natur. Er möchte uns bei einem so wichtigen und komplizierten Gegenstande womöglich alles zeigen, was an und in ihm ist; er malt das Haus nicht von vorn oder von der Seite, sondern malt beide Seiten nebeneinander oder ineinander, und da das Haus auch ein oberes Stockwerk mit drei Kammern hat, so malt er uns auch diese drei Räume daneben. Er glaubt seine Pflicht gethan zu haben, wenn er dem Beschauer möglichst viel Einzelheiten gezeigt hat; ob aber der Beschauer auch verstehen kann, wie diese Einzelheiten zusammengehören, das ist ihm einerlei.

Dazu kommt noch ein anderes, das das Verständnis solcher Bilder erschwert, ein festes Grössenverhältnis zwischen den einzelnen Teilen einer Darstellung kennt der ägyptische Künstler nicht. Wenn z. B. in einem Raume des dargestellten Gebäudes der König stehen soll, so zeichnet er diesen Raum unbekümmert zehnmal so gross als alle übrigen zusammen, ja er wechselt sogar in einem Bilde mehrmals seinen Massstab. Der Leser möge sich diese Sonderbarkeiten gegenwärtig halten, um die im folgenden gegebenen Rekonstruktionen ägyptischer Gebäude zu verstehen.

Das Aeussere der Privatbauten des neuen Reiches lehren uns Bilder thebanischer Gräber kennen, welche kleine Landhäuser vornehmer Aegypter darstellen.

Das eine derselben ist ein niedriges zweistöckiges Gebäude, und wie alle Häuser dieser Zeit äusserlich ziemlich schmucklos. Es hat glatt abgeweisste Ziegelwände und nur die vorspringenden Rahmen der Thür und der Fenster beleben ein wenig die weisse Fläche. Das Erdgeschoss ist anscheinend fensterlos, der erste Stock hat ausser seinen zwei Fenstern noch eine Art Erker. Merkwürdig ist das Dach, über das von hinten die Bäume des Gartens herüberragen; es ist platt, hat aber einen wunderlichen Aufsatz, in dem man vielleicht den „Mulkuf" der modernen ägyptischen Häuser zu sehen hat, eine schräge Bretterwand, die den kühlen Nordwind auffängt und in das Obergeschoss des Hauses leitet.



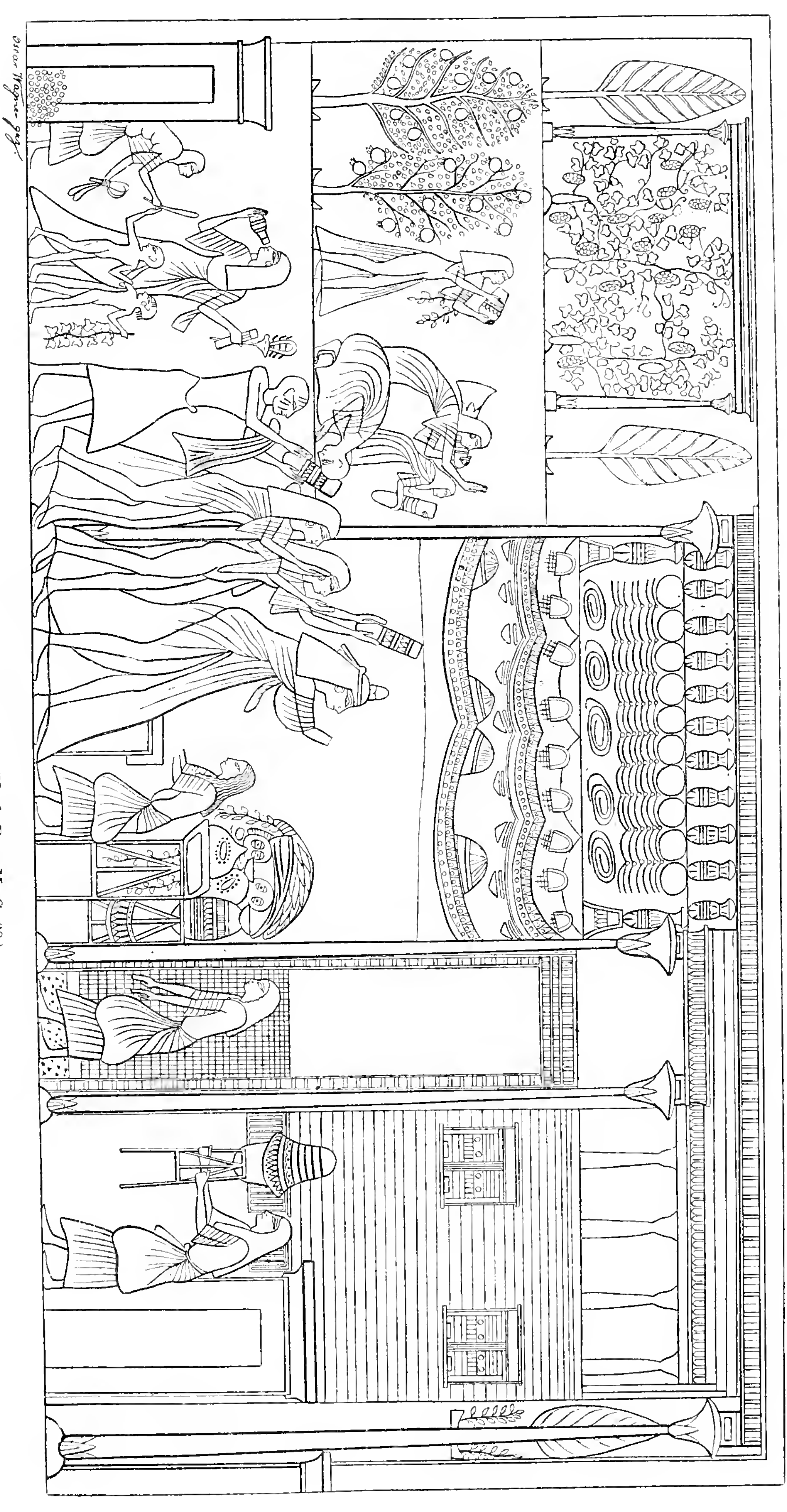
Nach Wilk. I, 361.

Es ist ebenfalls ein Landhaus aus der Zeit der achtzehnten Dynastie, das uns das umstehende thebanische Wandbild [1]) vorführt, wohl nicht um seiner besondern Pracht willen, sondern nur als Schauplatz eines häuslichen Festes. Unter der offenen Halle vor dem Hause sind die Weinkrüge und Speisen auf laubbekränzten Tischen aufgestellt, zahlreiche Krüge, Brote und Schalen lagern noch daneben, durch einen Vorhang den Augen der eben eintreffenden Gäste entzogen. Während diese noch ihre Wirte begrüssen, wird schon ein Weinkrug mit seiner gestickten Haube herbeigebracht; zwei Dienerinnen aber, die offenbar besonders durstiger Natur sind, haben im Hintergrunde bereits zu den Bechern gegriffen.

Und nun das Haus selbst. Es liegt in dem Winkel eines Gartens, der mit dunkelgrünen Laubbäumen, mit Feigen und Granaten bepflanzt ist und auch eine Weinlaube besitzt. Eine Mauer aus bräunlichen Ziegeln umgibt ihn, die von zwei kleinen Granitthoren durchbrochen wird. Das Haus ist dreistöckig, aber nur von geringen Dimensionen und auffallend schmal: es hat nur eine Thüre, die nach der Sitte dieser Zeit nicht in der Mitte der

1) Nach Ros. M. C. 68 (= Perrot 453 nach Champ. mon. 174). Meine Deutung weicht von der Perrots beträchtlich ab, der hier sämtliche vier Seiten des Gebäudes sieht, was mir ganz verfehlt scheint.

Das Bild (das anscheinend unvollendet ist) ist, wie die mangelnde Mauer der unteren und die halbe Thür der rechten Seite zeigen, nur ein Teil eines grösseren. Es wäre wohl wert, neu aufgesucht zu werden!



Besuch im Landhaus. (Nach Ros. M. C. 68.)

Hauptwand, sondern an ihrer Seite liegt. Der unterste Stock scheint aus Ziegeln aufgemauert zu sein und ist weiss verputzt, drei kleine Fenster mit Holzgattern geben ihm sein Licht; die Thüre hat einen Rahmen aus rotem Granit. Anders der zweite Stock, dessen Wand nur aus schmalen Brettern gezimmert ist. Seine beiden Fenster sind gross, ihre Holzrahmen springen ein wenig aus der Wand hervor, bunte Matten verschliessen sie. Das scheint der Hauptraum des Hauses zu sein, das Zimmer für das Familienleben. Auch ein an und für sich geringfügiger Umstand spricht dafür, die Fenstervorhänge zeigen an ihrem unteren Ende einen kleinen viereckigen Ausschnitt, der den Frauen erlaubt, aus den Fenstern zu sehen, ohne sich den Vorübergehenden selbst zur Schau zu stellen; noch heute haben die ägyptischen Häuser eine ähnliche Vorrichtung.

Das dritte Stockwerk wird nur von roten Säulchen getragen und ist nach allen Seiten der Luft geöffnet. Auch in den beiden unteren Stockwerken ist übrigens für reichlichsten Luftzutritt gesorgt, die vordere Schmalseite des Hauses ist von oben bis unten offen gelassen und kann nur durch einen grossen Mattenvorhang verschlossen werden. Auf unserem Bilde ist derselbe, wie man sieht, nur zur Hälfte aufgezogen, so dass er den Unterstock den Blicken der Gäste entzieht. — Dass nun aber durch diese offene Seite des Hauses zugleich mit der erfrischenden Luft nicht auch die sengende Glut der thebanischen Sonne einziehe, dagegen schützt der merkwürdige Baldachin, der sich von sechs schlanken blauen Holzsäulen getragen über das ganze Gebäude hinzieht und auf seiner Vorderseite laubenartig weit vorspringt. Wie dieser Vorbau verwendet wurde, zeigt unser Bild, es ist der Raum, in dem man sich den Freuden behaglichen Lebensgenusses hingibt; hier konnte man frei *den süssen Hauch des Nordwindes* geniessen und sich an den Blumen und Bäumen des Gartens erfreuen. — Eine vorzüglich gelungene Rekonstruktion dieser Villa trägt unser Kapitel als Anfangsvignette.

Zeigt schon die eben geschilderte Anlage deutlich, wie viel den ägyptischen Grossen daran lag, fern vom Geräusch der Welt zu leben, so ist dies bei einer anderen Villa, die der gleichen Epoche entstammt, noch weit mehr der Fall. Der vornehme Mann, dem das unten S. 274 besprochene und abgebildete grosse Gartengrundstück gehört, hat seine Villa in die äusserste Ecke desselben versteckt, hinter hohe Laubbäume, die sie

neugierigen Blicken entziehen. Wer auf dem Kanale an dieser Villa vorüberfährt, der sieht nur eine weisse Mauer, die von Baumkronen überragt wird und dieser verborgenen Lage entsprechend ist denn das Haus auch einfach genug gehalten. Es ist ein einstöckiges Gebäude, links mit einem etwas höheren turmartigen Flügel; es hat schmucklose Bretterwände, deren einzige Dekoration von der bunten Hohlkehle des Daches und den vorspringenden Rahmen und Säulen der Fenster gebildet wird. Im einzelnen bleibt seine Anlage leider sehr unklar.

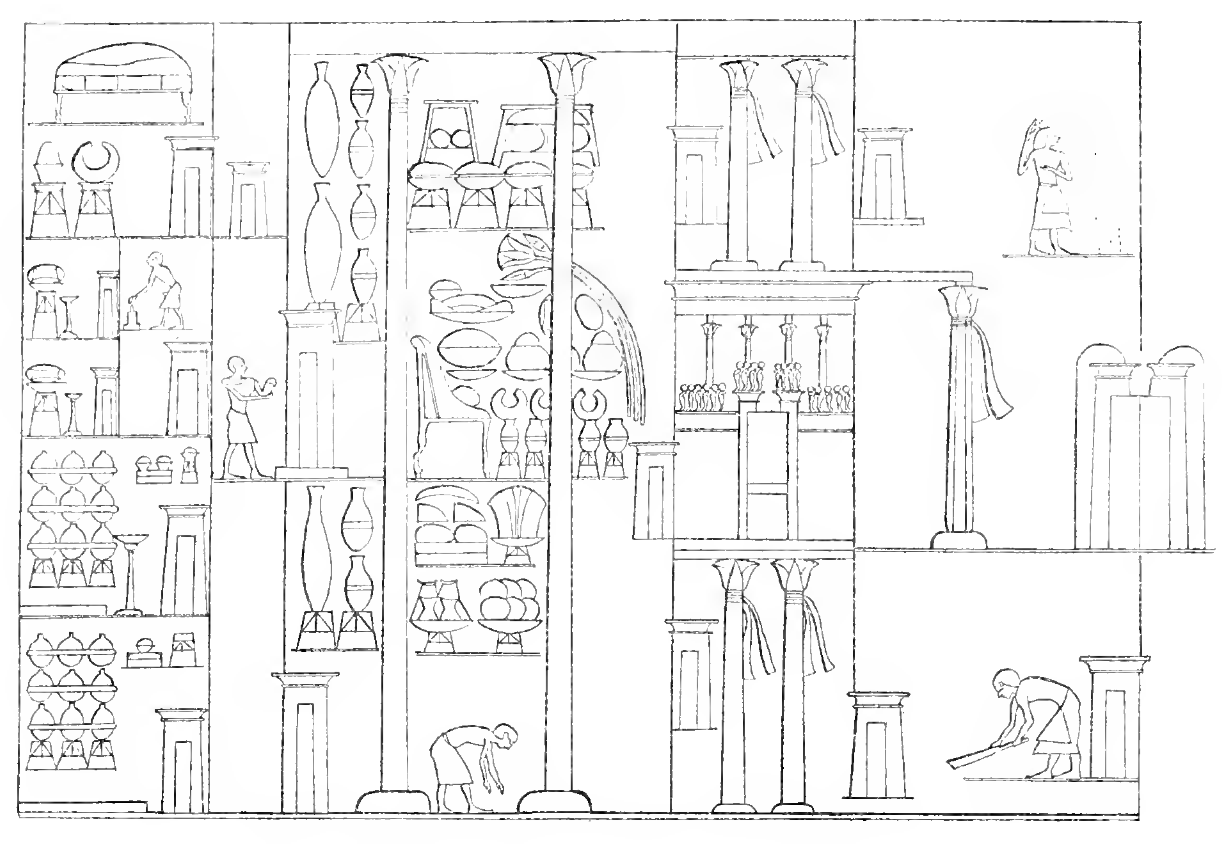
Die Landhäuser, die wir bisher betrachtet haben, können nicht als vollständige Darstellungen des Hauses eines ägyptischen Grossen gelten. Sie sind ja von so kleinen Dimensionen, dass sie unmöglich genügende Räume für den ganzen Hausstand enthalten haben können. Wo soll in diesen Häusern sich Platz finden für die Dienerzimmer, für die Vorratskammern, für die Küchen? Alle diese Wirtschaftsräume, die in der Villa wohl fehlen konnten, waren aber für das städtische Haus unumgänglich notwendig und wenn man bedenkt, wie zahlreich oft die Dienerschaft eines vornehmen Haushaltes war, so wird man sich sein Palais sehr umfangreich denken müssen.

In der That zeigen die sicher in der Stadt belegenen Hausanlagen der Gräber von Tell el Amarna ein ganz anderes Aeussere. Anstatt eines einzigen mehrstöckigen Gebäudes treffen wir hier eine Reihe von einstöckigen Kammern und Sälen an, die sich um kleine Höfe herum gruppieren. Das ist der gemeinsame Charakter aller, im einzelnen zeigen sie natürlich mannigfache Differenzen in der Anlage, je nach dem Geschmack und dem Reichtum ihres Besitzers. Am einfachsten in ihrer Gliederung sind zwei Häuser [1]), die im Grabe des Hohenpriesters Meryrê‘ abgebildet sind (das eine von vorn gesehen, das andere von der Seite) und die wohl beide diesem hohen Herren gehört haben werden. Die neue Stadt war weit ausgedehnt und es ist wohl denkbar, dass er es für nötig hielt, eine Wohnung bei seinem Tempel und eine beim Palaste seines Herren zu besitzen. Jedenfalls glichen die beiden Gebäude einander fast ganz und wir können sie füglich bei unserer Besprechung als eines ansehen.

Das Grundstück, das eine rechteckige Gestalt hat, ist von einer

---

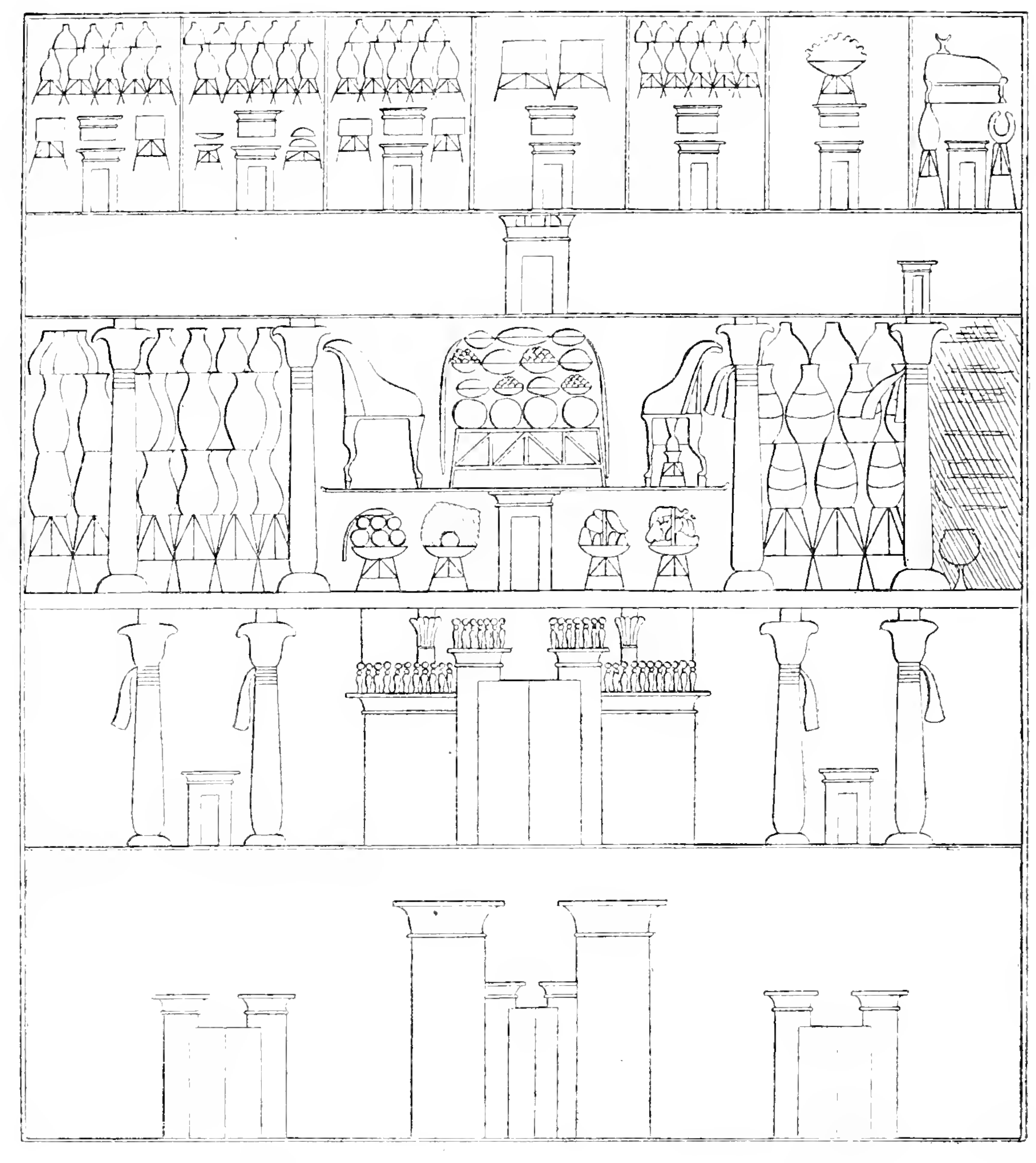
1) Nach L D III, 93 und L D III, 96 b. Ich kann mich übrigens des Verdachts nicht erwehren, dass beide Bilder ein und dasselbe Gebäude darstellen sollen, trotz aller Verschiedenheiten im Detail.



Haus des Meryrê‘. Von der Seite gesehen. (Nach L D III, 93.)

Mauer umgeben, die nur auf der schmalen Vorderseite durch ein Hauptthor und zwei Nebenthore zugänglich ist. Hat man diese durchschritten, so gelangt man in den Vorhof, in dem wir Diener beschäftigt sehen, den Boden zu kehren und zu besprengen. Die Rückwand dieses Vorhofs bilden drei kleine Gebäude. Die Bestimmung der beiden seitlichen Zimmer, die eine Säulenreihe in ihrem Innern aufweisen, bleibt unklar; das mittlere Gebäude aber diente sicher als Vorzimmer zu dem dahinter liegenden grossen Saale. Es ist ein koketter Kiosk, der von vier zierlichen Säulen getragen wird, und vorn nur etwa zur Hälfte durch eine Mauer geschlossen ist. Der Rand dieser Mauer und die Pfosten der Thüre sind mit Reihen von bronzenen Uräusschlangen geschmückt. Vor dem Kiosk steht das eine Mal wieder ein laubenartiger Vorbau, ähnlich dem der oben besprochenen Villa.

Hat man den Kiosk durchschritten, so betritt man den wichtigsten Raum des ägyptischen Hauses, den grossen, säulengetragenen Speisesaal. In seiner Mitte steht der breite Esstisch, der mit Schüsseln, Fruchtschalen und Broten besetzt ist; kleinere Tische tragen andere Speisen und Braten, auch Blumen und bunte Halsbänder (die notwendigen Requisiten zu einem ägyptischen Gastmahl) fehlen nicht. Im hinteren Teile des Saales aber ist



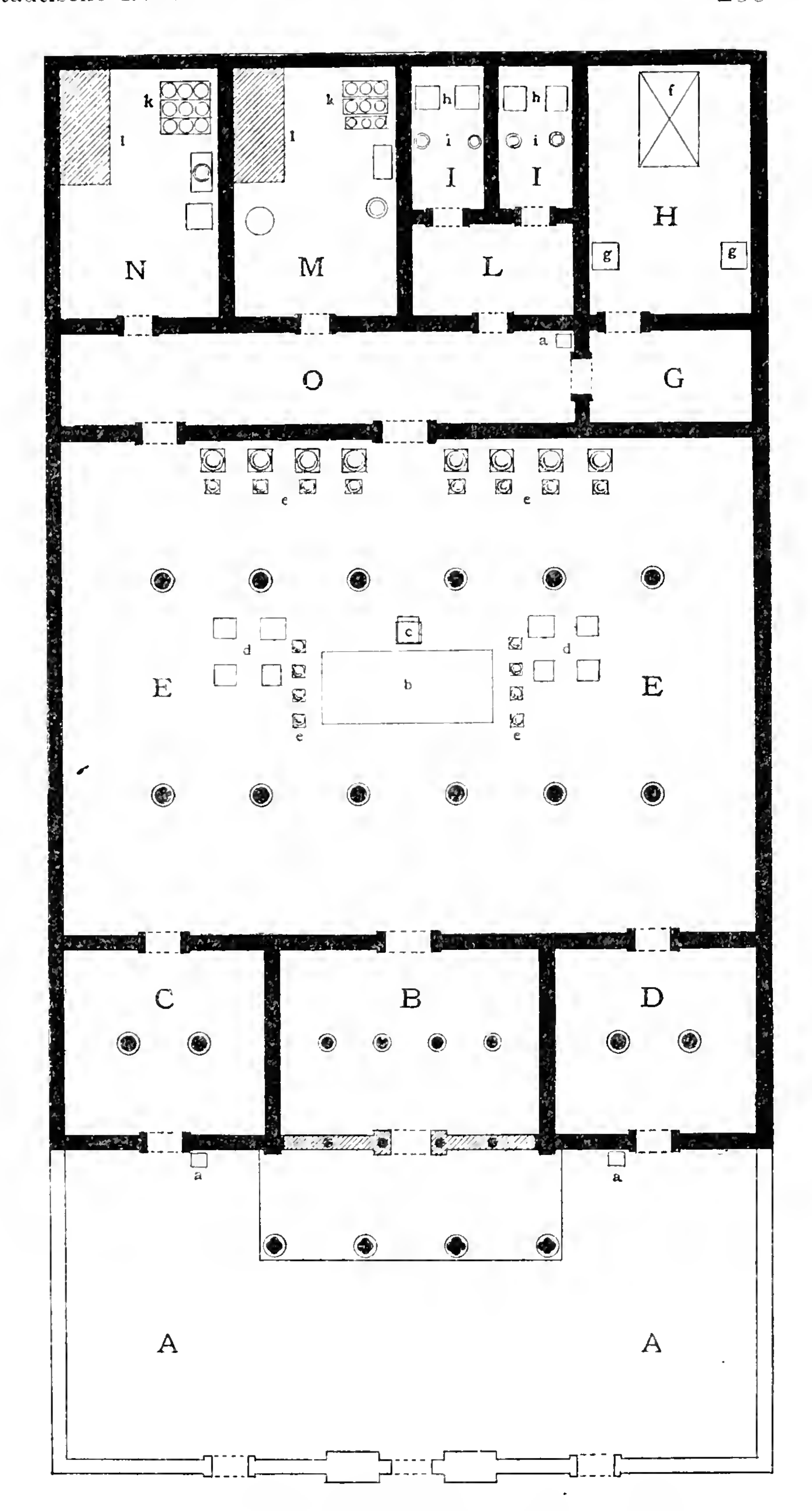
Haus des Meryrē‘. Von vorn gesehen. (Nach L D III, 96.)

die lange Reihe der gewaltigen Weinkrüge aufgebaut. Zu beiden Seiten des Tisches stehen ein oder zwei Polsterstühle, neben dem einen ein Becken mit dem Wasserkruge — offenbar galt schon damals die jetzige orientalische Sitte, sich Waschwasser nach der Mahlzeit über die Hände zu giessen.

Hinter dem Speisesaal folgen, durch einen schmalen Hof getrennt, die Wirtschaftsräume und das Schlafzimmer. Letzteres, das auf der rechten Seite dieser Zimmerreihe liegt, ist nicht direkt vom Hofe, sondern nur durch ein schmales Vorzimmer zugänglich; ein grosses Bett, das hoch mit Kissen und Decken belegt ist, steht in seiner Mitte. Links schliesst sich die Bäckerei an, die aus einem Vorraum und zwei Kammern besteht; ein Arbeiter ist eben beschäftigt, in einem grossen Mörser Korn zu zerstampfen.

Zwei weitere Räume, die mit Krügen vollgestellt sind und einen niedrigen Herd haben, dienen als Küchen.

Zu diesen ganzen hinteren Räumlichkeiten führen höchstens zwei Thüren [1]), deren grössere, in der Mitte des Speisesaales, offenbar für die Herrschaft selbst und für die ihr beim Essen aufwartenden Diener bestimmt ist. Der gewöhnliche Weg für die Dienerschaft aber führt durch das linke Vorzimmer in die linke, nicht mit Möbeln zugestellte Seite der Halle und von dort aus durch eine kleine Thür in den hinteren Hof. Ein direkter Zugang von der Strasse zum Wirtschaftshofe existiert also nicht, jeder Diener muss den grossen Saal passieren — eine Ungeschicklichkeit der Raumdisposi-

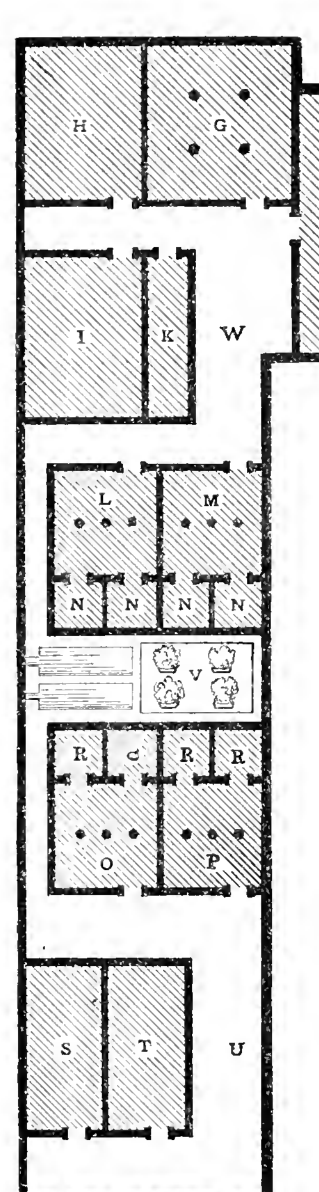


Grundriss des Hauses des Meryrê‘. (Nach L D III. 93.)

A. Vorhof.
B. Vorzimmer mit Laube.
C. D. Wächterzimmer.
E. Speisesaal.
G. Vorzimmer.
H. Schlafzimmer.
I. L. Bäckerei.
M. N. Küchen.
O. Hof.

a. Plätze der Thürhüter.
b. Grosser Tisch.
c. Sessel des Herren.
d Kleine Tische.
e. Krüge.
f. Bett.
g. Toilettentisch.
h. Tische mit Brot.
i. Näpfe auf Untersätzen.
k. Krüge.
l. Herd.

[1]) So bei dem einen Gebäude, das andere besitzt sogar nur die Hauptthüre; deshalb ist in ihm auch die linke Seite des Speisesaales nicht freigelassen.



Grundriss des Hauses des 'Ey. (Nach L D III, 106.)

A. Dienerzimmer.
B. C. Kammern.
D. E. Vorratskammern.
F. Speisesaal.
G. Schlafzimmer.
H. Speisezimmer.
I. Küche.
K. Bäckerei.
M. L. O. P. Zimmer der Frauen.
N. R. Kammern der Frauen.
S. T. Küchen der Dienerschaft.
V. Garten.
U. W. Z. Höfe.

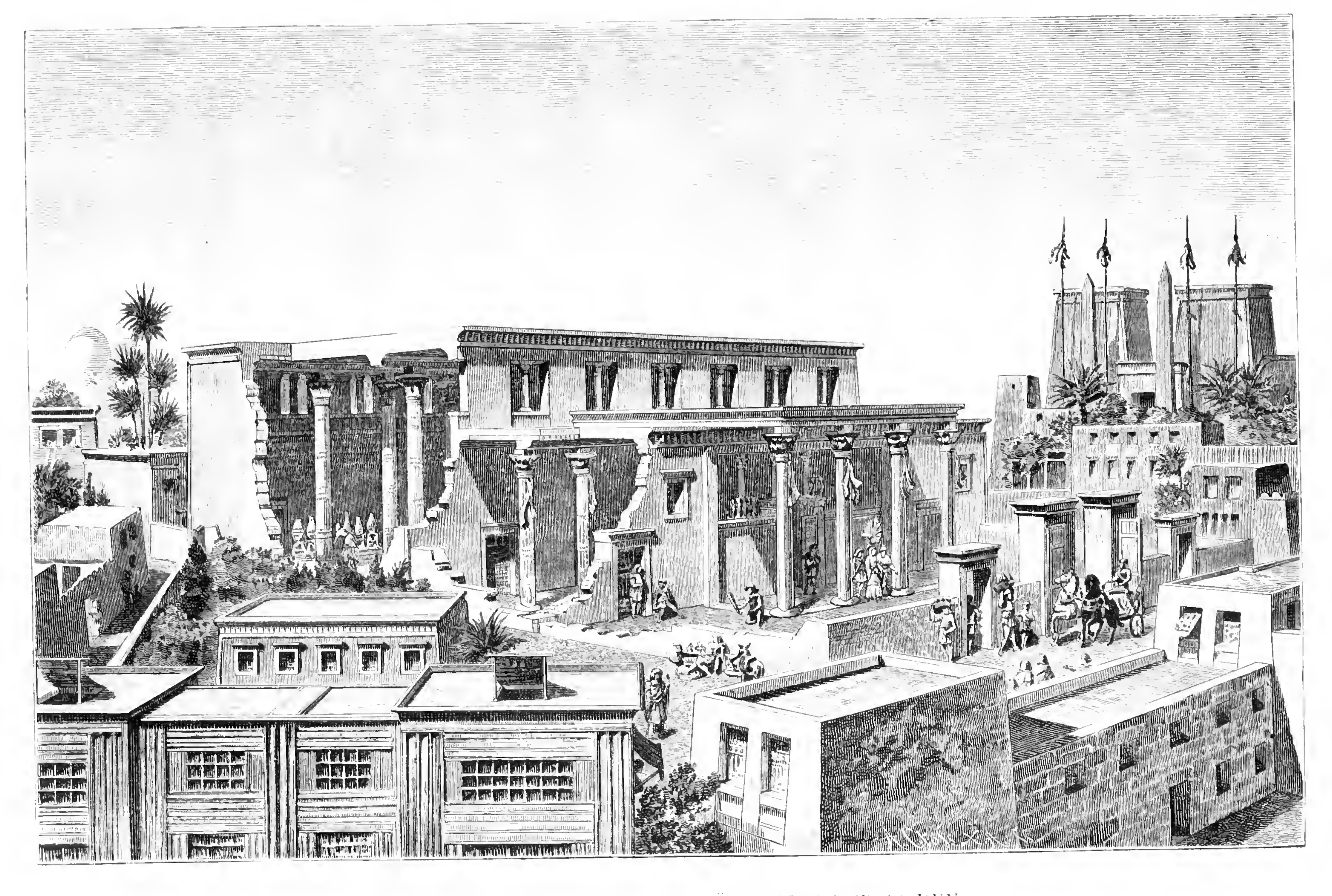
tion, die befremdlich genug ist. Und noch ein anderes kann an Meryrê's Haus befremden, es zeigt keinerlei Raum für die Frauen. Das Rätsel löst sich einfach genug, wenn man die Inschriften seines Grabes durchsieht: nirgends wird in ihnen seine Gattin genannt — Meryrê' war Junggeselle. Daher steht auch in einem seiner Speisesäle nur ein Sessel, der Herr ass ja allein zu Mittag. Die nebenstehende Tafel gibt eine Rekonstruktion des interessanten Gebäudes, die auch in der frei vom Künstler ergänzten Umgebung den Charakter einer alten ägyptischen Stadt gut getroffen haben dürfte.

Ein Haus von sehr abweichender Anlage war dasjenige, das der oben S. 174 ff. besprochene „heilige Vater" 'Ey mit seiner Familie in Tell el Amarna bewohnte [1]). Sein Grundstück hatte rechtwinklige Gestalt und lag mit seinem kurzen Schenkel der Strasse parallel; es war daher unmöglich, die gewöhnliche Disposition der Höfe und Gebäude anzuwenden.

Der stattliche ummauerte Vorhof mit seinen drei Thoren, und den drei Vorzimmern fehlt hier anscheinend ganz; wer von der Strasse kommt, sieht sich zunächst drei kleinen Gebäuden gegenüber, von denen nur das linke (wohl das Zimmer der wachhabenden Dienerschaft) einen etwas stattlicheren Eindruck macht, die beiden andern sind beliebige Vorratskammern zu Wein und Oel. Ständen nicht vor diesen unscheinbaren Häusern Wedelträger und Fächerträger, niemand würde ahnen, dass hier der allmächtige

---

1) Nach L D III, 106 a. Das kleinere Eckzimmer ist nach Prisses Publikation dieses Planes ergänzt. Zweifelhaft bleibt, ob das Grundstück wirklich rechtwinklig war, oder ob es nur aus Raummangel so dargestellt ist.

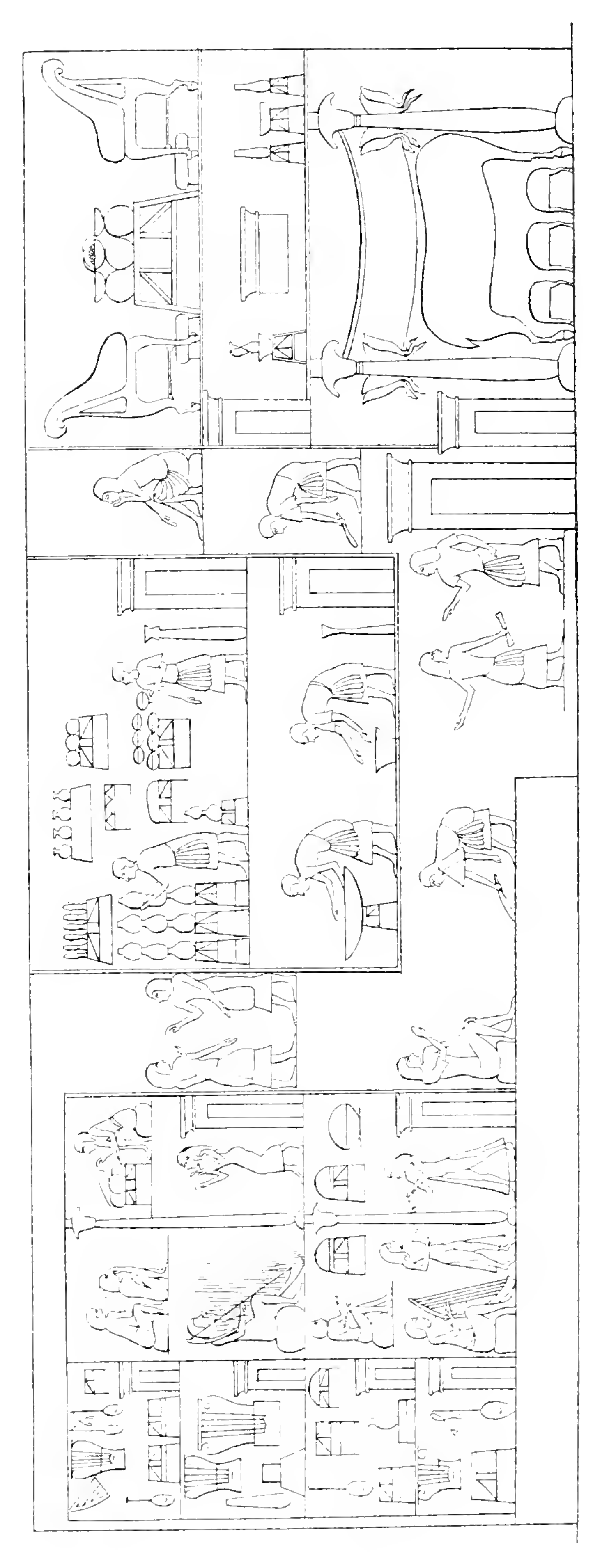


WOHNHAUS EINES VORNEHMEN ÄGYPTERS DER 18. DYN.
(AUF GRUND DER PLÄNE L. D. III. 93. 96 RECONSTRUIRT VON P. LAUSER.)
(DIE WEGGEBROCHENEN WANDE GEWÄHREN EINBLICK IN DAS LINKE VORZIMMER UND IN DEN GROSSEN SPEISESAAL.)



Günstling des Pharao wohnt. Rechts von diesen Häusern öffnet sich ein kleines Thor, wir durchschreiten es und gelangen auf einen schmalen Hof, den die Diener eben beschäftigt sind zu kehren und zu besprengen. Das stattliche Gebäude, das ihn abschliesst, ist der Speisesaal, der die übliche Einrichtung hat.

Hinten führt eine Thüre aus dem Speisesaal auf den Hof, auf dem sich die Küche der Herrschaft und ihr Schlafzimmer befinden. Ueber das gewaltige Bett in der Mitte des letzteren breitet sich ein von Säulen getragener Betthimmel aus; daneben stehen drei kleine Betten, die vielleicht für die kleinen Kinder des 'Ey bestimmt sind. An das Schlafzimmer stösst ein zweites kleineres Esszimmer der Herrschaft, es enthält die üblichen beiden Polstersessel mit ihren Fussschemeln, einen grösseren Esstisch und Weinkrüge; auch Waschbecken und Krug sind nicht vergessen. Offenbar benutzen 'Ey und seine Gattin Tey ihren grossen Speisesaal nur zu festlichen Gelegenheiten.



Ein Stück aus dem Hause des 'Ey (Zimmer G—N).
(Nach L D III, 106.)

Hier auf diesem Hofe und auf dem langen Flügel, der sich ihm nach links hin anschliesst, herrscht nun das eigentliche Leben des Hauses. Hier stehen die Diener in allen Ecken zusammen und verhandeln in eifrigem Gespräch die Neuigkeiten des Tages; auch die Thürhüter, die auf niedrigen Steinen vor den Eingängen der herrschaftlichen Zimmer sitzen, mischen sich, wenn auch nur aus der Entfernung, in die interessante Unterhaltung.

Wendet man sich auf dem Hofe nach links und geht um das Küchenhaus herum, so steht man vor einem eleganten Gebäude, das nichts anderes ist als der Harem des 'Ey, die Wohnung seiner Frau, seiner Dienerinnen und seiner Kinder. Solcher Frauenhäuser besitzt er zwei, die sich einander die Rückwände zukehren und durch einen schmalen Garten mit Laubbäumen und Wasserteichen getrennt sind. Jedes von ihnen zerfällt in zwei von Säulen getragene Zimmer, an die sich hinten zwei Kammern zur Aufbewahrung der Musikinstrumente und Toilettengegenstände schliessen. Gearbeitet wird hier nirgends. Hinter dem zweiten Frauenhause, also am äussersten Ende des Grundstückes, liegen endlich noch zwei andere Küchen, die, wie es scheint, für die Diener bestimmt sind. Wenigstens hocken mehrere derselben um dies Gebäude herum, eifrig beschäftigt, von kleinen Tischen ihr Mahl zu verzehren.

Die Häuser, die wir eben betrachtet haben, können genügen, um ein Bild von den Privatwohnungen des neuen Reiches zu geben. Sieht man von den oben besprochenen Villen ab, so gehören demnach zu einem vollständigen städtischen Hause der achtzehnten Dynastie folgende Teile: ein grosser Vorhof mit einem Vorzimmer für die Wache; hinter ihm der grosse Speisesaal, das Hauptgebäude des ganzen Hauses; dahinter ein schmaler Hof, auf dem rechts das Schlafzimmer der Herrschaft liegt, links aber Küche und Vorratskammer. Dann erst am äussersten Ende folgt das Haus der Frauen und der Garten.

Dies Schema gilt ohne Zweifel für alle Palais der Vornehmen, selbst den Palast des Königs nicht ausgenommen, den nur die Grossartigkeit seiner Anlage von den Privathäusern scheidet[1]). Auch er hat einen Vorhof mit einem Hauptthor und zwei Seitenthoren; drei kleine Gebäude, an

[1]) Der Palast des Königs: L D III, 108—109, im einzelnen durch den Wechsel des Massstabs vielfach unklar. Der Kiosk des Palastes: L D III, 103. 108: auch das merkwürdige Gebäude L D III, 99 mit seiner Rampe scheint hierher zu gehören.

deren Vorderseite sich ein Säulengang hinzieht, bilden den Abschluss dieses Hofes. Das mittlere dieser drei Gebäude (das also dem kioskartigen Vorzimmer im Hause des Meryrê' entspricht) wird uns nun mehrfach in den Gräbern von Tell el Amarna vorgeführt; auf seinem balkonartigen Oberbau zeigt sich das königliche Ehepaar seinen Getreuen und von hier aus wirft es Schmucksachen zu ihnen herab. Dieser Balkon, der suschd, bildet einen charakteristischen und oft genannten Teil des königlichen Palastes; der König *erscheint*[1]) auf ihm und nimmt von ihm aus die aufgehäuften Tribute und die neu herbeigebrachten Sklaven in Augenschein. Daher ist dieser *grosse Balkon* denn auch besonders reich geschmückt, er besteht aus *gutem Gold* oder aus *Lapislazuli und Malachit*[2]).

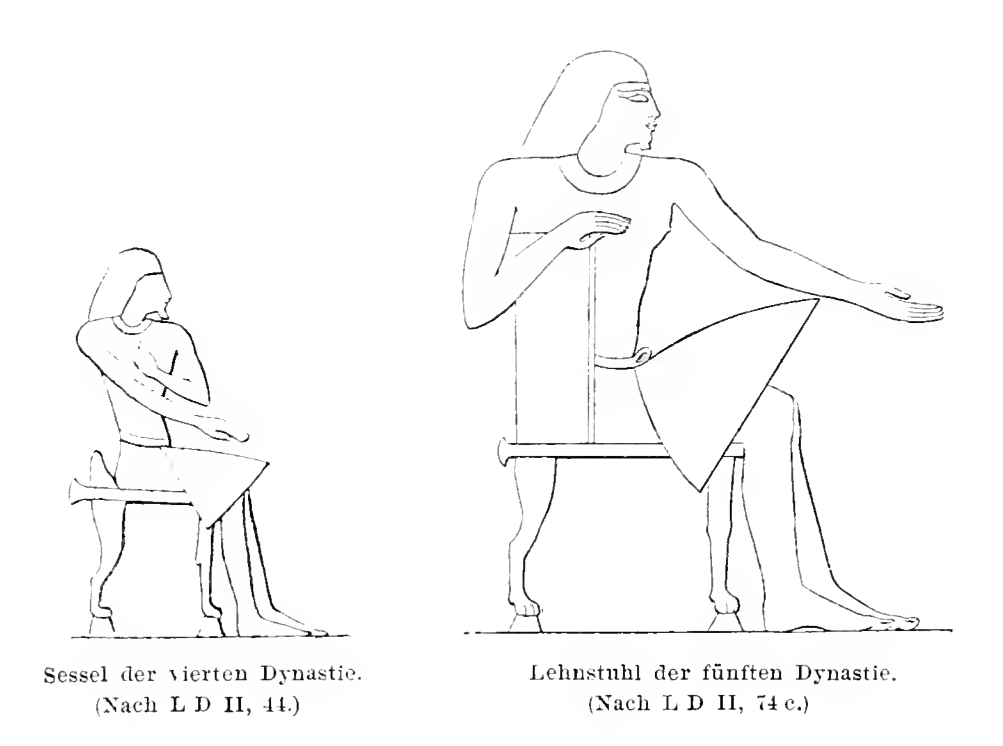
Auf die drei Vorzimmer folgen auch im Palaste die Festräume, zwei gewaltige Speisesäle, und auch hier schliessen sich an einen derselben die Küchen und das Schlafzimmer des Herrschers, in dem von blühenden Pflanzen umgeben sein Bett steht. — Uebrigens ist uns unweit des Tempels von Medinet Habu eine Ruine erhalten, die mit grosser Wahrscheinlichkeit als Rest eines solchen Königsschlosses angesehen werden darf. Ramses II. und Ramses III. hatten sich, wie ich schon oben S. 107 bemerkte, in den Tempeln, die sie auf dem thebanischen Westufer gegründet hatten, besondere Paläste angelegt. Dem *ehrwürdigen Königspalast* nun, den der letztere sich hier *gleich der Halle des Atum, die am Himmel ist, erbaute, mit Säulen, Balken und Thüren von Silber und einem grossen Balkon aus gutem Gold, um darauf zu erscheinen*[3]), gehört wohl das elegante turmartige Bauwerk mit den engen Zimmern an, das unter dem Namen des „Pavillon von Medinet Habu" so bekannt geworden ist. Gegen die Sitte hatte Ramses III. die Vorderfront seines Palastes aus Bruchsteinen errichten lassen und so ist diese uns erhalten geblieben, während der eigentliche Palast spurlos verschwunden ist.

Ueber das Mobiliar des ägyptischen Hauses sind wir ziemlich genau unterrichtet; es zeichnet sich zu allen Zeiten durch das Schlichte und Vernunftgemässe seiner Formen aus. Verhältnismässig am reichsten sind noch die Sessel und Betten gestaltet, die man gern aus Ebenholz mit Elfenbeinintarsia anfertigt[4]); es ist seit ältester Zeit Sitte, ihren Füssen die Form

---

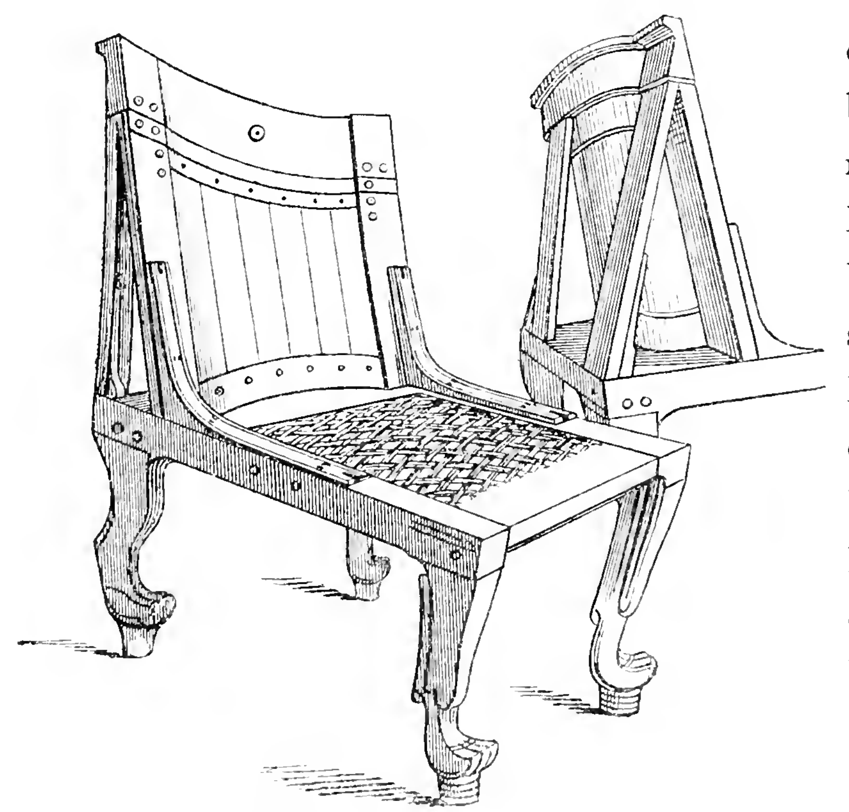
1) Harr. I, 4, 11.
2) l. l. und An. 3, 7, 5.
3) Harr. I, 4, 11.
4) L D II, 19. Vgl. Wilk. I, 413. 414.

von Löwenbeinen zu geben und womöglich auch einen Löwenkopf an ihnen anzubringen, als biete der König der Tiere selbst dem vornehmen Manne



Sessel der vierten Dynastie. (Nach L D II, 44.)   Lehnstuhl der fünften Dynastie. (Nach L D II, 74 c.)

seinen Rücken zum Sitze dar. Auf Löwenfüssen ein Sitzbrett, das hinten in eine Lotusblume endet, und auf ihm ein Kissen, das ist die älteste Form des Sessels[1]); sie ist für eine oder zwei Personen bestimmt und scheint noch bis in das neue Reich hinein im Gebrauch geblieben zu sein. In der fünften Dynastie wird es Sitte, diesen Sessel mit einer hohen Seiten- und Rücklehne zu versehen[2]), deren Höhe und Steilheit nicht gerade bequem gewesen sein muss. In der That wird im mittleren Reiche die

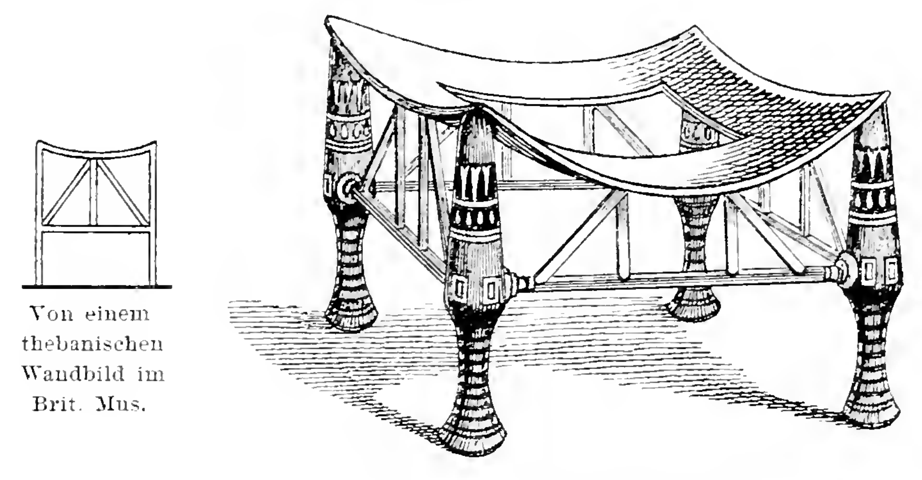


Sessel im Museum zu Leyden. (Nach Wilk. I, 410.)

1) Dyn. IV: L D II. 10. 11. 13. 17 d. 19. Dyn. V: L D II, 44. 51. Dyn. XII: L D II, 134 b. Dyn. XVIII: L D III, 9.

2) L D II, 42. 47. 52. 56. 57. 61. 71 c.

Rückenlehne nach hinten geneigt und die Seitenlehne erniedrigt [1]). Im neuen Reiche sind dann Sessel der umstehenden Gestalt allgemein im Gebrauch, die der Leser auf den oben abgebildeten Hausansichten aus Tell el Amarna leicht wiedererkennen wird [2]). In der Regel sind sie mit dicken schwellenden Polstern bedeckt, seltener nach alter Art mit einem einfachen Lederkissen [3]). Sie sind meist höher als die entsprechenden Sessel des

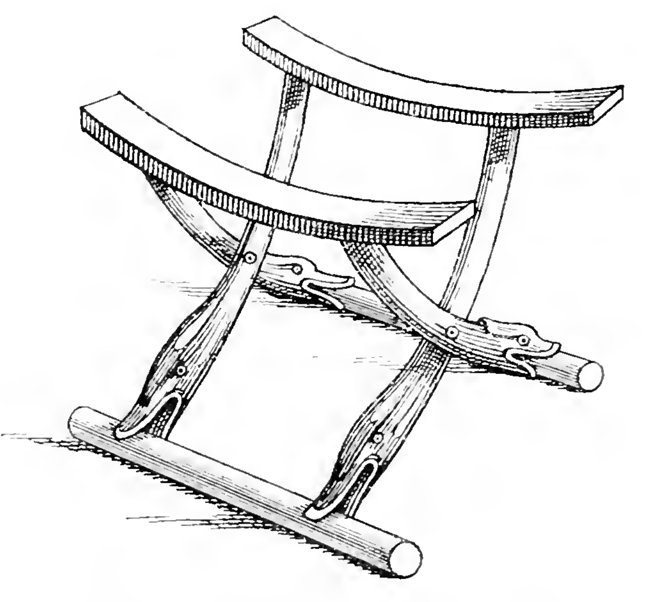


Von einem thebanischen Wandbild im Brit. Mus.

Ebenholzschemel mit Elfenbeinintarsia. (Brit. Mus. Nach Wilk. I, 413.)

alten Reiches und machen deshalb den Gebrauch eines Fussschemels nötig [4]). Neben dieser stattlicheren Form des Sessels stehen nun noch mancherlei andere. So Schemel ohne Lehnen und ohne Löwenfüsse, aus Palmzweigen leicht zusammengeschlagen oder sorgfältig aus Ebenholz gearbeitet; Sessel, die sich nach Art unserer Feldstühle zusammenklappen lassen [5]), niedrige, divanartige Sitze für Greise mit dickem Polsterbelag [6]) u. a. m.

Auch das Bett gehört hierher, es ist eigentlich nur ein breiterer Sessel, geschmückt mit den üblichen



Feldstuhl im Brit. Mus. (Nach Wilk. I, 411.)

1) L D II, 127.

2) L D III, 39. 64. 99. 100. 208 d. 230 (ausnahmsweise ohne Löwenfüsse).

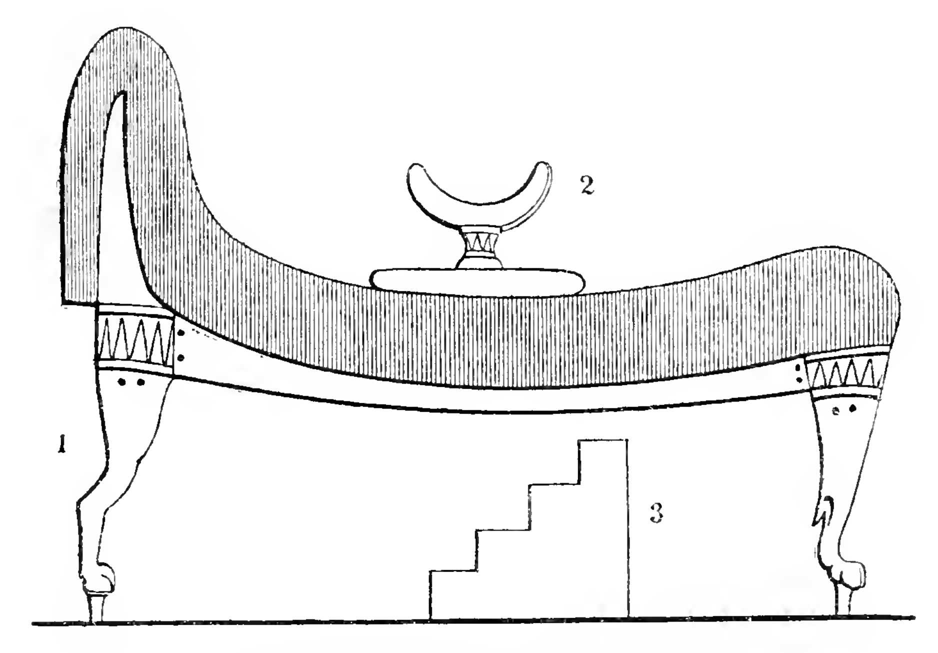
3) Siehe die unten Kap. 11 abgebildeten Wandbilder des Britischen Museums. Ein solches Lederkissen ist erhalten (Wilk. I, 414).

4) Nach L D III, 100. 208 d. 230.

5) L D III, 64. 105. Feldstuhl mit hoher Lehne und Polstern L D III, 208 a.

6) L D II, 126 (m. R.). Es ist dies offenbar der Thron der Hieroglyphen.

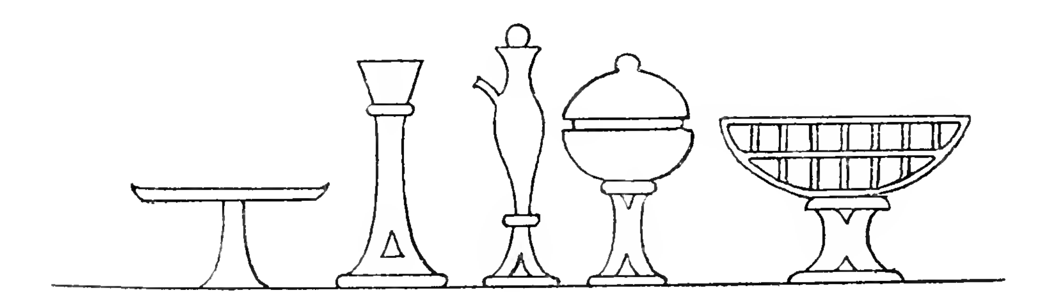
Löwenfüssen und oft auch mit einem grossen Löwenkopfe [1]). Wie überreich der Polsterbelag eines solchen Bettes im neuen Reiche ist, mag der Leser in den Schlafzimmern unserer Hauspläne sehen; mit der Freude an der Bequemlichkeit, die sich darin ausspricht, steht es freilich in merkwürdigem Kontrast, dass man nach wie vor als Kopfkissen eine Art hölzerner Gabel



Bett (1) mit Kopfkissen (2); die kleine Treppe (3) unter ihm dient wohl zum Hineinsteigen. (Grab Ramses' III. Nach Wilk. I, 416.)

benutzt. Man schiebt dieses Instrument so unter den Hals, dass der Kopf selbst frei über den Kissen schwebt; die kunstreiche Frisur des Schlafenden bleibt also unzerdrückt, und dies ist es wohl auch nur, was man mit der Anwendung dieses unbequemen Gerätes bezweckt.

Tische kennt der Aegypter ursprünglich nicht, wenigstens nicht in der Form, die wir von den klassischen Völkern überkommen haben. Im alten Reiche

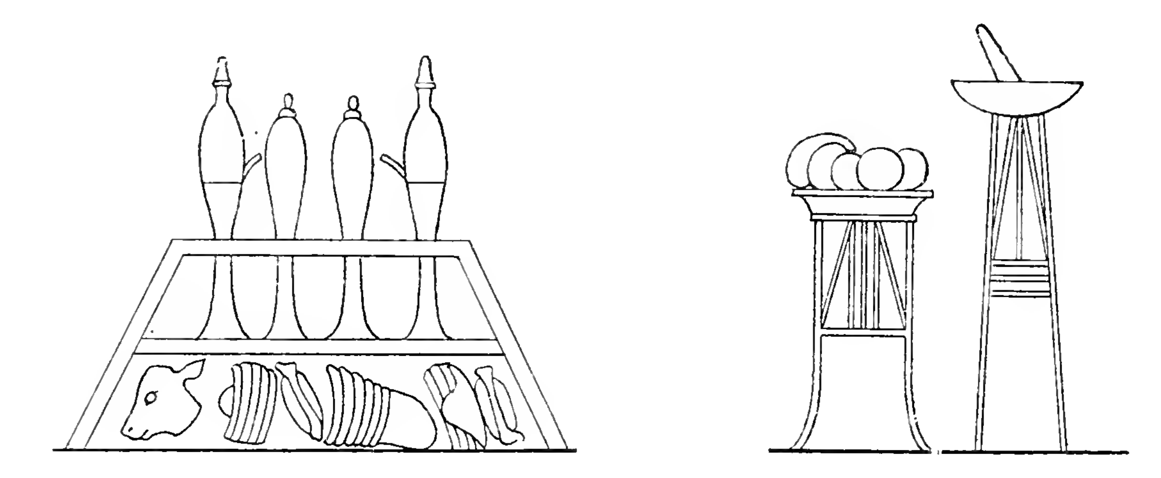


benutzt man höhere oder niedere Füsse dieser Formen, die oft aus buntem Stein [2]) gearbeitet sind; auf sie stellt man einen Krug oder Napf oder man

[1]) Z. B. L D II, 126.

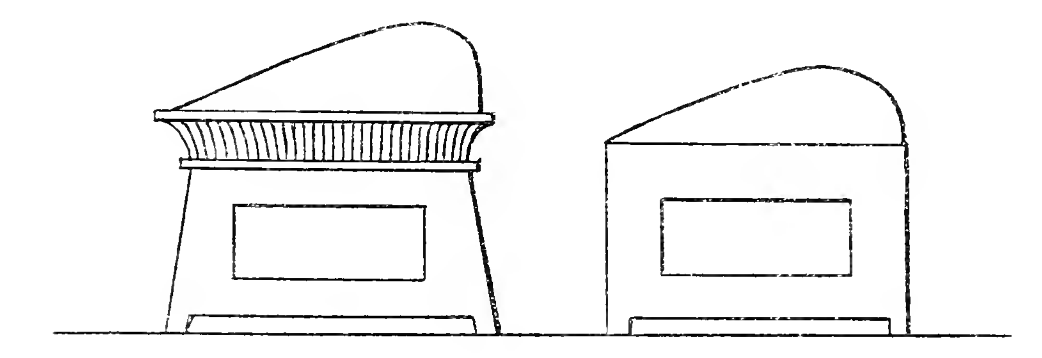
[2]) Der Farbe nach sicher aus Stein: L D II, 19. 20. Was die kleine Einkerbung soll, die sich unten und auch oben an diesen Untersätzen findet, weiss ich nicht. Es kommt übrigens zuweilen (z. B. L D II, 57 b) vor, dass der Fuss und der Korb fest verbunden sind.

setzt auch, z. B. zum Anrichten der Speisen, einen flachen Korb auf sie, der dann gleichsam die Tischplatte bildet. Daneben benutzt man niedrige Gestelle aus dünnen Latten, besonders zum Aufstellen von Krügen. Diese Lattengestelle sind dann in der späteren Zeit die allein herrschende Form



des Tisches geworden; die Hausbilder von Tell el Amarna zeigen sie in allen Grössen und Formen, im Speisesaal des Herren sowohl, als in den Schlafzimmern und Küchenräumen. Nur vereinzelt kommen daneben noch, vorzugsweise auf Opferdarstellungen, die alten Untersätze der Krüge und Körbe vor [1]).

An Stelle der Schränke benutzt man grosse Holzkasten zum Aufbewahren der Kleider und ähnlicher Gegenstände; im neuen Reiche haben sie meist die untenstehende Form mit einem nach hinten zu anschwellenden Deckel [2]).



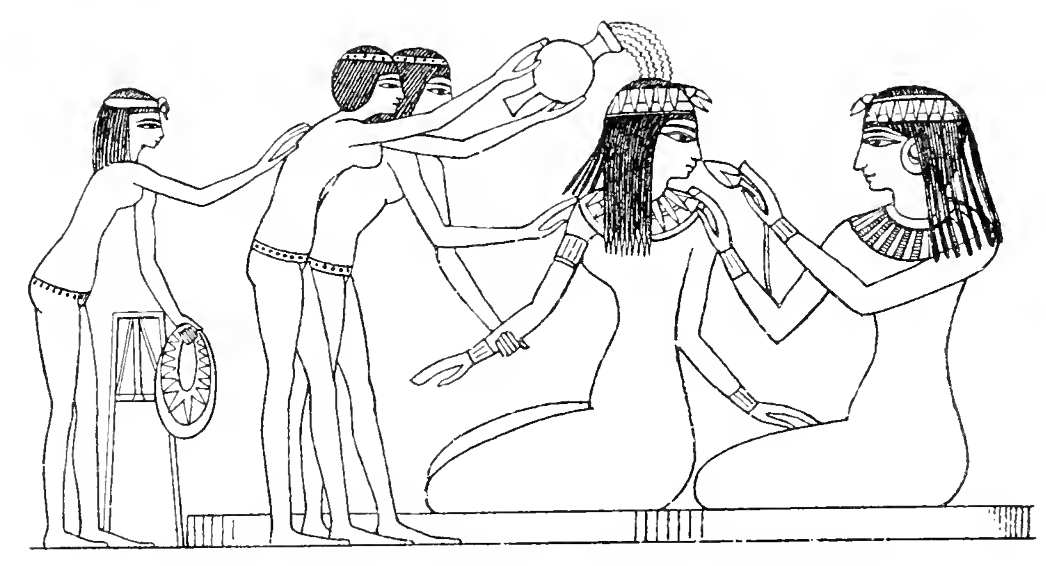
Zu dem Mobiliare, wie wir es hier geschildert haben, wird man endlich noch Teppiche und Vorhänge hinzudenken müssen, um ein richtiges Bild einer ägyptischen Zimmereinrichtung zu erhalten. Wie die Wände mit bunten Matten bespannt wurden, zeigt uns ein Grab der fünften Dynastie [3]); andere derselben Zeit lehren uns mannshohe Schirme kennen, die aus etwa sechzig verschieden gemusterten Stücken zusammengesetzt sind

1) Die Untersätze der Opfertische sind dann höher als im a. R.

2) Die Kasten des a. R., die ich kenne, haben flache Deckel: L D II, 97. Bädeker S. 409.

3) Perrot-Chipiez Taf. 14.

und neben dem Platze des Hausherren stehen [1]. Dicke Matten, die den Fussboden bedecken, finden sich zu allen Zeiten; auf ihnen steht der Sessel der Herrschaft, und wenn die Damen sich beim Feste auf die Erde kauern, so dürfen sie nicht fehlen.



Damengesellschaft im neuen Reich. (Nach Wilk. II, 353; Theben.)

Schon aus den oben besprochenen Bildern von Tell el Amarna kann man ersehen, wie grossartig ein vornehmer Haushalt angelegt war; er erforderte zu seiner Instandhaltung natürlich zahlreiche Hausbeamte. Genauer lernen wir diese Dienerschaft an den Nomarchenhöfen der zwölften Dynastie kennen. Hier fungiert ein alter *Speichervorsteher*, der die Vorratskammern [2]) des Hauses verwaltet, als Oberster der ganzen Haushaltung. Er inspiziert das Backen sowohl als das Schlachten und ist bei dieser Thätigkeit so wohlbeleibt geworden, dass er beim Totenfeste seines Herren seine Opfergaben nicht mehr selbst zu tragen vermag [3]). An der Spitze der Küche steht der *Wohnungsvorsteher* [4]), die Truchsesse [5]) sind wohl seine Untergebenen, die Bäckerei verwaltet der *Vorsteher des Backhauses* [6]), und der *Schreiber des Schenktisches* [7]) wird ursprünglich für die Getränke des Herren zu

---

1) L D II, 57. 63. 64.

2) Einen solchen Speicher, der in 24 schmalen Kammern sortiert Brote, Getränke, Fische, Früchte, Kleiderkisten und Gefässe aus Edelmetall enthält, stellt ein Bild in Tell el Amarna (Wilk. I, 340. 318) vor. Neben ihm liegen Getreidespeicher. Leider ist aus Wilk. nicht zu ersehen, ob diese Gebäude zu einem Privathaushalt gehören; ich übergehe sie deshalb hier.

3) L D II, 126. 128. 129.

4) [hieroglyphs] als Chef der Küche: Ros. mon. Civ. 83, 2. Mar. Cat. d'Ab. 740.

5) [hieroglyphs] L D II, 128. 129. Vgl. das oben S. 155 Bemerkte.

6) [hieroglyphs] L D II, 131. Ib. 126.

7) L D II, 131. Gewöhnlich fasst man ihn als Schreiber der Libationen, also als priesterlichen Beamten auf.

sorgen gehabt haben. Dazu kommen dann Hauswächter, Bäcker, Gärtner und andere niedere Bedienstete, sowie die Handwerker und Handwerkerinnen, die für den Herren arbeiten. Kleinere Haushalte des mittleren Reiches sind natürlich bescheidener zusammengesetzt, doch haben auch sie oft ihre Truchsesse [1]), Bäcker [2]) und andere Diener, die gewiss zum Teil leibeigen sind; auch Sklavinnen [3]) fehlen nicht, und gern wählt man hübsche Syrerinnen [4]) zur persönlichen Bedienung des Herren. Der königliche Hof besitzt ebenfalls seine leibeigenen Diener, die ihren eigenen *grossen Vorsteher* [5]) haben, und auch von den höheren Beamten seines Haushaltes sind sicher manche fremde importierte Sklaven [6]); aber diese königlichen *Speichervorsteher* [7]), *Wohnungsvorsteher* [8]), *Truchsesse* [9]), *Kühltrankträger* [10]), *Schenktischschreiber* [11]), *Süssigkeitsbereiter* [12]) und wie sie alle heissen, sind Leute von Bedeutung und Ansehen. Sie sind es um so mehr, als der vornehme Aegypter zu allen Zeiten Gewicht auf eine gute Küche legt.

Zwar klingt es sehr bescheiden, wenn im Totengebete dem Verstorbenen *Brot und Bier, Gänse- und Ochsenfleisch* zur Nahrung in seiner Seligkeit gewünscht wird, aber ein Blick in die Opferlisten der Gräber zeigt schon, dass man sehr wohl wusste, dass Brot und Brot und Fleisch und Fleisch nicht immer dasselbe ist. Denn diese altherkömmlichen Listen beanspruchen für den Verstorbenen nicht weniger als zehn Sorten verschiedenen Fleisches, fünf Sorten Geflügel, sechzehn Sorten Brot und Kuchen, sechs Sorten Wein, vier Sorten Bier und elf Sorten Früchte, ausserdem noch *allerhand Süsses* und vieles andere mehr [13]). Und diese Speisen wurden keineswegs wie bei einem naiven Volke von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, sie waren vielmehr ebenso wie unsere Gerichte der Mode unterworfen. Es ist uns noch das Verzeichnis der Speisen erhalten, die in der neunzehnten Dynastie für die Durchreise des Hofes in irgend einer Stadt bereitgestellt werden

---

1) Mar. Cat. d'Ab. 650. Alles im folgenden Bemerkte bezieht sich auf das mittlere Reich.

2) Mar. Cat. d'Ab. 606. 634. Was die (ib. u. o.) sind, weiss ich nicht.

3) Ib. 615. 705.

4) Ib. 690. 697. Louvre C. 170.

5) R J H 155.

6) An. 1, 16, 2 = An. 3, 8, 3.

7) Mar. Cat. d'Ab. 384. 582. 691.

8) Ib. 751.

9) M. R.: ib. 642. 659. 671. 684.

10) Ib. 644.

11) A. R.: R J H 2.
M. R.: Mar. Cat. d'Ab. 707.

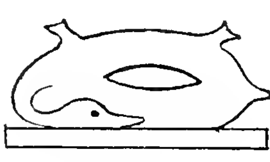
12) A. R.: L D II, 95a.
M. R.: Mar. Cat. d'Ab. 723.
N. R.: ib. 406.

13) Vgl. die bei Dümichen, Grabpalast des Petamenap T. 18—26 zusammengestellten Opferlisten des a. R.

sollten, und unter den zehn Sorten Broten und fünf Sorten Kuchen, die es aufzählt, ist kaum eine, die schon im alten Reiche üblich gewesen wäre [1]).

Zu den Speisen, die die eigene Heimat bot, fügt man auch noch ausländische. Schon in den ältesten heiligen Büchern essen die Götter das feine Brot Qamḥ, das heisst das קמח der Semiten [2]), und vollends die Gerichte des neuen Reiches kennzeichnen sich zum grossen Teil schon durch ihre Namen als importierte. Es sind vorzugsweise die nördlichen Nachbarländer, Syrien, Kleinasien und Mesopotamien, die Aegypten kulinarische Genüsse liefern. Für *die Fürsten* liefern sie *grosse wohlgebackene Brote* aus dem Getreide T'uret (סלת), für *die Soldaten* aber verschiedene Syrerbrote aus Qamḥ [3]), wie das Keleschetbrot und besonders das Arupusa (ἀλφός). Feinen Wein bezieht man aus Charu, gutes Bier aus Qede, feine Oele aus 'Ersa, Cheta, Sangar, 'Emur, T'echesa und Naharena; die besten Feigen kommen aus Charu [4]). Natürlich sind aber diese Speisen nicht immer wirklich importiert; neben dem echten *Qedebier aus dem Hafen* [5]) steht das in Aegypten selbst von fremden Sklaven gebraute [6]).

Wie die Speisen zubereitet wurden, darüber wissen wir leider nicht viel. Das nationale Leibgericht, die Gans, wird meistens in glühender Asche gebraten; der Bratspiess ist primitiv genug: ein Stock, der in Schnabel und Hals des Vogels gesteckt ist [7]). Ebenso bratet man Fische, denen man den Spiess in den Schwanz steckt [8]). Natürlich wird der Braten nicht gerade appetitlich bei diesem Verfahren und der Strohwisch muss ihn erst gründlich abstäuben, ehe er gegessen werden kann. Als Herd dient dabei eine Art niedriger Tisch aus Lehm; selbst die Hirten, die mit ihrem Vieh in den Sümpfen hausen, führen dieses Gerät in ihrem Haushalte bei sich. Nur in der Küche [9]) des Ymery, Vorstehers der Domänen des Königs Schepseskaf, sehen wir es durch ein metallenes Kohlenbecken mit zierlich


Gänsebraten.

---

1) An. 3, 13, 12 ff.

2) In den Pyramidentexten: Teti 57. Auch in den alten Opferlisten (Dümichen l. l. 66) neben dem *Brote, welches im Lande ist* (63), das heisst dem einheimischen Brot. Auch die Schreibung scheint dort auf ein fremdes Erzeugnis zu deuten.

3) An. 4, 17, 5. Vgl. An. 4, 13, 12 ff.

4) An. 4, 15, 2 ff.

5) An. 3, 3, 6.

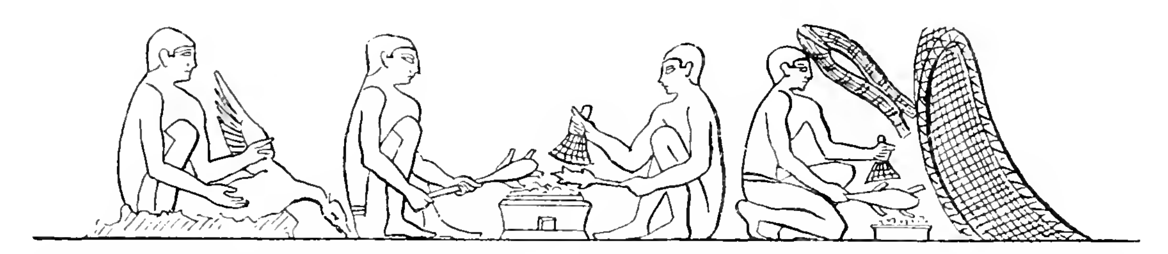
6) An. 4, 16, 3 = An. 3, 8, 5.

7) Gänsebraten: A. R.: L D II, 66. 77. Bädeker 401. Vgl. L D II, 52.

8) L D II, 10.

9) Küche:
A. R. L D II, 52 (= Ros. M. C. 84, 3 = W. II, 35).
M. R. Ros. M. C. 83. 87.
N. R. Ros. M. C. 86 = W. II, 32.
L D III, 93. 106 a.

durchbrochenen Wänden ersetzt. Dieselbe Küche zeigt uns auch, wie das Fleisch auf niedrigen Tischen zerschnitten und wie es gekocht wird; kleinere Töpfe hat man auf ein Kohlenbecken gestellt, die grossen stehen auf zwei Pflöcken über dem offenen Feuer. Erst im neuen Reiche, in der Küche König Ramses' III., begegnen wir einem grossen metallenen Kessel, der auf eigenen Füssen über dem Feuer steht; mit einer gewaltigen zweizinkigen



Hirten auf dem Felde. (Aus einem Grab des a. R. in Saqarah. Jetzt in Bulaq. Nach Perrot-Chipiez.)

Gabel rührt der Küchenjunge in ihm. — Als Feuerstätte der Küche dient eine etwa fusshohe Erhöhung, die aus Lehm und kleinen Steinen aufgemauert ist und den ganzen hinteren Teil der Küche einnimmt. Darüber zieht sich an der Decke eine Stange hin, an der das vorrätige Fleisch aufgehängt wird.

Einen grossen Raum nahm in der Wirtschaft aller Zeiten die Brotbereitung ein, war doch das Brot in seinen verschiedenen Formen ein Hauptnahrungsmittel des Volkes [1]). Wir sind deshalb etwas genauer über dieselbe unterrichtet. Es kann jetzt als feststehend gelten, dass die Aegypter, wenigstens in älterer Zeit, die Mühle nicht gekannt haben; nirgends zeigen sie die Bilder unserer Gräber. Hingegen zeigen sie uns, im mittleren Reiche sowohl als im neuen, grosse Mörser, in denen ein oder zwei Männer mit schweren Keulen *das Korn stampfen* — ganz in derselben Art, wie das noch heute in vielen Teilen Afrikas geschieht [2]). Das feinere Mehl aber gewann man durch Zerreiben des Kornes zwischen zwei Steinen. Der untere grössere Stein liegt fest und ist nach vorn hin abgeschrägt, so dass das fertige Mehl in eine kleine Wanne rieselt, die sich im vorderen Ende des Steines befindet. Im alten Reiche hat die Arbeiterin diesen Stein auf der Erde liegen und muss vor ihm knieen; im mittleren hat man an Stelle

[1]) Der Pap. Harris I. kennt etwa dreissig Arten Brote, die in den Tempeln verwandt werden (Piehl, Dictionn. du pap. H. p. 101). Brot steht auch bei den Aegyptern sprichwörtlich oft für Speise.

[2]) Stampfen des Korns:
M. R. Ros. M. C. 67.
N. R. L D III, 93.
W. II, 204. Ros. M. C. 85 (= W. II, 32).

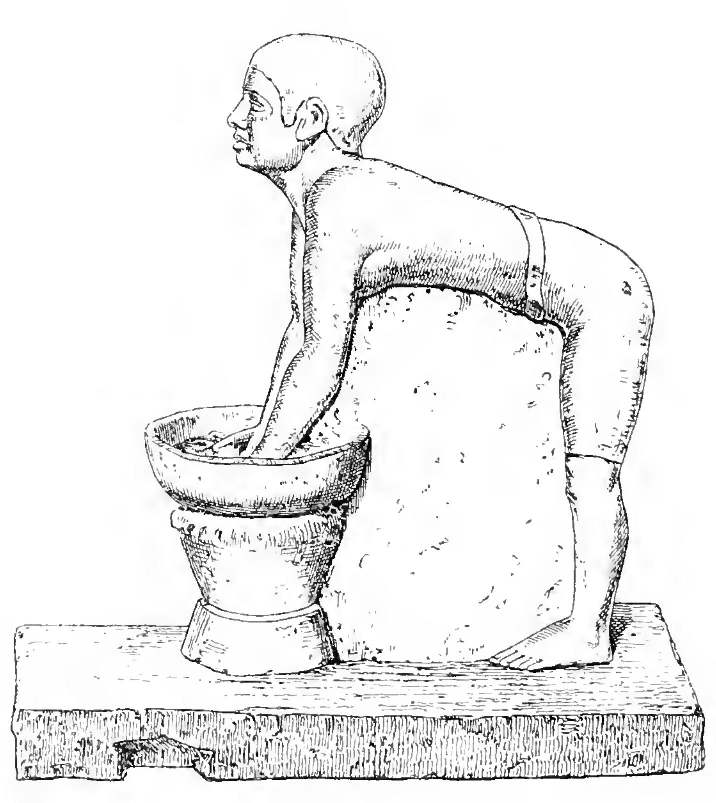
Vgl. auch koptisch **EYNE** „Mühle" und die Stadtnamen wie [Hieroglyphen]. In einer dieser Städte erwähnt die Göttersage ausdrücklich einen Müller. (Destr. des hommes Z. 18.)

des unteren Steines einen Tisch gesetzt, der vorn in eine Wanne endet, die Dienerin kann nun stehen, was ihr die Arbeit wesentlich erleichtern muss [1]).

Die zweite Arbeit bei der Brotbereitung ist dann das Kneten des Teiges, das in verschiedener Weise vor sich gehen kann. Die Hirten [2]), die sich auf dem Felde abends ihren Aschenkuchen backen, begnügen sich, in einem irdenen Napf *den Teig zu schlagen* und ihre runden Fladen auf den Kohlen des Herdes oder auch nur im Aschenhaufen leicht zu backen. Mit kleinen Stöcken, die als Gabel dienen, nehmen die hungrigen Leute sie aus der Glut, aber ehe sie sie verzehren können, müssen sie sie sich erst noch mit einem Wisch aus Schilf von der Asche reinigen. Anders



Dienerin Korn mahlend.
Kalksteinstatuette in Bulaq.
(Nach Perrot-Chipiez.)



Dienerin Teig knetend.
Kalksteinstatuette in Bulaq. (Nach Perrot-Chipiez.)

natürlich im Hause des Herren [3]). Hier knetet man den Teig sorgfältig mit den Händen in einem Korbe durch und fängt das ausgedrückte Wasser in einem Topf auf, den man unter den Korb setzt. Mit der Hand formt man den Teig dann zu den zahlreichen Gestalten, die für die Backware

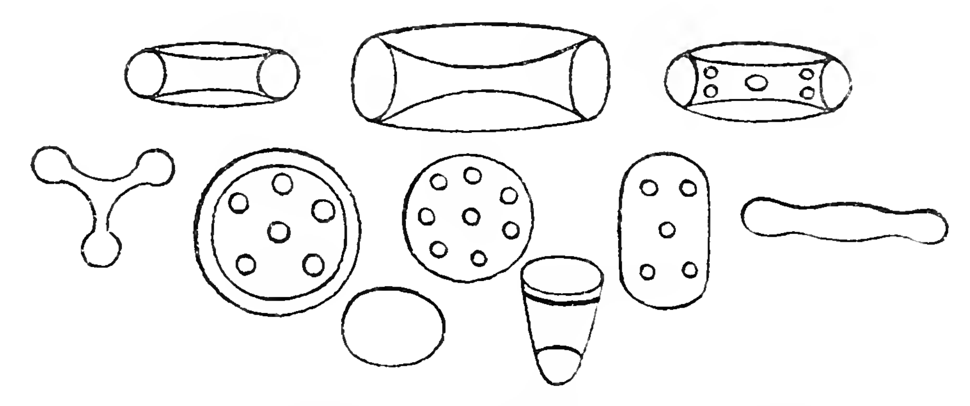
---

1) Mahlen zwischen Steinen:
A. R.: Perrot 71. 663. 664.
Statuette in Berlin No. 7706.
M. R.: L D II, 126 (= Ros. M. C. 67, 7).
Ros. M. C. 5, 6. W. II, 190. Aus dieser Zeit wohl auch das Hausmodell W. I, 351.

2) Hirten backen Brot:
A. R.: L D II, 66 (= Ros. M. C. 81, 4), ib. 77 ib. 96. 105.

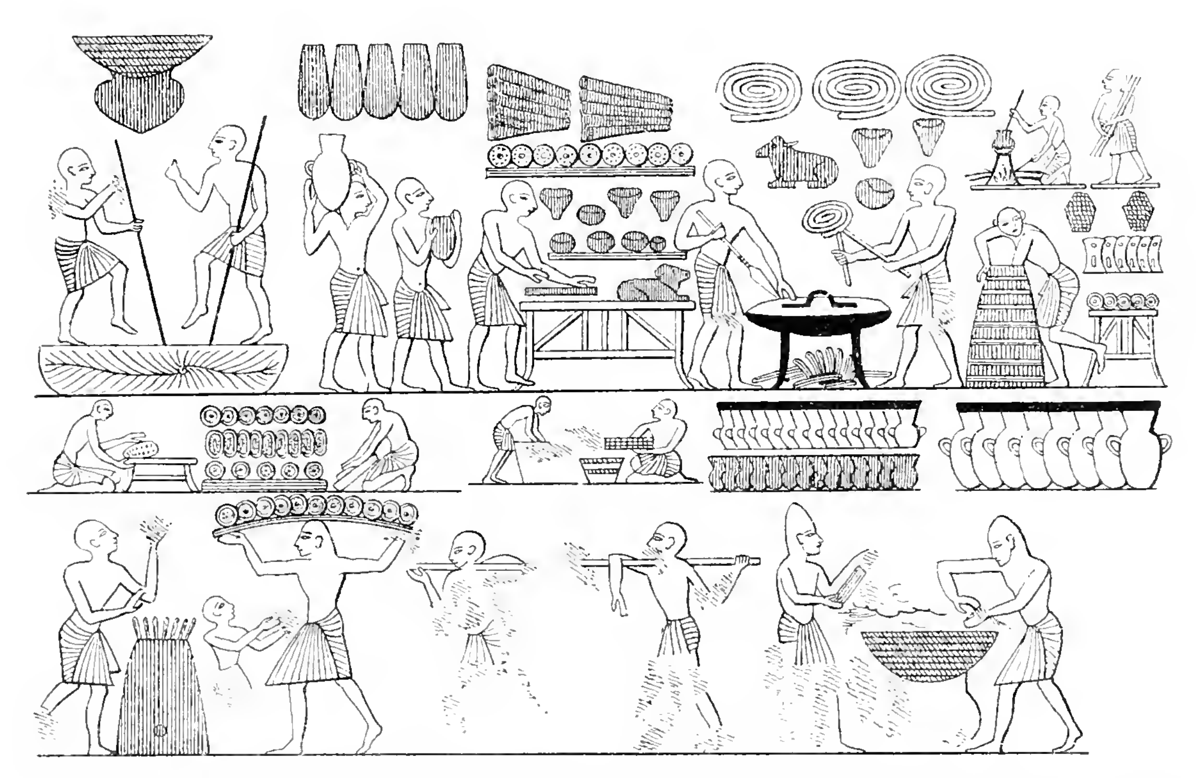
3) Brot kneten im Korbe:
A. R.: Perrot 33. 661. 662. Br. Wb. Suppl. S. 167.
M. R.: L D II, 126. Ros. M. C. 67, 1.
N. R.: Ros. M. C. 81 (= W. II, 34).

üblich sind und bäckt sie auf dem kegelförmigen Ofen [1]). Ich sage mit Absicht auf dem Ofen, denn man scheint sich begnügt zu haben, die



Brotformen des mittleren Reiches. (Nach L D II, 126. 128 129.)

Brote an die Aussenseite des Ofens zu kleben. Ein Bild des neuen Reiches zeigt uns einen solchen Ofen genauer; es ist ein abgestumpfter Lehmkegel, der oben offen ist und etwa einen Meter hoch sein mag. Das Feuer brennt



Die königliche Bäckerei. Aus dem Grabe Ramses' III. (Nach Wilk. II, 34, wo von den an dem Ofen links unten klebenden Kuchen irrig nur einer gezeichnet ist.)

in seinem Inneren und schlägt oben hinaus, die Kuchen sind aussen an die Wand angeklebt.

Dieses selbe Bild zeigt uns nun auch, wie es in der Hofbäckerei

---

1) Ofen:
M. R.: Ros. M. C. 67, 2, wozu man aus dem a. R. Brugsch, Gr. W. 159 vergleiche.
N. R.: Ros. M. C. 85 (= W. II, 34).

König Ramses' III.[1]) ausgesehen hat. Hier wird der Teig nicht nur mit den Händen geknetet — für den Massenbedarf des königlichen Hauses wäre dies Verfahren zu langwierig — er wird mit den Füssen getreten. Zwei Diener sind bei dieser schweren Arbeit beschäftigt, sie treten den Teig in einer grossen Wanne und halten sich dabei an langen Stöcken, um kräftiger springen zu können. Andere bringen den fertigen Teig in Krügen zu dem Arbeitstisch des Bäckers, der als Hofbäcker sich nicht mit den gewöhnlichen Brotformen begnügt, sondern seinen Kuchen die mannigfaltigsten Gestalten gibt. Die einen sind spiralig gewunden wie die „Schnecken" unserer Konditoren, andere, die dunkelbraun und rot gefärbt sind, sollen vielleicht Bratenstücke nachahmen. Auch ein Kuchen in Gestalt einer liegenden Kuh fehlt nicht. Die verschiedenen Kuchen müssen dann auch in verschiedener Weise zubereitet werden; die Schnecken und die Kuh werden von den königlichen Köchen in einer grossen Pfanne gebraten; die kleinen Kuchen backen sie auf dem Ofen.

Ein besonderer Teil der königlichen Küche ist *die reine,* das heisst die Brauerei, in der das Bier bereitet wird[2]). Dieses Bier ist das eigentliche Leibgetränk des ägyptischen Volkes und selbst die Verstorbenen können in ihrer Seligkeit nicht ohne Bier auskommen, ebensowenig wie ohne Brot. Zu allen Zeiten ist es gleich beliebt; das alte Reich kennt allein vier Sorten Bier, darunter auch *schwarzes,* das heisst dunkeles[3]), im neuen Reiche bevorzugt man das ausländische Bier der Landschaft Qede im südöstlichen Kleinasien, in griechischer Zeit trinkt man die Bierart Zythos, deren Duft nach Diodor dem Dufte des Weines gleichkam. Ueber die Bereitung des Bieres wissen wir wenig; darüber, dass man es aus zermahlener Gerste oder, wie man dafür auch sagt, aus *oberägyptischem Getreide* herstellt, stimmen alle Berichte überein[4]).

Beim Essen kauern im alten Reiche[5]) je zwei Personen an einem Tischchen, das kaum einen halben Fuss hoch sein mag und auf dem Früchte, Brote und Braten angehäuft sind, während die Becher unter

[1]) Bäckerei Ramses' III.: Ros. M. C. 84 = W. II, 31.

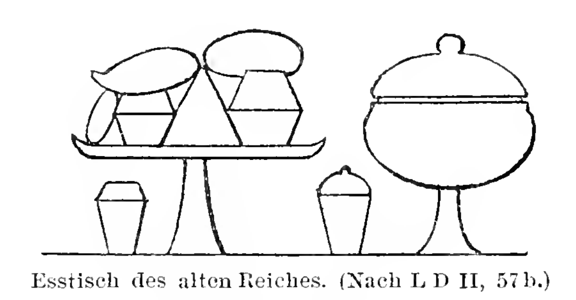
[2]) [Hieroglyphen] An. 4, 16, 3 = An. 3, 8, 5. „Speichervorsteher der Brauerei": Mar. Cat. d'Ab. 1073. Hierher gehört vielleicht schon aus dem mittleren Reich der mer-'est-u'ab (ib. 751).

[3]) Opferlisten bei Dümichen, Grabpal. des Petamenap.

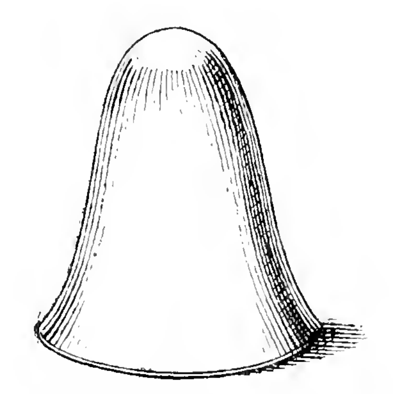
[4]) Bier aus Gerste: Leps. Totenb. 124, 5. Destruction des hommes Z. 18 und alle griechischen Berichte. Aus „Oberäg. Getr.": Dümichen, Opferfestlisten von Medinet Habu S. V. Dafür, dass das oberägyp. Getr. die Gerste ist, vgl. Br. Wb. Suppl. 460.

[5]) L D II, 52.

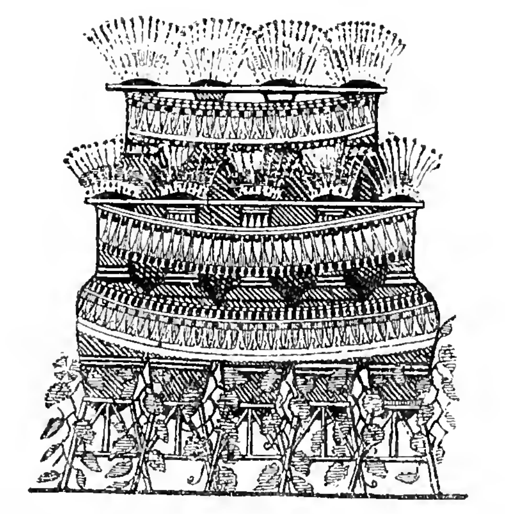
ihm stehen. Natürlich isst man mit den Händen und ohne weiteres reisst man sich ein Stück von der Gans herunter. Aehnlich essen gewöhnliche Leute auch noch in späterer Zeit [1]), während die Vornehmen des neuen Reiches es vorziehen, bei der Mahlzeit auf hohen Polsterstühlen zu sitzen und sich von Dienern und Sklavinnen bedienen zu lassen [2]). Nach dem Essen giesst man sich, wohl in Uebereinstimmung mit der heutigen orientalischen Sitte, Wasser über die Hände; wenigstens treffen wir in den Speisezimmern einen Krug



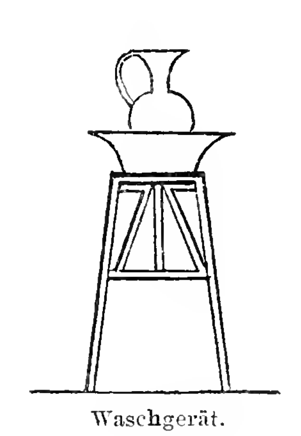
Esstisch des alten Reiches. (Nach L D II, 57 b.)



Becher aus Alabaster. (Museum zu Alnwick Castle. Nach Wilk. II, 42.)



Bekränzte und mit Stickereien geschmückte Weinkrüge. (Wandbild im Brit. Mus.)



Waschgerät.

und einen Napf an, die dem modernen Waschgerät gleichen [3]). Sehr viel gibt man auf den geschmackvollen Aufbau der Speisen; die Esstische werden mit grossen Lotusblumen geschmückt und niemals darf der Schmuck von Blumen an den Wein- und Bierkrügen fehlen, die man im neuen Reiche sogar mit Teppichen dekoriert [4]). *Blumenkränze für die Krüge* sind etwas unumgänglich Nötiges, und wenn der Hof durch eine Stadt reist, müssen die Beamten für hundert Stück derselben ebenso Sorge tragen, wie für die

1) L D III, 106 a.

2) Vgl. die im elften Kapitel gegebenen Bilder eines Gastmahls, sowie die Einrichtung der Speisesäle unserer Hauspläne.

3) L D III, 93. 106 a.

4) A. R.: L D II, 98.
M. R.: L D II, 129.
N. R.: passim.

Beschaffung von 29200 Broten oder von 200 Scheffeln Kohlen[1]). Und wie man Speisen und Getränke mit Blumen schmückt, so schmücken sich dann auch die Gäste selbst beim Gelage mit duftenden Blüten und Knospen; sie stecken sich Lotusknospen ins Haar und halten sie einander zum Riechen hin, wie die Gäste bei anderen Völkern sich Weinbecher reichen.

Diese Sitte ist nicht gleichgültig, wie man vielleicht zunächst denken möchte; sie beruht vielmehr auf der Liebe zu Blüten und grünenden Pflanzen, die für das ägyptische Volk so charakteristisch ist. Wo immer man hinsieht auf den Denkmälern, trifft man auf Blumen: Blumensträusse bringt man den Göttern dar, mit Blumenkränzen wird der Sarg umwunden, Blumen bilden die Zieraten der Häuser und alle Kapitäle der Säulen ahmen ihren bunten Blättern nach. Und nicht minder hängt der Aegypter an schattigen Bäumen, und wie er seiner abgeschiedenen Seele wünscht, dass ihr *der Nil gebe alle blühenden Pflanzen zu ihrer Zeit,* so hofft er auch, dass sie sich setzen dürfe *auf die Zweige der Bäume, die er gepflanzt hat, und sich kühlen könne im Schatten seiner Sykomoren*[2]). Und da ihm die Landschaft seiner Heimat mit ihren Ackerfeldern und ihren schattenlosen Palmenwäldchen mit dem dürren Lehmboden nur selten das gewähren kann, was ihm an der Natur das Schönste scheint, so sucht er diesem Mangel durch künstliche Anlagen nachzuhelfen. Park und Garten sind seit ältester Zeit[3]) die Freude des vornehmen Aegypters und mit Stolz spricht er von seinen schattigen Bäumen, seinen duftenden Pflanzen, seinen kühlen Teichen. Alle Gefühle, die wir an die freie Natur, an Wald und Wiese knüpfen, knüpft der Aegypter an den wohlgepflegten Garten; er ist ihm der Sitz der Liebe und seine Bäume sind die Vertrauten der Liebenden. An dem Tage, wo *der Garten seinen Festtag hat,* das heisst wo er in voller Blüte prangt, ruft der wilde Feigenbaum das Mädchen in seinen Schatten zum Stelldichein:

Die kleine Sykomore,
die sie gepflanzt hat mit ihrer Hand,
die schickt sich an zu sprechen,
und ihre [Worte sind wie] Honigseim.
Sie ist reizend, ihr Laub ist schön,
grünender als [der Papyrus].

1) An. 4, 14, 6.
2) Louvre C. 55 und oft ähnlich.
3) L D II, 7.

Sie ist beladen mit Früchten,
röter als Rubin.
Ihre Blätter, deren Farbe gleicht dem Glas,
ihr Stamm hat eine Farbe wie Opal . . . ,
ihr Schatten kühlt.
Sie sendet ihren Brief durch ein kleines Mädchen,
die Tochter ihres Obergärtners,
sie lässt sie eilen zu der Vielgeliebten:
„Komm und weile im [Garten] . . . . .
Die Diener, die dir gehören,
kommen mit ihrem Gerät;
sie bringen Bier von jeder [Art],
allerhand Brote vermischt,
viele Blumen von gestern und heut,
und allerhand erquickende Früchte.
Komm, begehe festlich den heutigen Tag
und den morgigen nach dem morgigen . . . .
in meinem Schatten sitzend.
Dein Genosse sitzt zu deiner Rechten,
du machst ihn trunken,
und folgst dem, was er sagt . . . . . .
Ich bin ja verschwiegenen Sinnes
und sage nicht, was ich sehe
und plaudere nicht [1]).“

Auch der Pharao teilte diese Vorliebe für Blumen und Bäume und bestrebte sich, seine Städte in einen Garten zu verwandeln. Ramses III. z. B. pflanzte in Theben Bäume und Papyrusblumen [2]), und in der neuen Gründung, die er im Delta anlegte, schuf er *grosse Weingärten; Orte zum Spazierengehen mit allerhand süssen Fruchtbäumen, die mit ihren Früchten beladen sind; einen heiligen Weg, der von Blumen aller Länder glänzt, von Lotus und Papyrus, zahlreich wie der Sand* [3]). Und es ist mehr als leere Phrase, dass Blumen *aller Länder* hier gepflanzt sein sollten, denn die Freude an Gartenbau und Blumenzucht hatte wirklich zum Importieren exotischer Gewächse geführt. Schon drei Jahrhunderte früher war es der Stolz der Königin Chnemtamun gewesen, dass sie aus den Weihrauchländern des Roten Meeres hatte *einunddreissig grünende Weihrauchbäume* in Kübeln herbeischaffen lassen [4]); Ramses III. wiederholte dies schwierige Experiment

1) Aus den Liebesliedern eines Turiner Papyrus. (Tur. 79—83; richtig angeordnet bei Maspero, Étud. égypt. I S. 217 ff.)

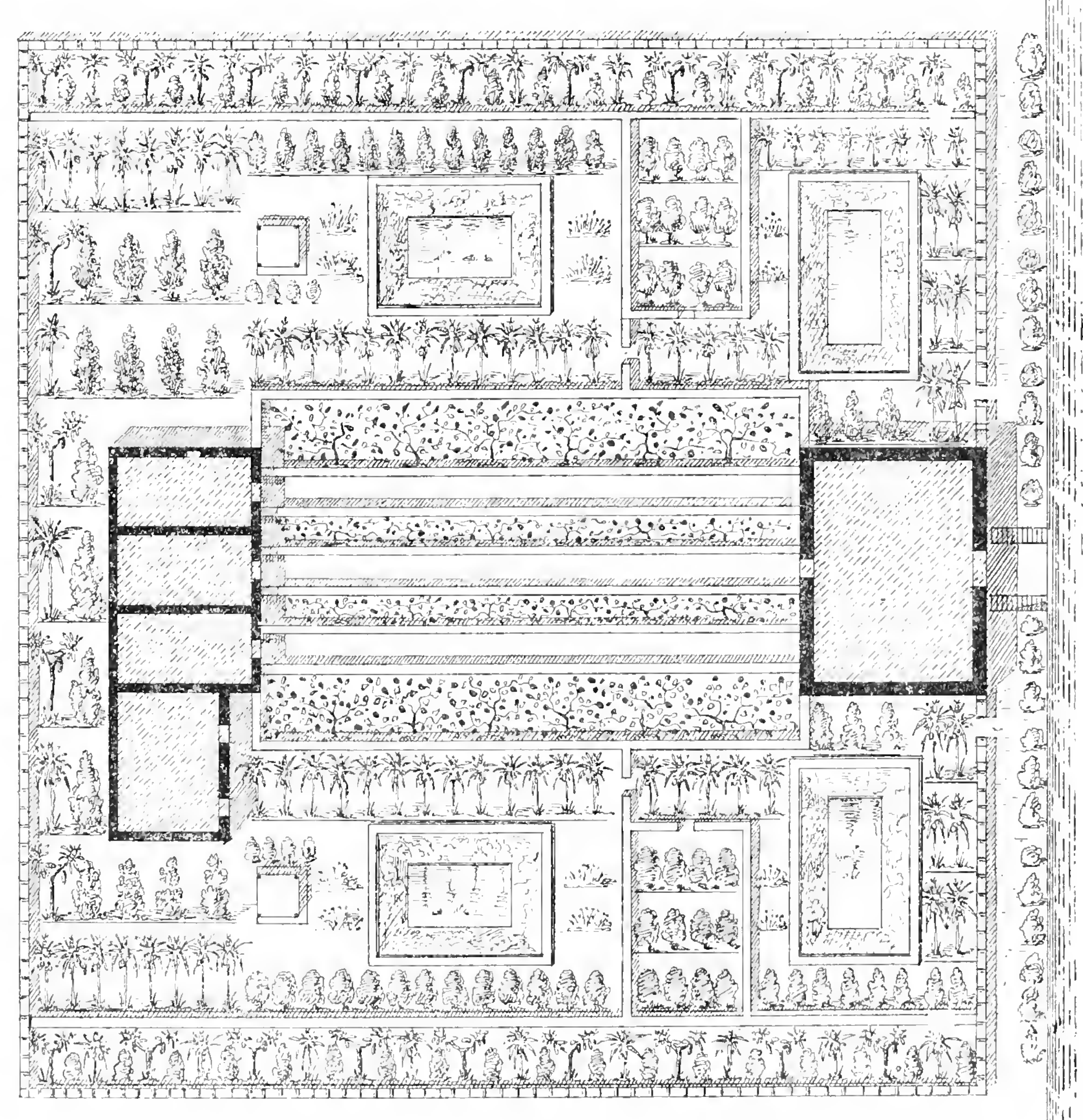
2) Harr. 1, 7, 11.

3) Harr. 1, 8, 3—4. „Lotus“ ist nur geraten.

4) Düm. Hist. Inschr. II, 18.

und liess den Vorhof des Amonstempels mit diesen seltenen Gewächsen bepflanzen [1]).

Ueber die Anlage der Gartenbesitzungen der Vornehmen und ihrer Landhäuser unterrichten uns des näheren zwei merkwürdige Bilder des neuen Reiches [2]), die thebanischen Gräbern entstammen; beiden sieht man



Nach Ros. Mon. Civ. 69 (= Wilk. I, 377) in unsere Darstellungsweise übertragen.

es an, dass es ländliche Stille war, die ihre Besitzer suchten. Eine hohe Mauer schliesst sie gegen die Aussenwelt ab; unter alten Bäumen am Ende des Gartens liegt das unscheinbare Wohnhaus, nur durch schmale Gartenwege zugänglich. Der vornehme Mann, dem das hier im Grundriss skizzierte grosse Grundstück [3]) gehörte, hat sein Haus im äussersten Winkel des Gartens

---

1) Harr. I, 7 7.

2) Ausser dem hier besprochenen das oben wiedergegebene Bild der Villa.

3) Der besprochene Plan ist Ros. M. C. 69 (= Wilk. I, 377) publiziert: Die Rekonstruktion der Gartenanlage bietet keine Schwierigkeiten, zwei Thüren, die der ägyptische Maler auf dem oberen Teil des Bildes offenbar vergessen hat, lassen sich

versteckt; kein Laut des draussen auf dem Kanale sich regenden Lebens kann in seine Abgeschiedenheit dringen, kein profanes Auge vermag sein Haus über die Mauern und über die Wipfel der Bäume zu erblicken.

Eine hohe, zinnengekrönte Mauer umgibt das fast quadratische Grundstück auf allen Seiten; nur vorn besitzt es einen Zugang, ein grosses Thorgebäude, von dem eine Treppe zu dem vorüberfliessenden Kanale herabführt und zwei kleine Thüren neben ihm. Tritt man durch das Hauptthor, das mit den Namen des regierenden Königs geschmückt ist, so gelangt man geradeaus durch eine kleine Thüre in den Weingarten, der das Centrum der ganzen Anlage bildet. An aufgemauerten Gerüsten ranken sich die üppigen Weinstöcke mit den grossen blauen Trauben; wer auf direktem Wege zu dem Hause gelangen will, hat diese Weingänge zu passieren.

Tritt man aber durch eine der beiden Nebenpforten ein, so gelangt man jederseits in einen Teil des Gartens, der gleichsam das Entree des eigentlichen Parkes bildet; er enthält einen rechteckigen Teich, der von Palmen und niedrigen Laubbäumen umgeben ist. Ein Teil dieses Vorgartens, in dem hellgrüne Bäumchen stehen, ist übrigens durch eine Mauer abgezweigt, er mag die Baumschule oder auch besonders seltene Bäume enthalten.

Zwei Thüren führen aus dem Vorgarten hinaus, die eine in den Palmengarten, der sich als langer, schmaler Streifen auf beiden Seiten des Grundstückes entlang zieht; die andere führt in den hinteren Hauptteil des Gartens. Ob man in diesen auf der rechten oder linken Seite eintritt, zunächst kommt man wieder an einen „kühlen Teich“, an dem zu weilen ja nun einmal die Freude des Aegypters ist. Eine kleine zierliche Laube steht an seiner Schmalseite; in ihr sitzt der Hausherr des Abends und sieht den Wasservögeln zu, die sich zwischen Lotosblumen und Papyruspflanzen auf dem Teiche tummeln.

Dahinter endlich liegt, von einem doppelten Kranze von Palmen und alten hohen Laubbäumen umgeben, das Haus selbst, ein, wie es scheint, einstöckiges, unregelmässiges Gebäude. Sein Hauptbau lehnt sich an die Rückwand des Weingartens und hat drei Zimmer, die sich auf den Garten öffnen. Links springt ein Flügel seitwärts in den Garten vor; er scheint

---

aus dem unteren Teile sicher ergänzen. Sehr schwierig ist hingegen die Rekonstruktion des Hauses; ich habe die nächstliegende Lösung gewählt, bei der freilich anstössig ist, dass in dem ängstlich symmetrisch angelegten Garten das Haus unsymmetrisch gewesen sein soll.

höher zu sein als das Hauptgebäude, hat vorn zwei Thüren und auf der Schmalseite zwei Fenster. Uebrigens ist das ganze Haus auffallend schmucklos und die Monotonie seiner Bretterwände wird nur durch die Säulen und Rahmen der Fenster und durch die bunte Hohlkehle des Daches in etwas gehoben. Wozu sollte aber auch eine reichere Dekoration dieses Gebäudes dienen? Es liegt ja ganz in den Bäumen versteckt und der Reichtum des Herren wird den Vorüberfahrenden zur Genüge durch das stattliche Thorgebäude der Vorderseite verkündet.

Die Gestalt des hier geschilderten Gartens scheint die gewöhnliche, althergebrachte gewesen zu sein. Denn schon in dem schönen Park, den sich ʻAmtʼen, der oft genannte Oberjägermeister des Königs Snefru, angelegt hatte, hatte er *einen grossen Teich gegraben und Feigen und Weinstöcke gepflanzt. Inmitten des Gartens* aber (also ganz wie auf unserem Plane) *schuf er einen Weingarten, in dem er sehr viel Wein gewann* [1]).

Dass man auf den Weingarten so besonderen Wert legte, ist natürlich genug, denn wenn auch der Wein im ägyptischen Volksleben neben dem Biere zurücktrat, so war er doch zu allen Zeiten ein sehr beliebtes Getränk. Das alte Reich unterschied schon mindestens sechs Sorten Wein, darunter weissen, roten, schwarzen und nördlichen. Der letztere wird den verschiedenen Deltaweinen, die in griechisch-römischer Zeit sich eines so hohen Rufes erfreuten, entsprochen haben, den mareotischen, sebennytischen und teniotischen Weinen. Weinkultur wurde im ganzen Lande eifrig betrieben und Ramses III. legte beispielsweise *Weinberge ohne Zahl* in der südlichen und nördlichen Oase und viele andere in Ober- und Unterägypten an. Er gab ihnen fremde Sklaven zu Gärtnern und grub *Teiche mit Lotusblumen* in ihnen aus [2]). Besonders aber nahm er sich des berühmten Weinberges an, der den Namen Ka-en-Qêmet, *Genius Aegyptens,* trug, und der *süssen Wein* [3]) lieferte. Dieses grosse Weingut, *das überflutet wird wie die beiden Länder, mit grossen Oelbaumpflanzungen voll Früchten, rings umgeben von einer langen Mauer, mit grossen Bäumen auf allen seinen Wegen bepflanzt, in dem das Oel zahlreicher ist als der Sand am Meer* [4]), gehörte mindestens seit dem Regierungsantritt Ramses' II. dem Tempel des thebanischen Amon [5]), dessen *grosses Gartengrundstück* es war. Ramses III.

[1]) Nach L D II, 7.
[2]) Harr. 1, 7, 10—11.
[3]) An. 3, 2, 5.
[4]) Harr. 1, 8, 5 ff.
[5]) Vgl. die Weinkrüge aus ihm Ä. Z. 1883, 34.

bestätigte diese Schenkung seiner Vorfahren und legte ein Schatzhaus und einen Tempel in ihm an [1]).

Wie der Wein gebaut und behandelt wurde, lehren uns vorzugsweise Bilder des alten Reiches [2]). Man zieht ihn an Lauben, die von Holzgabeln oder — in der luxuriösen Zeit der sechsten Dynastie — von Holzsäulen getragen werden. Sorgsam wird er gepflegt; man begiesst die einzelnen Stöcke aus irdenen Gefässen und scheucht die Vögelscharen, die ihn umschwärmen, durch Geschrei und Schleudern fort.

Hat man die Trauben, die eine auffallend längliche Form besitzen, abgepflückt und in Körbe gesammelt, so trägt man sie zur Kelter, die jene primitivste Form hat, die man noch heute in Südeuropa sieht. Es ist ein langer, niedriger Kasten, über dem ein mehr als mannshohes Holzgerüst errichtet ist. Der Kasten wird voll Trauben gefüllt, fünf oder sechs Männer treten hinein, ergreifen mit erhobenen Armen die oberen Balken des Gerüstes und zerstampfen die Trauben mit den Füssen; dass sie sich an den Balken festhalten müssen, um nicht zu fallen, zeigt, in wie raschem Tempo sie ihre Füsse bewegen. Im neuen Reiche hat diese Kelter schon eine elegantere und bequemere Form angenommen; die Arbeiter halten sich an Stricken, was ihnen freiere Bewegung gestattet, und der gekelterte Wein läuft durch Rinnen in grosse Bottiche ein [3]).

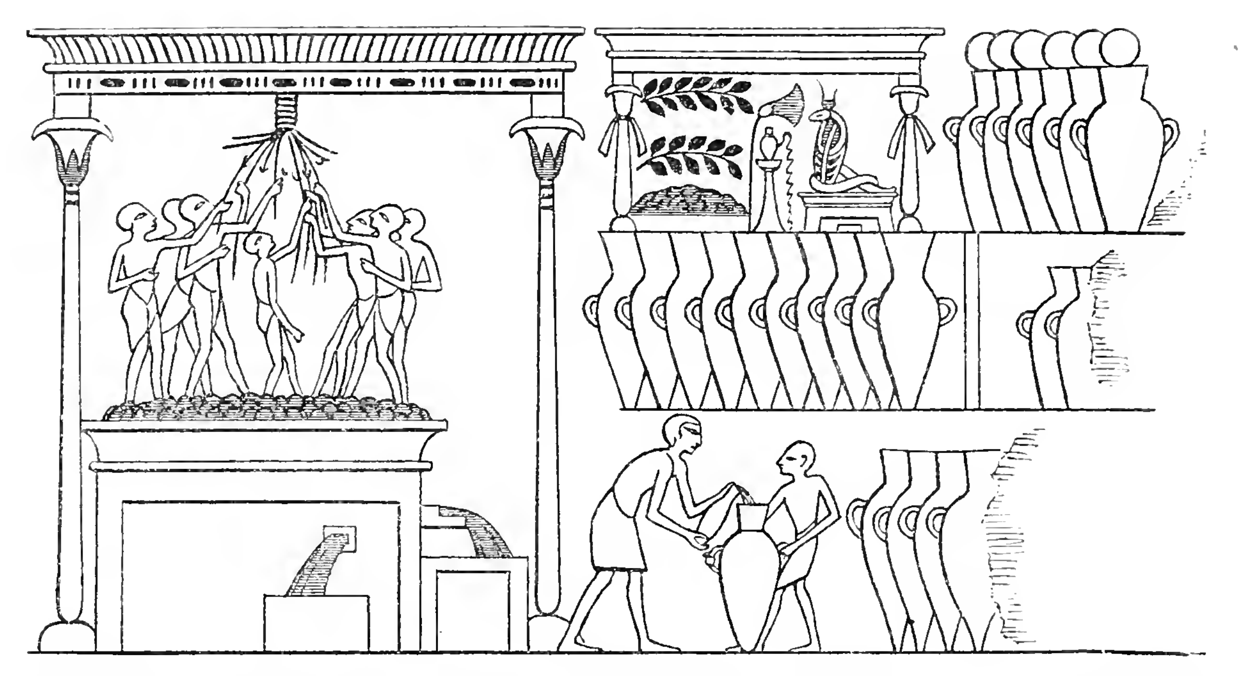
Wie sorgsam man aber auch ein solches Austreten der Trauben vornehmen mag, immer wird in den zertretenen Beeren noch eine nicht geringe Menge des süssen Saftes zurückbleiben, die nur durch energischere Mittel zu gewinnen ist. Als gute Haushälter verschmähen die Aegypter diesen Rückstand nicht, sie gewinnen ihn, indem sie die gekelterten Trauben in einem Sack noch einmal auspressen. Ein grosser Sack, der aus hellgelber Matte besteht und mit Trauben gefüllt ist, wird nach Art eines auszuwringenden Wäschestückes zusammengebunden. Durch die beiden Schleifen, die dadurch an seinen Enden entstehen, werden Stangen gesteckt und mittelst dieser wird er nun von vier kräftigen

---

[1]) Harr. 1, 8, 7 ff.

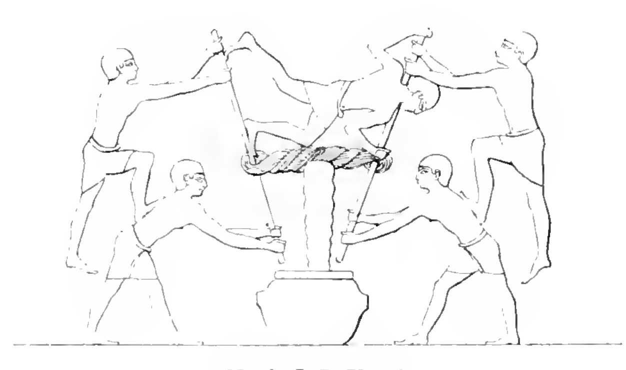
[2]) Weinernte: L D II, 53. 61. 111.
Begiessen: Düm. Res. 8.
Vogelscheuchen: L D II, 53. 61.
Austreten: L D II, 53. 61. 96. 111. Düm. Res. 8.
Keltern mit dem Sack: L D II, 13. 49. 53. 61. 96. 111. Düm. Res. 8 (abweichend).
Umfüllen: L D II, 13. 49. 53. 111.
Zubinden: L D II, 13.
Versiegeln: L D II, 96.
Ein lehrreiches Bild des n. R.: L D III, 11 d.

[3]) Weinernte und Kelter des n. R.: Wilk. I, 385. L D III, 11 d. Auf dem letzteren Bild scheint es ein Tuch zu sein, an dem sich die Arbeiter halten.



Die Kelter des neuen Reichs. Rechts oben ein Tempelchen der Erntegöttin, vor die an diesem Erntetage ein Opfer von Wein und Trauben gestellt ist. Unten das Umfüllen des Weines aus dem Bottich in die grossen Weinkrüge. (Nach Wilk. I, 385. Thebanisches Gräberbild.)

Leuten gewrungen. Natürlich wird diese Arbeit bei jeder Umdrehung, die man den Sack machen lässt, schwieriger; zuletzt ist es nicht möglich, die Stangen weiter zu bewegen, der Sack ist auf das äusserste zusammengedreht und würde bei dem geringsten Nachgeben der Arbeiter sich von selbst wieder aufwickeln. In diesem kritischen Moment entfalten die Leute ihre ganze Geschicklichkeit. Zwei halten die Stangen am unteren Ende fest, zwei andere springen ihnen auf den Rücken, fassen die Stangen am oberen Ende und ziehen sie nach hinten; ein fünfter schwingt sich sogar oben zwischen beide Stangen und stemmt sie mit Händen und Füssen auseinander. Und dieses Kunststück bleibt nicht ohne Erfolg, in dunklem Strom fliesst der Wein in den unten stehenden irdenen Bottich. Das ist das im alten Reiche allgemein übliche Verfahren.



Nach L D II, 53.

Wie die weitere Behandlung des gekelterten Mostes ist, darüber fehlt uns jede Notiz; wir sehen nur, wie man den Wein aus grossen Töpfen in die eigentlichen Weinkrüge umfüllt, wie man sie zubindet und wie endlich der Schatzbeamte sie versiegelt. Dass die Schreiber dabei sitzen und die Zahl der gewonnenen Krüge Wein notieren, versteht sich von selbst.

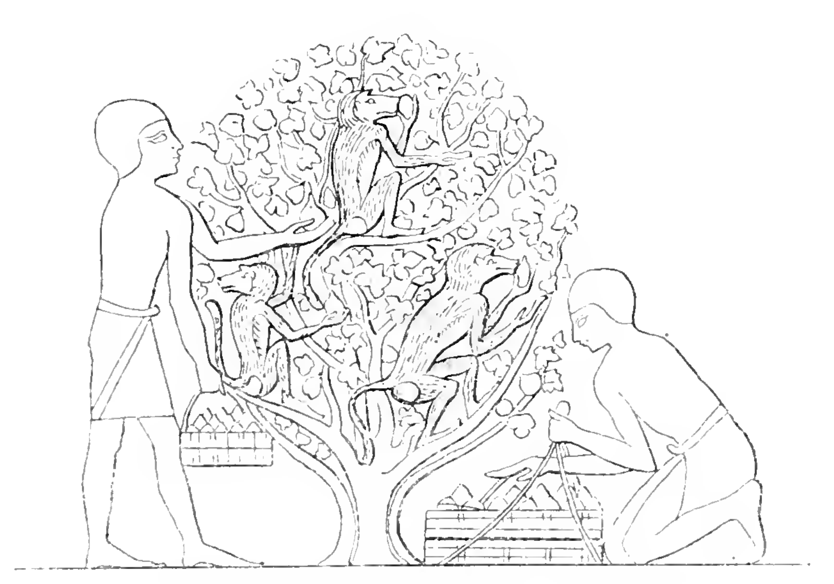
Uebrigens übt man im neuen Reiche auch den bei Griechen und Römern so beliebten Gebrauch, mehrere Weinsorten miteinander zu mischen. Das nebenstehende Bild zeigt uns, wie man mit Hebern drei Weinsorten in ein grosses Gefäss leitet; der festliche Schmuck an den Gestellen der Krüge deutet an, dass diese Mischung erst beim Gastmahle vor sich geht.



Thebanisches Gräberbild. Nach Wilk. II, 314.

Schliesslich sei hier noch des Baumes gedacht, der zu allen Zeiten in Aegypten als der ständige Begleiter des Weinstocks genannt wird, der Feige. Ihren Früchten begegnen wir allenthalben und auch die Bäume stellen uns die Bilder der alten Gräber dar [1]). Es sind knorrige, starke Stämme, die kaum fünf Meter hoch sein mögen; indes sind ihre Zweige stark genug, um den Gärtnern, die die Früchte in flachen Körben sammeln, das Besteigen zu erlauben. Und wo der Gärtner nicht selbst hin kann, da schickt er, wie das untenstehende Bild des mittleren Reiches zeigt, zahme Affen hin, die ihm die Früchte sammeln müssen.

[1]) Feigenernte: L D II, 53. 61. 127.



Affen bei der Feigenernte. Nach L D II, 127.



Kopf des Archivars der Scheunen Neferhor. (Berliner Museum 2303; neben ihm sitzt seine Frau.)

ZEHNTES KAPITEL.

Die Tracht.

Solange wir den Resten des ägyptischen Altertums noch fremd gegenüber standen und uns begnügten, sie als wunderliche Kuriositäten anzustaunen, übersahen wir über dem fremdartigen Gesamteindruck die vielfachen Unterschiede zwischen den einzelnen Denkmälern. Auch als wir allmählich lernten, die grossen Zeiträume der ägyptischen Geschichte zu scheiden, währte es noch lange, bis sich unser Blick genügend schärfte, um die Verschiedenheit zwischen den Erzeugnissen dieser Epochen in ihrer ganzen Grösse zu erkennen. Lange haben wir von der ägyptischen Kunst, der ägyptischen Religion, der ägyptischen Sprache als von Dingen gesprochen, die während dreier Jahrtausende keine tiefer greifende Veränderung erfahren hätten, und haben daraus auf eine besondere Stabilität des ägyptischen Charakters geschlossen — heut wissen wir, dass nichts zu einem solchen Schlusse berechtigt. Die Aegypter haben sich während der drei Jahrtausende ihrer Geschichte nicht weniger und nicht mehr in ihrer

Sprache, ihrem Glauben, ihrer Kunst geändert als jedes andere Volk unter den gleichen Verhältnissen; es lag lediglich an unseren mangelhaften Kenntnissen, dass wir diese Unterschiede so lange unterschätzten.

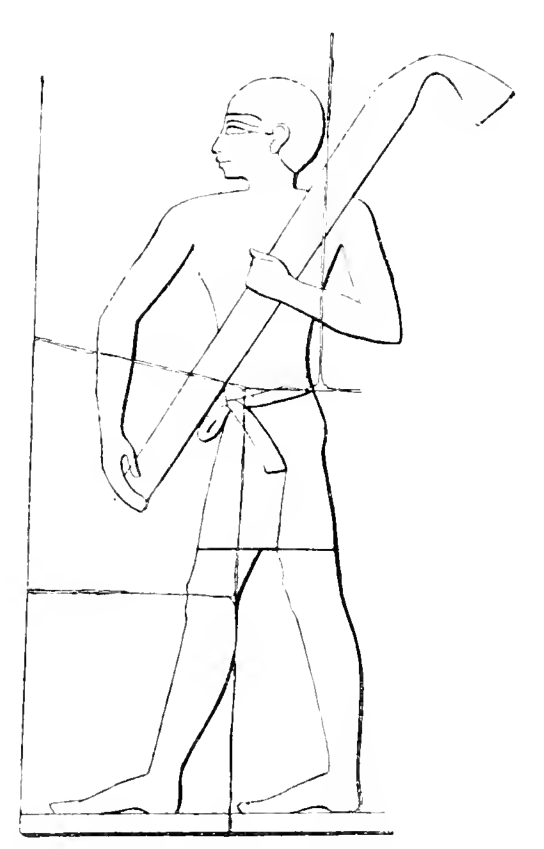
Das gilt natürlich auch von dem Punkte, der bei einem Kulturvolk vielleicht am häufigsten Aenderungen unterworfen ist, von der Kleidung. Es ist durchaus unrichtig, von „der ägyptischen Tracht" als einem festen Begriffe zu sprechen, denn sie ist ebenso der Mode unterworfen gewesen, wie die anderer Völker. Das alte Reich trägt nur einen Schurz um die Hüften, das mittlere fügt einen zweiten dazu, das neue hüllt auch die Brust in ein Gewand. Und wenn man genauer zusieht, so erkennt man auch innerhalb dieser grossen Epochen mannigfache Aenderungen. Trägt man in einem Jahrhundert den Schurz kurz und eng, so muss er im nächsten unförmlich weit sein, während er im dritten nur bei besonderer Faltung noch als modisch gelten kann. Und ebenso sondern sich die Stände durch die Tracht voneinander, des Königs Kleidung ist eine andere, als die seiner Grossen, und die Hausbeamten der Vornehmen gehen anders als ihre Diener, als die Hirten und als die Schiffer. Selbstverständlich gilt auch hier das Gesetz, das alle Mode beherrscht: die Tracht des höheren Standes wird bald auch von dem nächsten niederen nachgeahmt, sie verliert damit ihren „fashionablen" Charakter, die Vornehmen überlassen sie dem Volke und nehmen selbst eine neue an. So wird seit dem Ende der fünften Dynastie die alte Königstracht auch von den Grossen des Reiches nachgeahmt, um später gar zum Amtskleid höherer Handwerker herabzusinken, und so wird die Tracht, in der die Grossen König Snefru's bei Hofe erschienen, bald nachher nur noch von den Hausbeamten getragen.

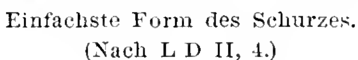
Dazu kommen dann noch andere Unterschiede; der Greis trägt ein längeres wärmeres Gewand als der Jüngling, und um vor den König zu treten, kleidet man sich modischer, eleganter, als man es im Hause oder auf der Jagd thut. Es liegt hier ein unerschöpflicher Stoff vor, der eine eingehendere Behandlung verdiente, als sie ihm in den Grenzen dieses Buches zu teil werden kann; ich muss mich begnügen, die Haupttypen der wechselnden Trachten hervorzuheben [1]). Aber auch so wird der Leser

[1]) Das Material, das für diese Untersuchungen zu Gebote steht, ist sehr reich, aber die Verwertung desselben hat so viel Schwierigkeiten, dass ich hier um besondere Nachsicht bitten muss. Wer mehr Statuen als ich aus Autopsie kennt, wird wohl manches anders zu fassen haben. Auf den Reliefs wird die Kleidung sehr obenhin behandelt, und in den Publikationen derselben, die die Farben der Originale

den Eindruck gewinnen, dass die Kleidung trotz der Einfachheit ihrer Bestandteile verhältnismässig häufigem Wechsel unterworfen gewesen ist.

Die älteste Tracht, der wir bei Personen höherer Stände begegnen, ist der einfache kurze Schurz, der für alle späteren Moden die Grundlage abgegeben hat. Er besteht aus einem rechteckigen weissen Stück Zeug, das ziemlich lose um die Hüften geschlungen ist und diee Knie unbedeckt lässt. Gewöhnlich wird der Schurz von rechts nach links hin um den Leib gelegt und zwar so, dass der Saum vorn in die Mitte des Leibes zu liegen





Einfachste Form des Schurzes.
(Nach L D II, 4.)



Ueber das Knie reichender Schurz, Dyn. IV.
(Nach L D II, 9.)

kommt. Das obere Ende dieses Saumes steckt man hinter die Schleife des Gürtels, der den Schurz zusammenhält [1]). Dass die Vornehmen sich mit diesem Kleidungsstück in seiner einfachsten Form begnügen, findet sich wohl nur im Anfang der vierten Dynastie [2]); desto gewöhnlicher ist es im alten Reiche als Tracht der Schreiber, Diener und Bauern [3]).

Seit der Zeit König Cha'frês, des Erbauers der grossen Pyramide,

fortlassen, wird sie vollends unverständlich. Uebrigens wird sie auf Reliefs und Malereien sehr oft aus stilistischen Gründen verkehrt gezeichnet, fast immer, wenn der Dargestellte nach rechts hin sieht.

1) Der Schurz ist weiss L D II, 19. Dass der Gürtel ein vom Schurz getrenntes Stück ist, wird durch das Bild L D II, 112 wahrscheinlich gemacht.

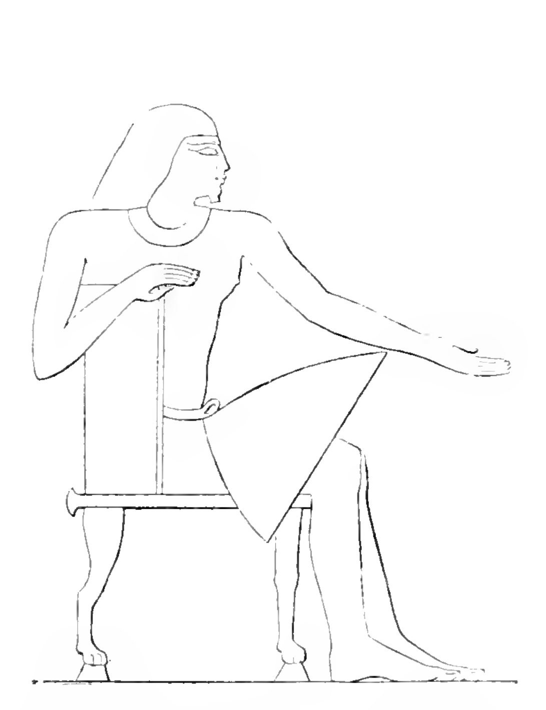
2) L D II, 3. 4.

3) L D II, 4. 8. 22. 25. 32. 41. 45. 63 u. s. w.



wird es Mode, den Schurz weiter und länger zu tragen; zuerst tritt diese Neuerung schüchtern auf [1]), bis sie dann gegen Ende der fünften Dynastie bis ins Abgeschmackte übertrieben wird; man begreift kaum, wie ein Elegant vom Hofe des Königs Un'es diesen Leinwandbau vor sich her trug — vielleicht benutzte er ein Gestell, um ihn zu halten. — In der sechsten Dynastie begegnen wir noch dieser selben Tracht, wenn schon nicht in so übertriebener Form. In dieser Zeit beginnen auch die Diener und Bauern ihren Schurz weiter zu tragen [2]), die Hausbeamten der Grossen waren ihnen schon früher mit gutem Beispiele vorangegangen [3]).

Merkwürdig ist eine besondere Variation dieses vorstehenden Schurzes,



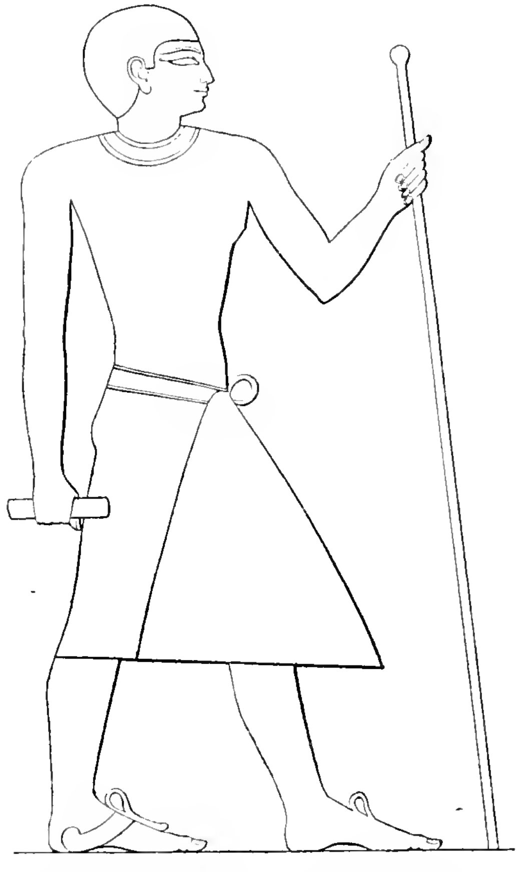


Drei Bilder des Sened'm-'eb, genannt Mehy (Dyn. V.) mit ungewöhnlich weiten Schurzen. (L D II, 74. 78.)

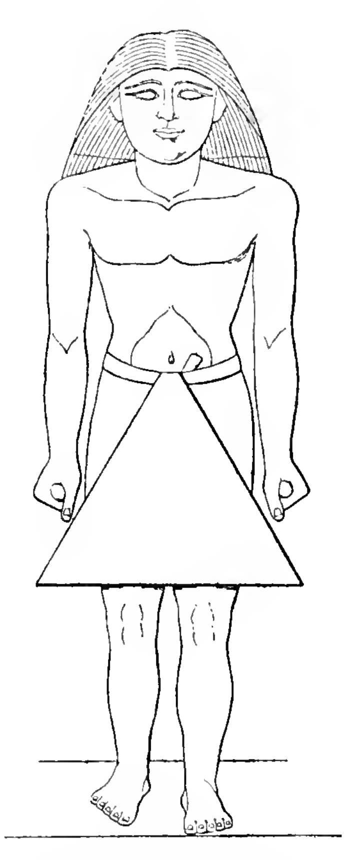
---

1) L D II, 8. 9.
2) L D II, 105.
3) L D II, 69.

die sich bei den Grossen der vierten und fünften Dynastie offenbar besonderer Beliebtheit erfreute. Man wusste durch irgend welche künstlichen Mittel zu bewirken, dass die Vorderseite des Schurzes in einem dreieckigen Vorbau weit vortrat. Dabei gab es dann noch feine Unterschiede. Wenn der Saum des Schurzes noch eine lose Falte bildete, so erinnerte das noch an die gewöhnliche Tracht; war hingegen dieser Vorbau ganz symmetrisch



Schurz mit Vorbau. (Bild des Nebemchut. Nach L D II, 13.)



Desgl. (Statue des Uerchuu. Nach L D II, 44.)

hergestellt (er reicht oben dann über den Gürtel hinweg [1]), so war ein ganz neues und bizarres Kleidungsstück geschaffen.

Ungleich seltener als diesen verschiedenen Formen des Schurzes begegnet man bei Männern einem langen Kleide, das vom Gürtel bis auf die Füsse reicht [2]). Es wird von Verstorbenen getragen, die vor dem Opfertisch sitzend die Verehrung ihrer Hinterbliebenen entgegennehmen, und ist gewiss die Tracht der Greise, die der Tote zuletzt im Leben getragen hat.

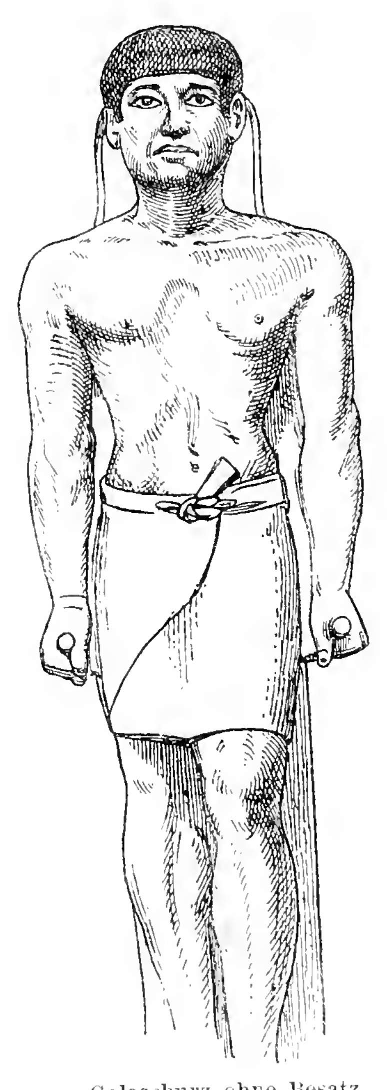
Neben diesen gewöhnlichen Trachten besitzen die Grossen des alten Reiches nun noch eine besondere, die für festliche Gelegenheiten bestimmt

---

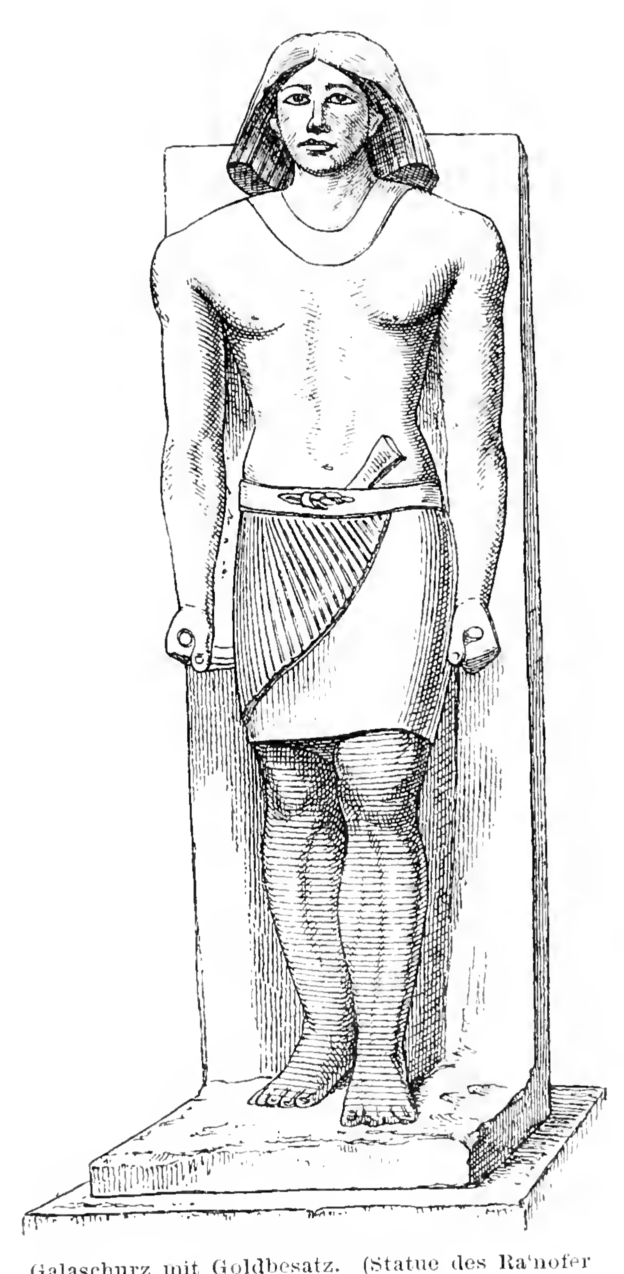
1) Der Verdacht liegt nah, dass dieser Vorbau dann (ebenso wie ein ähnlicher in der Kleidung des neuen Reiches) ein vom Schurz getrenntes Stück war, das man vorn am Gürtel befestigte.

2) L D II, 3. 6 (deutlich als alter Mann charakterisiert). 23. 30. 31 b.

ist. Wie häufig in solchen Fällen, knüpft diese Galatracht nicht an die modische der Epoche — den weiten Schurz — an, sondern an die ältere. Es ist nur eine elegantere Form des alten, engen und kurzen Schurzes; die Vorderseite ist abgerundet, so dass sie keine Falte wirft, und der Gürtel



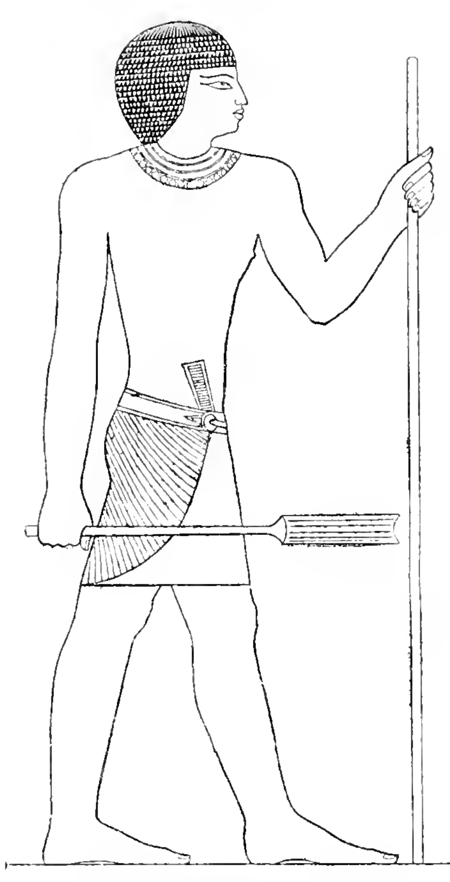
Galaschurz ohne Besatz. (Statue des Nofer in Bulaq. Nach Perrot-Chipiez 628.)



Galaschurz mit Goldbesatz. (Statue des Ra'nofer in Bulaq. Nach Perrot-Chipiez 655.)

hat einen zierlichen metallenen Verschluss erhalten. Wie übrigens dieser Verschluss gestaltet war, ist trotz der zahlreichen Abbildungen schwer zu ersehen; der schmale ornamentierte Streifen, der sich fast immer über ihm erhebt, ist vielleicht das Ende des Gürtels — ein Dolchgriff, wofür man ihn gewöhnlich ansieht, ist es jedenfalls nicht. Wird dann ferner noch, wie sehr oft, dieses Vorderblatt von der Mitte des Rückens an [1]) mit einem gefältel-

[1]) Dies ist z. B. an der Statue 94 des Berliner Museums kenntlich. Ebenso Louvre A. 46. 102. 105.

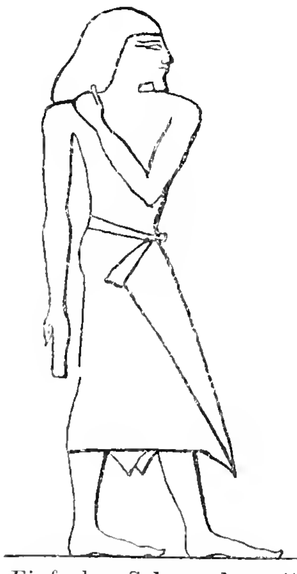


Galaschurz mit Goldbesatz.
(Prinz Mer'eb. Nach L D II, 20.)

ten Goldstoff[1]) besetzt, so ist damit eine höchst kleidsame Tracht geschaffen.

Um eine solche Galatracht zu vervollständigen, ist endlich noch ein Pantherfell nötig, das die Vornehmen um die Schultern schlagen, wo sie in „full dress“ erscheinen. Wer es zu tragen versteht, der hängt den kleinen Kopf und die Vorderfüsse der Bestie nach unten und bindet ihre Hinterfüsse über der Schulter mit langen Bändern zusammen. Und es ist Sitte, dass wer müssig dasitzt, diese Bänder spielend in die linke Hand nimmt[2]).

In den dunklen Jahrhunderten, die zwischen der sechsten und der zwölften Dynastie liegen, hat die Tracht keine grossen Aenderungen erfahren; nur ist der Schurz inzwischen wieder um ein weniges länger geworden, er reicht jetzt bis auf die Mitte der Wade herab[3]). Auch trägt man ihn im mittleren Reiche wieder enger und weniger steif; dafür muss er vorn sich leicht krümmen und tiefer herabhängen als hinten. Zwischen den Beinen aber müssen womöglich ein oder zwei Zipfel sichtbar werden, die wohl dem inneren Blatte des Schurzes angehören werden[4]). Auch ist es jetzt beliebt, den oberen Rand mit einer gestickten Borte zu besetzen[5]) oder das Vorderblatt zierlich zu kräuseln[6]). Gewöhnliche Sterbliche tragen diesen Schurz aus festem Stoffe, Vornehme hingegen wählen dazu jene feine weisse Leinwand, die in ihrer Durchsichtigkeit die Formen des Körpers mehr zeigt als verhüllt. Da haben sie es denn freilich nötig, noch einen zweiten inneren Schurz unter dem durch-



Einfacher Schurz des mittleren Reichs. (Beamter des Chnemhôtep. L D II, 131.)

1) Dass das gefältelte Zeug Goldstoff ist, lehren die Bilder L D II, 19. 20. 21. Louvre A. 102. A. 105 Es ist weiss ib. A. 46.

2) Vgl. L D II, 18. 19. 21. 22. 23. 30. 31 b. 32 etc. Vielleicht war es das Vorrecht eines bestimmten hohen Ranges.

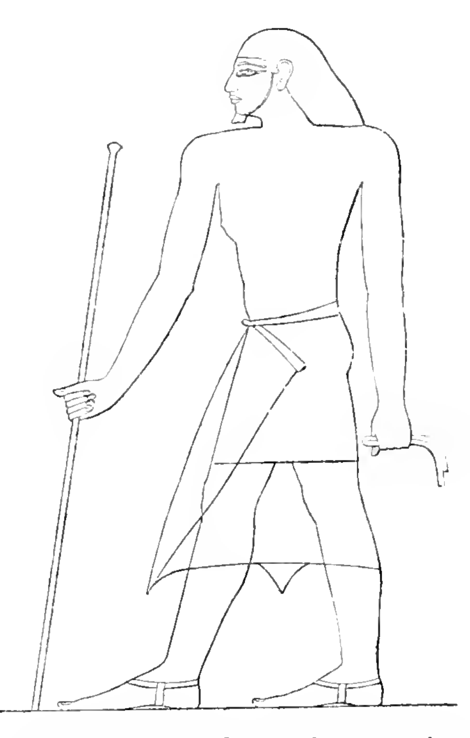
3) L D II, 126. 127. 130. 131.

4) L D II, 127. 130. 131. Gut sichtbar an der Statue des Sebekemsaf (Bruders der Königin Nubch'as) in Berlin. Berlin 1188 bei den Söhnen des Verstorbenen, bei seinen Dienern nicht.

5) L D II, 126. 127.

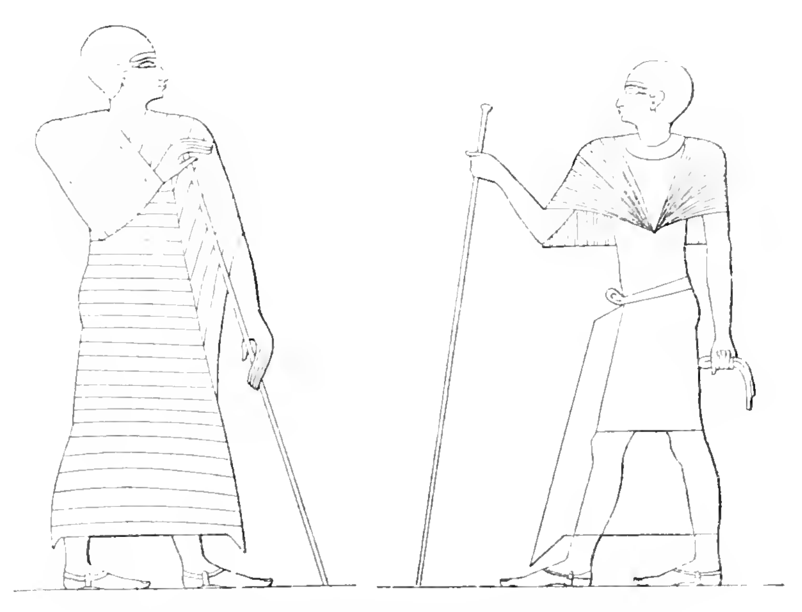
6) L D II, 126. 127.

sichtigen anzulegen, und wer das Recht besitzt, die Schend'ot, das kurze Königskleid, zu tragen, der nimmt dann gern diese als inneren Schurz [1]). Und gleichzeitig mit diesem doppelten Schurze, der ja der bisherigen ägyptischen Tracht gegenüber eine epochemachende Neuerung bedeutet, scheint nun auch das erste Gewand für den Oberkörper eingeführt zu sein. Einer der Fürsten des Hasengaues, die bei Berscheh bestattet sind, trägt, wie das untenstehende Bild zeigt, eine Art Mantille, die auf der Brust zusammengenommen ist [2]). Derselbe Herr tritt uns übrigens auf einem zweiten Bilde in einer ebenfalls ungewöhnlichen Tracht entgegen, er ist von Kopf bis zu Fuss in ein enges — anscheinend gestreiftes — Kleid gehüllt, wie es im mittleren Reiche von Greisen getragen wurde [3]).



Doppelter Schurz des mittleren Reichs. (Der Nomarch Chnemhôtep. L D II, 131.)

Die Epoche zwischen dem mittleren und dem neuen Reiche hat in der Tracht kaum etwas Neues geschaffen, aber die elegantere Form des Männerkleides hat in ihr die einfachere vollends zurückgedrängt. Den einfachen Schurz haben fast nur noch die Priester beibehalten, alle anderen Personen tragen jetzt unter einem äusseren durchsichtigen Schurz noch einen kurzen inneren. Beide sind fast ganz in der alten Weise gestaltet [4]).



Ungewöhnliche Trachten des mittleren Reichs. (Nomarch Dhuthôtep. L D II, 134 d. e.)

Das rasche Aufblühen



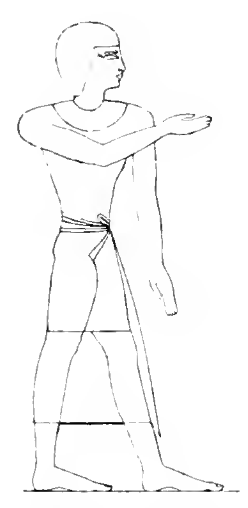
1) Innerer Schurz gewöhnlicher Art L D II, 127. 130. 131. 134 d. Königsschurz L D II, 130.

2) L D II, 134 b. d.

3) L D II, 134 e. Ferner ib. 126 (Chnemhôtep), 127 (alte Beamte desselben).

4) L D III, 9 f. 10 d. 12 a u. o. 62 b. 69 c. Sehr Vornehme tragen auch hierunter wieder den Königsschurz: L D III, 9 e.

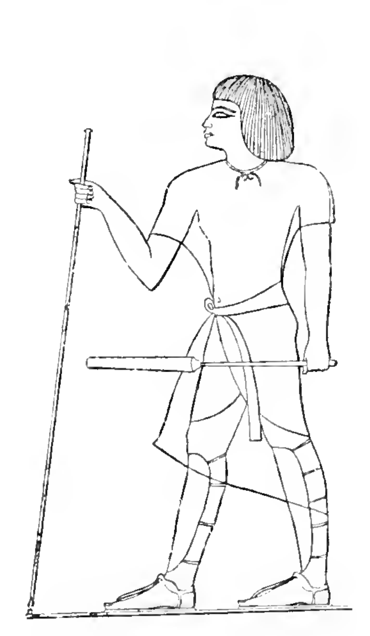
des ägyptischen Staates und der totale Umschwung in allen bisherigen Verhältnissen ruft dann aber bald einen rascheren Wechsel der Moden hervor.


Tracht aus der ersten Hälfte der 18. Dyn. (L D III, 12 a.)

Etwa zur Zeit der Königin Chnemtamun nimmt die Tracht einen neuen Charakter an. Es wird Sitte, auch den Oberkörper zu bekleiden; ein kurzes Hemde, das unter dem Gürtel festgebunden wird, ist von nun an das unerlässliche Kleidungsstück aller höherstehenden Personen und nur die Priester haben die neue Mode nie mitgemacht. Damit der rechte Arm sich frei bewegen könne, ist dieses Hemde auf der rechten Seite anscheinend offen, der linke Arm aber steckt in einem kurzen Aermel [1]).

Die Gestalt des Schurzes ändert sich jetzt von Generation zu Generation. Zuerst bleibt der innere Teil unverändert, während der äussere vorn verkürzt und hinten verlängert wird [2]).

Gegen Ende der achtzehnten Dynastie, unter dem Ketzerkönige Chuen'eten trägt man den inneren Schurz weiter und länger, den äusseren aber hebt man bauschig auf, so dass der innere unter ihm hervorsieht. Der äussere muss vorn eine Lage dicker Falten zeigen, und auch der innere ist oft gefältelt; die Enden des Gürtels hängen als lange Bänder herab [3]).


Zeit Amenhoteps III. Der äussere Schurz ist länger als der innere. (Nach L D III, 77 e.)

Zeit des Chuen'eten. Der äussere Schurz ist aufgehoben, der innere ist länger geworden. (Nach L D III, 101.)

Noch mehr tritt der äussere Schurz gegen den inneren in der Festkleidung dieser Zeit zurück. Da ist dieser ein weiter faltiger Rock geworden und jener ist auf

1) Auf manchen Bildern hat es den Anschein, als sei das Hemde an beiden Seiten offen und ohne Aermel, während ebenda bei anderer Armhaltung der Aermel deutlich sichtbar ist. Bei rechtshin stehenden Figuren ist auch hier wieder die Anordnung der Kleidung auf den Bildern vertauscht und der Aermel erscheint am rechten Arme. — Hemden mit zwei deutlichen Aermeln sind selten, sicher trägt ein solches der Statthalter von Aethiopien: LD III, 230.

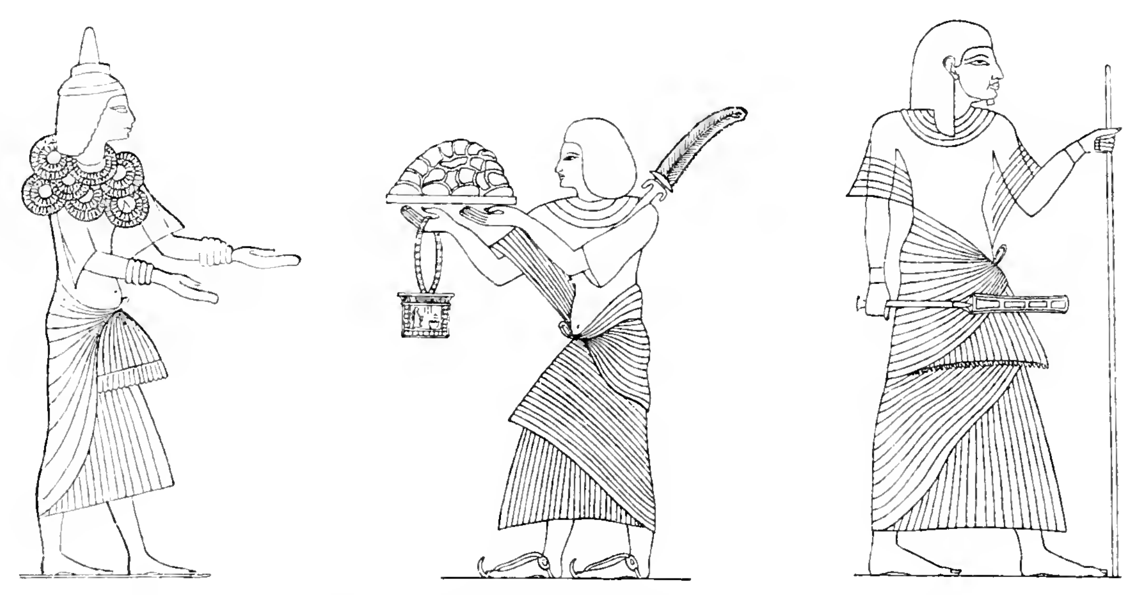
2) Stuckbild (Opferdarstellung) im Britischen Mus. — L D III, 69 a. 77 e.

3) Z. B. L D III, 91 a. 93. 101. 104. Wilk. I, 442. Der innere Schurz vorn gefältelt: L D III, 97 e. 103. Berlin 7316.

ein Stück Leinen beschränkt, das um die Hüften geschlungen wird. Damit lassen sich denn die verschiedensten Kostüme herstellen, bald ist das Leinenstück so umgebunden, dass es die Hinterseite der Beine bedeckt und vorne nur ein kleines Vorderblatt bildet [1]), bald hat es die Gestalt des alten Schurzes [2]), bald ist es zweimal oder öfter um den Leib geschlungen [3]).

Die Tracht der Vornehmen der neunzehnten Dynastie schliesst sich eng an die oben besprochene der Grossen des Chuen'eten an. Nur trägt man den äusseren bauschigen Schurz jetzt ganz glatt und etwas länger [4]).

Zur Zeit Ramses III. endlich wird ein Kunstgriff allgemein Sitte, der wohl auch schon früher bei festlicher Tracht angewandt wurde [5]). Man gibt den äusseren Schurz, der ja doch nur noch dekorative Zwecke hatte,



Festkleidung aus dem Ende der 18. Dynastie.
1. Der oft genannte 'Ey mit dem ihm vom König verliehenen Goldschmuck, L D III, 105.
2. Der Statthalter Aethiopiens Amenhotep, ib. 115.
3. Sein Kollege Huy, ib. 116.

ganz auf, bindet aber vorn wie eine Schürze ein breites Gewandstück vor, das in sehr verschiedener Weise gestaltet ist [6]).

Während all dieser Aenderungen des Schurzes bleibt die Bekleidung des Oberkörpers im wesentlichen dieselbe, höchstens dass sie seit der neunzehnten Dynastie weiter wird als früher [7]). Auch eine Art Mantel kommt zuweilen vor, er liegt eng dem Rücken an und ist vorn auf der

1) L D III, 105.

2) L D III, 115.

3) L D III, 115. 116. Berlin 7278. 7316.

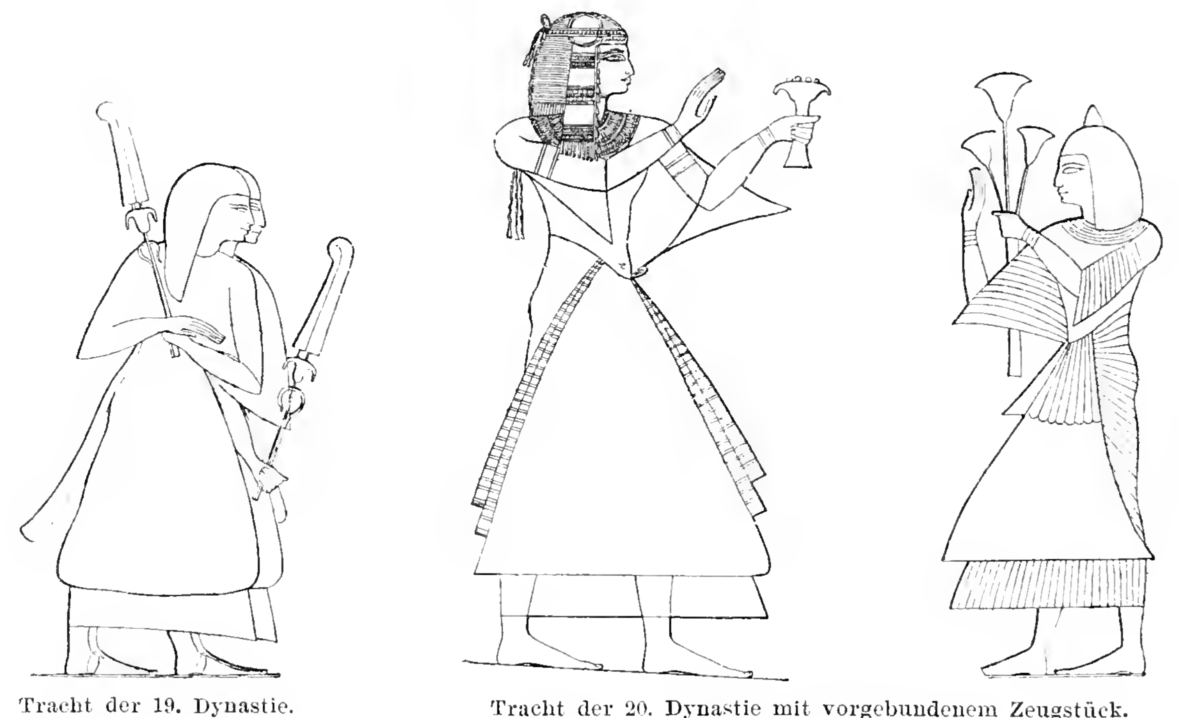
4) L D III, 128b. 153. 162. 176f. 183b.

5) Z. B. unter König Haremheb beim Leichenzug. Wilk. III, Taf. 67. 68. Vgl. auch L D III, 117.

6) L D III, 217a. 229. 230. 231. Die richtige Auffassung dieser Tracht geben Statuen an die Hand wie 2303. 2287 der Berliner Sammlung.

7) Z. B. L D III, 153. 183b. 214. In den letzteren Fällen scheint das Hemd hinten unter dem Gurt durchzugehen, so dass es den Hintern bedeckt.

Brust zusammengenommen. Die Könige erscheinen gewöhnlich in ihm[1]), andere Personen legen ihn wohl nur bei festlichen Gelegenheiten an[2]).



Tracht der 19. Dynastie. (L D III, 176 f.)

Tracht der 20. Dynastie mit vorgebundenem Zeugstück. L D III, 217 a. 231.

Neben den gewöhnlichen Formen der Kleidung, deren Entwicklung wir auf den obigen Seiten verfolgt haben, stehen nun noch zu allen Zeiten Kleider, die nur von einzelnen Ständen des Volkes getragen werden und die geradezu als Amtstrachten gelten müssen. In erster Linie ist hier natürlich die Amtstracht des Königs zu nennen, der Schurz mit dem Löwenschwanz und den abgerundeten Enden, zwischen denen als ältestes Abzeichen der Königswürde der schmale Zeugstreifen herabhängt. Wie diese Tracht im Laufe der Zeiten immer glänzender sich gestaltet hat, das haben wir schon oben (S. 93 ff.) besprochen; wir dürfen wohl annehmen, dass jene Aenderungen zum grossen Teil durch die Nachahmungen hervorgerufen wurden, vermöge derer die Vornehmen ihre Kleidungen nach Möglichkeit der des Pharao ähnlich zu machen suchten. Als der erste Versuch solcher Nachahmung kann schon die oben besprochene Galatracht des alten Reiches gelten; man rundete das

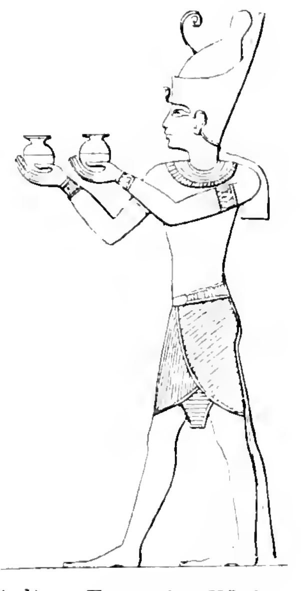


Ramses II. im Mantel.

---

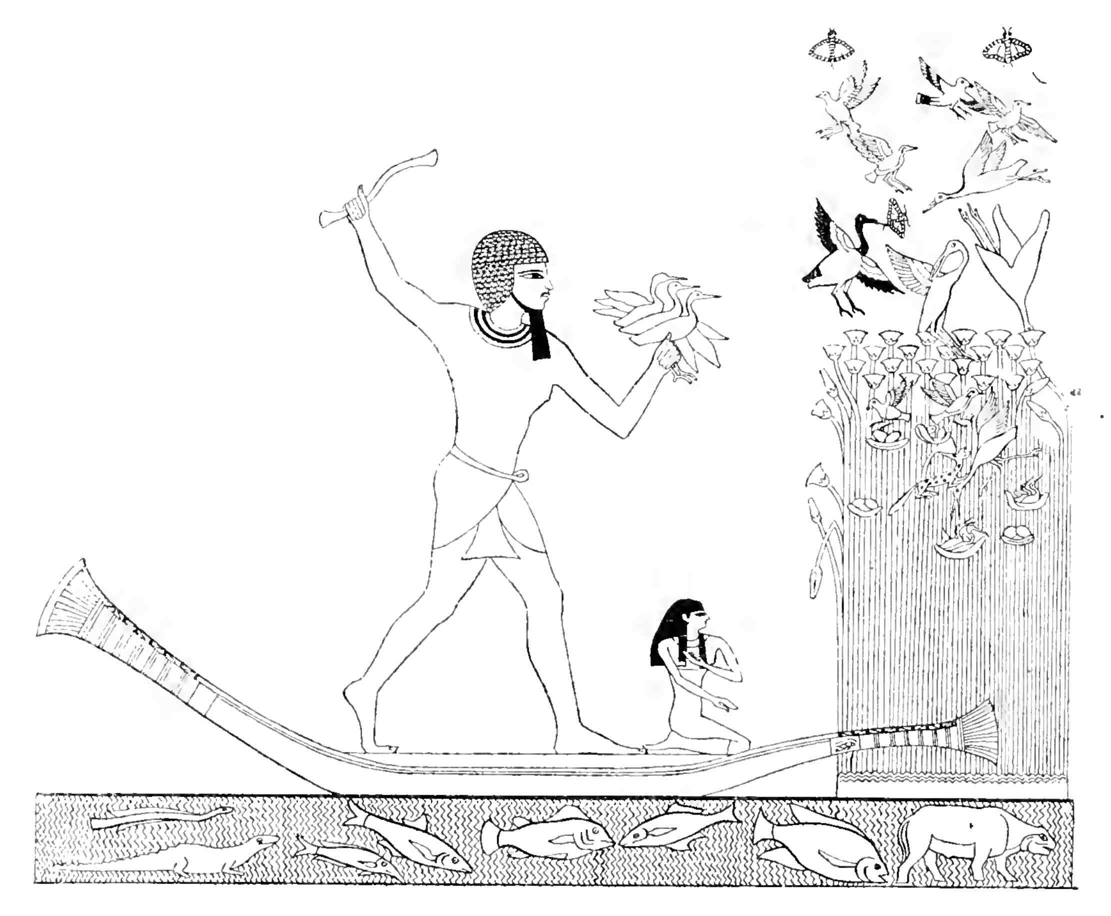
1) L D III, 1. 91 a. 92. 98 b. 101. 115 u. s. w. Statue Ramses' II. Vgl. auch die oben Taf. IV abgebildete Turiner

2) Wilk. III, Taf. 67. 68.


Aeltere Form des Königsschurzes.

vordere Ende des Schurzes ab und besetzte es mit Goldstoff, so glich der Träger dieser Kleidung wenigstens von rechts her gesehen seiner Majestät. Gegen Ende der fünften Dynastie begegnet man dann zuerst — wenn schon sehr vereinzelt — einer Tracht, die genau dem königlichen Schurze gleicht, nur dass sie nicht aus Goldstoff hergestellt ist und dass der Löwenschwanz an ihr fehlt. Sie wird als Jagdkleid getragen und auch im mittleren Reiche ebenso wie im Anfange des neuen tragen Personen von sehr hohem Range sie zu dem gleichen Zwecke [1]) bei der Vogeljagd oder dem Fischstechen.

Es scheint aber, als habe man diesen Nachahmungen im mittleren Reiche durch ein Gesetz Schranken gesetzt, und das Tragen der *Schend'ot* (so heisst der Königsschurz) nur einigen Grosswürdenträgern


Chnemhôtep auf der Vogeljagd. (Nach L D II, 130.)

gestattet. Wenigstens erwähnen manche der Vornehmen der zwölften Dynastie ausdrücklich, dass sie dieses Recht gehabt haben, und noch in später

[1]) A. R.: L D II, 60. Berlin 1118. 1119. M. R.: L D II, 130 (auch in der Länge des Bartes der Königstracht ähnlich). N. R.: L D III, 9e. Wilk. II, 107.

Zeit führen die Hohenpriester der grossen Heiligtümer unter ihren stolzesten Titeln den eines *Trägers der Schend'ot* [1]). Jedenfalls hat aber diese Beschränkung nicht viel geholfen und in den wirren Zeiten zwischen dem mittleren und neuen Reiche ist der Königsschurz immer weiteren Kreisen zugänglich geworden. In der achtzehnten Dynastie tragen ihn die Chefs aller Verwaltungen bei offiziellen Gelegenheiten, und wenn sie auch darüber nach der Sitte ihrer Zeit einen äusseren langen Schurz anlegen müssen, so binden sie diesen doch so hoch auf, dass das Abzeichen ihres Amtes unter ihm sichtbar wird [2]). Und sogar Beamte, deren Wirkungskreis nur ein sehr beschränkter ist, *Oberste der Bauern*, *Oberste der Fuhrleute*, höhere Bildhauer, Matrosen und Kutscher tragen im neuen Reiche oft Schurze, die der Schend'ot fast ganz gleichen [3]).



Nach der Wandmalerei eines thebanischen Grabes. (Jetzt im Britischen Museum.)

Ein anderes Abzeichen hohen Ranges dürfen wir wohl in dem Streifen weissen Zeuges sehen, den Vornehme im alten Reiche so oft um Brust und Leib schlingen [4]), oder lose über die Schulter hängen [5]), das erstere, wenn sie den Galaschurz angelegt haben, das letztere, wenn sie in gewöhnlicher Tracht auf dem Felde spazieren gehen oder der Jagd obliegen. Gegen Kälte und Wind kann ein solches breites Band natürlich nicht schützen, es ist also wohl nur ein Zeichen, das den Herren kenntlich machen soll. Auch die Aufseher der Fischer oder der Ackerer kennzeichnen sich ähnlich unter ihren Leuten durch ein schmales Bändchen, das sie um den Hals legen [6]). Vielleicht hat es auch mit dem schmalen Bande, das Vornehme aller Zeiten so oft zwischen den Fingern halten, eine ähnliche Bewandtnis [7]).

Eine andere, auf den ersten Blick kenntliche Amtstracht ist die des Oberrichters und Gouverneurs. Dieser höchste Beamte des ägyptischen Staates trägt ein enges Kleid, das von der Brust bis auf die Knöchel

---

1) passim. Der Hohepriester von Memphis trägt einen sehr ähnlichen Schurz schon Mar. Mast. 74. 75 in der vierten Dynastie.

2) L D III, 76 a, b. 77 c.

3) L D III, 10. 41. 76 a. 77 b. Das Mittelstück ist bei diesen untergeordneten Beamten öfters länger und spitzer.

4) L D II, 19. 22. 23. 72. 86. 89 u. s. w.

5) L D II, 9. 12. 19.

6) L D II, 12. 107.

7) Im a. R. z. B. L D II, 74 b.
Im m. R. L D II, 131.
Im n. R. passim.

reicht; gehalten wird es von zwei Bändern, die an einem metallenen Schlosse hinter dem Halse befestigt sind. Den Kopf trägt der hohe Herr kahl geschoren, wie die Geistlichen — wahrscheinlich weil er zugleich als Hoherpriester der Wahrheitsgöttin fungiert [1]). — Die mannigfachen Abwechselungen in der Kleidung der Priester und der Soldaten werden wir an anderen Orten zu besprechen haben.



Ein Gouverneur unter Ramses IX., nach einer rohen Skizze auf einer Kalksteintafel. (Inscr. in the hier. Char. 1.)

Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die Kleidung der niederen Stände, die sich wesentlich von der oben geschilderten der höheren Gesellschaftsschichten scheidet. Niedere Unterbeamte sind meist in der Mode etwas zurück, tragen also beispielsweise im mittleren Reiche den kurzen Schurz des alten und im neuen den längeren Schurz des mittleren Reiches. Das eigentliche Volk aber, die Bauern, Hirten, Arbeiter, Diener, begnügt sich stets mit einer sehr einfachen Tracht. Wenn sie vor ihrem Herren erscheinen und sich gut gekleidet haben, so tragen sie meist einen kurzen Schurz der Art, die zu Anfang der vierten Dynastie Mode war [2]). Bei der Arbeit wird er nur locker umgelegt und pflegt dann bei jeder heftigeren Bewegung vorn weit auseinander zu klappen [3]). Meist besteht er aus Leinwand; doch scheinen im alten Reiche gewisse Hirten und Schiffer, die sich auch sonst durch ihre merkwürdige Haar- und Barttracht auszeichnen und die wohl den so oft genannten *Sumpfleuten* entsprechen, sich mit einer Kleidung aus Bastmatten zu begnügen [4]). Und ebenso tragen Feldarbeiter des neuen Reiches häufig rohe Schurze aus Matten, denen sie dann an der gefährdetsten Stelle aller Beinbekleidungen ein Stück Leder aufzusetzen pflegen [5]). Leute endlich, die sich stark bewegen müssen oder die auf dem Wasser zu thun haben [6]), tragen

[1]) L D III, 121 a. Inscr. in the hier. Char. 1. Berl. Mus. 2290. Louvre A. 72.

[2]) A. R.: L D II, 4. 8. 19. 21. 22. 25 etc.
M. R.: L D II, 127. 131 etc.
N. R.: L D III, 3a. 26. 41. 94. 105a etc. Wilk. II, 34.

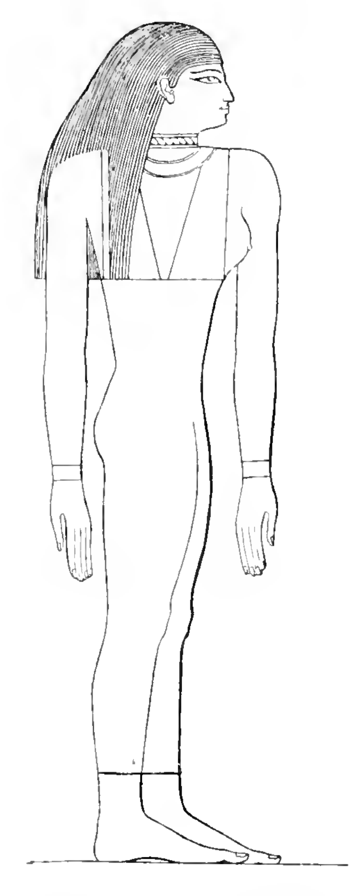
[3]) A. R.: L D II, 13. 24. 25. 32. 33 b. etc.
M. R.: L D II, 126. 127.
N. R.: L D III. 3 a. 10 a.

[4]) L D II, 69 u. o.

[5]) L D III, 40. Wilk. II, 100.

[6]) A. R.: Schlächter L D II. 4. 24. 25.
Hirten ib. 9. 23. 24. 35.
Schiffer ib. 28. 45.
Fischer ib. 9. 12 b. 46.
Vogelfänger ib. 46.
N. R.: Kornarbeiter L D III, 10
Tempelköche ib. 96.
Matrosen Düm. Flotte I.

nichts als einen befransten Gürtel einfachster Form, wie er sich noch heut bei vielen afrikanischen Völkern findet, einen schmalen Zeugstreifen, an dem vorn einige Bänder [1]) oder auch nur die Enden der Schleife [2]) herabhängen. Solch ein Gürtel kann natürlich nicht viel verbergen — seine Bänder verschieben sich ja bei jeder Bewegung — und oft genug emancipieren sich die Schiffer und Fischer, die Hirten und Schlächter auch ganz von ihm und arbeiten nackt, wie sie Gott geschaffen hat [3]). Ueberhaupt tritt ja jenes Gefühl der Scham, das bei uns so stark entwickelt ist, im alten Aegypten ganz zurück; gehören doch zu den gebräuchlichsten Zeichen der Hieroglyphenschrift Dinge, die man für gewöhnlich nicht zu zeichnen pflegt.



Gewöhnliches Kleid des alten Reiches. (Prinzessin Sed'et. Dyn. 4. Nach L D II, 21.)

Während nach unserer Anschauung es sich für die Frau schickt, Putz und Schmuck zu lieben, nicht aber für den Mann, scheinen die Aegypter des alten Reiches eher der entgegengesetzten Meinung gewesen zu sein. Neben den mannigfachen Trachten der Männer erscheint die Kleidung der Frauen ungemein einförmig, denn von der Königstochter bis herab zur Bäuerin, von der vierten Dynastie an bis zur achtzehnten tragen alle das gleiche Kleid. Es ist ein einfaches faltenloses Gewand, das so eng anliegt, dass die Körperformen deutlich sichtbar bleiben. Es beginnt unter den Brüsten und reicht bis zu den Knöcheln; zwei Tragbänder halten es auf den Schultern fest.

Selten fehlen diese Bänder [4]), so dass dann das Kleid nur noch durch seine Enge am Herabgleiten gehindert wird. Kleid und Tragband sind stets von der gleichen Farbe [5]), weiss, rot oder gelb — auch hierbei besteht keinerlei Unterschied zwischen Mutter und Tochter, zwischen Herrin und Dienerin. Und ebenso tragen alle es gleich schmucklos, höchstens dass der obere Saum etwas verziert ist [6]).

---

1) Im a. R. meist zwei oder drei; selten vier (L D II, 56) oder mehr (ib. 24).

2) L D II, 9. 12 b. 106.

3) L D II, 9. 12 b. 20. 43. 49.

4) Herrin L D II, 15. Bäuerin L D II, 46. 47.

5) Weiss L D II, 83. 90.
Rot ib. 19. 20. 21. Gelb ib. 57. 58.

6) L D II, 5. 8 c. 11. 15.

Kleider von abweichendem Schnitt sind, wie gesagt, sehr selten. 'Et'e, Frau des Ackervorstehers Sechemka, trägt ein weisses, reich mit bunten Perlen gesticktes Kleid, das über die Brüste reicht und zwischen denselben keilförmig ausgeschnitten ist. Es wird durch einen Gürtel gehalten und hat deshalb keine Tragbänder.



E't'e, Frau des Sechemka. (Louvre A. 102, nach Perrot-Chipiez.)

Etwas häufiger ist ein Gewand, das gleich auch die Schultern bedeckt, ohne indes Aermel zu haben; der Halsausschnitt ist bei ihm meist keilförmig [1]). Einen Mantel, der noch um das gewöhnliche Kleid geschlungen ist, zeigt die umstehend abgebildete schöne Statue der Nofret, der Gemahlin des Hohenpriesters Ra'ḥotep.

Das mittlere Reich scheint an der Frauentracht kaum etwas geändert zu haben und ebenso wenig sind im Anfange der achtzehnten Dynastie grössere Modifikationen in derselben zu bemerken [2]). Dann freilich, und zwar gleichzeitig mit der grossen Aenderung in der Männerkleidung, nimmt sie einen ganz neuen Charakter an; die veränderte Weltstellung Aegyptens macht sich offenbar auch in diesem Punkte geltend. Die neue Mode erfordert zwei Kleidungsstücke, ein enges Kleid, das die rechte Schulter frei lässt, die linke bedeckt und einen weiten Mantel, der vorn auf der Brust zusammengenommen ist — beide sind in der Regel aus so feinem Leinen hergestellt, dass die Körperformen deutlich durchschimmern [3]). Der Saum des Mantels ist gestickt und fällt bei ruhiger Haltung senkrecht herab. Diese Tracht hat im Laufe des neuen Reiches offenbar noch manche Schwankungen durchgemacht, indes bei der Flüchtigkeit, mit der die ägyptischen Künstler das Kostüm in ihren Darstellungen wiedergeben, ist es sehr schwer, sie im einzelnen zu verfolgen. Auf Schritt und Tritt ist man hier Missverständnissen ausgesetzt. Wer beispielsweise ein Bild, wie

---

1) Perrot 637. 659. L D II, 57 (unter einem Kleid mit Tragbändern?) ib. 58 (runder Halsausschnitt).

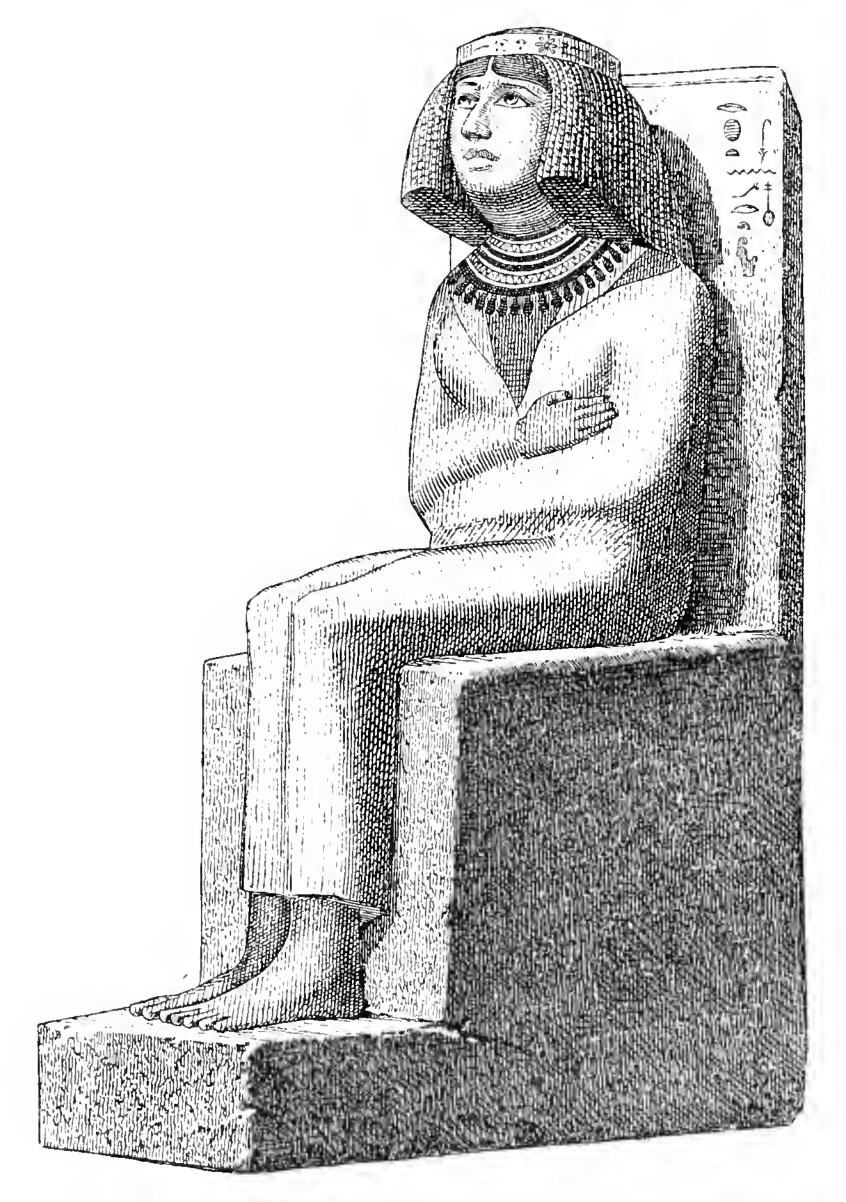
2) Charakteristisch für diese spätere Epoche ist das häufigere Fortlassen eines oder beider Tragbänder:

M. R.: mit zweien und mit einem L D II, 127; ohne jedes ib. 130.

N. R.: mit zwei gestickten L D III, 9 f.; mit einem ib. 9 d. 42; ohne jedes ib. 9 e.

3) Z. B. L D III, 62 c. Wandbilder des Brit. Mus. (siehe die Tafeln im folgenden Kapitel), Berlin 2297. 7278. 8041. Beiläufig es ist dieser zwischen den Brüsten zusammengeknotete Mantel, den die griechisehen Isisbilder tragen.

das umstehende der Prinzessin Bekten'eten allein betrachtet, wird notwendig annehmen müssen, die Dame trage ein einziges weites Kleid; erst der Vergleich mit dem gleichzeitigen, detaillierter gehaltenen Königinnenbilde lehrt es richtig verstehen. Beide Male liegt gewiss dieselbe Tracht, Kleid und Mantel, vor; aber während dieser Künstler die Konturen der



Frau des alten Reiches im Mantel. (Statue der Nofret. Bulaq, nach Perrot-Chipiez.)

beiden Kleidungsstücke deutlich angegeben hat, hat jener die ganze Masse der Gewänder im äusseren Umriss leicht skizziert und uns gleichsam nur die Silhouette der Gewandung gegeben. Auch dabei ist er nicht konsequent verfahren; er gibt den Halsausschnitt an und die Stelle, wo der Mantel auf dem linken Arm aufliegt, aber er ignoriert ganz, dass derselbe auch über den rechten Arm fallen muss [1]).

[1]) Ich brauche kaum zu bemerken, dass dieselben Schwierigkeiten sich allen ägyptischen Kostümbildern gegenüber mehr oder minder geltend machen.

Unter diesen Umständen beschränke ich mich darauf, die Haupttypen hervorzuheben, die sich zur Zeit der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie in der Frauentracht mit einiger Sicherheit unterscheiden lassen.

Zunächst lässt man den Mantel noch frei über die Arme fallen, wie



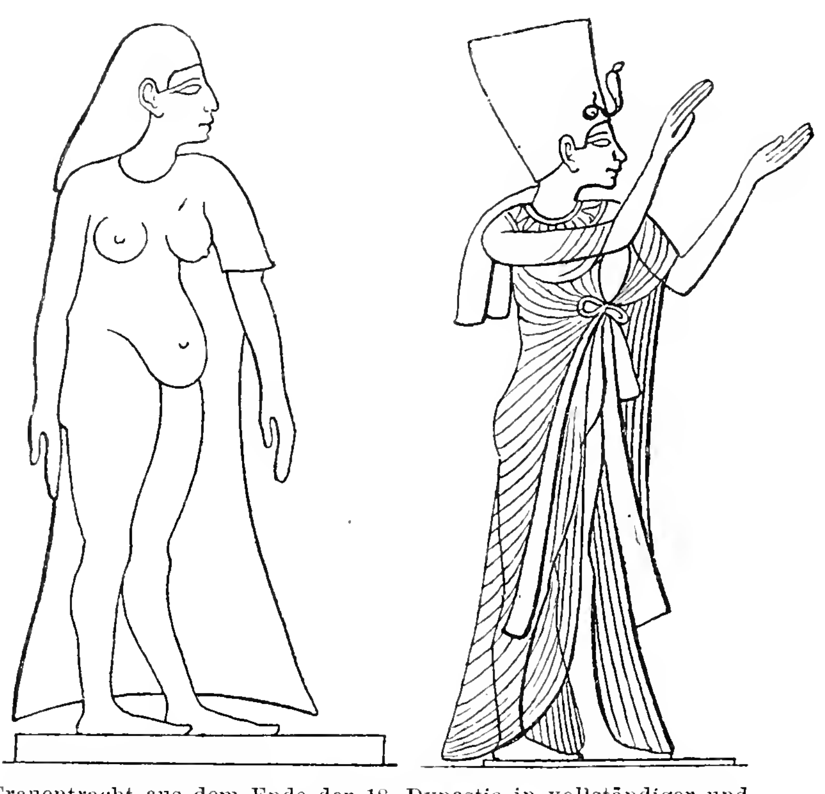
Kleid und Mantel des neuen Reiches. (Nach Perrot-Chipiez.)

es das nebenstehende Bild zeigt [1]). Dann führt man für den linken Arm einen kurzen Aermel im Mantel ein, während der rechte nach wie vor frei bleibt [2]). Endlich, gegen Ende der zwanzigsten Dynastie, fügt man noch zu dem halb durchsichtigen Kleide und dem offenen Mantel ein undurchsichtiges Unterkleid [3]). Stark von dem gewöhnlichen Typus weicht eine

1) L D III, 93. 94. 97 a. e. 117. 172 e.

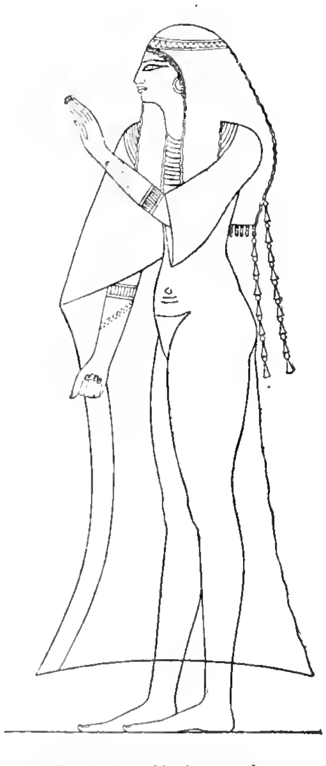
2) L D III, 184 a. 186. 196. 201 a. 202 f.

3) L D III, 229. 230. 231 a. Diese Bilder zeigen auch den Aermel des Mantels besonders klar.


Frauentracht aus dem Ende der 18. Dynastie in vollständiger und abgekürzter Darstellung. (Nach L D III, 100 und dem oben S. 76 gegebenen Bilde.)

Tracht ab, die ebenfalls der zweiten Hälfte des neuen Reiches angehört und uns durch eine der schönsten Berliner Statuen[1]) bekannt wird: ein langes Kleid, das zwei Aermel zu haben scheint, auf den Schultern eine mit Fransen besetzte kurze Mantille und vorn ein schürzenartiges Gewandstück, das lose vom Hals bis auf die Füsse fällt. Wir sind oben einem Männerkostüm begegnet, bei dem in ähnlicher Weise von dem Gürtel eine Art Schürze herabhing; beide Moden sind, wie das Bild des Gatten dieser Dame zeigt, in der That gleichzeitig in Schwung gewesen. — Uebrigens


Mantel mit freien Armen. (Nach L D III, 217 c.)


Mantel mit Aermel. (Dyn. XX. Nach L D III, 2.)


Mantel mit Aermel u. doppeltes Kleid. (Nach L D III, 231 a.)

1) Berlin 2303.

kommt neben diesen verwickelteren Formen der Frauentracht zuweilen auch noch eine sehr einfache vor, ein glattes Hemde mit kurzen Aermeln, das bis zum Halse hinaufgeht. Doch scheint es nur von den Dienerinnen der Damen getragen zu werden [1]).

Die Frauen der niederen Stände haben sich im allgemeinen in der Tracht nie weit von den Damen entfernt und Bäuerinnen und Dienerinnen tragen meist Kleider, die denen ihrer Herrinnen im Schnitte sehr nah stehen. Bei schwerer Arbeit können sie freilich diese Kleider, die ja nur kleine Bewegungen gestatten, nicht anbehalten; sie begnügen sich für solche Fälle, wie ihre Männer, mit einem kurzen Schurze und lassen den Oberkörper und die Beine unbedeckt [2]). Auch die Tänzerinnen pflegen in älterer Zeit diese Tracht, mit allerlei Zusätzen versehen, der weiblichen vorzuziehen [3]), gewiss aus Gründen der Koketterie. Und auf verwandten Gründen beruht es natürlich auch, wenn die jungen Sklavinnen, die die Herren und Damen des neuen Reiches beim Gelage bedienen, als einziges Kleidungsstück zwischen den Beinen einen Lederstreifen tragen, der von einem gestickten Gürtel gehalten wird [4]) (vgl. die beiden Tafeln zum folgenden Kap.); man wollte die zierlichen Gestalten der Mädchen ohne Hülle sehen.

Alles in allem genommen, ist also die Entwicklung der weiblichen Kleidung in derselben Weise verlaufen, wie die der männlichen. Hier wie dort sind die Formen des alten Reiches sehr einfache; sie ändern sich nur wenig bis zum Anfange des neuen Reiches, um dann bei dem gewaltigen Aufschwunge des Staates eine völlige Umwälzung zu erfahren. In beiden Fällen erfolgt dieselbe durch die Einführung eines zweiten Kleidungsstückes, und diese beiden neuen Kleider stimmen wieder darin überein, dass sie nur für den linken Arm einen Aermel besitzen, während der rechte zur Arbeit frei bleibt. Und wieder eine bemerkenswerte Uebereinstimmung ist, dass zu gleicher Zeit eins der Kleider bei beiden Geschlechtern zum blossen Schein herabsinkt. Inwieweit etwa fremde Einflüsse (die ja gerade in dieser Zeit leicht möglich wären) bei diesen Aenderungen mitgewirkt haben, lässt sich heute noch nicht ersehen. Indes könnten solche Einwirkungen nur das Detail betroffen haben, denn der allgemeine Charakter der

---

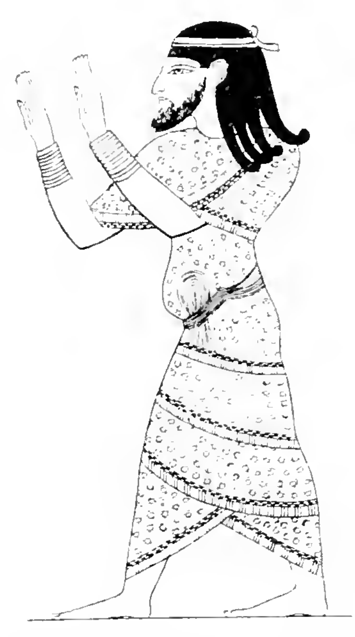
1) L D III, 42. 91a. Wilk. I, 392.

2) A. R. Perrot 662. 664.
M. R. L D II, 126. 127.

3) L D II, 36. 61a. 101b. 126.

4) Thebanische Wandbilder jetzt im Brit. Mus.; Wilk. II, 353. Den schwarzen, die Scham bedeckenden Streifen erkennt man auf den Photographien mit Sicherheit.

ägyptischen Tracht ist dem, den wir gleichzeitig in Nordsyrien treffen, durchaus entgegengesetzt. Bei den Syrern eng anliegende, glatte Kleider, in denen dunkelblaue Lagen mit dunkelroten abwechseln, durchweg mit reicher Stickerei bedeckt; bei den Aegyptern weite, faltige Gewänder von weissem, durchscheinenden Linnen, ohne jeden Schmuck, Kleider, bei denen augenscheinlich nur auf tadellose Reinheit und feinstes Gewebe geachtet wird. Von Anbeginn war das freilich auch in Aegypten nicht so gewesen. Die Kleider des alten Reiches scheinen zuweilen aus einem schweren Stoff zu bestehen[1]; die Frauenkleider sind in der älteren Zeit sogar häufiger bunt als weiss[2]) und noch im mittleren Reiche sind sie zuweilen grün oder bunt[3]). Ungleich früher ist die Farbe aus den Männerkleidern verschwunden[4]) und wenn auch die Inschriften nach wie vor das rote, blaue und grüne Zeug als Bedürfnis der Götter und der Verstorbenen ansehen[5]), so sind doch diese Stoffe bei den Lebenden längst durch die feinen weissen verdrängt.


Syrischer Gesandte zur Zeit des Tuet-ʿanch-Amun. Im Original sind die einzelnen Lagen des Kleides abwechselnd blau und rot. (Nach L D III, 116.)

Diese Verbannung der Farbe hat gewiss ihren Grund in dem Streben nach völliger Reinheit des Körpers, in jener Tendenz, die die Aegypter auch dazu gebracht hat, sich Haar und Bart zu rasieren. Bei diesen Bestrebungen spielen natürlich auch die Arbeiter, denen die Reinigung dieser Kleider obliegt, eine besondere Rolle und

der Wäscher, der auf dem Damme wäscht,
als Nachbar des stromaufschwimmenden Krokodils

ist eine beliebte Figur der Poesie[6]). Dass im alten Reiche die *Oberwäscher* und *Oberbleicher* des Königs zu seinen höheren Hofbeamten gehören, haben wir schon oben (S. 97) bemerkt. Auch im Leben des privaten Haus-

1) Z. B. bei den Statuen Perrot 637.

2) Weiss: L D II, 96. Rot: ib. 19. 21. Gelb: ib. 57. 58. Bunt: Louvre A. 102.

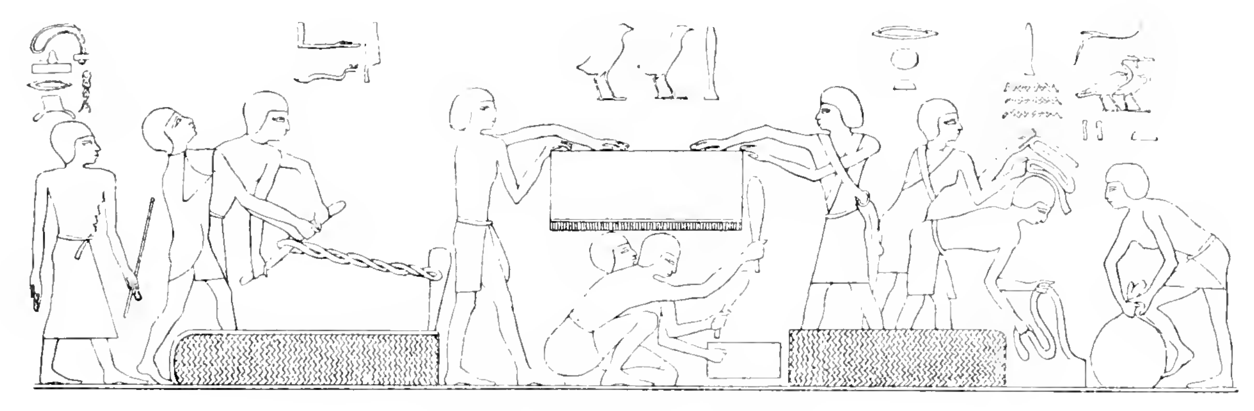
3) Grün: Mar. Cat. d'Ab. 620. Mehrfarbig: Berlin 13. In der Regel aber im m. R. weiss: Berlin 1183. 1188.

4) Gelb noch L D II, 55. 57 und Berlin 1109 (Dyn. 6). Sonst, soweit ich beurteilen kann, stets weiss oder weiss mit Gold. — In Dyn. 6 mehrfach (Berlin 7764. 7765) Streifen im Zeug, ob farbig, ist nicht zu erkennen.

5) Vgl. über die Namen dieser Farben Br. Wb. Suppl. 172.

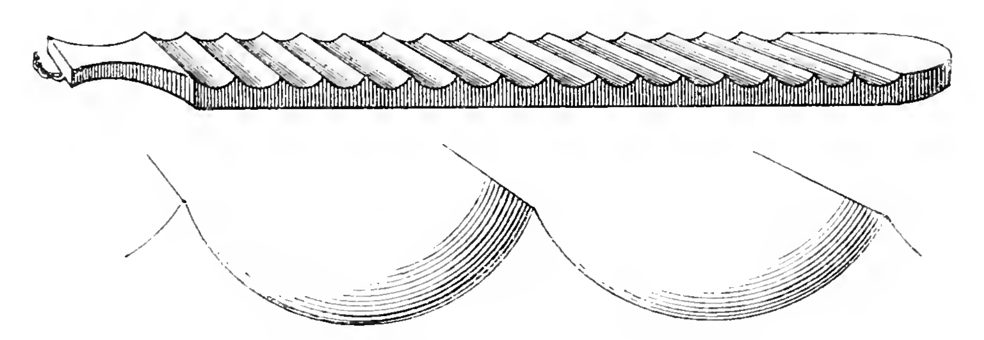
6) Sall. 2, 8, 2 ff. = An. 7, 3, 5 ff. Aehnlich z. B. An. 4, 10, 5. d'Orbiney 10, 8 ff.

haltes gilt die grosse Wäsche als ein bemerkenswerter Vorgang, der wichtig genug ist, um ihn in den Bildercyklus [1]) der Gräber aufzunehmen. Drei Bilder des mittleren Reiches stellen uns Arbeiter vor, die bewacht von dem *Oberwäscher* an kleinen Teichen mit dem *Waschen* und *Wringen* beschäftigt sind. Wir sehen sie die feuchte Wäsche mit



Nach L D II, 102. (Benihassan.)

hölzernen Schlegeln bearbeiten; sie spritzen sie mit hoch erhobenen Armen aus; sie hängen ein Ende des zusammengefalteten Wäschestückes über einen Pfahl, stecken durch das andere einen Stock und wringen es so in etwas gewaltsamer Weise aus. Dann reckt man und legt man die Wäsche und zuletzt schnürt sie der Oberwäscher in ein grosses Bündel zusammen. — Mit dem Waschen und Bleichen war aber offenbar noch nicht alles geschehen, was zur guten Herrichtung der Kleider nötig war;



Hölzernes Instrument im Museum zu Florenz. Unten die Rinnen in natürlicher Grösse. (Nach Wilk. I, 185.)

es mussten denselben noch durch künstliche Mittel die markierten Formen gegeben werden, die die Mode forderte und die das feine Linnen schwerlich von selbst annehmen konnte. Welche Kunstgriffe man dabei anwendete, werden wir schwerlich je ermitteln; immerhin ist es eine ansprechende

[1]) Darstellungen der Wäsche aus Benihassan: L D II, 126 (mit Ueberschriften). W. II, 173 (nur 4—13). Ros. M. C. 42, 1—2.

Vermutung von Wilkinson, dass die regelmässigen Falten der Gewänder mittelst des umstehend abgebildeten Brettes eingepresst wurden.

Die Tracht eines Volkes erhält aber ihren Charakter nicht durch die Kleidung allein; auch der Schmuck, die Beschuhung und die Haartracht sind wichtige Elemente derselben. In Aegypten ist besonders der letzteren eine grosse Rolle zugefallen und wir müssen schon genauer auf dieselbe eingehen. Man hat oft behauptet, die Aegypter der alten Zeit hätten ihr Haupt ebenso sorgfältig rasiert, wie es ihre modernen Nachkommen zu thun pflegen und hätten nur künstliche Haarbauten getragen. In der That begegnen wir glatt rasierten Köpfen genug auf den Denkmälern, mehrere Museen bewahren [1]) Perücken und ein und dieselbe Person lässt sich bald mit kurzen und bald mit langen Locken porträtieren. Zudem berichtet Herodot ausdrücklich von den Aegyptern seiner Zeit, sie schören sich von Jugend auf den Kopf und liessen nur zum Zeichen der Trauer das Haar wachsen. Indessen bei näherem Zusehen wird ein unbefangener Beobachter doch zugestehen müssen, dass die Frage nicht so einfach liegt, als man gemeinhin denkt. Denn derselbe Herodot bemerkt ausdrücklich, man finde in keinem anderen Lande so wenig Kahlköpfige wie hier, und unter den älteren medizinischen Recepten Aegyptens befinden sich eine ganze Reihe von Haarmitteln für Männer und Frauen. Vor allem aber kann man mehr als einmal bei Statuen verschiedener Zeiten bemerken, dass unter den Rändern der schweren Perücke kleine Locken des natürlichen Haares hervorsehen [2]). Wir werden also annehmen müssen, dass unter dem „Scheren“ in der Regel nur ein Kürzen des Hauptharres zu verstehen ist und dass das völlige Rasieren des Kopfes lediglich auf die Personen beschränkt war, bei denen allein wir es auf den Denkmälern wirklich nachweisen können, auf die Priester des neuen Reiches.

In der That lehren die Denkmäler des alten Reiches, dass kurz geschnittenes Haar, wie es das nebenstehende Bild zeigt [3]), die ursprüngliche Tracht aller Stände ist; der Hirte und der Schiffer trägt es ebenso wie der Prinz und selbst wer die elegante Hoftracht angelegt hat, geht oft so [4]).

---

1) London (Wilk. II, 329), Berlin (ib. 330), Bulaq mehrere (Maspero, Guide p. 332). Eine in Paris.

2) Bei Damenfrisuren des a. R. Perrot 141. 142. 658. Taf. 8; bei einer Frau des n. R. Berlin 7278, bei einem Manne Berlin 2296.

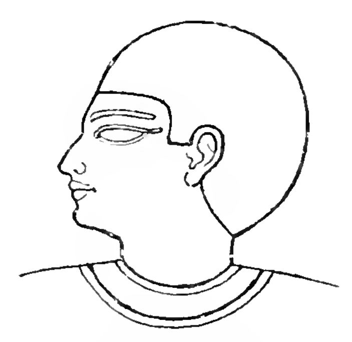
3) Zuweilen (Louvre A. 102; ib. Salle civile 6) ist das kurz geschorne Haar nur durch graue Färbung angedeutet, während eine stehengebliebene Locke (bei der ersteren Statue) schwarz gemalt ist. Auffallend sind andere Farben bei dieser Frisur: weiss L D II, 19. 57. 58 — gelb ib. 90 — rot ib. 19.

4) L D II, 8b. 11.

Daneben besitzen dann die Vornehmen noch einen festlicheren Schmuck für ihr Haupt in grossen künstlichen Haarbauten. Zwei Arten der Perücken sind dabei zu unterscheiden, die eine ahmt kurzes wolliges Haar nach, die andere lange Locken. Die erstere besteht aus einem Gebäude von Löckchen, die in



Der Kopf des Zwerges in Bulaq.

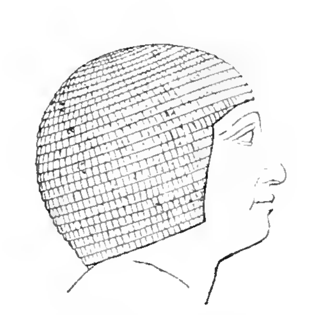


Konventionelle Darstellung dieser Frisur.

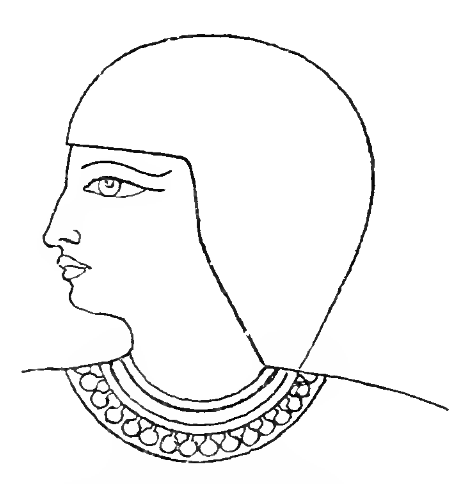


Kopf des Schreibers im Louvre.

horizontalen Reihen sich dachziegelartig übereinander aufbauen[1]); von der Stirn lässt sie meistens nur wenig frei, die Ohren verdeckt sie ganz und auch der Hals wird von ihr umschlossen. An feinen Unterschieden fehlt es auch innerhalb dieser Gattung nicht. Bald sind die Löckchen dreieckig, bald viereckig;



Löckchen vom Scheitel an. Nach L D III, 290.



Konventionelle Darstellung dieser Frisur.



Die Löckchen von der Stirn an. Nach L D II, 21.

der Ausschnitt über der Stirn ist bald gerade, bald rund; manchmal beginnen die Löckchen schon oben auf dem Scheitel, manchmal erst in der Höhe der Stirn und was solcher Differenzen mehr sind, die man gewiss nur dem

---

[1]) Gute Beispiele der häufigen Formen der Löckchenperücke:

Bis zum Scheitel: L D III, 289, 10; 290, 13. 14. 16; L D II, 23. 36c.

Von der Stirn an: L D III, 288, 2. 4. L D II, 5. 10b. 19. Perrot 644.

Stirnausschnitt rund: Perrot 637. 141.

Stirnausschnitt eckig: Perrot 659. 142.

Konventionelle Zeichnung derselben: L D II, 9. 10a (nur am fehlenden Ohr kenntlich).

Schwarz: L D II, 19. 57c.

Dunkelgrau: L D II, 19.

Hellgelb: L D II, 57a.

Vom Volk getragen: L D II, 45c. d. 66. 67 bis 70. Düm. Res. S. 9.

Ganz ungewöhnliche Form L D II, 50b.

Wechsel der Moden zuschreiben darf. Nicht ohne Humor ist übrigens, dass auch dieser Schmuck der Vornehmen ihnen schliesslich vom Volke nachgeahmt worden ist; während früher nur der Herr und einer oder der andere seiner Hausbeamten diese Tracht anlegte, trägt auf manchen Darstellungen aus der Zeit der fünften Dynastie bereits der Arbeiter, der Hirte, der Diener die einst so vornehme Tracht.

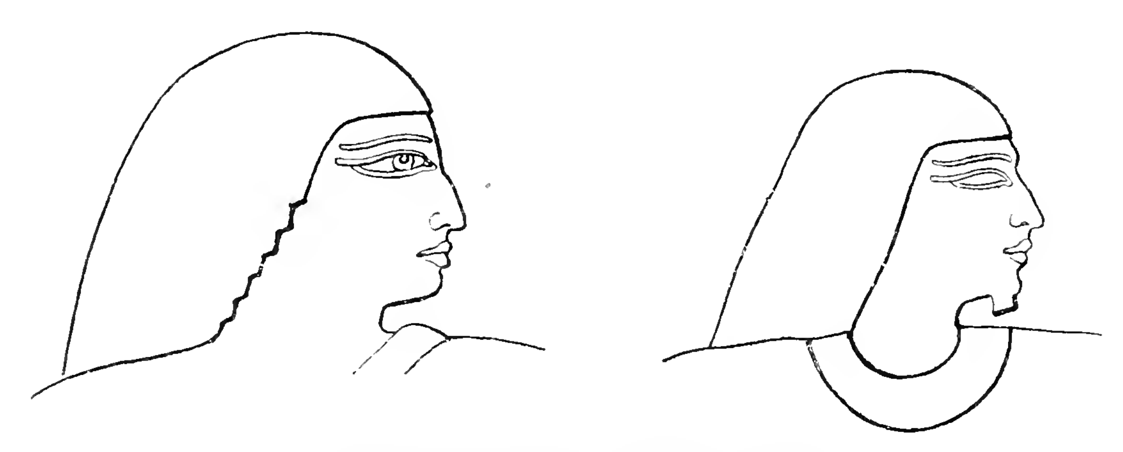


Langlockige Perücke.
(Nach Perrot 655.)



Desgleichen.
(Nach dem Bild des Uerchuu aus L D II, 44a.)

Dagegen die andere Art der Perücke, die langlockige [1], scheint nie aus ihrer exklusiven Stellung verdrängt zu sein, obgleich es doch eine noch stattlichere Tracht war als jener steife Aufbau aus kleinen Löckchen. In dichter Fülle fällt bei ihr das Haar vom Scheitel auf die Schultern herab,



Konventionelle Darstellungen dieser Frisur.
(Nach dem Bild des Cha'fre' a'nch aus L D II, 9 und dem Bild des Mehy aus L D II, 74 c.)

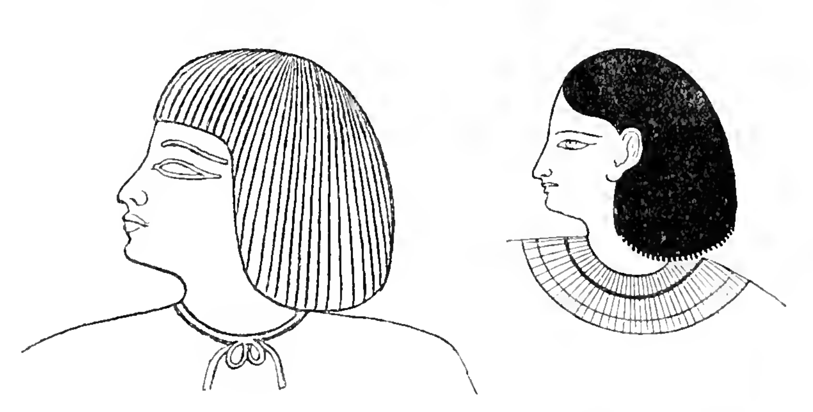
das Gesicht gleichsam umrahmend; oben in der Höhe der Stirn und unten an seinem Ende ist es leicht gewellt. Die einzelnen Strähnen sind zuweilen noch in Spiralen geflochten.

Indes diese Wunder der ägyptischen Perückenmacherkunst mit all den kleinen Variationen, die sie zuliessen, genügten dem Stutzer des alten Reiches nicht und er bemühte sich, seinen Haarbau noch imponierender zu gestalten. Ein besonderer Liebhaber in dieser Hinsicht muss ein gewisser Schepsesrê' gewesen sein, der am Hofe des Königs 'Ess'e das Amt des Vorstehers des Südens bekleidete. Dieser Mann hat in seinem

1) Gute Beispiele der langen Perücke:
Von vorn: L D II, 11. 44. Perrot p. 10. 655.
Von der Seite: L D III, 288, 3. 5. 289, 7—9. L D II, 3. 9. 25. 27.
Gewellt: L D II, 89. III, 288. 3.
Gedrehte Strähnen: Düm. Res. 8. 9. 12 (Dyn. V).
Das Ohr sichtbar: L D II, 43 b.

Grabe vier seiner Statuen abbilden lassen, deren jede ihn in besonderer Haartracht darstellt. Bei zweien trägt er die gewöhnlichen Perücken, bei der dritten ist er wie eine Frau frisiert mit lang herabwallendem Haar, und bei der vierten trägt er eine Perücke aus kleinen Löckchen, die bis auf den halben Rücken herunterhängt[1]). Diese letztere ist bereits ein freies Geisteserzeugnis des Perückenmachers, denn unmöglich lässt sich das natürliche Haar eines Menschen in diese abenteuerliche Form bringen. Und das Gleiche gilt denn auch von der Perücke, die unter der sechsten Dynastie die herrschende Mode gewesen ist. Es ist dies eine sinnlose Kombination der beiden alten Formen; die langgelockte Frisur, deren ganze Gestalt doch lediglich bei langen Strähnen möglich ist, ist nach dem Vorbild der anderen in Löckchenreihen aufgelöst, ohne darum ihre Wellenlinien aufzugeben[2])!

Das mittlere Reich hat auch an der Haartracht kaum etwas geändert — die Vornehmen scheinen noch die beiden alten Hauptarten der Perücken zu tragen[3]), die niederen Stände lassen wohl das Haar frei wachsen[4]). Und wieder beginnt die Umwälzung in der Mode nicht gleich mit der Vertreibung der Hyksos[5]), sondern tritt erst hervor, als die politische Macht Aegyptens gewachsen ist. Seit dieser Zeit, der zweiten Hälfte der achtzehnten Dynastie, wird der Wechsel der Moden offenbar ein schneller, ohne dass wir bei dem uns vorliegenden Material die Dauer der einzelnen Trachten immer klar ersehen könnten. Zwei Hauptformen lassen sich unterscheiden, eine kürzere, die oft kaum den Hals bedeckt, und eine längere, bei der dicke Haarmassen vorn über die Schultern fallen; beide kommen in zahlreichen, mehr oder weniger abweichenden Abarten vor. Die einfachste Form der kürzeren Frisur ist die, die der obenstehende Kopf des



Kurze Frisur. (Nach L D III, 77 e. 115. Vgl. auch den Kopf des oben S. 292 gegebenen Schreibers.)

[1]) L D II, 64 bis

[2]) L D II, 110 f. g. 111 d. Berlin 7764. 7765.

[3]) Die kürzere L D II, 121. 127. 130, die lange ib. 126. 129. 131. Bei beiden wird jetzt oft das Ohr freigelassen.

[4]) L D II, 126. 132.

[5]) Kurze Perücke L D III, 1. 9 e. Lange aber mit Löckchen ib. 39 c. Ganz lange, bis auf den Rücken hängend ib. 9 f. 10 a.

Scheunenvorstehers Cha'emḥê't zeigt, glatt herunter fallende Haare, die hinten rund geschnitten sind [1]. In der Regel aber begnügt man sich nicht mit einer so schlichten Tracht, die Mode fordert gekräuseltes Haar [2], oder doch wenigstens einen Besatz von kleinen Löckchen, die wie Fransen das



Frisur, die die Schultern bedeckt. (Nach L D III, 121 b. 100. 173 c.)

Gesicht umrahmen, während eine einzelne Locke lose über den Hinterkopf fällt [3]. Die zweite Frisur, die die Schultern bedeckt, steht in ihrer einfachsten Form jener kürzeren noch nahe; in der Regel aber ist sie ein ungleich stattlicheres Gebäude [4]. Auch sie ist zuweilen an den Enden oder rings um das Gesicht [5] gelockt, und zwar geschieht dies bei vielen Vornehmen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie in einer etwas unnatürlichen, indes reizvollen Weise. Es wird nämlich der Teil des Haares, der auf den Schultern aufliegt, zu kleinen einzelnen Löckchen gestaltet, die dann zu den meist glatten Strähnen des Kopfes einen hübschen Kontrast bilden [6].



Nach L D III, 77 a. Vgl. auch die Anfangsvignette dieses Kapitels.

Die beiden geschilderten Arten der Haartour trifft man bei allen Vornehmen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie; dass es wirklich Perücken sind und keine natürlichen Haare, ersieht man wieder aus dem

---

1) L D III, 76 b. 77 c. Aehnlich ib. 98 a. 153. Berlin 2289. 2296 (darunter über den Ohren das natürliche Haar sichtbar).

2) L D III, 76 b.

3) Vgl. auch die Wandbilder des Brit. Mus. im folgenden Kapitel.

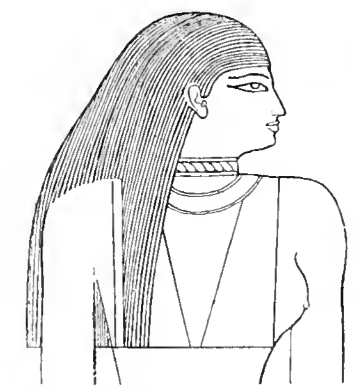
4) L D III, 93. 116. 121 a. 128 b. 176. 187 d.

5) L D III, 173 c. Berlin 7316.

6) Mancherlei Varianten in den Einzelheiten: L D III, 77 a. Berlin 2277. 2287. 2293. 2298. 2303. 7278. 7316 u. o. Zuerst, mit noch kurzen Enden, unter Dhutmose III.: Louvre A. 53.

Wechsel der Frisuren bei ein und derselben Person [1]). Unter der zwanzigsten Dynastie haben sie wohl auch noch fortbestanden, doch kommen daneben jetzt frei herabwallende lange Haare vor [2]).

Die Frauen aller Stände tragen im alten Reiche eine gewaltige Frisur glatten Haares, die in zwei Strähnen bis auf die Brüste hängt [3]). Dass auch diese stolze Haartracht nicht immer echt war, lehren manche Bilder, die uns nicht nur Dienerinnen und erwachsene Töchter, sondern gelegentlich auch die Damen selbst ohne sie zeigen [4]). Was dann den Kopf bedeckt, scheint wieder kurzgeschnittenes Haar zu sein [5]). Ungleich seltener



Lange Frisur. (Nach L D II, 21.)



Kurze Frisur.
(Nach Perrot, Taf. IX.)



Lange Frisur. (Perrot 659.)

ist eine kürzere Form der Frisur, die von einigen vornehmen Damen getragen wird. Sie endet schon auf der Schulter und unter ihr sieht meist ein zu dem natürlichen Haare gehöriger Scheitel hervor, der die Stirn bis fast zu den Augen herab bedeckt [6]).

In der langen Zeit des mittleren Reiches hat sich auch die Haartracht der Frauen merkwürdig stabil erhalten; dass die Strähnen jetzt unten in zierliche Fransen ausgehen, ist die einzige Neuerung, die wir bemerken [7]). Bei dem grossen Umschwunge, den die ägyptische Tracht dann gegen die Mitte der achtzehnten Dynastie [8]) erfährt, ändert sich auch die Frisur der Damen und es treten ähnlich wie bei der der Männer anscheinend gleichzeitig mehrere neue Formen auf, die von dem Wunsche nach einer freieren und weniger steifen Anordnung des Haares eingegeben zu sein

---

1) Z. B. L D III, 103 und 105; ib. 76b und 77a. e.

2) L D III, 2b.

3) Z. B. L D III, 289, 11—12. L D II, 20. 32. 33a. 40b. Perrot 659.

4) Damen: L D II, 25. 27. 74c. 90.
Töchter: L D II, 8b. 17c. 19. 22a. 25. 27.
Dienerinnen: L D II, 9. 35. 36c und Perrot 663.

5) Es ist weiss oder gelb und gleicht genau der entsprechenden Tracht der Männer.

6) Perrot 141. 142. 658. Taf. 8.

7) L D II, 127 mit Fransen; ohne dieselben z. B. ib. 130.

8) Die alte Frisur noch L D III, 42 und in gelocktem Haar: Berlin 2289. 2298.

scheinen. Auf die schweren Strähnen, die bisher auf den Schultern liegen mussten, hat man Verzicht geleistet; das Haar umgibt jetzt entweder den ganzen Oberkörper [1]), oder es ist zurückgestrichen und deckt nur den Rücken [2]). Im einzelnen treten mannigfaltige Unterschiede hervor. Bald fällt das Haar schlicht hernieder [3]), bald ist es zu Flechten zusammen-



Nach Wilk. II, 339.


Nach einem Bild in London.

gedreht [4]) und bald wieder ist es gelockt [5]). Die einen tragen es lang und herabhängend, die andern kurz und abstehend, jene umrahmen das Gesicht durch besonders gestaltete Flechten [6]) und diese durch kürzere Strähnen [7]). Fast alle aber drehen die Enden mehrerer Flechten oder Locken unten in eins zusammen und geben dadurch der schweren Masse des Haares gleichsam einen Besatz von Fransen, wie das die Anfangsvignette des achten Kapitels zeigt.


Nach Perrot 795.

Graziöser als diese Frisuren ist die, welche die musizierenden Mädchen auf dem oft citierten Londoner Bilde (siehe im folgenden Kapitel) tragen; lockiges Haar umgibt leicht das Haupt, ohne seine Form zu verdecken, während vom Hinterkopf einige Locken gleich einem Zopfe herabfallen. In sehr ähnlicher Weise hat eine junge Dienerin

[1]) L D III, 62c. 91. 97a u. o.

[2]) L D III, 100 bei der Statue.

[3]) Z. B. L D III, 91.

[4]) Z. B. Perrot S. 795.

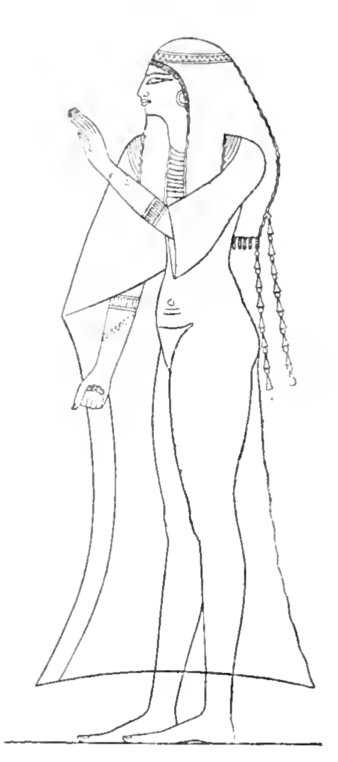
[5]) Thebanische Wandbilder im Brit. Mus. Berlin 2297. 7278 (darunter das natürliche Haar sichtbar).

[6]) L D III, 2. Wilk. II, 339. Höchst kompliziert: Berlin 2297. 2303.

[7]) Z. B. L D III, 240c.

ihre Flechten angeordnet; drei stärkere fungieren als Zopf, acht schwächere hängen über jede Wange herab [1]).

All diese Frisuren werden von den Frauen der achtzehnten Dynastie getragen; später, insbesondere unter der zwanzigsten, sind die Damen auf die alte Haartracht zurückgekommen und legen wieder eine schwere Strähne Haares über jede Schulter. Freilich weichen sie dabei von der alten Einfachheit ab, die Haare werden gekräuselt und wer es vermag, lässt seine Perücke jetzt bis auf das Gesäss herabhängen [2]). Ich sage seine Perücke, denn dass auch diese Trachten zum grossen Teil Kunstprodukte sind, zeigen schon die kurzen Frisuren, die daneben auch bei vornehmen Frauen in Gebrauch sind [3]). Einer Dame hat auch gewiss die obenstehende Perücke des Berliner Museums gehört, deren lange Locken heute freilich fadenscheinig geworden sind. Sie ist übrigens nicht aus Menschenhaar, sondern aus Schafwolle hergestellt und diese billige Herstellung war wohl sicher das Gewöhnliche [4]).



Haartracht der 20. Dynastie. (Nach L D III, 2.)



Perücke des Berliner Museums.

Muss schon diese Sitte, das natürliche Haar durch falsches zu ersetzen, unserem Gefühle thöricht genug erscheinen, so ist sie doch noch nichts gegen eine andere, die mit ihr Hand in Hand geht. Dieselbe weit getriebene Reinlichkeit nämlich, die den Aegypter in den langen Haaren seines Hauptes etwas Unreines und zu Beseitigendes sehen liess, flösste ihm auch einen Widerwillen gegen seinen Bart ein. Er rasierte ihn — recht im Gegensatz zu seinem mohammedanischen Nachkommen, der zwar auch den

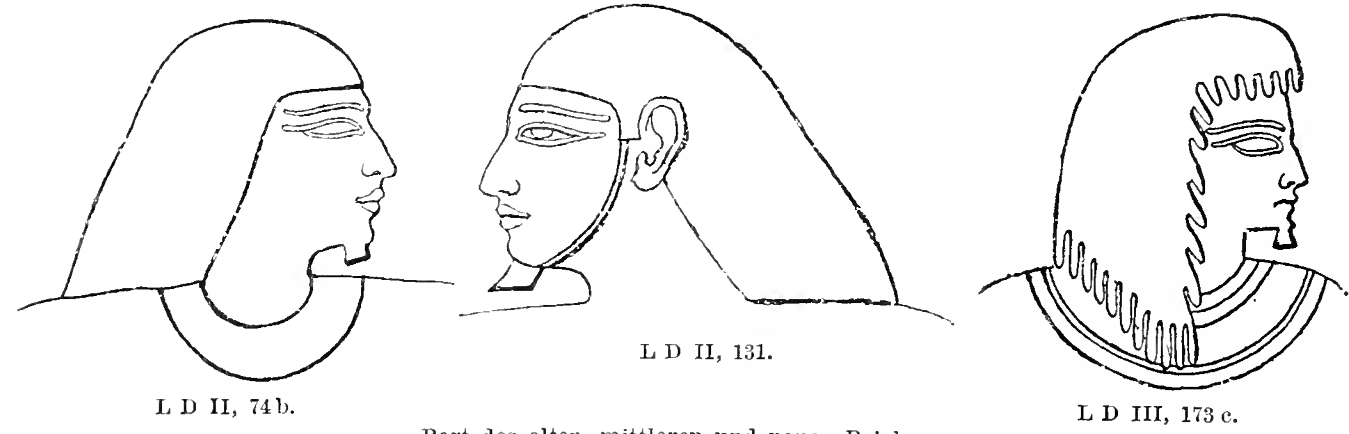
1) L D III, 42.

2) L D III, 240c. Kürzer ib. 2 und ib. 230. Schön mit besonderer Umrahmung des Gesichts Berlin 2303.

3) Im m. R. L D II, 127. Im n. R. L D III, 91 bei vornehmen Damen.

4) Sogar die Perücke einer Königin besteht aus einem Gemisch von schwarzer Schafwolle und Haaren. Maspero, Guide p. 332.

Kopf schert, aber dafür den Bart als ein unantastbares Heiligtum betrachtet. Es gehört in allen Epochen der ägyptischen Geschichte zu den allergrössten Seltenheiten, dass ein Mann von Bildung sich das Tragen eines kleinen Schnurrbartes gestattet [1]; nur schmutzige Hirten und fremde Sklaven lassen den Bart wachsen [2] — gewiss zum Abscheu aller reinlichen Menschen. Und doch hatte sich auch in Aegypten aus älterer naiverer Zeit die Vorstellung erhalten, die allen orientalischen Völkern vertraut ist, dass der Bart des Mannes das Zeichen seiner würdigen Stellung sei. Wer daher von den Grossen des Landes bei feierlichen Gelegenheiten ehrfurchtgebietend aussehen wollte, musste bärtig erscheinen und da nun einmal der natürliche Bart verpönt war, so blieb nichts übrig, als einen künstlichen unter das Kinn zu binden. Freilich ist dieser künstliche Bart eigentlich nur die Andeutung eines Bartes, es ist nichts als eine kurze Strähne festgedrehten Haares [3], die mit zwei Bändern hinter den Ohren befestigt ist [4]. Gern hat dies unschöne Anhängsel gewiss niemand getragen; die Grossen des alten Reiches binden es wohl um, wo sie mit einer der grossen Perücken in Gala erscheinen, aber oft genug lassen sie es sogar dann fort.



L D II, 74 b. L D II, 131. L D III, 173 c.

Bart des alten, mittleren und neuen Reiches.

Und fast nie hat einer derselben an seiner Porträtstatue den künstlichen Bart anbringen lassen, er würde ja die Schönheit des Gesichtes entstellt haben [5].

Im mittleren Reiche wird er häufiger getragen, sogar von Gau- und

---

[1] Kleiner natürlicher Schnurrbart Perrot 639; Louvre A. 41. 104. Ebenso und mit einer Bartspur am Kinn L D II, 83 b — alles im a. R.

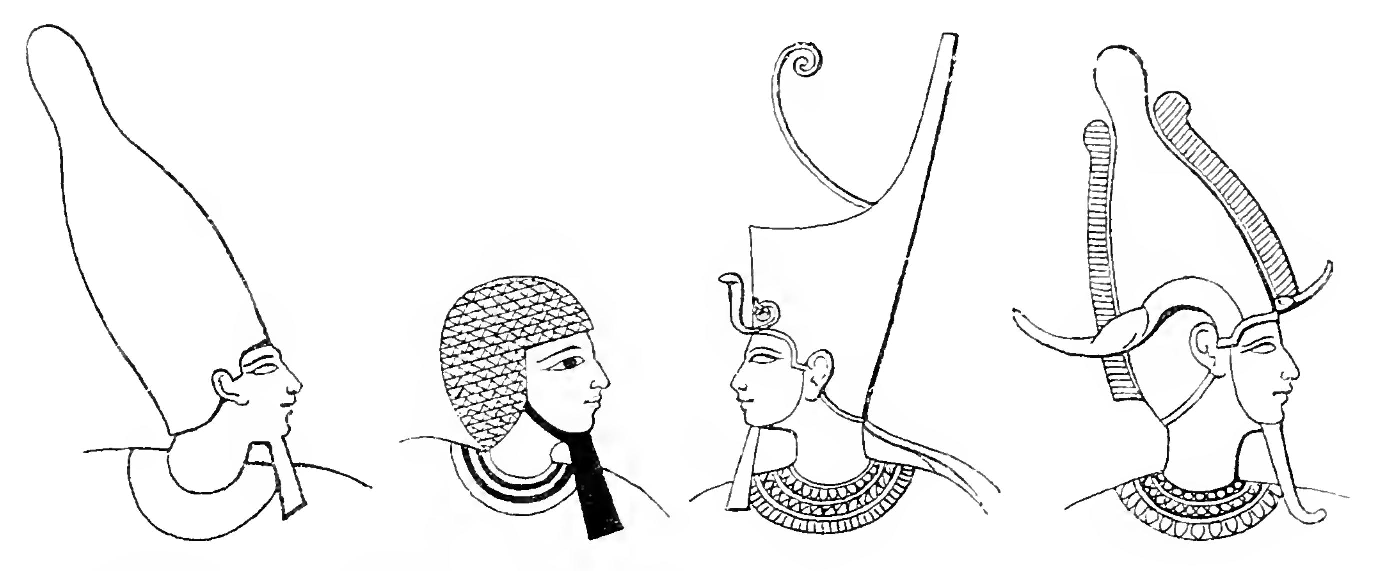
[2] Z. B. im a. R. L D II, 69; im m. R. L D II, 132. im n. R. L D III, 10 a.

[3] Die Form gibt gut wieder Düm. Res. 9. 12. L D II, 22 a.

[4] Diese Bänder sind auf den Sculpturen oft nicht sichtbar; trotzdem haben diese Bärte immer als künstliche zu gelten, da ein und dieselbe Person sich bald mit, bald ohne Bart darstellen lässt.

[5] Eine Ausnahme bei einer der L D II, 64 bis im Grabe abgebildeten vier Statuen.

Gutsbeamten [1]), was in alter Zeit nur höchst selten vorkommt [2]). Im neuen Reiche ist er dafür um so seltener — von allen Hofleuten des Chuen'eten trägt ihn z. B. keiner — es war augenscheinlich eine der Vergangenheit angehörige Tracht, die nur noch bei bestimmten Ceremonien zur Verwendung kam [3]). Eine andere längere Form des künstlichen Bartes gehört eigentlich zur königlichen Tracht und wenn sie im mittleren Reich gelegentlich auch von Nomarchen getragen wird, so ist das wohl ebenso ein Eingriff in die Königsrechte, wie es das Tragen des Schend'otschurzes



König des a. R. (L D II, 39 f.) Nomarch des m. R. (L D II, 130.) König des n. R. Gott Osiris.

ist [4]). Endlich tragen auch die Götter ihren Bart in besonderer Gestalt; er ist um zwei Fingerbreit länger, als der der Menschen, nach Art eines Zopfes geflochten und an der Spitze umgebogen [5]).

Wenn die bisher betrachteten Teile des ägyptischen Kostüms eine verhältnismässig reiche Entwicklung zeigten, so ist die Geschichte des Schuhwerks der Aegypter dafür um so einfacher. Denn in keinem Punkte der Kleidung blieb das Volk länger dem Urzustande getreu, als in diesem. Zu einer Zeit, wo man schon die verschiedensten Abstufungen in den Gewändern und in den Perücken beobachtete und wo man ängstlich nach grösster Reinlichkeit strebte, ging alt und jung, Mann und Frau noch fast immer barfuss, selbst bei der elegantesten Tracht. Frauen scheinen im alten und mittleren Reiche noch gar nicht Sandalen getragen zu haben,

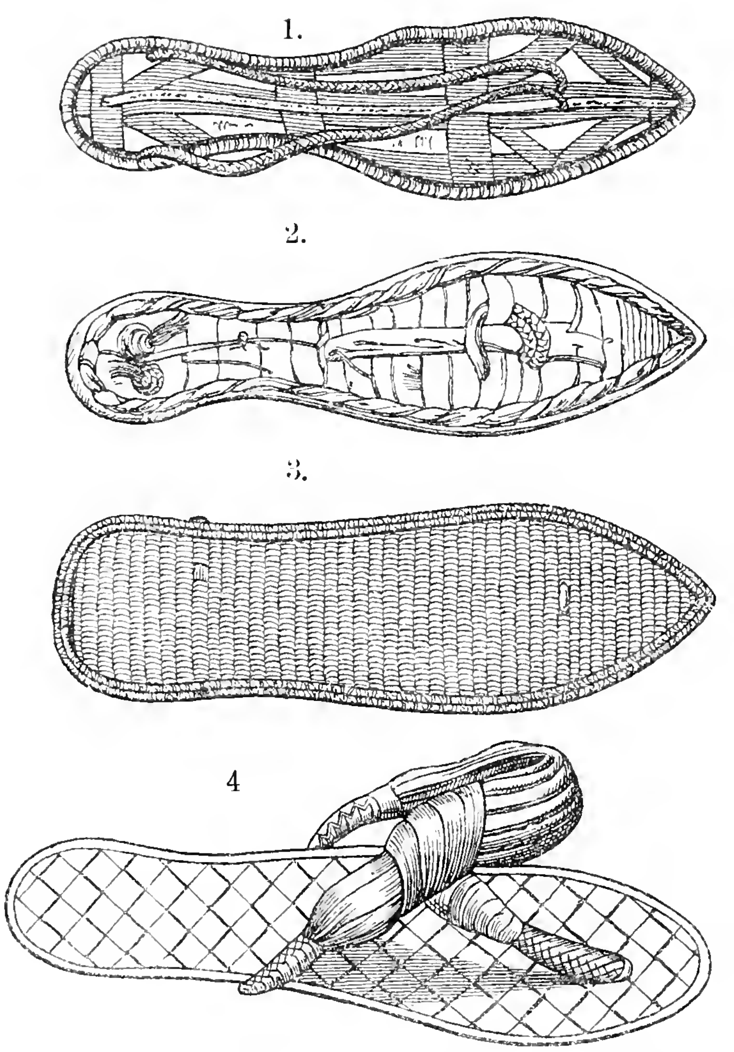
1) L D II, 128. 131 bei feierlicher Gelegenheit.

2) Z. B. L D II, 8.

3) Z. B L D III, 9e. 29a. 77a. 116. 173e. Berlin 2277. 2287. 7316 u. s. w. bei feierlicher Tracht.

4) L D II, 129. 130.

5) Einmal auch im n. R. bei einem Manne, der seinen Vorfahren das Totenopfer darbringt, also gleichsam als Horus fungiert (L D III, 9 f.); oft bei Verstorbenen, die als Osiris dargestellt sind, besonders bei Mumienkasten.



1. 2. Ober- und Unterseite einer Sandale (Alnwick-Castle). 3. Ebenda. 4. Berlin. (Nach Wilk. II, 336 337.)

vornehme Männer benutzten sie wohl im Notfall, etwa ausserhalb des Hauses [1]), gaben sie aber für gewöhnlich dem ihnen folgenden *Sandalenträger* zu halten [2]). Im neuen Reiche war der Gebrauch von Schuhwerk schon etwas häufiger, ganz eingebürgert war es indes doch nicht und die Sitte verbot, dass man sich seiner in Gegenwart von Höhergestellten bediente [3]). Infolge dessen hat auch die Sandale stets im wesentlichen die gleiche Form; es ist eine aus Leder, aus Papyrusschilf oder Palmbast hergestellte Sohle, daran zwei Riemen aus denselben Materialien, deren einen man über den Spann des Fusses, den anderen zwischen die Zehen legt [4]). Zuweilen wird noch ein dritter Riemen hinten um den Fuss gelegt [5]), um der Sandale besseren Halt zu geben, oder die lange Spitze der Sandale wird vorn umgeklappt, damit sie den Zehen Schutz gewähre [6]). Späterer Zeit gehört vielleicht die Sandale mit Seitenrändern an, die dem eigentlichen Schuh schon sehr nahe kommt.



Nach L D III, 77 e. Zugleich als Beispiel einer nur hier vorkommenden besonderen Bekleidung des Beines.

---

1) A. R.: L D II, 13. 54. 79. 80. Perrot 91. Einzelne L D II, 96 b.
M. R.: L D II, 126. 131.

2) Sandalenträger: a. R.: des Königs erwähnt Ä. Z. 1882, 20.
M. R.: L D II, 131.
N. R.: Dienerin, die ihrer Dame sie trägt. Wilk. I, 392.

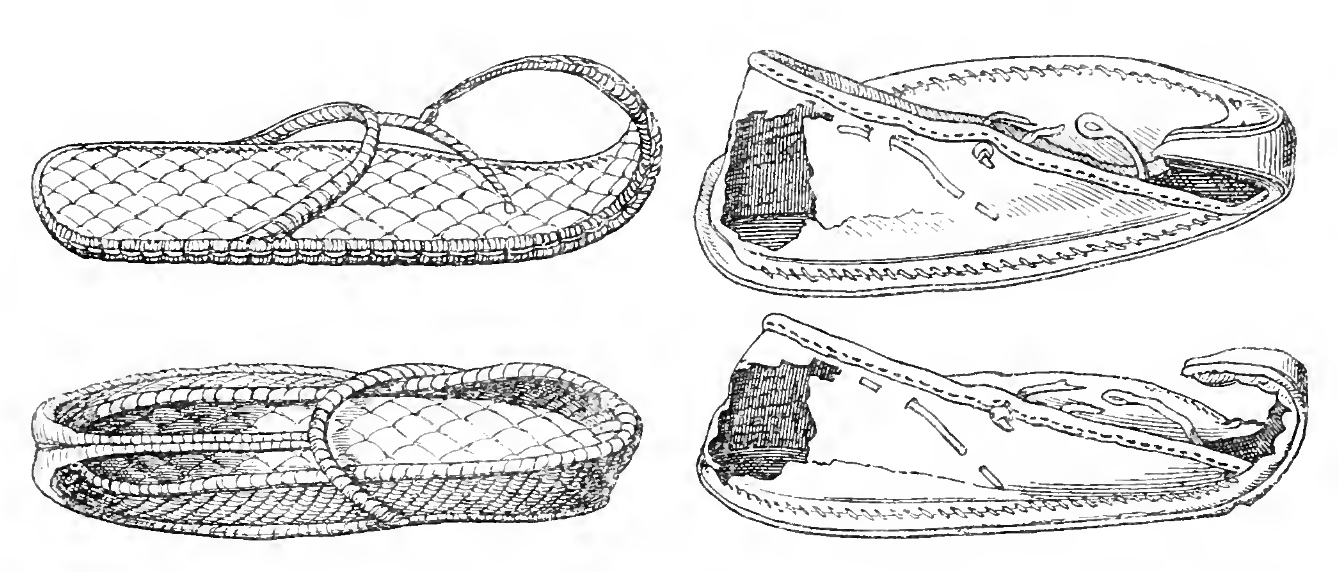
3) Fürsten vor dem Könige ohne Sandalen, während er selbst sie trägt, z. B. L D III, 76 b. 77 e.

4) Sandalen werden aus Leder gearbeitet, auf Bildern wie L D II, 49 b oder Ros. Mon. civ. 64, 1.

5) Z. B. L D II, 131. L D III, 77 e. 98 b.

6) Z. B. L D III, 1. 115. 211.

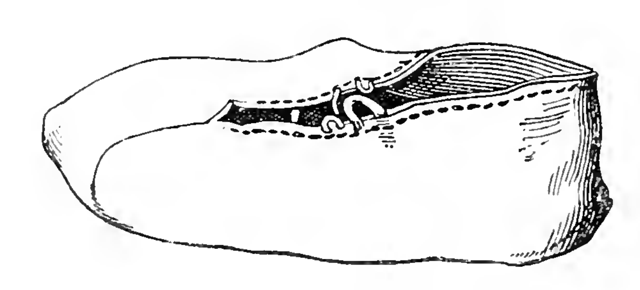
Viel Gewicht hat man stets — wie der Leser an den verschiedenen Bildern dieses Kapitels sehen kann — auf den Zubehör der Kleidung, den Schmuck gelegt. Zu allen Zeiten tragen die Männer und Frauen bunte gestickte Halskragen [1]), und Armbänder für den Unter- und Oberarm [2]); auch



Sandalen aus Papyrus in Berlin. (Nach Wilk. II, 336.)

Grüne Ledersandalen der Sammlung Salt. (Nach Wilk. II, 336).

Fussringe zum Schmuck der Knöchel sind bei den Damen üblich [3]). Den Gebrauch von Ohrringen scheinen die Frauen erst im neuen Reiche, vielleicht von einem fremden Volke, gelernt zu haben; unter der achtzehnten Dynastie sind es breite ornamentierte Scheiben, unter der zwanzigsten grosse Ringe [4]). Die Fingerringe, deren uns viele erhalten sind, haben wohl meistens als Siegelringe gedient und tragen zum grossen Teil den Namen des regierenden Königs.



Grüner Lederschuh der Sammlung Salt. (Nach Wilk. II, 336.)

Eine besondere Kopfbedeckung kennen nur die Mitglieder der könig-

---

1) Halskragen der Männer gut:
A. R.: schmal, blau L D II, 18. 19. 20. 21. 22. 32. 36c. 46 u. s. w., blau und grün auf weiss Louvre A. 102. 104. 105.
M. R.: L D II, 130. 134b. d. u. s. w. (schmal).
N. R.: breit, mit blattförmigen Ornamenten, bis auf die Brust reichend, passim.
Halskragen der Frauen z. B.
A. R. und m. R.: (meist blau, schmal, oft noch ein zweiter engerer Ring um den Hals) L D II, 19. 20. 21. 32. 33 u. s. w. Perrot Taf. IX. Louvre A. 102.
N. R.: noch breiter als der der Männer, sonst ebenso, passim.
Einfache Perlschnüre als Halsketten sind selten und wohl nur im n. R. gebräuchlich; bei einem Mann Berlin 2297, bei einer Frau Perrot 795.

2) Zu allen Zeiten häufig, im a. R. blau (L D II, 19. 21); im m. R auch grün neben blauen Halsbändern (Berlin 1188).

3) Im a. R. (blau) L D II, 20. 27. 46.

4) Scheibenförmig: Wandbilder in London. Berlin 7278. Perrot 795.
Ringe: L D III. 2. 217c (beides Dyn. 20).

lichen Familie. Der Pharao trägt seine Kronen, seinen Kriegshelm oder sein gefälteltes Kopftuch (siehe oben S. 94 f.). Seine Söhne tragen (wenigstens im neuen Reiche) ein Kopftuch mit einem breiten Bande, das das alte Prinzenabzeichen, die Jugendlocke vertritt, und schlingen ein Diadem um das Haupt. Seine Gemahlin trägt oft die sogenannte Geierhaube, bei der der heilige Vogel, der sonst den König in der Schlacht schirmt, gleichsam zum Schutze seine Flügel über das Haupt der Königin breitet.



Silberner Ohrring. (Nach Wilk. II, 349.)

Gewöhnliche Sterbliche beschränken sich darauf, bei festlicher Tracht einen Kranz aufzusetzen oder eine bunte Binde mit langen Enden um das Haar zu schlingen. Und auch dies ist wesentlich Frauensitte, und wohl nur im alten Reiche tragen auch Männer hier und da ein Diadem [1]). Dafür haben



Prinz mit Diadem. (Nach L D III, 217 a.)



Königin mit Geierhaube. (Nach L D III, 217 e.)

die Männer einen Schmuck vor den Frauen voraus, der nach ägyptischen Begriffen sehr wichtig ist. Das sind die verschiedenen Stöcke, die die Vornehmen aller Zeiten mit so grosser Würde tragen. Unser profanes Auge ist freilich geneigt, die Unterschiede zwischen denselben als gleichgültig zu übersehen und einen Stock für so viel zu halten, als den andern, für den Aegypter aber hatte jeder seine bestimmte Bedeutung, wie das schon daraus hervorgeht, dass er jedem einen bestimmten Namen gegeben hat. Da

[1]) Mann mit Diadem: L D II, 73. 97 b. Düm. Res. 14. Berlin 1118.

ist der gewöhnlichste Stock von Manneslänge, der meist glatt oder oben nur mit einem Knopf versehen ist[1]); man benutzt ihn beim Gehen als Spazierstock und stützt sich beim Stehen auf ihn. Da ist der Stab, von dieser Form [Hieroglyphe], den man als Symbol des Kommandos trägt, wie dies schon sein Name cherp *Erster* andeutet. Ein ganz ähnlicher Stab, der den Namen sechem *Mächtig* führt, diente offenbar demselben Zweck. Ein vierter [Hieroglyphe], der oben den Kopf eines fabelhaften Tieres trägt, ist ursprünglich ein Scepter der Götter, wird aber später auch von Privatleuten als Spazierstock verwendet[2]). Es mag an diesen Beispielen genug sein. Auch aus der Fremde hat man im neuen Reiche besondere Formen von Stöcken importiert, so den Schebet-Stab der Kanaanäer als Schabd[3]).

Will man es als Unterschied zwischen der Tracht der Naturvölker und der der civilisierten Nationen gelten lassen, dass diese durch prächtige Kleider zu wirken suchen, jene aber den Körper selbst zu verschönern wünschen, so stehen die Aegypter des alten Reiches dem Naturzustande noch nicht sehr fern. Denn das Bemalen und Schminken des Gesichtes, das Salben der Glieder und des Haares spielt bei ihnen eine fast ebenso grosse Rolle wie die eigentliche Kleidung und auch der Tote kann nicht ohne sieben Arten Salböl und zwei Sorten Schminke auskommen[4]). Sogar in der Skulptur, bei der man sich sonst doch so manche kleine Abweichung von der Natur erlaubt, liebt man es, die Schminkestreifen anzugeben, mit denen die Augen geschmückt sind.

Zweierlei Schminken sind es, die man hauptsächlich verwendet, die grüne, mit der man, besonders im alten Reiche, einen Strich unterhalb der Augen zieht und die schwarze, mit der man die Brauen und die Lider bestreicht, um so die Augen grösser und glänzender erscheinen zu lassen. Als Schminke benutzte man hauptsächlich Spiessglanz, den man von Osten her bezog; die beste Sorte, mesd'emt genannt, war offenbar ein kostbarer Gegenstand. Uebrigens lebt diese Sitte in Aegypten fort und noch heute schreibt man in diesem Land der Augenentzündungen dem kohl eine ebenso heilsame Wirkung zu, wie einst dem mesd'emt. Auch andere Körper-

---

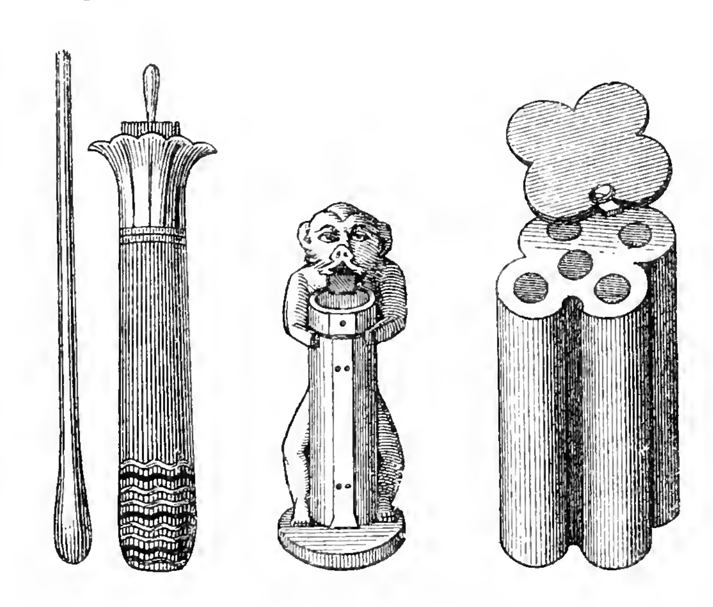
[1]) Z. B. ganz glatt L D II, 20 f. 21. 78 a. Mit Knopf ib. 13. 181 d. Mit Haken Wilk. III, LXVII.

[2]) Wandbild des Brit. Mus. (Herr auf dem Felde).

[3]) Z. B. Mallet 1, 7.

[4]) So stets in den Opferlisten des alten Reiches.

teile pflegt man zu schminken und wer das oben (S. 298) gegebene Bild einer Sängerin des Amon betrachtet, wird sogar vermuten, dass diese Dame sich die Arme tätowiert hat [1]). Die Schöne aber, die in der untenstehenden Karikatur [2]) verewigt ist, hilft offenbar dem Rot ihrer Lippen etwas auf; sie besieht sich dabei wohlgefällig in dem Metallspiegel, den sie nebst der Schminkbüchse in der Linken hält.



Büchsen zu Augenschminken: 1 in Form einer Säule, daneben das Stäbchen zum Auftragen (Brit. Mus.); 2 von einem Affen gehalten, Deckel und Stift fehlen (Alnwick-Castle); 3 zu vier verschiedenen Sorten (ebenda). (Nach Wilk. II, 348.)

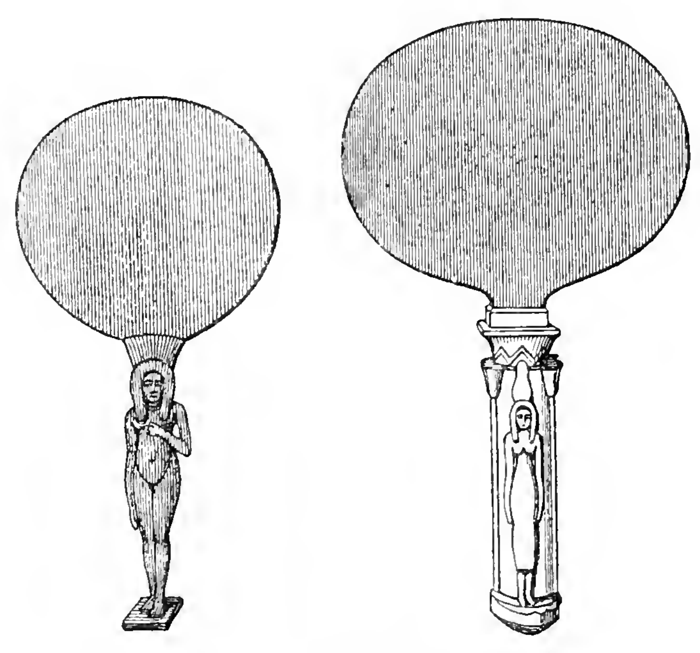
Die Rolle, die die Salben im alten Aegypten gespielt haben, können wir heut schwer begreifen. Die Salbe gehört geradezu zu den Bedürfnissen des täglichen Lebens, und die hungernden unbezahlten Arbeiter klagen in einem Atem darüber, dass man ihnen nichts zu essen gibt und dass man ihnen keine Salbe gibt [3]). Und wenn auch diese Arbeiter sich gewiss mit einheimischem Fett begnügen müssen, so fordern doch schon die Soldaten *Oel vom Hafen* [4]), importierte Ware. Die Vornehmen haben natürlich stets ihre Salben und Parfums aus fremden Ländern bezogen [5]), vorzugsweise von den Südküsten des Roten Meeres, die den wertvollen Stoff Qemy lieferten. Dies ist der Balsam, dessen man sich im neuen Reich zur Salbung des Hauptes bedient, die so oft erwähnt und so oft dargestellt wird [6]). Man nahm die Salbung übrigens



Dame sich schminkend: in der Linken hält sie den Spiegel und die Schminkbüchse. (Nach dem obscönen Papyrus Tur. 145.)

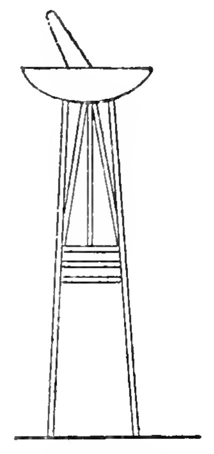
1) L D III, 2.
2) Tur. 145.
3) Tur. 43, 3.
4) An. 1, 15, 4.
5) Siehe das Einzelne in Kap. 19.
6) Salbungsscenen: L D III, 230. Wilk. I, 426. Gesalbte auf allen Bildern der Totenmahle, auf Grabstelen u. s. w.

in anderer Weise vor, als wir es gewöhnlich uns denken. In die Salbschale setzte man einen etwa handlangen Kegel, von dem ich nicht zu sagen wüsste, woraus er bestand; jedenfalls saugte er die Salbe auf. Der *Obersalber*, der in einem vornehmen Haushalt nicht fehlen durfte [1]), setzte dann den Kegel seinem Herren aufs Haupt, wo er während des ganzen Festes sitzen blieb, um die Salbe allmählich in das Haar zu träufeln.


Metallspiegel. (Nach Wilk. II, 351.)

Uebrigens hat die Salbung auch in Aegypten eine symbolische Bedeutung, als Zeichen der Freude. Am Festtag, beim Einzug des Königs, giessen alle Leute *süsses Oel auf ihr Haupt, auf die neue Haartracht* [2]); bei jedem Gelage sind die Salben ebenso nötig, wie die Kränze, und wenn der König einem seiner Grossen eine besondere Ehre anthun will, so befiehlt er, ihn mit Qemy zu salben und ihm Schmuck und Festkleider anzulegen [3]). Es gilt überhaupt als die rechte Unterhaltung beim Feste, miteinander Toilette zu machen; man salbt sich beim Mahle, legt sich neue Halskragen um und tauscht Blumen aus.


Gesalbte Dame.


Salbschale. Andere auf dem Bilde auf S. 175.

Die üblen Gerüche des Körpers zu verdecken, wendete man mancherlei Wohlgerüche an, vor allem das noch den Griechen wohlbekannte Parfum Kyphi, das aus Myrrhen, Ginster, Weihrauch, Bockshorn und einigen andern, zum Teil ausländischen Pflanzen bestand. Zerrieb man diese Substanzen, mischte sie und legte eine Dosis davon aufs Feuer, so *machte das den Geruch des Hauses oder der Kleider*

---

1) An. 4, 3, 8.
2) An. 3, 3, 2.
3) L D III, 76 b. Düm. Hist. Inschr. II, 40.

angenehm. Knetete man sie unter Zusatz von Honig zu Kugeln, so gewann man Pillen, deren Kauen *den Frauen den Geruch ihres Mundes angenehm machte* [1]). Mit diesem letzteren Rezept sind wir nun schon mitten in die Schönheitsmittel hineingeraten, die in der medizinischen Litteratur Aegyptens eine breite Rolle einnehmen. Und es ist interessant, dass es auch bei diesem Perücken tragenden Volke in erster Linie die Haare sind, mit denen der Arzt geplagt wird; die Männer sowohl als die Weiber [2]) verlangen von ihm, dass er ihre ausgefallenen Locken wieder wachsen lasse und ihrem weissen Scheitel wieder die Schwärze der Jugend verleihe. Ob die ägyptischen Aerzte diese schwere Kunst besser verstanden haben, als ihre modernen Kollegen, stehe dahin, an Rezepten haben sie freilich keinen Mangel gehabt. Gegen das Weisswerden der Haare hilft es zum Beispiel, wenn man *sich mit dem Blut eines schwarzen Kalbs, das mit Oel gekocht ist, salbt.* Als Präservativ dagegen gilt *das Blut vom Horn eines schwarzen Stieres,* auch dies wird mit Oel gekocht und als Salbe gebraucht. Nach anderen Aerzten ist überhaupt *jedes Blut eines schwarzen Stieres, das mit Oel gekocht ist,* ein *wirklich* wirksames Mittel gegen weisse Haare. Bei diesen Rezepten soll offenbar die schwarze Farbe des Ochsenhaares auf das Haar des Menschen übertragen werden, wie denn auch bei einem anderen zum gleichen Zwecke das *Fett einer schwarzen Schlange* verordnet wird [3]). Wem die Haare ausgegangen sind, der gewinnt sie wieder durch sechserlei Fett, das er zusammengeknetet als Pomade benutzt, Fett vom Löwen, vom Nilpferd, vom Krokodil, von der Katze, von der Schlange und vom Steinbock. Ebenfalls *wirklich* haarstärkend ist es auch, sich *mit einem in Honig zerstossenen Eselszahn zu salben.* Hingegen soll die Königin Schesch, die Mutter des uralten Königs Tet'e, geraten haben, anstatt des Eselszahns den Eselshuf zu nehmen und den zusammen mit einem Hundefuss und Dattelkernen in Oel zu Pomade zu kochen. Und bei wem das alles nicht anschlägt, der kann ein Gemenge von Gazellenkot, Sägespänen, Nilpferdfett und Oel anwenden [4]), oder er nimmt seine Zuflucht zur Pflanze Degem, wenn anders er zu der Gemeinde gehört, die in diesem Gewächse eine Art Universalmittel sieht [5]).

---

1) Eb. 93, 12; vgl. dazu Ä. Z. 1874, 106 ff.

2) In den Rezepten Eb. 65 ff. ist oft ausdrücklich von beiden die Rede.

3) Die citierten Recepte: Eb. 65, 8. 16. 19; 66, 1.

4) Das Angeführte: Eb. 66, 9. 20. 15. 21.

5) Eb. 47, 19.

Aber nicht nur dem Wunsche der Damen, selbst schönes Haar zu besitzen, muss der Arzt nachkommen können, er muss leider auch ihrem Neide auf die schönlockige Nebenbuhlerin Befriedigung verschaffen. Um *der Verhassten das Haar ausgehen zu lassen,* nimmt Wman den urm ʿanʿart oder die Blume sepet, kocht den Wurm oder die Blume in Oel und legt es der Nebenbuhlerin auf den Kopf. Als Gegengift gegen diese böse Kunst fungiert eine Schildkrötenschale, die man kocht, zerreibt und in das Fett eines Nilpferdhufes mengt; damit muss man freilich sich *sehr, sehr oft salben,* wenn anders es helfen soll [1]).

Mit diesem kleinen Kulturbild aus dem Haremsleben wollen wir von der ägyptischen Tracht Abschied nehmen, die uns länger festgehalten hat, als es manchem Leser recht gewesen sein mag.

---

[1]) Eb. 67, 3 ff. Vielleicht ist richtiger „der Hassenden“.



Karikatur eines schlecht rasierten, kahlköpfigen Mannes.
(Nach dem Turiner obscönen Papyrus.)



Trinkgelage des neuen Reiches. Die Wirte sind der Schreiber des Königs Haremheb und seine Gemahlin Ese, die Gäste sind die Hilfstruppenobersten seiner Majestät. (Nach Wilk. I, Taf. XI = Perrot 796.)

ELFTES KAPITEL.

Vergnügungen.

Wenn ein Volk auf eine höhere Stufe der Kultur vorgerückt ist und mancher Thätigkeit, die es früher zu seinem Lebensunterhalte nötig hatte, nicht mehr bedarf, so vergisst es sie darum doch noch nicht ganz. Es treibt sie wohl seltener, aber es scheint, als empfände es jetzt reinere Freude an ihr als zuvor, und was früher eine harte Arbeit schien, das wird jetzt, wo der Zwang fehlt, ein Vergnügen, ein Sport. Zu der Zeit, wo wir die Aegypter kennen lernen, mochten Jahrtausende vorbei gegangen sein, seit sie die Fische einzeln mit dem Speer in dem Strome sich mühevoll hatten erbeuten müssen und seit sie sich die Vögel aus der Luft nicht anders hatten herabholen können, als durch geschicktes Schleudern eines Stabes. Und doch trieb man diese beiden Künste noch immer mit grösserer Freude, als die so ungleich leichteren und ergiebigeren Methoden des Netzfischens und des Fallenstellens. Aehnliche Fälle zeigt die Kulturgeschichte aller Zeiten und Völker zur Genüge auf.

Aber es liegt auf der Hand, dass sich dieser alten Künste später nur bedienen kann, wem nichts darauf ankommt, ob er viel mit seiner Arbeit erwirbt oder nicht. Auch in Aegypten hat, wer wirklich Fische und Gänse nötig hatte, in historischer Zeit nur Netz und Falle gebraucht, das Wurfholz und den Speer wandten nur Vornehme und Reiche

an, mehr der Unterhaltung wegen als der Beute. Ist es aber einmal so weit gekommen, dass eine Sitte nur noch von Vornehmen ausgeübt wird, so stellt sich auch bald das Vorurteil ein, dass sie ein besonderes Vorrecht dieser Grossen sei; nur der Herr kann und darf noch jagen, der Knecht soll sich nützlicheren Thätigkeiten hingeben. Diese Anschauung, die uns ja aus unsern mittelalterlichen Feudalstaaten wohl bekannt ist, scheint auch in Aegypten geherrscht zu haben, denn wo die Grossen aller Epochen sich abbilden lassen, wie sie das Wurfholz nach den Vögeln schleudern oder die Fische mit dem Speere stechen, da lassen sie sich in der Regel darstellen in ihrer vornehmsten Tracht, mit dem Königsschurze [1]) und wohl auch mit dem Königsbarte [2]). Denn was sie hier auf dem Sumpfe ausüben, ist für ihre Anschauung nichts Gleichgültiges; es ist ihr kostbares Hoheitsrecht, ihr fürstliches Prärogativ.

Ich habe schon im Anfange dieses Buches darauf hingewiesen, dass zu der Zeit, mit der für uns die Kenntnis Aegyptens beginnt, die Urbarmachung des Landes bereits weit fortgeschritten war. Wo einst ein sumpfiger Tropenwald gestanden hatte, erstreckten sich jetzt unübersehbare Ackerfelder. Immerhin waren tote Stromarme zurückgeblieben, Strecken Sumpfes und halb stagnierenden Wassers, die in alter Weise mit wuchernden Papyrusdickichten bestanden waren und die den Nilpferden, den Krokodilen und unzähligen Wasservögeln eine Zuflucht boten. Diese bildeten das Hauptjagdgebiet der vornehmen Aegypter, sie sind die so oft erwähnten *Hinterwasser*, die *Vogelteiche des Vergnügens*. Sie spielten im ägyptischen Leben dieselbe Rolle, die in unserm Volksleben der Wald spielt; zwischen den wogenden zierlichen Kronen der Papyrusbüsche auf leichtem Nachen zu rudern, die Lotosblumen zu pflücken, die wilden Vögel aufzuscheuchen und mit dem Wurfholz zu erbeuten, mit der Harpune die grossen Nilfische zu stechen oder gar ein Flusspferd zu erlegen — das waren vielleicht die besten Freuden, die der Aegypter kannte. Man braucht nur einen Blick auf die Bilder solcher Fahrten zu werfen, die uns aus allen Epochen erhalten sind, um zu erkennen, mit welcher Liebe man diese Wildnisse betrachtete und wie viel Poesie man in ihnen zu finden wusste.

---

1) A. R.: L D II, 60. Berlin 1118. 1119. M. R.: L D II, 130. N. R.: L D III, 9e. Wilk. II, 107.
2) L D II, 130.

Da ragen die weit übermannshohen Papyrusstauden in elegantestem Wuchse auf; „ihre Wurzeln baden, wie ein Botaniker sagt, in lauwarmem Wasser und ihre federbuschartigen Kronen wiegen sich auf den schlanken Stengeln“. Zusammen mit Rohr und anderen Wasserpflanzen bilden sie ein undurchdringliches Dickicht, einen schwimmenden Wald. Darüber schwärmen, wie noch heut im Delta, wolkenartig Millionen von Sumpfvögeln. Die Brutzeit geht gerade zu Ende; einige Vögel sitzen noch auf ihren Nestern, die sie auf vom Wind gebeugten Papyrusstengeln gebaut haben,



Nach L D II, 130.

die meisten fliegen schon aus, um Nahrung für die Jungen zu suchen. Der eine jagt den grossen Schmetterlingen nach, die um die Kronen der Papyrus flattern, der andere mit langem spitzem Schnabel stösst auf eine Blüte herab, in der er einen Käfer entdeckt haben mag. Unterdes droht aber den Jungen Gefahr; kleine Raubtiere, das Wiesel und der Ichneumon, dringen in das Dickicht ein und erklettern behend die Stengel der Stauden — erschreckt flattern die Eltern herbei und suchen mit Geschrei und Flügelschlagen den Räuber zu verscheuchen.

In einem leichten Nachen, der aus Papyrusstengeln zusammengebunden

ist, fährt der vornehme Aegypter[1]) in die flachen Wasserflächen dieser Sümpfe hinein; oft in Gesellschaft seiner Frau und seiner Kinder, die sich Lotosblumen pflücken und ihm die erbeuteten Vögel halten. Lautlos gleitet der Kahn an dem Dickicht entlang, so nah daran, dass die Kinder spielend hineingreifen können. Der Jäger steht aufrecht im Boot und schwingt in der Rechten sein Wurfholz; mit gewaltiger Wucht saust es durch die Luft und am Hals getroffen stürzt einer der Vögel ins Wasser. Dies Wurfholz ist eine ebenso einfache, als wirksame Waffe, ein kleines, dünnes Brett aus hartem Holz, das in bestimmter Weise gekrümmt ist; geworfen trifft es sein Ziel mit grosser Kraft, kehrt dann in elegantem Bogen zurück und fällt vor den Füssen des Schützen nieder. Es ist dasselbe praktische Geschoss, das die Wilden Australiens in etwas abweichender Form unter dem Namen Bumerang[2]) noch heute benutzen. Merkwürdig ist, dass auf Bildern des neuen Reiches mehrmals eine zahme Katze den jagenden Herren begleitet, die ihm die getroffenen Vögel aus dem Dickicht ins Boot „apportiert“[3]).

Der Ertrag einer solchen Jagd konnte selbstverständlich nicht sehr gross sein; man betrieb sie, wie gesagt, auch nur noch als Sport, während man die Menge der Wasservögel, deren der ägyptische Haushalt bedurfte, in einer zwar weniger eleganten, aber ungleich einträglicheren Art erbeutete. Es geschah dies mittelst eines grossen Vogelnetzes, das ebenfalls oft in den Gräbern dargestellt ist.

Auf einer kleinen Wasserfläche, die von niedrigem Röhricht umgeben ist, wird das Netz[4]) aufgespannt, das, nach den Darstellungen zu urteilen, oft drei bis vier Meter lang und anderthalb Meter breit ist. Es ist achteckig und aus Strickwerk hergestellt. Wenn es geöffnet ist, so werden die

---

1) Vogeljagd mit dem Wurfholz:
A. R.: L D II, 12. 60. 106 (grosses Schiff mit vielen Rudern). Berl. Mus. Nr. 1118 (ohne jede Begleitung).
M. R.: L D II, 130 (farbig).
N. R.: W. II, 104 (man sieht die Hölzer fliegen). 107. 108. L D III, 9e. 113c.

2) Mehrfach in den Museen erhalten, z. B. Berlin 4734 (L D II, 130 gelb).

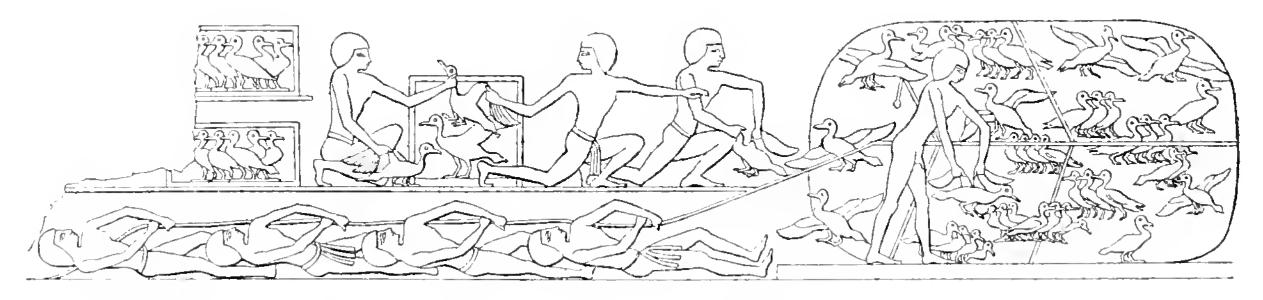
3) Katze bei der Vogeljagd: W. II, 107. 108. Der Vogel, der W. II, 104. 107. 108 vorn im Nachen sitzt, mag als Lockvogel gedient haben. Im a. R. kommt er nicht vor.

4) Die Konstruktion des Netzes ist nicht leicht zu ersehen. Die Abbildung Wilk. II, 110 zeigt die Maschen. Geöffnet ist das Netz L D II, 130, daneben steht es unter den Hieroglyphen in geschlossener Form.

Vogelfang mit dem Netz:
A. R.: Mar. mon. div. 17. Perrot 35 (wichtig). L D II, 9. 12a. 42. 43. 46. Düm. Res. 8. L D II, 105 und ähnlich im Grabe des Ti.
M. R.: L D II, 130 (farbig; der Vogelsteller sitzt hinter einer Matte versteckt).
N. R.: Wilk. I, 290. II, 102.

Seitenwände wohl zurückgeschlagen und unter Wasserpflanzen versteckt; um es zu schliessen, muss man kräftig an einem Strick ziehen, der über das Netz fortläuft und hinter ihm an einem Pflock in der Erde befestigt ist.

Wie man die Vögel in das ausgespannte Netz lockte, ob durch Futter oder durch einen Lockvogel, weiss ich nicht zu sagen, denn unsere Denkmäler schildern immer erst den Moment, wo das Netz zugezogen wird. Da halten drei oder vier Kerle, die sich zu dieser Sumpfarbeit jedes unnützen Kleidungsstückes entledigt haben, das lange Seil gefasst und warten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Kommando zum Zuziehen des Netzes. Und jetzt hat ihr Meister, der sich bis dicht zum Netze geschlichen hat, durch die Büsche gesehen und gehört, dass die Vögel in die Falle gegangen sind. Er darf es seinen Leuten nicht zurufen (denn jeder Laut würde ja die Vögel verscheuchen), so gibt er ihnen das Signal mit einem Streifen Leinen, den er über seinem Kopfe schwingt. Und nun ziehen die Arbeiter am Seile aus Leibeskräften, sie ziehen, bis sie buchstäblich am Boden liegen. Ihre Mühe belohnt sich, denn im Netze wimmelt es von Vögeln und dreissig bis vierzig grosse Wasservögel sind gefangen; die meisten sind Gänse, aber auch ein unglücklicher Pelikan hat sich hinein verirrt. Er hat wenig Aussicht, Gnade zu finden bei dem



Vogelfang des a. R. (Nach L D II, 46.)

Vogelfänger, der jetzt in das Netz hineinsteigt und Vogel für Vogel an den Flügeln packt und ihn seinen Leuten hinreicht. Der eine scheint den Vögeln dann die Flügel zu knicken, die andern setzen sie in grosse viereckige Bauer — natürlich nicht ohne sie mit ägyptischer Ordnungsliebe erst zu sortieren; *die in den Kasten?* fragt dabei der eine den andern [1]).

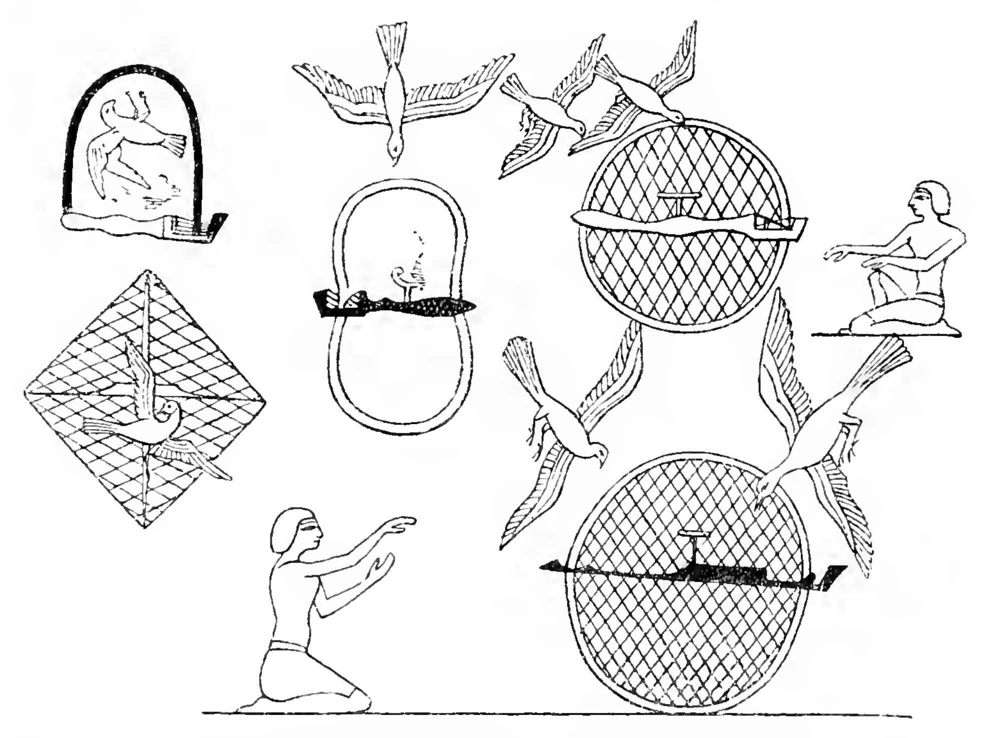
Die Bauer werden dann an Tragen nach Hause geschafft, wo man die fettesten Gänse mit Stolz dem Hausherren zeigt; eine von der Gattung ser ist schon ungewöhnlich dick, eine andere von der t'erp genannten Art

[1]) Düm. Res. 8.

übertrifft sie aber noch bei weitem. Auch Lotosblumen zum Schmuck des Hauses und zu Kränzen bringt man bei dieser Gelegenheit aus den Sümpfen mit und auch für den kleinen Sohn ist etwas dabei in das Netz gegangen; er erhält einen bunten Wiedehopf, den er in kindisch unbarmherziger Liebe halb zu Tode drückt [1]).

Wie gesagt, war diese Art des Vogelfanges, für die es auf manchen Gütern der fünften und sechsten Dynastie einen besonderen Beamten, den *Obervogelfänger* [2]), gab, kein blosser Sport; sie beschaffte vielmehr für die Leute ihre Lieblingsnahrung, den Gänsebraten. Man betrieb diese Jagd offenbar mit Konsequenz und ein Bild des neuen Reiches scheint sogar darzustellen, wie man den Ueberschuss ihres Ertrages in grossen Krügen einsalzt [3]).

Wer aber anstatt der prosaischen Gänse die zierlicheren Zugvögel, *die Vögel Arabiens, die mit Myrrhen gesalbt über Aegypten flattern* [4]), fangen



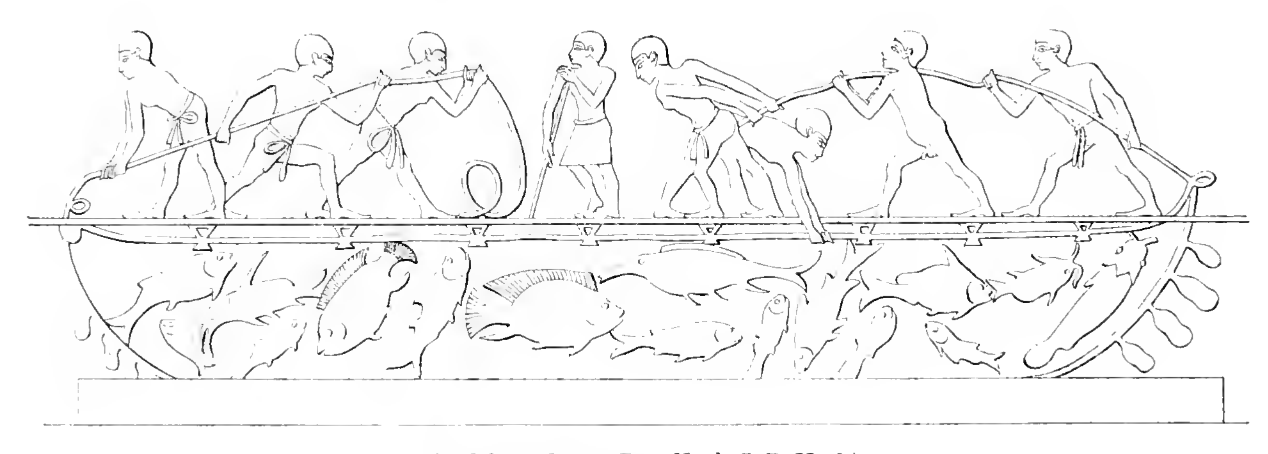
Vogelfallen, teils offen, teils schon geschlossen. (Aus einem Grab des m. R. in Benihassan. Nach Wilk. II, 103.)

wollte, der bediente sich kleiner Schlagnetze, bei denen ein Wurm [5]) als Köder diente. Neben diesen Netzen auf dem Felde den Tag über zu sitzen und auf den Augenblick zu warten, wo endlich *das Klagegeschrei*

1) Düm. Res. 8. 9. L D II, 105.
2) L D II, 105. Brugsch, Gräberwelt 68a.
3) Wilk. I, 290.
4) Harr. 500, 12, 2.
5) Ib. 12, 4. 7.

des schönen Myrrhengesalbten[1]) ertönen würde, war eine beliebte Unterhaltung, sogar für Damen[2]).

Nicht minder populär als der Vogelfang ist in Aegypten zu allen Zeiten das Fischen gewesen, laden doch die ruhigen, fischreichen Fluten des Niles seine Anwohner zu diesem leichten Fange ein. Die primitivste Art desselben, das Stechen der Fische[3]), ward wiederum wohl nur noch als Sport von den Vornehmen betrieben. Man bediente sich dazu eines dünnen Speeres von fast drei Meter Länge, an dem vorn zwei lange Spitzen mit doppelten Widerhaken angebunden waren. Wer geübt genug war, stach damit zwei Fische zugleich, einen mit jeder Spitze. Auch das Angeln galt noch als eine passende Belustigung der Herren, die es im Garten, am künstlichen Fischteich, vom Sessel und Teppich aus betrieben[4]); indes verschmähten auch die gewerbsmässigen Fischer die Angel nicht[5]). In der Regel aber betrieben diese die Fischerei auf eine einträglichere Art, mit der Reuse[6]) oder mit dem grossen Schleppnetz[7]). Dieses letztere wird



Fischfang des a. R. (Nach L D II, 9.)

ganz in der bei uns gebräuchlichen Weise durch Schwimmer an seiner oberen Kante und Gewichte an der unteren wandartig im Wasser aufgerichtet. An langen Seilen ziehen es dann sieben oder acht Fischer durch das Wasser aufs Trockene. Der Ertrag ist reich genug; gegen dreissig grosse Fische sind bei dem einen Zuge gefangen und liegen zappelnd

1) Ib. 12, 5.

2) Vgl. das Lied Harr. 500, 12, 2 ff.

3) A. R.: Berlin 1119.
M. R.: L D II, 130. Ros. M. C. 25.
N. R.: Wilk. II, 107 (das Ende des Speeres wie ein Pfeil befiedert).

4) Wilk. II, 115 (n. R.).

5) A. R.: Perrot p. 14 = Bädeker p. 413.
M. R.: L D II, 127 = Wilk. II, 116 mit und ohne Stock. Angelhaken vielleicht L D II, 96.

6) Reuse nur Bädeker S. 411 (a. R.).

7) Grosses Netz: A. R.: L D II, 9. 42a. 43a. 46. 106. Ros. M. C. 24. Vgl. auch Br. Gr. W. 69—71. M. R.: L D II, 130. N. R.: Wilk. II, 102. Fischtransport: L D II, 9. 12. Fischschlachten: L D II, 9. 12. 46. Düm. Res. 8. Ros. M. C. 25.

am Ufer. Manche sind so schwer, dass ein Mann sie einzeln tragen muss; den andern wird eine Schnur durch die Kiemen gezogen und man trägt sie, auf eine Stange gereiht, zu den Fischschlächtern hin.

Diese Schlächter, die auf niedrigen Steinen vor einer Art von Tisch sitzen, schneiden dem Fisch mit raschem Schnitt den Bauch auf, reissen die Eingeweide heraus und klappen ihn auseinander, damit er besser trocknen kann. Dann werden die Fische auf Schnüren aufgereiht und in der Sonne gedörrt, und wenn man weit bis nach Haus hat, so beginnt man wohl gleich auf dem Boote mit dieser Prozedur [1]). Diese gedörrten Fische spielen im ägyptischen Leben eine grosse Rolle, sie fehlen in keinem Speicher [2]) und bilden das Hauptnahrungsmittel der niederen Stände [3]). Denn sie sind in diesem Lande billiger als alles andere, weit billiger sogar als das Korn, das es doch in Fülle produziert; dass der Preis des Getreides einmal so niedrig werden möge, wie der der Fische, ist der höchste Wunsch des armen Volkes [4]). Aber auch für die höheren Stände sind Fische eine beliebte Speise und die Feinschmecker wissen von jeder Art, in welchem Gewässer sie am schmackhaftesten vorkommt [5]). Es gehört demnach zu den tollsten Ausgeburten der ägyptischen Theologie, dass die Orthodoxen der späteren Zeit die Fische für eine unreine und zu meidende Speise erklärt haben, so unrein, dass ein Rechtgläubiger überhaupt keine Gemeinschaft mit Fischessern pflegen mag [6]).

Neben den harmlosen Vögeln und Fischen hausten aber in den Sümpfen noch zwei von den Riesen der Tierwelt, deren Fang mit bedeutender Gefahr verknüpft war: Nilpferd und Krokodil. Beide betrachtete man mit scheuer Ehrfurcht, die sich in manchen Gegenden bis zu religiöser Verehrung steigerte. Insbesondere sah man in dem Nilpferd, dessen wütendes, sinnloses Toben und dessen „überaus streitsüchtiges und unruhiges Naturell“ [7]) ja bekannt genug sind, die Verkörperung alles Rohen und Wilden. Das Krokodil aber galt als der furchtbare Beherrscher des Wassers und der Wassergott Sobk hatte seine Gestalt. Heute sind beide aus Aegypten hinausgedrängt; früher waren sie hier ebenso häufig, wie im tropischen Afrika. Die Bilder aus dem alten Reiche zeigen sie uns

1) Wilk. II, 102.
2) W. I, 340.
3) Vgl. oben S. 182.
4) Brugsch. Wb. Suppl. 1015.
5) An. 4, 15, 5 ff.
6) Mar. Mon. div. 6, 151. 152.
7) Barth, Reisen in Afrika V, 229.

oft genug, das Krokodil, wie es den schwimmenden Kühen auflauert, das Nilpferd, wie es in blinder Wut das Steuerruder eines Schiffes attaquiert, oder wie es gar ein Krokodil mit seinen gewaltigen Zähnen packt. Dass man das heilige Tier des Wassergottes trotz aller Heiligkeit gejagt haben muss, liegt auf der Hand; dargestellt wird uns freilich die Krokodiljagd nicht, wohl eben, weil man doch Gewissensbedenken bei ihr hatte. Bei der Nilpferdjagd hingegen lagen keine religiösen Bedenken vor und die Vornehmen aller Zeiten lassen sie gern in ihren Gräbern darstellen [1]), umsomehr, als es doch eine gefährliche Unternehmung war, auf deren gute Durchführung man stolz sein konnte. Man scheint sie nur im Wasser vom Nachen aus gewagt zu haben; als Waffe diente eine Harpune, deren Schaft sich wohl von der Spitze loslöste, sobald dieselbe getroffen hatte. Wollte das verwundete Tier in die Tiefe gehen, so gewährte ihm dies der Jäger durch Nachlassen des Seiles der Harpune, und entging so der Gefahr, mit seinem Nachen umgerissen zu werden. Bald genug musste das Nilpferd ja doch wieder auftauchen, um Atem zu holen, dann konnte er es wieder verwunden. Ganz ähnlich wie bei unserer heutigen Walfischjagd ward so das gewaltige Tier allmählich durch immer wiederholte Angriffe entkräftet, bis man ihm dann zu guter Letzt eine Schlinge um den plumpen Kopf warf und es an Bord zog.

In den endlosen Flächen der libyschen Wüste und in den Bergen der arabischen bietet Aegypten noch heut reiche Gelegenheit zur Jagd und noch mehr war dies im Altertum der Fall, als so manches Tier hier noch vorkam, das heut nur hoch oben im Sudan angetroffen wird. Im Gebirge kletterte rudelweise der Steinbock umher, zwischen den Dünen der Wüste tummelten sich zahlreiche Gazellen, von der zierlichen Dorcasantilope bis zu schweren kuhähnlichen Tieren. In den Bergen am Rande der Wüste heulten nachts die Hyäne und der Schakal und schlich der Fuchs umher; an Hasen und Igeln, an Ichneumons, Genettkatzen und

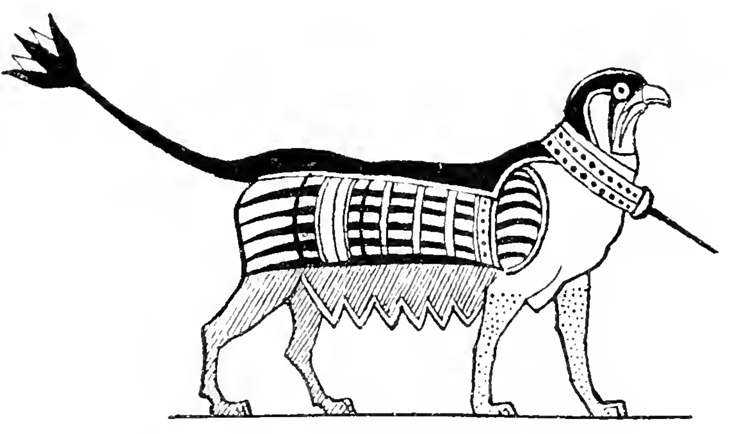
---

[1]) Nilpferdjagd.
A. R.: L D II, 77. Perrot p. 11 (= Bädeker p. 113).
M. R.: W. II, 128.
N. R.: W. II, 129; nach W. II, 127 ist diese Jagd oft in thebanischen Gräbern dargestellt, jedoch meist zerstört.
Ausführlich besprochen bei W. II, 127, die Harpune des a. R. scheint aber nicht so kompliziert, wie die dort erklärte des n. R. Ob es eine Schlinge ist, die man dem Tier über den Kopf wirft, bleibt, wenigstens nach Wilkinsons Abbildung, zweifelhaft. Man könnte auch an ein Netz denken, wie man sie heut in Afrika den Wildschweinen über den Kopf wirft.

anderem kleinem Getier war vollends kein Mangel. Auch für Freunde einer aufregenden Jagd war gesorgt, sie konnten den *wütenden* Leoparden nachstellen oder gar dem *wildblickenden* Löwen [1]). Und wer Phantasie besass, der konnte hoffen, dass ihm womöglich eines der wunderbaren Tiere zur Beute würde, von denen alle sprachen, die aber kein Lebender selbst gesehen hatte [2]); etwa das schnellste aller Tiere, der ʿAchech, der halb Vogel war und halb Löwe, oder die Sphinx, das königliche Tier, das einen Löwenleib und einen Menschen- oder Widderkopf trug, oder die geflügelte Gazelle, oder gar der Sag, das Wesen, das den Leib einer Löwin mit dem Kopf eines Sperbers vereinigte, während sein Schwanz in eine Lotosblume endigte. Denn all diese Geschöpfe und noch so manche andere ähnlicher Natur sollten leibhaftig in der weiten Wüste leben, und Chnemḥôtep, der oft genannte mittelägyptische Dynast der zwölften Dynastie, konnte sogar unter den Tieren seines grossen Jagdbildes einen Panther darstellen lassen, dem ein geflügeltes Gesicht aus dem Rücken wuchs; gewiss war er der Meinung, dass ein solches Geschöpf die Gegend von Benihassan unsicher mache.



ʿAchech, der Greif. (Nach Wilk. III, 312.)



Der Sag. (Nach Wilk. III, 312.

Beliebt gewesen ist die Wüstenjagd zu allen Zeiten. Von dem Könige des alten Reiches wissen wir, dass er seinen eigenen Oberjägermeister hatte, der zugleich als Distriktschef der Wüste fungierte [3]); von den Pharaonen des neuen Reiches aber erfahren wir mehrfach sogar bestimmte Jagdthaten. Dḥutmose IV. jagte, nur von zwei Leuten begleitet, Löwen in der Gegend von Memphis [4]) und von seinem Sohne Amenḥotep III.

---

1) Schöne Wilddarstellungen.
A. R.: L D II, 6. 11. 16. 96. Düm. Res. 8. 9.
M. R.: L D II, 131. 132.
N. R.: Wilk. II, 92.

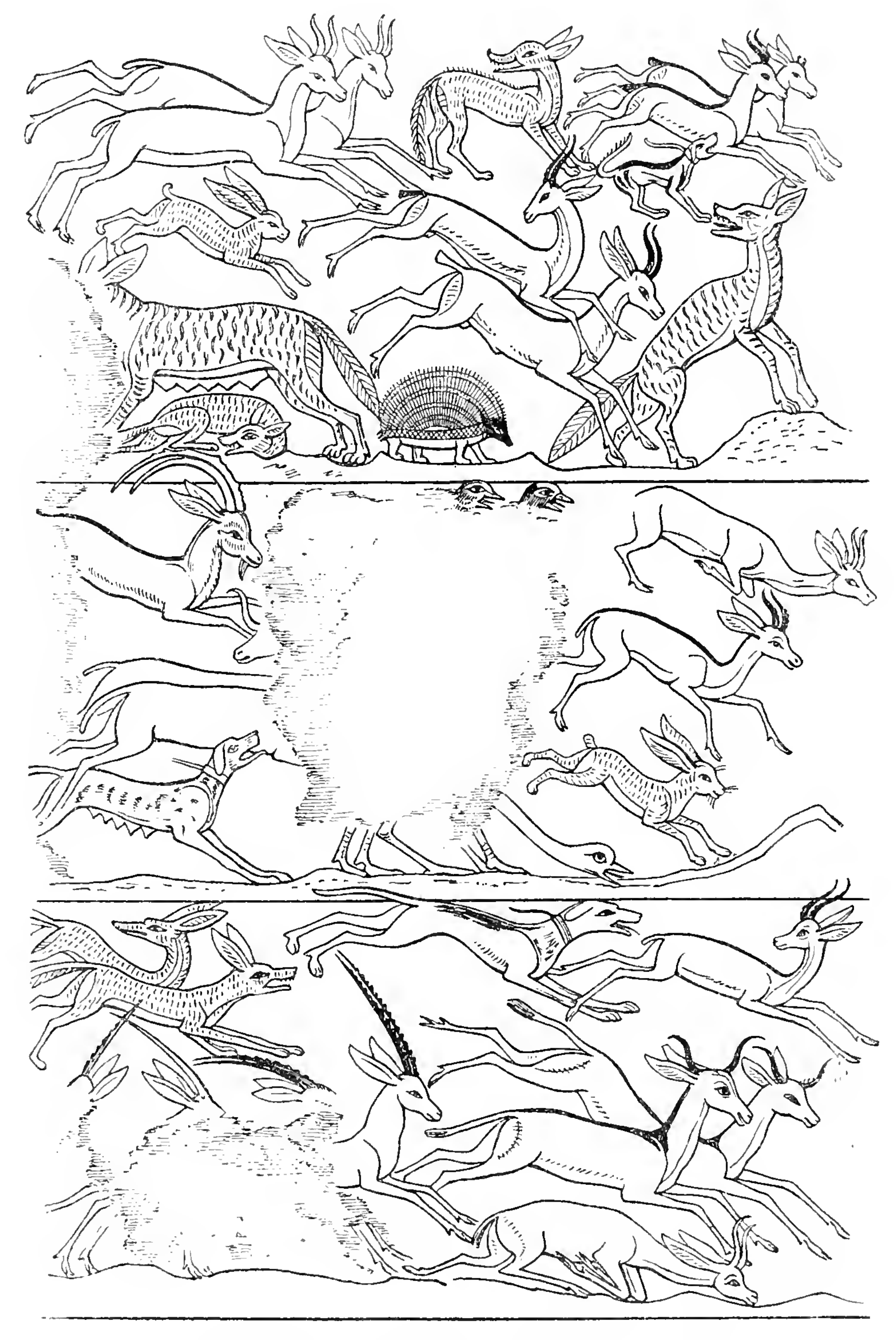
2) Fabeltiere: L D II, 131. Wilk. II, 93. III, 309–312. Ros. M. C. 23.
Dass die Sphinxe auch hierher gehören, hat Maspero, Guide p. 169 richtig erkannt.

3) L D II, 3. Er trägt das Wurfholz — gebrauchte man dies auch zur Wüstenjagd?

4) L D III, 63.

wissen wir sogar, dass er in den ersten zehn Jahren seiner Regierung *hundertundzehn wildblickende Löwen* eigenhändig erlegte [1]).

Die gewöhnlichste Art der Jagd war wohl, das Wild mit Hunden



Thebanisches Grabbild des n. R. (Nach Wilk. II, 92.)

zu hetzen, die es rudelweise in der Wüste aufjagten und erlegten [2]). Man verwendete dazu dieselben grossen Windspiele mit spitzen, aufrechten Ohren

---

1) Häufige Aufschrift der Skarabäen seiner Zeit.

2) A. R: Düm. Res. 8. L D II, 6. 16.
N. R.: Wilk. II, 92 = Ros. M. C. 15. Interessant Perrot 291, wo der Jagdbezirk durch ein Netz umspannt zu sein scheint.

und geringeltem Schwanz, die noch heut in den Steppen des Sudan unter dem Namen Slughi zum Hetzen gebraucht werden. Wie geschickt sie ihre spitzen Zähne den Antilopen in den Hals oder in den Hinterfuss zu schlagen wissen, wird mit Vorliebe dargestellt. Indes wagen diese zierlichen Hunde sich auch an grössere Raubtiere. So zeigt uns ein Bild des alten Reiches, wie der Jäger an eine hüglige Stelle der Wüste einen alten Ochsen geführt und sich selbst mit seinen zwei Windspielen in den Hinterhalt gelegt hat. Bereits hat das ängstliche Brüllen des verlassenen Rindes einen grossen Löwen herbeigelockt und in atemloser Spannung sieht der Jäger zu, wie er den Ochsen an der Schnauze packt, dass das bis auf den Tod erschreckte Tier seinen Mist fallen lässt; gleich wird der richtige Moment gekommen sein, den Hunden die Leine vom Halsband zu nehmen und sie auf den Löwen loszulassen [1]).

Daneben wünschte man auch lebende Antilopen zu fangen, nicht um einen Wildpark anzulegen, sondern um sie mit dem Vieh zusammen mästen zu können. Den Steinbock in den Bergen scheint man mit der Hand gegriffen zu haben [2]), für die Tiere der Sandwüste aber verwandte man den Lasso, die lange Wurfleine, deren Ende mit einer Kugel versehen ist und sich um den Gegenstand schlingt, an den es geworfen wird [3]). Wer die Jagd damit verstand, der warf den Lasso so, dass die Leine sich um Bauch und Beine des Wildes schlang, während ihr Ende sich in den Hörnern verflocht. Ein kräftiger Ruck des Jägers genügte dann, um das Tier willenlos auf den Boden zu strecken.

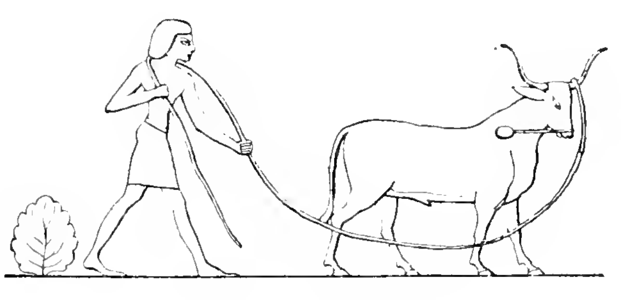


Bild des m. R. (Nach Wilk. II, 87.)

Fast möchte man vermuten, dass die Aegypter auch etwas von jener Verachtung der Schusswaffen empfunden haben, die so vielen Völkern eigen ist; jedenfalls haben sie die Jagd mit Pfeil und Bogen [4]) ungleich seltener dargestellt, als die Hetzjagd. Auch bei ihr mussten Hunde die

1) Düm. Res. 8.

2) L D II, 46.

3) A. R.: Düm. Res. 8. L D II, 96. M. R.: Wilk. II, 87. Die Binden, in die der Jäger gewickelt erscheint (Düm. l. l.), sind wohl der Lasso.

4) L D II, 131—132. Wilk. II, 88. 89. Sämtlich m. R.

Wüstentiere vor dem Schützen aufjagen, wenn er sie sich nicht geradezu von stockbewaffneten Treibern auf sich zujagen liess. Der gewaltige Bogen und die Pfeile von Meterlänge waren übrigens geeignet, selbst Löwen zu erlegen.

Ein passionierter Jäger pflegt aber auch ein Tierfreund zu sein und seine Freude daran zu haben, wenn er das Wild, das draussen nur flüchtig bei ihm vorbeistürmt, zu Haus in nächster Nähe beobachten kann. Die vornehmen Aegypter haben sich deshalb zu allen Zeiten förmliche Menagerien gehalten, in denen sie aufzogen, was Lasso und Hunde in der Wüste erbeutet hatten oder was aus fremden Ländern als Tribut oder durch den Handel herbeigebracht war. Die benachbarte Wüste selbst lieferte den Löwen und den Leoparden, die in grossen Lattenkäfigen ihrem Herren vorgeführt wurden, sie lieferte die Hyäne, Gazellen, Steinböcke, Hasen und Stachelschweine [1]); aus den Weihrauchländern und vom oberen Nil kamen Parder, Paviane und Giraffen [2]) und aus Syrien kam der Bär und der Elefant [3]). Die wahre Freude war es aber erst, wenn diese Tiere gebändigt werden konnten, wenn man dem äthiopischen Tiere Ka'ery das Tanzen beibrachte [4]) und es die Sprache verstehen lehrte [5]), oder wenn man gar den Löwen unterrichtete [6]) und ihn dazu brachte, seine angeborne Wildheit abzulegen und wie ein Hund seinem Besitzer zu folgen. Einen solchen Löwen besass Ramses II., er begleitete ihn in der Schlacht [7]) und legte sich abends im Lager vor dem Zelte seines königlichen Herrn nieder [8]). — Ein beliebtes Schoosstier aller Zeiten waren sodann die Affen, die man aus der Fremde importierte [9]). So hatte Nebemchut, ein vornehmer Aegypter vom Hofe des Königs Cha'frê', zwei ungeschlachte, langgemähnte Paviane bei sich, während er zusammen mit seiner Frau die Arbeiten der Handwerker besichtigte, und gewiss ergötzte sich der hohe Herr köstlich an der Besichtigung, die die Affen dabei ihrerseits mit seinen Leuten vornahmen [10]). Die meisten aber liessen sich an einer kleinen Meerkatze genügen, die unter ihrem Stuhle sass, eifrig beschäftigt, eine Zwiebel zu beknabbern oder den Inhalt eines Korbes zu ergründen; sie galt in der

---

1) L D II, 11. 50 b. 107. Düm. Res. 9 u. s. w.

2) Düm. Flotte 2. Wilk. I, Taf. II a. b.

3) Wilk. I, Taf. II b.

4) An. 5, 8, 7 = An. 3, 1, 1.

5) Bol. 3, 9.

6) Bol. 3, 9.

7) L D III, 184 a.

8) L D III, 155.

9) Erwähnt schon in der Unaspyramide 423. Im neuen Reich kommen Paviane und Meerkatzen aus dem Weihrauchland (Düm. Fl. 2).

10) Paviane im a. R. L D II, 13. 107.

Regel als ein Spielzeug für Damen, aber auch manche Herren liessen sich mit ihrem Aeffchen auf ihrem Grabsteine abbilden [1]).

Dass der tierfreundliche Aegypter dem Tiere, das zu allen Zeiten der treuste Gefährte des Menschen gewesen ist, dem Hunde, besondere Liebe zugewandt bat, versteht sich von selbst. Die prächtigen grossen Windspiele [2]), die sich bis heute unter dem Namen der Slughi im Sudan erhalten haben, fehlten gewiss in keinem vornehmen Hause. Unschätzbar waren sie für den Jäger, denn sie sind schneller als die Gazellen und selbst vor dem Löwen haben sie keine Scheu. Aber auch wer nicht Weidmann war, hatte gern diese eleganten Geschöpfe um sich; sie begleiteten ihn, wenn er in der Sänfte das Haus verliess, und sie lagerten sich unter seinem Sessel, wenn er sich niedersetzte. Dürfen wir den Darstellungen eines memphitischen Grabes Glauben schenken, so behielt Ptaḥḥotep, ein hoher Beamter der fünften Dynastie, seine drei Windspiele selbst dann noch bei sich, wann er den Harfen und Flöten seiner Musikanten lauschte — trotz des Geheules, mit dem auch die Hunde des alten Reiches jede menschliche Musik begleitet haben werden. Diese Windspiele, die T'esem, scheinen übrigens in Aegypten nicht heimisch gewesen zu sein, wenigstens steht es fest, dass man sie im neuen Reiche aus den Weihrauchländern des Roten Meeres importiert hat. Trotzdem war diese Hundeart stets in Aegypten populär, und ein Märchen der zwanzigsten Dynastie erzählt uns sogar von einem Prinzen, der lieber starb, als dass er sich von seinem treuen Windspiele trennte.

Neben dem T'esem begegnen wir im alten Reiche nur noch einem kleinen ohrlosen Hündchen, das man auch zur Jagd verwendete; ob man damals auch Steppenhunde zähmte, ist nicht sicher [3]). Unter der elften Dynastie kannte man dann bereits mindestens drei verschiedene Hunderassen, und später scheint es deren noch mehr gegeben zu haben. Interessant ist, dass die Namen, die die ägyptischen Jäger ihren Hunden gaben, öfters fremde waren. So hiessen von den vier Hunden, mit denen sich

---

[1]) Meerkatze: L D II, 36 c. Düm. Res. 10. L D III, 9 f. 12 a. Berlin 7278 u. o. Bei einem Mann Berlin 7276.

[2]) Windspiele (vgl. R. Hartmann Ä. Z. 1861, p. 20) kommen im n. R. aus Punt (Düm. Fl. 2). Im a. R. dargestellt: L D II, 17 c. 47. 50 a. 52. 107. Düm. Res. 10. Vgl. auch die Jagdbilder des a. R.

[3]) Vgl. Düm. Res. 8. 9 und die Bemerkungen von Rob. Hartmann ebenda, der aber das Hündchen bei der Löwenjagd für ein Kalb hält. Dagegen, dass die von Hartmann als Steppenhunde angesehenen Tiere zur Jagd benutzt wurden, spricht der Mangel des Halsbandes, das bei den Jagdhunden nie fehlt.

der alte König 'Entef auf seinem Grabstein darstellen liess, die beiden ersten Beḥka'e und Pehtes, was, wie die dazu gehörige Inschrift angibt, *Gazelle* und *Schwarzer* bedeutet; was des vierten Name, Teqeru, besagen sollte, ist nicht recht klar, in dem des dritten ʻAbaqero, hat aber Maspero mit grosser Wahrscheinlichkeit das Wort Abaikour erkannt, mit dem die berberischen Nomaden der Sahara heute noch ihre Windhunde benennen[1]).

Was für unsere Poesie der Löwe ist, ist für die des rinderzüchtenden Aegypters bekanntlich der Stier; *der starke Stier* ist ihm die Verkörperung des Mutes und der unwiderstehlichen Kraft und seine Dichter schildern höchst anschaulich, wie er brüllend mit den Hörnern auf seinen Feind stösst und ihn mit den Hufen zertrampelt. Es ist daher natürlich genug, dass man an den Schlachten, die sich diese gewaltigen Tiere liefern, grosses Gefallen fand und sich besondere Kampfstiere hielt[2]). Die beiden kämpfenden Bullen führten in der Arena besondere Namen, der eine heisst *der Geliebte*, der des andern mag etwa *der breite Schläger* bedeuten[3]). Hirten

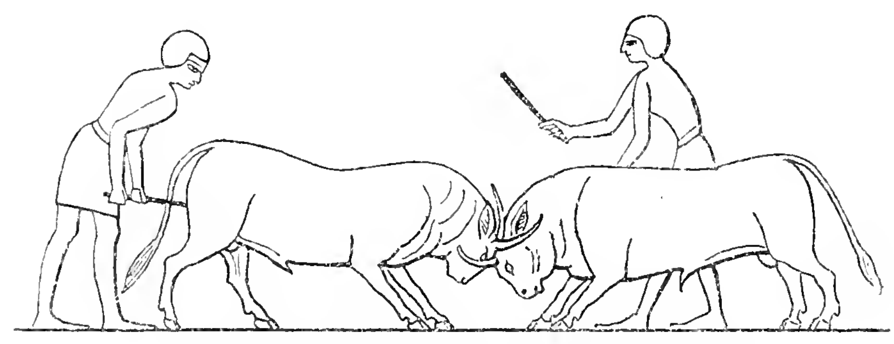


Bild des m. R. aus Benihassan. (Nach Wilk. II, 77.)

mit kurzen Stöcken wohnten dem Kampfe als Richter bei und *lösten* das unterlegene Tier von dem Horne seines Gegners, der ihm die Wamme durchbohrt hat. Und wenn der eine Kampf zwischen zwei kurzhörnigen Stieren beendet war, so führten sie wohl gegen den Sieger schon wieder einen neuen Gegner ins Feld, ein kräftiges Tier der Langhornrasse, das man zu seinem Ehrentag mit einer Decke geschmückt hatte.

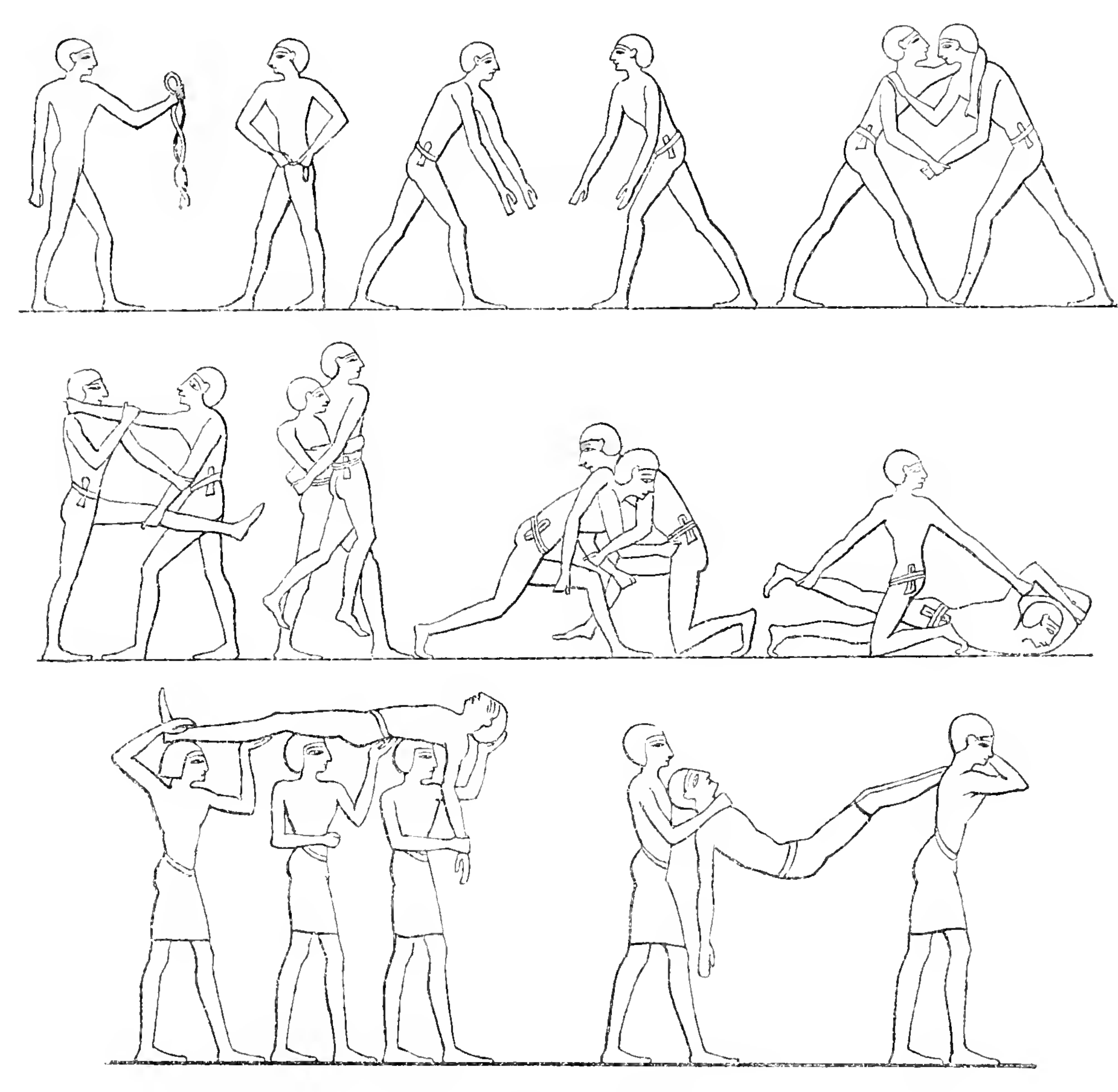
Die aufregende Freude, die man an dem Stiergefecht schätzte, empfand man in noch höherem Grade bei den Kampfspielen, deren Darstellungen uns aus allen Epochen erhalten sind. Sehr beliebt waren Schifferstechen, ein Spiel, bei dem die Bediensteten zur Belustigung ihres Herren sich mit

1) R J H 161 = Mar. mon. div. 49. Andere Hundenamen L D II, 17c. 47. 52. Ros. M. C. 16, 5. Berlin 1192.

2) M. R.: Wilk. II, 75. 77. N. R.: Wilk. II, 75. 76.

3) Wilk. II, 75. 76.

den langen Staken aus den Schilfnachen zu stossen suchten [1]). Andere Untergebene wieder vollführten Ringkämpfe vor ihm, bei denen es so ernstlich zuging, dass mancher vom Schauplatz hinweggetragen werden musste [2]). Auch Klopffechter traten auf, die sich mit kurzen Stöcken be-



Ringerscenen des m. R. aus Benihassan. (Nach Wilk. II, 71 und ib. I, 394.)

kämpften und mit Brettchen, die sie an den linken Arm banden, gegen die Schläge des Gegners schützten [3]).

Selbst die dienenden Frauen produzierten sich vor dem Herren mit gymnastischen Produktionen [4]), oder mit Tänzen. Das letztere war das häufigere, denn der Tanz durfte bei keinem Feste fehlen, er galt dem Aegypter als der natürliche Ausdruck der Freude — Jauchzen und Tanzen waren in seiner Poesie synonyme Ausdrücke. Wenn die Ernte vollendet war und der Bauer

1) A. R.: Perrot 41. Wilk. II, 71. Ros. M. C. 104. 105.
M. R.: L D II, 130.

2) Ros. mon. civ. 111—115.

3) Wilk. II, 72.

4) Wilk. II, 54. 68.

dem Min von Koptos die Erstlinge opferte, so tanzte er, um dem Gotte seine freudige Dankbarkeit zu bezeugen, und wenn den grossen Göttinnen der Freude, der Ḥatḥôr und der Bastet, ihre Feste gefeiert wurden, so war der Tanz dabei ebenso nötig, wie das Jauchzen und Kränzetragen.

Ueber diese volkstümlichen Tänze wissen wir nun freilich nicht viel. Es gab eine Art, bei der der Tänzer zwei kurze Hölzer in den Händen hielt, und in der That finden wir über einer Erntedarstellung des alten Reiches Arbeiter in diesem Tanze dargestellt. Sie haben ihre Kleider bis auf den Gurt abgelegt und laufen in schneller Bewegung, die Hölzer aneinanderschlagend [1]).

Fast stets begegnen wir Tänzen bei dem *Feste der Ewigkeit*, das heisst bei dem Feste, das zu Ehren der Toten abgehalten wird; die Prozession, in der man die Statue des Verstorbenen umherführt, wird gewöhnlich von Tanzenden eröffnet [2]). Die Bewegungen derselben sind im alten Reiche sehr gemessene; langsam schreiten sie hintereinander vorwärts, der Fuss, den sie vorsetzen, hebt sich kaum über den Boden. Die Arme erheben sie bald über den Kopf, das Innere der Hand nach oben gekehrt; bald strecken sie den rechten Arm schräg nach oben und legen die Linke hinten an den Körper. Es sind oft nur vier Personen, die an diesen *schönen Tänzen* teilnehmen, zuweilen indes auch mehr als ein Dutzend; die Musik bilden stets drei oder vier singende Frauen, die hinter den Tänzern stehen.

Wie einförmig nun auch diese Tänze auf den Reliefs aussehen, so lassen sich doch bei genauerer Betrachtung verschiedene Touren unterscheiden. Bei einem Totenopferfest stehen z. B. die Sängerinnen den Tanzenden gegenüber und zwischen beiden steht ein Tisch mit Lebensmitteln [3]). Ein anderes Mal [4]) befindet sich hinter den Sängerinnen ein kleiner Pfeiler, der mit einem Katzenkopf geschmückt ist, also die Freudengöttin Bastet darstellt, und neben ihm steht eine nackte Zwergin — ohne Zweifel spielten beide im ferneren Verlaufe des Tanzes irgend eine Rolle.

Sind es Männer, welche tanzen, so tragen sie meist den gewöhnlichen Schurz; höchstens dass sie noch einen Gürtel umgelegt haben, der hinten

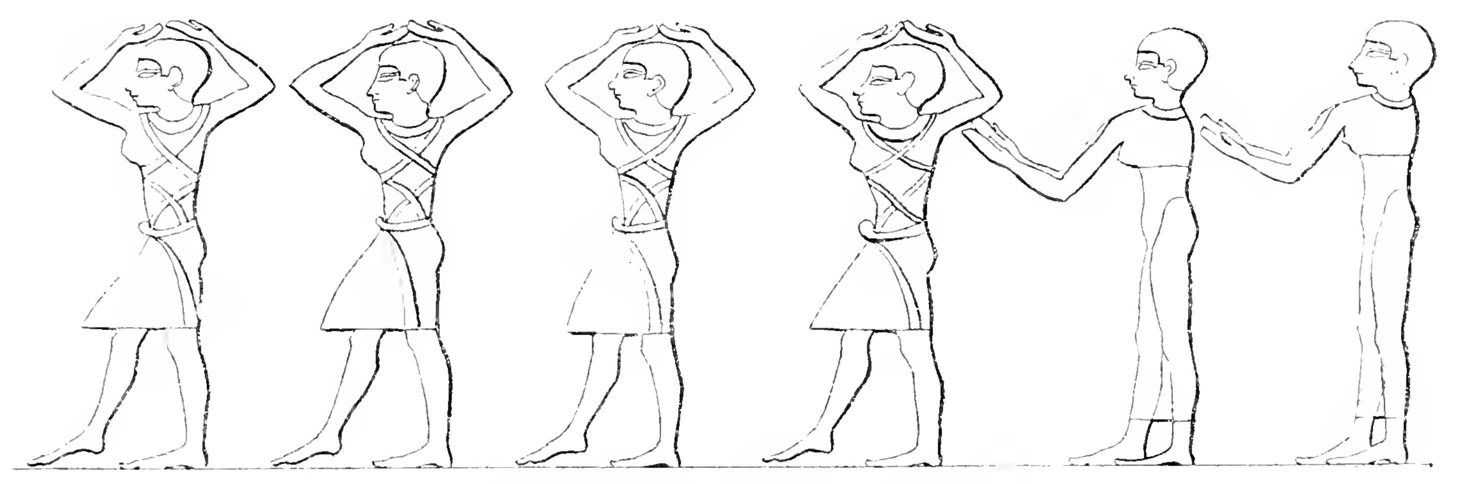
[1]) L D II, 56 a. Vgl. ib. 52 die Schreibung von *'eba* „tanzen".

[2]) Tanzende Männer:
A. R.: L D II, 14 a. 41. 52. 53 a. 109.
Tanzende Frauen:
A. R.: L D II, 35. 36. 61 a. 101 b.

[3]) L D II, 35.

[4]) L D II, 36.

in eine Schleife zusammengebunden ist [1]). Frauen hingegen tanzen nur ausnahmsweise in ihren langen Röcken [2]), sie tragen fast immer Männerkleider — das heisst, sie haben nichts an als einen kurzen Schurz um die Hüften. Dazu kommt dann allerhand koketter Schmuck, sie tragen Halsbänder, Armbänder, Fussringe, sie umwickeln den Oberkörper mit Bändern und tragen einen Blumenkranz. Nach den Inschriften gehören übrigens diese Tänzerinnen und Sängerinnen dem Harem des betreffenden Grossen an [3]).



Tänzerinnen des a. R. (Nach L D II, 101 b.)

Neben diesen einfachen Tänzen, die von einer grösseren Zahl von Personen gleichmässig ausgeführt werden, gibt es übrigens noch andere [4]), in denen zwei Tänzer zusammen eine schwierige Gruppe bilden. Auch durch ihren Namen [hieroglyphs] *t'eref* sind diese von den gewöhnlichen Tänzen [hieroglyphs] *'eb* unterschieden. In einem Grabe aus dem Ende der vierten Dynastie sind drei dieser Gruppentänze dargestellt. Die beiden Tänzer, die einen befransten Gürtel als einzige Kleidung tragen, stehen einander gegenüber und fassen sich mit ausgestrecktem Arme bei der Hand. Beide führen genau die gleichen Bewegungen aus. Bei der einen Tour erheben sie einen Arm und einen Fuss gegen den Nachbar, bei der anderen ziehen sie den erhobenen Fuss wie ein Kranich in die Höhe, bei der dritten wenden sie sich von einander ab und scheinen nach beiden Seiten entfliehen zu wollen. Jede dieser Touren führt ihren eigenen Namen (die zweite scheint z. B. *die Säule* zu heissen), denn jede dieser Gruppen stellte für ein ägyptisches Auge eine bestimmte Scene vor.

1) L D II, 14 a.
2) Ib. 35.
3) Ib. 35. 52. 101 b. Br. Gr. W. 81.

4) Gruppentanz:
A. R.: L D II, 52.
M. R.: ib. 126. Wilk. I. 505.

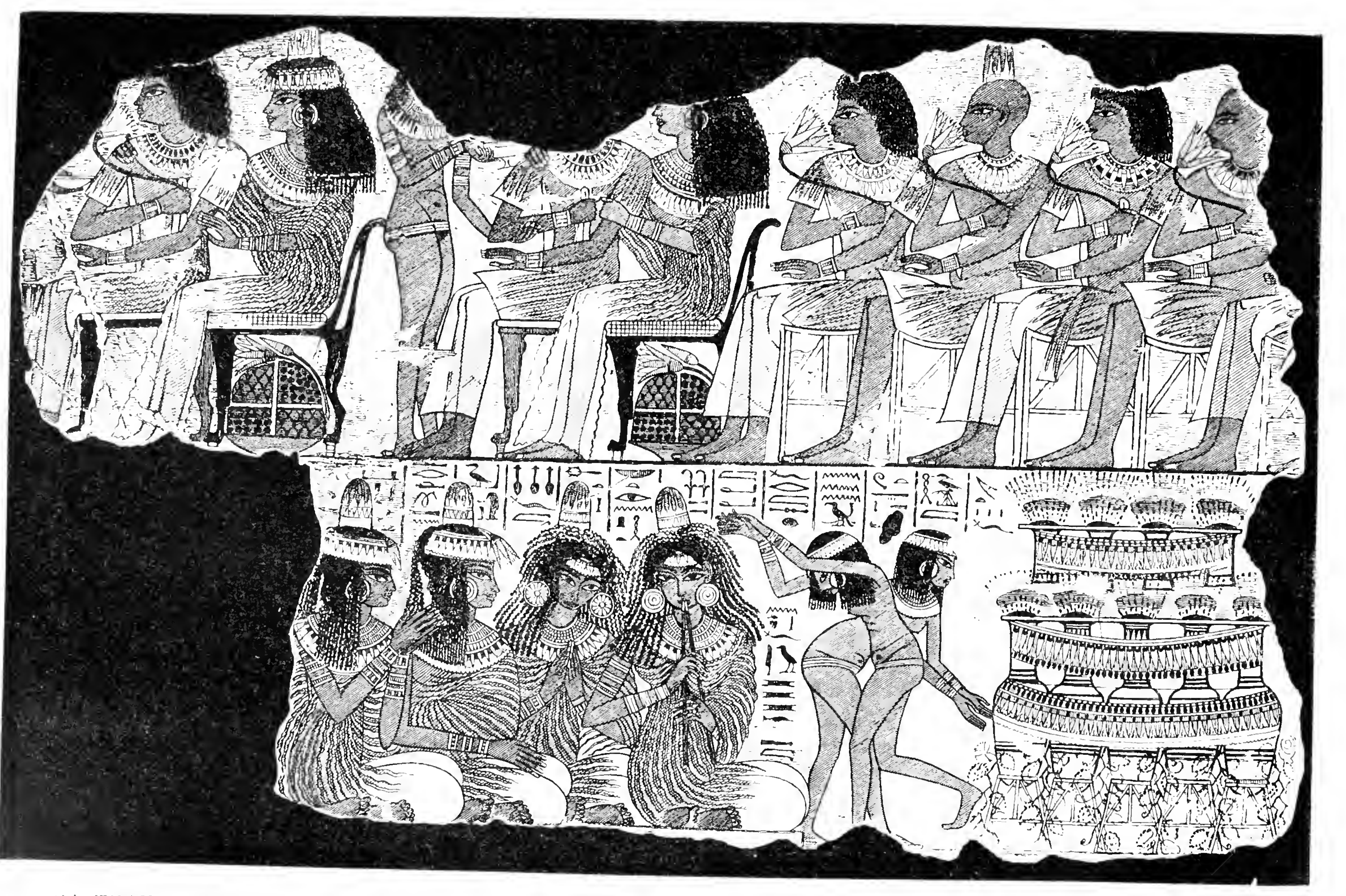
Verhältnismässig leicht verständlich sind die Touren, die bei dem Totenfest des Nomarchen Chnemḥôtep zur Zeit der zwölften Dynastie getanzt worden sind und die uns das untenstehende Bild aus Benihassan darstellt. Sie werden von Tänzerinnen ausgeführt, deren einziges Kleidungsstück in einer Art von kurzen Hosen besteht; zur grösseren Belustigung des zuschauenden Volkes haben sie sich ihr Haar in Form der oberägyptischen Königskrone aufgebunden. In der That parodiert die eine Gruppe ein Königsbild und zwar eines jener häufigen Siegesreliefs, auf denen der Herrscher einen knieenden Barbaren beim Schopfe packt und über seinem Haupte das Sichelschwert schwingt. *Unter den Füssen* wird diese Tour genannt, denn in den Aufschriften jener Reliefs heisst es ja stets, *alle Völker zusammen liegen unter deinen Füssen.* Eine andere Gruppe auf demselben Bilde heisst *der Wind*: eine Frau beugt sich rücklings, bis ihre Hände die Erde berühren, über ihr führt eine zweite die gleiche Bewegung aus, eine dritte hinter ihnen erhebt die Arme. Vielleicht stellen sie die Sträuche und Gräser vor, die der Wind beugt.



Nach L D II, 126. Vgl. zu der linken Gruppe z. B. das oben S. 93 abgebildete Relief.

Ebenfalls in den Gräbern von Benihassan wird uns das Ballspiel dargestellt, das, wie schon das Kostüm der spielenden Frauen zeigt, als eine Abart des Tanzes galt [1]). Demgemäss gefallen sich die Tänzerinnen dabei auch in allerhand Kunststücken, sie spielen mit mehreren Bällen zugleich, sie fangen zwei Bälle mit kreuzweis gelegten Armen, sie nehmen bei ihrem

[1]) Wilk. II, 65. 66. Bälle ebenda 67, ähnliche in Berlin und Paris.



GASTMAHL MIT MUSIKANTINNEN UND TÄNZERINNEN. WANDMALEREI EINES THEBANISCHEN GRABES, JETZT IM BRITISCHEN MUSEUM.

(NACH EINER PHOTOGRAPHIE GEZ. VON WILKE.)



Spiele möglichst wunderliche Stellungen ein, sie stehen auf einem Bein, sie springen hoch in die Luft, oder sie reiten auf dem Rücken ihrer Genossinnen.

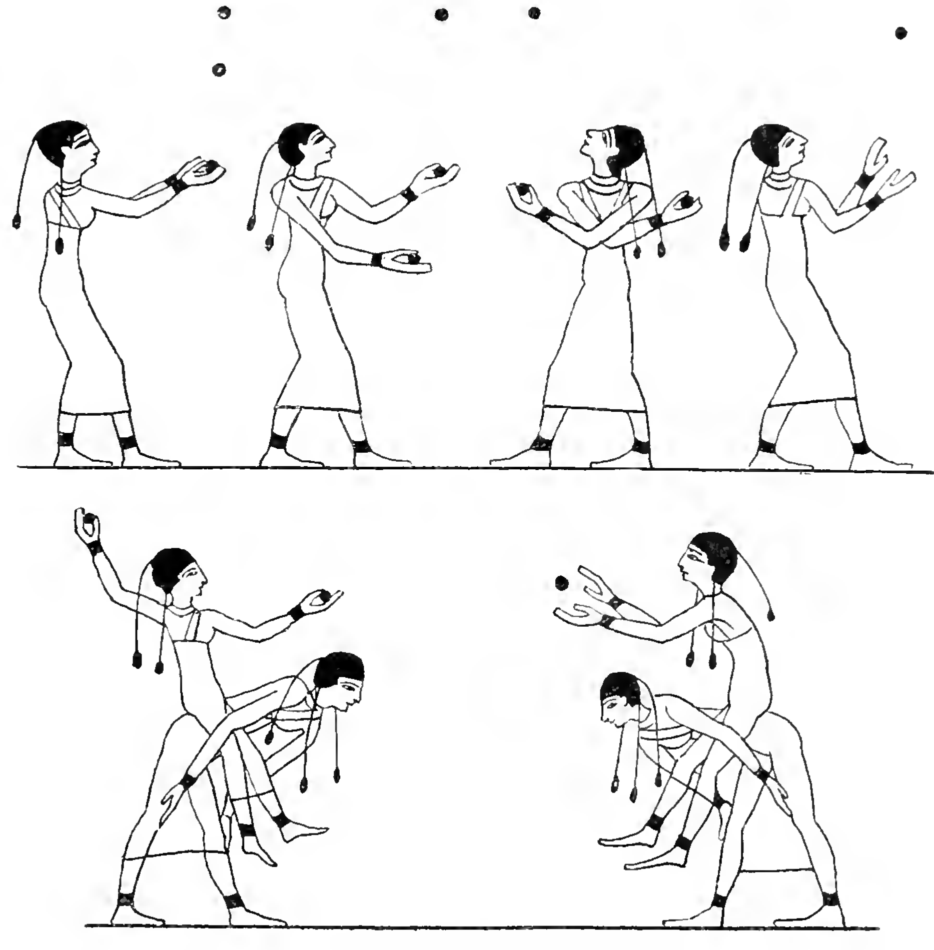


Bild des m. R. aus Benihassan. (Nach Wilk. II, 65.)

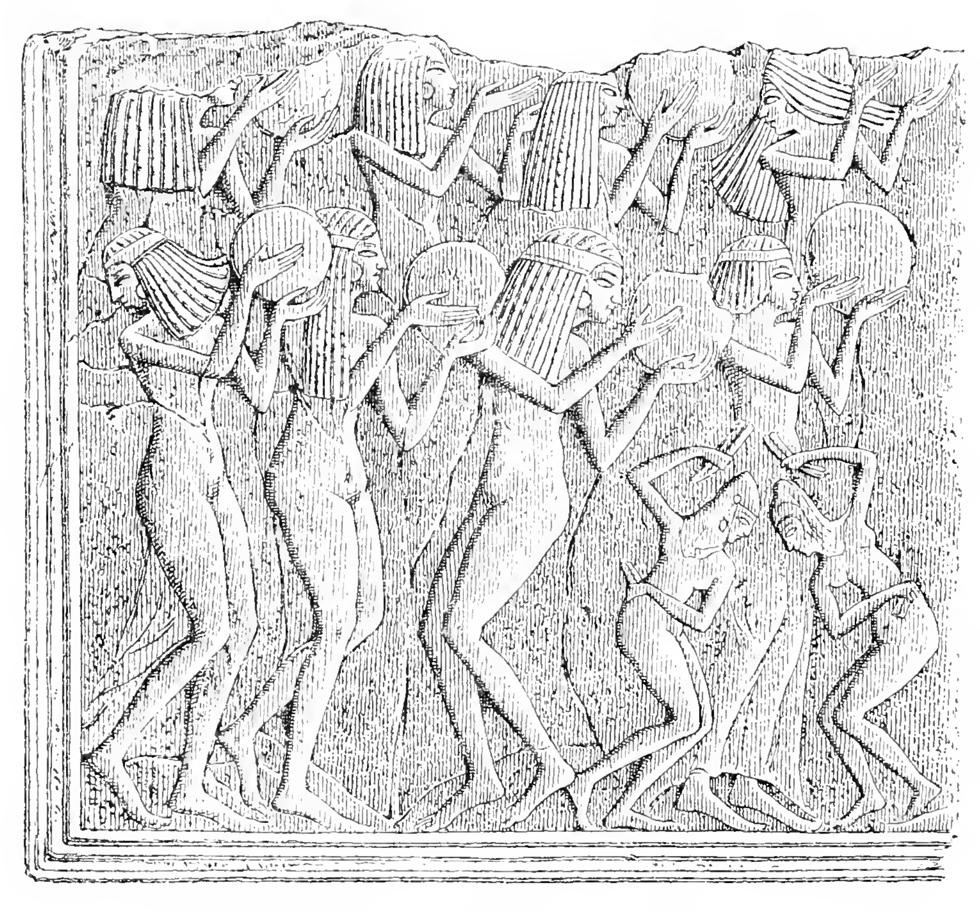
Während die Tänze der älteren Zeit einen ruhigen, abgemessenen Charakter tragen, ähneln die des neuen Reiches[1]) mehr denen des heutigen Orients. In langen, durchsichtigen Gewändern, das Tamburin oder die Castagnetten schlagend, drehen die Mädchen sich in raschem Tempo umher; der ganze Körper wird kokett verdreht und mit Vorliebe wird das Gesäss hervorgestreckt. Die alten Aegypter nahmen an solchen lasciven Bewegungen der Tänzerinnen offenbar ebensowenig Anstoss, wie es die heutigen thun; es war vielmehr ein beliebtes Vergnügen, ihnen zuzuschauen und bei Gesellschaften wusste man die geladenen Herren und Damen nicht besser zu unterhalten, als durch geladene Tänzerinnen. Die nebenstehende Tafel[2]) zeigt uns ein solches Gelage; nur mit einem Gürtel bekleidet voll-

---

1) Wilk. I, 439. 443. Taf. XI. Perrot 701. Ros. M. C. 96. 98. 99.

2) Gelage mit Tänzerinnen und Musik. Unter den Gästen der oberen Reihe sitzen voran zwei Ehepaare auf Lehnsesseln, hinter ihnen auf Schemeln abwechselnd ein weltlicher und ein geistlicher Herr. (Nach einem thebanischen Grabbild der achtzehnten Dynastie im Brit. Museum.)

führen die Mädchen ihre Wendungen neben den bekränzten Weinkrügen, im Takt mit den Händen klatschend. Dazu spielt eine Flötistin und drei Sängerinnen singen ein Lied, das offenbar die Freuden der kühlen glück-



Tänzerinnen des n. R., die grossen mit Handpauken, die kleinen mit Castagnetten.
(Relief in Bulaq, nach Perrot-Chipiez.)

lichen Ueberschwemmungszeit preist, während deren man noch heute sich den Festen ergibt:

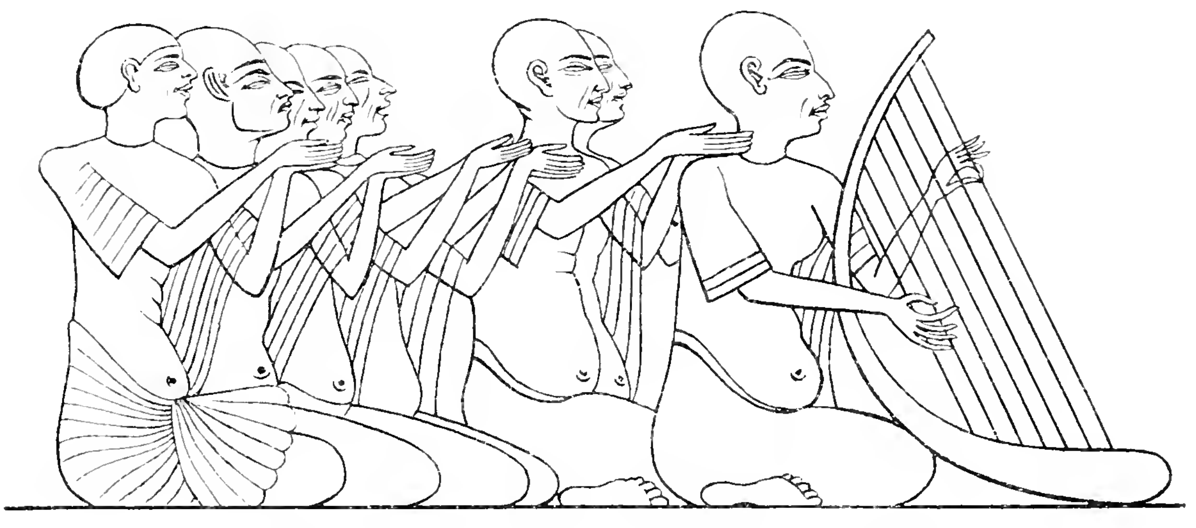
> *der Erdgott lässt wachsen seine Schönheit in jedem Leibe,*
> *Ptah macht dies mit seinen Händen zur Salbe für sein Herz,*
> *wenn die Teiche voll sind von neuem Wasser*
> *und die Erde überschwemmt mit seiner Liebe.*

Dass Gesang und Musik bei keinem Feste fehlen, mag es nun weltlicher oder geistlicher Art sein, dafür sorgen in einem vornehmen Hause schon die Bewohnerinnen des Harems. Wo aber dieses musizierende Personal so gross ist wie im Königshause, da steht es unter eigenen Vorgesetzten, die wir wohl als Musiker von Profession betrachten müssen. Von einer Reihe dieser alten Kapellmeister sind uns die Namen bekannt. Im alten Reiche begegnen wir so der *Gesangsvorsteherin* Ra'ḥenem[1]), die gleichzeitig als

[1]) Mar. Mast. 139 f. Die Lesung des Namens bleibt fraglich.

Vorsteherin des Harems fungierte. Sodann drei *Vorstehern des königlichen Gesanges*, die zugleich *Vorsteher aller schönen Vergnügungen des Königs* waren, Namens Snefrunofr, 'Et'e und Rêʿ-mery-Ptaḥ; die beiden letzteren waren selbst Sänger und rühmen sich, dass sie *das Herz des Königs innen im Palaste täglich durch schönen Gesang erfreut* und *alle Wünsche des Königs durch schönen Gesang erfüllt* haben. Trotzdem standen sie am Hofe in hoher Stellung, sie waren *Verwandte des Königs* und Priester des Herrschers und seiner Ahnen[1]). Im neuen Reiche aber treffen wir auf die *Sänger* des Pharao, Ḥʿat-'euy und Ta[2]) und auf Neferronpet, den *Vorsteher der Sänger des Pharao*[3]), der zugleich *Vorsteher der Sänger aller Götter*, also der Chef aller Musiker Aegyptens war.

Es ist gewiss nicht zufällig, dass auf den Bildern des alten Reiches[4]) die Sängerinnen stets ohne instrumentale Begleitung, die Männer stets mit derselben singen; man hörte eben die Frauenstimme gern allein, die Männerstimme lieber neben Harfe und Flöte. Trotzdem scheinen nur die Männer als künstlerische Sänger gegolten zu haben, denn die Frauen singen nur zur Begleitung von Tänzen. Allgemeiner Gebrauch der Singenden war es, sich durch Händeklatschen den Takt zu markieren; der Sänger that dies mit leb-



Blinde Sänger, Bild in Tell el Amarna. (Nach Wilk. I, 442.)

hafter Bewegung der Arme, die Sängerin durfte nach der Etikette nur die Hände selbst bewegen. Wie unzertrennlich den Aegyptern diese barbarische Sitte von einem kunstgemässen Gesange schien, geht schon daraus hervor,

1) Mar. Mast. 153. RJH 3—4. 88. LD II, 59.

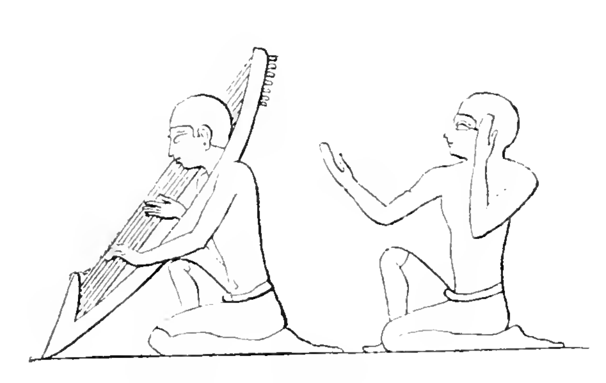
2) Mar. Cat. d'Ab. 1125. 125.

3) Mar. Cat. d'Ab. 1159. Sein Bruder ist Vorsteher des Harems und Priester der Kronen.

4) Sängerinnen beim Tanz:
A. R.: LD II, 53a. 61a. 101b.
Sänger zur Musik:
A. R.: LD II, 36c. 52. 53. 61. 74.

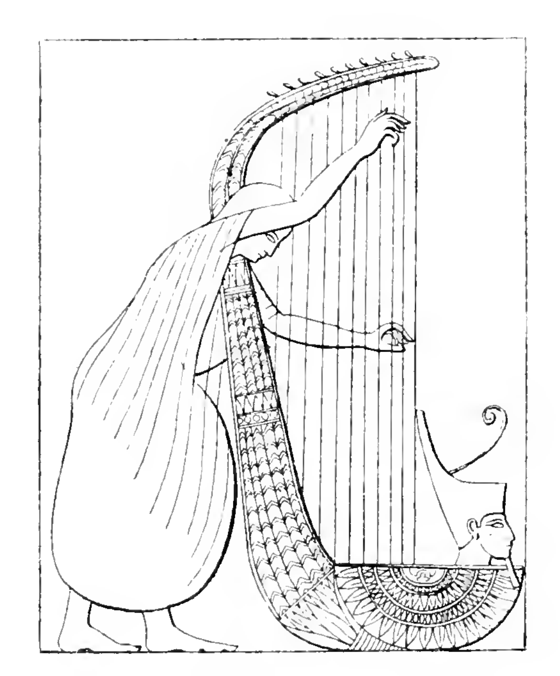
dass das Wort „singen“ in alter Zeit stets mit dem Bestimmungszeichen einer Hand geschrieben wird.

Auch das neue Reich bewahrte diesen Gebrauch des Taktschlagens, sonst aber verwandte es den Gesang in freierer Weise und gebrauchte männliche und weibliche Stimmen einzeln und zusammen neben allen Instrumenten [1]). Als Sänger benutzte man gern die Blinden, an denen es ja in Aegypten nie gefehlt hat [2]), und die *angenehmen Sängerinnen* liess man am besten in Memphis ausbilden [3]).



Harfe des a. R. (Nach L D II, 61 a.)

Unter den Instrumenten war die Harfe [4]) zu allen Zeiten das beliebteste; sie war in zwei Grössen im Gebrauch, die halbgrosse von sechs oder sieben Saiten wurde im Sitzen gespielt, bei der grossen, die oft gegen zwanzig Saiten hatte, musste





Harfenspielende Priester aus dem Grabe Ramses' III. (Ros. M. C. 97.)

der Spieler stehen. Eine ganz kleine, auf der Schulter gespielte, kommt nur im neuen Reich [5]) vor. Uebrigens scheint die Konstruktion des Instrumentes sich nicht immer gleich geblieben zu sein und der

1) Sänger: Wilk. I, 442. 462. Sängerinnen: ib. 440. 441. Beide zusammen: ib. 441.

2) Wilk. I, 438. 442.

3) An. 3, 3, 7.

4) Harfen des a. R.: L D II, 36 c. 52. 53. 61. 74. Des m. R.: Wilk. I, 442. Des n. R.: Wilk. I, 436. 438. 441. 442. 462. 464. Taf. XI.

5) Wilk. I, 465. Dahin gehören auch die kleinen Instrumente in Berlin und London, ib. 473. 474.

Resonanzkasten am unteren Ende der Harfe tritt wohl erst in späterer Zeit auf[1]).

Sehr verbreitet war auch die Laute, *nefer*, die, als ♁, eins der gewöhnlichsten Zeichen der Hieroglyphenschrift bildete und die mit ihrem



Lautenspielerin, das Plektrum, mit dem sie ihr dreisaitiges Instrument schlägt, hängt an einem Bande. (Thebanisches Grabbild des n. R. Nach Perrot-Ch.)

ägyptischen Namen von den Semiten, als *n b l*, angenommen wurde. Sie wurde mit dem Plektrum geschlagen; im übrigen scheint es ein sehr primitives Instrument gewesen zu sein, das ursprünglich wohl nur eine

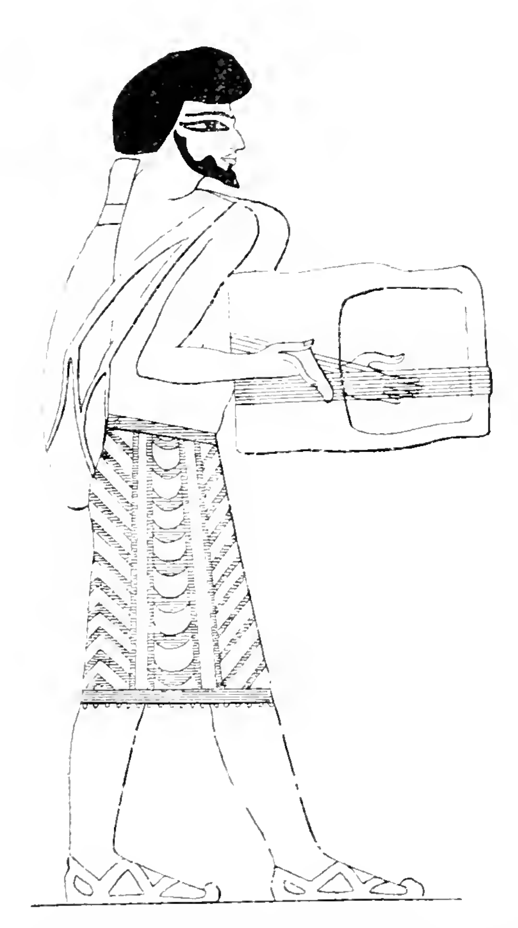
---

[1]) Im a. R. allenfalls L D II, 53.

Im m. R. ist vielleicht ein offener Schallkasten unter dem Ende der Harfe befestigt, vgl. Wilk. I, 442.

Im n. R. bei kleinen Instrumenten bauchig gestaltet, z. B. Wilk. I, 473. 442; bei grossen ein ornamentierter Kasten. Den Ton soll es wohl auch verstärken, wenn man die Harfe nicht auf den Boden, sondern auf einen Pfahl aufsetzt, vgl. Wilk. I, 438. 462. 464.

Saite hatte [1]). Das Trigonon, die kleine dreisaitige Harfe, die später so verbreitet war, treffen wir nur im neuen Reiche an [2]), vielleicht war dies Instrument fremden Ursprungs. Sicher war dies die Leier. Wir treffen sie vor der achtzehnten Dynastie nur ein einziges Mal und zwar in den Händen eines tributbringenden Beduinen. Dafür wird sie seit der Zeit, wo Aegypten mit den Semiten in nachhaltige Berührung kam, desto häufiger dargestellt; sie war offenbar das modische Instrument des neuen Reiches [3]). Man findet sie in allen Grössen und Arten, von kleinen fünfsaitigen Instrumenten an, die die Damen bequem im Arm halten, bis zu achtzehnsaitigen und bis hin zu mannshohen, neben die der Spielende sich hinstellen muss. Leiern verschiedenster Grösse kann der Leser neben Lauten und Harfen auf dem S. 257 gegebenen Hausbilde sehen.



Leierspielender Beduine zur Zeit des m R.
(Nach L D II, 133.)

An Blasinstrumenten war nur die Flöte in Gebrauch. Das alte Reich kannte vornehmlich zwei Formen derselben; die lange , die der Spieler schräg hinter sich legte, und die kurze , die man beim Spiele horizontal hielt [4]). Im neuen Reiche wurden beide durch die Doppelflöte fast verdrängt, wie sie z. B. von der Musikantin auf der oben gegebenen Tafel gespielt wird [5]).

Wenn man dann endlich noch die runden und rechteckigen Handpauken [6]) und die Castagnetten [7]) nennt, die die üblichen Instrumente der Tänzerinnen waren, sowie die tonnenförmige Pauke und die Trompete der Soldaten, so hat man wohl fast alles [8]) aufgezählt, womit

[1]) Wilk. I 481. 482. 483. Taf. XI — alles aus n. R. Dass die Laute schon früher existierte, ersieht man nur aus der Schrift.

[2]) L D III, 106. Wilk. I, 469; ib. 470 ein Exemplar des Louvre mit 21 Saiten, andere ib. 474.

[3]) Wilk. I, 439. 441. 470. 476; ib. 477. 478. Erhaltene Exemplare in Berlin und Leyden.

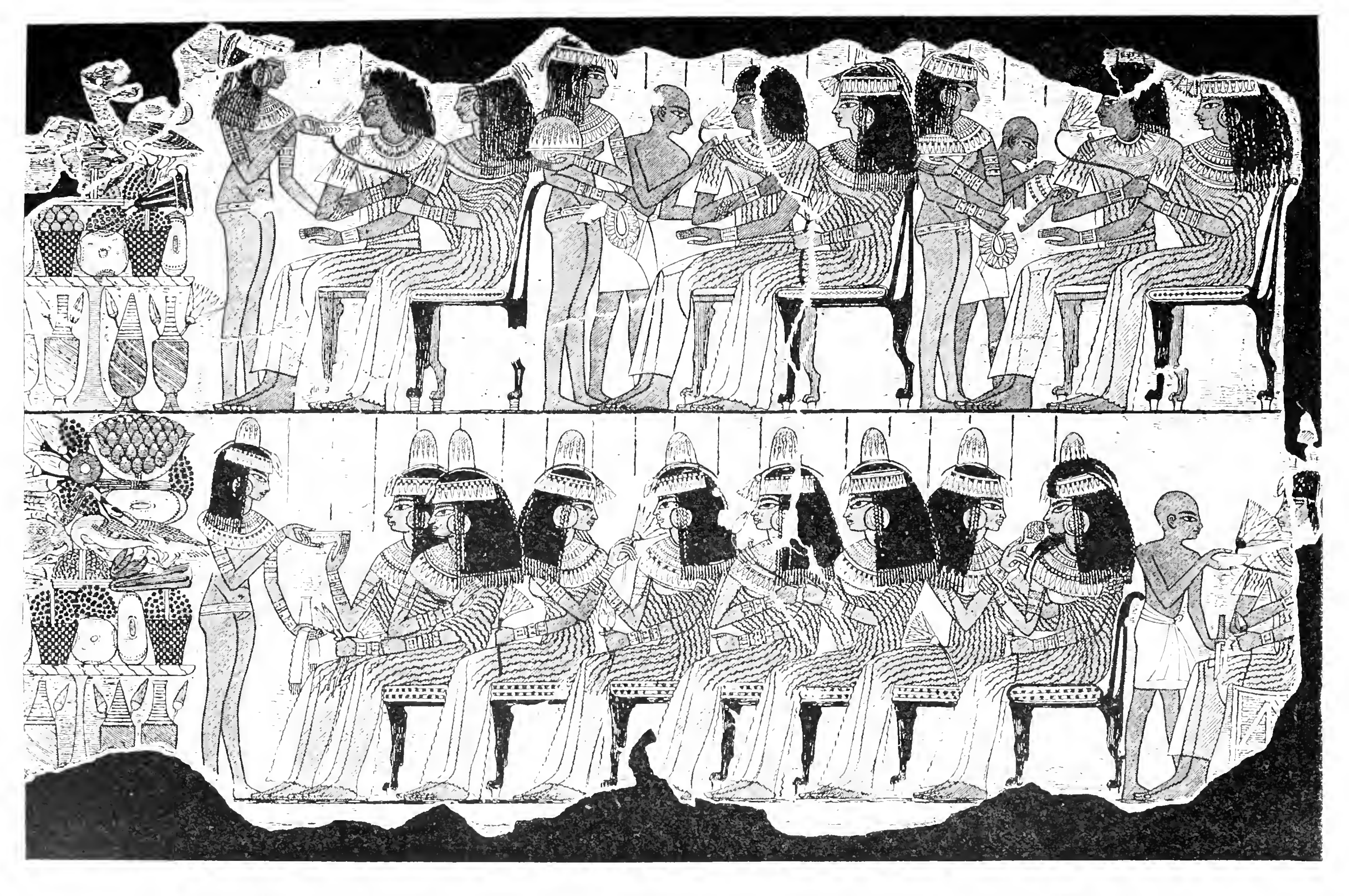
[4]) Flöten des a. R.: L D II, 36c. 52. 61. 74.

[5]) Doppelflöte des n. R.: Wilk. I, 436. 438. 439. 440. 441. Eine einfache ib. 440. 486. Flöten des Brit. Mus. ib. 486.

[6]) Pauken: Perrot 701. Wilk. I, 439. 443.

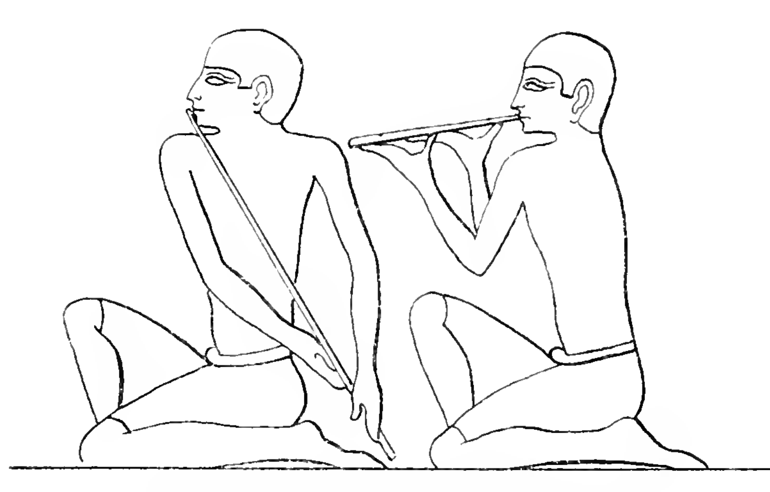
[7]) Perrot 701. 838. In vielen Museen, oft in Handform.

[8]) Ein wunderliches Instrument des mittleren Reiches Wilk. I, 442.



GASTMAHL. WANDMALEREI EINES THEBANISCHEN GRABES, JETZT IM BRITISCHEN MUSEUM.
(NACH EINER PHOTOGRAPHIE GEZ. VON WILKE.)





Flötenspieler des a. R. (Nach L D II, 74.)

der Aegypter der verschiedenen Epochen sich musikalische Genüsse bereitete.

Im alten Reiche scheint übrigens die Instrumentalmusik lediglich Sache der Männer gewesen zu sein und zudem nur als Begleitung des Gesanges gedient zu haben. Zwei Harfen, eine grosse und eine kleine Flöte und neben jedem der Musiker der ihn begleitende Sänger, der zugleich den Takt durch Händeklatschen angibt — das war das gewöhnliche Konzert der alten Zeit [1]). Selten ward die Harfe allein zur Begleitung des Gesanges verwendet [2]), die Flöte aber ward es in dieser Zeit nie [3]). Umgekehrt ward im neuen Reiche das Musizieren desto häufiger von Frauen betrieben und weibliche sowohl als männliche Stimmen wurden mit allen Instrumenten kombiniert. Eine grosse Harfe, zwei Lauten (oder eine Laute und eine Leier) und eine Doppelflöte bildeten die gebräuchlichste Begleitung des Gesanges [4]).

Während Tänzerinnen und Sängerinnen sich beim Gelage vor den Gästen produzieren, geben sich diese aber keineswegs den Anschein, so in diese Genüsse versenkt zu sein, wie es bei unsern musikalischen Soiréen von der Schicklichkeit gefordert wird. Im Gegenteil sie trinken, sie reden und, vor allem, sie beschäftigen sich mit ihrem Putz. Denn, wie ich schon im vorigen Kapitel ausführte, gehört es nach ägyptischer Anschauung durchaus zu einem häuslichen Feste, dass die Gäste von den Dienern gesalbt und bekränzt werden, dass man ihnen neue Halskragen umlegt und dass sie sich Lotosblumen und Lotosknospen über die schwarzen Locken ihrer Perücken legen. Und wer das Gastmahl auf der nebenstehenden Tafel [5])

An. I, H 12, 2 nennt die Flöten uad'a'e und uar und die Saiteninstrumente ken'en'euru und nat'ache. Von diesen fremden, barbarisch geschriebenen Namen kann man nur den vorletzten identifizieren, es ist Kinnór, die Leier.

1) L D II, 52. 61. 71.

2) L D II, 53.

3) Im n. R. wird sie es, vergl. das obige Bild des Brit. Mus.

4) Z. B. Wilk. I, 438. 440. 441. Beim Opfer L D III, 236.

5) Gelage. In der oberen Reihe drei Ehepaare, in der unteren acht Damen, dahinter sassen auf einfachen Schemeln die Herren. (Thebanisches Grabbild der 18. Dyn., jetzt im British Museum.)

oder eins der vielen ähnlichen Bilder[1]) betrachtet, die uns das neue Reich hinterlassen hat, der sieht, wie sehr dieser Putz die Aufmerksamkeit besonders des weiblichen Teiles der Gesellschaft absorbiert; die Damen lassen einander an ihren Blumen riechen oder fassen prüfend an die neuen Ohrringe der Nachbarin[2]). Dazwischen gehen die dienenden Knaben und Mädchen umher und bieten Salben, Kränze, Wohlgerüche und Weinschalen an. Sie fordern dabei die Gäste mit dem Rufe *feiere den frohen Tag*[3]) zum Geniessen der fröhlichen Gegenwart auf und denselben Zuruf wiederholen auch die Sänger unablässig als Refrain ihrer Lieder. Da singt man vor den zechenden Gästen:

Feiere den frohen Tag!
Stelle Salben und Wohlgerüche hin für deine Nase,
Kränze von Lotosblumen für die Glieder,
für den Leib deiner Schwester, die in deinem Herzen wohnt,
die neben dir sitzt.
Lass vor dir singen und musizieren,
wirf hinter dich alle Sorgen und denke an die Freude,
bis dass kommt jener Tag, wo man fährt zum Lande, das das Schweigen liebt[4])

oder:

Feiere den frohen Tag, mit vergnügtem Sinn
und einem Herzen voll Freude[5])

oder:

Lege Myrrhen auf dein Haupt, kleide dich in feines Leinen,
dich salbend mit den echten Wunderdingen Gottes.
Schmücke dich so schön du kannst. —
Mit strahlendem Gesicht feiere den frohen Tag und ruhe nicht an ihm.
Denn niemand nimmt seine Güter mit sich,
ja niemand kehrt wieder, der dahingegangen ist[6]).

Bei diesen Ermahnungen, das Leben zu geniessen, ehe der Tod kommt, der doch aller Freude ein Ende macht, haben die Gäste dem Weine eifrig zugesprochen und es tritt ein, was man von einem rechten Feste verlangt: *das Gelage verwirrt sich in Trunkenheit*[7]). Auch die Damen sind davon nicht ausgeschlossen, denn wenn sie auch, wie unser Bild zeigt, zuletzt

1) Vor allem Ros. M. C. 79, dann Wilk. I, 424. 426. 427. 430. Taf. XI.

2) Wilk. II, 21.

3) Dass es Zuruf an die Gäste ist, sieht man aus Wilk. I, Taf. XI, wo der Diener die eingeladenen Hilfstruppenobersten so apostrophiert. Vgl. auch Ros. M. C. 96.

4) Düm. Hist. Inschr. II, 40. Vgl. Ä. Z. 1873, 60 ff.

5) Wilk. I, Taf. XI.

6) Harr. 500, 14, 10 ff.

7) Turiner Liebeslieder bei Maspero, Etud. égypt. I, 228.

die immer wieder dargebotene Schale zurückweisen, so haben sie sich doch schon vorher zu viel zugemutet. Jämmerlich hockt die eine auf der Erde, das Gewand sinkt ihr von der Schulter herab, die alte Dienerin wird schleunig citiert, aber ach, sie kommt zu spät [1]). Dieser Schluss des Ge-



Aus einem thebanischen Bilde des n. R. (Nach Wilk I, 392.)

lages ist gewiss keine karikierende Uebertreibung. Auch in anderen Ländern und zu anderen Zeiten mag es vorkommen, dass eine Dame über den Durst trinkt, aber in dem Aegypten des neuen Reiches, wo man diese erbauliche Scene an der Wand des Grabes verewigt, gilt sie offenbar als ein bei jedem Gelage vorkommender kleiner Scherz, bei dem niemand etwas Anstössiges findet.

An diesen grösseren Festlichkeiten, die man bei besonderen Gelegenheiten veranstaltet, lässt man sich aber nicht genügen und wo es die Gelegenheit mit sich bringt, da veranstaltet man gern auch ohne besonderen Grund ein *Bierhaus* [2]), d. h. ein kleines Gelage. Haben wir doch sogar oben (S. 209) einen Fall gesehen, wo die Richter mit den Angeklagten sich ein solches Vergnügen gestattet hatten und ihren Durst schwer büssen mussten [3]). Wohl hat der weise 'Eney gelehrt: *Uebernimm dich nicht beim Biertrinken! . . . . Was aus deinem Munde kommt, das kannst du nicht mehr sprechen. Du fällst hin, zerbrichst dir die Glieder und keiner reicht dir die Hand. Deine Genossen trinken weiter, sie stehen auf und*

---

[1]) Ein ähnliches Bild Wilk. I, 393.

[2]) Pj. T. 6, 1. Mar. Mon. div. 6, 131 und in der eben citierten Stelle der Turiner Liebeslieder.

[3]) Pj. T. 6, 1.

sagen: „weg mit diesem, der getrunken hat“. Wenn man dich dann suchen kommt, um von dir Rat zu erholen, so findet man dich im Staube liegen wie ein kleines Kind [1]. Aber seine Sprüche haben ebensowenig genutzt, wie die des nicht minder weisen Dauuf, der von seinem Sohne verlangte, er solle sich mit zwei Krügen Bier und drei Broten genügen lassen [2]. Die ägyptische Jugend hat nach ihrem eigenen Kopfe weiter gelebt und voll Trauer muss der Lehrer an seinen Schüler schreiben [3]:

Man sagt mir: du verlässt die Bücher,
du gibst dich dem Vergnügen hin.
Du gehst von Strasse zu Strasse;
der Biergeruch allabendlich
der Biergeruch scheucht die Menschen (von dir),
Er richtet deine Seele zu Grunde.

Du bist wie ein gebrochenes Ruder,
das nach keiner Seite hin gehorcht,
du bist ein Tempelchen ohne seinen Gott,
wie ein Haus ohne Brot.

Man trifft dich, wie du auf die Mauern steigst,
und das Brett zerschlägst,
die Leute fliehen vor dir
und du schlägst ihnen Wunden.

O dass du doch wüsstest, dass der Wein ein Greuel ist,
und dass du dem Sehedeḥtrank abschwörtest,
und dass du nicht kühle Getränke dir ins Herz setztest
und dass du des T'enreku vergässest.

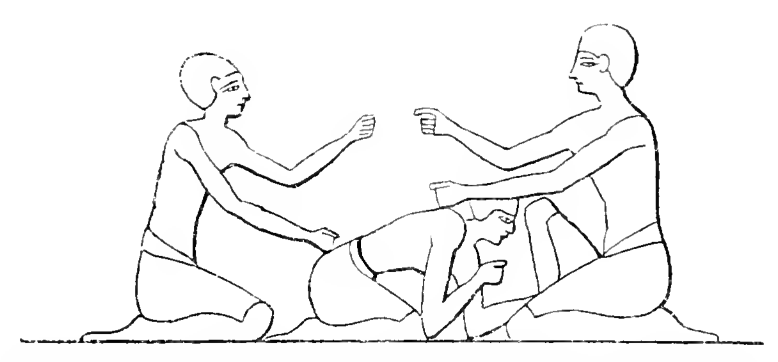
Jetzt wirst du unterrichtet zu der Flöte zu singen,
zu recitieren (?) zu der Pfeife (?),
im Singeton zu sprechen zur Leier,
zu singen zur Harfe (?).

Auch Mädchen [4] fehlen nicht in des Trunknen Gesellschaft, die ihn umarmen und bei denen er sitzt *mit Oel benetzt, einen Kranz von Mäusekraut um den Hals.* Da trommelt er sich vergnügt auf den Bauch, aber

1) Pap. de Boul. I, 17, 6 ff.
2) Sall. 2. 10, 6.
3) An. 4, 11, 8 ff. Der Anfang auch Sall. 1, 9, 9 ff.
4) Die beiden an dieser Stelle vorkommenden Ausdrücke [hieroglyphs] und [hieroglyphs] müssen die ägyptische Demimonde bezeichnen. Der erstere scheint „Wärterin, Kindermädchen“ zu bedeuten, der letztere hängt der Orthographie nach mit meses „gebären“ zusammen.

wie er aufstehen will, taumelt er, fällt hin und *beschmiert sich wie ein Krokodil.*

Und doch brauchten die Jünglinge ihre Mussestunden nicht gerade durch solche Genüsse auszufüllen, es gab ja von alters her so viele andere Vergnügungen und Spiele, bei denen sie sich von ihren Studien erholen konnten. Sie konnten mit dem Bogen nach der Tierhaut schiessen, die man als Scheibe benutzte [1]). Sie konnten das auch bei uns ähnlich bekannte Spiel vornehmen, bei dem man durch kräftiges Werfen einen Stachel schräg in einen Holzklotz trieb, während der Gegner ihn wohl durch seinen Stachel heraustreiben musste [2]). Sie konnten ein Spiel mit zwei Haken und einem Ringe [3]) treiben und manche andere noch, über deren Art wir aus den Darstellungen nichts ermitteln können. Und wer an solchen Kraftproben keinen Gefallen fand, für den gab es Spiele, bei denen es auf Glück oder auf Ueberlegung ankam. Zwar ob die Würfel in die ältere ägyptische Zeit zurückgehen, bleibt zweifelhaft [4]), aber das heute in Italien als Mora bekannte Spiel ist vielleicht schon im alten Reiche gespielt worden [5]). Man spielte es um einen Topf und ganz denselben Einsatz finden wir bei einem andern alten Spiel, bei dem konzentrische Kreise auf den Boden gezeichnet wurden [6]). Jeder der Spieler setzte seine Steine in sie hinein, wie aber eigentlich der Zweck und der Gang des Spieles waren, ist aus dem einzigen erhaltenen Bilde nicht zu ersehen. Und ebenso unklar bleibt uns leider auch das Brettspiel, trotz mehrfacher Darstellungen [7]) und erhaltener Spielbretter [8]). Es war dies das Lieblingsspiel der Aegypter, das sie selbst nach dem Tode



Unerklärtes Spiel des m. R.; vielleicht musste der Knieende erraten, wer gerade auf ihn schlug. (Nach W. II, 61. = Ros. MC. 102.)

---

1) Wilk. I, 106. ib. 27.

2) A. R.: im Grabe des Ptahhotep.
M. R.: Wilk. II, 69.

3) M. R.: Wilk. II. 62.

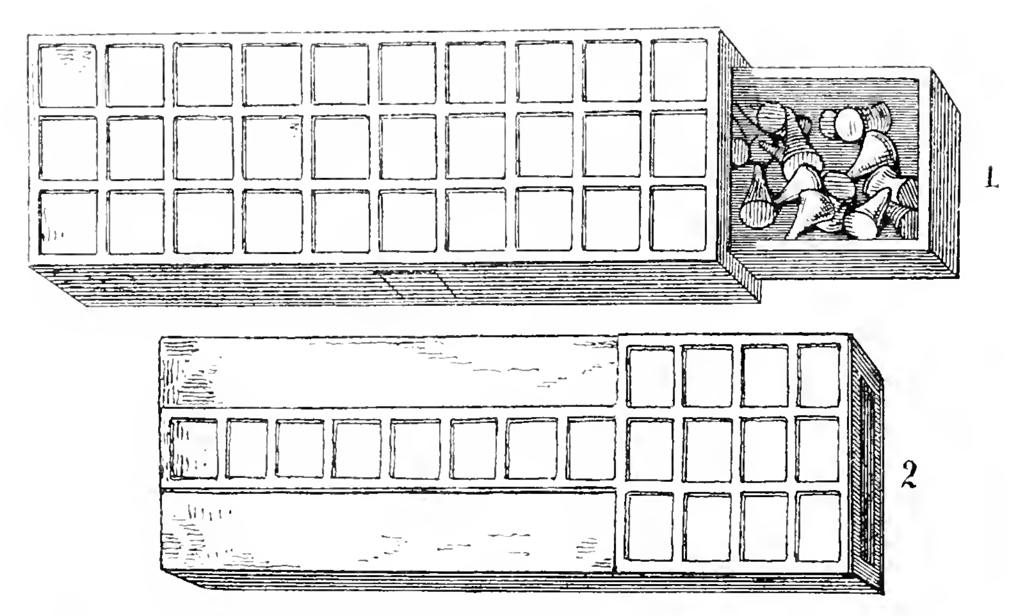
4) Vgl. Wilk. II, 62.

5) A. R. vielleicht Brugsch Gr. W. 137.
N. R.: Wilk. II, 55 um einen Topf.

6) A. R.: Wilk. II, 61. Ein anderes rätselhaftes Spiel Wilk. II, 70.

7) A. R.: L II, 61.
M. R.: Wilk. II, 57. = Perrot 258.
N. R.: Wilk. II, 59. 60. L D III, 208.

8) Wilk. II, 58 (= Prisse monum. 49, p. 9). Mar. mon. div. 51 j (= Maspero, Guide 3182). Maspero, Guide 3183. ib. 4673.

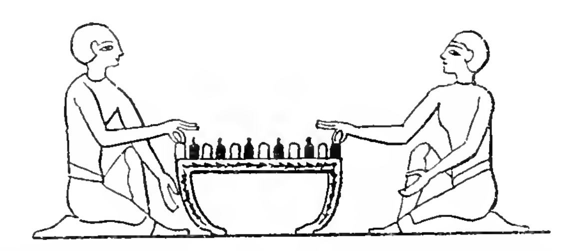


Brettspiel der Sammlung Abbott, Vorderseite und Rückseite. (Nach Wilk. II, 58.)

in der Unterwelt noch fortspielten [1]). Dass es verschiedene Touren gab, erhellt schon aus der grossen Verschiedenheit der Bretter, aber wie dieselben beschaffen waren, darüber können wir wieder einmal nichts erfahren.

---

[1]) Totenb. 17 Ueberschrift.



Brettspiel. (Bild des m. R. in Benihassan. Nach Wilk. II, 57.)





AEGYPTEN

UND

AEGYPTISCHES LEBEN IM ALTERTUM.

AEGYPTEN

UND

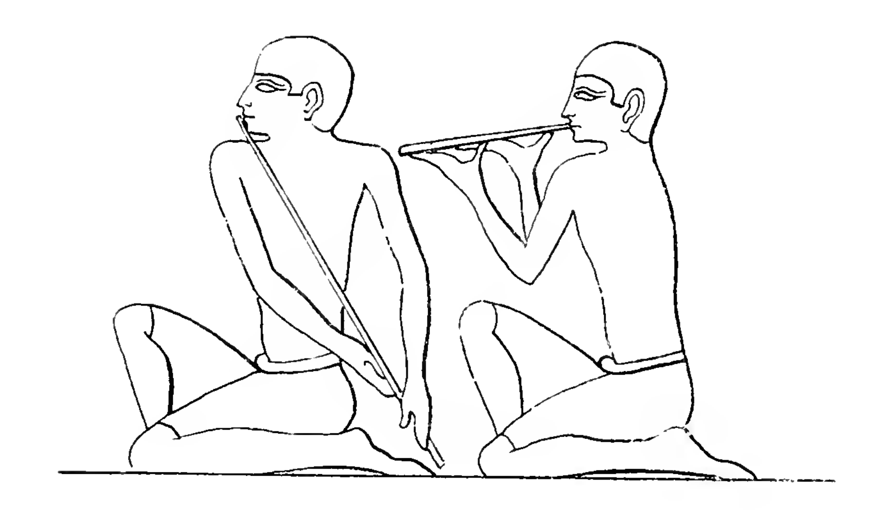
AEGYPTISCHES LEBEN IM ALTERTUM

GESCHILDERT VON

ADOLF ERMAN.

ZWEITER BAND.

MIT 164 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 5 VOLLBILDERN.



TÜBINGEN.
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

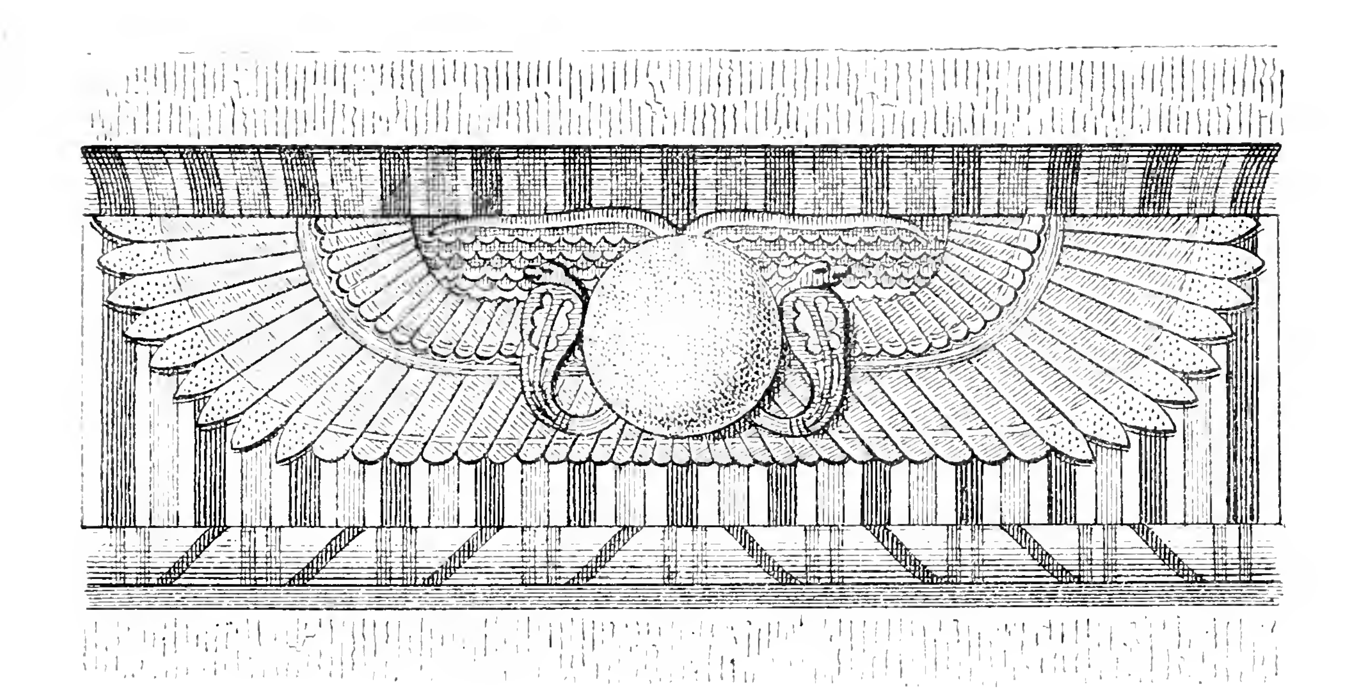
Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Verzeichnis der Vollbilder.



ZWÖLFTES KAPITEL.

Die Religion.

Wenn es möglich wäre, das ägyptische Volk, das so viel Gewicht auf seine Religion gelegt hat, zu schildern, ohne diese Religion zu berühren, so würde der Verfasser dieses Kapitel gern ungeschrieben lassen, denn eine wissenschaftlich befriedigende Darstellung des Götterglaubens der Aegypter lässt sich zur Zeit noch nicht geben. Trotz des ungeheueren Materials an religiösen Bildern und Texten sind unsere Kenntnisse auf diesem Felde bisher noch sehr gering und selbst bei der im Folgenden gegebenen Skizze [1]) wird es sich ohne hypothetische Konstruktionen nicht auskommen lassen. Als annähernd sicher kann es jetzt gelten, dass in Aegypten ursprünglich eine dem ganzen Lande gemeinsame Religion nicht bestanden hat. Zwar hat es natürlich immer gewisse Vorstellungen gegeben, die in allen Gauen gleich verbreitet gewesen sind, wie etwa die, dass Rê', der Sonnengott, auf einem Schiffe über den Himmel fahre oder die, dass der Himmel eine Göttin sei, die sich über die Erde beuge, aber

---

1) Sie folgt im wesentlichen der von Pietschmann und Ed. Meyer vertretenen Auffassung.

diese Vorstellungen haben mit der eigentlichen Religion kaum etwas zu thun gehabt. Wer überirdischer Hilfe bedurfte, wandte sich vielmehr an eine ihm näher stehende Gottheit, an *seinen städtischen Gott.* Jeder grössere und gewiss auch jeder kleinere Ort besass nämlich sein besonderes göttliches Wesen, das von seinen Einwohnern, aber auch nur von diesen, verehrt wurde. So verehrte man im späteren Memphis den Gott Ptaḥ, dem seine Gläubigen zuschrieben, er habe das Ei, aus dem die Welt entstanden, als Töpfer auf seiner Scheibe gedreht. In Heliopolis war der Gott Atum der *städtische Gott,* in Chmun war es Dḥoute, in Abydos Osiris, in Theben Amon, in Hermonthis der Gott Mont u. s. w. Die Göttin Ḥatḥôr ward in Dendera verehrt, die Bastet in der später Bubastis genannten Stadt, die kriegerische Neit in dem vielleicht von Haus aus libyschen Sais. Manche dieser Götter werden übrigens schon durch ihren Namen als rein lokale bezeichnet; sie heissen ursprünglich nur *der von Ombo, der von Edfu, die von Bast* — sie sind eben nichts als die grossen dämonischen Wesen, die in diesen Städten hausen. Viele zeigen sich ihren Gläubigen auch in irgend einem Gegenstande, in dem sie wohnen, so z. B. der Gott der Stadt Dedu im Delta (des späteren Busiris) in einem Holzpfeiler dieser Form. Am häufigsten geschieht dies in einem Tiere; so manifestiert sich der Ptaḥ in dem Apis genannten Stiere, der Amon in einem Widder, der Sobk des Faijum in einem Krokodil u. a. m. Da es im übrigen ja natürlich eine unbegrenzte Zahl von Dämonen an allen Orten gibt, so denkt man sich begreiflicherweise, dass die geringeren Geister einer Stadt dem mächtigsten unter ihnen unterthan sind. Sie bilden teils sein Gefolge, seinen *Götterkreis,* teils auch seine Familie; so hat z. B. Amon von Theben die Göttin Mut zur Gemahlin und den Gott Chons zum Sohne.

Die religiösen Zustände, wie sie hier geschildert sind und wie sie sich mutatis mutandis überall in der Welt bei Völkern auf niedrigerer Entwicklungsstufe finden, mussten sich mit dem Fortschritt der ägyptischen Kultur wesentlich ändern. Je mehr die ägyptischen Bauern aller Gaue sich als ein zusammengehöriges Volk zu fühlen anfingen, je reger der Verkehr zwischen den einzelnen Teilen des langgestreckten Landes wurde, desto mehr musste auch die Götterverehrung ihren unzusammenhängenden Charakter einbüssen. Es war ja natürlich, dass Familien, die aus einem Gau in den andern zogen, den Kultus ihres bisherigen Gottes in die neue

Heimat mitnahmen und dass er dort, wie alles Neue, bei den Einwohnern Beifall fand. Es war selbstverständlich, dass der Gott einer besonders gross und mächtig gewordenen Stadt eine Art allgemeinen Patronates über den ganzen, politisch oder wirtschaftlich von diesem Zentrum abhängigen Landesteil ausübte und auch an anderen Orten der Gegend neben deren Lokalgöttern seinen Tempel erhielt. Und wenn ein bestimmter Gott es erst einmal zu einer solchen hervorragenden Stellung gebracht hatte, wenn er ein *grosser Gott* geworden war, so musste sich seine Verehrung notwendig auch noch weiter ausbreiten. Denn er hatte ja mehr als andre Götter Gelegenheit, Hilfe zu bringen und Wunder zu thun und er gewann somit mehr Ruhm als jene. Besass aber ein Gott einen das ganze Land erfüllenden Ruf, wallfahrtete man aus entfernten Gauen zu seinem Heiligtume, so liess auch eine weitere Folge nicht auf sich warten. Die Verehrer anderer, weniger berühmter Götter entdeckten dann, dass ihre Gottheit im Grunde dieselbe sei wie jene viel gefeierte. Dass sie in der Regel ganz anders hiess, war dabei kein Hinderniss. So hat z. B. in weit zurückliegender Zeit der Kultus des Osiris, der ursprünglich wohl in Abydos heimisch war, ganz Aegypten überschwemmt und auch ihm ganz fremde Götter, wie den Sokar von Memphis und die Säule von Dedu, zum Osiris gemacht.

Die Folge dieses Prozesses war, dass mit dem Vorschreiten der Zivilisation die Religion sich immer einfacher gestaltete. Die kleinen Lokalgottheiten traten neben ihren glücklicheren Kollegen in den Hintergrund und diese selbst verschmolzen mehr und mehr. Die grimmige Sechmet und die freundliche Bastet galten so fast nur noch als besondere Formen und Namen der berühmteren Göttin Ḥatḥôr; später ward dieser dann noch die Mut von Theben angehängt und endlich musste sie selbst es sich gefallen lassen, dass man sie für identisch mit der Isis erklärte. Ebenso erging es den Göttern, die, je mehr der Sonnengott an Ansehen gewann, ihm desto ähnlicher wurden. Es wird wenige Götter in Aegypten geben, die nicht dem Rêʿ gleichgesetzt worden sind und sogar der Wassergott Sobk ist trotz seiner Krokodilgestalt diesem Schicksal nicht entgangen.

Hand in Hand mit dem geschilderten Prozesse wird dann auch die Ausbildung einer allgemeinen Mythologie gegangen sein. Denn in der Epoche, wo jeder einzelne Ort noch seinen besonderen Götzen verehrte,

wird seine Gemeinde diesem zwar selbst Thaten und Schicksale ersonnen haben, aber schwerlich wird sie ihn dabei mit den in anderen Gegenden verehrten Göttern in Berührung gebracht haben. Das wurde nun anders und wie die bisher getrennten lokalen Kulte zu einer allgemein gültigen Religion verschmolzen, so flossen auch diese Göttersagen zusammen und bildeten eine Mythologie, die wenigstens in den wichtigsten Teilen Gemeingut des Volkes wurde.

Die hier skizzierte Entwicklungsgeschichte der ägyptischen Religion hat sich in Zeiten abgespielt, die noch vor den uns bekannten liegen. In den ältesten Urkunden, die wir haben, in den sogenannten Pyramidentexten, ist die Entwicklung schon abgeschlossen und die Religion hat bereits im wesentlichen den Charakter, den sie für alle Folgezeit behalten hat. Eine sehr beträchtliche Zahl von Gottheiten jeden Ranges; die grösseren schon mit Kultusstätten in verschiedenen Städten, von denen sich indes eine immer noch als die erste erkennen lässt; die einzelnen Götter bald ausdrücklich voneinander geschieden und bald wieder als identisch angesehen; eine Mythologie, in der ganz unvereinbare Mythen ruhig nebeneinander stehen — kurz eine Verwirrung ohnegleichen. Dieses Chaos hat auch später nie eine Ordnung erfahren, im Gegenteil man kann sagen, dass es in den drei Jahrtausenden, die die ägyptische Religion nach der Abfassung der Pyramidentexte noch „geblüht“ hat, nur noch wüster geworden ist.

Besonders in einer Hinsicht sehen wir sie noch von Jahrtausend zu Jahrtausend fortschreiten, in dem Zusammenwerfen der verschiedensten Götter zu einer Gestalt. Es ist besonders der Sonnengott Rê‘, der den Kern für eine solche Verbindung abgeben muss; der Amon von Theben, der Horus des Ostens, der Horus von Edfu, der Chnum von Elephantine, der Atum von Heliopolis und ich weiss nicht wer noch alles, gelten im neuen Reiche als ein Gott. Diese Richtung hätte eigentlich zur allmählichen Aufhebung des Polytheismus führen müssen, und in der That finden sich Ansätze dazu. So kommt es z. B. in der Phraseologie der Sonnenhymnen vor, dass jenes göttliche Mixtum compositum Amon — Rê‘ — Harmachis — Atum *einziger Gott, in Wahrheit lebender,* genannt wird. Aber dass es immer bei solchen unschuldigen Phrasen blieb, dafür sorgte gewiss schon die Existenz der verschiedenen Heiligtümer; solange Atum und Chnum und Horus noch ihre eigenen reichen Tempel und ihre eigene Priesterschaft besassen,

konnte die Verschmelzung dieser Götter nicht über die schönen Worte hinauskommen. Vor allem wird natürlich die Priesterschaft desjenigen Gottes diesen antipolytheistischen Tendenzen des neuen Reiches widerstanden haben, die als die reichste und mächtigste bei ihrer Durchführung am meisten zu verlieren gehabt hätte, die des Amon. Es ist wohl kein Zufall, dass der einzige praktische Versuch in dieser Richtung, den wir kennen, sich bei seinem augenblicklichen Triumphe mit wahrer Wut gegen den Amon gewendet hat, als habe er gerade von diesem Gotte den meisten Widerstand erfahren. Dieser Versuch ist von dem Sohne des dritten Amenḥôtep, des letzten bedeutenden Königs der achtzehnten Dynastie, unternommen worden [1]) und hat in nichts geringerem bestanden als in der Ersetzung aller bisherigen Götter durch einen einzigen, die *lebende grosse Sonnenscheibe*, oder wie sie mit ihren offiziellen Titeln hiess:

die beide Horizonte beherrschende Sonne, die im Horizont jauchzende in ihrem Namen: Glanz welcher in der Sonnenscheibe ist [2]).

Und zwar sollte nicht ein Sonnengott verehrt werden, sondern das Gestirn der Sonne selbst, das *die Unendlichkeit von Leben, die in ihm ist* [3]), durch seine Strahlenhände den lebenden Wesen mitteilt. Daher trägt diese neue Gottheit auch nicht den Namen eines der alten Sonnengötter und heisst auch nicht einfach die „Sonne", sondern wird [hieroglyphs] 'etn *die Sonnenscheibe* genannt, ein Wort, das durch keinerlei Gebrauch in der bisherigen Religion kompromittiert war.

Dass diese religiöse Revolution durch eine Strömung im Volke oder wenigstens unter den Gebildeten getragen war, ist kaum zu bezweifeln: als ebenso sicher kann es aber auch gelten, dass sie schliesslich von einem leidenschaftlichen Herrscher ins Werk gesetzt wurde. König Amenḥôtep IV. (oder, wie er nach der Reform sich nannte, König Chuen'eten, *Glanz der Sonnenscheibe*), war es, der die *Lehre* — dies ist offenbar der offizielle Name der neuen Religion [4]) — aufstellte und für eine Reihe von Jahren zur Staatsreligion erhob. Wie der oben mitgeteilte Titel der Sonnenscheibe zeigt, war der neue Glaube von Haus aus gelehrt dogmatisch formuliert: wir können ihn indes lediglich nach den Hymnen [5]) beurteilen, in denen

---

[1]) Vgl. oben S. 71 ff., wo aber in der Auffassung der alten Religion manches zu ändern wäre.

[2]) In zwei Variationen, die vielleicht Aenderungen des Dogmas entsprechen.

[3]) L D III, 106 b.

[4]) L D III, 97 e. 107 a. d.

[5]) Das Folgende nach den Hymnen L D III, 97 a und 106 b. Aehnlich auch 98 a und 107 b.

die lebende Sonnenscheibe, ausser der kein andrer ist, angerufen wird. Sie hat alle Dinge geschaffen, *den fernen Himmel* und *Menschen, Tiere, Vögel*; *sie stärkt die Augen mit ihren Strahlen* und *wenn sie sich zeigt, so leben und wachsen alle Blumen, die Auen gedeihen bei ihrem Aufgang und sind trunken vor ihrem Angesicht, alles Vieh hüpft auf seinen Füssen und die Vögel, die im Sumpf sind, flattern vor Freude.* Sie ist es, *die die Jahre bringt, die Monate schafft, die Tage macht, die Stunden berechnet, der Herr der Zeit, nach dem man rechnet.* Alles das sind Anschauungen und Ausdrücke, die sich auch ähnlich in Hymnen an die Sonnengötter der alten Religion vorfinden; das Neue, das Chuen'eten hinzubrachte, war im wesentlichen wohl nur, dass er mit der Einheit des Gottes einmal Ernst machte. Bei ihm ist die Bezeichnung *der in Wahrheit lebende Gott* keine Phrase mehr.

Trotzdem so der neue Glaube im Grunde im alten wurzelte, stand er zu diesem doch im schärfsten Gegensatze. Die Wut, mit der der Reformator die alten Götter, insbesondere die thebanischen, verfolgte, sucht ihresgleichen in der Geschichte des Fanatismus. Den Namen und das Bild des Amon kratzte man aus, wo man ihn irgend fand und selbst bis in das Innere der Privatgräber drangen Chuen'etens Leute, um diesen Racheakt an dem verhassten Gotte zu vollziehen. Nicht besser erging es der Gemahlin des Amon, der Göttin *Mut*. Die Stadt aber, in der alle seine Väter residiert hatten, mochte der König nicht mehr bewohnen; an die Stelle dieses unreinen Theben sollte die neue Stadt, die er in Mittelägypten erbaute, treten. Da er es für nötig hielt, sogar seinen eigenen Namen Amenḥôtep umzuändern, weil das Amon in diesem nach dem alten Glauben klang, so kann es nicht Wunder nehmen, dass er auch eine Aenderung in der Orthographie dekretierte, um ein Schriftzeichen zu beseitigen, von dem das Gleiche galt. Das Wort maut, *Mutter*, hatte man bisher [hieroglyphs] geschrieben, von nun an sollte es [hieroglyphs] heissen, weil die alte Schreibung gleichzeitig die des Namens der Göttin Mut war.

Dass ein Reformator, der so gewaltsam vorgeht, der das Ergebnis der ganzen Geschichte eines Volkes mit einem Strich zu beseitigen gedenkt, nichts Dauerhaftes schaffen kann, liegt auf der Hand. Das Werk des Chuen-'eten ist denn auch nach wenigen Jahren zusammengebrochen und seine

Bauten sind von der Reaktion dem Boden gleich gemacht worden. Der alte Glaube ward unverändert wiederhergestellt und von der *Lehre* des Ketzers war nie wieder die Rede. Eine Wirkung indes hat diese Episode doch gehabt, dieselbe, die missglückte Reformen auch sonst haben; sie hat den siegreichen alten Glauben noch mehr allen Neuerungen unzugänglich gemacht, als er es ohnehin schon war. Wenn die ägyptische Religion nach der achtzehnten Dynastie womöglich noch verworrener und toter geworden ist, als sie es ohnehin schon war, so liegt dies gewiss zum guten Teil an dem Siege, den die Amonspriester über den König davontrugen, der verbrecherisch genug war, ihre Religion noch nicht für den Gipfel der Vollkommenheit zu halten.

Der Leser erwarte nicht, dass ich der im Vorstehenden gegebenen allgemeinen Schilderung der ägyptischen Religion hier noch besondere Details über die einzelnen Götter und ihr Wesen beifüge. Einmal würde ein Eingehen auf diese, für das ägyptische Leben sehr gleichgültigen, theologischen Einzelheiten uns zu weit von unserer Aufgabe abführen, sodann aber würde eine genauere Schilderung des ägyptischen Pantheons fast nur auf eine leere Namensliste von Göttern und Tempeln hinauslaufen. Denn die ägyptischen Götter stellen sich jetzt unseren Augen zumeist als langweilige Gestalten ohne Leben und Charakter dar. Sie haben ihren bestimmten Namen, sie tragen irgend ein festes Beiwort wie *Vater der Götter*, *König der Götter*, *der mit schönem Antlitz* und ihre Bilder, die durch ein besonderes Kleid [1]) und einen besonderen Bart [2]) von denen der Menschen geschieden sind, unterscheiden sich untereinander durch bestimmte Tierköpfe, Kronen und Attribute. Das ist aber alles, und wer da erwartet, in den ägyptischen Göttern so lebensvolle Gestalten zu finden, wie in den griechischen, der wird durch den Anblick dieser charakterlosen Götterpuppen sehr enttäuscht sein.

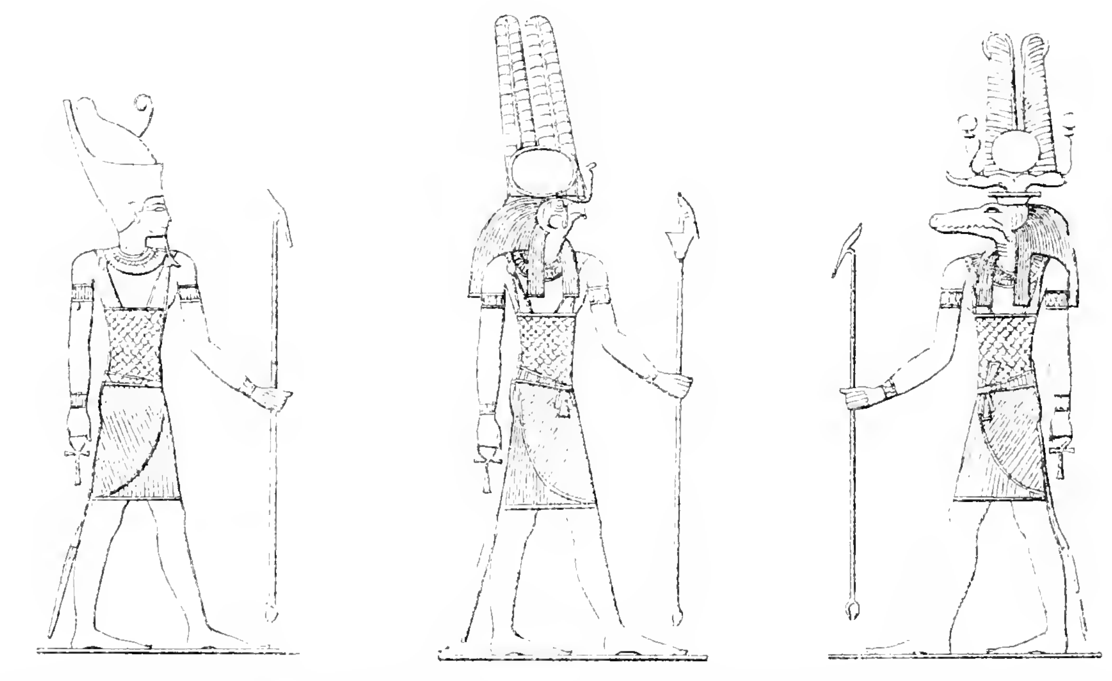
Aber andererseits thäte man doch den Aegyptern entschieden Unrecht, wenn man annähme, dass auch ihnen ihre Gottheiten nur als die

---

1) Das Kleid gleicht einem unten verkürzten alten Frauengewand. Die ganze Darstellungsweise der Götter stand schon im a. R. fest; vgl. LD II, 2 c. 115 e.

2) Siehe oben S. 311.

Schattenbilder vorgeschwebt hätten, als die sie uns in den Inschriften erscheinen. Auch die Aegypter haben so gut wie die Griechen ihrer Phantasie gestattet, die Götter mit Sagen aller Art zu umspinnen und sie aus gestaltlosen, grossen Dämonen in menschlich fühlende und menschlich handelnde Wesen von bestimmtem Charakter umzudichten. Eine Mythologie hat auch den ägyptischen Göttern einst nicht gefehlt und, wenn wir jetzt so gut wie gar nichts von den Schicksalen der Götter wissen und uns mit ihren Namen und Bildern begnügen müssen, so liegt das lediglich daran, dass die Texte es unterlassen, uns diese Mythen mitzuteilen. Zwar



Gott Atum von Heliopolis (Menschenkopf und Doppelkrone); Gott Mônt von Hermonthis (Sperberkopf; Sonnenscheibe und Federn); Gott Sobk vom Faijum (Krokodilkopf; Hörner, Sonnenscheibe und Federn).

deuten die religiösen Schriften in jeder Zeile auf mythologische Vorstellungen hin — sie nennen die Isis *die in den Sümpfen*, den Horus *den Rächer seines Vaters* oder sie erwähnen *jenen Tag, wo man die Worte richtete zu Heliopolis* — aber fast kein Text hält es für nötig, Näheres über diese Ereignisse zu sagen. Ursprünglich begnügten sich die Verfasser religiöser Texte gewiss mit solchen Anspielungen, weil diese Mythen so allgemein bekannt waren, dass schon eine Hindeutung auf sie genügte. Später traten indes wohl noch andere Beweggründe hinzu; die alten Bücher, in denen diese Mythen niedergeschrieben waren, galten als zu heilig, als dass man sie unnütz in den Grabkapellen und Tempelhallen den Augen Profaner hätte aussetzen dürfen — mussten doch die Götter selbst sich siebenmal waschen,

wenn sie in einem solchen heiligen Buche lesen wollten[1]. Auch die Darstellung dieser Mythen, die an den Festtagen im Tempel stattfand, galt ja später[2] als ein besonderes Geheimnis und der Leser wird sich aus dem Herodot entsinnen, wie ängstlich dieser gewissenhafte Mann sich zu erzählen hütet, was er bei solchen Gelegenheiten als den mythologischen Grund der merkwürdigen Festgebräuche erfahren hat.

Was uns trotzdem der Zufall aus dieser Mythologie Zusammenhängendes erhalten hat, ist sehr wenig im Vergleich zu der Menge, die einmal existiert haben muss, und leider gehören die erhaltenen Fragmente[3] auch verschiedener Zeit und Schriften von verschiedenem Charakter an. Trotzdem seien sie hier mitgeteilt, damit sich der Leser aus ihnen in Ermangelung einer besseren Quelle einen ungefähren Begriff von der ägyptischen Göttersage bilden könne.

Auf dem dunkeln Ozeane des Gottes Nun war einst, in der ersten Urzeit, der Sonnengott Rê' erschienen, und hatte die Herrschaft über die Welt übernommen. Es war dabei nicht ohne Kämpfe abgegangen, aber schliesslich hatte Rê' doch obgesiegt und es wurden ihm *die Kinder der Rebellen* auf der Terrasse der Stadt Chmunu übergeben[4]. Er herrschte nun lange Zeit friedlich als *König über die Menschen und Götter zusammen*[5] und niemand tastete seine Herrschaft an, solange er noch im Vollbesitz seiner Kräfte war. Aber er blieb nicht immer jung, seine Glieder wurden mit dem Alter steif, seine Knochen wurden zu Silber, sein Fleisch zu Gold und sein Haar zu echtem Lapislazuli[6]. Da geschah, was auch bei irdischen greisen Königen geschieht: die Unterthanen wurden unbotmässig, vor allem die kluge Göttin Isis[7], die klüger war als alle Menschen und Götter und Geister. Sie wusste was im Himmel und auf Erden war so gut wie Rê' selbst und nur eines gab es, was sie noch nicht wusste und dessen Unkenntnis ihre Macht beeinträchtigte, der geheime Name des Rê'.

---

[1] Destruction des hommes Z. 78.

[2] In Dynastie 18 kann es damit noch nicht so ängstlich gewesen sein, denn wie wir unten sehen werden, ist in einem thebanischen Grab eine solche Festfeier abgebildet.

[3] Eine Sammlung dieser Mythenfragmente — sehr viel steckt im Sall. IV und in den Zauberformeln — aus ägyptischen und griechischen Quellen ist eins der ersten Bedürfnisse für die Erforschung der ägyptischen Religion. Ehe sie nicht vorgenommen ist bleiben alle Spekulationen über die ägyptischen Götter ziemlich haltlos.

[4] Totenbuch, 17, 5. ed. Nav.

[5] Destruction des hommes Z. 1. Turin 131. 13.

[6] Destruction des hommes Z. 2.

[7] Alles Folgende nach Turin 131 ff. 77. 31. Vgl. über diesen Text die Arbeit von Lefébure ä. Z. 1883, 27 ff., der ihn zuerst in seiner Wichtigkeit erkannt und sehr gut übersetzt hat.

Denn dieser Gott *mit den vielen Namen* hielt seinen eigentlichen Namen geheim, denjenigen, in dem seine Gewalt begründet war und der dem, der ihn kannte, zauberische Gewalt verlieh. Da nun Isis auf keine Weise diesen geheimen Namen erfahren konnte, so griff sie zu einer List, die uns die folgenden Strophen schildern:

Das Alter des Gottes bewegte ihm den Mund,
es warf seinen Speichel ihm auf die Erde,
und was er ausspie, fiel auf den Boden.
Das knetete Isis mit ihrer Hand
zusammen mit der Erde, die daran war;
sie bildete einen ehrwürdigen Wurm daraus
und machte ihn wie einen Speer.
Sie wand ihn nicht lebend um ihr Gesicht[1],
sondern warf ihn zusammengerollt (?) auf den Weg,
auf dem der grosse Gott wandelte
nach Herzenslust durch seine beiden Länder.

Der ehrwürdige Gott trat glänzend hervor,
die Götter, die dem Pharao dienten, begleiteten ihn
und er erging sich wie alle Tage.
Da stach ihn der ehrwürdige Wurm . . .
Der göttliche Gott öffnete den Mund
und die Stimme seiner Majestät drang bis zum Himmel.
Sein Götterkreis rief „was ist das? was ist das?“
und die Götter riefen „siehe! siehe!“
Er konnte nicht darauf antworten,
seine Kinnbacken klapperten,
all seine Glieder zitterten
und das Gift ergriff sein Fleisch,
wie der Nil sein Gebiet (?) ergreift.

Als der grosse Gott sein Herz beruhigt hatte,
so schrie er zu seinem Gefolge:
„Kommt zu mir, die ihr aus meinem Leibe entstandet,
„ihr Götter, die ihr aus mir hervorgingt,
„damit Chepr'e es euch mitteile:
„Geschnitten hat mich etwas Krankhaftes,
„mein Herz weiss es, meine Augen sehen es nicht,
„meine Hand that es nicht,
„ich weiss nicht, wer (?) es gethan hat.
„Ich habe nie ein Leid wie das gekostet,
„keine Krankheit ist schlimmer als dieses.“

---

[1] Eine Anspielung auf die Uräusschlange, die sich um das Haupt des Sonnengottes windet.

„Ich bin ein Fürst und Sohn eines Fürsten,
„der göttliche Same eines Gottes.
„Ich bin ein Grosser und Sohn eines Grossen.
„Mein Vater erdachte meinen Namen.
„Ich bin der mit vielen Namen und vielen Gestalten,
„und meine Gestalt ist in jedem Gotte . . . .
„Mein Vater und meine Mutter haben mir meinen Namen gesagt,
„und er blieb verborgen in meinem Leibe seit meiner Geburt,
„damit nicht Zauberkraft gegeben werde einem Zauberer gegen mich. —
„Ich war ausgegangen, um zu besehen, was ich gemacht habe
„und erging mich in den beiden Ländern, die ich geschaffen habe;
„da stach mich etwas, was ich nicht kenne.
„Feuer ist's nicht,
„Wasser ist's nicht,
„mein Herz ist voll Glut,
„mein Leib zittert
„und alle meine Glieder schaudern (?).“

„Wohlan, bringt mir die Götterkinder,
„die weise redenden,
„mit verständigem Mund,
„deren Macht (?) bis zum Himmel reicht.“
Da kamen zu ihm die Götterkinder,
ein jeglicher voll von Trauer
und Isis kam auch mit ihrer Weisheit,
deren Mund voll Lebenshauch ist,
deren Spruch das Leid vertreibt
und deren Wort den nicht mehr Atmenden belebt.
Sie sagte: „Was ist das? was ist das, göttlicher Vater?
„Sieh, ein Wurm hat dir Leid gebracht,
„eins deiner Kinder hat sein Haupt gegen dich erhoben.
„So soll es fallen durch einen vortrefflichen Zauber,
„ich lasse es weichen vor dem Anblick deiner Strahlen.“

Der herrliche Gott that seinen Mund auf:
„Ich bin gegangen auf meinem Wege
„und erging mich in den beiden Ländern und im Fremdland,
„denn mein Herz wollte besehen was ich geschaffen habe.
„Da ward ich gebissen von einem Wurm, den ich nicht sah.
„Feuer ist's nicht,
„Wasser ist's nicht,
„und ich bin kälter als Wasser
„und ich bin heisser als Feuer.
„All meine Glieder sind voll Schweiss,

„ich zittere, mein Auge steht nicht fest
„und ich sehe den Himmel nicht.
„Das Wasser strömt über mein Gesicht wie zur Sommerszeit.“
Da sprach Isis zu Rê‘:
„Sage mir deinen Namen, göttlicher Vater,
„denn der Mann bleibt leben, der mit seinem Namen gerufen wird.“
— „Ich bin der, der Himmel und Erde schuf und die Berge schürzte,
„und alle Wesen darauf machte.
„Ich bin der, der das Wasser machte und die grosse Flut schuf,
„der den Stier seiner Mutter machte,
„welcher der Erzeuger ist.
„Ich bin der, der den Himmel schuf und das Geheimnis seiner Horizonte,
„und ich habe die Seelen der Götter darein gesetzt.
„Ich bin der, der, wenn er die Augen öffnet, so wird es hell
„und wenn er die Augen schliesst, so wird es dunkel;
„das Wasser des Nils strömt, wenn er befiehlt,
„aber die Götter kennen seinen Namen nicht.
„Ich bin der, der die Stunden macht und die Tage schafft.
„Ich bin der, der das Jahr beginnt und die Ueberschwemmung schafft.
„Ich bin der, der das lebende Feuer machte . . .
„Ich bin Chepr'e des Morgens und Rê‘ am Mittag
„und Atum zur Abendzeit.“
— Das Gift wich nicht, es ging weiter,
der grosse Gott ward nicht gesund.

Da sprach Isis zu Rê‘:
„Das ist nicht dein Name, was du mir sagst.
„Sage ihn mir, dass das Gift herausgehe,
„denn der Mensch, dessen Name genannt wird, bleibt leben.“
Das Gift aber glühte wie Glut,
es war stärker als Flamme und Feuer.

Da konnte Rê‘ nicht länger den Qualen widerstehen, er nannte der Isis seinen Namen und gewann durch ihren Zauber seine Gesundheit wieder. Indes hatte die Regierung des greisen Sonnengottes auch nach dieser Heilung keine rechte Kraft mehr und sogar die Menschen waren aufsätzig gegen ihn; sie wurden böse und begannen eine Verschwörung. Was Rê‘ gegen diese Gefahr unternahm, berichtet uns ein anderes, sehr altes Buch[1]:

Seine Majestät sprach zu denen, die in seinem Gefolge waren: „ruft mir doch mein Auge (d. h. die Göttin Ḥatḥôr), *den Schu und die Tefnut,*

---

[1] Destruction des hommes

den Qeb und die Nut, samt den göttlichen Vätern und Müttern, die bei mir waren, als ich noch auf dem Ozean war, und ruft mir ferner auch den Nun (d. h. den Gott dieses Urwassers). *Er bringe seine Hofleute mit sich und soll sie leise* (?) *mitbringen, damit es die Menschen nicht sehen und nicht entfliehen* (?) *und soll mit ihnen zu meinem grossen Palaste kommen, damit sie mir ihre vortrefflichen Ratschläge geben" . . . . Da führte man diese Götter herbei und diese Götter warfen sich zu beiden Seiten seiner Majestät nieder und berührten die Erde mit der Stirn, damit er sein Anliegen sage vor dem Vater der ältesten Götter, der die Menschen gemacht und die Weisen geschaffen hat.*

Da sprachen sie vor seiner Majestät: „rede zu uns, dass wir es hören." Da sprach Rê' zu Nun: „O du ältester Gott, aus dem ich entstanden bin und ihr, ihr Götter Vorfahren! seht die Menschen, die aus meinem Auge entstanden sind, sie sinnen (Böses) gegen mich. Sagt mir, was ihr dagegen thun würdet, denn ich will sie nicht töten, bis ich gehört habe, was ihr dazu sagt."

Da sprach die Majestät des Nun: „O mein Sohn Rê', du Gott, der grösser ist als der, der ihn machte und als die, die ihn schufen! bleibe auf deinem Throne sitzen, denn die Furcht vor dir wird (schon) gross sein, wenn (nur) dein Auge sich auf die richtet, die sich gegen dich verschworen haben." Da antwortete die Majestät des Rê': „seht, sie sind ins Gebirge geflohen, denn ihr Herz ist voll Furcht, wegen dessen was ich zu ihnen gesagt habe." Da sprachen sie vor seiner Majestät: „so entsende du dein Auge, dass es dir die bösen Verschwörer töte . . . Es möge als Göttin Ḥathôr herabsteigen und wenn diese Göttin hingekommen sein wird, so wird sie die Menschen auf dem Gebirge töten. Da sprach die Majestät dieses Gottes: „so gehe hin in Frieden Ḥathôr" . . . Da sprach diese Göttin: „bei deinem Leben! wenn ich mich der Menschen bemächtige, so ist das für mich angenehm;" die Majestät des Rê' aber sagte: „ich werde mich ihrer bemächtigen [und] sie vernichten."

Diese letztere Rede des Gottes war für die ägyptische Götterlehre übrigens von Wichtigkeit, denn, belehrt uns das heilige Buch, weil Rê' der Göttin gegenüber vom „sich bemächtigen" (sochm) sprach, so führt diese seither auch den Namen *Sechmet.* Diese Göttin Sechmet ist uns übrigens wohlbekannt, es ist die löwenköpfige Kriegsgöttin, die so oft als grimmig und im Blute watend geschildert wird.

Nachts also stieg Ḥathôr auf die Erde und begann ein furchtbares

Blutbad unter den sündigen Menschen anzurichten, die eben dabei begriffen waren, stromaufwärts ins Gebirge zu flüchten. So furchtbar war sie in ihrem Grimm, dass von der Stadt Chenensuten an alles im Blute schwamm. Da entschloss sich Rê', dem Blutbad Einhalt zu thun und wenigstens einen Teil der Menschen noch zu retten. Das Mittel aber, das er anwendete, um seine entsetzliche Botin an der Fortsetzung des Gemetzels zu hindern, war etwas wunderlich. *„Ruft mir doch schnelle eilende Boten,“* sprach er, *„damit ich sie aussende (wie) den Schatten eines Leibes.“ Auf der Stelle brachte man ihm diese Boten und die Majestät dieses Gottes sagte: „eilet nach der Insel Elephantine und bringt mir sehr viele Dadafrüchte.“ Da brachte man ihm diese Dadafrüchte und er gab sie dem Gotte Sektet, der in Heliopolis ist, dass er diese Dadafrüchte mahle. Als nun die Sklavinnen Gerste zerquetscht hatten zum Bier, da that man diese Dadafrüchte in den Mischkrug zusammen mit dem Blut der Menschen und bereitete so 7000 Krüge Bier.*



Die Göttin Sechmet, vor ihr Ramses II., der ihr Blumen darbringt.

Als nun die Majestät des Königs von Oberägypten und Königs von Unterägypten Rê' zusammen mit jenen Göttern gekommen war, um dieses Bier zu besichtigen, als es tagte, siehe da hatte diese Göttin die Menschen geschlachtet, während sie stromaufwärts fuhren. Da sprach die Majestät des Rê': „Wie schön ist das, ich werde die Menschen vor ihr schützen.“ Da sprach Rê': „bringet doch (das Bier) dahin, wo sie die Menschen tötet.“ So geschah es und in der Dämmerung wurden die Bierkrüge ausgegossen, so dass sie die ganzen Felder überfluteten. Das hatte einen merkwürdigen Erfolg: *als diese Göttin am Morgen daher kam, so fand sie diese Felder überflutet und ihr Antlitz (spiegelte sich) schön darin. Da trank sie davon und wurde vergnügt, betrunken ging sie umher und erkannte die Menschen nicht mehr*[1]).

[1]) Eine andere Redaktion der Sage liess aus *dem Blute der einst gegen die Götter Ankämpfenden* nicht das Bier, sondern den Wein entstehen. Vgl. Plutarch, De Iside (ed. Parthey) 6.

So rettete Rê' die letzten Menschen vor dem schrecklichen Blutdurst der Ḥatḥôr. Er selbst aber hatte keine Freude an seinem Siege, *sein Herz war es müde, mit ihnen zusammen zu sein* und er zog sich in den Ruhestand, auf den Rücken der Himmelskuh, zurück, nachdem er den Dḥoute, den Gott der Weisheit, zu seinem Vertreter auf Erden ernannt hatte. Ehe er aber die Erde verliess, liess er sich noch ihren Gott, den Qeb, rufen und schärfte ihm ein, auf die Schlangen und Würmer gut acht zu geben,

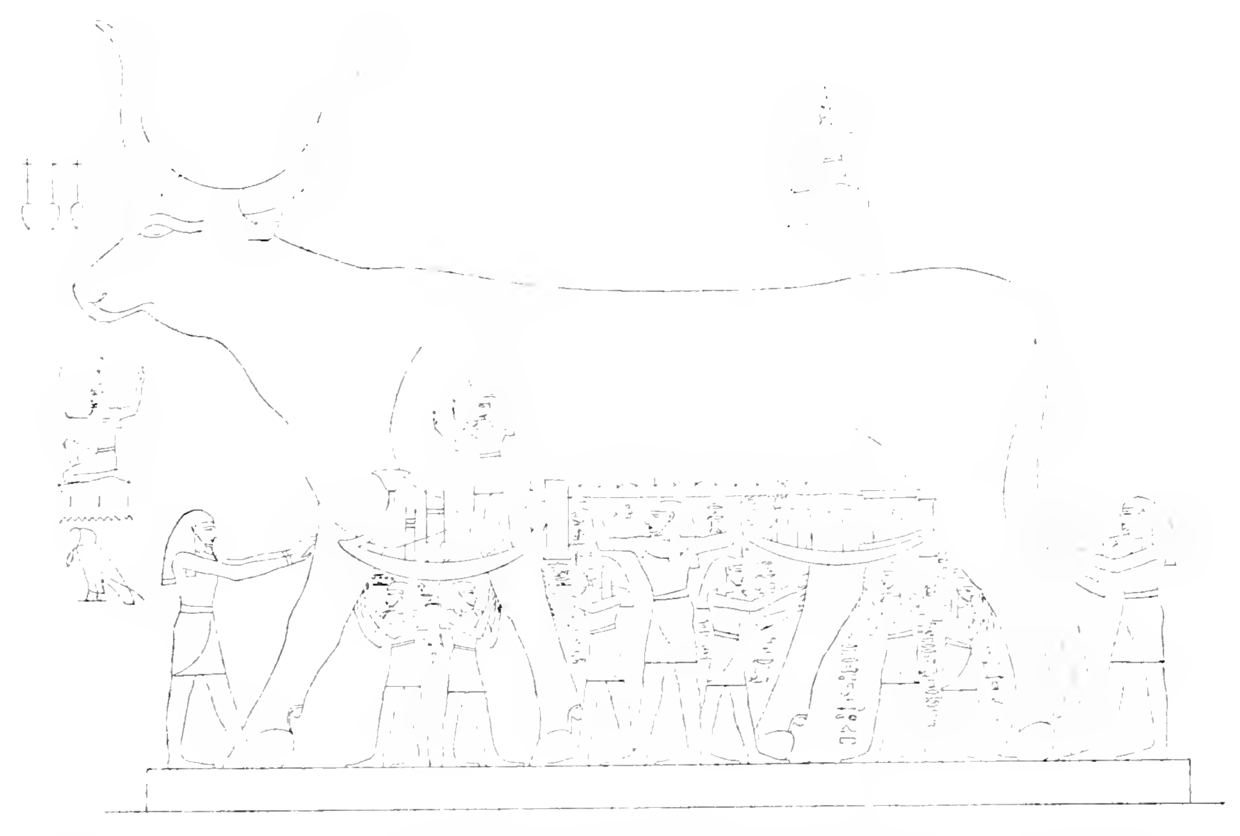


Bild der Himmelskuh, die von dem Gotte Schu getragen und von anderen Geistern gestützt wird. Auf ihrem Leibe, der mit Sternen besetzt ist, fährt zweimal das Schiff der Sonne. Wie diese Illustration zu dem hier besprochenen heiligen Buche auszuführen ist, ist in diesem selbst genau vorgeschrieben: ebenda sind auch die erklärenden Beischriften angegeben und zwar mit ausdrücklicher Angabe, ob sie nach rechts oder nach links (*m shat*) gewendet sein sollen.

denn er konnte es nicht vergessen, wieviel Unheil ihm durch einen Wurm erwachsen war.

Noch grösserer Beliebtheit als diese Geschichten vom Sonnengotte erfreute sich der Sagenkreis vom Osiris und seinem bösen Bruder, dem Set, oder, wie wir ihn gewöhnlich nach griechischem Vorgang nennen, dem Typhon. Anspielungen auf ihn enthält fast jede Inschrift, aber in zusammenhängender Form ist er uns nur durch Plutarch bekannt[1]). Der Erdgott Qeb und die Himmelsgöttin Nut hatten vier Kinder, die Götter

---

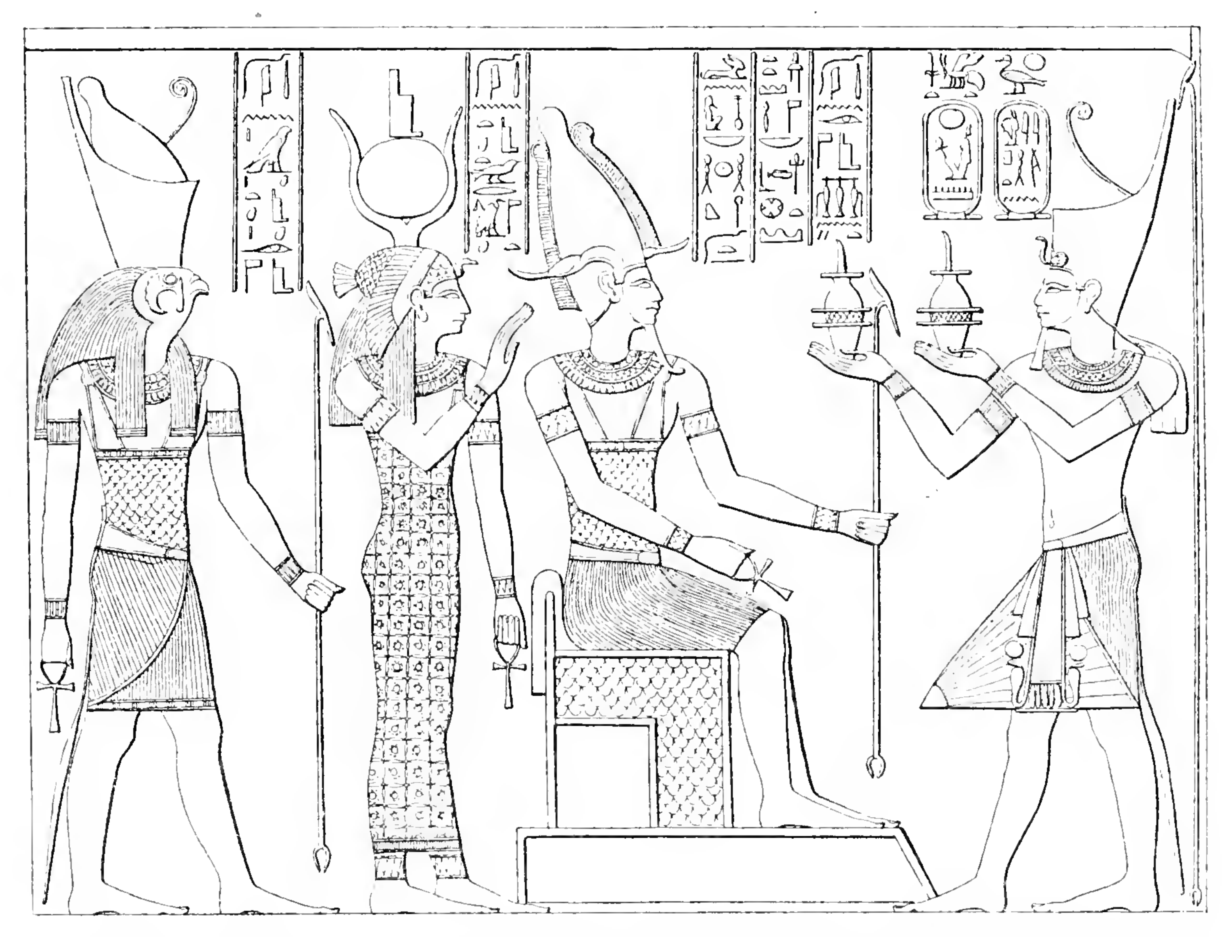
1) Alles Folgende, soweit nicht anders bemerkt, nach Plutarch, De Iside 13 ff.

Osiris und Set und die Göttinnen Isis und Nephthys. Osiris ward der Gatte der Isis, Set der der Nephthys; dem ersteren fiel die Herrschaft über die Erde zu. Er führte sie zu besonderem Segen für die Menschheit, denn er lehrte die Bewohner Aegyptens den Ackerbau und gab ihnen Gesetze. Aber der böse Set stellte ihm nach und zettelte eine Verschwörung an: „Er nahm heimlich Mass von des Osiris Körper, verfertigte nach dieser Grösse eine schöne, reichgeschmückte Lade und brachte sie zum Gastmahl. Als alle sich über den bewundernswerten Anblick freuten, versprach Typhon, wie im Scherz, die Lade dem zum Geschenk, der darin liegend sie genau ausfüllen würde. Alle nach der Reihe versuchten es, aber keiner wollte passen, bis zuletzt Osiris selbst hineinstieg und sich niederlegte. Da liefen die Verschwornen hinzu, warfen den Deckel darauf, verschlossen die Lade von aussen mit Nägeln, gossen heisses Blei darüber, trugen sie an den Fluss hinaus und entsandten sie durch die tanitische Mündung ins Meer.“ Das war das Ende des Osiris; seine Gattin Isis aber folgte dem Rat, den ihr der Gott der Weisheit gab und flüchtete sich in die Sümpfe des Delta. Sieben Skorpione gaben ihr das Geleit auf dieser Flucht. Als sie nun eines Abends ermüdet zu einem Frauenhause kam, entsetzte sich dessen Herrin vor diesen Begleitern der Göttin und verschloss der Obdachlosen ihr Thor. Da kroch der Skorpion Tefen unter der Thüre hindurch und stach das Kind der Herrin. Als aber Isis den Jammer dieser Frau hörte, schwand ihr Zorn; sie legte ihre Hand auf das Kind und belebte es wieder. Danach gebar Isis selbst in den Sümpfen einen Knaben, den Horus, den die Göttin des Nordens, Buto (Ud'ot), glücklich vor der Rache des Set verbarg. Vor allem Missgeschick freilich konnte Buto ihn nicht bewahren und einstmals, als Isis zu seinem Verstecke kam, fand sie ihn leblos auf der Erde liegen — ein Skorpion hatte ihn gestochen. Da betete Isis zum Sonnengott Rê' um Hülfe und der liess das Schiff, in dem er den Himmel befährt, anhalten und sandte den Gott der Weisheit, Dhoute, herab, der das Kind neu belebte[1]).

Während Horus so in den Sümpfen aufwuchs, durchirrte Isis die Welt, um die Lade mit dem Leichnam des Osiris zu suchen, geschützt und begleitet von dem schakalsköpfigen Gotte Anubis, den Osiris im Ehe-

1) Diese beiden letzten Züge entnehme ich nicht Plutarch, sondern einer ägyptischen Quelle, die Ä. Z. 1879, 1 ff. von Brugsch übertragen ist.

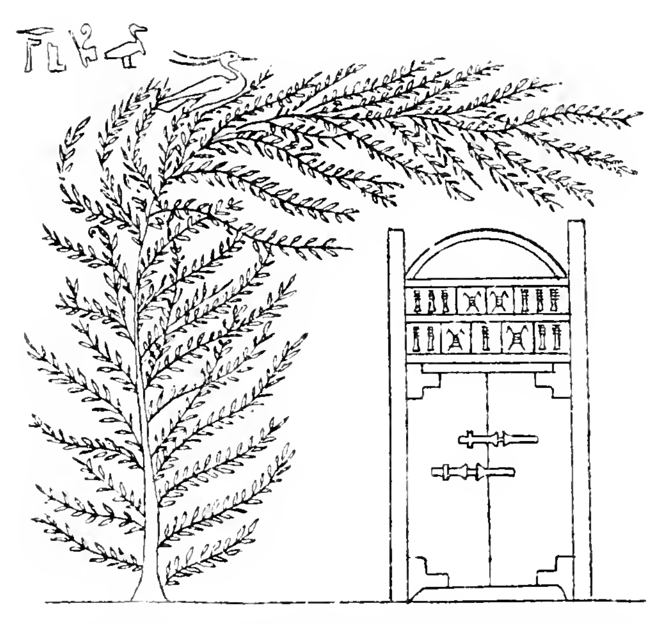
bruch mit der Nephthys erzeugt haben sollte. Endlich fand sie, was sie suchte. Die Wellen des Meeres hatten die Lade an der phönicischen Küste zu Byblos ans Land gespült und ein Baum, neben dem die Lade gestrandet war, war zu ihrem Schutze so schnell gewachsen, dass er sie ganz umschlossen hatte. Der König des Landes aber, der den grossen Baum bewunderte, hatte ihn gefällt und den Stamm mit dem darin verborgenen Sarge als Pfeiler unter sein Haus gesetzt. Dort fand ihn Isis, die als Amme



König Sety I. opfert Wein vor dem *Osiris, dem Ersten des Westens (d. h. des Totenreichs), dem grossen Gott, dem Herrn von Abydos, Uennofre, dem Herrn der Ewigkeit, dem Herrscher der Ewigkeit.* Hinter Osiris die *grosse Isis, die Gottesmutter,* und *Horus der Sohn der Isis und Sohn des Osiris.*

in den Dienst jenes Königs getreten war; sie offenbarte sich als Göttin und zog den Sarg aus dem Pfeiler heraus. Zu Schiff brachte sie ihn nach Aegypten, wo sie in der Einsamkeit über der Leiche ihres Gatten weinte; dann verbarg sie den Sarg und ging nach der heiligen Stadt Buto, um nach ihrem Sohne zu sehen. Aber Set fand auf der Jagd beim Mondschein den versteckten Sarg auf und liess seine Wut an dem Leichnam seines Gegners aus; er riss ihn in Stücke und streute diese umher. Da fuhr Isis auf einem Schilfnachen durch die Sümpfe und suchte die einzelnen Glieder ihres Gatten zusammen. Wo immer sie eins fand, da begrub sie

es und die Menschen verehrten jede dieser Stellen als ein Grab ihres Wohlthäters Osiris, so z. B. die Stadt Busiris im Delta, wo sein Rückgrat bestattet war, und die Stadt Abydos, wo sein Kopf in einem Kästchen ruhte. Als Horus dann zum Jüngling herangewachsen war, verliess er sein Versteck in Buto, um den Mord seines Vaters zu rächen. Es war ein furchtbarer Kampf, den er mit dem Set zu bestehen hatte. Dem Horus ward dabei ein Auge ausgerissen und Set erlitt eine noch schlimmere Verstümmelung; zuletzt brachte Dhoute die beiden Kämpfer auseinander und heilte ihre Wunden [1]). Set aber war besiegt und erkannte den Horus als den neuen Herrscher an, der nun die heilige Krone Atef aufsetzte und den Thron seines Ahnherrn, des Gottes Qeb, bestieg. So ward Horus zum König der Menschen, sein Vater aber herrscht seitdem im Totenreich als *König der Ewigkeit* über die Verstorbenen. Denn Osiris ist wirklich tot und auch die anderen Mitglieder seiner göttlichen Familie sind seither gestorben; nur ihre Seelen leben noch als Sterne am Himmel, die der Isis als Hundsstern, die des Horus als Orion [2]). Des Osiris Seele aber ist der Vogel Benu, der Phönix der Griechen, der sich auf unserem Bilde auf den Zweigen des heiligen Baumes über dem Osirissarge wiegt.



Nach Wilk. III, 349, aus einem Grabe zu Hau; der Baum ist vielleicht der des Osirisgrabes Abaton, von dem Plutarch, de Iside 20, spricht. Ueber dem Vogel steht *Seele des Osiris*.

Auch andere Sagen haben Kämpfe zwischen Horus und Set zum Gegenstande, Sagen, die mit der oben berichteten ursprünglich in keinem Zusammenhange gestanden haben dürften. Der einen gelten Set und Horus als zwei Brüder, die einst Aegypten untereinander geteilt haben; die andere berichtet, dass Horus die Gestalt einer grossen Sonnenscheibe mit zwei bunten Flügeln gehabt und nach langen Kämpfen seinen Widersacher

1) Dies ist z. B. Totenb. 17, 30 ff. erwähnt.

2) Plutarch, de Iside 21. Das wissen auch schon die Pyramidentexte, die die Seele des Menschen als dritte mit jenen beiden Sternen über den Himmel ziehen lassen.

Set und dessen Genossen bei der Stadt Edfu besiegt habe. Eine solche Sonnenscheibe bringt man daher über allen Tempelthoren an, damit das Bild des Horus von dem heiligen Gebäude die unreinen Feinde verscheuche; die Anfangsvignette unseres Kapitels zeigt diesen ständigen Schmuck der Gotteshäuser.

Was wir im vorstehenden mitgeteilt haben, umfasst im wesentlichen alles, was uns von den ägyptischen Göttersagen bekannt ist. Die Götter, von denen diese Sagen erzählen, Rê', Osiris, Isis, Horus, Set sind fast so klare Gestalten für uns geworden, wie die Bewohner des griechischen Olymps, aber die ungeheure Mehrzahl der ägyptischen Götter, die uns nur aus der theologischen Litteratur und aus den Bildern der Tempel bekannt ist, bleibt uns, wie schon oben bemerkt, durchweg nebelhaft. Wer beispielsweise alles zusammenstellen würde, was über die grossen Götter von Memphis und Theben, den Ptaḥ und den Amon, in unsern Texten gesagt ist, der würde darum doch noch herzlich wenig von beiden wissen; denn von allen Mythen, die sich an diese Götter ebenso gut einst geknüpft haben müssen, wie an die anderen, enthalten unsere Texte kaum ein Wort. Noch einmal, es wäre durchaus unrichtig, wollte man annehmen, die ägyptischen Gottheiten wären die blass abstrakten Schemen gewesen, als die sie sich uns darstellen, wir wissen nur zu wenig von ihnen. Auch der grosse Sonnengott Rê' hat jahrzehntelang für uns ein ebenso farbloses Aeussere gehabt, wie die anderen Götter alle, bis ein glücklicher Zufall zwei längere Fragmente seiner Mythen zu Tage förderte und ihn damit zu der charakteristischen Gestalt machte, als die er uns heute erscheint.

Das Volk, das an diese Götter geglaubt hat, hat ihnen zu allen Zeiten treu angehangen und auch der Einzelne ist bestrebt gewesen, sich, wenn auch nicht alle Götter, so doch seinen heimischen Gott freundlich und günstig zu stimmen. Er hat die Erstlinge seiner Ernte den Dienern des Gottes gegeben[1]; er hat gemieden, was der Gott hasste und das Tier gepflegt, das er liebte; er hat, damit *der Gott nicht über ihn zürne, das Fest seines Gottes gefeiert und seine Festzeiten wiederholt*[2]; er hat sich im letzten Zimmer seines Hauses eine kleine Kapelle[3]) aufgestellt, mit einem

[1]) So in Siut im m. R., vgl. ä. Z. 1882, 169. 180.
[2]) Pap. de Boulaq I. 16, 3.
[3]) Mar. Cat. d'Ab. p. 1.

Götterbildchen darin, hat auf die Steintafel davor seine Opfer gelegt und seine *Verehrung* vor ihm alltäglich recitiert. Auf seinem Speicherhof[1]) aber oder neben seiner Weinkelter[2]) hat er ein kleines Heiligtum für die Erntegöttin Renenutet errichtet und einen Opfertisch daneben gestellt mit Wein und Blumen. Und diese Frömmigkeit ist bei besseren Naturen kein äusserlicher Schein gewesen, denn ein Weiser hat ja gelehrt: *Das Heiligtum des Gottes — sein Abscheu ist Geschrei. Bete für dich mit einem liebevollen Herzen, dessen Worte verborgen bleiben, damit er dir deine Bedürfnisse gebe, deine Worte erhöre und dein Opfer annehme*[3]). Aber diese und andere Aeusserungen der privaten Frömmigkeit treten doch völlig in den Hintergrund neben der Frömmigkeit des Staates.

Die Thätigkeit des Staates, oder, um uns ägyptisch auszudrücken, des Königs für die Götter, ist besonders im neuen Reiche von so ungeheuerlichem Umfang, dass man ihn geradezu als den eigentlichen Träger der Religion bezeichnen muss. Der Staat und die Priesterschaft sind es, die für das Gedeihen derselben allein massgebend sind, das Volk ist auch dabei nur das fünfte Rad am Wagen. Der König baut die Tempel, der König schenkt ihnen Schätze, der König gewährt die ungeheuren Mengen der Opfergaben — von den Privaten geschieht für die Götter fast nichts, was der Rede wert wäre. Und ebenso ist es der König, den alle Bilder des Tempels darstellen und der König, für den im Tempel gebetet wird — des frommen Volkes wird im Tempel niemals gedacht. Die ägyptische Gottesverehrung, wie sie in den Tempeln abgehalten wurde, hat einen durchweg offiziellen Charakter und begreiflicherweise hat sie dadurch nicht eben gewonnen.

Die täglichen Kultushandlungen, die der Priester du jour[4]) zu vollbringen hatte, kennen wir aus mehreren gleichzeitigen Quellen[5]) und können mit Sicherheit feststellen, dass sie bei den verschiedensten Gottheiten im wesentlichen die gleiche Beschaffenheit gehabt haben. Ob Amon verehrt wird oder Isis, ob Ptaḥ oder der göttlicher Ehren teilhaftige Tote[6]),

---

1) Wilk. I, 318.

2) Siehe das Bild S. 278.

3) Pap. de Boul. I, 17, 1 ff.

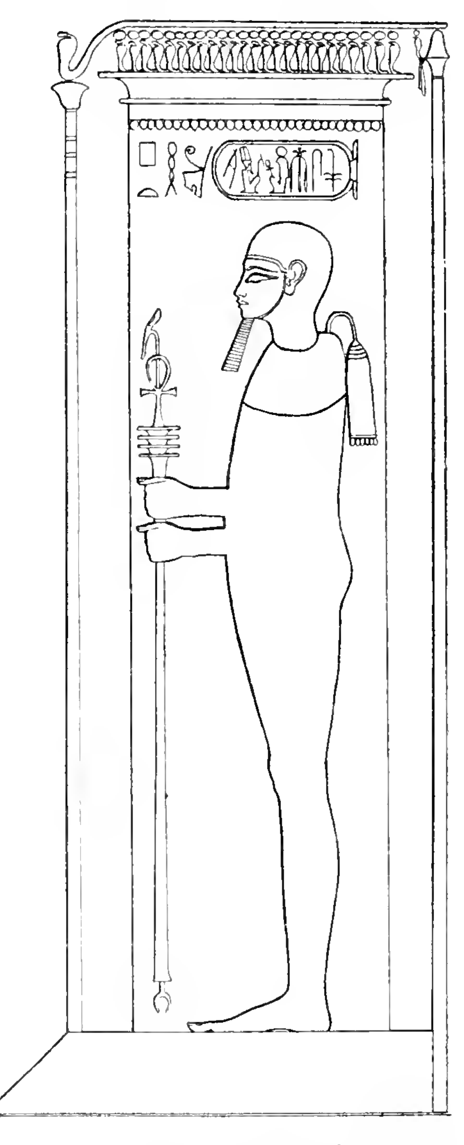
4) Vgl. für diese Definition den Titel des Amonrituales in Pap. Berlin 55.

5) Rituale der thebanischen Götter bei Lemm, Ritualbuch des Ammondienstes, solche der abydenischen Mar. Ab. I. p. 31—76 des Textes.

6) Vgl. die Rituale bei Schiaparelli, Il libro dei funerali. Manches auch schon in den Pyramideninschriften.

immer handelt es sich darum, dass das Götterbildchen neue Gewänder anlegt und neue Schminke und dass die allerheiligste Kapelle, in der es verwahrt wird, gereinigt und mit Wohlgerüchen erfüllt wird. Der Gott ist eben als ein Mensch gedacht, dem seine Diener bei der Morgentoilette helfen und dem sie seine Wohnung reinigen.

Natürlich haben diese Riten an den einzelnen Heiligtümern sich verschieden ausgebildet und erweitert — in Theben hat der Priester z. B. gegen 60 einzelne Zeremonien zu vollziehen, während er sich in Abydos mit 36 begnügen kann. Aber diese Verschiedenheiten betreffen nur Kleinigkeiten und Zweck und Form des Kultus bleiben immer die gleichen. Und auch das ist allen Ritualen gemeinsam, dass der Priester bei jeder einzelnen Zeremonie eine bestimmte Formel zu recitieren hat.



Kapelle mit einem Bilde des Ptah von Memphis, wie er in Karnak unter Ramses II. verehrt wurde. Die Kapelle sowohl als der sie umschliessende Baldachin sind oben mit Uräen verziert. (Nach L D III, 147 b.)

In Abydos [1]) tritt er zuerst räuchernd in das Hypostyl und spricht: *Ich trete heraus vor dich, du Grosser, nachdem ich mich vorher gereinigt habe. Als ich bei der Göttin Tefnut vorbeigegangen bin, hat sie mich gereinigt . . . . Ich bin ein Prophet und Sohn eines Propheten dieses Tempels. . . . . ich bin ein Prophet und komme um zu thun, was man thun soll, aber nicht komme ich, um zu thun, was man nicht thun soll* . . . . Dann tritt er vor die Kapelle des Gottes und öffnet ihr Thonsiegel mit den Worten: *Zerbrochen wird der Thon und das Siegel gelöst, um diese Thür zu öffnen und alles Böse, was an mir ist, werfe ich (so) auf die Erde.* Nun die Thür geöffnet ist, räuchert er zuerst der heiligen Uräusschlange, die den Gott bewacht, und begrüsst sie mit all ihren Namen, dann betritt er das Allerheiligste und

[1]) Das Folgende nach Mar. Ab. I, p. 34—56 des Textes. Die Texte sind so stark verderbt, dass die hier gegebenen Uebertragungen vielfach zweifelhaft sind.

spricht: *Geschmückt wird dein Sitz und erhoben werden deine Gewänder; es treten zu dir die Fürsten der Himmelsgöttin, die aus dem Himmel kommen und aus dem Horizont herabsteigen, damit sie hören dein Lob vor dir* . . . . Wenn er dann sich dem *grossen Sitze,* d. h. wohl dem Teile der Kapelle, wo das Götterbild steht, nähert, so sagt er: *Es ruht der Gott, es ruht der Gott, die lebende Seele, die seine Feinde schlägt. Deine Seele ist mit dir, dein Bild ist neben dir; es brachte dir der König deine Statue, die vom Darbringen des Königsopfers lebt. Ich bin rein.* Nun beginnt er die Toilette des Gottes, er *legt die Hände an ihn,* er nimmt ihm die alte Schminke ab, er löst seine bisherigen Gewänder — alles natürlich mit den nötigen Reden. Zuerst zieht er dem Gott das Kleid an, das den Namen Nems führt, und spricht: *Komm weisses Kleid! komm weisses Kleid! komm weisses Horusauge, das aus der Stadt Nechebt hervorgeht. Mit dem die Götter sich kleiden in diesem deinem Namen „Kleid", mit dem die Götter sich schmücken in diesem deinem Namen „Schmuck".* Dann bekleidet er ihn mit dem *grossen Kleide,* schminkt ihn und übergibt ihm seinen Schmuck: das Scepter, den Herrscherstab und die Geissel, die Armringe und Fussringe, sowie die beiden Federn, die er auf dem Haupte trägt, weil *er triumphiert hat über seine Feinde und herrlicher ist als Götter und Geister.* Des weiteren bedarf der Gott noch eines Halskragens und eines Amulettes, zweier roten, zweier grünen und zweier weissen Binden; wenn auch sie ihm geliefert sind, so darf der Priester die Kapelle verlassen. Während er ihre Thür schliesst, spricht er viermal die Worte: *Komme Dhoute, der das Horusauge von seinen Feinden befreit hat — nicht trete ein Böser oder eine Böse in diesen Tempel. Ptah schliesst die Thür und Dhoute befestigt die Thür, geschlossen und befestigt mit dem Riegel.* So weit gehen die Zeremonien, die die Kleidung des Gottes betreffen; nicht minder genau ist festgesetzt, wie die Reinigung und Räucherung des Zimmers vor sich gehen muss und wie der Priester sich zu benehmen hat, wenn er die Kapelle öffnet und den *Gott schaut.* Nach thebanischem Ritus[1]) muss er beispielsweise, sobald er das Götterbild erblickt, *die Erde küssen, sich auf den Bauch werfen, sich ganz auf den Bauch werfen, die Erde küssen mit nach unten gewandtem Gesicht, räuchern* und dann den Gott mit einem kleinen Hymnus begrüssen.

---

[1]) Lemm, Ritualbuch S. 29 ff. 17.

Das Götterbild, von dem im vorhergehenden die Rede gewesen ist, muss man sich wohl stets als sehr klein denken. Im Allerheiligsten steht eine Kapelle, der sogenannte Naos, in ihr ein reichgeschmücktes, kleines Schiff von der Art des umstehend abgebildeten, und in diesem erst befindet sich das Bild des Gottes [1]). Es kann also nur eine Figur von ein oder zwei Fuss Höhe gewesen sein, vermutlich in der Art der kleinen Bronzefiguren, wie sie uns aus späterer Zeit so vielfach erhalten sind. Näheres wissen wir indes nicht, da dieses heiligste Bild des Gottes so ängstlich vor profanen Augen geschützt wird, dass man es nicht einmal in den Reliefs der Tempel abzubilden wagt [2]). Selbst die Bilder des Allerheiligsten zeigen immer nur die Barke des Gottes mit ihrer Bemannung kleiner bronzener Königs- und Götterfiguren, vorn und hinten mit dem Kopfe des heiligen Tieres des Gottes geschmückt und in der Mitte mit der tempelartigen kleinen Kajüte, die zu weiterem Schutze noch mit Tüchern verhüllt ist [3]). Nur diese Barke ist es auch, die bei den Prozessionen der grossen Festtage umhergetragen wird; sie vertritt der Aussenwelt gegenüber ganz das Götterbild. Das ist ja nun an und für sich nichts Merkwürdiges, denn auch in den Kulten anderer Völker kommt es vor, dass die Kapelle oder der Prozessionswagen des Gottes, den das Volk allein sieht, ihm zuletzt das Bild des Gottes ersetzt — charakteristisch für Aegypten bleibt es aber, dass hier gerade ein Schiffchen diese Rolle spielt. Der Aegypter denkt sich eben allen Verkehr zunächst als Schiffahrt auf dem Nil; auch der Gott bedarf nach seiner Anschauung der Nilbarke, um sich von einem Orte zum andern zu begeben.

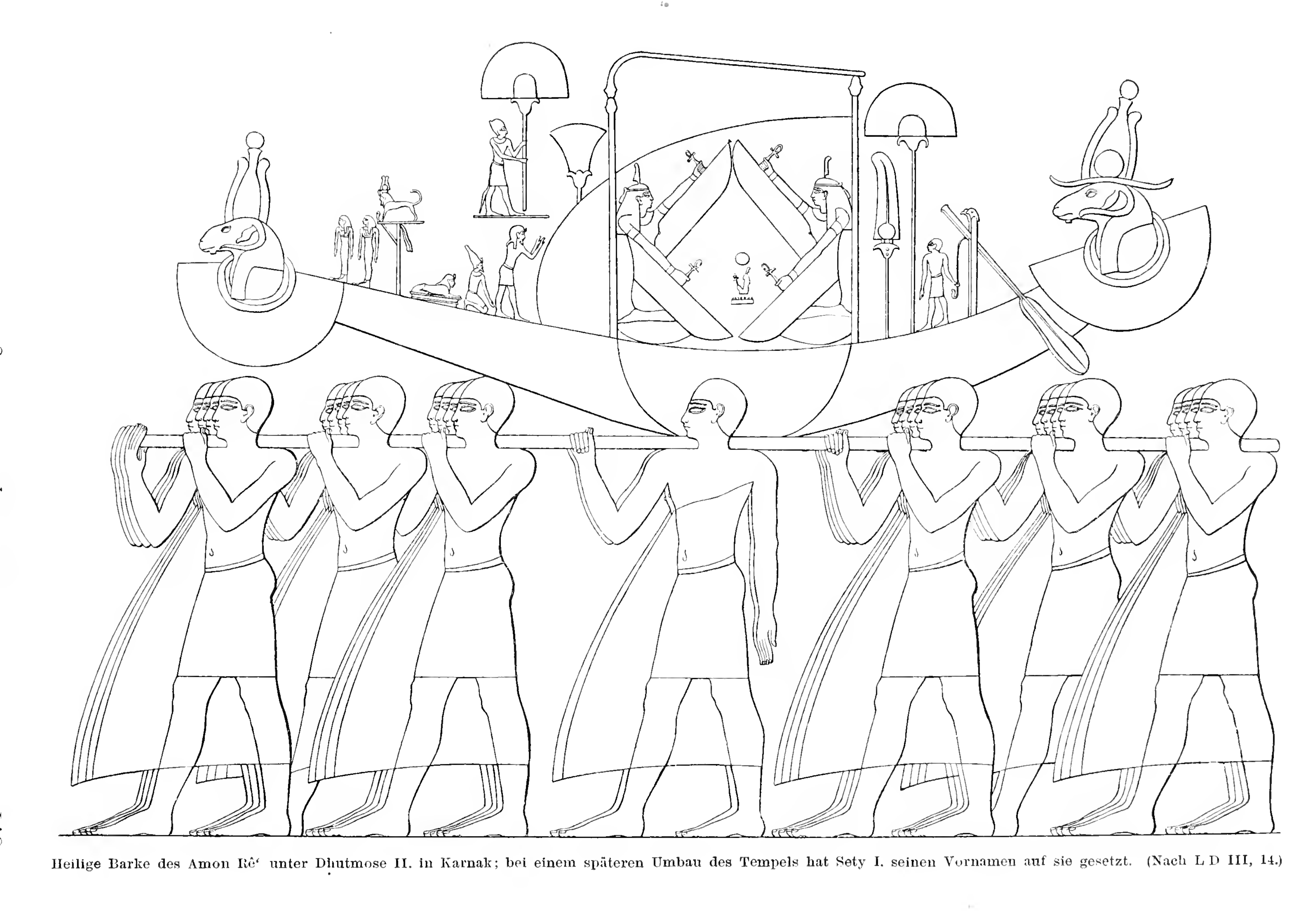
Wie der Priester seinen Gott kleiden und bedienen soll, so soll er ihn auch ernähren; Speise und Trank muss täglich auf den Opfertisch gesetzt werden und an den Festtagen darf eine ausserordentliche Gabe nicht fehlen. Die Mittel zu diesen Opfern werden bei andern Völkern zum grössten Teil durch einzelne Gaben frommer Privatleute aufgebracht und auch in Aegypten wird dies ursprünglich so gewesen sein. Aber der Staat ist hier, wie gesagt, an die Stelle des Volkes getreten und wenn im neuen Reiche überhaupt noch Opfer von Privaten gebracht worden sind,

---

1) Vgl. z. B. Mar. Ab. I, 32 der Tafeln.

2) Wenigstens kenne ich keinen sicheren Fall, wenn man von den ganz späten Bildern in den geheimen Gängen des Denderahtempels absieht.

3) Deutlich erkennt man, dass es sich um Tücher handelt bei manchen Bildern, die die Schnüre zeigen, mit denen sie unten angebunden sind.



Heilige Barke des Amon Rêʿ unter Dhutmose II. in Karnak; bei einem späteren Umbau des Tempels hat Sety I. seinen Vornamen auf sie gesetzt. (Nach L D III, 14.)

so sind sie jedenfalls bedeutungslos gewesen neben den gewaltigen Stiftungen, die die Könige zu diesem Zweck errichteten.

Ueber die Art und den Umfang dieser Opfer sind wir gut unterrichtet; die Aussenwand des grossen Tempels von Medinet Habu hat uns Teile einer Liste erhalten, die die Opfer aufzählt, welche Ramses II. und nach ihm Ramses III. für dieses von ihnen ausgebaute Heiligtum gestiftet haben. Sie mögen reichlicher gewesen sein, als es die der älteren Tempel waren, sie werden indes gewiss hinter denen von Karnak und Luxor noch zurückgestanden haben. Lässt man die weniger wichtigen Bezüge wie Honig, Blumen, Weihrauch u. s. w. beiseite und fasst nur das ins Auge, was an Broten, Braten und Getränken auf die Opfertische gesetzt wurde, so erhält man folgendes Bild. Jahrein und jahraus erhielt der Tempel alltäglich etwa 3220 Brote, 24 Kuchen, 144 Krüge Bier, 32 Gänse und einige Krüge Wein [1]). Ausser diesem Einkommen, das wohl zum grössten Teil zur Ernährung der Priester und Tempeldiener bestimmt gewesen sein wird, waren nun aber für aussergewöhnliche Tage auch noch aussergewöhnliche Beträge festgesetzt. Zunächst gab es Extraopfer für die acht allmonatlich wiederkehrenden Feste. Am zweiten, vierten, zehnten, fünfzehnten, neunundzwanzigsten und dreissigsten Tage jedes Monats wurden 83 Brote, 15 Krüge Bier, 6 Vögel und 1 Krug Wein geliefert, am Neumond aber und am sechsten des Monats gab es sogar 356 Brote, 14 Kuchen, 34 Krüge Bier, 1 Ochsen, 16 Vögel und 3 Krüge Wein [2]). Noch bedeutender waren die Opfer an den grossen Festtagen, an denen das ägyptische Kirchenjahr keinen Mangel hatte. So wurde beispielsweise in der letzten Dekade des Monats Choiakh dem memphitischen Gotte Ptah-Sokaris-Osiris ein zehntägiges Fest gefeiert, an dem auch der Tempel von Medinet-Habu teilnahm. Uebergeht man wieder die nebensächlichen Opfergaben, so beträgt die königliche Stiftung für diese Festtage [3]):

---

[1]) Dümichen, Kalenderinschriften 1—2.

[2]) Dümichen, Kalenderinschriften 3—7; hergestellt und übersetzt von Dümichen, Die kalendarischen Opferlisten von Medinet-Habu.

[3]) Dümichen, Kalenderinschriften 22—31.

Choiakh	Brote verschiedener Art	Kuchen	Krüge Bier	Ochsen und andres Vieh	Gänse und andre Vögel	Krüge Wein
21	145	30	15	—	4	2
22	310	10 + X	24	—	6	—
23	298	50	110	?	?	?
24	258	40	168	3	—	2
25	1237	50	30	1 (?)	5	2
26	3694	600	905	5	206	33
27	305	30	51	—	12	3
28	50	—	14	—	5	2
29	385	40	20	—	6	1
30	177	2	?	1	6 (?)	15 (?)

Und doch war Ptah-Sokaris-Osiris für Medinet-Habu nur ein Gott zweiten Ranges; was für den Amon hier an seinen Hauptfesten geopfert wurde, war gewiss noch um vieles mehr.

Eine Frage drängt sich unwillkürlich dem Leser dieser Listen auf; was wurde aus allen diesen an den Festen extra gelieferten Nahrungsmitteln, nachdem sie ihre Bestimmung, vor den Gott auf den Altar gelegt zu werden, erfüllt hatten? Man könnte an und für sich wohl denken, sie seien in die Speicher gebracht und auch allmählich zum Unterhalt der Tempeldiener und Priester verwendet worden; die verschiedene Menge der Opfer an den einzelnen Festen würde dann lediglich in der grösseren oder geringeren Wichtigkeit derselben begründet gewesen sein. Betrachtet man indes Zahlen, wie die obengenannten, so sieht man doch, dass die Sache anders liegen muss; denn, wenn an den verschiedenen Tagen eines Festes die Zahl der Brote zwischen 50 und 3694, die des Bieres zwischen 15 und 905, die der Vögel zwischen 4 und 206 schwankt, so genügt es nicht, zur Erklärung dieser Differenzen einen verschiedenen Grad von Heiligkeit zwischen den einzelnen Festtagen anzunehmen, dem die Zahl der Opfergaben entsprochen haben könnte. Der 26. Choiakh, der Sokaristag, war gewiss der Haupttag des ganzen Festes, aber darum konnte er doch noch nicht zwanzigmal mehr Ehrfurcht beanspruchen als der heilige 30. Choiakh, wo man die Säule Ded errichtete. Vielmehr musste es ein ganz konkreter Grund äusserer Natur sein, der die Wahl dieser Zahlen bestimmte, ohne Zweifel der, dass die Speisen wirklich zur Beköstigung verschiedener Zahlen von Personen dienten, und gewiss hat man unter diesen Personen sich nicht Götter-

bilder, sondern Priester und am Feste teilnehmende Laien zu denken. Gerade die Zahl der letzteren wird an den verschiedenen Festtagen sehr geschwankt haben — je nachdem die Feier eine interne war oder eine allgemeine — und ihr wird dann auch die Menge der beim Feste zu verzehrenden „Opfergaben" entsprochen haben. Und ebendaraus erklärt sich die Qualität des Gelieferten: das eine Mal wohnten der Feier Vornehme bei, die Braten oder doch Kuchen bekommen mussten, das andere Mal überwogen die niederen Klassen, denen es genügte ein Brot zu verabreichen.

Die grossen Festfeiern, von denen ich hier gesprochen habe, haben nach dem wenigen, was wir darüber wissen, im wesentlichen den gleichen Charakter gehabt, es waren Darstellungen irgend eines bedeutungsvollen Ereignisses aus der Geschichte des gefeierten Gottes. So stellte man z. B. im mittleren Reiche an den Festtagen des abydenischen Osiris die Kämpfe dar, die einst um diesen Gott geführt worden waren; waren *die Feinde des Osiris geschlagen*, so wurde er *in einer schönen Prozession* nach seinem Grabe in Peqer, dem Friedhof von Abydos, gebracht und dort bestattet. Danach ward noch *jener Tag des grossen Kampfes* dargestellt, an dem *alle seine Feinde* bei dem Orte *Nedyt* geschlagen wurden [1]. Ganz ähnlich muss ein Fest des Totengottes 'Epuat in Siut gewesen sein: auch er ward in Prozession *zu seinem Grabe geleitet*, das in der dortigen Nekropolis lag [2]. Andeutungen dieser Art sind nicht selten, besonders in den späteren Texten; indessen sind wir bei unserer Unkenntnis der ägyptischen Mythologie, die diesen Feiern ja zu Grunde liegt, nur selten imstande, sie zu verstehen. Wir hören wohl, dass der und der Gott an einem Tage *erscheint* (d. h. in Prozession umhergetragen wird) und sich zu dem Tempel eines befreundeten Gottes hinbegibt — welche Sage aber diesen Besuch motiviert, wissen wir nicht.

Ein Beispiel, das den äusseren Hergang eines solchen grossen Festes veranschaulicht, habe ich oben (S. 102) gegeben; ein zweites, dessen Abbildung mir in einem thebanischen Grabe [3] begegnet ist, mag hier noch geschildert werden. Es ist das Fest der *Aufrichtung der Säule Ded*, das den Abschluss der oben erwähnten Feste des Ptah-Sokaris-Osiris im Monate

---

[1] Stele 1204 in Berlin, mangelhaft publiziert L D II, 135.

[2] Ä. Z. 1882, 164.

[3] Grab des Cheruf im Assasif, unter Amenhôtep III.

Choiakh bildete; in dem hier dargestellten Falle hatte es besondere Wichtigkeit, weil es gerade am Morgen des königlichen Jubiläums gefeiert wurde. Die Feier beginnt mit einem Opfer, das der König dem *Osiris, dem Herrscher der Ewigkeit,* bringt, einer Mumiengestalt, die als Kopf jenen Pfeiler Ded 𓊽 trägt. Dann begibt sich der Pharao mit seinem Gefolge zu der Stelle, wo die *ehrwürdige Säule* am Boden liegt, deren Aufrichtung den Gegenstand des Festes bildet. Stricke werden um sie geschlungen und der Herrscher zieht sie daran, unter Beihilfe der königlichen Verwandten und eines Priesters, in die Höhe. Die Königin, *die den Palast mit Liebe erfüllt*, sieht der heiligen Handlung zu; ihre sechzehn Töchter aber musizieren mit der Klapper und dem klirrenden Sistrum, den üblichen Instrumenten der Frauen beim Kultus. Sechs Sänger stimmen dazu ein Lied an, das den Gott feiert, und vier Priester bringen die obligaten Opfertische herbei, um sie vor die nun aufrecht stehende Säule zu setzen.

So weit ist die Feier auch uns verständlich; man wiederholt den freudigen Augenblick, wo einst der erschlagene Osiris wieder zum Leben erwachte, wo sein Rückgrat — denn das stellt nach der späteren ägyptischen Theologie das Ded dar — wieder aufrecht stand. Aber die weiteren Zeremonien dieses Festes beziehen sich auf mythologische Ereignisse, die uns nicht bekannt sind. Vier Priester laufen mit erhobner Faust auf vier andere zu, die zurückzuweichen scheinen; zwei weitere schlagen schon aufeinander ein, *ich ergreife den Horus, den in Wahrheit Glänzenden*[1], sagt der eine von ihnen dabei. Dann folgt eine grosse Prügelszene, bei der 15 Personen sich unbarmherzig mit Stöcken und Fäusten bearbeiten; sie sind in mehrere Gruppen eingeteilt, von denen zwei nach der Inschrift teils die Leute der Stadt Pe, teils die Leute der Stadt Dep darstellen. Offenbar ist hier ein grosser mythischer Kampf dargestellt, an dem die Bewohner von Pe und Dep, d. h. der alten Stadt Buto im nördlichen Delta, teilgenommen hatten. Ganz rätselhaft bleibt uns dann der Schluss der heiligen Handlung, bei dem vier Herden Ochsen und Esel von ihren Hirten getrieben werden; *viermal*, heisst es in dem begleitenden Texte, *ziehen sie um die Mauern an diesem Tage, wo man den ehrwürdigen Pfeiler Ded aufrichtet.*

Ein ägyptischer Gott ist nicht ohne sein *Haus* denkbar, ohne das

---

1) *Horus* „*der in Wahrheit Glänzende*“ ist ein Name Amenhôtep's III.

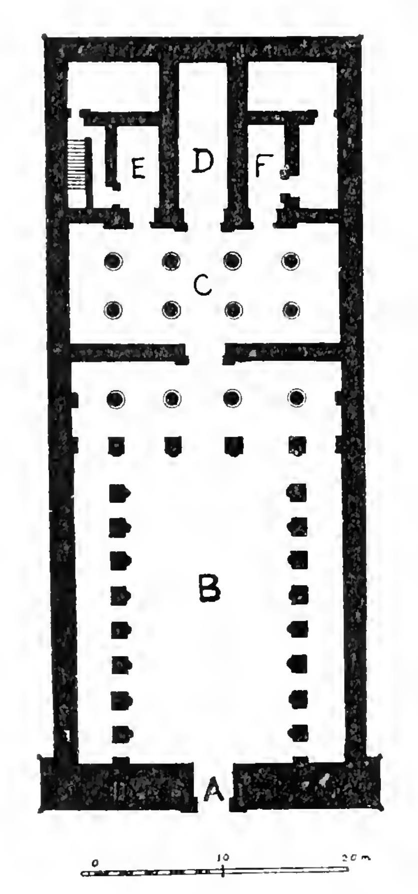
, in dem er wohnt, in dem er seine Feste feiert und das er nur bei Gelegenheit der Prozessionen verlässt. Die Stelle, auf der es errichtet ist, ist meist *göttlicher Boden*[1]), d. h. sie ist ein Ort, wo schon seit Menschengedenken ein älteres Heiligtum des Gottes gestanden hat. Denn auch der anscheinend jüngste ägyptische Tempel pflegt eine lange Geschichte zu haben; das ursprünglich sehr bescheidene Gebäude hat, als sein Ansehen wuchs, einem grösseren Neubau Platz gemacht und dieser ist dann seinerseits wieder im Laufe der Jahrhunderte so sehr erweitert und ausgebaut worden, dass die ursprüngliche Anlage unter diesen Zusätzen ganz verschwunden ist. Das ist die Geschichte fast aller Tempel; sie erklärt es auch, weshalb wir über die Heiligtümer des alten und mittleren Reiches so mangelhaft unterrichtet sind — diese haben sich eben alle in die grossartigen Bauten des neuen Reiches verwandeln müssen.

Die älteste Form ägyptischer Tempel lernen wir aus Inschriften des alten Reiches kennen; a ist ein Tempel des Gottes Set[2]), b ist der eines nicht bestimmbaren Gottes[3]). Beides scheinen kleine Hütten aus Holz und Flechtwerk zu sein; über den Thüren stecken als barbarischer Schmuck schräge Holzstäbe, einer ist wie die späteren Tempel mit Flaggenstangen geschmückt, den Eintritt scheint ein Pfahlzaun zu verbieten. Es sind das anscheinend Bauwerke, wie man sie bei Völkern niedriger Kulturstufe antrifft, und vielleicht mag ihre Anlage noch in jene Urzeiten zurückgehen, von denen ich oben im zweiten Kapitel (S. 59) gesprochen habe.

Was aus dem alten Reiche selbst uns noch von Tempelresten erhalten ist — es sind dies die Heiligtümer vor den Pyramiden und der rätselhafte Prachtbau unweit der grossen Sphinx — trägt schon den grossartigen Zug der späteren Architektur. Die Unterbauten (denn nur diesen scheinen die erhaltenen Teile zu entsprechen) bestehen aus gewaltigen Quadern, zum Teil von kostbarem Material aber ohne Ornamente und Skulpturen; die Verteilung der Räume bleibt leider unklar. Dagegen scheinen die ebenso spärlichen Tempelreste des mittleren Reiches schon im wesentlichen mit den Anlagen des neuen Reiches übereinzustimmen und, wenn anders wir der

[1]) Inschrift im Tempel Ramses III. in Karnak.
[2]) Mar. Mast. 74.
[3]) Mar. Mon. div. 18 b.

Angabe einer sehr späten Inschrift[1]) trauen dürfen, so wäre diejenige Disposition der Räume, die wir seit dem neuen Reich treffen, schon in der sechsten Dynastie üblich gewesen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier alle die Variationen in der Anlage der Heiligtümer aufzuführen, die im einzelnen Fall durch zufällige Umstände nötig geworden sind; es genügt, die typische Gestalt des ägyptischen Tempels kurz zu zeichnen.

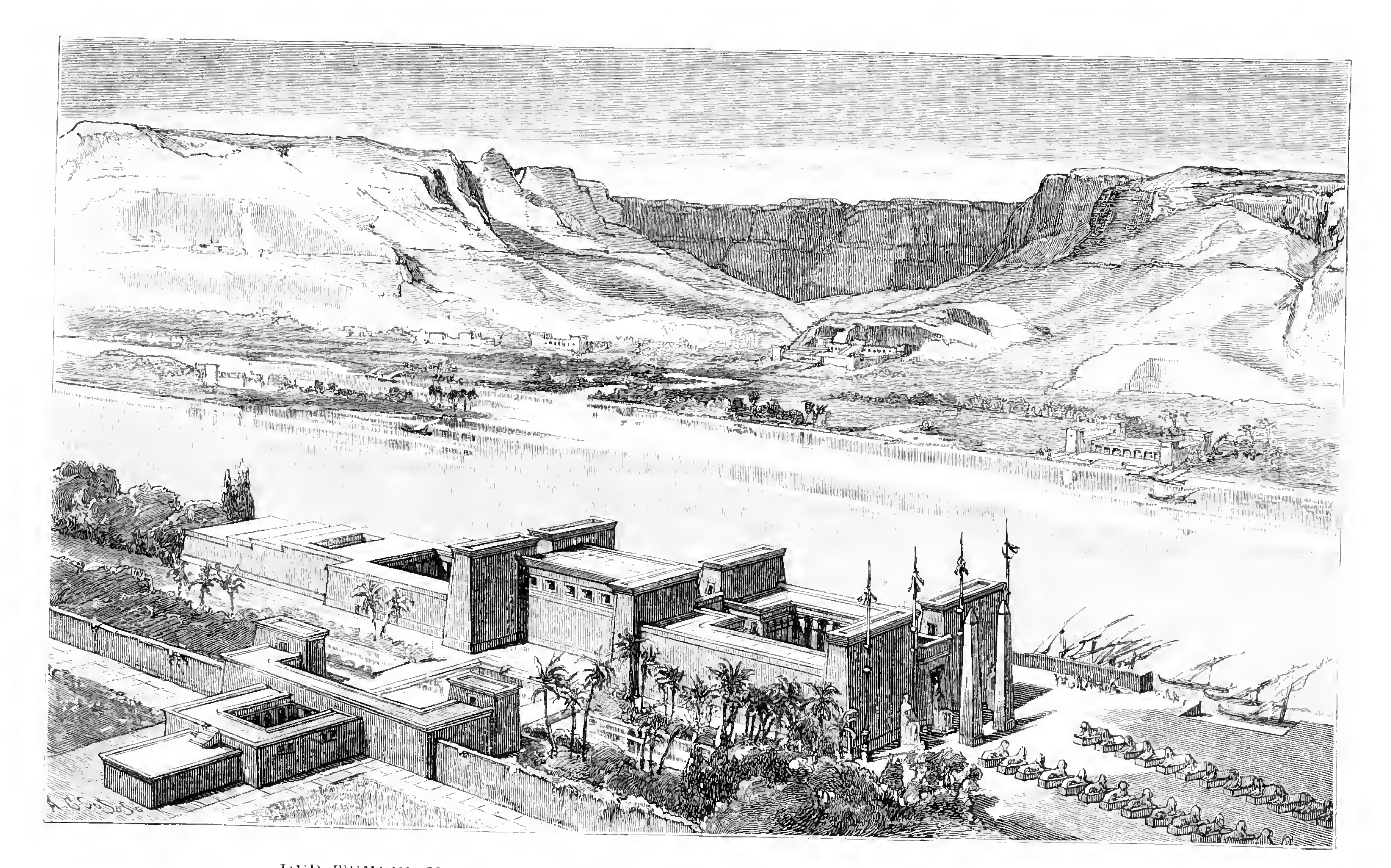


Tempel dem Amon Rê' in Karnak von Ramses III. errichtet, als Beispiel des gewöhnlichen Typus: A. Pylon. — B. Hof. — C. Hypostyl. — D. Kapelle des Amon. — E. Kapelle der Mut. — F. Kapelle des Chons. Die beiden letzteren mit Seitenräumen, deren einer die Treppe zum Dach enthält.

Wer sich dem Heiligtume auf der gepflasterten Strasse nähert, die, auf beiden Seiten von Sphinxreihen eingefasst, zum Tempel führt, der durchschreitet kurz vor demselben einen oder mehrere der sogenannten Pylonen. Diese gewaltigen, von zwei Türmen flankierten Thore mögen ursprünglich wirklich zum Schutze des Tempeleinganges gedient haben; im neuen Reiche aber, wo sie innerhalb der Umfassungsmauer des Heiligtums liegen, haben sie nur noch dekorative Zwecke, ihre bunten Wände mit den hohen Flaggenstangen und den Obelisken davor sollen dem Eintretenden die Heiligkeit des Bodens, den er betreten will, zu Gemüte führen.

An die Rückwand des Pylon lehnt sich dann unmittelbar der grosse Hof, den ein nach aussen geschlossener, gewaltiger Säulengang rings umgibt. Auf der Rückwand des Hofes liegt der Eingang in das sogenannte Hypostyl, einen von Säulen getragenen Riesensaal, der sein Licht durch kleine Fenster unter dem Dache empfängt. Säulenhof und Hypostyl sind die Orte, wo die Feste gefeiert und die Opfer dargebracht werden, aber der Gott wohnt hier nicht. Erst die mittelste der drei kleinen, völlig lichtlosen Kapellen, die sich hinten an das Hypostyl anlehnen, ist sein Sitz; hier wird die Barke mit dem Götterbildchen verwahrt, in den beiden Zimmern daneben hausen in der Regel seine Gattin und sein Sohn. Diese drei Kapellen sind der heiligste Teil

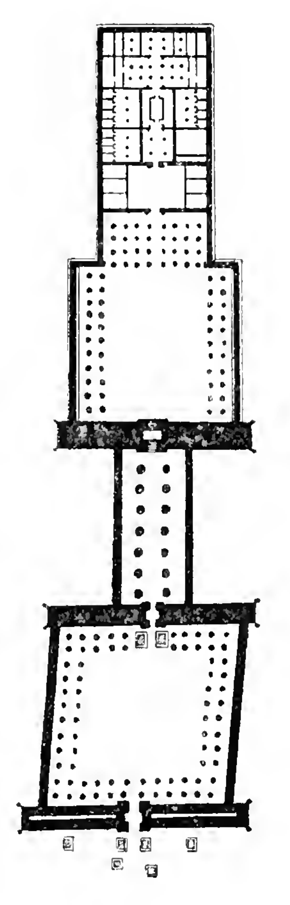
[1]) Der Tempel von Denderah will nach einem in der sechsten Dynastie gezeichneten Bauriss gebaut sein.



DER TEMPEL VON LUXOR. RECONSTRUCTION VON OBERBAURATH GNAUTH.

(DAS KLEINERE GEBÄUDE SEITWÄRTS VOM TEMPEL IST FREI ERGÄNZT. JENSEITS DES FLUSSES DER „WESTEN DER STADT“ MIT DEN GRÄBERN UND TODTENTEMPELN.)

des Tempels; *ein jeder der hier eintritt, reinige sich viermal,* steht neben ihren Thüren [1]). Oefters, wie z. B. in Karnak und Luxor, hat das Allerheiligste übrigens auch auf der Rückseite eine Thüre, dann liegen hinter ihm noch allerlei Kammern, die als Magazine für Tempelgerät und ähnliches gedient haben mögen.



Grundriss des Tempels von Luxor. (Nach Perrot-Chipiez.)

Das hier gegebene Schema liegt, wie gesagt, allen grösseren Tempeln zu Grunde; ganz kleine behelfen sich mit weniger Räumen, so besteht das hübsche, von Dhutmose III. in Medinet-Habu erbaute Heiligtum eigentlich nur aus einem von Pfeilern und Säulen getragenen Saale, der nach aussen hin nur durch halbhohe Wände geschlossen ist. In seiner Mitte liegt das Allerheiligste des Amon, an seinem Ende aber liegen drei Kammern, die dem Amon, der Mut und dem Chons geweiht sind. Für den Tempel eines Vorortes der Hauptstadt konnten diese wenigen Räume wohl genügen.

Wenn manche Tempel ein wesentlich komplizierteres Bild bieten, so liegt dies lediglich daran, dass sie nicht aus einem Gusse erbaut sind. Heiligtümer, wie das von Luxor oder, in noch viel erhöhterem Masse, das von Karnak, verdanken ihre verwickelte Anlage den vielen Händen, die an ihnen geschaffen haben. Jeder König, der baulustig war, hat auch ein neues Projekt zum Ausbau des thebanischen Amonstempels gehegt, und zwar ein Projekt, das womöglich noch grossartiger sein musste, als es die früheren schon gewesen waren — fast keinem aber ist es vergönnt gewesen, es zu Ende zu führen. Als König Dhutmose I. seinen Pylon in Karnak errichtete, glaubte er damit die Vorderfront für immer abgeschlossen zu haben und begann daraufhin die grossartigen, nie vollendeten Verbindungsbauten zu dem Tempel der Mut hinüber, Bauten, die auf diese Vorderfront stossen sollten. Aber schon Amenhôtep III. verdarb dies letztere, unvollendet gebliebene, Projekt, indem er vor die Vorderfront noch einen neuen Pylon setzte, und die Könige der neunzehnten Dynastie gingen dann sogar so

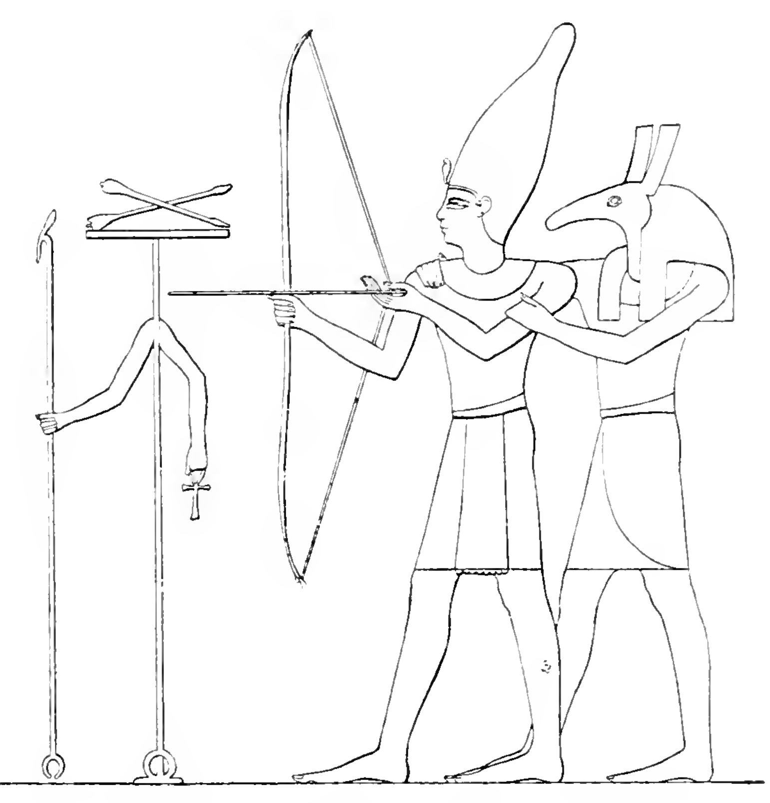
[1]) So im Tempel Ramses III. zu Karnak, dessen planmässige, einfache Anlage der hier gegebenen Schilderung genau entspricht.

weit, vor diesen neuen Pylon noch den Riesenbau ihres Hypostyls zu stellen. Damit war das, was unter der achtzehnten Dynastie die Vorderfront des Tempels gebildet hatte, ganz in seine Mitte gedrängt; ein neuer Pylon (der vierte), grossartiger als alle anderen, bildete jetzt den Eingang. Dass man noch weiter gehen könne, muss zunächst ganz undenkbar erschienen sein, denn als Ramses III. seinen kleinen Tempel der thebanischen Götter erbaute, da legte er ihn zum Teil dicht vor die Façade des grossen Heiligtums. Und doch war der Bau noch immer nicht zu Ende und die libyschen Fürsten fühlten die Verpflichtung, ihm noch eine ungeheure Säulenhalle vorzulegen, die den Tempel Ramses' III. nun wunderlich genug durchquert. Bedenkt man, dass gleichzeitig mit diesen Erweiterungen auf der Vorderseite ähnliche auf der Rückseite und im Innern des Tempels vor sich gingen, so kann man sich einen Begriff von dem grossartigen Durcheinander einer solchen Anlage machen.

Der Bestimmung des heiligen Gebäudes entspricht auch seine Dekoration, die, wenn man von den Aussenwänden absieht, fast lediglich religiöser Natur ist. Die Wände und Säulen sind meist von oben bis unten mit Götterdarstellungen bedeckt, deren kräftige Farben die breiten Flächen des Gebäudes beleben. Aber in dieser dekorativen Wirkung besteht auch das ganze Verdienst dieser Bilder. Denn sie sind fast alle von unglaublicher Monotonie. Da steht der König, steif, in altertümlicher Tracht, zwischen den grossen Gottheiten des Heiligtums da; der Hauptgott hält ihm das ☥, das Zeichen des Lebens, an die Nase, die Göttin legt ihm segnend die Hand auf die Schulter, der dritte junge Gott sieht zu und Dhoute, der Schreiber der Götter, markiert an seinem Kerbholz die *Millionen von Jahren*, die die Himmlischen dem Pharao schenken[1]). Oder zwei Götter umarmen den Herrscher, oder eine Göttin reicht ihm ihre Brust zum Trinken[2]) oder Horus und Set, die Kriegsgötter, lehren ihn das Bogenschiessen[3]). Oder der Herrscher steht auch betend vor einem Dutzend Götter, die in zwei Kolumnen übereinander auf ihren Thronen sitzen und deren jeder genau so aussieht, wie der andere[4]). Oder es sind diese Götterpuppen selbst, die in zwei langen Reihen auf den Pharao zuschreiten, um ihm ihren Dank auszusprechen für *dieses schöne Denk-*

1) L D III, 15 und oft.
2) L D III, 35 b und oft.
3) L D III, 36 b und oft.
4) L D III, 36 c. d. und oft.

mal[1]). Und dass diese Reliefs in der That nichts sein wollen als Dekorationsstücke, bei denen nichts beabsichtigt wird, als eine farbige Belebung der grossen Wand- und Säulenflächen, sieht man schon daraus, dass sie sich auf einander entsprechenden Architekturteilen zu wiederholen pflegen, nur der Symmetrie halber in umgekehrter Richtung.



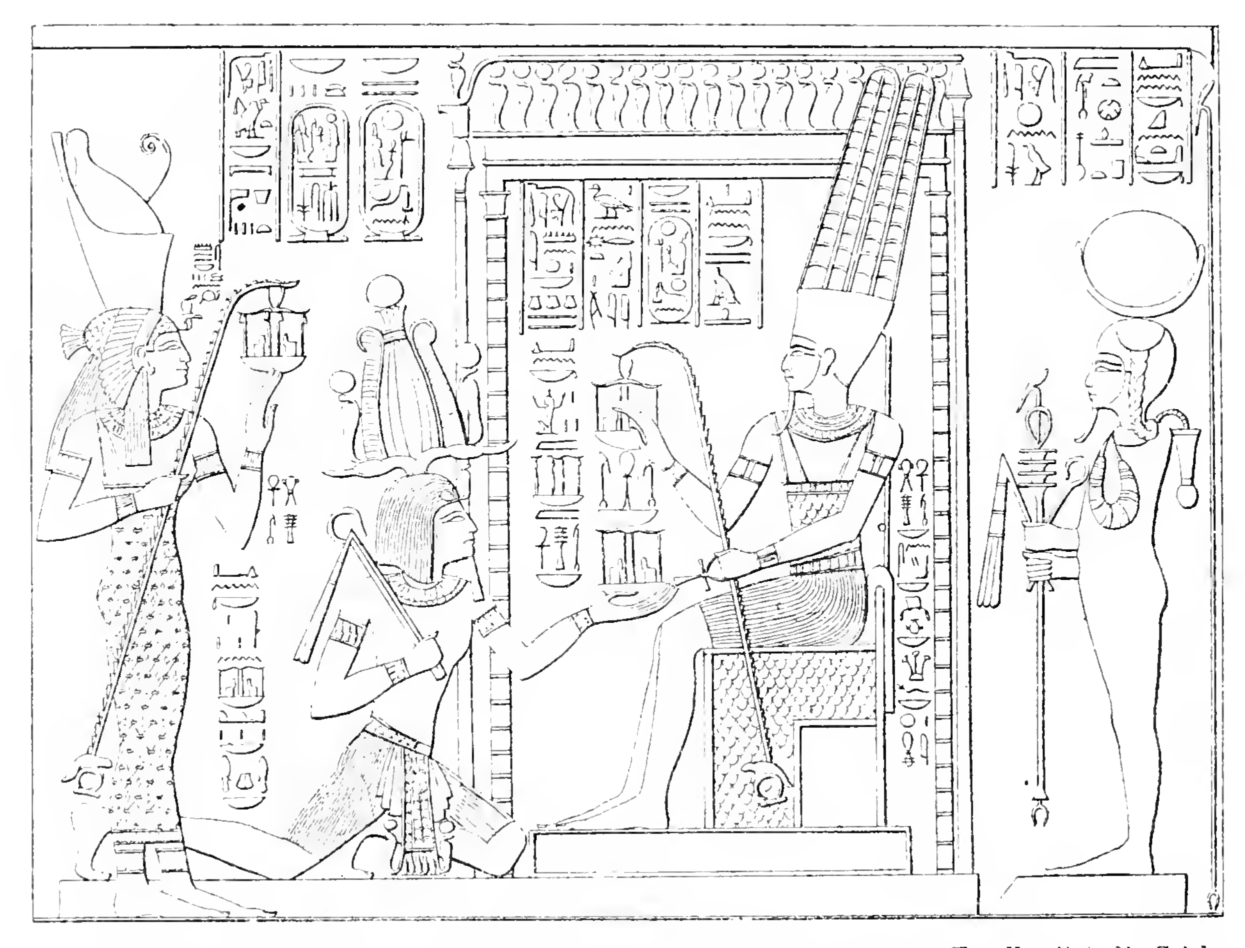
Gott Set lehrt König Dhutmose III. das Bogenschiessen. (Karnak L D III, 36b.)

Ganz dasselbe gilt nun aber auch von der ungeheuren Mehrzahl aller Inschriften der Tempel; auch sie sind nur der Dekoration wegen da und ihr Inhalt ist Nebensache. Immer wieder und immer wieder versichert der Gott dem König[2]): *Ich gebe dir Jahre bis in Ewigkeit und das Königtum über beide Länder voll Freude. Solange ich bin, so lange wirst auch du auf Erden sein, glänzend als König von Oberägypten und König von Unterägypten auf dem Throne der Lebenden. Solange der Himmel besteht, besteht auch dein Name und er wächst in Ewigkeit, als Lohn für dieses schöne, grosse, reine, feste, treffliche Denkmal, das du mir erbaut hast. Du hast es gethan, du ewig Lebender.* Und wenn der Gott dies einmal nicht sagt, so sagt er doch: *Ich schenke dir jedes Leben, jede Dauer, jede Reinheit* oder: *Ich schenke dir die Lebensdauer des Rēʿ und seine Jahre als Herrscher der beiden Länder; das schwarze und das rote Land liegen unter deinem Throne, wie unter dem des Rēʿ alltäglich*[3]). Oder auch: *Mein Sohn, den ich liebe, mein Herz freut sich sehr, wenn ich deine Schönheit sehe; du hast mir erneuert mein Gotteshaus von neuem, ähnlich wie den Horizont des Himmels. Dafür gebe ich dir die Lebensdauer des Rēʿ und die Jahre des Atum*[4]).

---

1) L D III, 37b und oft.
2) L D III, 45a und oft ähnlich.
3) L D III, 119g.
4) L D III, 125a.

Wenn man diese interessante Versicherung mutatis mutandis einige Dutzend Mal in einem Tempel gelesen hat, so mutet es einen vielleicht wie ein erquickender, neuer Gedanke an, wenn man findet, dass der Gott einmal so zum Könige spricht: *Willkommen du guter Gott, ich setze deinen Sieg über jedes Volk und die Furcht vor dir in die Herzen der neun Bogen-*



König Ramses II. empfängt von *Amon Rē‘, dem Herrn von Karnak*, der in einer Kapelle sitzt, die Zeichen der unzähligen Festzeiten, die er noch erleben soll; der Gott spricht: *Mein geliebter leiblicher Sohn, Herr der beiden Länder „User-ma‘-Rē‘, erwählt vom Rē‘,“ ich gebe dir die beiden Länder in Frieden und gebe dir Millionen von Festzeiten in Leben, Dauer und Reinheit.* Mut, die Gemahlin des Amon, *die Herrin des Himmels und Beherrscherin der Götter*, sagt: *Ich setze dir das Diadem des Rē‘ auf und gebe dir Jahre von Festen, während alle Barbaren unter deinen Füssen liegen.* Der Mondgott Chôns, das Kind der beiden Götter, spricht: *Ich gebe dir deine Stärke.*

völker. Ihre Grossen kommen wie ein Mann zu dir, beladen auf ihrem Rücken. Ich setze dir die beiden Länder unter deine Furcht und die neun Bogenvölker verneigen sich vor deinem Geschrei[1]. Aber auch diese Hoffnung, hier einen neuen Gedanken gefunden zu haben, erweist sich gleich als trügerisch, denn an der nächsten Wand steht ja: *Sohn meines Leibes, den ich liebe, du Herr der Kraft über alle Länder! Die Völker der nubischen Trogodyten liegen getötet unter deinen Füssen. Ich lasse zu dir kommen die Fürsten der*

---

[1]) L D III, 127 b.

Südländer, um dir zu bringen ihre Tribute und ihre Kinder auf ihren Rücken und alle schönen Gaben der Südländer. Du schenkst das Leben, wem von ihnen du willst und tötest, wen du wünschest[1]). Oder auch: *Willkommen! Du hast erbeutet, was du erreichtest und getötet den, der deine Grenze überschritt. Mein Schwert ist mit dir und fällt die Länder und du schneidest den Asiaten die Köpfe ab. Ich lasse deine Kraft gross sein und unterwerfe dir jedes Land, damit sie sehen, wie stark deine Majestät ist, gleich meinem Sohne, wann er zürnt*[2]).

Es muss auffallen, dass all diese Darstellungen und Inschriften der Tempel so abgefasst sind, als sei das Heiligtum mehr zur Ehre des Königs errichtet als zur Ehre des Gottes. Derselbe übertrieben loyale Sinn, der sich in diesem Missbrauch ausspricht, hat nun auch noch zu einem anderen ähnlicher Art geführt, zu der wunderbaren Weise, die Tempel zu benennen. Die alten Namen der grossen Heiligtümer, wie Opet für den thebanischen Amonstempel, 'Escher für den Tempel der Mut u. a. m., sind nämlich mit der Zeit im offiziellen Stile der Verwaltung durch Benennungen ersetzt worden, die die Tempel mit dem Namen des jeweilig regierenden Königs bezeichnen. Das älteste Beispiel dieser Sitte bietet das mittlere Reich, wo der Tempel des Sobk in Schedt, der Hauptstadt des Faijum, unter Amenemḥê't III. bezeichnet wird als: *Es lebt Amenemḥê't ewiglich im Hause des Sobk von Schedt*[3]). Im neuen Reich würde diese Formel etwas anders lauten: *der Tempel von Millionen von Jahren des Amenemḥê't im Hause des Sobk*[4]) oder noch kürzer: *der Tempel des Amenemḥê't im Hause des Sobk.* Der Sinn ist in allen Fällen derselbe; der Tempel ist ein Gebäude, an dem das Andenken an den regierenden König, der sich so grosse Verdienste um ihn erworben hat, unzertrennlich haftet[5]). So heisst also beispielsweise unter Ramses III. der Amonstempel *der Tempel Ramses' III. im Amonshause,* das Heiligtum des Rê' *der Tempel Ramses' III. im Hause des Rê',* das des Ptaḥ *der Tempel Ramses' III. im Hause des Ptaḥ* u. s. w. Diese Namen hätten nun von Rechts wegen nur da Sinn, wo ein König wirklich an einem Heiligtume gebaut oder es reich beschenkt hat. Sie sind aber ohne Zweifel

1) L D III, 210 a.

2) L D III, 211.

3) L D II, 138 e.

4) Im Aegyptischen sind eigentlich zwei verschiedene Worte für *Haus* gebraucht: die *ḥt* des Königs in dem *pr* des Gottes.

5) Das ist die einfachste Lösung; sonst könnte man auch denken, dass der König in jedem Tempel seinen Kultus gehabt habe und dass man das hervorheben wollte.

bei jedem Herrscher und bei jedem Tempel angewendet worden und, wenn der Amonstempel der Stadt Ramses es sich gefallen lassen muss, unter Sety II. *der Tempel von Millionen von Jahren des Königs Sety II. im Amonshause*[1]) zu heissen, so folgt daraus allein noch nicht, dass dieser König irgendwelche Verdienste um ihn gehabt hat.

Auch das Besitztum des Gottes, sein *Haus* ▭ (d. h. seine Güter) und seine Herden tragen derartige Namen, auch diese heissen das *Haus* (oder die *Herde*) *Ramses' III. im Hause des Amon*, als sei es der regierende Herrscher allein, der sie dem Gotte geschenkt habe.

Da nun aber die grossen Götter sich des Besitzes mehrerer Tempel, Häuser und Herden erfreuen, so liegt die Notwendigkeit vor, diese durch kleine Variationen des gemeinsamen Namens voneinander zu scheiden. Man kann dies dadurch erreichen, dass man den Herrscher das eine Mal mit seinem Thronnamen, das andere Mal mit seinem Geburtsnamen nennt: der *Tempel des Userma'rê' Mi-Amun im Hause des Amon* ist ein anderer als der *Tempel des Ramses ḥeq On im Hause des Amon*, obgleich doch beide Namen denselben König bezeichnen. Oder man fügt noch ein Beiwort hinzu und scheidet so beispielsweise vom alten Sonnentempel zu Heliopolis, dem *Tempel des Ramses ḥeq On im Hause des Rê'*, den jüngeren zu Tell el Jehudeh, nördlich von Heliopolis, als den *für Millionen von Jahren erbauten Tempel des Ramses ḥeq On im Hause des Rê'*[2]). Natürlich blieb die Wahl dieser Namen nicht dem Zufall überlassen, sie wurden offiziell vom Könige verliehen.

Wir können den Gegenstand, mit dem wir uns auf den letzten Seiten beschäftigt haben, nicht verlassen, ohne auch auf die Nebengebäude der Tempel, ihre Wirtschaftsräume, die Priesterwohnungen u. s. w. einen Blick zu werfen. Sie lagen im sogenannten Tempelbezirk, d. h. innerhalb jener gewaltigen Ringmauern, die den Tempel in weitem Umkreise umspannten und die sich noch heute auf vielen Ruinenstätten nachweisen lassen. Um welche Dimensionen es sich bei solchen Tempelbezirken handeln konnte, mag man daraus ersehen, dass der des südlichen Karnak etwa fünf Hektaren und der des mittleren Karnak gar gegen dreiundzwanzig Hektaren einnimmt. Wenn dies nun auch ungewöhnliche Grössen gewesen sein

---

1) An. 4, 7, 1.

2) Der Papyrus Harris I. liefert zahlreiche Beispiele für alles dieses, die in Piehls Index leicht zu übersehen sind.

mögen, so zeigen sie doch, dass jedes der grossen Heiligtümer des Landes mit seinen Nebengebäuden, Höfen und Gärten ein ganzes Stadtviertel eingenommen hat. Die Gebäude, die ein solches heiliges Viertel erfüllten, sind, da sie aus Ziegeln bestanden, heute meist[1]) verfallen und wir wären daher nicht imstande, uns ein Bild von der Umgebung der Tempel zu machen, kämen uns nicht Darstellungen in Gräbern zu Hilfe. Es sind wieder die Gräber von Tell el Amarna, die sie uns bewahrt haben.

Als König Chuen'eten die Residenz seiner Väter verliess und in Mittelägypten für sich und seinen Gott die Stadt „Sonnenhorizont" gründete, da liess er es natürlich auch nicht an prächtigen Tempelbauten fehlen und einer seiner Getreuen, der Hohepriester Meryrê', beeilte sich, in den Bildern seines Grabes die Pracht dieser Bauten der Nachwelt zu überliefern. Sie sind interessant genug, um ein ausführlicheres Eingehen zu verdienen, um so mehr, als sie manches oben Auseinandergesetzte noch weiter erläutern.

Der Tempel[2]) selbst ist im allgemeinen nach dem gewöhnlichen Schema der grossen Heiligtümer erbaut, wenn er auch im architektonischen Detail mancherlei Auffälliges zeigt. Hat man seine gewaltigen, mit Masten geschmückten Pylonen durchschritten, so tritt man in einen grossen Vorhof, in dessen Mitte, nur durch eine Treppe zugänglich, der grosse Altar des Gottes steht, mit geschlachteten Rindern und Gänsen reich beladen und mit Blumensträussen geschmückt. Gleichsam um zu zeigen, dass dieser Vorhof jedem Frommen zugänglich sein solle, hat der Baumeister ihn durch keine festen Mauern abgeschlossen, seine Seitenwände bestehen nur aus einer Kette von Thorgebäuden. Ihre Thüren stehen offen, nur im hinteren Teile des Hofes, der durch eine Mauer von dem vorderen getrennt ist, sind sie geschlossen.

Von den dahinter liegenden drei schmalen Räumen ist der mittlere, das Hypostyl, bemerkenswert, das von sechzehn grossen Säulen getragen wird. Sechs kleine Gebäude, die in diesem mittleren Teile des Heiligtumes stehen, mögen etwa zur Aufbewahrung von Tempelgerät gedient

1) Beim Ramesseum sind die gewölbten Speicherräume erhalten.

2) Der vordere Tempel L D III, 96c, der hintere ib. 96a; beide zusammen stellt das Bild L D III, 94 vor. Es ist lehrreich, beide Darstellungen miteinander zu vergleichen; man sieht, wie frei der ägyptische Maler das Detail dabei behandelt.

Das merkwürdige Bild L D III, 102 stellt vielleicht auch den hinteren kleineren Tempel dar; die Unterschiede sind freilich sehr gross.

haben. Den Abschluss des ganzen Gebäudes bilden dann zwei gewaltige Säle oder Höfe, an deren Wände sich je sechzehn Kammern lehnen, die offenbar die eigentlichen Kultusräume bilden. In der Mitte jedes Saales steht ein grosser Altar.

Hinter diesem grossen Tempel folgt dann noch unmittelbar ein zweiter kleinerer: ein grosser von Kammern umgebener Raum, davor ein Hypostyl mit Säulenreihen und Königsstatuen und ein schmaler Vorhof.

So viel über das *Sonnenhaus* selbst, nun zu seinen Nebengebäuden Den grossen vorderen Tempel umgibt auf allen Seiten ein schmaler Hof, der nur einen einzigen Eingang auf der Vorderseite besitzt; niemand kann zum Tempel gelangen, ohne dieses Thor passiert zu haben. Natürlich wird es militärisch bewacht; zwei Häuser, die neben ihm auf dem Hofe liegen, dienen offenbar der Wachmannschaft zum Aufenthalt. Links vom grossen Hofthore ist eine Ecke des Hofes durch eine besondere Mauer abgetrennt, die zum Schlachten der Opfertiere diente. Vielleicht bereitete den verfeinerten Zeitgenossen Chuen'etens der Todeskampf der Stiere schon weniger Freude, als er ihren Ahnen zur Zeit Chufus bereitet hatte, die ihn ja mit besonderem Vergnügen darzustellen pflegten.

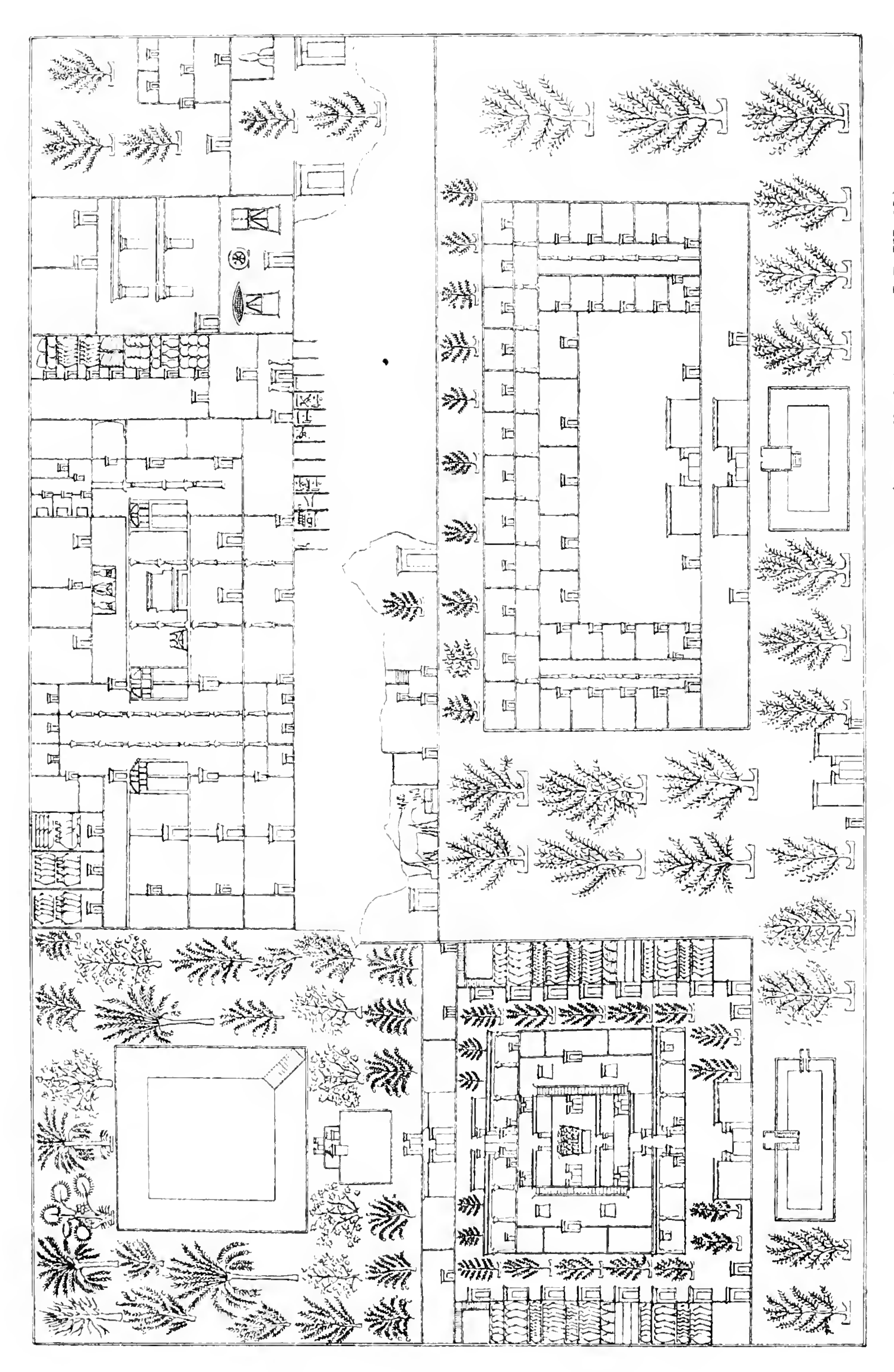
Auch der kleinere, hintere Tempel ist von einem Hofe umgeben; auch hier liegt links vom Eingangsthor der ummauerte Schlachthof. Dahinter steht ein kleineres Gebäude, das als Küche dient, und ein grösseres, in dem man anscheinend Brotteig knetet, also die Bäckerei. Man sieht, der Hof auf der linken Seite der Tempel ist zu wirtschaftlichen Zwecken bestimmt; wozu der auf der rechten Seite aber dient, wüsste ich nicht zu sagen. Vielleicht zu Kultuszwecken, wenigstens sehen wir eine Gruppe von Sängern auf ihm sitzen, die andachtsvoll ihre Hymnen zum Klang der Harfe singen.

Wahrscheinlich an die Rückwand des hinteren Tempels stiess dann das grosse Grundstück, das die Priester- und Dienerwohnungen, den Speicher und den Schatz des Heiligtumes enthielt[1]) und das das nebenstehende Bild uns in verhältnismässig klarer Weise veranschaulicht.

Das Grundstück, das mit dem Tempel selbst anscheinend durch eine

---

[1]) Nach dem merkwürdigen Bilde L D III, 95, das sehr verschieden erklärt worden ist; Perrot und Maspero halten beispielsweise den Speicher für ein Palais. Die vorgetragene Erklärung scheint mir ziemlich sicher; nur die Lage zum Tempel bleibt fraglich.



Die Nebengebäude des Tempels der Sonnenscheibe. (Aus dem Grabe des Meryrēʿ in Tell el Amarna. L D III, 95.)

kleine Seitenthür in Verbindung steht, ist von einer Umfassungsmauer umgeben, in die nur ein Thorgebäude Einlass gewährt. Durchweg ist es als Garten angelegt, in allen Zwischenräumen der Gebäude sind Bäume gepflanzt und sorgsam ist jeder Stamm mit einem Erdhäufchen umgeben; zwei Teiche ermöglichen eine genügende Bewässerung der jungen Pflanzungen.

Das grosse Gebäude, das der Eintretende zu seiner Rechten hat, besteht aus siebenunddreissig Kammern, die in zwei Reihen einen rechteckigen Hof umgeben; ein Säulengang zwischen diesen Reihen dient als Korridor für die hinteren Kammern. Auf der Vorderseite besitzt dieses Haus, das etwa die Verwaltungsräume der Tempelgüter oder Wohnungen der Diener in sich schliessen mag, noch einen schmalen Hof.

Geht man an diesem Gebäude vorüber, so gelangt man zu einem zweiten, das ungleich grösser und stattlicher ist. Ein grosser Saal, der von zwei Säulenreihen getragen wird, und ein kleinerer ihm paralleler mit einer Reihe Säulen, scheinen ihm gleichsam als Höfe zu dienen; zwischen ihnen und um sie her liegen in verwickelter Anlage mannigfache Säle, Zimmer und Vorratskammern. Wir irren wohl nicht, wenn wir in diesem Hauptgebäude, das von Höfen und Ställen umgeben ist, die Wohnung der Priester erblicken.

Die linke, schmalere Seite des Grundstücks zeigt uns dann den Speicher des Heiligtumes. Auf jeder Seite eines durch Mauern und Thore wohl bewahrten Hofes liegen je acht Kammern, die mit Riesenkrügen aller Art angefüllt sind; in der hintersten derselben führt eine Treppe hinauf zu einem zweiten Stockwerk, dessen niedrige Kammern wir auch auf unserem Bilde über den unteren erkennen. Diese Räume bilden den eigentlichen Speicher des Tempels; vielleicht darf man sein Schatzhaus in dem merkwürdigen Bauwerk erkennen, das sich inmitten dieses Speichers erhebt. Zunächst liegt auf dem Hofe des Speichers ein zweites, diesem ähnliches Gebäude, das indes stattlichere Thore besitzt und mit Säulengängen geschmückt ist, und erst in dem Hofe dieses, also durch dreifache Mauern von der Aussenwelt abgeschnitten, liegt der Kern der ganzen Anlage, ein quadratisches Gebäude mit vier verschlossenen Thoren. Das Dach dieses Hauses ist zu einer Art Tempel eingerichtet und mit einem Altar versehen, auf dem man dem Gotte aus der Fülle seiner Gaben ein Dankopfer bringen kann. Treppen führen aussen zu diesem Dache hinauf.

Hinter diesen Vorratshäusern liegt dann endlich, durch Mauern und geschlossene Thore vor unnötigen Besuchern geschützt, ein Garten oder Hain mit einem grossen Teiche in seiner Mitte. Ob dieser künstliche See, zu dessen Wasser eine Treppe herabführt, nur zur Erquickung der Priesterschaft dient, oder ob er hier — wie z. B. in Karnak — auch zu den Zeremonien bei den Festfeiern verwendet wird, ist nicht zu ersehen. Und ebenso unklar bleibt es, ob das kleine Gebäude an seinem Ufer nur ein Lusthaus ist, oder ob es ernsteren Zwecken zu dienen hat.

Wie die Religion selbst erst nach und nach die alles beherrschende Stellung im Leben des ägyptischen Volkes erhalten hat, die uns befremdet, so sind auch ihre Diener erst allmählich zu ihrem hohen Ansehen gelangt. Das Anwachsen ihres Einflusses zu verfolgen, eine Geschichte der Priesterschaft zu schreiben, ist eine der interessantesten Aufgaben, die die Aegyptologie bietet; allerdings stehen ihr sehr bedeutende Schwierigkeiten entgegen und die hier gegebene Skizze dieser Geschichte will mit aller Vorsicht aufgenommen sein. Ehe wir uns aber auf diesen schlüpfrigen Boden begeben, wird es gut sein, die Bedeutung derjenigen Priestertitel zu erörtern, die am häufigsten zu erwähnen sind.

Da ist zunächst die Würde des Ue'b. Während die Schreibung seines Namens — [Hieroglyphen] — zeigt, dass ihm im Kultus das Ausgiessen der Trankopfer obliegt, weist die Grundbedeutung desselben auf eine andere seiner Funktionen. Ue'b bedeutet *„rein“*, und in der That sehen wir im alten Reiche gerade diesen Priester, den *Ue'b* oder den *Propheten und Ue'b* oder den *Vorsteher der Ue'b des Pharao*, das geschlachtete Opfertier auf seine Reinheit hin untersuchen; erst wenn er an dem Blut gerochen und es für *rein* erklärt hat, dürfen die Fleischstücke auf den Opfertisch gelegt werden[1]). Sehr oft dient der Ausdruck Ue'b übrigens auch nur, um einen Priester im allgemeinen zu bezeichnen.

Vielleicht noch wichtiger als der Ue'b ist der *Cherheb* [Hieroglyphen], der *Vorlesepriester*[2]). Er ist es, dem die Recitation der heiligen Bücher obliegt, und da ja nach ägyptischem Glauben in diesen alten, religiösen Texten magische Kräfte verborgen liegen, so ist der Cherḥeb auch, wenigstens

---

[1]) L D II, 68; Düm. Res. XI und eine andere Darstellung aus demselben Grabe.

[2]) Wörtlich „der mit dem Buch“, vgl. Br. Wb. Suppl. 804.

nach dem Volksglauben des neuen Reiches, ein Zauberer. Besonders der *erste Vorlesepriester* des Königs steht in diesem Rufe[1]).

Die häufigste Klasse der Priesterschaft aber bilden die 𓊹𓍛 *Gottesdiener* genannten Geistlichen, die wir nach griechischem Vorgang[2]) „Propheten“ zu nennen gewohnt sind. Diese letztere Benennung ist so eingebürgert, dass ich sie auch in diesem Buche beibehalten musste; einfür allemal bitte ich aber den Leser, bei diesem sehr missverständlichen Namen nicht an die hebräischen Propheten zu denken, an jene religiösen Volksführer, die im bewussten Gegensatz zu der herrschenden Priesterschaft standen. Und noch weniger darf man natürlich in ihnen „prophezeiende“ Wahrsager sehen — Prophet ist hier eben nichts als ein Wort für Priester.

Die genannten drei Titel und mancherlei ähnliche seltenere finden sich nun von der ältesten Zeit an bis zur spätesten im Gebrauche, aber es wäre irrig, wollte man ihnen überall die gleiche Bedeutung beilegen. Im Gegenteil, mit den wechselnden Schicksalen der Geistlichkeit wechselt auch die Idee, die man mit diesen Bezeichnungen verbindet, und ein Prophet aus der Zeit Ramses' II. nimmt eine sehr andere Stellung ein, als ein Prophet aus der Zeit des Chufu.

Es ist gewiss nicht zufällig, dass gerade im alten Reiche, wo die Religion sich noch nicht so sehr in den Vordergrund des Volkslebens drängte wie in den späteren Epochen, ihre Pflege doch ungleich mehr Gemeingut des Volkes war als jemals nachher. Fast jede Person von Rang, der wir im alten Reiche begegnen, bekleidet neben ihrem weltlichen Beruf auch ein oder mehrere Priesterämter und auch die Frauen widmen sich solchen Tempeldiensten ebenso wie die Männer. Zum Teil hingen diese Priestertümer mit dem Staatsamte ihrer Inhaber zusammen; so dienten die Richter meist gleichzeitig der Wahrheitsgöttin[3]), während die *Grossen des Südens* in der Regel die Ḥeqt verehrten[4]). Für gewöhnlich waren sie aber wohl in den einzelnen Familien erblich[5]); die Mitglieder eines vornehmen Geschlechtes dienten dem Gott ihrer Heimat auch dann noch, wenn sie am Hofe, fern von der Stadt ihrer Väter, leben mussten.

---

1) Pap. Westcar passim; über die *ersten Vorlesepriester* im a. R. vgl. oben S. 134.

2) Warum die Griechen sie so benannten, ist noch zu untersuchen.

3) R J H 81. 87. Mar. Mast. 165. 218. 229 u. s. w.

4) Vgl. oben S. 125.

5) Vgl. z. B. die Priestertitel des Vaters Mar Mast. 198. 199 mit denen des Sohnes ib. 200.

Andere Priestertümer wieder übernahmen die hohen Beamten, um ihre loyale Gesinnung zu zeigen. So hatten die frommen Könige der fünften Dynastie dem Sonnengotte eine Reihe von Kultusstätten gestiftet und ihre Grossen dienten daher mit besonderer Vorliebe dem Gotte dieser neuen Heiligtümer[1]). Und ebendahin gehörte es natürlich, wenn viele der Vornehmen den Pharao selbst oder einen seiner Ahnen als Gott verehrten[2]). Auch Frauen nahmen, wie gesagt, an diesen verschiedenen Kulten teil[3]); in der Regel aber dienten sie zwei Göttinnen, der Neit und der Ḥatḥor[4]).

Während so die meisten Priestertümer von Privatleuten im Nebenamte verwaltet wurden, mussten andere, die eine ständige Thätigkeit im Tempel erforderten, natürlich von berufsmässigen Geistlichen besorgt werden; es waren dies die niedrigsten[5]) auf der einen, die höchsten auf der andern Seite. Die Hohenpriester der grössten Heiligtümer nahmen überhaupt eine Sonderstellung ein, die wir noch heute in ihrer Titulatur erkennen können. Sie heissen nicht *Vorsteher der Propheten* oder *erste Propheten* oder *grosse Priester*, wie die Chefs der Tempel untergeordneten Ranges, sondern führen Titel, die sie als ganz besondere, ich möchte fast sagen ausserhalb der gewöhnlichen Priesterschaft stehende, Persönlichkeiten charakterisieren. Der Hohepriester von Heliopolis[6]) heisst *der im Schauen Grosse* und führt die Nebentitel: *der das Geheimnis des Himmels schaut* und *Oberster der Geheimnisse des Himmels*, als sei er der oberste Astronom; sein Kollege von Memphis[7]) aber, der dem ägyptischen Hephaistos, dem *Ptaḥ, welcher Kunstwerke schafft*[8]), dient, nennt sich den *Oberleiter der Künstler*, als sei der Tempel die Werkstatt des Gottes und er sein erster Gehilfe[9]). Aehnliche Oberpriestertitel hat es zweifellos bei allen grösseren Tempeln gegeben, wennschon wir sie nicht immer im alten Reich nachweisen können[10]).

---

1) Mar. Mast. 112. 199. 200. 233. 243. 248. 250. 259 u. s. w.

2) Ich denke dabei nicht an den Totenkultus der Könige („Priester der Pyramide“), der im folgenden Kapitel zu besprechen ist, sondern an den anscheinend davon getrennten Kultus des Königs selbst („Prophet des Königs“), wie Mar. Mast. 89. 92. 198. 200. 217. 243. 248. 259 u. s. w. Dahin gehört auch der „Prophet des Horus, der im Palaste ist“, ib. 228.

3) Prophetin des Dḥoute Mar. Mast. 183, des 'Epuat ib. 162, des Königs ib. 90.

4) Prophetin der Neit ib. 90. 162. 201. 262 u. s. w., der Ḥatḥor ib. 90. 107. 162. 201 u. s. w.

5) Daher ist fast nie ein Beamter gleichzeitig *ue'b* eines Gottes (Mar. Mast. 295), sondern immer Prophet.

6) Mar. Mon. div. 18. Mar. Mast. 149. Vielleicht auch Mar. Mast. 140.

7) Mar. Mast. 74 ff. 112 ff. 123. 157. RJH 93—95.

8) Stele von Kuban Z. 19.

9) Er arbeitet übrigens wirklich mit seinen Künstlern für den König, vgl. Mar. Mast. 204. 205.

10) Der Besitz eines solchen wirklich gebräuchlichen Hohenpriestertitels ist ein Zeichen für die alte Würde eines Tempels; dass der thebanische Amon ursprünglich nur einen *ersten Propheten* hat, zeigt wieder, wie jung seine Bedeutung ist.

Die Thätigkeit der Laien im Kultus, die für das alte Reich so charakteristisch ist, hat auch im mittleren noch bestanden, allerdings in beschränkter Form. An den Tempeln der schakalköpfigen Götter 'Epuat und Anubis zu Siut finden wir in dieser Zeit neben der offiziellen Geistlichkeit je eine *Stundenpriesterschaft*[1]), d. h. eine Bruderschaft frommer Laien, die allmonatlich[2]) einen aus ihrer Mitte zum Dienste ihres Gottes delegiert zu haben scheinen, während sie in corpore sich an den Prozessionen der grossen Festtage beteiligten[3]). Am Tempelvermögen und seinen Einkünften hatten sie keinen Teil[4]) und nur auf privater Frömmigkeit beruhte es, wenn ihnen die Bürger von Siut von den Erstlingen ihrer Felder ein Geschenk zukommen liessen[5]).

Die gleiche Einrichtung bestand auch am grossen Osiristempel von Abydos, der ausser seinen fünf ständigen Geistlichen noch *viele Propheten* besass[6]); auch diese bildeten seine *Stundenpriesterschaft*[7]). Aber wenn auch diese Laien noch ebenso am Kultus teilnehmen mochten, wie einst im alten Reiche, so hatte doch augenscheinlich ihre Stellung im Tempel schon sehr viel an ihrer ursprünglichen Würde eingebüsst. Denn von all den höheren Beamten des mittleren Reiches, die uns Grabsteine hinterlassen haben (und ihre Zahl ist Legion), hält es keiner mehr für der Mühe wert, der Nachwelt anzugeben, dass er bei diesem oder jenem Tempel Prophet gewesen sei. Ja, lehrten uns nicht die oben angeführten Inschriften ausdrücklich die Existenz der Stundenpriesterschaften, so würden wir nach unserem übrigen Materiale annehmen müssen, dass das Laienelement in dieser Zeit schon ebenso aus dem Kultus verdrängt gewesen sei, wie nachher im neuen Reiche.

Nur eine Ausnahme gibt es von dem hier Bemerkten, der hohe Adel der Gaufürsten führt es noch in seinen langen, altertümlichen Titulaturen ausdrücklich auf, dass er dem Gotte seines Gaues als Priester dient[8]). Und ebenso ist es noch in diesen Familien Sitte, dass die Frauen sich der Göttin Ḥatḥor als Prophetinnen widmen[9]).

---

1) Vgl. ä. Z. 1882, 163. Die Bedeutung des Wortes hat Brugsch, Wb. Suppl. 318 erkannt.

2) Ä. Z. 1882, 180.

3) In den Verträgen von Siut scheint ihre Anwesenheit im Tempel an gewissen Festtagen als selbstverständlich vorausgesetzt zu werden, z B. l. l. 167.

4) l. l. 163.

5) l. l. 169. 180.

6) Mar. Cat. d'Ab. 711.

7) Eine solche wird hier erwähnt Louvre C.12 (L A.).

8) So in Benihassan: L D II, 121. 143g, in Berscheh: ib. 131c. 135 a—d; in Siut: R J H 285. 286. 290. Mar. Mon. div. 68a.

9) L D III, 143g. R J H 293.

Die wirkliche Geistlichkeit eines Gottes im Gegensatz zur Stundenpriesterschaft, seine *Beamtenschaft*[1]) [hieroglyphs] (qnbt) bildete an jedem Tempel ein kleines Kollegium, dessen Mitgliedschaft sich vom Vater auf den Sohn[2]) vererbte. Als Chef desselben, als *Vorsteher der Propheten,* fungierte der Fürst des betreffenden Gaues, der immer diesen Titel führt. Allerdings war diese Vorsteherschaft des Fürsten gewiss oft nur eine nominelle, denn manche heben ausdrücklich hervor, dass sie *wirklich* dieses Amt ausgeübt haben[3]). Uebrigens genügte es an und für sich noch nicht, der Sohn eines Nomarchen und Hohenpriesters zu sein, um nach dem Tode des Vaters diesem auch in seinem geistlichen Amte zu folgen. Denn wenn auch der priesterliche Stand sich vererbte, so vererbte sich doch keinerlei bestimmte Rangstufe in demselben[4]); allerdings werden weder der Pharao, noch die Priester selbst leicht die reichste und vornehmste Persönlichkeit des Kollegiums bei der Wahl seines Oberhauptes übergangen haben.

Zuweilen kam es übrigens vor, dass ein Fürst, in dessen Stadt mehrere Heiligtümer lagen, zugleich den Priesterschaften dieser verschiedenen Tempel angehörte[5]). Und nicht minder häufig bekleidete er an einem Tempel gleichzeitig mehrere Stellen, war also beispielsweise zugleich der *Vorsteher der Propheten,* der *Vorsteher des Tempels* und der *Vorsteher der Ochsen des Gottes*[6]).

Die *Beamtenschaft* eines Heiligtumes besteht, wie gesagt, aus verhältnismässig wenigen Personen, in Siut z. B. aus zehn[7]), in Abydos sogar, wie es scheint, nur aus fünf Priestern[8]). Jeder derselben führt seinen besonderen Titel, so wird das Kollegium des abydenischen Osiris gebildet von:

dem grossen Ue'b, d. h. dem Hohenpriester[9]),
dem Schatzmeister des Gottes,
dem Schreiber des Gotteshauses,

---

1) Ä. Z. 1882, 163.

2) Ä. Z. 1882, 171, wo in der Uebersetzung von Z. 28 *Priestersohn* stehen muss. Auch wird ebenda 171. 176. 178 das Priestergehalt ausdrücklich als vom Vater ererbt bezeichnet.

3) Mar. Mon. div. 68c. R J H 284.

4) Ä. Z. 1882, 162 Anm.

5) Mar. Mon. div. 68a. L D II, 112c.

6) So Mar. Cat. d'Ab. 637. Aehnlich L D II, 121 u. o.

7) Ä. Z. 1882, 173.

8) Mar. Cat. d'Ab. 711.

9) Dieser Titel für den „Vorsteher der Propheten" von Abydos ist bezeugt durch Mar. Cat. d'Ab. 742 und Leiden V. 4.

dem Vorlesepriester,

dem „Mete-en-sa“.

Am Tempel des 'Epuat von Siut aber haben wir u. a. einen *Vorsteher des Speichers*, einen *Vorsteher des Kultushauses*, einen *Schreiber des Gotteshauses*, einen *Schreiber des Altars* u. a. m. Wie man sieht, sind diese Titel meist entnommen von der geschäftlichen Thätigkeit, die die betreffenden Priester in der Verwaltung des Tempelvermögens ausüben, aber es wäre irrig, wollte man sie deshalb zu blossen Verwaltungsbeamten des Heiligtumes machen. Im Gegenteil, gerade sie sind die Priester par excellence; *ich bin ein Priestersohn wie ein jeder von euch*, sagt der Nomarch Ḥapd'efa'e von Siut zu ihnen, um seinen geistlichen Stand unwiderleglich darzuthun [1]).

Diese enge Zugehörigkeit der *Beamtenschaft* zum Tempel spricht sich übrigens auch darin aus, dass ihre Mitglieder sich bestimmter Bezüge aus den Einkünften des Gottes erfreuen. Was ihnen so als Gehalt an Naturalien *herauskommt* (um den ägyptischen Ausdruck beizubehalten), ist freilich nicht viel, wenn wir nach dem urteilen dürfen, was sie im Tempel von Siut erhalten. Hier steht die jährliche Besoldung [2]) eines jeden Mitgliedes der Beamtenschaft an Wert etwa 360 Krügen Bier, 900 Weissbroten und 36 000 geringwertigen Aschenbroten gleich, und dieses ist eine so geringfügige Summe, dass sich ihr Empfänger dafür täglich gerade einen Lampendocht, wie man sie bei dem Totenkult gebraucht, würde kaufen können. In der That macht sich auch ein Hoherpriester von Siut nichts daraus, für sich und seine Erben auf die Rationen von siebenundzwanzig Tagen alljährlich zu verzichten, um durch dieses Opfer des zwölften Teiles seines Priestereinkommens sehr geringe Vorteile für die Feier seines Totenkultus zu erkaufen [3]).

Dass der Haupttempel einer so bedeutenden Stadt, wie es das alte Siut war, seinen Priestern so geringe Gehälter auszahlte, spricht beredt genug für die immerhin untergeordnete Rolle, die die Geistlichkeit auch im mittleren Reiche noch spielte. Der ungeheure Aufschwung derselben, der sie zum wichtigsten Faktor im Staate machte, datiert eben erst von dem völligen Umschwung in allen Verhältnissen, der während der achtzehnten

1) Ä. Z. 1882, 171.

2) Ä. Z. 1882, 172.

3) Ä. Z. 1882, 171. 176. 178.

Dynastie eintrat. Ich habe schon oben (S. 154) darauf hingewiesen, dass dieses Emporkommen der Geistlichkeit sich auch äusserlich an einem Punkte Aegyptens wiederspiegelt. Auf dem Friedhofe von Abydos, wo im mittleren Reiche nur sehr wenig Priester und Tempelbeamte ihre letzte Ruhe gefunden haben, sind im neuen Reiche ihrer so viele bestattet worden, dass man ohne Uebertreibung behaupten kann, dass sie den vierten Teil aller Toten ausmachen. Und wenn nun auch einer oder der andere dieser Leute neben seiner Stellung im Tempel noch eine andere im Staate bekleidet, so ist es doch augenscheinlich jetzt diese letztere, die das Nebenamt[1]) ist.

Schon a priori kann man sagen, dass die dominierende Rolle, die der Priesterschaft im Staate des neuen Reiches zukam, auf diese selbst umbildend wirken musste, und in der That gewährt sie jetzt ein wesentlich geändertes Aussehen. Allerdings nicht an allen Tempeln in gleichem Masse: an den kleinen Heiligtümern in der Provinz und an den grossen, altehrwürdigen erhielten sich die alten Verhältnisse gewiss länger, als an den schnell aufgeblühten Tempeln der neuen Hauptstadt[2]), denen eine alte Tradition abging.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Unterschiede, die sich zwischen der Priesterschaft der einzelnen Heiligtümer des neuen Reiches feststellen lassen, näher einzugehen. Es genügt vielmehr für unsere Zwecke, die Verhältnisse derjenigen Geistlichkeit zu betrachten, die bei weitem die angesehenste Stellung im Lande einnahm und die wir am genauesten kennen.

Von welchen Geistlichen der thebanische Amon in älterer Zeit bedient worden war, wissen wir kaum[3]); im neuen Reiche unterschied man fünf Rangstufen unter seinen Dienern[4]), den ersten, zweiten und dritten Propheten, den Gottesvater und den Ue'b, der in diesem Tempel zugleich als Vorlesepriester fungierte[5]). Das Alter, in dem ein Priester besten Falles diese verschiedenen Chargen erreichen konnte, lehrt uns die Bio-

---

1) Beispiele solcher Doppelstellung finden sich am ersten noch bei Hohenpriestern (L D III, 237 a. b. Mar. Cat. d'Ab. 408), einige andere in der Verwaltung der Tempelgüter (Lieblein 187. 666. 904. L D III, 26, 1 d).

2) Dahin gehört wohl, wenn in Dyn. 18 in Abydos die Stundenpriesterschaft erwähnt wird (R J H 21, 14), der man sonst erst wieder in ganz später Zeit begegnet. Dass an Dingen wie der Titulatur des Hohenpriesters von Memphis nichts geändert wird, versteht sich von selbst.

3) Aus dem m. R. kenne ich einen *zweiten Propheten* (Mar. Cat. d'Ab. 389), einen *Ue'b* (ib. 745) und einen *ḥri sgr* (ib. 393) des Amon.

4) So ausdrücklich auf der Statue des Bekenchôns. Vgl. auch die Aufzählung im Pap. Berl. 47 (ä. Z. 1879, 72).

5) Beide Titel ausdrücklich verbunden im Grabe des Paser (Schech Abd-elqurna, Dyn. XIX: nach eigener Kopie) bei seinem zweiten Sohn. Vgl. auch Liebl. 606 (ue'b und ḫrḥb), wo ähnliche Aufzählungen der Titel (L D III, 200 a. 237 e) nur ue'b haben.

graphie des Hohenpriesters Bekenchôns kennen, der unter Ramses II. diente und starb[1]). Nachdem er von seinem fünften bis zu seinem fünfzehnten Jahr eine militärische Erziehung bei einem der Ställe des Königs genossen hatte, trat er mit sechzehn Jahren als Ue'b in den Dienst des Amon. Mit zwanzig Jahren hatte er diesen untergeordneten Rang schon absolviert und diente dann zwölf Jahre hindurch als *Gottesvater*. Im zweiunddreissigsten Jahre trat er in die Reihen der Propheten ein, wo er fünfzehn Jahre als dritter und zwölf Jahre als zweiter Prophet fungierte. Endlich, in seinem neunundfünfzigsten Jahre, erhob ihn sein Herrscher zum *ersten Propheten des Amon und Chef der Propheten aller Götter*. Nicht jedem glückte es aber so und mancher reiche und vornehme Aegypter hat es Zeit seines Lebens nicht bis zum Propheten gebracht und ist als Ue'b oder als Gottesvater gestorben[2]). Ein Ueberspringen dieser unteren Stufen scheint übrigens nicht möglich gewesen zu sein, denn auch die höchsten Geistlichen führen sie in ihrer Titulatur auf[3]), und selbst die Söhne der Hohenpriester begannen ihre Laufbahn als Ue'b[4]).

Schon daraus erhellt, dass die einzelnen Priesterwürden nicht erblich waren und dass es lediglich als Wirkung des Nepotismus aufzufassen ist, wenn wir mehrfach den Sohn dem Vater im Amte des ersten Propheten nachfolgen sehen[5]). Auch der priesterliche Stand im allgemeinen vererbte sich wohl nicht mehr, denn wir finden jetzt Söhne von Priestern als Verwaltungsbeamte und Söhne von Beamten als Geistliche[6]). Auch dass die Mitglieder ein und derselben Familie jetzt oft verschiedenen Göttern dienen[7]), zeigt, dass man die Priesterwürde als einen Beruf wie jeden anderen ansah, als einen Beruf, bei dem es zuerst darauf ankam, dass man eine gute Versorgung fand, gleichgültig, ob in diesem oder jenem Tempel.

Worin die Funktionen der verschiedenen Priester des Amon bestanden, ist unbekannt; nur von seinem zweiten Propheten wissen wir, dass er unter

[1]) Auf seiner Statue in der Glyptothek in München.

[2]) Z. B. der Gottesvater Nefrhotp, der das schöne Grab in Schech Abd-elqurna besitzt; der G. Ey, der als solcher König wurde u. a. m.

[3]) So der Hohepriester L D III, 237 c (Liebl. 559) und der zweite Prophet (Liebl. 606).

[4]) So der eben angeführte Rome, Sohn des Roy (L D III, 237 e).

[5]) Ausser dem in der vorigen Anmerkung angeführten noch Amenhôtep, ib. l. l. c. Ferner die beiden L D III, 62 b.

[6]) Der oben in der Anmerkung erwähnte Gouverneur Paser ist z. B. Sohn eines ersten Propheten und ein Sohn des Paser ist wieder Ue'b.

[7]) Vgl. z. B. die vier Hohenpriester verschiedener Götter Liebl. 905, oder den Fall ib. 585, wo der Vater dem Amon, der Sohn dem Osiris dient.

anderm die Oberaufsicht über die Künstler des Tempels führte[1]). Der Hohepriester aber, der *erste Prophet*, der *ein guter Vater für seine Untergebenen ist und ihre Jugend erzieht, der die Hand den zu Grunde gehenden reicht und die in Not befindlichen am Leben erhält*[2]), hatte unter den baulustigen Pharaonen dieser Zeit in erster Linie für Erweiterungsbauten der Tempel zu sorgen. Er musste *Glänzendes in seinem Tempel thun, als grosser Vorsteher der Arbeiten*[3]), wenn er auch wohl die eigentliche Leitung der Bauten anderen besonderen Beamten überliess. Daneben war er General der Truppen des Gottes und verwaltete sein *Silberhaus*[4]). Die Stellung, die den Hohenpriestern des Amon durch die Leitung des weitaus grössten und reichsten Heiligtumes zufiel, musste schon an und für sich eine abnorme sein, desto gefährlicher war es für den Staat, dass die Könige des neuen Reiches, in schwerlich richtiger Politik, ihnen auch die anderen Tempel in die Hand gaben. Denn nicht nur, dass der erste Prophet des Amon gleichzeitig auch *Vorsteher der Propheten der Götter Thebens* war, er war jetzt auch *Vorsteher der Propheten aller Götter des Südens und Nordens*[5]), mit anderen Worten, die gesamten Priester der ägyptischen Tempel waren seine Untergebenen[6]). Ja, als hätte der Staat ein Interesse gehabt, die alten grossen Heiligtümer zu erniedrigen und zu Dependenzen des Amonstempels herabzudrücken, so wurden wiederholt die Hohepriesterstellen anderer Tempel Mitgliedern seines Kollegiums überlassen. Ein erster Prophet des Amon war zugleich Hoherpriester von Memphis[7]), einer seiner zweiten Propheten war Hoherpriester von Heliopolis[8]), ein Oberochsenvorsteher des thebanischen Gottes war Hoherpriester des Anḥôr[9]).

Wie wir gesehen haben, war das Laienelement im neuen Reiche aus der Priesterschaft selbst verschwunden; dafür trat es in dieser Epoche an einer anderen Stelle desto mehr im Kultus hervor. An allen Tempeln, vor allem aber an dem des Amon, finden wir jetzt *Sängerinnen* (oder

1) Grab des zweiten Propheten Pu'em-rê' im Assasif aus Dyn. 18 (zum Teil L D III, 39 c). Ebenso noch Amh. 4, 4 aus Dyn. 20.

2) Biographie des Bekenchons.

3) Ebenda.

4) L D III, 200 a.

5) So der Vater des genannten Paser in dessen Grab; Mar. Cat. d'Ab. 408. Liebl. 559. L D III, 200 a. Statue des Bekenchons.

6) Die uns nur aus Abydos bekannten Diener *aller Götter* (ohne „des Südens und Nordens"), ein Gottesvater (zugleich erster Prophet des Osiris, Mar. Cat. d'Ab. 1086), ein Vorsteher der Aecker (zugleich zweiter Prophet des Anhôr, ib. 372), ein Vorsteher der Sänger (ib. 1159) und ein Opferschreiber (ib. 1128) dienen „allen Göttern" dieser Stadt, wie das auch Maspero, guide p. 286 annimmt.

7) *Sem des Ptah* Titel des Neb-notru im Grabe des Paser.

8) Statue des Amen'anen in Turin, ungenau Liebl. 606.

9) Mar. Cat. d'Ab. 1141.

Musikantinnen, wie man vielleicht richtiger übersetzen müsste), und zwar in zahlloser Menge. Man begegnet im neuen Reich kaum einer Dame, die nicht so zu einem der Tempel gehörte, mag sie nun verheiratet sein oder unverheiratet [1]), die Frau eines Geistlichen oder eines Laien, aus der Familie eines Hohenpriesters [2]) oder eines Handwerkers [3]). Merkwürdig wird dieses Institut der Sängerinnen aber erst durch die wunderliche Auffassung, die man ihm gegeben hat. Man hat nämlich den Gott mit einem irdischen Fürsten verglichen und die Sängerinnen, die vor ihm musizieren, mit den schönen Sängerinnen, an denen dieser sich erfreut, d. h. mit den Insassen seines Frauenhauses. Die Sängerinnen bilden den Harem des Gottes [4]) und wie es in einem weltlichen Harem verschiedene Rangstufen gibt, so gibt es sie auch in diesem himmlischen; gewisse Frauen der höchsten Stände haben das Recht, den schönen Titel eines *obersten Kebsweibes* des Gottes zu führen [5]). An der Spitze des ganzen mystischen Harems steht dann in Theben noch eine legitime Gemahlin [6]), das *Gottesweib*, die *Gotteshand* oder die *Gottesverehrerin* genannt, zu deren *Haus* die Sängerinnen gehören [7]). Diese Dame (es ist gewöhnlich die Königin selbst) vertritt gleichsam die himmlische Gemahlin des Amon, die Göttin Mut, und geniesst daher besonderer, hoher Ehren, die ihr zeitweise sogar eine politische Wichtigkeit gegeben zu haben scheinen. Später, in der saitischen Epoche, finden wir diese Frauen als nominelle Herrscherinnen von Theben wieder und manches deutet darauf, dass sie schon einmal, zu Anfang der achtzehnten Dynastie, eine ähnliche Stellung eingenommen haben. Ihre Aufgabe im Kultus war, vor dem Gotte das Sistrum zu spielen; aus sehr viel mehr wird



Die *Sängerin* Tach'a, Schwester des nubischen Verwaltungsbeamten Pennut; sie trägt das Sistrum, das Instrument der Tempelmusik. (Dyn. XX. LD III, 231a.)

[1]) Das letztere z. B. wohl Mar. Cat. d'Ab. 1179.

[2]) Liebl. 905.

[3]) Vier Töchter eines Künstlers Liebl. 911, Frau eines Schusters Mar. Cat. d'Ab. 1171, Frauen von Webern ib. 1175. 1187.

[4]) Das folgt zunächst daraus, dass die höhere Stufe (*oberstes Kebsweib*) die Existenz von niederen Kebsweibern fordert, diese kann man aber nur in den Sängerinnen finden, die augenscheinlich die niedere Stufe der ersteren bilden. Sodann aber heisst es Abb. 3, 17 auch ausdrücklich, die Sängerinnen gehörten zum Haus der irdischen Gemahlin des Gottes.

[5]) Aus einer Hohenpriesterfamilie LD III, 132q. Liebl. 991, aus andern vornehmen Familien Mar. Cat. d'Ab. 1137. 1139.

[6]) Zu dem Folgenden vgl. meine Bemerkungen in Schweinfurths Aufsatz „Alte Baureste im Uadi Gasus“ in den Abhandl. der Berliner Akademie 1885.

[7]) Abb. 3, 17.

wohl ihre amtliche Thätigkeit nicht bestanden haben, denn es kommt vor, dass ein Kind diese hohe Stelle bekleidet. Auch ein eigenes, grosses Vermögen besass das Gottesweib, das von einem *Grossen des Hauses* verwaltet wurde.

Ehe ich nun dazu übergehe, den materiellen Rückhalt der geistlichen Macht, ihr Vermögen und seine Verwaltung zu schildern, sei hier noch einiges über den Ornat der Priester bemerkt, dessen Geschichte gut bestätigt, was ich oben über die Entwicklung eines besonderen Priesterstandes im neuen Reiche auseinandergesetzt habe.

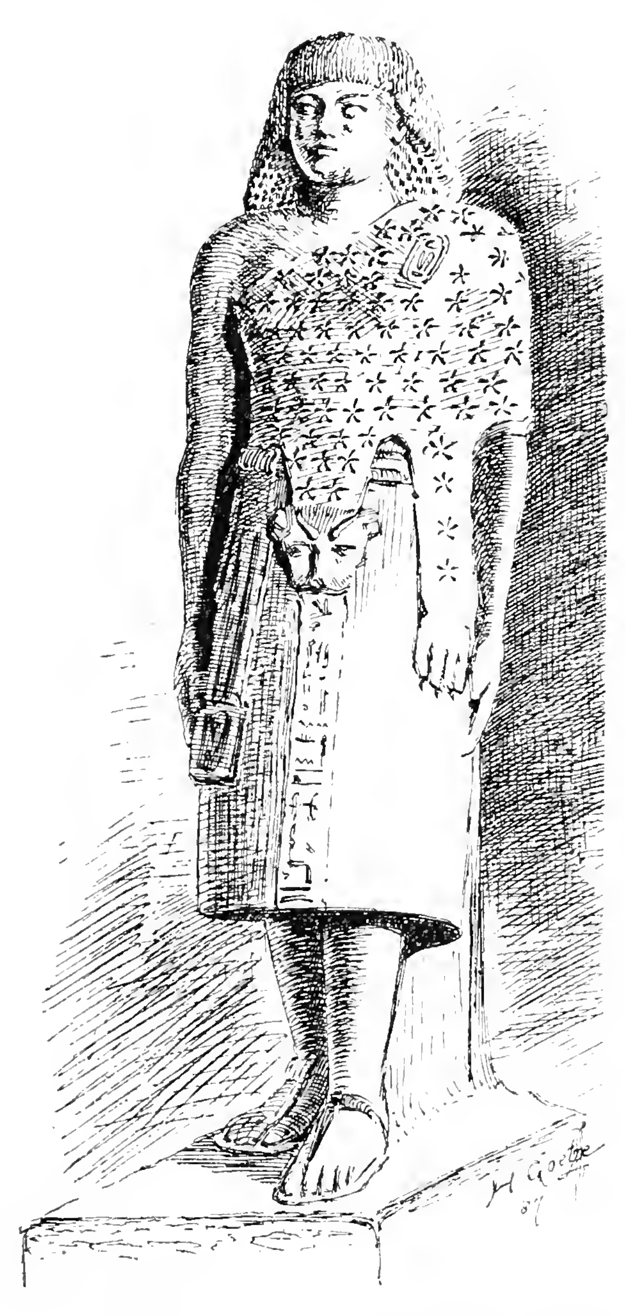
Die Priesterschaft des alten Reiches scheint sich in ihrer äusseren Erscheinung noch durch nichts gekennzeichnet zu haben; die vornehmen Herren, die als Hohepriester von Memphis und Heliopolis fungieren oder die Priestertümer im Nebenamte verwalten, tragen in der Regel genau die gleiche Tracht, wie alle übrigen Personen. Einige von ihnen tragen wenigstens Abzeichen, während sie ihr Amt ausüben, so der Oberpriester des Ptaḥ[1]), andere indes, wie die Totenpriester oder der Ue‘b[2]), behalten auch während ihrer Kultushandlungen das gewöhnliche Kleid und die gewöhnliche Frisur bei. Aber schon im mittleren Reiche trägt der vornehme Priester, der das Totenopfer bei der Leichenfahrt des Nomarchen Chnemḥôtep celebriert, einen altertümlicheren Schurz als seine Umgebung und dieselbe Tendenz macht sich dann in der Priestertracht des neuen Reiches noch deutlicher geltend. In dieser Zeit, in der sich die Diener der Götter als ein besonderer Stand fühlen, dem die Pflege der höchsten Güter des Volkes anvertraut ist, schickt es sich für sie nicht mehr, den Modenwechsel der Profanen mitzumachen. Kein Priester legt ein Obergewand oder ein doppeltes Kleid an, sie tragen den einfachen, glatten Schurz, wie man ihn in längst vergangenen Jahrhunderten getragen hatte — gewiss weil ihnen diese fernen Jahrhunderte als die Epoche der wahren Frömmigkeit erscheinen. Webt sich doch um jede entschwundene Zeit für die Epigonen ein verklärender Nimbus; auch unseren Geistlichen gelten ja die früheren Jahrhunderte der Kirchengeschichte als Perioden besonders innigen Glaubens und auch sie behalten die Tracht bei, die ihre Vorgänger im sechszehnten Jahrhundert getragen haben.

So zeigen sich denn die Priester des neuen Reiches schon in ihrer

1) Mar. Mast. 74. 75.

2) L D II. 10 u. o.; ib. 68.

Kleidung als Anhänger der frommen Urzeit; sie tragen sie auch im Privatleben, sogar beim Gelage[1]), und höchstens Hohepriester erlauben sich, moderne Kleider anzulegen[2]). Uebrigens bemerkt man auch hier bei genauerem Zusehen noch zahlreiche Unterschiede in der Tracht, die gewiss zum Teil Abzeichen des Ranges oder besonderer Funktionen darstellen. Manche tragen den engen, kurzen Schurz, wie er zu Anfang der vierten Dynastie üblich war[3]); bei anderen ist der Schurz weit und lang, etwa nach der Sitte des mittleren Reiches[4]). Die einen schlingen eine Schärpe um den Oberkörper[5]), andere legen über dem Schurz ein weites wunderliches Kleid an, das bis unter die Arme reicht[6]); wieder andere hüllen, wie die auf S. 342 abgebildeten Sänger, den ganzen Körper in einen faltigen Mantel ein[7]). Der *Sem* beim Totenopfer trägt ein Pantherfell[8]), ebenso der Hohepriester von Heliopolis, der es aber, wohl als *Oberster des Geheimnisses des Himmels*, mit Sternen besetzt[9]). Der Oberpriester von Memphis endlich führt als Amtsabzeichen unter der achtzehnten und neunzehnten Dynastie noch denselben wunderlichen Halsschmuck, den er schon unter der vierten getragen hat[10]).



Statue des Amen'anen, Hohenpriesters von Heliopolis und zweiten Propheten des Amon unter Amenhôtep III. (Turiner Museum.)

[1]) Wandbild im Brit. Mus. Siehe oben S. 339, Vollbild.

[2]) L D III, 171. 175 und auf der hier abgebildeten Turiner Statue.

[3]) Auf dem oben zitierten Wandbild.

[4]) L D III, 128b. 162.

[5]) So die Hohenpriester L D III, 128b. Vgl. auch oben S. 216.

[6]) L D III, 14 (vgl. oben S. 374).

[7]) Aehnlich bei den Tempeldienern L D III, 94.

[8]) Passim. So schon im m. R. L D II, 127.

[9]) Siehe die nebenstehende Statue.

[10]) A. R.: Mar. Mast. 74. 75. Statue des Ra'nofer in Bulaq (975). N. R.: Statue des Ptahmose in Florenz (Catal. gener. I, 197). Relief des Cha'-em-uêse im Louvre (Revillout, Setna, Titelbild).

Während die Kleider der Priester so sich mannigfach unterscheiden, war eine Sitte fast allen Geistlichen des neuen Reiches gemeinsam, der Gebrauch, den Kopf zu rasieren. Sie schoren ihn gewiss aus dem Grunde, den Herodot, der diesen Gebrauch noch wohl kennt, dafür angibt: „damit an ihnen, den Dienern der Götter, weder eine Laus noch sonst etwas Abscheuliches haften möge.“ Auch andere Stände scheinen ja, wie wir im zehnten Kapitel gesehen haben, sich das Haupthaar kurz geschoren zu haben; aber diese ersetzten dann doch gern das eigene Haar durch künstliche Frisuren. Die Priester hingegen schützten ihren kahlen Schädel auch im Freien nicht vor der Sonnenglut[1]), und selbst beim Gastmahl trugen sie keine Perücke, sondern salbten sich die Kopfhaut, wie die anderen Gäste sich die Haare salbten[2]). Auch dies war übrigens erst eine Sitte späterer Zeit; im alten Reiche bestand auch in der Haartracht noch kein Unterschied zwischen Laien und Geistlichen und alle trugen die gleichen Frisuren.



Der Hohepriester von Memphis, Seker-cha'-bau.
(Nach Catal. gener. del Museo di Firenze. Vol. I, p. 198.)

Was der Priesterschaft des neuen Reiches die Macht verlieh, die sie schliesslich selbst über das Königtum triumphieren liess, war nicht zum wenigsten ihr Reichtum. Sie verdankte denselben Geschenken und zwar, soviel wir sehen können, hauptsächlich Geschenken der Könige; dass ein Privatmann den Göttern eine Stiftung macht, ist nur selten zu belegen[3]). In dieser verhängnisvollen Richtung sind alle Herrscher thätig gewesen seit ältester Zeit (einige, wie die frommen Könige der fünften Dynastie[4]), waren es vor anderen) und schon im alten Reiche hatten es manche Tempel zu so grossem Wohlstande gebracht, dass sie sogar eigenes Militär

1) Z. B. L D III, 128 b.

2) Auf dem oben zitierten Londoner Bilde.

3) Ein sicheres Beispiel ist die Gründung von Dêr el medineh (siehe oben S. 213); vgl. auch den L D III, 236 erwähnten Amonstempel des Privatmannes H'eyna. Die Menge kleiner Weihgeschenke, die aus der späteren Zeit vorliegt, fehlt im n. R. noch ganz.

4) Wenigstens nach der späteren Sage, Pap. Westcar 9, 25 ff.

besassen [1]). Als die Könige der zwölften Dynastie dann ihre nubischen Eroberungen unternahmen, die ihnen die Golddistrikte eröffneten, erhielten auch die Tempel ihren Anteil an der Beute und der Oberschatzmeister Ychernofret wurde beispielsweise von Usertesen III. in besonderer Mission nach Abydos geschickt [2]), *um Denkmäler für seinen Vater Osiris, den Westgott herzustellen und um den geheimnisvollen Ort* (d. h. das Allerheiligste) *mit dem Golde zu schmücken, das Seine Majestät in Sieg und Triumph aus Nubien gebracht hatte.* Er kam diesem Befehle nach und stattete auch die Barke und die Geräte des Gottes mit Lapislazuli und Malachit, mit Weissgold und allen edlen Steinen aus.

Die goldene Zeit für die Tempel begann aber mit den asiatischen Kriegszügen der achtzehnten Dynastie. Was Dḥutmose III. dem Amon schenkte, lässt sich nach den Resten einer Inschrift in Karnak [3]) noch annähernd beurteilen: Felder und Gärten *von den Auserlesensten des Südens und Nordens,* höher gelegene Grundstücke, *mit süssen Bäumen bewachsen,* Milchkühe und Rinder, Gold und Silber und Lapislazuli in Menge. Sodann gefangene Asiaten und Neger — es waren mindestens 878 Köpfe, Männer und Frauen — die den Speicher des Gottes füllen, für ihn spinnen und weben und für ihn den Acker bestellen mussten. Endlich vermachte er dem Amon drei der von ihm eroberten Städte, 'En'eugsa, Yenu'amu und Ḥurenkaru, die dem Gotte jährlich Tribut zu zahlen hatten. Und zu dem allen errichtete ihm der König noch besondere Opfer für die Festtage und vermehrte die schon bestehenden reichlich. Aehnlich hören wir von Sety I., *dass er seinem Vater Amon Rē' schenkte, was er in dem elenden Lande Syrien erbeutet hatte an Silber, Gold, Lapislazuli, Malachit und allen edlen Steinen;* wie das dazu gehörige Bild zeigt, waren darunter auch jene herrlichen Gefässe aus Edelmetall in phantastischen Formen, die das vielbewunderte Erzeugnis der damaligen syrischen Goldschmiede [4]) bildeten. Und als nützliche Zugabe zu diesem Luxusgeschenk schenkte der König auch *die Grossen der Länder, die er in seiner Faust* mitgebracht hatte, als Sklaven an den Speicher des Amon [5]). Da sich fast jeder König des neuen Reiches mit ungefähr gleichen Worten rühmt, seine Frömmigkeit praktisch er-

1) Vgl. den Titel des Hohenpriesters von Heliopolis, Mar. Mon. div. 18. Ebenso in der Inschrift des Un'e (Ä. Z. 1882, 14).

2) Stele 1204 des Berliner Museums.

3) L D III, 30b.

4) L D III, 127b.

5) L D III, 127b. 129.

wiesen zu haben, so ist man zunächst geneigt, dieses ständige Selbstlob der Pharaonen ebenso aufzufassen, wie so vieles in den ägyptischen Texten aufgefasst werden muss, als eine herkömmliche, leere Phrase. Aber in diesem Falle würden unsere Zweifel doch zu weit gehen, denn wenigstens einige dieser Könige haben wirklich den Tempeln Geschenke gemacht, die alles, was man für wahrscheinlich halten würde, übertreffen. Der glückliche Zufall, der uns den sogenannten „grossen Papyrus Harris“ erhalten hat, setzt uns in die Lage, hierfür einen ziffermässigen Beweis zu erbringen. König Ramses III. hat nämlich bei seinem Tode ein umfangreiches Manifest hinterlassen, in dem er detailliert aufzählt, was alles er während der 31 Jahre seiner Regierung für die Heiligtümer seines Landes gethan hat. Die Zahlen dieser Listen sind augenscheinlich den Rechnungsbüchern des Staates und der verschiedenen Tempel entnommen und verdienen daher unser Vertrauen.

Diese grosse Denkschrift, die eine Papyrusrolle von 133 Fuss Länge und von 79 Seiten grössten Formates füllt, ist nach den Empfängern der Geschenke in fünf Abschnitte eingeteilt. Der erste enthält die Gaben an die thebanischen Tempel, dann folgen die Geschenke an Heliopolis, die an Memphis und die an die kleineren Heiligtümer des Landes; den fünften Abschnitt endlich bildet die Summierung aller Geschenke[1]). Auch innerhalb dieser einzelnen Abteilungen herrscht strenge Ordnung, die ein Orientieren in den langen Zahlenreihen sehr erleichtert. Zuerst zählt der König jedesmal einige Seiten lang auf, was er an grossen Bauten und Anlagen von Seen und Gärten für den betreffenden Gott geleistet hat, auch einzelne, besonders hervorragende Geschenke werden hier schon im voraus ohne Zahlenangaben genannt. Die zweite Rubrik[2]) bringt dann in genauen Zahlen die eigentlichen Geschenke des Königs, seine Gaben an goldnem Gerät, an Feldern und Weinbergen, an Sklaven und Vieh. Die dritte Rubrik[3]) enthält die Zusammenstellung der *Pflichtsachen* (oder wie man [hieroglyphs] übertragen will), *der Werke der Unterthanen der*

---

1) Harr. I, 1—23 Theben; 24—42 Heliopolis; 43—56 Memphis; 57—66 kleine Tempel; 67—74 Summierung.

2) Theben 10—11; Heliopolis 31—32a 6; Memphis 51a—51b 2; kleine Götter 61—62a 10; Summierung 67—68b 3.

3) Theben 12a—b; Heliopolis 32a 7—32b; Memphis 51b 3—52a 3; kleine Götter 62a 11—13 ohne besondere Rubrik; Summierung 68b 4—70a 1. Das Wort [hieroglyphs] bedeutet auch hier, wie immer in der späteren Zeit, die Abgaben.

Tempel, die der König ihnen als ihr jährliches Einkommen gibt — also die Aufzählung dessen, was das Heiligtum, eigentlich auch ohne Zuthun des Herrschers, von den ihm zinspflichtigen Leuten empfängt. Endlich lehrt die vierte Rubrik [1]), welche Mengen an Gold, Kleidern, Vieh, Korn, Weihrauch u. s. w. der Pharao für die Opfer des Gottes geschenkt hat.

Ich gebe im folgenden zunächst einige Proben aus dem fünften Abschnitt, der, wie gesagt, die Gesamtsummen aller Geschenke angibt, die Ramses III. während seiner einunddreissigjährigen Regierung an die verschiedenen Kultusstätten seines Landes gemacht hat.

An eigentlichen Geschenken des Königs sind dabei zu nennen:

169 Städte (davon neun in Syrien und Aethiopien),
113 433 Sklaven,
493 386 Stück Vieh,
1 071 780 Mass Acker,
514 Weinberge und Baumgärten,
88 Barken und Galeeren,
2 756 Götterbilder (aus 7 205 Uten 1 Qed [2]) Gold und 11 047 Uten $^1/_4$ Qed Silber),
10 001 Uten 8 Qed von der wertvollen Schwarzbronze,
97 148 Uten 3 Qed getriebene Bronzegefässe,
47 Uten 6 Qed Lapislazuli,
18 168 Stück (sic) 1 Qed verschiedene Edelsteine

u. s. w.

Was an *Werken*, d. h. an Abgaben der Tempelunterthanen einging, war:

2 289 Uten $4^1/_2$ Qed goldene Geräte und Schmucksachen,
14 050 Uten 2 Qed silberne Geräte und Schmucksachen,
27 580 Uten Bronze,
4 575 Kleider, feines Gewebe,
3 795 Uten Garn,
1 529 Krüge mit Weihrauch, Honig und Oel,
28 080 Krüge mit Wein und ähnlichen Getränken,
4 204 Uten $7^3/_5$ Qed Silber, Wert verschiedener als Abgabe gelieferter Sachen,

1) Theben 13 a ff.; Heliopolis 33 a ff.; Memphis 52 a 4 ff.; kleine Götter 62 b ff.; Summierung 70 a 2 ff.

2) 1 Uten hat 91 g, 1 Qed 9,1 g.

460 700 Sack Korn, Abgabe der Ackerer,

326 995 Gänse[1]), Abgabe der Vogelfänger,

961 Ochsen von den Herden Aegyptens,

19 Ochsen als Abgabe der Länder Syriens,

12 Schiffe aus kostbarem Holz,

78 Schiffe aus gewöhnlichem Holz

u. s. w.

Für den *Opferfonds* wurden vom Könige geliefert:

1 663 Uten goldene Gefässe und Schmucksachen,

3 598 Uten 8 Qed silberne Gefässe und Schmucksachen,

30 Uten $9\frac{1}{8}$ Qed echter Lapislazuli, Malachit und Rubin (?),

327 Uten 9 Qed Schwarzbronze,

18 786 Uten 7 Qed Bronze in getriebenen Gefässen,

50 877 Kleider in feinem Gewebe,

331 702 Krüge Weihrauch, Honig, Oel,

35 130 Stück Qadarut'e-Weihrauch,

228 380 Krüge mit Wein und ähnlichen Getränken,

1 075 635 Stück Amulette, Scarabäen, Siegel aus Edelstein,

2 382 605 verschiedene Früchte.

20 602 Ochsen, 367 Gazellen, 353 719 Gänse } verschiedener Arten,

1 843 Säcke, 355 084 Ziegel } Salz und Natron,

161 287 Stück, 25 335 Stück, 6 272 421 Stück } Brot verschiedener Arten,

285 385 Stück Kuchen,

466 303 Krug Bier,

3 100 Uten Wachs,

494 000 Fische,

19 130 032 Blumensträusse,

3 260 Brennholz,

3 367 Stück Kohlen,

---

[1]) Die Handschrift hat irrig 426995; auch andere Posten scheinen kleine Rechenfehler zu enthalten.

1 933 766 Stück Weihrauch, Honig, Oel, Fette etc.,
5 279 652 Sack Korn

u. s. w.

Rechnet man dann die gleichartigen Posten unter den Geschenken, Abgaben und Opfergaben zusammen, so stellt sich die Summe des einunddreissigjährigen Einkommens der ägyptischen Tempel in ihren Hauptposten etwa folgendermassen dar:

1 015 kg, 336 g Gold,
2 993 kg, 964 g Silber und Silberwert,
940 kg, 3 g Schwarzbronze,
13 059 kg, 865 g Bronze,
7 kg, 124 g Edelsteine,
1 093 803 Stück wertvolle Steine,
169 Städte,
1 071 780 Faden Acker,
514 Weinberge und Baumgärten,
178 Schiffe,
113 433 Sklaven,
514 968 Stück Vieh (besonders Ochsen),
680 714 Gänse,
494 800 Fische,
2 382 605 Früchte,
5 740 352 Sack Korn,
6 744 428 Stück Brot,
256 460 Krug Wein,
466 303 Krug Bier,
368 461 Krug } Weihrauch, Honig, Oel
1 933 766 Stück }

u. s. w.

Um dem Leser einen Begriff davon zu geben, um wie grosse Summen es sich hierbei handelt, bemerke ich, dass noch in unserer Zeit, wo der Metallwert doch so stark gesunken ist, allein das fragliche Quantum Edelmetall einen Wert von etwa vier Millionen Mark haben würde. Und man vergesse nicht, dass denselben sechs oder sieben Millionen Aegyptern, die, neben ihren Staatssteuern, diese Schätze ad majorem dei gloriam aufzubringen hatten,

gleichzeitig noch der Bau der Tempel von Medinet-Habu, Karnak, Tell el Jehudeh u. s. w. oblag. Wahrlich die Kräfte des kleinen Landes waren über Gebühr für die unproduktiven Zwecke des Kultus angestrengt.

Was aber diese Verhältnisse völlig ungesund machte, war die einseitige Verteilung der gespendeten Schätze. Hätten an diesen Gaben die vielen Tempel des Landes in gleicher Weise teilgenommen, so würde keiner derselben einen allzugrossen Zuwachs an Macht und Reichtum gewonnen haben. Aber wohl aus politischen Gründen, die wir heute nicht mehr übersehen können, hat Ramses III. einen Tempel in der einseitigsten Weise begünstigt, und zwar denselben, dem auch schon seine Vorgänger die reichsten Zuwendungen gemacht hatten. Es war dies das Heiligtum des thebanischen Amon, das von allen Gaben des freigebigen Herrschers den Löwenanteil davontrug. So entfallen z. B. von den 113 433 Sklaven, die Ramses im ganzen schenkte, nicht weniger als 86 486 auf Amon, von 493 386 Stück Vieh 421 362, von 1 071 780 Mass Acker 898 168, von 514 Weinbergen 433 u. s. w.; die 2756 goldenen und silbernen Götterbilder waren ausschliesslich für ihn bestimmt und ebenso die neun fremden Städte, ja es muss schon als ein ausnahmsweise geringes Geschenk angesehen werden, dass er von den 160 ägyptischen Städten nur 56 erhielt. Alles in allem greift man schwerlich fehl, wenn man annimmt, dass drei Viertel aller Gaben in die Schatzhäuser des Amon gewandert sind. Und, wohlgemerkt, die thebanischen Mitgötter des „*Götterkönigs*“ mussten sich mit sehr bescheidenen Anteilen an diesen Schätzen begnügen; von den 86 486 Sklaven erhielten Gott Chons und Göttin Mut im ganzen nur 3908.

Da nun auch schon die früheren Könige des neuen Reiches daran gearbeitet hatten, das Schatzhaus ihres Lieblingsgottes Amon zu füllen, so besass dieser Gott schliesslich ein Vermögen, neben dem das aller anderen Götter verschwand. Wieder ist es die Denkschrift Ramses' III., die es uns gestattet, dies mit Zahlen zu beweisen. Wie ich oben bemerkte, zählt sie unter den Geschenken des Königs auch die Abgaben auf, die jeder Tempel von seinen Unterthanen alljährlich erhielt. Es waren dies Abgaben der leibeigenen Handwerker des Tempels, solche der Bauern, die auf seinen Gütern sassen und der Hirten, die seine Herden hüteten, Abgaben also, die wohl grossenteils die Pachtsumme für verliehenes Tempeleigentum darstellten. Sie können also als die Zinsen des Tempeleigentums angesehen werden

und gewähren daher in ihrer Höhe auch ein ungefähres Bild von der Grösse desselben. Die folgende Liste stellt nun neben diese Einkünfte des jungen thebanischen Heiligtumes die der uralten und zu allen Zeiten hochangesehenen Tempel von Heliopolis und Memphis, sowie die der übrigen geringeren Götter Aegyptens:

Liste der Tempeleinkünfte von	Theben,	Heliopolis,	Memphis,	der kleineren Götter,
Goldsachen, in Uten	569.6	—	—	—
Silbersachen, desgleichen	10964,9	586,3 11/12	98,3 11/12	—
Bronzesachen, desgleichen	26320	1260	—	—
Feines Leinen, Kleider	3722	1019	133½	—
Garn, in Uten	3795	—	—	—
Weihrauch, Honig, Oel, in Krügen	1049	482	—	—
Wein und ähnliches, Krüge	25405	2385	390	—
Abgaben der Leute, verschiedene Gegenstände, Wert in Uten Silber	3606,1	456.3½	141.3	—
Abgaben der Ackerbauer, Korn in Säcken	309950	77100	37400	73250
Gemüse (?), Bund	24650	4800	600	3300
Flachs, Bund	64000	4000	—	3300
Abgaben der Vogelfänger, Gänse	289530	37465	—	—
Ochsen von den Herden Aegyptens	849	98	15½	—
Desgleichen, als Abgabe Syriens	17	—	—	—
Lebende Gänse	544	548	135	—
Barken aus seltenem Holz	12	1	—	—
Desgleichen, aus gewöhnlichem	31	7	—	—

Vergleicht man diese Zahlen miteinander, so kann man nicht zweifeln, dass der Amon von Theben unter der zwanzigsten Dynastie mindestens fünfmal soviel im Vermögen besass, als der Sonnengott von Heliopolis, und zehnmal soviel (wenn nicht weit mehr) als der Ptaḥ von Memphis. Und doch waren diese letzteren die beiden Götter, die sonst die vornehmsten und gewiss auch die reichsten im ganzen Lande gewesen waren.

Die ungeheure Grösse eines solchen Tempelvermögens erforderte natürlich einen viel verwickelteren Verwaltungsmechanismus, als er für den bescheideneren Besitz der alten Heiligtümer nötig gewesen war. Selbst ein grosser Tempel des mittleren Reiches konnte seinen Schatz, seinen Speicher und sein Schreibewesen von bestimmten Mitgliedern seines Priesterkollegiums verwalten lassen[1]), denn die Arbeit, die sie verursachten, liess sich noch nebenher erledigen; ausser den niederen Dienern hat es kaum eigentliche Beamte in diesen Tempeln gegeben[2]). Im neuen Reiche

1) Siehe oben das über die *qnbt* von Abydos und Siut Bemerkte.

2) Die wenigen Ausnahmen, die ich kenne, die zum Teil auch scheinbar sein mögen, siehe oben S. 154.

ist das völlig anders, die Priester können nicht mehr allein die Verwaltung erledigen und nehmen ein Heer von Beamten zu Hilfe. Dies gilt für alle Tempel[1]), am meisten aber natürlich für den des thebanischen Amon. Dieser Gott besitzt eine allgemeine Verwaltung des *Hauses*[2]) d. h. des Tempelgutes, er hat besondere Verwaltungen für den Schatz[3]), für die *Aecker*[4]), für die *Scheunen*[5]), für die *Ochsen*[6]) und für die *Bauern*[7]), und jede dieser Verwaltungen hat ihre *Vorsteher* von fürstlichem Rang[8]) und ihre *Schreiber*. Auch einen vornehmen *Oberschreiber* gibt es bei dem Amon, der die Besitzrolle des Heiligtumes führt[9]). Und da in einem grossen Tempel des neuen Reiches die Neubauten und Wiederherstellungsarbeiten nie abreissen, so hat er auch seine eigene Bauverwaltung, der *alle Arbeiten*[10]) unterstellt sind; für die nötige Zahl von Handwerkern und Künstlern aller Art, vom Maler bis herab zum Steinmetz, ist selbstverständlich auch gesorgt[11]). Um die Ordnung im Tempel und auf den Gütern zu sichern, besitzt der Gott sein eigenes Militär mit hohen und niederen Offizieren[12]) und, da unter seinen Untergebenen oft auch sehr weltliche Handlungen vorkommen, so hat er auch sein eigenes Gefängnis[13]). Von dem grossen Stab von Unterbeamten, der in einer solchen Verwaltung existiert haben muss, wissen wir begreiflicherweise wenig, da sich diese Stände unseren Blicken entziehen. Immerhin haben Leute wie die *Aufseher der Opferspeicher*[14]), die *Thürhüter* aller Art[15]), die *Barbiere*[16]), uns Denkmäler hinterlassen und müssen sich demnach eines gewissen Wohlstandes erfreut haben.

Das hier über die Tempelverwaltung Bemerkte würde von noch grös-

---

1) Gutsvorsteher des Chons: Mar. Cat. d'Ab. 1153; Speichervorsteher des Horus ib. 430; Arbeitsvorsteher des Min ib. 424; Tempelschreiber des Ptah ib. 1131; Ochsenvorsteher des Anhôr ib. 1080 u. s. w.

2) *Vorsteher* L D III, 25. 26. Harr. 10, 8. Abb. 8a, 25. 27. Liebl. 610. 611. 666. 838. 1044. Mar. Cat. d'Ab. 1202. *Schreiber* Liebl. 641.

3) Grab des 'Enn'e in Schech Abdelqurna; L D III, 200a.

4) Liebl. 624. Mar. Cat. d'Ab. 1085.

5) *Vorsteher* Grab des 'Enn'e. L D III, 25k. 26. *Kornrechnungsschreiber* L D III, 38g.

6) *Obervorsteher* Liebl. 904. 997. Mar. Cat. d'Ab. 1144. *Vorsteher* Liebl. 187. 620. 845. 995. *Rechnungsschreiber* Liebl. 663.

7) L D III, 25. 38g.

8) Harr. I, 10, 3.

9) Grab des Ramses in Dra-abulnega; Liebl. 927.

10) *Leiter der Arbeiten:* Grab des 'Enn'e in Schech Abdelqurna; *Vorsteher* derselben: Liebl. 946. L D III, 200a. Grab des Ramses in Dra-abulnega.

11) Siehe näheres in Kap. 16.

12) Mar. Cat. d'Ab. 1158. Liebl. 970; ib. 967; ib. 1186; ib. 835; Mar. Cat. d'Ab. 1063.

13) Amh. 4,3.

14) Liebl. 674.

15) Liebl. 682. 686. 762. 802 u. s. w.

16) Mar. Cat. d'Ab. 1079. Vgl. auch Liebl. 1245.

serem Interesse sein, wenn wir wüssten, wie all diese Aemter sich zueinander verhalten haben und wie es kommt, dass wir bald diese, bald jene in einer Hand vereinigt finden. Dass der Hohepriester sich selbst noch ein oder das andere besonders wichtige Amt wenigstens nominell zulegt, ist ja begreiflich; unklar aber bleibt es, wie z. B. die Leitung der Bauten das eine Mal dem Oberschreiber[1]), das andere Mal aber dem Vorsteher der Scheunen[2]) als Nebenamt übergeben werden kann, umsomehr, als der erstere ausserdem noch die Rinder des Gottes verwaltet und der letztere die Schatzhäuser unter seiner Obhut hat und *alle Verträge im Amonstempel besiegelt.* Charakteristisch ist übrigens, dass diese hohen Tempelbeamten häufig gleichzeitig auch Staatsbeamte sind[3]); die allmähliche Verwandlung des alten Königsreiches in den Priesterstaat der einundzwanzigsten Dynastie, der vom Hohenpriester des Amon regiert wird, kündigt sich in solchen Zwitterstellungen schon deutlich an. Ohne Widerstand wird übrigens die Königsgewalt der geistlichen nicht unterlegen sein und es wäre wohl möglich, dass sowohl die Reformation des Chuen'eten als auch die Unruhen zu Ende der neunzehnten Dynastie, wo *in den Tempeln keine Opfer gebracht wurden*[4]), zum guten Teil durch das Bestreben hervorgerufen worden wären, der alles Mass übersteigenden Macht der Amonspriesterschaft einen Damm entgegenzusetzen. Aus beiden Episoden ist diese freilich nur gekräftigt hervorgegangen.

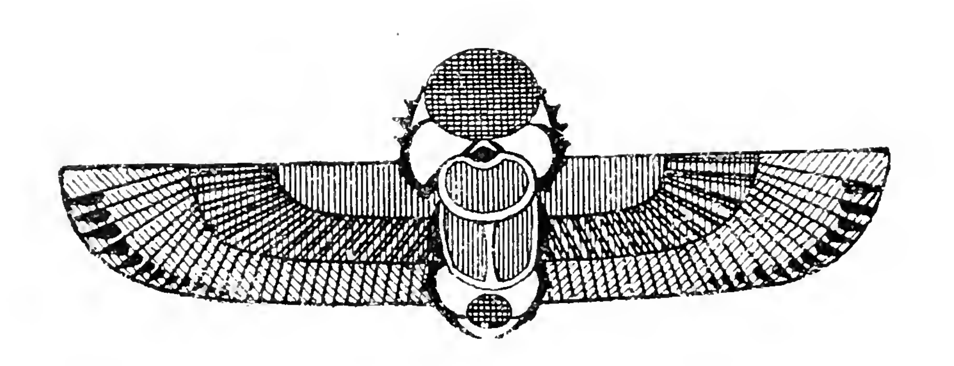
---

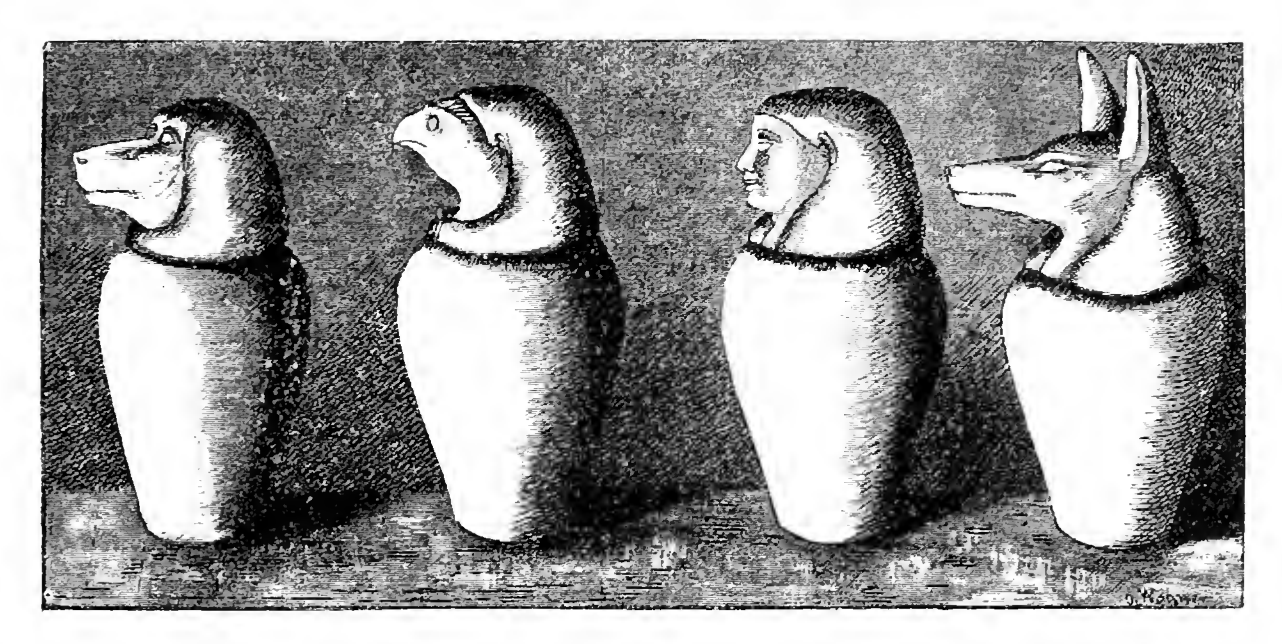
1) Grab des Ramses in Dra-abulnega.

2) Grab des 'Enn'e in Schech Abdelqurna.

3) So der eben zitierte Ramses; der Ochsenvorsteher, Liebl. 187. 904 u. a. m.

4) Harr. I. 75, 6.





Vasen zur Aufbewahrung der Eingeweide der Mumien: die Deckel tragen die Köpfe der vier Dämonen, unter deren Schutz man die Eingeweide stellte.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Die Toten.

Wie wir im vorigen Kapitel uns weniger mit den religiösen Ideen beschäftigt haben, als mit den Einrichtungen, in denen sich die Religion im Volksleben verkörperte, so wollen wir auch in diesem nicht die verworrenen Vorstellungen erörtern, die die Aegypter sich vom Leben nach dem Tode machten, sondern lieber betrachten, was sie für ihre Hinterbliebenen wirklich gethan haben. Nur wenige Bemerkungen über das Schicksal der Toten seien zur allgemeinen Orientierung vorausgeschickt.

Dass der Mensch auch nach dem Tode noch fortexistiere, muss seit ältester Zeit eine Lieblingsidee der Aegypter gewesen sein, ohne dass sie darum sich über das Wie? und Wo? dieser Existenz klar gewesen wären. Die einen haben gedacht, dass der Verstorbene am Himmel unter den Sternen anzutreffen sei, andere, dass er unter den Vögeln auf den Bäumen sitze und andere wieder, dass er doch eigentlich da sein müsse, wo seine Gebeine in der Erde lägen. Bald hat man gedacht, dass es ihm besonderes Vergnügen mache, erst in dieser und nachher in jener Gestalt zu erscheinen, heute als Reiher und morgen als Käfer und übermorgen als Lotosblume auf dem Wasser. Bald wohnt er im Lichtreich, der *Duat*, wo

die Götter wohnen, und wandelt mit den früheren Verstorbenen *auf den schönen Pfaden, wo die Verklärten wandeln.* Und bald wieder — es ist eine Bauernphantasie, die sich dieses Ideal geschaffen hat — geht er ein in das Gefilde 'Earu, wo die Gerste und der Spelt sieben Ellen hoch wird; da darf er pflügen und ernten und wenn er abends müde ist, darf er sich unter die Sykomore setzen und mit seinen Genossen im Brette spielen.

Auch über die Frage, wie die verschiedenen Teile der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode sich zu einander verhalten, haben die Aegypter es schwerlich je zu ganz klaren Vorstellungen gebracht. Der Mensch gilt ihnen nicht als ein einheitliches Wesen; er besteht zum mindesten aus drei Teilen, aus dem Körper, aus der Seele und aus dem Geiste, dem Bilde, oder wie sonst man das Wort *Ka* übersetzen mag. Dieser letztere Bestandteil ist offenbar der wichtigste; er ist ein selbständiges, geistiges Wesen, das im Menschen seine Wohnung hat und ihm *Schutz, Leben, Beständigkeit, Reinheit, Gesundheit und Freude*[1]) durch seine Anwesenheit verleiht. Weder ein Gott noch ein Mensch ist ohne seinen Ka denkbar, der mit ihm heranwächst und ihn nie verlässt. Ist der Mensch noch ein Kind, so hat auch sein Ka kindliche Gestalt und trägt die Jugendlocke so gut wie jener. Er weicht nicht von ihm, und wenn die Götter auf einem Bilde den neugeborenen Prinzen auf den Händen tragen, so tragen sie auch seinen Doppelgänger neben ihm[2]).

Die bildende Kunst kennzeichnet den Ka durch bestimmte Attribute, die bald, wenn man ihn als unkörperliches Wesen denkt, nur von zwei Armen[3]) ohne Leib, bald aber auch von einer vollständigen menschlichen Gestalt[4]) gehalten werden. Diese Attribute sind nun ein Stab, der den Kopf[5]) und das Zeichen, das den Namen des betreffenden Menschen trägt — was für den Einzelnen charakteristisch ist, Gesicht und Name, ist es eben auch für seinen Ka. Uebrigens besitzen Könige für diesen ihren Dämon eine besondere, weihevolle Benennung, den sogenannten Horusnamen; so heisst z. B. *der lebende Ka des Herrn der beiden Länder* bei Dhutmose III.: *„der siegreiche Stier, der in Theben glänzt.“*

---

[1]) L D III, 35 b u. o.

[2]) L D III, 75 a. b.

[3]) Aus dieser Darstellung des Ka durch zwei Arme stammt wohl ursprünglich das Zeichen.

[4]) Z. B. L D III, 34 b.

[5]) Da in den uns vorliegenden Fällen immer der Ka eines Königs dargestellt ist, so ist es immer ein Königsköpfchen.

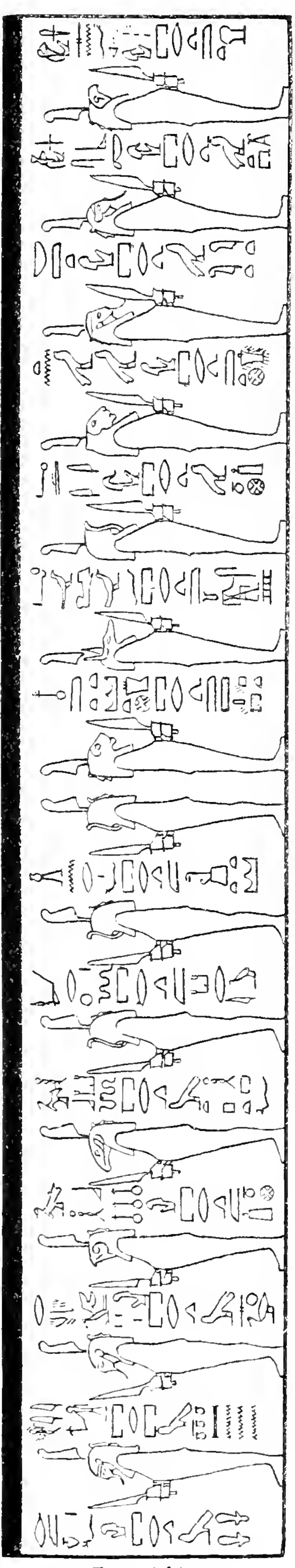
Dieser Ka gilt denn auch nach dem Tode ebenso noch als der eigentliche Vertreter der menschlichen Persönlichkeit, wie er es im Leben gewesen ist — welche Rolle daneben die *lebende Seele* spielt, wird uns nicht klar und wird es wohl auch den Aegyptern nie ganz gewesen sein. Aber da diese weitere Existenz des Ka im Tode unter so ganz andern Verhältnissen vor sich gehen muss, als die bisherige im Leben, so sind allerlei Vorkehrungen nötig, damit sie zu keiner unglücklichen werde. Man muss dem Ka den Körper erhalten, damit er von demselben so oft wieder Besitz nehmen kann, als es ihm behagt. Man muss eine Statue des Toten an sicherer Stelle verwahren, damit der Ka wenigstens noch in diesem Bilde die individuellen Züge aufbewahrt findet, in denen er einst verkörpert gewesen ist und die der Leiche ja verloren gegangen sind. Man muss ihm seinen liebsten Hausrat beigeben, damit er auch im Grabe noch leben kann, wie er es auf Erden gethan hat. Man muss endlich, und das ist die Hauptsache, für die Ernährung des Ka sorgen durch Speisen und Getränke, die man auf die Opfertafel des Grabes stellt, denn geschieht dies nicht, so quält den Toten Hunger und Durst. Ja es kann bei einer solchen Versäumnis sogar so weit mit dem Verstorbenen kommen, dass er (und diesem Gedanken haben die Aegypter mit Vorliebe nachgehangen) aus Nahrungsmangel seinen eigenen Kot essen und seinen eigenen Urin trinken muss. Wenn nun auch diese Vorstellungen, wie schon gesagt, sämtlich sehr vager Natur sind und von mannigfachen anderen durchkreuzt werden, so haben sie doch trotzdem auf das Leben der Aegypter einen unberechenbaren Einfluss gehabt; ihnen zuliebe haben sie die Leichen mumisiert, die unverwüstlichen Gräber erbaut, die Stiftungen zum Unterhalt der Totenopfer errichtet, die Statuen und das Gerät im Grabe verwahrt — kurz alles das gethan, wodurch uns die Kunde von ihrem Volke übermittelt wird.

Zu den eben erwähnten Vorkehrungen zum Wohle des Toten tritt nun noch eine besondere von eigentümlicher Natur, die auf dem Glauben an Zauberei beruht, der für das ägyptische Volk so charakteristisch ist. Die Zauberformel übt nämlich nicht nur auf die Lebenden ihren Einfluss, sondern wirkt auch auf die Toten; wer beispielsweise in einem Grabe die Worte spricht: *Ein Opfer welches der König gibt, ein Opfer welches Anubis gibt, tausend an Brot, tausend an Bier, tausend an Ochsen, tausend an Gänsen für den Ka des N. N.*, der verschafft durch das Herbeten dieser Formel dem N. N.

wirklich diese Genüsse zu seiner Totenkost. Daher ist es unerlässlich, dass bei den Totenfeiern ein Vorlesepriester diese Formeln aufsagt und daher beschwören die Inschriften der Gräber jeden späteren Besucher der Grabkammer bei dem Heiligsten was er hat, bei seinen Kindern, bei seinem Amte, bei dem Könige und bei seinem heimischen Gotte, doch ja dem hier Bestatteten das *tausend an Brot, Bier, Ochsen und Gänsen* zu sprechen.

Diese Zauberformeln haben dann aber frühzeitig sich nach einer ganz besondern Richtung hin entwickelt. Wie der Leser sich aus dem vorigen Kapitel entsinnen wird, war der von Set ermordete Gott Osiris durch seinen Sohn Horus gerächt worden und war dann zu einem neuen Leben erwacht. Ein Schicksal, wie es das seine im Tode gewesen, war gewiss jedem sterbenden Menschen zu wünschen; auch von dem dahinscheidenden Angehörigen hoffte man, dass er wie Osiris neu zum Leben erwachen werde und dass ihm in seinem Sohne, der für sein Grab sorgte und der sein Andenken in Ehren hielt, ein ebenso trefflicher Nachfolger erstehen werde, wie es Horus dem Osiris gewesen war. Auf diese Aehnlichkeit hin schnitt man nun die am Grabe recitierten Zauberformeln zurecht, in dem Glauben, dass, wenn man zum Toten dasselbe spräche, was einst Horus zum Osiris gesagt hatte, es ihm auch ebenso gut ergehen werde, wie es jenem getöteten Gott ergangen war. Und dieser Glaube, dem wir schon im Anfang des alten Reiches fast überall begegnen, hat dann schliesslich auch allen Gebräuchen des Totenkultus ihre charakteristische Form gegeben. Der Tote wird seit dem mittleren Reiche direkt als *Osiris N. N.* bezeichnet, als wäre er dieser Gott selbst, und er führt das ständige Beiwort *mit wahrer Rede*, weil man des Osiris Rede einst im Streite mit seinen Feinden als wahr befunden hat. Man stellt dar, wie Anubis seine Leiche hält, ganz so, wie dieser Gott einst die Leiche des Osiris gehalten hat, und Isis und Nephthys müssen auf den Bildern um ihn klagen, gleich als sei er der Gatte der Isis selbst. So verbreitet waren diese Anschauungen, dass sie schliesslich sogar auf den Gott, auf den sie sich bezogen, eine Rückwirkung äusserten und ihm zu einer Wichtigkeit verhalfen, die er von Haus aus kaum besessen haben dürfte. Er ward nun vor andern zum Totengotte, neben dem der alte Schützer der Toten, Anubis, nur noch eine Nebenrolle spielte, und er residierte nun als König im Reiche der Seligen.

Diese letztere Idee hat dann die ägyptische Phantasie mit besonderer Vorliebe weiter ausgebildet. Die verklärten Toten sind das Volk, das



Totenrichter.

Osiris beherrscht und das für ihn arbeitet; allerhand schreckliche Dämonen sind seine Beamten, die seine Thore hüten oder als Richter in seinem grossen Gerichtssaale sitzen. In dieser *Halle der beiden Wahrheiten* hocken zu seiten des Totenkönigs 42 wunderliche Dämonengestalten, schlangen-, sperber-, geier-, widderköpfig, jeder ein Messer in der Hand. Und vor diese, vor *Blutfresser*, *Weitschritt*, *Schattenfresser*, *Wendekopf*, *Flammenauge*, *Knochenbrecher*, *Flammenatem*, *Feuerbein*, *Weisszahn* und wie sie alle heissen, muss der Tote hintreten und seine Sünden bekennen. Wenn er versichern kann, dass er weder gestohlen, noch die Ehe gebrochen, noch den König geschmäht, noch irgend eine andere der 42 Sünden begangen hat, und wenn die grosse Wage, auf der sein Herz abgewogen wird (siehe das Bild S. 201), bewiesen hat, dass er sündlos ist, so schreibt der Schreiber der Götter, Dhoute, das freisprechende Urteil des Gerichtes auf. Dann nimmt Horus den Toten bei der Hand und führt den neuen Unterthan zu seinem Vater Osiris, ganz wie auf Erden ein irdischer Prinz einen verdienten Mann dem Pharao vorstellt.

Aber auch in materieller Hinsicht gewann Osiris, als er zum grossen Gotte der Toten wurde, und die Orte, an denen man ihn verehrte, genossen von nun an das höchste Ansehen. Vor allem gilt dies von Abydos, dem Orte, von dem die ganze Lehre ausgegangen sein dürfte. Ursprünglich ein obskurer Ort, ist es seit dem Ausgang des alten Reiches zur heiligsten Stelle Aegyptens geworden, in deren Boden beim Osiris zu ruhen jedes Frommen Wunsch war. Ein Rückschlag gegen diese Strömung ist übrigens nie erfolgt, ja man kann sagen, dass sie bis in die griechische Zeit hinein nur an Stärke

gewonnen hat. Wenn man unter den Ptolemäern mit jedem neuen Heiligtume ein Osirisgrab verbindet, wenn der grosse Gott Set die Rolle des Satan übernehmen muss, weil er den Osiris getötet hat, wenn Serapis und Isis für die römische Welt die ägyptischen Götter par excellence werden, so sind das Zeichen, dass die Osirislehre schliesslich nicht nur den Totenkultus, sondern auch die Religion in ihren Bann gebracht hat.

Das Dargelegte kann zum nötigsten Verständnis der Bestattungsgebräuche und Totenfeiern genügen; noch einmal aber weise ich darauf hin, dass neben den hier geschilderten Vorstellungen auch noch andere alter und junger Herkunft gestanden haben und dass dieses Durcheinander sich oft direkt widersprechender Ideen, soviel wir wissen, nie eine Klärung erfahren hat. Wer es versucht, auf so elementare Fragen, wie es etwa die nach der Beschaffenheit und Lage des Reiches der Seligen ist, aus den Texten eine Antwort zu bekommen, wird bald von diesem Unternehmen abstehen — wo sich Jahrtausende beschäftigt haben, einen wenig klaren Gedanken auf den anderen zu setzen, kann eben von einem wirklichen Verstehen dieser Anschauungen keine Rede sein.

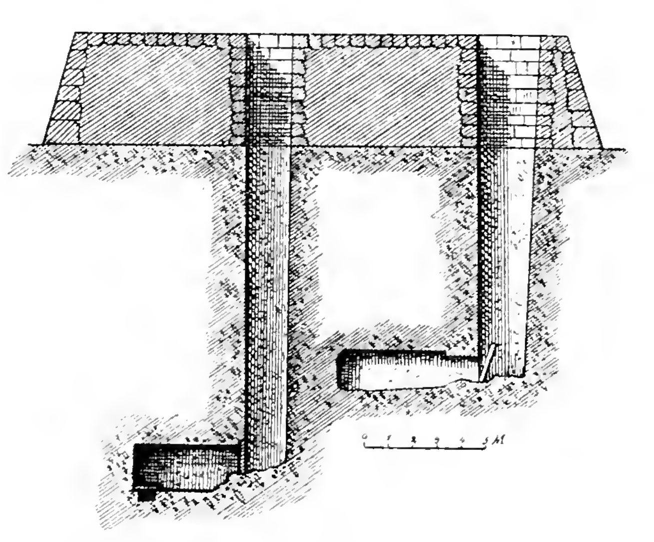
Da man die Sonne hinter der westlichen Thalwand verscheiden sah, so ist es natürlich genug, dass man sich hinter dieser auch den Eingang in das Totenreich dachte. Daher hat man denn zu allen Zeiten, wenn nicht ganz besondere Umstände dies hinderten, die Gräber auf den westlichen Wüstenrand gelegt. Auf diesem Rande haben somit mindestens drei Jahrtausende ihre Toten beigesetzt und, da man mit den Gräbern nicht gern weit in die Wüste hinein gegangen sein wird, so muss der Streifen derselben längs des Fruchtlandes in einer Weise mit Leichen gefüllt worden sein, die jeder Beschreibung spottet. Auch bei niedrigster Berechnung ergibt sich, dass allein in Oberägypten von der Epoche des alten Reiches an bis zum Ende der heidnischen Zeit 150 bis 200 Millionen Menschen gestorben sind, und diese müssen fast alle ihre letzte Ruhestätte auf jenem hundert Meilen langen Wüstensaume gefunden haben.

Indessen wäre es irrig, wenn man glauben wollte, dass dieser ungeheuren Anzahl der Toten nun auch eine gleiche Anzahl von Gräbern entsprochen habe, denn wirkliche Gräber haben, besonders in älterer Zeit, nur die höheren Stände besessen, das niedere Volk ward im Sande der Wüste verscharrt. Mariette ist auf den Gräberfeldern von Memphis gelegentlich

auch auf solche Bestattungsplätze der Aermeren gestossen[1]); die Leichen lagen einen Meter tief unter der Oberfläche, ohne Sarg und ohne Binden, höchstens war ein kleines Gebäude aus Ziegeln aufgeführt, um einen anspruchsvolleren Toten von seinen Nachbarn zu trennen. Kleine Becher aus Alabaster und Tierknochen zeigten, dass man auch ihnen zu essen und zu trinken mitgegeben hatte.

Die Anlage eigentlicher Gräber ist anfänglich augenscheinlich nur ein Privileg der höchsten Stände gewesen. Nimmt man an, was aber, soweit wir urteilen können, zu hoch gegriffen ist, dass die grossartigen Ausgrabungen von Lepsius und Mariette auf den Totenfeldern von Memphis 500 Gräber des alten Reiches zu Tage gefördert haben und entschliesst man sich sogar zu der sehr unwahrscheinlichen Annahme, dass neun Zehntel der Gräber ihnen unbekannt geblieben sei, so würden während der vierten und fünften Dynastie doch immer nur fünftausend Personen so bestattet worden sein. Mit anderen Worten, unter einer Bevölkerung von fünf Millionen würde es höchstens siebenhundert Personen gegeben haben, die sich diesen Luxus erlauben konnten[2]).

Die Gräber des alten Reiches, die sogenannten Mastabas, tragen im wesentlichen alle den gleichen Charakter. Deutlich glaubt man ihnen noch anzusehen, dass sie aus dem länglichen Steinhügel entstanden sind, den man über das Grab des verstorbenen Fürsten sonst getürmt haben mochte, um seine Leiche zu schützen. Auch die Mastaba der Zeitgenossen Chufus ist im Grunde noch ein solcher Hügel, nur sind seine Aussenwände jetzt mit schrägen Steinplatten belegt. Das eigentliche Grab, das die Leiche birgt, liegt tief unter diesem Steinbau; es ist eine enge, im Felsen ausgehauene Kammer, zu der ein Schacht vom Dache der Mastaba aus herabführt. Wenn der Sarg in der Kammer geborgen

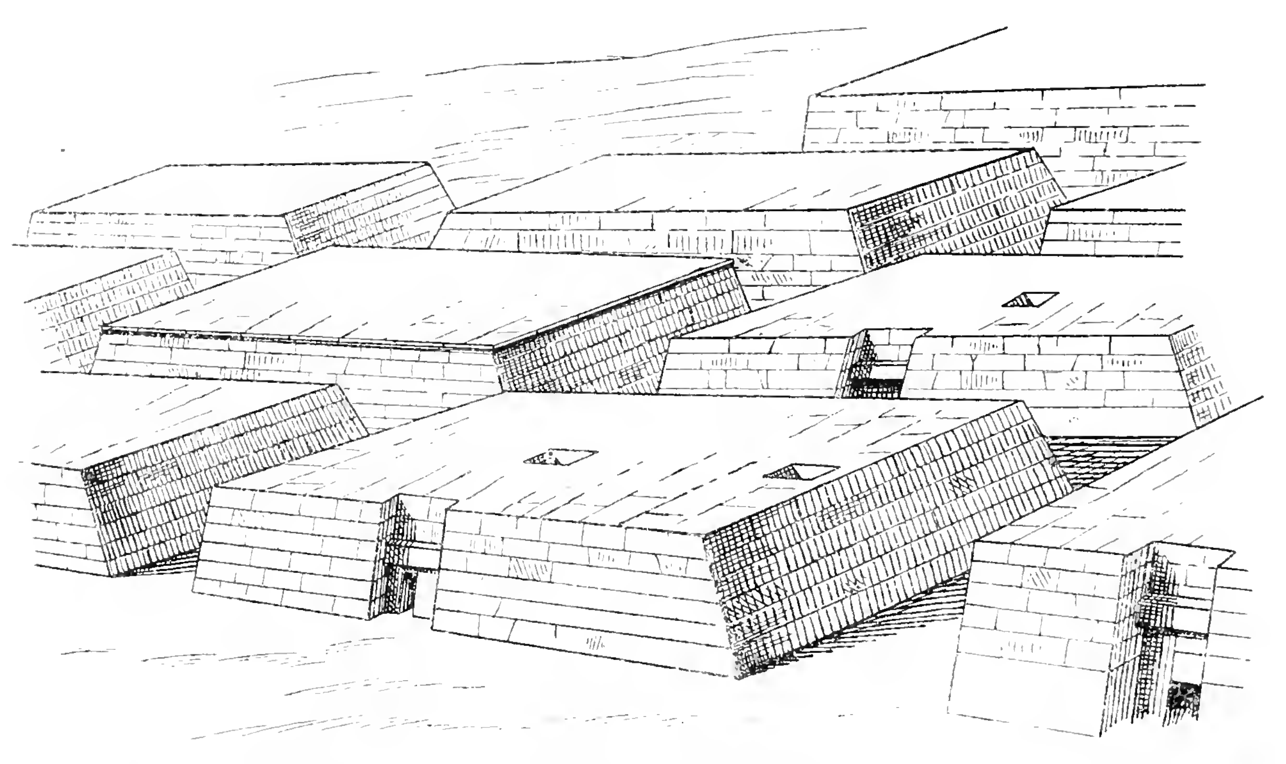


Durchschnitt einer Mastaba von Gizeh mit zwei Schachten, deren jeder zu einer Sargkammer führt. (Nach L D I, 22 von Chipiez rekonstruiert.)

[1]) Mar. Mast. 17.

[2]) Es sind das natürlich nur sehr vage Berechnungen, sie zeigen aber doch sicher das ungefähre Verhältnis.

ist, wird ihre Thür vermauert und der Schacht mit grossen Blöcken angefüllt. Aber das Grab soll ja nicht bloss der Leiche Schutz gewähren, es soll gleichzeitig auch ein Ort sein, wo man dem Ka des Toten seine Opfer bringen und die nötigen Formeln vor ihm recitieren kann. Zu diesem Kultus enthält jedes Grab eine bestimmte Stelle, die so gelegen sein muss, dass der vor ihr Betende nach Westen, also nach dem Eingange des Totenreiches hin, blickt, wie denn auch in der That die Dekoration dieser Stelle stets diesen Eingang in Gestalt einer schmalen Thür darstellt. Diese Scheinthür, auf der Totengebete und der Name des Ver-

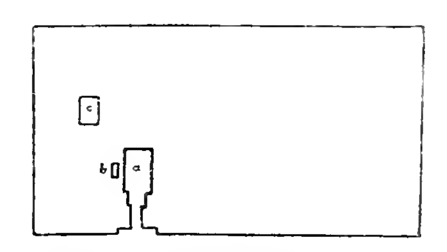


Mastabagräber der Nekropole von Gizeh, restauriert von Perrot-Chipiez. An den Vorderseiten die Thür der Kultuskammer, auf den Dächern die Oeffnung der Schachte.

storbenen zu lesen stehn, pflegt bei einfachen Bauten aussen an der Ostwand der Mastaba angebracht zu sein, so dass der Kultus auf der Strasse vor dem Grabe vor sich geht. In der Regel aber ist in der südöstlichen Ecke der Mastaba eine kleine Kammer ausgespart, auf deren Hinterwand, also ebenfalls nach Westen hin, sich die Blendthür mit den Inschriften befindet. Diese Kammern sind es nun, die den Mastabagräbern ihren Wert für die Wissenschaft verleihen, denn ihre Wände sind mit Inschriften und Bildern bedeckt, aus denen unsere ganze Kunde vom alten Reiche stammt. Was dem Verstorbenen lieb und wert war, seine Würden, seine Güter, seine Handwerker und Beamten, das wird uns hier dargestellt und auf-

gezählt, in der Regel allerdings mit besonderer Beziehung auf das Grab und den Totenkultus. Uebrigens stelle man sich diesen Kultusraum in der Mastaba nicht zu gross vor; er bildet oft kaum den fünfzigsten Teil der gewaltigen massiven Steinmasse[1]). Auch die Mastaba selbst nimmt sehr verschiedene Grössen an; neben Riesenbauten, die eine Grundfläche von 1125 Quadratmeter haben, stehen ganz kleine, die nur 20 Quadratmeter bedecken.

Ausser der Kammer pflegt die Mastaba noch einen zweiten, noch kleineren Raum zu umschliessen, den sogenannten Serdâb, in dem die Statue des Verstorbenen versteckt ist. Dieser Serdâb (das Wort ist arabisch und bedeutet Keller) ist von dem Kultusraume nur durch eine Wand getrennt, so dass der Ka, der die Statue bewohnt, beim Opfern und beim Recitieren der Totenformeln in der Nähe zugegen ist; oft geht sogar ein enges Loch oben durch die Scheidewand, damit die Weihrauchdüfte besser in den Serdâb zu der Statue dringen können.



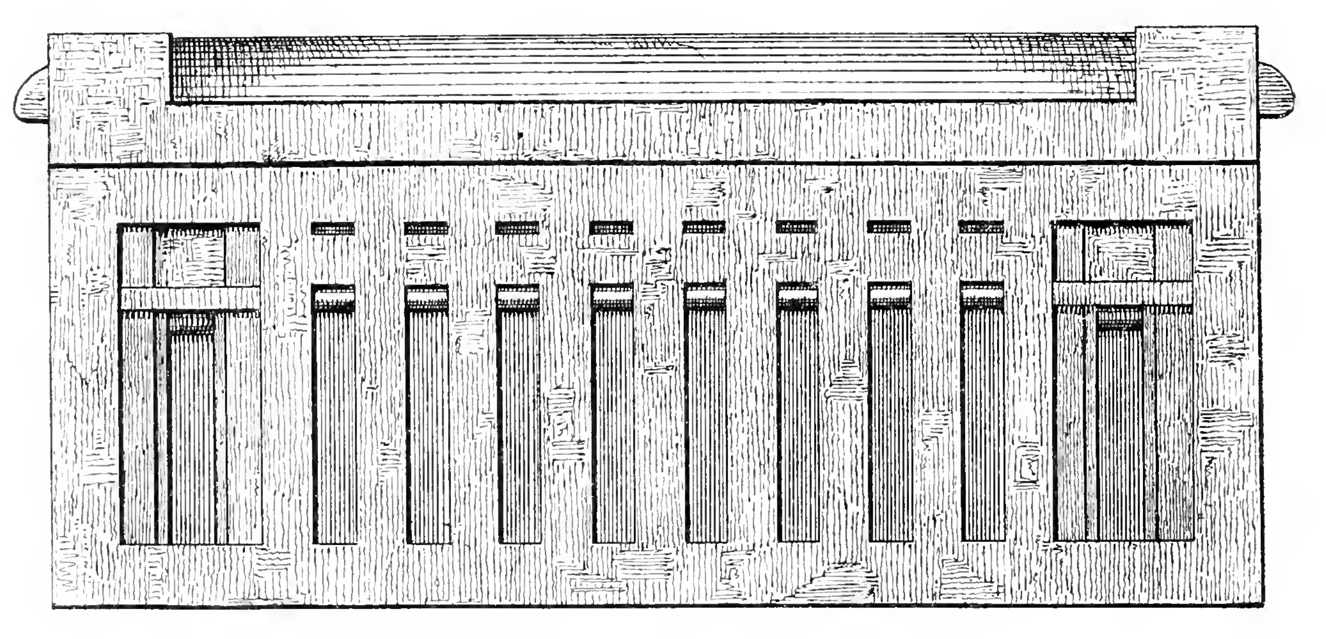
Grundriss einer Mastaba. (Nach Mar. Mast. 341.) a. Kultusraum. b. Serdâb. c. Schacht, der zur Grabkammer führt.

Das Mobiliar der Kultuskammer erscheint heute dürftig genug; vor der Blendthür liegt die steinerne Opfertafel, und neben ihr stehen auf hohen Untersätzen die Schalen zu den Getränken und Oelen des Opfers. Was die Kammer ausserdem einst an Möbeln u. s. w. enthalten hat, ist gewiss schon im Altertum gestohlen worden, denn dieser Raum war ja immer leicht zugänglich. Sind doch sogar die Sargkammern selbst trotz ihrer sorgsamen Vermauerung und Verschüttung fast ausnahmslos schon von antiken Dieben ausgeraubt worden und zwar so gründlich, dass wir nur wenig über diese älteste Art der Bestattung wissen. Ein gewaltiger, aber sehr einfach gehaltener, viereckiger Sarkophag, in dem zuweilen noch ein hölzerner Sarg stand, umschloss die Leiche, die wohl immer schon nach späterer Art mumisiert und in Binden gewickelt war. Ueber dem Gesicht trug sie, wenigstens zuweilen, schon eine Maske aus Pappe. Im Sarge pflegte eins der hölzernen oder steinernen Gestelle zu liegen, die man im Leben als Kopfkissen benutzte und die der Tote auch bei seinem ewigen Schlafe nicht entbehren sollte.

---

1) Z. B. Mar. Mast. 232. 236. 341.

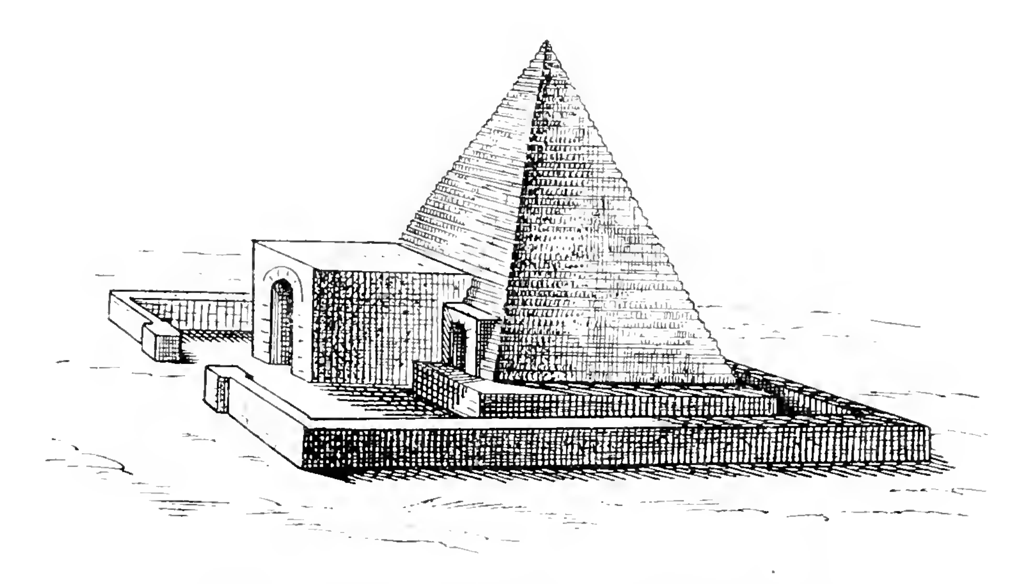
Die hier geschilderten Gräber, die Mastabas, liegen ausnahmslos auf den Totenfeldern in der Gegend des späteren Memphis; es war eben nur die hohe Aristokratie, die sich derartige Grabstätten erbaute, und diese wünschte in der Umgebung ihres Herrschers zu schlummern. Erst als gegen Ende des alten Reiches die Königsgewalt verfiel, begann der Adel der Gaue, seine Grabstätten auf eigenem Grund und Boden anzulegen, und damit änderte sich sogleich auch die Form derselben. An die Stelle der Mastaba trat jetzt überall das Felsengrab, das auf den niedrigen Plateaus von Gizeh und Saqqarah nur vereinzelt in Anwendung gekommen war, das aber für die oft hohen und steilen Thalwände Oberägyptens die



Sarg des alten Reiches in Hausform. (Nach L D I, 30.)

gebotene Form bildete. Die Anlage dieser Felsengräber ist im einzelnen sehr verschieden, je nach dem Reichtum der Familie und wohl auch je nach der herrschenden Mode; der Grundzug der Anlage ist aber allen gemeinsam, wie verschiedener Zeit sie auch angehören. Durch ein stattliches Portal betritt man den Kultusraum, der aus einem oder aus mehreren, oft sehr geräumigen Zimmern besteht, die mit Reliefs oder Malereien der hergebrachten Art bedeckt sind. In irgend einer Ecke dieser Säle führt dann ein senkrechter Schacht (ein sogenannter Brunnen), dessen Mündung natürlich versteckt war, tief hinab zu der Sargkammer; zuweilen besitzt ein und dasselbe Grab auch mehrere Brunnen für die verschiedenen im Grabe beigesetzten Personen. Da die Anlage eines Serdâb bei einem Felsengrabe nicht möglich ist, so wird man die Statuen des Toten wohl,

so wie es später Sitte war, frei in eine Nische des hintersten Zimmers gesetzt haben. Merkwürdig ist das Auskunftsmittel, das einer der alten Fürsten von Elephantine ergriffen hat, deren Gräber im Jahre 1886 aufgedeckt worden sind; er hat die Mumien der in seinem Grabe beigesetzten Toten oben in der Kultuskammer als steinerne Pfeiler nachbilden lassen. — Dass diese Felsengräber des mittleren Reiches, mit ihren von Säulen getragenen Hallen und ihrem oft höchst geschmackvoll gebildeten Eingang (vgl. S. 45) künstlerisch höher stehen, als die plumpen Steinklötze der Mastabas mit ihrer engen Kammer, liegt auf der Hand; aber auch an Grossartigkeit der Dimensionen stehen manche nicht hinter jenen zurück



Grab des mittleren Reiches in Abydos. (Nach Perrot-Chipiez.)

und Gräber, wie die von Siut mit ihren gewaltigen Sälen, erregen selbst in diesem Lande der Riesenbauten noch Bewunderung.

Aber solche Felsengräber sich zu schaffen, vermochten natürlich nur die Vornehmsten, nur dieselben Personen, die sich früher in den Mastabas hatten bestatten lassen; die weiteren Kreise, die seit dem Ende des alten Reiches anfingen, sich ebenfalls Gräber zu erbauen — sie thaten es charakteristischerweise zuerst gern in der Osirisstadt Abydos — konnten diesen Luxus nicht mitmachen. Sie begnügten sich vielmehr mit einem Brunnen von sehr geringer Tiefe, der den Sarg enthielt; über ihm erhob sich auf niedrigem Unterbau eine kleine Ziegelpyramide, die mit Schlamm beworfen und abgeweisst war. Vor dieser Pyramide lag zuweilen, wie z. B. auf unserer Abbildung, noch ein kleiner Anbau, der als Kultusraum diente; wenn er, wie gewöhnlich, fehlte, so fanden die Opfer und Gebete im Freien vor

dem Grabe statt, an der Stelle, wo eine steinerne Tafel, die Totenstele, stand. Diese Totenstelen, die in unseren Museen so zahlreich vorhanden sind, waren ursprünglich identisch gewesen mit den Blendthüren, die in den Mastabas den Eingang in das Totenreich darstellten und die Stelle angaben, gegen die man sich beim Opfern zu wenden hatte. Natürlich konnten sie jetzt in diesen kleinen Gräbern ärmerer Leute nur sehr geringe Dimensionen haben — meist weniger als Meterhöhe — und das hat dann bald ihre ursprüngliche Bedeutung verkennen lassen. Schon im Anfang des mittleren Reiches verschwindet die Thürform völlig und die Darstellung, wie der Tote vor einem Opfertische sitzt und die Gaben seiner Verwandten und Diener empfängt, nimmt den ganzen Raum des Steines ein. Bald wird der Stein dann auch oben abgerundet und nachdem noch im neuen Reiche an Stelle der bisherigen Bilder andere von rein religiösem Charakter getreten sind, vermag niemand mehr der Grabstele ihren Ursprung aus der Blendthür anzusehen.

Die Gräber der hier geschilderten Art sind bis tief in das neue Reich hinein im Gebrauch geblieben und die Totenfelder von Abydos und Theben müssen von Hunderten und aber Hunderten dieser kleinen, weissen Pyramiden bedeckt gewesen sein. Heute sind sie freilich, wie das bei ihrer leichten Bauart natürlich ist, fast völlig vom Erdboden verschwunden und der kurze Schacht, der einst den Sarg barg, liegt als schutterfüllte Grube zu Tage.

Ungleich besser als diese Gräber sind in Theben die Felsengräber erhalten, die das neue Reich ebenfalls in grosser Anzahl hier hinterlassen hat. Zwar die, die einen Vorbau aus Ziegeln besessen haben, haben diesen eingebüsst, aber die Kultusräume sind oft trefflich erhalten geblieben. Sie bestehen meist aus einem breiten Zimmer von geringer Tiefe, auf dessen beiden Schmalseiten die Stelen stehen, während in der Mitte der Rückwand sich ihm ein schmaler, tiefer Raum anzuschliessen pflegt. In diesem letzteren liegt in der Regel der Brunnen mit dem Sarg und in einer Nische an der hinteren Wand pflegen die lebensgrossen, aus dem Felsen gemeisselten Statuen des Verstorbenen und seiner Frau zu sitzen. Wenn nun auch oft noch andere Räume sich an die genannten anschliessen, so bleiben doch diese Gräber in ihren Dimensionen meist weit hinter den ähnlichen des mittleren Reiches zurück. Auch ihre Bilder, so interessant

sie inhaltlich sind, können sich in der Ausführung mit jenen älteren nicht messen; nur selten begegnet man hier noch wirklich sorgfältigen Reliefs, in der Regel sind die Wände mit Nilschlamm beworfen und frisch, aber flüchtig bemalt. Man sieht, die höheren Stände legten im neuen Reiche nicht mehr so grosses Gewicht auf die Anlage der Gräber wie früher; dafür war der Wunsch nach einer allen religiösen Regeln entsprechenden Bestattung jetzt in verhältnismässig sehr tiefe Schichten des Volkes gedrungen — hören wir doch in der zwanzigsten Dynastie sogar von einem Oberarbeiter, der sich ein Grab erbaute[1]). Und mag dieser Mann auch eine Ausnahme gebildet haben, so wurde doch seinesgleichen jetzt Gelegenheit gegeben, wenigstens in Gesellschaft anderer in einem Felsengrabe zu ruhen. Solche Massengräber, die offenbar von Unternehmern angelegt waren, um Plätze darin zu vermieten, haben sich mehrfach gefunden; die Leute, die in ihnen bestattet sind, gehören, soviel wir sehen können, meist dem Mittelstande an[2]).

Wenn die architektonische Anlage des Grabes sich im neuen Reiche den Ansprüchen der ältesten Zeit gegenüber vereinfacht hatte, so waren dafür allmählich so manche andere Dinge nötig geworden, um das Seelenheil des Toten zu einem vollen zu machen. Der Sarkophag, der im alten Reiche ein viereckiger, ziemlich schmuckloser Steinkasten fast ohne Inschriften gewesen war, sieht im mittleren Reiche schon bunt genug aus. Aussen sind Blendthüren aufgemalt und Inschriften, die die Schutzgötter der Toten anrufen, das Innere aber ist eng mit religiösen Texten beschrieben. Und ebenso pflegen auch die inneren Särge meist über und über beschrieben zu sein — offenbar weil man glaubt, dass diese Formeln, die *Verklärungen*, wie man sie nennt, deren Herbeten dem Verstorbenen so nützlich ist, die gleiche Wirkung auch üben, wenn man sie ihm aufgeschrieben beigibt. In späterer Zeit, wo die Menge dieser Formeln immer mehr und mehr anschwillt, haben sie auf den Wänden des Sarges nicht mehr Platz; man schreibt sie daher im neuen Reiche in eine Papyrusrolle und wickelt diese, das sogenannte Totenbuch, mit in die Binden der Mumie hinein. Da der Sarg nun nicht mehr glatte Wände zum Aufschreiben dieser heiligen Texte braucht, so kann man mehr auf seine künstlerische Gestal-

---

1) Salt 2, 6 ff. vgl. ib. Rev. 1, 2.

2) Vgl. den detaillierten Bericht über ein solches Massengrab bei Passalacqua, Catalogue raisonné p. 197 ff.



Sarg des Schreibers 'En'ena, Dyn. 19, Memphis. (Jetzt im Louvre. Nach Perrot-Chipiez.

tung geben. Bei den inneren Särgen aus Holz oder Pappe wird die Mumienform die allein herrschende und auch der äussere Steinsarkophag, den allerdings nur noch besonders Vornehme anwenden, erhält jetzt einen Deckel, auf dem der Tote in ganzer Figur dargestellt ist. Auch die Balsamirung der Leiche und ihre Einhüllung in ein kompliziertes System von Binden scheint der älteren Zeit gegenüber im neuen Reiche noch Fortschritte gemacht zu haben, ohne dass indes sich bisher Näheres über diesen Punkt angeben liesse. Nur eine Neuerung fällt gleich in die Augen, die Behandlung der Eingeweide. Das Herz, das ja bei dem Totengericht vor dem Osiris durch sein Gewicht über die Schuld des Toten zu entscheiden hat, wird aus dem Körper genommen und durch einen steinernen Skarabäus ersetzt. Der sogenannte Skarabäus, der grosse Mistkäfer der südlichen Länder, gilt nämlich als ein besonders geheimnisvolles und heiliges Tier, dessen Bild fast ebenso charakteristisch für die Anhänger der ägyptischen Religion ist, wie das Kreuz für die der christlichen. Wenn man daher das sündige Herz durch dieses heilige Zeichen ersetzt und es noch dazu in einer Aufschrift bittet, *nicht als Zeuge aufzustehen* gegen seinen Herren, so muss das von wesentlichem Nutzen für den Toten sein. Die alte Sorge aber, dass der Tote Hunger und Durst leiden könne, führt dann weiter jetzt dazu, dass man für die Organe des Körpers, denen man diese unangenehmen Empfindungen zuschreibt, besondere Vorsichtsmassregeln ergreift. Man nimmt sie aus dem Leichnam heraus und setzt sie in vier Krügen bei, deren jeder unter den Schutz eines besonderen Dämons gestellt wird. Es sind dies 'Emset, Ḥape, Duamutf und Qebḥsneuf, die als Söhne des Osiris gelten und den Toten gegen Hunger schützen[1]; jeder der Krüge mit den Eingeweiden — nach einem alten Missverständnisse werden sie von uns „Kanopen“ genannt — trägt, wie das die Anfangsvignette dieses Kapitels zeigt, als Deckel den tierischen Kopf des betreffenden Dämons.

Uebrigens hatte man auch schon vor Erfindung dieser Krüge mancherlei Vorkehrungen getroffen, um die vielgefürchtete Hungersgefahr von dem Toten selbst dann noch abzuwehren, wenn die Totenopfer und die Zauberformeln ihn im Stich lassen würden. Man gibt nämlich im alten und mittleren Reiche dem Toten Nahrungsmittel in unvergänglichen Nachbil-

[1] Pyramide des Tet'e Z. 60.

dungen bei; Gänsebraten aus Alabaster und Weinkrüge aus Holz sollen durch die ihnen innewohnenden magischen Kräfte ihm Speise und Trank bieten. Ebenso sollen die kleinen hölzernen Modelle von Küchen, in denen das Gesinde Stierschenkel bratet und andere Speisen bereitet, auf die gleiche mystische Weise für ihn kochen, während Statuetten von Dienerinnen, die Korn mahlen oder Teig kneten, für den Brotbedarf des Toten sorgen sollen. Auf der gleichen Anschauung von der magischen Kraft hölzerner Figuren beruht es dann auch, wenn man neben den Sarg ein Schiffchen mit Ruderern setzt; es soll dem Verstorbenen die Möglichkeit zum Reisen gewähren. Wie in diesen Fällen die Puppen der Dienerinnen und der Matrosen dem Toten seine irdische Dienerschaft ersetzen, so sollen andere, noch ungleich häufigere Figuren ihm als Leibeigene dienen. Es sind dies die sogenannten Totenstatuetten, oder, wie man sie ägyptisch zu bezeichnen pflegt, die Uschebte, d. h. die *Antworter* — ein wunderlicher Name, der sich indes einfach genug erklärt [1]). Wie schon oben bemerkt, dachte sich das ägyptische Volk sein Gefilde der Seligen als einen Acker von besonderer Fruchtbarkeit; es galt dort zu pflügen und zu ernten, zu bewässern und Erde wegzuschaffen — ganz wie auf den irdischen Aeckern. Da der Ertrag dieses Ackers lohnend war, so hatte die Idee, ihn einmal bestellen zu müssen, für die ägyptischen Bauern, also für die Hauptmasse des Volkes, nur etwas Verlockendes. Aber mit den grossen Herren stand es anders. Sie waren auf Erden nie hinter dem Pfluge gegangen und hatten nie die Sichel geführt, es war daher keineswegs eine erfreuliche Aussicht für sie, dass Osiris auch sie einst aufrufen würde, um die Feldarbeiten für ihn zu verrichten. Und um dieser unangenehmen Eventualität zu entgehen, liessen sich nun die höheren Stände ganze Kasten jener kleinen Holz- oder Fayencefiguren, der *Antworter*, beigeben, damit diese Puppen, wann immer der Name des betreffenden Toten zur Arbeit aufgerufen würde, anstatt seiner *antworten* und ihm die Arbeit abnehmen sollten. Wie er auf Erden als vornehmer Mann und gebildeter *Schreiber* die Arbeit den Leibeigenen überlassen hatte, so konnte er es, dank dieser Erfindung, nun auch in der Seligkeit thun.

Wenn aber trotz aller dieser Vorkehrungen doch etwas an dem Glücke und der Ruhe des Toten fehlte, so gab es dafür noch Amulette, die ihm gegen alle Not zu Hilfe kamen. Kleine Stabsäulen, Papyrussäulen,

[1]) Die zweifellos richtige Erklärung hat Maspero gegeben.

Fingeramulette, Horusaugen und was der schönen Dinge mehr sind, wurden der Mumie beigelegt oder ihr, zu Ketten aufgereiht, um den Hals gehängt und so enorm wurde allmählich der Bedarf an diesen Amuletten, dass ihre Fabrikation das Wahrzeichen der ägyptischen Industrie wurde. Wie das griechische Volk in den Ländern, mit denen es Handel getrieben hat, uns seine schönen Vasen als Merkmal dieses Handels hinterlassen hat, so finden sich heute überall, wo die Aegypter verkehrt haben, jene kleinen Talismane als ein Zeichen ihrer lebhaften Industrie und als ein Zeichen ihrer unerfreulichen Geistesrichtung.

Da es nach dem oben Dargelegten dem Aegypter als ein schweres Unglück gelten musste, wenn er bei seinem Tode nicht ein allen Anforderungen der Magie entsprechendes Grab vorfand, so begann, wer nicht frivol war, mit dem Bau desselben so früh als möglich, das heisst, sobald als es ihm seine Mittel erlaubten. Der schon öfters erwähnte Zeitgenosse König Pepy's, Un'e, fing z. B. damit an, als er noch kaum die Hälfte seiner amtlichen Laufbahn durchmessen hatte [1]). Ein Uebelstand bei diesem frühzeitigen Beginn des Baues war freilich unvermeidlich, man musste seine Söhne in den Inschriften des Grabes als titellose Kinder auf die Nachwelt bringen, denn nicht jeder Vater war ja in der glücklichen Lage des alten *Schatzmeisters des Gottes* D'ad'aem'onch, der seinem ältesten Sohne Ḥenmin einen besondern Platz im Grabe errichtete, *als er noch ein Kind war* und ihn doch schon als seinen Amtsnachfolger bezeichnen konnte [2]). Den titelstolzen Aegyptern ist nun dieser, nach unserem Gefühl nur kleine, Missstand so unangenehm gewesen, dass sie zuweilen zu dem eigentümlichen Mittel gegriffen haben, vor dem Namen des unmündigen Sohnes einstweilen einen freien Platz zu lassen, damit dieser selbst hier später einfügen könne, wie weit ihn die Gunst des Pharao befördert hatte. Wir würden übrigens von diesem Kunstgriff schwerlich etwas merken, wäre uns nicht eine Stele erhalten, bei der man später vergessen hat, diese Lücke auszufüllen [3]). Ein ähnlicher Fall kommt übrigens einmal auch in Betreff einer Gattin vor. Cha'emḥê't, der oben (S. 159) erwähnte Scheunenvorsteher König Amenḥôtep's III., erbaute sich sein herrliches Grab in Theben, ehe er noch über seine ehelichen Verhältnisse ins klare gekommen war. War er noch

[1]) Ä. Z. 1882, 6.

[2]) Mar. Mast. 200.

[3]) Mar. Cat. d'Ab. 702. verglichen mit 703.

ganz unbeweibt oder wusste er nur noch nicht, welche Dame seines Harems er schliesslich zur legitimen Gemahlin erheben sollte, genug, er hat zwar schon die Statue seiner Frau im Grabe neben die seine setzen lassen, aber in den sie umgebenden Inschriften ist noch durchweg nach den Worten *seine liebe Frau, die Hausherrin* eine Lücke gelassen[1]). Offenbar ist Cha'emḥê't gestorben, ehe er entscheiden konnte, welcher Name einzusetzen sei.

Aber auch der Frömmste und Vorsichtigste kann aus dem Leben fort müssen, noch ehe er sich sein Grab gebaut hat, denn, lehrt der weise 'Eney seinem Sohne, *wie zu den sehr alten . . . also kommt auch zu dir dein Bote . . . . Sage nicht zu ihm: „ich bin jung“ . . der Tod kommt und nimmt als Erstlingsopfer das Kind, das an der Brust seiner Mutter liegt, ebenso wie den, der Greis geworden ist*[2]). In diesem Fall ist es dann die heiligste Pflicht der Hinterbliebenen, das nachzuholen, was der Vater nicht selbst für sein Seelenheil hat thun können, und ihm sein Grab zuzurichten, *gemäss dem, was er darüber gesagt hatte, als er noch auf seinen Füssen lebte*[3]). Der Fall ist übrigens öfter vorgekommen, als man denken mag, denn sehr viele Stelen, besonders solche der späteren Zeit, tragen die ausdrückliche Bemerkung, dass sie dem Vater *von seinem ihn liebenden Sohne, der seinen Namen am Leben erhält,* errichtet sind.

Ein Umstand, der dazu beitragen mochte, dass mancher den Grabbau länger hinausschob, als eigentlich recht war, war der hohe Betrag seiner Kosten. So mancher, der seinem Range gemäss sich ein eigenes Grab anlegen musste, wird nicht das Vermögen besessen haben, diesen Luxus mitzumachen. Manche haben sich in dieser Verlegenheit freilich sehr einfach geholfen; sie haben ohne weiteres ein altes Grab, das vielleicht einer ausgestorbenen Familie angehörte und für das niemand mehr Sorge trug, mit Beschlag belegt. War dies ein Felsengrab, so wurden seine Wände, soweit es nötig war, übertüncht und neu bemalt, war es eine Mastaba, so baute man sie wohl so weit um, dass die kompromittierenden Inschriften beseitigt wurden[4]). Aber eine Sünde blieb dieses bequeme Auskunftsmittel immerhin und wer fromm war, der erbaute sein Grab lieber *an einer reinen Stelle, auf der keines Menschen Grab liegt und baute das Grab aus neuem*

---

1) Nach eigener Kopie

2) Pap. de Boul. I, 17, 11—18, 1.

3) L D II, 34 d

4) Es gibt indes auch Fälle aus alter Zeit, in denen man gar nichts am Grabe geändert hat.

Material und nahm keines Menschen Besitz[1]) dazu. Anderen verhalf oft die Munifizenz des Pharao zur standesgemässen Anlage und Ausstattung ihres Grabes. So liess König Menkerê' seinem Palastbeamten Debḥen, wie es scheint bei Gelegenheit des eigenen Pyramidenbaues, ein Grab von fünfzig der königlichen Arbeiter unter Leitung des Hohenpriesters von Memphis errichten. Aus den Steinbrüchen von Tura aber liess er ihm eine doppelte Blendthüre bringen, die die königlichen Baumeister dann bearbeiteten[2]). König Seḥurê' schenkte seinem Oberarzte Sechmetna'e'onch ebenfalls eine kostbare Blendthüre[3]), die unter den Augen des Pharao von dessen eigenen Künstlern gemeisselt und mit Lapislazulifarbe bemalt wurde. Es ist mit diesem Geschenke übrigens gegangen, wie es noch heute nur zu oft mit Geschenken geht: das sehr bescheidene Grab, das sich der arme Gelehrte nur erbauen konnte, sieht durch das hineingestellte königliche Prachtstück nur um so dürftiger aus. Anderen Getreuen zuliebe sandte der Pharao sogar den *Schatzmeister des Gottes* mit *dem grossen Transportschiffe des Hofes* aus und liess ihnen einen Sarg mitsamt dem Deckel aus den Kalksteinbrüchen von Tura kommen[4]). Im mittleren und neuen Reiche schenkte der *gute Gott* nicht selten die Statue, die für den Totenkultus in das Grab oder in den Tempel gestellt wurde, und auf so mancher derselben lesen wir noch heute, dass sie *gegeben sei als eine Belohnung von seiten des Königs.*

Dass ein Volk, das soviel Wert auf ein würdiges Grab legte, auch den Tag, wo der Tote in dasselbe einzog, mit besonderem Pompe beging, ist natürlich genug. Wie lange Zeit zwischen dem Todestage und dem des Begräbnisses verstreichen musste, wissen wir für die uns beschäftigenden Epochen nicht; jedenfalls war es eine längere Frist, denn die Balsamierung der Leiche erforderte immer Zeit, welche Methode man auch anwenden mochte. Und auch wenn die Mumisierung vollendet war, so wurde bei manchen Vornehmen doch der Termin der Beerdigung noch durch eine merkwürdige Sitte verzögert: die Mumie musste erst eine Reise unternehmen. Das klingt lächerlich, hatte aber für die Aegypter einen sehr ernsten Sinn. Wie ich schon früher bemerkt habe, galt Abydos, die Stadt, wo der Kopf des Osiris begraben lag, als das eigentliche Grab dieses

1) Mar. Mast. 342.
2) L D II. 37 b.
3) Mar. Mast. 204. 205.
4) Ä. Z. 1882, 6–7; ähnlich in den zerstörten Inschriften L D II. 76.

Gottes und da ja Osiris das göttliche Vorbild für jeden Verstorbenen war, so konnte es keinen besseren Platz für das Grab eines Frommen geben, als diese heilige Stätte. Zahllose Leute aus allen Gegenden Aegyptens haben seit der sechsten Dynastie sich hier begraben lassen, in der Hoffnung, dass sie dadurch dem Gotte nahe treten würden, *dass sie die Gaben an Weihrauch und Gottesopfern auf dem Tische des Götterherren empfangen würden, dass die Grossen von Abydos zu ihnen „Willkommen“ sagen würden, dass ihnen ein Platz verliehen würde in der Barke Neschmet an den Festen der Nekropole*[1]). Aber da ja nicht jeder sich so unter dies Gefolge des Gottes mengen konnte und wollte, so ergriff man das Auskunftsmittel, den Toten vor seiner Beisetzung auf dem heimischen Gräberfelde erst noch dem Osiris wenigstens einen persönlichen Besuch abstatten zu lassen. Zu Schiffe, in Begleitung recitierender und räuchernder Priester, brachte man die Mumie, die als grosses Packet, in gestickte Leinen gehüllt, auf dem Verdeck lag, nach Abydos; die Angehörigen gaben ihr in einem zweiten Schiffe das Geleit. Was dann weiter geschah, wenn der Tote so *in Frieden nach Abydos gekommen war, um dem Osiris Uennofre zu dienen*, davon erfahren wir nichts; vermutlich nahm die Leiche an den Opfern des Osiris teil, denn wenn der Verstorbene *in Frieden aus Abydos zurückgekehrt war*, so rühmte er sich, dort Opferbrote erhalten und *den Hauch von Myrrhen und Weihrauch geatmet zu haben*[2]).

Ist nun endlich der Tag gekommen, wo die Mumie ihre ewige Ruhe antreten soll, so sammeln sich die Verwandten und Freunde, um ihr das letzte Geleit zu geben; einen Leichenzug können sie freilich zunächst nicht bilden, denn die Leiche muss erst noch über den Nil geschafft werden. Es ist ein reichgeschmückter Nachen, auf dem, von Blumen umgeben, der Sarg in einem grossen bemalten Kasten steht. Neben ihm hocken, jammernd, mit entblössten Brüsten, die Frauen des Verstorbenen, der Totenpriester im Pantherfell räuchert und opfert vor der Mumie. Was er geschäftsmässig dabei recitiert: *eine Räucherung dir, o Harmachis-Chepr'e, der in der Barke des Göttervaters Nun ist, in jener Neschmetbarke, die da fährt den Gott und Isis und Nephthys und diesen Horus, den Sohn des Osiris*, kontrastiert schauerlich mit dem Jammer der Weiber, die, über der Trauer, dass ihr Gatte und

---

1) Stele des 'Enher-necht vom 7. Jahre Usertesen II. (LA) und oft ähnlich.

2) Fahrt nach Abydos: M. R.: L D II, 126. 127. N. R: W. III, LXVI.

Vater sie *verlassen* soll, kein Verständnis für die mystische Feinheit dieser Zeremonien haben. Auch das Boot vor dem Totenschiffe trägt Frauen, die auf dem Kajütendach sitzen und hinüber zu der Leiche klagen; ein naher Verwandter des Toten aber, der vorn in diesem Schiffe steht, ruft dem Steuermann zu: *Wende nach Westen, zu dem Lande der Gerechten. Die Weiber des Schiffes weinen sehr, sehr. In Frieden, in Frieden zum Westen, du Gepriesener, komm in Frieden . . . Wenn der Tag zur Ewigkeit geworden ist, so sehen wir dich wieder, denn du, siehe, gehst dahin zu dem Lande, das die Menschen vermischet.* Ein drittes Boot führt die anderen männlichen Verwandten, während das vierte von den Kollegen und Freunden des Toten eingenommen wird, die, ihre Scepter in den Händen, gekommen sind, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen und ihm die Geschenke in das Grab zu legen, die ihre Diener vor ihnen halten. Was diese *Propheten, Fürsten und Priester* sagen, klingt natürlich viel kühler; sie bewundern das zahlreiche Gefolge: *Wie schön ist dies, was ihm geschieht . . . . Weil er den Chons von Theben so sehr geliebt hat, so liess er ihn den Westen erreichen, gefolgt von Geschlecht auf Geschlecht seiner Diener.* Sind dann diese Schiffe und die kleinen Nachen, in denen die Dienerschaft die Blumensträusse, Opferspeisen und allerhand Kasten überführt, am Westufer angekommen [1]), so beginnt der eigentliche Leichenzug. Der Nachen mit dem Sarge wird auf eine Schleife gesetzt und von Ochsen gezogen; vor ihm gehen die Frauen, vor diesen die Männer — so geht es, in derselben Reihenfolge, in der auch die Ueberfahrt stattgefunden hatte, den weiten Weg hin bis zum Grabe. Wie dann hier vor der Mumie alle die nötigen Zeremonien verrichtet werden, wie an dem Toten mit dem Haken [hieroglyph] die symbolische Mundöffnung vollzogen wird, wie ihm Wasser gespendet wird, wie der eine Priester sein Buch recitiert und wie der andere vor der Mumie räuchert [2]), darüber wollen wir hinweggehen, denn man muss Aegypter sein, um an diesen Dingen Geschmack zu finden. Aber zum Herzen dringt auch uns, was die Gattin klagt [3]), die die Mumie umschlungen hält: *Ich bin deine Schwester, Meryt-Rê' — du Grosser, verlasse mich nicht. Du bist so schön, mein guter Vater. Dass ich nun fern von dir bin — was soll das? Nun*

1) Alles im vorstehenden Bemerkte nach W. III, LXVII, dessen Darstellungen (ohne die Inschriften) die oberen Reihen der nebenstehenden Tafel wiedergeben.

2) Das Vorstehende nach W. III, LXVIII, vgl. die untere Reihe der nebenstehenden Tafel.

3) Das Folgende wieder nach W. III. LXVII.

gehe ich allein . . . . . Der du so gern mit mir gesprochen hast, du schweigst nun und redest nicht. Und in den Jammer der Gattin mischt sich das Wehklagen des Trauergefolges, das sich Staub aufs Haupt streut und *wehe das Unglück* ruft. Sie können es nicht begreifen, dass der, der so viele Leute hatte, nun in dem Lande ist, wo man nur Einzelne kennt, dass der, der so gerne die Füsse regte, nun gefesselt und gebunden ist, dass der, der so schöne Kleider hatte, nun immer das Kleid von gestern tragen soll. Hinter allen aber stehen die, deren Klage für den Toten die rühmendste ist, die armen Witwen und Waisen, für die er im Leben gesorgt hat.

Wie sie hier geschildert ist, so ist die Leichenfeier im wesentlichen zu allen Zeiten verlaufen, nur dass bald die eine und bald die andere Seite derselben mehr ausgebildet worden ist. Im neuen Reiche stellt man mit Vorliebe die vornehmen Bekannten und Kollegen [1]), *die Fürsten und Freunde des Palastes* [2]) dar, die dem *guten Gepriesenen* [3]) das Geleit geben und den herrlichen *Hausrat* [4]), den sie ihm als letzte Geschenke neben den Sarg legen. Im alten und mittleren Reiche [5]) aber nimmt der Transport der Statuen des Toten eine wichtige Stelle bei dem Begräbnisse ein [6]); während die Arbeiter diese auf Schlitten zu ihrem Bestimmungsorte ziehen, räuchert der Vorlesepriester vor einer jeden und Tänzerinnen und Sängerinnen geben dem Zuge ein für ägyptische Begriffe feierliches Aussehen. Uebrigens werden die Statuen keineswegs alle zum Serdab des Grabes geführt; wer es darf, stellt die eine im Tempel des heimischen Gottes [7]) auf und auch in einer Kapelle auf dem Dache des Hauses [8]) und im Garten desselben [9]) bereiten wohl manche ihrem Ka eine Stätte, wo er verehrt werden kann.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Verehrung im einzelnen zu beschreiben; sie besteht aus Opfern und Räucherungen an den Festtagen, zu denen dann in bestimmten Fällen noch weitere Zeremonien treten; so werden z. B. im mittleren Reiche in Siut [10]) am letzten und ersten Tage des Jahres

1) So folgen einem Priester die *Propheten, Fürsten und Priester* (W. III, LXVII), einem hohen Schatzbeamten die verschiedenen Künstler des *Silberhauses* (L D III, 242).

2) L D III, 242.

3) W. III. LXVII L D III, 242 b.

4) Amh. 2, 9 Abb. 1, 3.

5) A. R.: L D II, 61 bis. 78. 104 c. Mar. Mast 342 f.
M. R.: L D II, 126—127.
N. R. (Memphis): L D III, 242, auf thebanischen Bildern kenne ich es nicht.

6) Begräbnisbilder des a. R. ausser den in der vorigen Anmerkung citierten sind noch: L D II, 14 a. 35. 101 b.

7) L D II, 121. 83. Ä. Z. 1882. 166. 173. Daher die Statuen vornehmer Privatleute, die in Karnak und im Tempel von Memphis gefunden sind.

8) L D II, 35, man kann indes zweifeln, ob es nicht etwa das Dach der Mastaba sein soll.

9) Ä. Z. 1882, 182.

10) Ä. Z. 1882, 164.

und an anderen Festen vor den Toten Lampen angezündet und an denselben Tagen ziehen ebenda die Hinterbliebenen, Loblieder auf ihre Verstorbenen singend, zu den Tempeln. Nur eine Scene aus diesen Feierlichkeiten soll hier eingehender geschildert werden, weil sie den Aegyptern — und zwar besonders denen des alten Reiches — besonders interessant erschienen ist, wie das die zahllosen Darstellungen derselben lehren. Das ist das Schlachten des Opfertieres, eines Ochsen oder einer grossen Antilope.

Geduldig lassen sich die Tiere zum Schlachtplatz führen und es kostet zwei geübten Schlächtern keine Mühe, sie niederzuwerfen [1]). Man bindet ihnen die Hinterfüsse und einen Vorderfuss zusammen, man legt ihnen einen Strick um die Zunge und beim ersten Anziehen desselben stürzt das arme Tier wehrlos zu Boden. Zuweilen spielen sich indes auch aufregendere Szenen dabei ab. Ein gewaltiger Stier hat sich *sehr streitend* gegen seine Peiniger empört und stürzt wütend auf sie los. Aber es hilft ihm nichts, während die einen vorn seinem Stosse ausweichen, haben ihn schon andere mutig von hinten gepackt; sie klammern sich an seine Beine, sie hängen sich an seinen Schwanz, zwei der Beherztesten springen sogar tollkühn auf den Rücken des Tieres und drehen ihm aus Leibeskräften die Hörner um. Ihren vereinten Angriffen kann der Stier nicht widerstehen, er stürzt zu Boden und es gelingt den Leuten, ihm die Vorder- und die Hinterfüsse fest zusammenzuschnüren. Nun kann ihm ohne Gefahr der Todesstoss versetzt werden, man schneidet ihm die Halsader durch und *lässt ihn* (wie man ironisch sagt) *sich übergeben*. Ist das auslaufende Blut sorgsam aufgefangen, so beginnt die Hauptarbeit, die kunstgerechte Zerlegung. Die Schlächter bedienen sich dabei nach uralter Sitte, wie sie ja oft bei Opfergebräuchen beibehalten wird, noch der Feuersteinmesser. Aber diese Messer stumpfen sich bald ab und der Schlächter trägt deshalb (genau wie die unsrigen) einen Metallstab an den Zipfel seines Schurzes gebunden, mit dem er, wenn die Schneide stumpf wird, sie durch Absprengen von Steinsplittern wieder schärfen kann.

---

[1]) Niederwerfen des Stiers:
A. R. Bädeker 401. L D II, 11b.
M. R. L D II, 129. Ros. Mc. 29, 1.
Abstechen:
A. R. Brugsch Gr. W. 97.
N. R. Ros. Mc. 86.
Zerlegen überall dargestellt, bemerkenswert:
A. R. Düm. Res. 11. L D II, 24. 52. 66—68 (= Ros. Mc. 83). 73. 78. Brugsch Gr. W. 92—100. Perrot 115. 281.
M. R. L D II, 128—129 (mit andern Gesprächen). Ros. Mc. 119, 3.
N. R. Ros. Mc. 86.

Zunächst werden dem Opfer die Keulen, nach ägyptischer Ansicht die besten Teile des Tieres, abgeschnitten; der eine Schlächter hebt den Schenkel des Ochsen in die Höhe und zieht ihn mit umschlungenem Arme, so fest er kann, nach hinten, der andere schneidet ihn am Gelenke ab. *„Zieh zu was du kannst“ „Ich thue es“* ist die stereotype Unterhaltung, die beide dabei führen. Dann wird der Bauch aufgeschlitzt und das Herz des Tieres herausgenommen; auch dies ist ein geschätztes Opferstück, dessen Schönheit ein Schlächter dem anderen mit Interesse zeigt.

Aber noch können die zerlegten Stücke nicht zum Opfer benutzt werden, denn die wichtigste Person bei dieser Handlung ist noch nicht erschienen. Schon äussert einer der Schlächter ärgerlich: *„Käme doch der Priester zu diesem Schenkel“*, da kommt er endlich, *der Vorsteher der Ue'b des Pharao,* der das Opfer für rein erklären muss. Er riecht ernst an dem Blute des Tieres und begutachtet sein Fleisch und befindet alles als gut und rein. Nun können die Schenkel auf den Opfertisch gelegt werden, wo sie wohl zum Schlusse der Feier den Hunger der Leidtragenden zu stillen haben werden.

Diese Stiere gehören nun, ebenso wie das dargebrachte Brot und Bier, zu dem *Opfer, das der König gibt* [1]), denn dem Pharao liegt es nach ältester Anschauung ob, für die Totenopfer zu sorgen und noch im mittleren Reiche rühmt sich ein *Hausvorsteher des Speichers und Vorsteher von Horn, Feder und Klaue* (vgl. oben S. 142), er habe *die Opferspenden den Göttern darbringen lassen und die Totenspenden den Verstorbenen nach dem Befehle des Horus, des Herrn des Palastes*, d. h. des Königs [2]). In Wirklichkeit wird aber wohl diese Sitte nur bestanden haben, solange es nur erst wenige Personen vom höchsten Stande waren, die mit königlicher Erlaubnis sich ihr Grab neben dem seinen errichteten. Später, bei dem ungeheuren Anschwellen der Gräberzahl, verbot sich natürlich diese Sitte von selbst, aber der Name des *Opfers, das der König gibt,* ist dem Totenopfer immer geblieben, auch als es längst ausschliesslich von den Personen gebracht wurde, denen es naturgemäss oblag, von den Hinterbliebenen. Für diese letzteren war es, wie schon bemerkt, die

---

1) L D II, 35.

2) Leiden V. 7 (L. A.). Vgl. auch L D II, 22b, wo ausser den Opfergaben auch der *Schatz* (d. h. Kleider, Schminke, Oel) vom Königshaus geliefert wird, sowie R J H 93, wo die königlichen Scheunen, Silberhäuser, Werkstätten u. s. w. das Totenopfer liefern sollen.

heiligste Pflicht, den Vorfahren die Opfer regelmässig zu leisten, ihr Grab zu erhalten und so *ihren Namen leben zu machen*. Da nun aber niemand wissen kann, wie es nach Jahrhunderten um seine Familie stehen wird, ob sie überhaupt noch existieren und ob sie vor allem auch noch über das nötige Vermögen verfügen wird, um die Opfer zu bestreiten, so haben die meisten Vornehmen schon seit dem alten Reiche besondere Stiftungen eingesetzt, aus denen die Kosten ihres Totenkultus bestritten und ein eigener Priester, der *Diener des Ka*, erhalten werden soll. Bald wurden dabei bestimmte Dörfer und Grundstücke mit ihren Erträgen oder Abgaben zum *Hause der Ewigkeit*, d. h. zum Stiftungsgute erhoben [1]), bald auch wurden nur mit der Priesterschaft eines Ortes Verträge abgeschlossen, nach denen dieselbe gegen eine einmalige grössere Bezahlung es übernahm, für immer dem Grabe die nötigen Opfer zu liefern [2]). Für die Verwaltung solcher Stiftungen setzten die Stifter eigene Verordnungen auf, und aus den Eventualitäten, die sie in diesen besonders ins Auge fassen, sieht man noch, welche Uebelstände die Stiftungen zu treffen pflegten. Besass nämlich ein Grab nur einen Totenpriester, der also das Stiftungsgut zu seiner alleinigen Verfügung hatte, so liebte es dieser, dasselbe bei seinem Tode unter seine Kinder zu teilen, statt es nur dem einen seiner Söhne, der sein Nachfolger werden sollte, zu übermachen [3]). Waren hingegen, wie dies bei den Grossen des alten Reiches die Regel ist, mehrere Totenpriester bestellt, so pflegten diese sich um die Einkünfte des Stiftungsgutes zu zanken [4]).

Es wäre von besonderem Interesse zu erfahren, wie sich diese Vorkehrungen bewährt haben und wie lange Zeit die Stiftungen der Gräber respektiert worden sind. Ich fürchte, nicht allzulange. Die Nomarchen von Benihassan und Berscheh mussten im mittleren Reiche schon die Grabstätten ihrer Vorfahren wiederherstellen lassen [5]) — die Zeit zwischen der sechsten und zwölften Dynastie hatte also genügt, der regelmässigen Unterhaltung dieser Gräber ein Ende zu machen. Und ebenso stand das Grab des oft von uns erwähnten Chnemḥôtep zu Benihassan gewiss schon im An-

[1]) Es fragt sich, ob die Dorflisten der Mastabas nicht einfach als Listen der Stiftungsgüter aufzufassen sind: sie würden dann also nicht den ganzen Besitz des Toten vorstellen. Sicher ist wohl eine Liste der Stiftung die merkwürdige Ackerliste aus Benihassan, Champ. Not. II, 336 ff.

[2]) Siehe das oben S. 209 Beigebrachte.

[3]) Mar. Mon. div. 61, 9—12.

[4]) R J H 1. Mar. Mast. 318.

[5]) Dḥutnacht von Berscheh restauriert drei Gräber in Schech Said (L D II, 112 e. 113 b. c.), Chnemḥôtep von Benihassan restauriert die *zerstörten* Gräber seiner Väter (ib. 125, 161 ff.).

fange des neuen Reiches offen, denn sonst hätten schwerlich vier Schreiber dieser Zeit sich in ihm mit der Bemerkung verewigen können, sie hätten hier den Tempel König Chufus bewundert[1]) — in einer noch zum regelmässigen Kultus gebrauchten Kapelle schreiben ja doch die Besucher nichts an die Wände. Das Grab des mächtigen Dynasten stand also vermutlich zu dieser Zeit schon leer und verlassen und seine für die *Ewigkeit* bestimmte Stiftung hatte bereits ihr Ende gefunden. Und das kann nicht Wunder nehmen, denn, wenn man jahraus jahrein bedeutende Besitztümer in Stiftungen festlegte, damit sie zu dem Unnützesten dienten, was sich erdenken lässt, so war das ein so widersinniges Treiben, dass von Zeit zu Zeit eine Reaktion gegen dasselbe erfolgen musste. Und man braucht sich diese Reaktion nicht einmal als eine gewaltsame vorzustellen; wenn eine Familie ausstarb oder auch nur so weit herunterkam, dass sie nicht mehr in der Lage war, die Verwalter der Stiftung drohend an die Erfüllung ihrer Pflichten zu mahnen, so liessen diese allmählich die Abhaltung der Opfer einschlafen. Und selbst wenn ein Geschlecht sich jahrhundertelang reich und mächtig erhalten konnte, so wurde es doch mit der Zeit gezwungen, selbst den Festsetzungen seiner Ahnen untreu zu werden; jede Generation brachte ja mindestens e i n neues Grab, für das eine Ausstattung mit Besitztümern nötig war — man kann es auch der reichsten Familie unter diesen Umständen nicht verdenken, wenn sie schliesslich einmal eine Stiftung, die noch am Grabe eines längst vergessenen Vorfahren bestand, auf das Grab ihres Letztverstorbenen übertrug.

Wenn aber einmal erst die Abhaltung des Totenkultus bei einem Grabe aufgehört hatte, so war ihm überhaupt sein Urteil gesprochen. Man schloss es zu und überliess es seinem Schicksal und dass dieses Schicksal die Räuber und Einbrecher waren, brauche ich nach dem, was ich im siebenten Kapitel bemerkt habe, nicht zu sagen. Wohl that der Staat, was in seinen Kräften stand, um die Gräber zu schützen, aber diese kleinen Gebäude ohne Bewohner, die weit ab von der Stadt, auf einem ausgedehnten und an vielen Stellen hügligen Felde in regellosem Gedränge nebeneinander lagen, liessen sich nun einmal nicht bewachen, trotz aller Mauern, die sie umgaben und trotzdem ihre Verwaltung der Polizei selbst anvertraut war. Und selbst wenn es gelang, die äusseren Räuber von der Nekropole abzuwehren,

---

1) L DVI, 22.

so blieben die inneren, die ihr noch viel gefährlicher waren. Dieselben Arbeiter, die die neuen Gräber bauten und ausstatteten, plünderten auch die älteren; die Kunst, Gänge in den Felsen zu treiben, die sie zum Besten der neuen Toten so vorzüglich ausübten, diente ihnen zugleich, um unterirdisch von einem offenstehenden Grabe in das Innere eines wohlverschlossenen zu gelangen. Uebrigens ist das nur zu begreiflich, denn wie der Staat sie entlohnte oder vielmehr nicht entlohnte, haben wir ja oben (S. 182 ff.) gesehen — wie konnten diese hungernden Leute der Versuchung widerstehen, sich die Schätze anzueignen, die der Boden rings um sie her barg und die die Fama natürlich noch vergrösserte. Sie haben denn auch ihr Handwerk so gründlich betrieben, dass es in Theben sowohl als in Memphis zu den grossen Seltenheiten gehört, ein unberührtes Grab zu finden; sie sind alle schon im Altertum ausgeraubt.

Eine Klasse von Gräbern war natürlich am meisten gefährdet, die der Könige. Hatte man bei Privatleuten nur einzelne Schmucksachen zu erwarten, so musste die Leiche eines Pharao, nach populärer Ansicht, eine wahre Goldgrube sein. Daher wurden denn auch bei Anlage der meisten Königsgräber ganz besondere Vorsichtsmassregeln beobachtet. Die Herrscher des alten und mittleren Reiches errichteten über ihren Särgen ihre gewaltigen Pyramiden, bei denen massive Wände von ungeheurer Stärke jedes gewaltsame Durchbrechen der Mauern unmöglich machten, während der schmale Gang, durch den der Sarg in das Innere gebracht worden war, in der raffiniertesten Weise mit Granitblöcken verstopft ward. Hindernisse dieser Art waren natürlich für die gewöhnlichen Nekropolendiebe unübersteiglich und die Räuber, die sie dennoch überstiegen und sich Eingang in die Pyramiden verschafft haben durch Zerstörungsarbeiten oft grossartiger Natur, haben ihr Werk gewiss nicht ohne Wissen der staatlichen Machthaber betrieben.

Eine ganz andere Methode, die Leichen der Pharaonen zu schützen, hat man dann in Theben versucht, allerdings mit noch schlechterem Erfolge. Man hat hier die Königsgräber seit der achtzehnten Dynastie aus der Nekropole heraus, in das Gebirgsthal von Bibanelmoluk gelegt, das von der thebanischen Totenstadt durch den hohen Gebel Asâs getrennt ist. Nur ein guter Weg führt zu diesem, von steilen Wänden umstandenen Thalkessel, aber er erfordert einen Umweg von zwei Stunden und seine Mündung in

das Gräberthal ist zudem eine so enge Pforte, dass sie von wenigen Mann mit Leichtigkeit zu bewachen ist. Direkt vom westlichen Theben über den überall in hohen Steilwänden abbrechenden Gebel Asâs hinüberzukommen, ist nur an zwei Stellen möglich, während ein anderer mühsamer Zugang aus einem Thale hinter Bibanelmoluk hineinführt. Diese drei Fusswege wurden nun, wo sie den Berg überschreiten, durch Gensdarmerieposten gedeckt, deren Steinhütten noch heute in Trümmern sichtbar sind, ein anderer Posten stand natürlich am Eingange des Thales und damit musste, nach menschlicher Berechnung, das Thal der Königsgräber vor jedem Eindringen Unbefugter gesichert sein. Denn selbst wenn es Dieben möglich sein sollte, die steilen Wände an einer nicht bewachten Stelle zu übersteigen, so konnten sie doch den Augen der Wachen in diesem kleinen, engen Thale nicht gut entgehen. Aber die Gewinnsucht des Menschen hat schon so manches möglich gemacht, was von Rechts wegen unmöglich ist, und so sind denn auch die Gräber von Bibanelmoluk schon in der zwanzigsten Dynastie den Dieben zum Opfer gefallen. Wie gründlich diese hier ihr Handwerk getrieben haben, haben wir im siebenten Kapitel des weiteren geschildert.

Wenn die Gräber der Pharaonen so zerstört wurden, so brauchte doch ihr Totenkultus darunter noch nicht zu leiden. Denn sowohl im alten als im neuen Reiche war es die Regel, denselben nicht in ein Zimmer des Königsgrabes, sondern in einen besonderen grossen Tempel zu verlegen. In Memphis lagen diese Totentempel unmittelbar neben den Pyramiden, während sie in Theben weit von den Gräbern entfernt in der eigentlichen, allgemeinen Nekropole errichtet waren, da in dem engen Bibanelmoluk ja kein Platz zu Bauten war. Im neuen Reiche pflegte man übrigens nicht den König allein in diesen Heiligtümern zu verehren, sondern weihte sie vielmehr dem Amon und seinen Mitgöttern; der Pharao ward nur unter diese Mitgötter aufgenommen, was allerdings schon eine Ehre über alle Ehren war. Daher findet man denn auch in dieser Zeit nie mehr, wie in alter Zeit, Priester der Könige erwähnt, denn die Geistlichen dieser Tempel waren ja in erster Linie Priester des Amon, wie alle anderen auch und konnten sich auch nur so nennen.

Im alten Reiche muss dies, wie gesagt, wesentlich anders gewesen sein, denn Priester der Könige begegnen uns unter den vornehmen Leuten

dieser Zeit in Menge, sogar solche, die sechs verschiedene derartige Priestertümer neben ihrem sonstigen Amte ausüben [1]). Gewöhnlich heissen diese Priester *Propheten der Pyramide des Königs*, seltener Propheten des Königs selbst; der letztere Titel klingt so, als habe der Herrscher neben der Verehrung, die man ihm als Verstorbenem im Tempel bei der Pyramide zu teil werden liess, noch eine andere rein göttliche genossen. Uebrigens haben diese Kulte der Könige zum Teil eine lange Dauer gehabt und noch in der Zeit der Psammetiche gibt es Priester des Menes und des D'eser. Danach hätte die Verehrung dieser berühmten, alten Herrscher mehr als zwei Jahrtausende bestanden, wenn schon sie natürlich oft genug infolge von politischen Verhältnissen lange Unterbrechungen gehabt haben wird. Denn der politische Hass ist auch in Aegypten nicht vor den Gräbern Andersdenkender zurückgeschreckt, selbst wenn dieselben einer vergangenen Zeit angehörten. Es ist das Verdienst des englischen Ingenieurs Petrie, darauf hingewiesen zu haben, dass die sämtlichen Grabtempel der Könige des alten Reiches einem solchen Wutausbruche zum Opfer gefallen sein müssen. Die Zerstörung derselben ist eine derartige, dass jede andere Erklärung dafür versagt. Aus Habsucht mögen Schätzesucher wohl Pyramiden erbrechen und Granitsärge zertrümmern, aber die Leute, die die Königsstatuen in einen Brunnen geworfen oder sie in fingerlange Stückchen zerschlagen haben, können nur Fanatiker gewesen sein. Und ein gleiches, wenn schon weniger barbarisches, Abrechnen mit einer gehassten Form des Staates lässt sich auch in Theben in späterer Zeit beobachten. Wer die dortigen Gräber aus der zweiten Hälfte der achtzehnten Dynastie durchgeht, dem muss es auffallen, dass, wo der Name des Verstorbenen stehen müsste, gemeinhin eine Lücke in der Grabwand ist, so dass es oft erst langen Suchens bedarf, bis man den Namen in irgend einem dunkeln Winkel der Decke findet. Es wird die Reformation des Chuen'eten gewesen sein, die so nach ihrem Siege an den Räten der gestürzten orthodoxen Regierung ihre Rache genommen hat.

---

1) Mar. Mast. 198—199.

Aus einem Rezeptbuch aus dem Anfang des neuen Reichs (Eb. 88, 13).

VIERZEHNTES KAPITEL.

Die Wissenschaft.

Als der alte Weise Dauuf, der Sohn des Chert'e, mit seinem Sohne Pepy den Nil hinauffuhr, um ihn in die *Bücherschule des Hofes* zu bringen, da ermahnte er ihn, *sein Herz hinter die Wissenschaft zu setzen und sie wie eine Mutter zu lieben, da es nichts gebe, das über die Wissenschaft gehe* [1]). Und wo immer wir die ägyptische Litteratur aufschlagen, überall und zu allen Zeiten tritt uns die gleiche begeisterte Verehrung für die Wissenschaft (oder, wie man sich konkret ausdrückt, *die Bücher*) entgegen. Aber man würde fehlgreifen, wenn man hinter dieser Wertschätzung der Gelehrsamkeit ideale Beweggründe suchen wollte. Was der Aegypter an den Studien hochschätzte, war weder der erhebende und veredelnde Einfluss, den die Weisen des klassischen Altertums ihnen nachrühmten, und noch weniger war es die reine Freude, die wir Modernen beim Erkennen der Wahrheit empfinden. Die richtige Antwort auf diese Frage gibt uns jener Weise Dauuf selbst, der, nachdem er seinem Sohne alle Stände mit ihren Plagen und Nöten in wohlgesetzten Versen geschildert hat, als der Weisheit letzten Schluss die beiden Verse spricht, die auch noch von Späteren citiert werden:

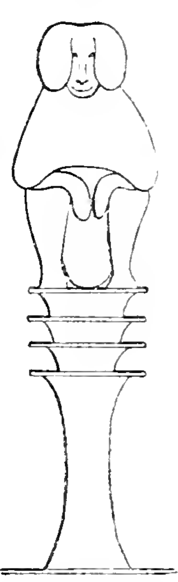
Sieh, es gibt keinen Stand, der nicht regiert würde,
nur der Gelehrte, der regiert selbst [2]).

---

1) Sall. 2, 4, 2—5.

2) Sall. 2, 9, 1 = An. 7, 1, 6. Citiert z. B. Sall. 1, 6, 8.

Was die Aegypter an der Wissenschaft schätzten, war also das natürliche Uebergewicht, das sie dem Gebildeten im Leben über die ungebildete Masse verlieh; sie schied die regierende Klasse von der regierten. Wer gelehrte Studien getrieben hat und ein *Schreiber* geworden ist, der hat damit die erste Staffel auf der grossen Leiter des Beamtentumes betreten und der Zugang zu allen Aemtern des Staates steht ihm offen. Aller körperlichen Arbeit und Mühe ist er enthoben, mit der die anderen sich plagen müssen. Während der arme Ungelehrte, *dessen Namen niemand kennt, einem Esel gleich der schwer beladen ist, von dem Schreiber getrieben wird*, steht der Glückliche, der *die Wissenschaft sich ins Herz gesetzt hat, über jeder Arbeit und wird ein weiser Fürst* [1]. Darum *mache dich daran und werde Schreiber, dann leitest du die Menschen* [2]. Des Schreibers Stand ist *ein fürstlicher Stand, sein Schreibzeug und seine Buchrolle bringen Annehmlichkeit und Reichtum* [3]. Keinem Schreiber fehlt es je an Essen, aus dem Besitz des Königs wird ihm geliefert, was er braucht: *der Gelehrte wird satt wegen seiner Gelehrsamkeit* [4]. Wer als Schreiber fleissig ist und die Bücher nicht hintenansetzt, der wird ein Fürst oder kommt sogar in das Kollegium der *Dreissig* und wenn es sich darum handelt, einen Gesandten auszuschicken, so erinnert man sich am Hofe seines Namens [5]. Freilich, an Fleiss darf er es auch nicht fehlen lassen, wenn es ihm glücken soll, denn, heisst es einmal, *der Schreiber allein leitet die Arbeit aller Menschen, doch wenn ihm die Arbeit in den Büchern ein Greuel ist, dann ist die Glücksgöttin nicht bei ihm* [6].



Der Gott Dhoute unter dem Bilde seines heiligen Tieres. (Nach LD III. 171.)

Darum wer weise ist, der bleibe der Wissenschaft treu und bete fleissig zu ihrem Gotte, dem Dhoute, um Beistand und Erleuchtung. Er, *der Affe mit glänzendem Haar, von lieblicher Gestalt* [7], der der *Briefschreiber der Götter* [8]) ist, wird auch der irdischen Kollegen nicht vergessen, wenn sie ihn anrufen und so zu ihm sprechen: *Komm zu mir, damit du mich leitest, dass du mich richtig handeln lassest in deinem Amte. Schöner ist*

1) Ä. Z. 1880. S. 96.
2) An. 3, 6, 3.
3) An. 5, 10, 8 ff.
4) Prisse 15, 13
5) An. 5, 9, 5; ib. 17, 7.
6) Sall. 1, 6, 8.
7) An. 3, 4, 12.
8) An. 5, 9, 2.

dein Amt als alle Aemter . . . . . Komme zu mir, leite mich! Ich bin ein Diener deines Hauses. Lass alle Welt sprechen von deiner Macht, dass die Menge der Menschen sage: „Gross ist es, was Dhoute gethan hat.“ Dass sie kommen mit ihren Kindern, um sie (zu Schreibern) stempeln zu lassen. Dein Amt ist ein schönes Amt, du starker Beschützer. Es frohlockt, wer es bekleidet [1]).

Der Knabe, der sich dem Schreiberstande widmen soll, wird frühzeitig in das *Unterrichtshaus*, die Schule, gebracht, wo er, selbst wenn er aus niedrigem Stande ist, mit den *Kindern der Fürsten zusammen erzogen und zu diesem Stande gerufen* [2]) wird. In alter Zeit befand sich die *Schreiberschule* am Hofe [3]); die Schulen des neuen Reiches, aus denen uns zahlreiche Bücher erhalten sind, dürften anders organisiert gewesen sein — wie es scheint, so, dass die grossen Abteilungen der Verwaltung, wie z. B. das Silberhaus, eigene Schulen hatten, in denen sie den Nachwuchs für ihre Beamtenstellen heranzogen. Dass die eigentliche Ausbildung der jungen Schreiber durch höhere Beamte der Verwaltung erfolgte, denen sie als Jünger und Untergebene zugeteilt waren, wissen wir aus vielen Stellen der Schullitteratur, und gerade an einen solchen Beamten schreibt einer seiner Schüler: *seit ich aufgezogen ward als Kind, war ich bei dir; du schlugst auf meinen Rücken und dein Unterricht ging in mein Ohr ein* [4]). Das klingt, als habe keinerlei Trennung des ersten Unterrichtes von dem höheren stattgefunden und als habe derselbe ältere Beamte, der *seine Jünglinge* [5]) in die Praxis einführte, sie auch schon beaufsichtigt, als sie sich noch mit den ersten Elementen des Wissens zu quälen hatten.

Uebrigens konnte ein Knabe wohl auch von seiner Schule aus zu einem nicht zu derselben gehörigen Berufe übertreten, denn der Hohepriester des Amon, Bekenchons, erzählt uns, dass er von seinem fünften bis zu seinem sechzehnten Jahre *Oberer des königlichen Stalles des Aufziehens* [7]) gewesen und dann sogleich beim Amonstempel als unterster Priester eingetreten sei. Er hatte also, wie wir sagen würden, nach Absolvierung des Kadetten-

1) An. 5, 9, 2–10, 2: an einer Stelle habe ich den verderbten Text emendiert.

2) An. 5, 22, 6 ff. Vgl. auch Sall. 2, 4, 1.

3) Sall. 2, 3, 9 ff.

4) An. 4, 8, 7.

5) An. 5, 18, 1.

6) An. 5, 22, 8.

7) [Hieroglyphen] (Statue des Bekenchons in München): [Hieroglyphen] hat oft diese Bedeutung.

hauses den geistlichen Beruf ergriffen; der *Stall des Aufziehens* dürfte eine Art Militärschule gewesen sein, in der vornehme Knaben, die in sie eintraten, um einst hohe Offiziere zu werden, es bald bis zum *Stalloberen* [1]) brachten.

Auch Form und Art dieses alten Unterrichtes lässt sich aus unseren Quellen noch in ihren allgemeinsten Umrissen erkennen. Streng ist die Disziplin der Schule. Langer Schlaf wird in ihr nicht geduldet: *die Bücher liegen (schon) vor deinen Genossen, so lege die Hand an deine Kleider und rufe nach deinen Sandalen,* sagt der weckende Schreiber ärgerlich zu dem Schüler.

Der Unterricht, dessen Erfolge *ewig währen, Bergen gleich* [2]), dauert den halben Tag; ist *der Mittag gemeldet,* so verlassen die Kinder *jauchzend* die Schule [3]). Die Nahrung des Schülers soll kärglich sein; drei Brote und zwei Krüge Bier müssen dem Schüler genügen [4]), die bringt ihm seine Mutter täglich aus ihrem Hause [5]). An Prügeln fehlt es hingegen nie und der Grundsatz der ganzen Erziehung ist: *der Jüngling hat einen Rücken, er hört, wenn man ihn schlägt* [6]). Und sogar für noch schwerere Strafen bedankt sich ein früherer Schüler bei seinem Lehrer und schreibt ihm: *Du hast auf meinen Leib gesehen, seit ich einer von deinen Jünglingen war. Ich brachte meine Zeit in dem Blocke zu, er hat meine Glieder gebändigt. Er sass drei Monate an mir und ich war gebunden im Tempel* [7]).

Diese Strenge weiss man auch in der Theorie zu begründen. Alle Tiere, ist das übliche Raisonnement, vermag der Mensch zu bändigen; das Ka'eretier, das man aus Aethiopien herbeiführt, lernt die Sprache verstehen und singen, Löwen unterrichtet man, Pferde bändigt man, Sperber richtet man ab — und da sollte man nicht einen jungen Schreiber auf die gleiche Weise bändigen können [8])? Aber da er doch nicht ganz mit den Löwen und Pferden auf einer Stufe steht, so verwenden diese Pädagogen bei ihm auch noch die Ermahnung als wirksames Mittel. Unablässig träufelt sie auf den Schüler nieder; *ob er im Bett liegt oder wach ist*, immer wird er erzogen und ermahnt [9]). Da hört er denn: *O Schreiber, sei nicht müssig,*

---

1) Damit soll nicht gesagt sein, jeder Stallobere sei ein Knabe.

2) Sall. 2, 9, 4. } Mittleres Reich.

3) Sall. 2, 10, 2. } Mittleres Reich.

4) Sall. 2, 10, 6. } Mittleres Reich.

5) Pap. de Boul. 1, 20, 20.

6) An. 5, 8, 6.

7) An. 5, 18, 1—3. Der Tempel steht hier wohl für das Tempelgefängnis.

8) Bol. 3, 9 f. An. 5, 8, 7 ff. = An. 3, 4, 1 ff.

9) Bol. 3, 7.

sei nicht müssig, sonst wird man dich gehörig züchtigen. Setze dein Herz nicht aufs Wünschen, oder du gehst zu Grunde.

Das Buch in der Hand, lese mit deinem Mund und beratschlage dich mit denen, die mehr als du wissen. Bereite dir das Amt eines Fürsten, damit du es erlangst, wenn du alt geworden bist. Glücklich der Schreiber, der geschickt ist in allen seinen Aemtern. Sei stark in täglicher Arbeit und thätig.

Bringe keinen Tag müssig zu oder man wird dich prügeln. Denn des Jungen Ohren sitzen auf seinem Rücken und er hört, wenn man ihn prügelt.

Lass dein Herz hören was ich sage, das wird dir zum Glücke gereichen . . . . . Sei stark im Ratfragen — das setze nicht hintenan, im Schreiben — davor ekle dich nicht. So lass dein Herz meine Worte hören, du wirst dein Glück dabei finden[1]).

Der Unterricht besteht zum grossen Teil darin, dass man den Schülern, sobald sie die Geheimnisse der Schrift ergründet haben, Musterstücke zum Abschreiben gibt, damit sie so gleichzeitig sich in der Kalligraphie und Orthographie üben und ihren Stil bilden. Zuweilen begnügt sich der Lehrer, als Musterstück einen Text gleichgültigen Inhalts zu wählen, ein Märchen[2]), ein religiöses oder magisches Buch[3]), ein neueres[4]) oder älteres[5]) Gedicht — das letztere besonders gern, wenn es durch künstlich dunkle Sprache imponieren kann. Häufiger aber wählt er das Muster so, dass es auch zur Bildung des jungen Schreibers beiträgt, er lässt ihn eine *sbayt*, eine *Unterweisung* kopieren. Diese *Unterweisungen*, die wir im nächsten Kapitel näher zu betrachten haben, sind von zweierlei Art. Die einen, die meist dem mittleren Reiche entstammen, enthalten Weisheits- und Anstandsregeln, die einem alten Weisen in den Mund gelegt sind[6]). Die anderen — wohl sämtlich neueren Datums — sind *briefliche Unterweisungen*, ein fingierter Briefwechsel zwischen Lehrer und Schüler[7]), der dem letzteren neben der Weisheit gleichzeitig auch die Geheimnisse des feinen Briefstiles beibringen soll. Natürlich erfindet der Lehrer diese Briefe nur ausnahmsweise selbst, er entnimmt sie lieber wörtlich anderen Büchern oder arbeitet höchstens

---

1) An. 3, 3, 9 ff. — An. 5, 8, 1 ff.

2) So z. B. der des d'Orbiney und Sall. I.

3) Religiös: L D VI, 115 ff. Magisch: Sall. 4.

4) Sall. 3.

5) Z. B. der Nilhymnus in Sall. 2. An 7.

6) Sprüche des Ptahhotp und Sprüche des Kagemn'e im Pap. Prisse; Lehre des Dauuf im Sall. 2. An. 7; Lehre des Amenemhê't ebenda, Pap. Millingen, Papyrus in Berlin; Sprüche des 'Eney, Pap. in Bulaq und auf Schreibtafeln in Berlin.

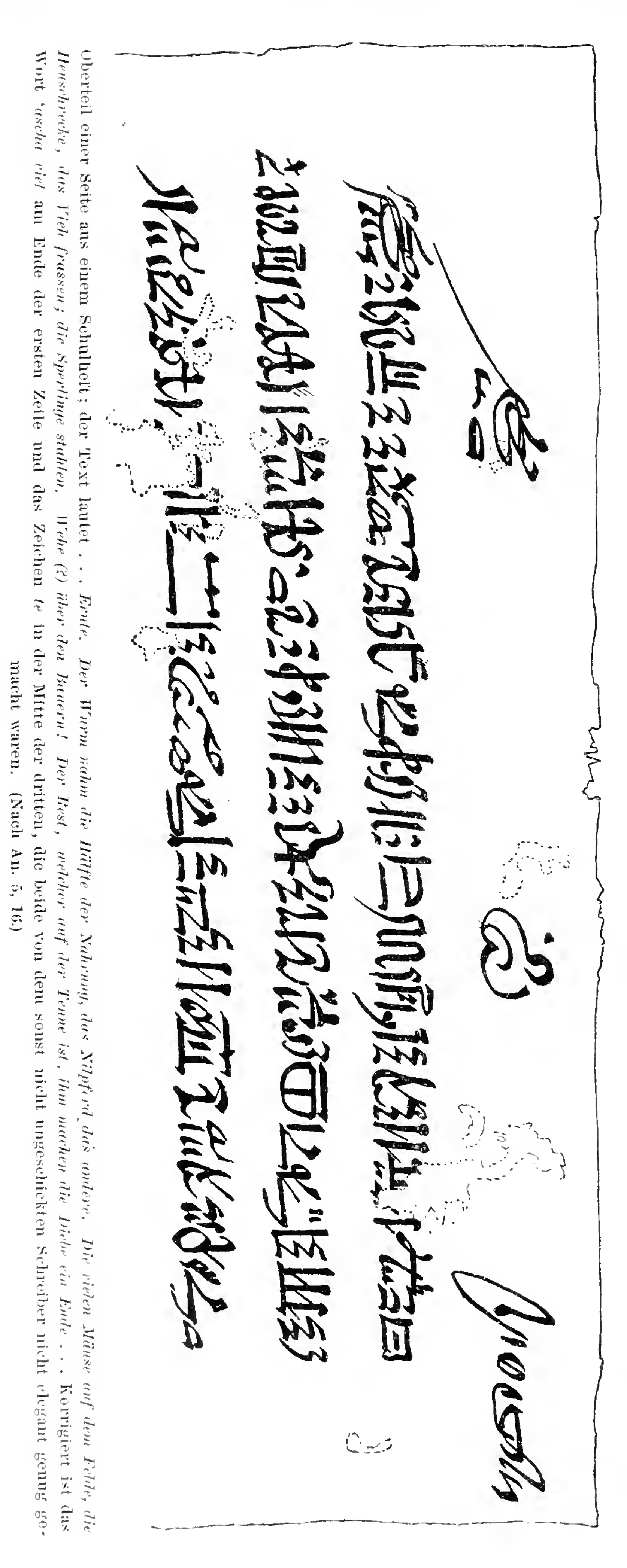
7) Dass die Briefe meistens fingiert sind, lehrt, von allem andern abgesehen, schon ihr Inhalt, der teils allgemein ist, teils, wo er konkrete Verhältnisse behandelt, mit runden Zahlen operiert.

einen fremden Brief etwas um [1]. Das hindert aber nicht, dass viele Lehrer und Schüler sich das Vergnügen machen, diesen alten Briefen ihre eigenen Namen einzufügen, als führten sie wirklich eine Korrespondenz miteinander.

Die Menge, die uns von diesen Schulheften und Schreibtafeln erhalten ist, ist verhältnismässig sehr gross; sie ist bei weitem grösser, als die Zahl anderer Handschriften litterarischen Inhalts. Und das ist kein Wunder, denn der Gedanke, einem verstorbenen Schüler das einzige, was seine jungen Kräfte beschäftigt hat, sein Heft, ins Grab zu legen, liegt viel näher als der, einem Manne sein Lieblingsbuch beizugeben — ganz abgesehen davon, dass die Hinterbliebenen sich von einem wertlosen Schulhefte leichter trennen, als von einer wirklichen, brauchbaren Handschrift, die auch den Lebenden noch nutzen kann. Uebrigens erkennt man ein ägyptisches Schulheft meist auch schon äusserlich leicht als solches; sein Format — niedrige Seiten mit wenigen langgezogenen Zeilen — ist eigentümlich und am oberen Rande der Seiten pflegen Korrekturen des Lehrers zu stehen, die zumeist kalligraphischer Natur sind. Auf der umstehend abgebildeten Probe eines solchen Schulpapyrus ist übrigens auch das oben rechts beigeschriebene Datum des *24. Epiphi* von Interesse; drei Seiten vorher steht nämlich *23. Epiphi* und drei Seiten nachher *25. Epiphi,* so dass offenbar drei Seiten das Quantum waren, das der Schüler täglich zu schreiben hatte. Es ist das gewiss nicht viel, aber man darf nicht vergessen, dass diese Schüler daneben augenscheinlich auch schon zu praktischen Arbeiten in der Verwaltung verwendet wurden. Auch das lernen wir aus ihren Heften, allerdings nicht aus d e m Teile derselben, den der Lehrer durchsah, sondern aus ihrer Rückseite. Die Rückseite der Papyrusrollen, die von Rechts wegen unbeschrieben zu bleiben hatte, ward nämlich von den Aegyptern gern als Notizbuch benutzt, und mehr als einmal ist eine flüchtige Bemerkung, die ein Schreiber sich auf ihr notiert hat, für uns wichtiger als das, was er sorgsam auf die Vorderseite geschrieben hat. Solche Kritzeleien sind begreiflicherweise auf den Rückseiten der Schulhefte besonders häufig, und wenn wir nun hier, neben Bilderchen von

---

[1] Daher die Wiederholungen desselben Briefes in verschiedenen Schulheften unter verschiedenen Namen, z. B. An. 3, 5, 5 ff. = An. 4, 9, 4 ff. An. 4, 11, 8 ff. = Sall. 1, 9, 9 ff. u. s. w. Natürlich kann auch einmal ein Lehrer ausnahmsweise einen wirklichen, nicht fingierten Brief als Muster vorlegen.

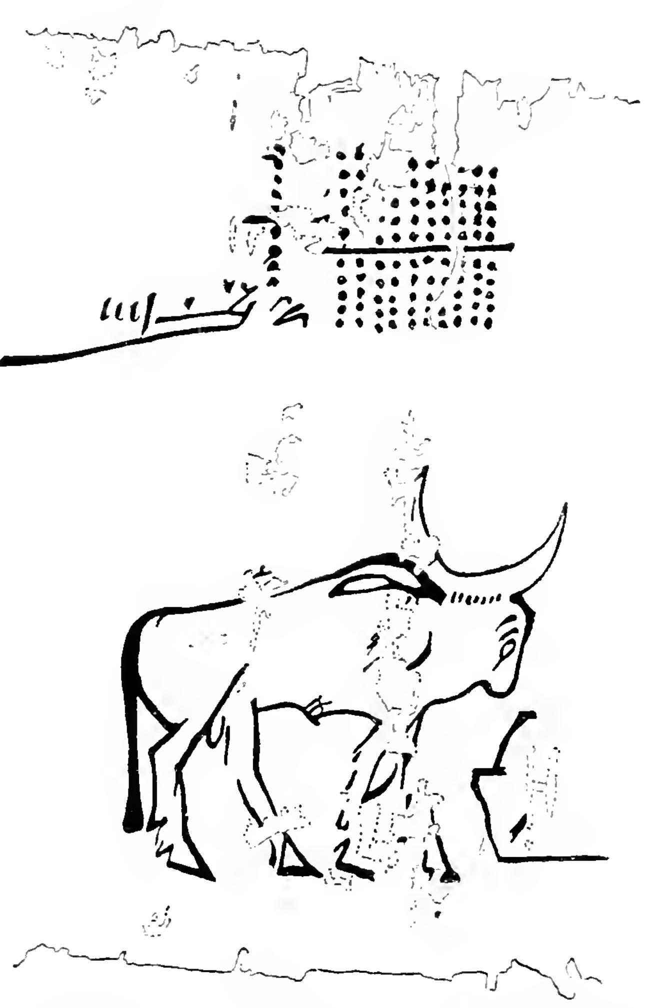


Oberteil einer Seite aus einem Schulheft; der Text lautet . . . *Ernte. Der Wurm nahm die Hälfte der Nahrung, das Nilpferd das andere. Die vielen Mäuse auf dem Felde, die Heuschrecke, das Vieh frassen; die Sperlinge stahlen. Wehe (?) über den Bauern! Der Rest, welcher auf der Tenne ist, ihm machen die Diebe ein Ende* . . . Korrigiert ist das Wort *'ascha viel* am Ende der ersten Zeile und das Zeichen *te* in der Mitte der dritten, die beide von dem sonst nicht ungeschickten Schreiber nicht elegant genug gemacht waren. (Nach An. 5, 16.)

Löwen und Ochsen und neben Federproben aller Art, auch Rechnungen über in Empfang genommene Kornsäcke oder Konzepte zu Geschäftsbriefen und Aehnliches antreffen, so ist das ein deutliches Zeichen, dass die Besitzer dieser Bücherrollen auch schon praktisch in den Verwaltungsdienst eingeweiht wurden. Und bei der staunenswerten Frühreife, die die heutigen ägyptischen Knaben auszeichnet, lässt sich vermuten, dass auch die zwölf- bis fünfzehnjährigen Schreiber des Altertums ihren Behörden schon wirklich nützlich gewesen sind.

Als die Grundlage aller Bildung erscheint den Aegyptern ihre Schrift, vor der sie von alters her die grösste Ehrfurcht empfinden. Sie nennen sie die *Gottesworte* und betrachten sie als eine Erfindung des Gottes Dhoute, von dem sie die Bewohner Aegyptens erlernt haben.

Und in der That, wenn die Hieroglyphen auch nicht von einem ägyptischen Gotte erfunden sind, so sind sie doch eine speziell ägyptische Erfindung, und zwar eine, auf die sie allen Grund hatten stolz zu sein. Denn von allen Schriftarten, die in der Welt Geltung gehabt haben, ist die ägyptische immer noch eine der besten und am leichtesten lesbaren, trotz ihrer Kompliziertheit. Die Gestalt, in der sie uns in historischer Zeit vorliegt, ist freilich nicht die ursprüngliche. Die Hieroglyphenschrift der ältesten Zeit war (das lässt sich jetzt mit ziemlicher Sicherheit behaupten) eine reine Lautschrift, etwa wie die der Phönizier. Und sie hatte dieselbe Eigentümlichkeit, die diese letztere und alle die anderen semitischen Schriftarten besitzen, sie bezeichnete in der Regel nur die Konsonanten der Worte. *Chôdeb* „töten“ schrieb man *ch d b*, *mosd'e'd* „hassen“ *m s d' d'* — dem Leser blieb es überlassen, aus dem Zusammenhange zu erraten, ob er diese Worte chdb, msd'd' wie angegeben lesen sollte, oder etwa *chadbi* „ich tötete“, *masdedi* „ich hasste“.



Von der Rückseite des Papyrus Sallier IV (Seite 14). Unten ein Stier; darüber eine Rechnung: 109 Punkte, deren eine Gruppe, wie aus der Beischrift *zusammen 544* hervorgeht, je 5 Sack Korn, Brote oder Aehnliches bezeichnet, die andere je 8, die dritte je einen.

Es kann befremdend erscheinen, dass alle diese Völker so auf halbem Wege stehen blieben und nicht den weiteren Schritt thaten, durch andere Zeichen anzudeuten, mit welchem Vokale ein Konsonant zu sprechen sei, beziehentlich, ob er vokallos zu bleiben habe. Aber wer den eigenartigen Bau ihrer Sprachen kennt, sieht leicht ein, wie sie dazu kamen, die Vokale für etwas Nebensächliches zu halten. In allen diesen Sprachen haftet nämlich die Bedeutung des Wortes vorzugsweise an den Konsonanten, während die Vokale meist nur dazu da sind, um die grammatischen Formen

anzudeuten. Nimmt man z. B. das arabische Wort *qatala* „er tötete", so haftet dabei die Bedeutung des Tötens nur an den drei Konsonanten *qtl* und die drei *a*, die mit diesen Konsonanten verbunden sind, dienen lediglich dazu, die dritte Person Singularis des Perfectum activi zu bezeichnen. Die entsprechende passive Form „er wurde getötet" hat dafür die Vokale u i a, heisst also *qutila*, der Infinitiv heisst *qatl*, der Imperativ *qtul*, das Partizip *qâtil* u. s. w. — immer bleiben die Konsonanten des Wortes bestehen und die Vokale werden geändert. Dass ein Volk, das eine derartige Sprache spricht, leicht dazu kommt, in den Konsonanten das einzig Wesentliche am Worte zu sehen und es genügend findet, wenn es diese in der Schrift bezeichnet, ist begreiflich genug.

So besteht denn auch die ägyptische Schrift ursprünglich nur aus den folgenden 21 Konsonanten[1]):

b — p — f
k — q (eine Abart des k, das ק) — g
t — t′ (eine Abart des t)
d — d′ (eine Abart des d)
m — n — r und l
h — ḥ (ein kräftigeres h) — ch
s — sch
w — das א des Hebräischen oder ein verwandter Laut

ein schwächerer und ein stärkerer eigenartiger Laut (etwa wie das ע des Hebräischen).

Jedes dieser Zeichen verdankt seinen Lautwert einem ähnlich lautenden kurzen Worte, das es darstellt; t ist eigentlich ein Brot *ta*, r ist eigentlich der Mund *ro*, n das Wasser *nu*, d die Hand *dot* u. s. w.

Man schreibt also den Gott *Ptaḥ*, den Schenkel *chôpesch*, den Namen *ran*, den Vater *'ôt*, und lässt die Vokale dieser Worte einfach aus. Nur in wenigen Fällen, wo der Vokal einer Endung zur

[1]) Ueber die Art, wie die Hieroglyphen in diesem Buche umschrieben sind, vgl. die Vorrede.

richtigen Lesung des Wortes allzu wichtig war, hat man doch versucht, denselben in der Schrift ungefähr anzudeuten. Man bedient sich zu diesem Zwecke der drei Konsonanten [hieroglyphs], ähnlich wie man im Hebräischen eben dazu das ה h י j ו w benutzt; doch ist diese, zudem ganz unbestimmte, Andeutung immer eine Ausnahme geblieben. Uebrigens sind es nicht immer nur Vokale, die der Aegypter in der Schrift unterdrückt; bei manchen Worten übergeht er auch ein m, n oder r, ohne dass sich irgend ein Grund dafür ersehen liesse. So schreibt man z. B. für [hieroglyphs] *rômet'* „Mensch" (koptisch rôme) fast immer [hieroglyphs] rt' u. a. m.

Eine Schrift, wie wir sie hier geschildert haben, ist an und für sich schon lesbar und verständlich, wenigstens für das Volk, das sie schreibt. Die Aegypter sind indes bei diesem einfachsten System nicht stehen geblieben, sondern haben es schon in vorhistorischer Zeit ganz eigenartig ausgebildet. Sie haben zunächst die Schrift durch Einführung von Wortzeichen kürzer und klarer zu gestalten versucht. Um das Wort *nefer* die „Laute" zu schreiben, hatte man von Rechts wegen die drei Buchstaben [hieroglyphs] nötig, man konnte es sich aber auch einfacher machen, wenn man, anstatt diese drei Konsonanten zu schreiben, die Laute [hieroglyph] zeichnete; es hatte dies gleichzeitig den Vorzug, dass der Leser wusste, welches Wort hier gemeint sei, was den Buchstaben [hieroglyphs] gegenüber noch nicht so ohne weiteres sicher war. Schrieb man *Sa* die „Gans" nur mit [hieroglyph] und *cha* die „Blume" nur mit [hieroglyph] oder [hieroglyphs], so blieb es zweifelhaft, ob der Leser gleich die richtige Auffassung mit diesen Zeichen verbinden würde; zeichnete man dagegen die Gans [hieroglyph] oder die Blume [hieroglyph], so war jede Zweideutigkeit vermieden. Solche Bilderzeichen sind nun in sehr grosser Menge in die Schrift eingeführt worden und verleihen den Hieroglyphen ihren eigentümlichen Charakter. Meist haben sie die rein lautliche Schreibung des Wortes ganz verdrängt; niemandem fiel es z. B. ein, *per* das „Haus" [hieroglyphs] zu schreiben, man zeichnete stets das Haus [hieroglyph] selbst. Da es nun aber ja eine grosse Anzahl von Worten gab, die sich nicht zeichnen liessen — wie hätte man z. B. „gut" oder „Sohn" oder „herausgehen" im Bilde dar-

stellen wollen? — so ging man dann noch einen Schritt weiter und substituierte diesen andere gleichlautende Worte, die sich unschwer zeichnen liessen. Um *nôfer* „gut“ zu schreiben, griff man also zu *nefer* „Laute“, *sa* den „Sohn“ ersetzte man durch *sa* die „Gans“ und für *per* „herausgehen“ wählte man *per* das „Haus“ als Stellvertreter. Und da nun Worte wie „gut“ oder „Sohn“ naturgemäss häufiger vorkommen als solche wie „Laute“ oder „Gans“, so kam es bald dahin, dass man und fast nur noch für die übertragenen Begriffe verwendete und die Worte, die sie ursprünglich darstellten, womöglich in anderer Weise schrieb. Schliesslich haben dann manche kurze Worte, deren Bild man oft so verwendete, jede Bedeutung aufgegeben und sind nun nur noch Zeichen für eine Silbe, die man in allen Worten benutzen kann, die diese Silbe enthalten. Niemand denkt z. B. mehr bei oder oder an die Worte *cha* „Blume“ oder *pa* „fliegen“ oder *mu* „Topf“, die sie doch ursprünglich dargestellt haben; es sind rein lautliche Silbenzeichen geworden, ohne jede besondere Bedeutung. Ebenso ist , das *Brettspiel*, ein Zeichen für die Silbe *mn*, der *Wedel* ein Zeichen für die Silbe *ms* geworden u. a. m.

Vor allen Missverständnissen schützte freilich auch eine solche Bilderschrift noch nicht und der Leser konnte eventuell zweifelhaft sein, wie er ein Bild aufzufassen hatte. Wer z. B. das Zeichen des Ohres sah, konnte nicht wissen, ob es hier für das Ohr *masd'rt* oder für „Hören“ *sôd'm* stehe, oder für *'edn* „Ohr“ und *'ôdn* „vertreten“, war es doch für alle diese Worte als Schriftzeichen im Gebrauch. Da half man sich denn einfach genug; man kennzeichnete diese verschiedenen Worte, indem man dem Zeichen die Anfangs- oder Endkonsonanten des einen oder anderen beischrieb. So schrieb man also *'edn* „Ohr“ , *'ôdn* „vertreten“ und *sôd'm* „hören“ . Bei selteneren Worten schrieb man wohl auch alle Konsonanten derselben, also z. B. *sôd'm* „hören“ oder *pet* „Himmel“.

Ob man ein Wortzeichen gebrauchen darf, ob man die Konsonanten hinzufügen soll und wieviel derselben es sein müssen, das ist bei jedem

einzelnen Worte durch den Gebrauch geregelt. *Ḥqt* „Bier“ darf nur rein phonetisch geschrieben werden, während *ḥqat* „Herrschaft“ mit einem Wortzeichen und den beiden auslautenden Konsonanten zu schreiben ist. *Per* „herausgehen“ muss sein auslautendes *r* erhalten, während sein *p* nicht geschrieben werden darf; *pr* „Haus“ darf hingegen weder den einen noch den andern Konsonanten haben.

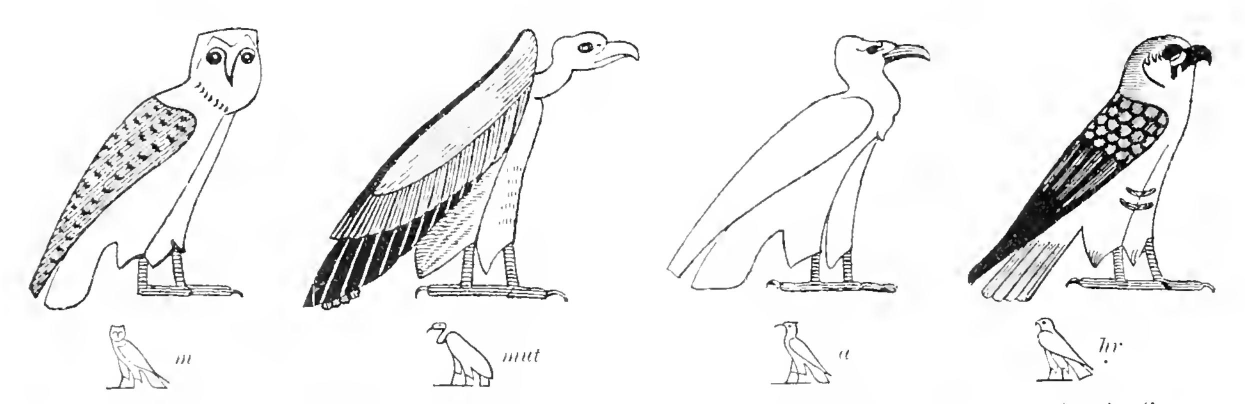
Aber auch so blieb noch immer ein Punkt übrig, der zu Irrtümern hätte Anlass geben können. Man schrieb, wie fast alle Völker des Altertums, ohne Worttrennung hintereinander fort und lief daher Gefahr, die einzelnen Worte nicht richtig herauszuerkennen. Man hätte ja z. B. *rn* „Name“ in *ro n* „Mund des“ und *masd'rt* „Ohr“ in *mes d'rt* „den Vogel gebären“ zerlegen können, oder man hätte *chaui* „Nacht“ für den Dualis von *cha* „Blume“ halten und „zwei Blumen“ übertragen können. Da half man sich in höchst sinnreicher Weise. Man setzte hinter die einzelnen Worte sogenannte Determinativzeichen, das heisst Zeichen, welche die Begriffsklasse andeuten, unter die ein Wort fällt. Also schrieb man nun hinter alle Worte, die einen Mann bezeichnen, ein , hinter die, welche eine Thätigkeit des Mundes bezeichnen, ein , hinter abstrakte Begriffe ein u. s. w. Nun war keine Zweideutigkeit mehr möglich. Wenn hinter ein stand, so konnte es nur „Name“ heissen; mit hiess „Nacht“, denn ihm folgten die Zeichen des Sternenhimmels und der Sonne und mit dem Bilde des Ohres determiniert war offenbar das Wort *masd'ert* das „Ohr“.

Diese Determinativzeichen sind der jüngste Teil der ägyptischen Schrift und wir können ihre allmähliche Einführung noch beobachten; in unsern ältesten Inschriften werden sie noch sehr sparsam verwendet, während es später kaum ein Wort gibt, das ohne eines oder mehrere solcher Determinative geschrieben wird. Welche Determinative man einem Worte zu geben hat und in welcher Reihe man sie zu schreiben hat, darüber entscheidet wiederum nur der Gebrauch; „herausgehen“ erhält das

Zeichen des Gehens, *'eu* „gehen“ bleibt in älterer Zeit ohne dasselbe, *wô'er* „fliehen“ bekommt vor dem Determinativ des Gehens auch noch das des Schreitens u. s. w.

Man sieht, die hieroglyphische Schrift ist recht verwickelt (alles in allem enthält sie etwa ein halbes Tausend gebräuchlicher Zeichen), aber sie ist doch noch immer eine der deutlichsten und besten Schriften, die der Orient benutzt hat. Hat man einmal die Orthographie der einzelnen Worte durch die Uebung gelernt, so liest sich ein hieroglyphischer Text sehr leicht. Ueberall zeigt ja das Determinativ, wie die Worte zu trennen sind und auf den ersten Blick erkennt man an ihm, mit was für einem Worte man es ungefähr zu thun hat. Und das ist bei einer Schrift, die die Vokale auslässt, ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

Auch das Aeussere der Hieroglyphen ist viel hübscher als etwa das der Keilschrift; wenn alle Bilder sorgfältig gezeichnet und mit ihren natür-



Proben ausgeführter Hieroglyphen. Darunter dieselben in der einfacheren Form, wie wir sie (in umgekehrter Richtung) für den Druck angenommen haben.

lichen Farben bemalt sind, so bietet sie einen gefälligen, bunten Anblick. Daher hat man sie auch so oft benutzt, um breite Flächen in der Architektur zu beleben, und man kann wohl sagen, dass das meiste, was die Wände und Säulen der ägyptischen Bauten an Inschriften enthalten, nur um der Dekoration willen geschrieben ist. Auch die öde Inhaltslosigkeit dieser Inschriften rührt daher; es ist dem Architekten lediglich darum zu thun gewesen, einige Zeilen bunter Hieroglyphen zu haben, und um diese zu erhalten, lässt er ruhig die Götter zum tausendstenmal versichern, dass sie alle Länder unter den Thron des Pharao, ihres Sohnes, gelegt haben, oder berichtet uns zum hundertstenmal, dass seine Majestät dieses Heiligtum für seinen Vater, den Gott, aus guten ewigen Steinen erbaut hat.

Dass man die monumentalen Inschriften in erster Linie als Dekorationsstücke ansah, geht auch schon aus der Sorgfalt hervor, die man der Zusammenreihung und Anordnung der einzelnen Hieroglyphen zuwandte. Es ist unverbrüchliches Gesetz der ägyptischen Kalligraphie, dass die einzelnen Hieroglyphengruppen, aus denen sich die Inschrift zusammensetzt, ungefähr quadratische Form haben müssen. Hat man z. B. die drei Zeichen □ p ⌓ t und ⊓ (Determinativ des Himmels), die zusammen das Wort *pet* „der Himmel" ergeben, so darf man sie nur so zusammenfügen, nicht etwa oder gar . Das Wort *secher* „die Art und Weise" schreibt man nur oder , nicht oder ; *dôr* „bezwingen" schreibt man , nicht oder . So weit geht man in diesem Bestreben, dass man Worte, deren Konsonanten sich in ihrer richtigen Reihenfolge in keine quadratische Gestalt fügen würden, lieber unrichtig schreibt als unschön. So wird z. B. das Wort *χaft* „angesichts von" nur selten *χft* und fast immer *χtf* geschrieben. Und auf diesem selben Streben nach dekorativer Wirkung beruht es dann auch, dass man in zwei Inschriften, die sich als Pendants gegenüberstehen, die Schrift in verschiedener Richtung laufen lässt. Gewöhnlich schreibt man von der Rechten zur Linken, so dass die Köpfe der Hieroglyphen nach rechts hinblicken; in dem angeführten Falle aber müssen die Zeichen der rechten Inschrift es sich gefallen lassen, in umgekehrter Reihe zu laufen.

Dieser ornamentale Charakter der Hieroglyphen hat denselben übrigens keineswegs zum Segen gereicht; über all den hübschen Bildern haben die Schreiber nur zu leicht vergessen, dass das einzelne Zeichen nicht bloss da war, um als Ornament zu dienen, sondern dass es zur Bezeichnung eines bestimmten Lautwertes dienen sollte. Und die Gleichgültigkeit gegen Fehler, die dadurch entstand, ward noch ungleich vergrössert durch eine andere böse Eigentümlichkeit der ägyptischen Schrift. Der häufige Gebrauch von Wortzeichen, den sie erlaubte, stumpfte nämlich die Schreiber mehr und mehr gegen Ungenauigkeiten im Gebrauch der Lautzeichen ab. Man hielt es z. B. oft für ausreichend, anstatt *ḥimet nibet* „jede

Frau“ nur *ḥmt nb* zu schreiben, denn jeder, der überhaupt den Zusammenhang verstand, las dies doch richtig *ḥimet nibet,* ob nun die weibliche Endung des zweiten Wortes wirklich geschrieben war oder nicht. Oder man schrieb sowohl das aktive Partizip *mrr* als auch das passive *mry* nur *mr,* da der Leser ja aus dem Zusammenhang ersehen musste, ob hier von *liebend* oder *geliebt* die Rede war. Man sieht, je mehr Unklarheiten die Schrift zuliess, desto mehr büssten die Schreiber das Gefühl für Genauigkeit ein.

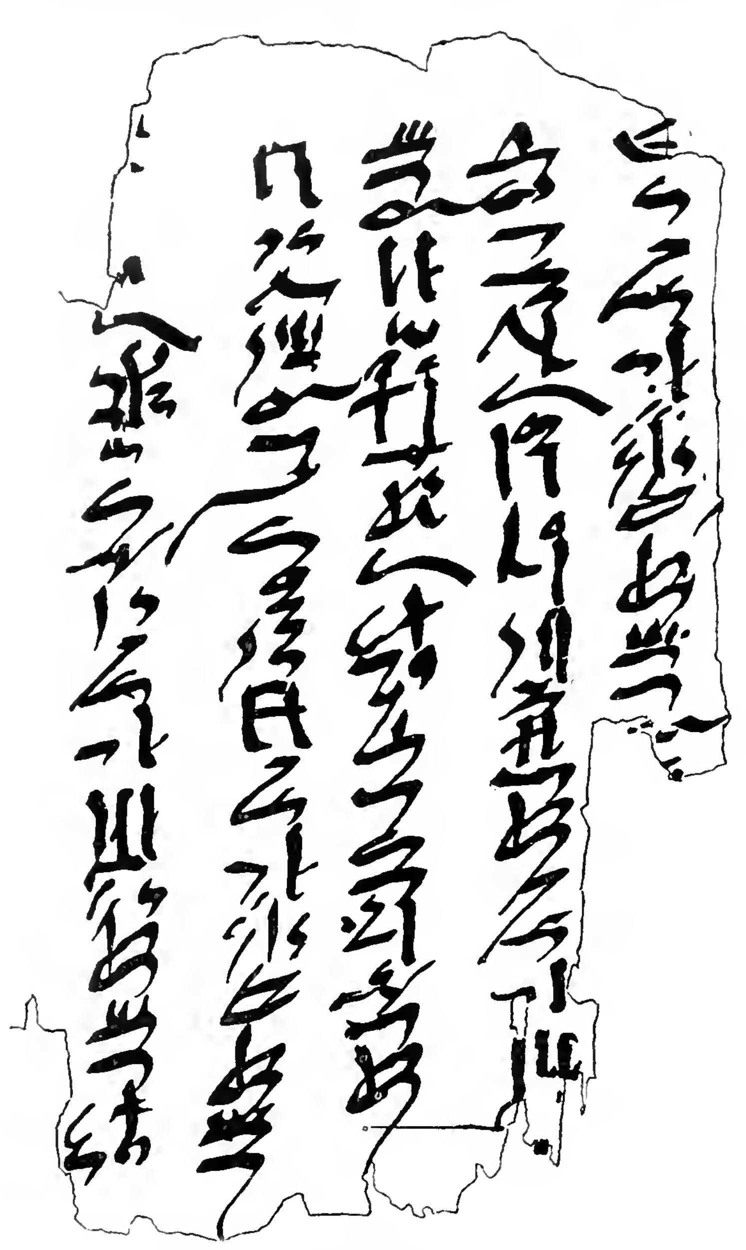
Noch viel ärger aber waren die Unzuträglichkeiten, die aus der allmählichen Weiterentwicklung der Sprache sich ergaben. Schon im alten Reiche stand die Sprache nicht mehr auf dem Standpunkte, den sie eingenommen hatte, als die ältesten religiösen Texte verfasst wurden, und im mittleren war natürlich die Differenz zwischen der wirklich gesprochenen Sprache und zwischen der der heiligen Schriften, die man als die mustergültige ansah und sich zu schreiben bemühte, sehr fühlbar geworden.

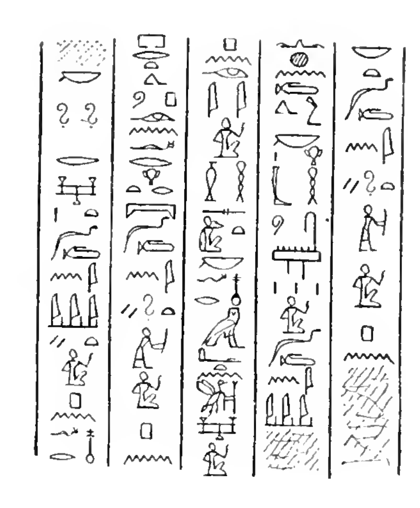
Indes da die Schrift ja nur die Konsonanten bezeichnete, so behielt die bisherige Orthographie damals noch im wesentlichen ihre Geltung. Die grosse Verwirrung begann erst, als seit dem Anfange des neuen Reiches auch eine Reihe konsonantischer Endungen verloren ging oder geändert wurde, ohne dass man darum den Mut gehabt hätte, die bisherige, jetzt ganz unpassend gewordene, Orthographie zu verlassen. Seit dieser Zeit büssten die Schreiber von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr das Bewusstsein ein, dass die Buchstaben, die sie schrieben, auch bestimmte Laute bezeichnen sollten. Wenn z. B. *ḥmt* „Frau“ *ḥime* und *prt* „Winter“ *prô* gelesen wurden, trotz des beidemal dastehenden t, so musste ein solches t am Ende überhaupt ein ziemlich wertloses Zeichen sein, das man auch an andere Worte ohne Schaden anhängen konnte. Weil es nun viele Worte mit der Endung t gab, die mit den Determinativen des Hauses und des Gehens geschrieben wurden, wie z. B. *ʿet* „Haus“ *ḥt* „Gebäude“, *schmt* „gehen“ *prt* „herausgehen“, so fingen viele Schreiber der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie an, dieses t nun überall über diese beiden Zeichen zu setzen, so



HIERATISCHE BUCHSCHRIFT DES MITTLEREN REICHS.

IN DER UMSCHREIBUNG DER HIEROGLYPHEN SIND EINIGE UNLESBARE ZEICHEN DURCH ? ANGEGEBEN.





LESUNG.

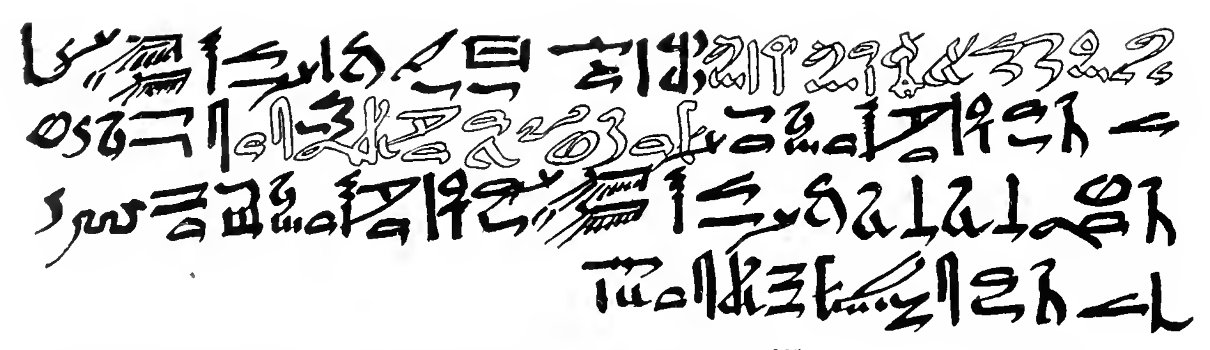
nbt. D'd-'en ... te pn : ...
'n ehndk ḥr ḥbsu'e. D'd-'en sechte
pn: 'ery'e ḥstk, nfr mtnu'e.
Prt pu 'ernf r ḥrt. D'd 'en .. te pn:
.... r uat. D'd-'en sechte pn: nfr

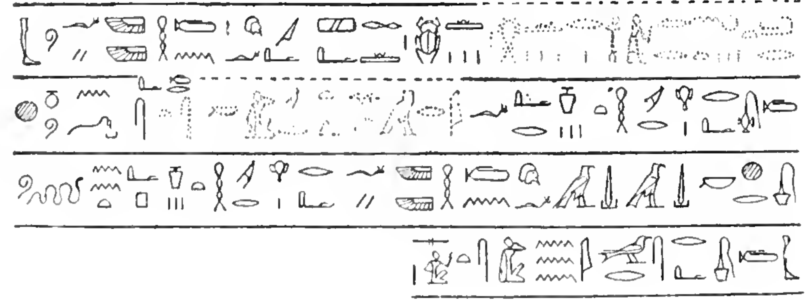
UEBERSETZUNG.

. . . alles. Dieser . . . . beamte sagte: . . . . .
gehe nicht über meine Kleider. Dieser Sumpfbewohner sagte: ich thue was du wünschst, mein Weg ist gut.
Er ging heraus nach oben. Dieser . . . . beamte sagte:
. . . . zum Wege. Dieser Sumpfbewohner sagte: gut.

HIERATISCHE BUCHSCHRIFT AUS DEM ANFANG DES NEUEN REICHS.

(Eb. 88, 13.)





LESUNG.

(Die gesperrten Stellen sind mit roter Tinte geschrieben.)

Rrt nt dr 'abr-sa. Chpr 'a, ŝ'ad d'ad'af dnḥfe, ub d, rda ḥr mrḥt, da rf. 'er m eht mrk (nachträglich eingefügt: dr)st, snuch ehrk d'ad'af dnḥfe, rda ḥr mrḥt 'apnnt, u — bd, rda sur'e st s

ÜBERSETZUNG. Mittel um allerlei Behexung (?) zu vertreiben. Ein grosser Käfer, schneide seinen Kopf und seine beiden Flügel ab, wär- me (ihn), in Fett gelegt, lege (ihn) auf (?). Wenn du dann es (vertreiben) willst, so erwärme du seinen Kopf und seine beiden Flügel, in Schlangenfett gelegt, wär- me (es) lasse es den Menschen trinken.

HIERATISCHE GESCHÄFTSSCHRIFT DER ZWANZIGSTEN DYNASTIE.

LESUNG.

(Die gesperrte Stelle ist rot geschrieben.)

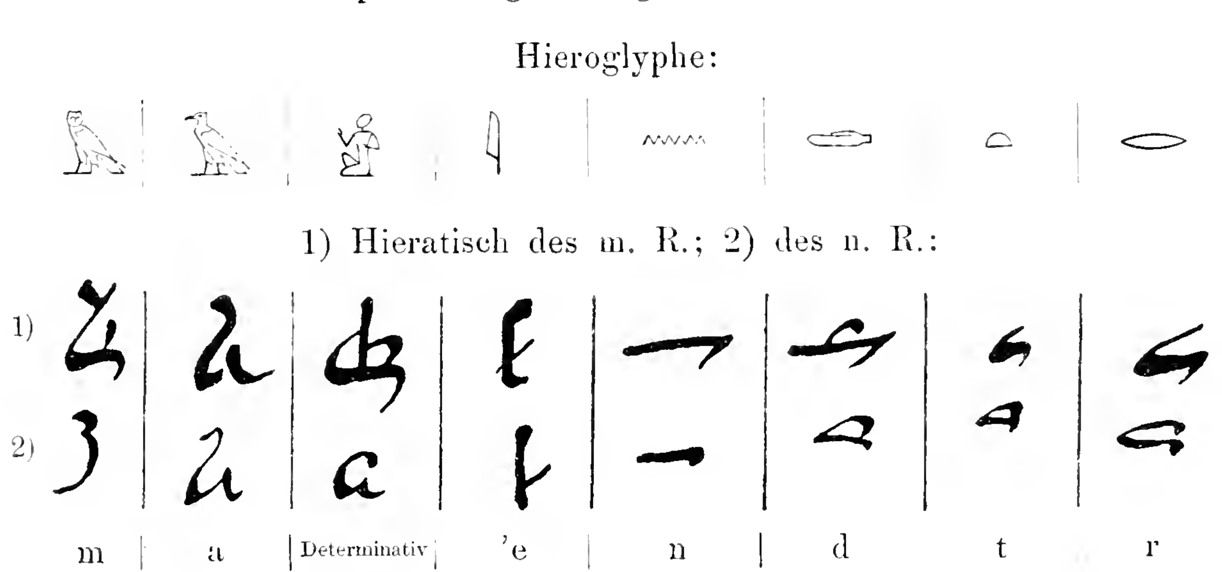
R n p t 16, ʾe b d 3 s c h a t, h r u 19. Hru pn ḥr tr'e n ruhau r ma pr Ptḥ nb Ust. ʾey-ʾen ʿabuu stn Nsʿemn. pa ʿan (?) n Prʿa (ʿanch udʾa snb). ḥʿa Pasr n nt. Gmnu ʿa n ʾest Usrchpsch. ʿan (?) ʾmnncht, rmtʾ ʾest ʾemnḥtpu n pa chr. Dʾdu pae ḥʿa n nt n na rmtʾ n pa chr m bḥ pa ʿabuu n Prʿa

ÜBERSETZUNG.

J a h r 16, 3 t e r S o m m e r m o n a t, 19 t e r T a g. An diesem Tage gegen die Abendzeit, neben dem Tempel des Ptaḥ, des Herrn von Theben. Der Truchsess des Königs Nesamun, der Schreiber des Pharao (Leben, Gesundheit, Kraft!) und Paser der Fürst der Stadt kamen. Sie fanden (d. h. hielten Gericht ab über) den Oberarbeiter Userchopesch, den Schreiber Amennacht und den Arbeiter Amenḥotep von der Nekropole. Der Fürst der Stadt sprach zu den Leuten der Nekropole vor dem Truchsess des Pharao.

dass bei ihnen die Determinative des Hauses und Gehens geradezu und sind. Solche Konfusionen gibt es in Menge, und der Widersinn, den sie erzeugen, wird schliesslich in einzelnen Fällen so gross, dass man beispielsweise die Worte *ḥrêre* (alt *ḥrêret*) „die Blume“ und *sim* „das Kraut“ nicht mehr wie im alten Reiche *ḥrrt* und *sm* schreibt, sondern, horribile dictu, *ḥururu* und *stimu*.

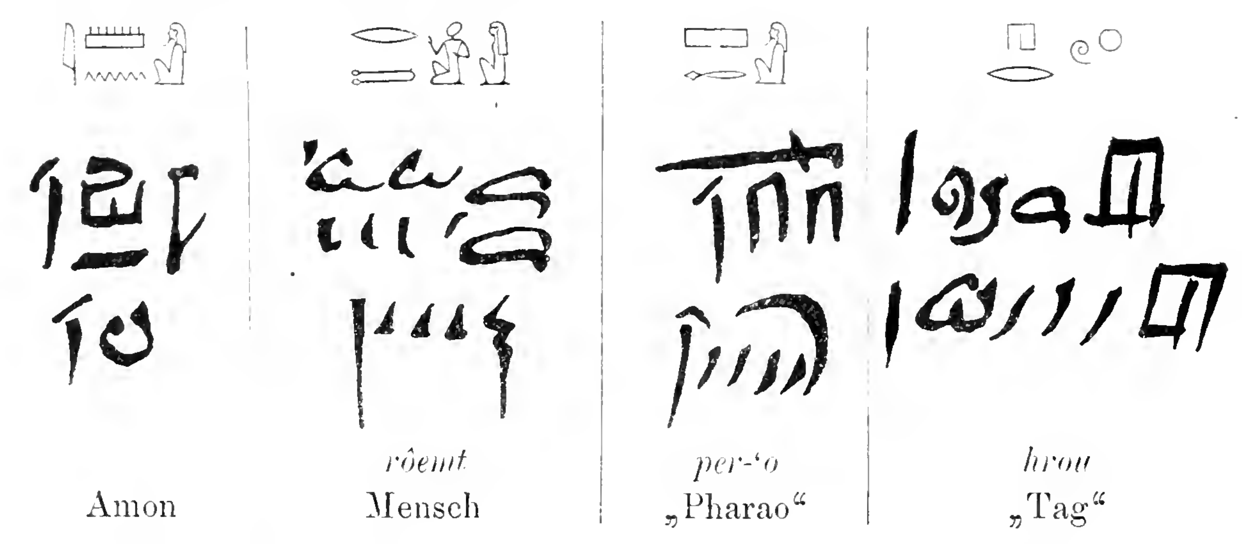
Ich habe im vorgehenden immer von Hieroglyphen gesprochen, doch bitte ich den Leser, dabei nicht nur an die sorgsam ausgeführten Zeichen zu denken, die in den Inschriften üblich sind und die auch unsere Druckschrift zeigt. Vielmehr hat man sich schon im alten Reiche für den täglichen Gebrauch eine besondere Kursive zurecht gemacht, das sogenannte Hieratische, in dem die einzelnen Hieroglyphen allmählich immer mehr in einer für die Rohrfeder des Schreibers bequemen Weise abgekürzt werden. Nehmen wir als Beispiele einige viel gebrauchte Zeichen:



Wie man sieht, bietet diese Kursive den Uebelstand, dass sie die charakteristischen Formen der Zeichen oft verwischt; so sind in unsern Beispielen die Buchstaben d t r einander schon sehr ähnlich, ja bei den meisten Schreibern des neuen Reiches sind sie gar nicht mehr voneinander zu unterscheiden. Ebenso steht es mit vielen andern Zeichen. Da ist natürlich dem Irrtum Thür und Thor geöffnet, und die Aegypter selbst haben sich nur zu oft beim Abschreiben solcher Schriftstücke verlesen.

Aber den Gipfel erreicht die Verwirrung erst, seit man zur Zeit der zwanzigsten Dynastie anfängt, beim schnellen, geschäftlichen Schreiben häufig vorkommende Worte bis auf wenige Striche abzukürzen. Die folgenden

Beispiele werden genugsam zeigen, wie weit sich diese Schreibungen von denen der älteren Kursive unterscheiden:



Solchen Schreibungen gegenüber kann natürlich von wirklichem L e s e n nicht mehr die Rede sein, da niemand diesen Strichen oder Punkten ansehen kann, welche Hieroglyphen ursprünglich in ihnen stecken. Man muss sich die Gruppe von Zeichen als ein Ganzes merken, man muss wissen, dass ein senkrechter Strich und vier Punkte das Zeichen für „Mann“ geworden ist u. a. m. Noch wenige Jahrhunderte und es entwickelt sich aus diesen Abkürzungen eine selbständige, neue Schriftart, das sogenannte Demotische. Erwägt man, dass diese völlige Entartung der Schrift in die gleiche Epoche fällt, wie die oben geschilderte Entartung der Orthographie, so kann man sich die Beschaffenheit mancher Handschriften später Zeit denken.

Und noch ein dritter Zug trägt dazu bei, das neue Reich einem philologischen Gemüt wenig sympathisch zu machen, die Barbarei der Sprache in seinen religiösen und offiziellen Texten. Während man sich für die Schriftstücke des täglichen Lebens schon seit dem Anfange der achtzehnten Dynastie ruhig der Umgangssprache der Zeit (des Neuägyptischen) bedient, glaubt man, für offizielle Inschriften und für Texte religiösen Inhalts an der alten Sprache festhalten zu müssen. Das Altägyptische spielt im neuen Reiche dieselbe Rolle, die das Latein in Europa so lange Zeit gespielt hat, nur mit dem Unterschiede, dass das erstere dabei noch weit ärger misshandelt worden ist als das letztere. Die Verwilderung, die in vielen dieser Texte herrscht, spottet jeder Beschreibung; sie ist so arg, dass sie selbst uns, die wir doch so wenig von der alten Sprache wissen, beim ersten Blick auffällt. Und es sind nicht nur die im neuen Reiche v e r f a s s t e n altägyptischen Texte, von denen dies gilt, sondern auch die wirklich alten

religiösen Bücher sind in den Handschriften des neuen Reiches ebenso zugerichtet, oft so arg, dass man annehmen muss, der Schreiber habe gar nicht verstanden, was er abschrieb. Anderen Völkern, die auch eine Litteratur in veralteter Sprache zu pflegen und weiter zu führen hatten, ist dieses Experiment verhältnismässig gut geglückt, weil sie grammatische und lexikalische Studien zu Hilfe nahmen; die Vermutung liegt daher nahe, dass die Aegypter, denen es so sehr missglückt ist, auch keine oder doch so gut wie keine Grammatik getrieben haben. In der That hat sich bisher in den ägyptischen Papyrus auch nicht das geringste Bruchstück lexikalischen oder grammatischen Inhalts gefunden. Wohl hat man Auslegungen zu den heiligen Büchern geschrieben, aber soweit wir nach dem einzigen Kommentare, der uns erhalten ist, über sie urteilen können, beschränkten sich diese lediglich auf die Deutung des Inhalts und quälten sich nicht erst noch mit den Worten ab; wozu auch? die Worte sahen ja doch in jeder Handschrift anders aus. Denn einen abgeschlossenen Text ihrer heiligen Schriften zu schaffen, einen Text, an dem auch kein Titelchen geändert werden darf — dazu haben es die Aegypter nie gebracht. Ihre heiligen Bücher, die die Götter selbst nur in die Hand nehmen dürfen, nachdem sie sich gewaschen haben, sind trotz dieser Heiligkeit immer der Willkür jedes beliebigen Schreibers ausgesetzt gewesen. Die religiöse Gelehrsamkeit hatte Wichtigeres zu thun, als sie zu schützen, sie hatte sie zu erklären und die Art, wie sie dabei verfuhr, ist wieder so charakteristisch für die Aegypter, dass ich dem Leser aus jenem obenerwähnten Kommentare eine Probe mitteilen will.

Unter den im vorigen Kapitel geschilderten uralten Vorstellungen über das Leben der Seele nach dem Tode war eine besonders verbreitete, der zufolge sie den Leib zurückliess und zum Himmel emporstieg. Alles Unreine war von ihr genommen, nur das Göttliche ihrer Natur war geblieben, sie war ein Gott wie die anderen Götter, stolz trat sie durch das Himmelsthor ein, von den Verklärten empfangen, um mit dem Sonnengotte Atum und den Sternen in ewigem Glanze zu weilen. Gleichsam den Triumphgesang, den die Seele bei ihrem Eintritte in den Himmel anstimmte, enthielt nun das uralte *Kapitel vom Hervorgehen am Tage aus der Unterwelt*, dessen Anfang etwa folgendermassen lautete:

Ich bin der Gott Atum, der ich allein war.

Ich bin der Gott Rê' bei seinem ersten Erglänzen.

Ich bin der grosse Gott, der sich selbst schuf und seine Namen schuf, der Herr der Götter, dem keiner unter den Göttern gleichkommt (?).

Ich war gestern und kenne das Morgen; der Kampfplatz der Götter ward gemacht, als ich sprach. Ich kenne den Namen jenes grossen Gottes, der in ihm weilt.

Ich bin jener grosse Phönix, der in Heliopolis ist, der da berechnet alles, was ist und existiert.

Ich bin der Gott Min bei seinem Hervortreten, der ich mir die Federn auf mein Haupt setze.

Ich bin in meinem Lande, ich komme in meine Stadt. Ich bin zusammen mit meinem Vater Atum alltäglich.

Meine Unreinheit ist vertrieben und die Sünde, die an mir war, ist niedergeworfen. Ich wusch mich in jenen zwei grossen Teichen, die in Herakleopolis sind, in denen das Opfer der Menschen gereinigt wird für jenen grossen Gott, der dort weilt.

Ich gehe auf dem Wege, wo ich mein Haupt wasche in dem See der Gerechten. Ich gelange zu diesem Lande der Verklärten und trete ein durch (?) das prächtige Thor.

Ihr, die ihr vorn steht, reicht mir eure Hände; ich bin es, ich bin einer von euch geworden. Ich bin mit meinem Vater Atum zusammen alltäglich.

So weit der alte Text, der für einen unbefangenen Sinn auch heute nicht vielen Kommentares bedarf. Der Tote steht am Himmelsthor, er fühlt, dass er ein Gott geworden ist und rühmt sich seiner göttlichen Natur. Jedem der alten Götter schätzt er sich gleich, dem Atum und dem Rê' und jenem Gotte, auf dessen Wort hin die Götter einst gekämpft haben. Seine irdische Heimat hat er verlassen, um die himmlische zu beziehen; alles Unreine hat er sich abgewaschen und nun tritt er ein in das Thor des Himmels und die Verklärten reichen ihm die Hand und führen ihn zu seinem Vater, dem Sonnengott.

Aber die ägyptischen Gelehrten waren darüber anderer Meinung. Was der alte Dichter gesprochen hatte, um das selige Schicksal der Toten zu preisen, das liess ihr Herz ungerührt, aber ihrem Kopf bereitete es desto mehr Arbeit — war doch auch nicht eine Zeile darin, die nicht einem wirklichen Kenner der Religion Schwierigkeiten bereitet hätte.

So ist denn das alte Lied schon frühzeitig mit einem Kommentar versehen worden, der im Laufe der Jahrhunderte immer umfangreicher wurde. Manches, was die Gelehrten des mittleren Reiches noch für verständlich gehalten hatten, schien denen des neuen doch der Erklärung bedürftig, und andererseits kam manche alte Erläuterung den späteren Gelehrten unrichtig vor und sie fühlten sich verpflichtet, ihre bessere Erklärung hinzuzufügen. Dass man sich zudem nicht begnügte, den Kommentar zu verbessern, sondern auch hier und da glaubte, den alten Text selbst etwas verschönern zu müssen, ist nach dem oben Gesagten begreiflich genug.

Gewiss galt diese Kommentierung des *Buchs vom Hervorgehen am Tage* als ein Meisterstück tiefer Gelehrsamkeit, uns modernen Menschen will sie freilich oft genug absurd vorkommen, denn in jedem harmlosen Worte haben die Kommentatoren einen verborgenen Sinn gewittert. Wenn der Dichter sagte, Gott kenne *das was ist und was existiert*, so meinte er natürlich, Gott kenne alle Dinge; aber den ägyptischen Gelehrten schien diese Erklärung zu unwissenschaftlich, *das was ist und existiert* ist nach den älteren Kommentatoren *die Ewigkeit und die unendliche Dauer*, während nach den späteren darunter sogar *der Tag und die Nacht* zu verstehen ist. Dazu kommt noch eines. Als das Lied gedichtet wurde, waren die Vorstellungen über die Götter und über das Leben nach dem Tode so unklar gewesen, wie sie es bei jedem naiven Volke sind. Das war längst anders geworden, bis ins einzelne hinein wusste man jetzt, was die Götter erlebt hatten und wie es der abgeschiedenen Seele erging, und insbesondere war das eigentümliche Verhältnis des Toten zum Totengotte Osiris neu hinzugekommen. Dass jener heilige Hymnus von alledem noch nichts wissen sollte, erschien natürlich den Gelehrten undenkbar; offenbar kam es nur darauf an, ihn richtig zu verstehen, dann musste sich alles in ihm finden. Und es fand sich in der That alles, was man suchte, besonders wenn man dem Texte etwas nachhalf.

Wenn es am Anfang des alten Liedes hiess, *ich bin Atum, der ich allein war*, so hatte der Dichter gewiss nur daran gedacht, dass dieser Gott vor allen anderen existierte; die Späteren schrieben lieber dafür *ich bin Atum, der ich allein war auf dem Himmelsozean* und schwärzten so die Anschauung ein, dass mit dem Gotte schon ein Ozean, ein Chaos existierte. Weiter hatte es geheissen: *ich bin Rêʿ bei seinem ersten Erglänzen.* Dies

schöne Bild von dem Sonnengotte, der plötzlich in der bis dahin dunkeln Welt aufleuchtete, genügte den Gelehrten des neuen Reiches nicht mehr; sie änderten den Text daher in *ich bin Rê' bei seinem Erglänzen, als er anfing zu beherrschen, was er geschaffen hatte.* Dazu fügten sie dann noch die folgende Glosse: *Erkläre es. — Dieser Rê', welcher anfing zu beherrschen, was er geschaffen hatte, das ist Rê', der als König erglänzte, bevor die Stützen des Schu geschaffen wurden. Er befand sich auf der Terrasse der Stadt Chmunu, als ihm die Kinder der Empörer gegeben wurden auf der Terrasse von Chmunu.* Hier ist es also gelungen, dem alten Text die Sage unterzuschieben, dass Rê' einst als König auf Erden geherrscht hat, ehe er sich in den Ruhestand auf die vom Gotte Schu gestützte Himmelskuh zurückgezogen hat. Sogar ein bestimmtes Ereignis aus dieser Regierung, das in der berühmten Stadt Chmunu stattfand, sollte der Dichter nach den Kommentatoren im Auge gehabt haben, als er den, Gott ähnlich gewordenen, Toten mit dem Sonnengotte verglich.

Der folgende Teil des Textes erwähnte dann einen *grossen Gott, der sich selbst schuf, seinen Namen schuf, den Herrn des Götterkreises, dem keiner unter den Göttern gleichkommt* — Bemerkungen, die zu allgemein sind, als dass zu ersehen wäre, welchen Gott der Dichter im Auge hatte. Jedenfalls aber dachte er dabei an einen bestimmten Gott, nicht, wie der Kommentar es will, an drei verschiedene Götter. Die Gelehrten des neuen Reiches erläutern nämlich die Stelle folgendermassen:

Ich bin der grosse Gott, der sich selbst schuf.

Erkläre es: Der grosse Gott, der sich selbst schuf, das ist das Wasser; das ist der Himmelsozean, der Göttervater.

Ein anderer sagt: es ist Rê'.

Der seine Namen schuf, der Herr des Götterkreises.

Erkläre es: Das ist Rê', der seine Namen für seine Glieder schuf und jene Götter seines Gefolges schuf.

Dem keiner gleichkommt unter den Göttern.

Erkläre es: Das ist Atum in seiner Sonnenscheibe. Ein anderer sagt: das ist Rê', der im östlichen Horizonte des Himmels aufgeht.

Uebrigens sieht man aus den beigefügten Varianten, dass es doch noch Gelehrte gab, die die ganze Stelle lieber von *einem* Gotte, dem Rê', verstehen wollten; die offizielle Meinung war aber gewiss die an erster

Stelle erwähnte, dass drei Götter, Nun, Rê' und Atum, hier gemeint seien. Fast noch ärger ist dann die Art, wie der nächste Satz *ich war gestern und kenne das Morgen* interpretiert ward. Wenn der Tote dies von sich rühmte, so meinte er natürlich nur, dass er gleich den anderen Göttern den Schranken der Zeit entrückt sei, dass Vergangenheit und Zukunft ihm gleich gälten. Indes schon im mittleren Reiche wollten die Kommentatoren hierin eine Hindeutung auf einen bestimmten Gott sehen; der Gott, der gestern war und das Morgen kennt, ist nach ihnen Osiris. Das ist gewiss unrichtig, ist aber doch noch vernünftig zu nennen gegenüber der Ansicht der späteren Gelehrten, denn denen ist hier *Gestern* ein Name des Osiris und *Morgen* ein Name des Rê'.

Man sieht, je einfacher eine Stelle ist und je weniger Zweifel eigentlich an ihrer Deutung bestehen können, desto mehr haben sich die Erklärer bemüht, etwas recht Wunderbares aus ihr herauszulesen. Hinter allem haben sie einen geheimen Sinn gewittert, denn wie sollte etwas anderes als tiefste, geheime Weisheit in einem alten heiligen Buche stehen? Wenn jedes Kind bei der Stelle *ich bin der Gott Min bei seinem Hervortreten, der ich mir meine Doppelfeder auf mein Haupt setzte*, sogleich daran dachte, dass der Gott Min stets mit zwei hohen Federn auf dem Haupte dargestellt wurde, so konnte etwas so Gewöhnliches und Gleichgültiges doch unmöglich der wirkliche Sinn des Textes sein. Hier lag offenbar etwas ganz anderes vor; unter Min war hier gar nicht der allbekannte Gott von Koptos zu verstehen, sondern Horus. Freilich trug Horus für gewöhnlich keine Federn auf dem Kopfe, indessen auch dafür fand sich Rat. Entweder waren nämlich unter den beiden Federn seine beiden Augen zu verstehen, oder sie waren gar eine Hindeutung auf die beiden Schlangen, die nicht er, sondern der Gott Atum am Haupte trug. Diese beiden schönen Deutungen der Federn, insbesondere die letztere, mochten nun aber doch der Vernunft etwas zu viel zumuten, und so mag es als eine scharfsinnige Entdeckung gefeiert worden sein, als es einem Gelehrten des neuen Reiches wirklich gelungen war, etwas Federähnliches auf dem Haupte des Horus aus der Mythologie nachzuweisen. Seine Glosse lautet aber: *In betreff seiner Doppelfeder, so ging Isis einmal zusammen mit Nephthys und sie setzten sich auf sein Haupt in Gestalt zweier Vögel — siehe das blieb dann auf seinem Kopf.*

Ich will den Leser mit weiteren Proben dieser schönen Wissenschaft

verschonen; sie zeigen ja alle nur dasselbe thörichte Bestreben, Dinge in die Texte hineinzulegen, an die ihre Verfasser nie gedacht haben. Hierin gleichen die ägyptischen Gelehrten ebenso unsern mittelalterlichen Dunkelmännern, die die Bibel und den Virgil „allegorisch“ auszulegen verstanden, wie den Rabbinen und manchen Koraninterpreten; der zu weit getriebene Respekt vor alten Litteraturwerken zeitigt eben überall die gleichen Früchte. Auch die harmlose Freude, die die Aufspürer solcher Spitzfindigkeiten an ihrem Thun zu empfinden pflegen, wird den ägyptischen Religionsgelehrten nicht gefehlt haben und ebensowenig gewiss der charakteristische Aerger über die Kollegen, die eine abweichende Meinung in diesen interessanten Fragen besitzen. Wer weiss z. B., ob nicht die verschiedenen Glossen über den Namen, den der Natronsee zu Chenensuten führen sollte (die eine nannte ihn *Ewigkeit*, die andere *Leiter der Ewigkeit*, die dritte *Erzeuger der Ewigkeit*), nicht Gegenstand erbitterter Polemik zwischen den einzelnen Schulhäuptern gewesen sind? Uebrigens scheint es, als sei diese schöne Weisheit gar nicht einmal allen Gebildeten zugänglich gewesen, denn der grosse Weise Amenḥôtep, Sohn des Ḥapu, den wir schon mehrfach zu erwähnen hatten (S. 152. 214) sagt von sich ausdrücklich, dass, nachdem er zu einem bestimmten Rang gelangt sei, er auch *eingegangen sei zu dem Gottesbuch und die Vortrefflichkeiten des Dhoute geschaut habe.* Und, wenn wir recht übersetzen, so verstand er sich auf die Deutung seiner schwierigen Stellen und man frug ihn über sie um Rat [1]).

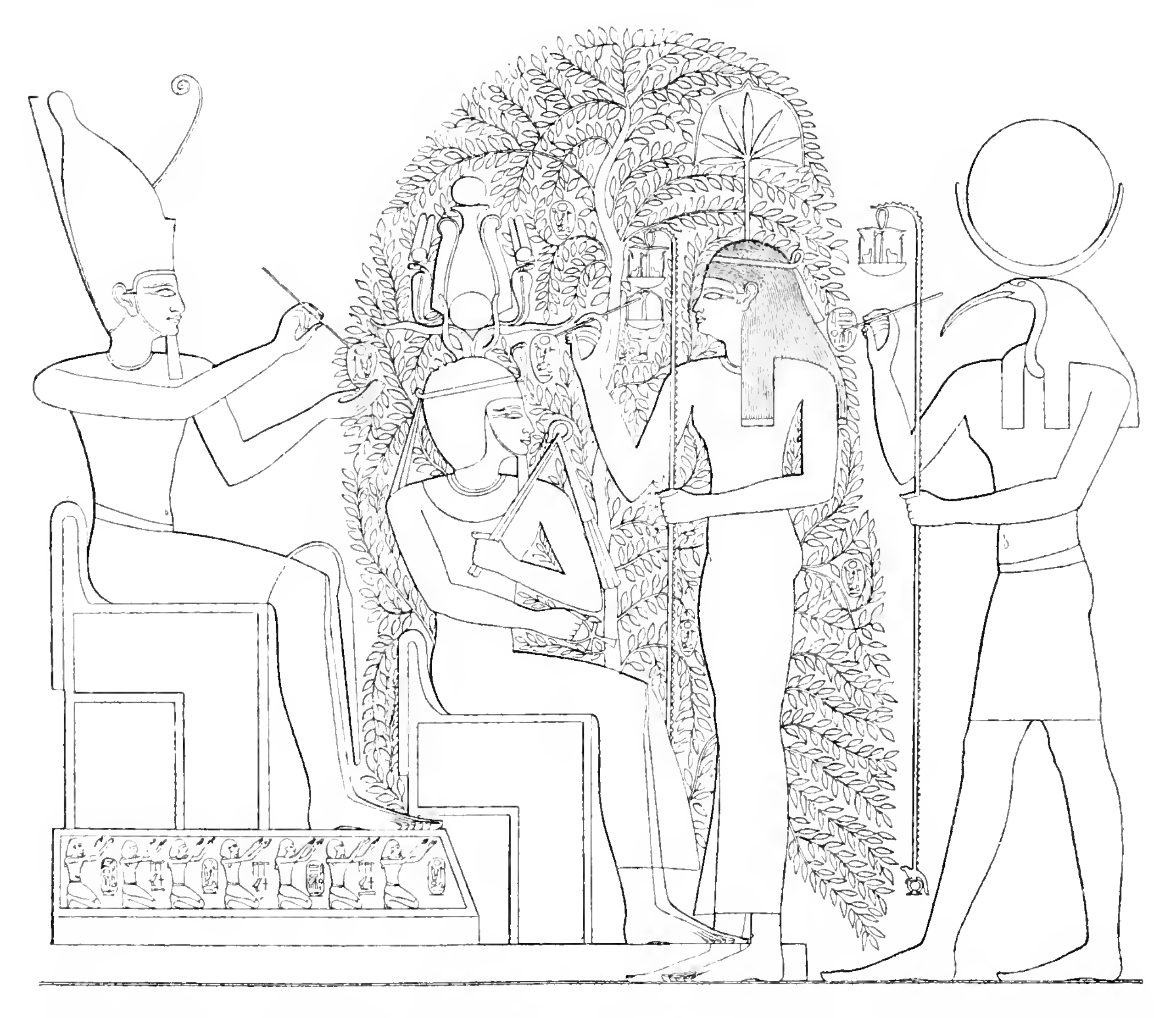
Wenn die wissenschaftlichen Leistungen der Aegypter sogar auf dem Felde, das ihnen als das wichtigste erschien, so wenig wertvoll waren, so lässt sich vermuten, dass sie auf weiter abliegenden Gebieten erst recht nicht viel geleistet haben werden. So sind wir denn auch, je näher wir die Denkmäler kennen lernen, desto mehr geneigt, die oft erörterte Frage, ob die Aegypter eine ausgebildete Geschichtsschreibung besessen haben, zu verneinen. Kurzgefasste Berichte über ihre Thaten haben uns verschiedene Könige hinterlassen und diese mögen wohl auf offiziell geführten Jahrbüchern beruhen [2]); auch eine Königsliste mit Angabe der Regierungszeiten ist uns auf der Rückseite [3]) eines Turiner Papyrus erhalten und

1) Mar. Karn. 36, 27; die Erklärung ist Brugschs Verdienst, vgl. ä. Z. 1876, 96 ff.

2) Dies werden die […] sein, von denen Mar. Karn. 52, 20 die Rede ist.

3) Dass sie nur auf der Rückseite steht, was für ihre Beurteilung von Interesse ist, hat Wilcken bemerkt.

wer will, mag sie als ein historisches Werk bezeichnen. Aber das ist auch alles, und was uns sonst von Erzählungen geschichtlicher Vorgänge erhalten ist, trägt durchaus sagenhaften Charakter. Ueber Annalen der Könige und der Tempel werden die Aegypter daher wohl kaum hinausgekommen sein; nur das eine lag ihnen am Herzen, den Namen des Pharao und seine Thaten der Nachwelt zu überliefern. Geschichtsschreibung dieser Art trieben



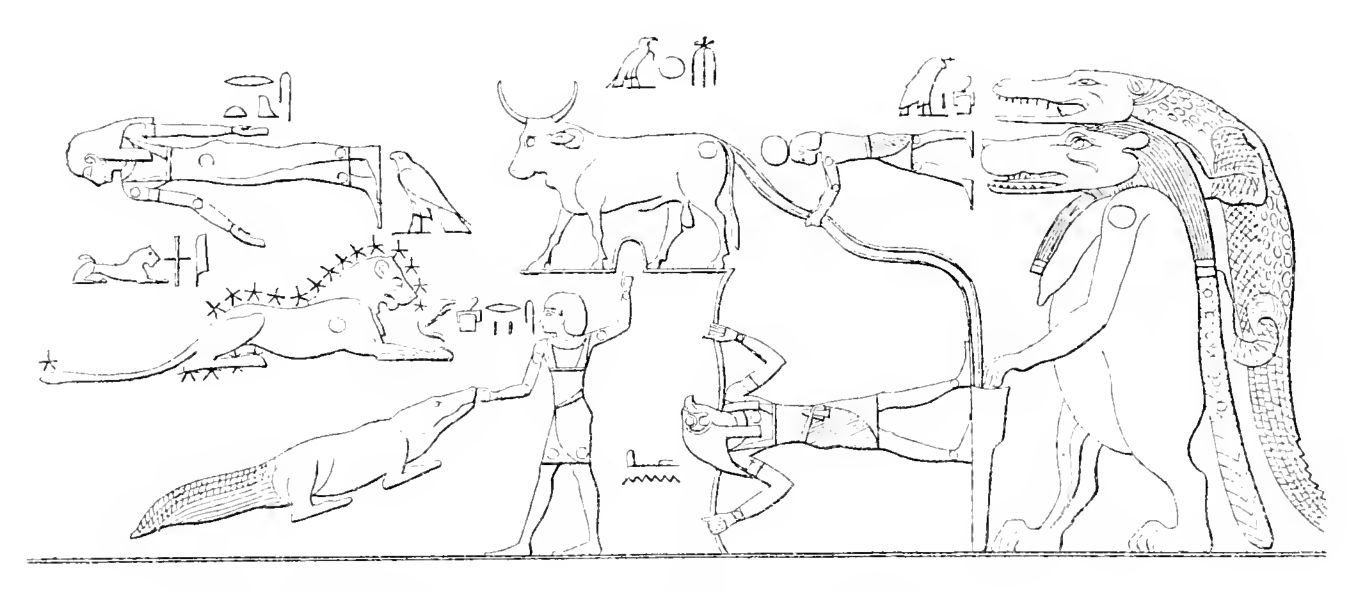
Ramses II. sitzt vor dem heiligen Baum, auf dem die Götter seinen Namen verewigen. (Nach L D III, 169.)

übrigens auch die Götter. In der *grossen Halle* von Heliopolis stand ein uralter, heiliger Baum. Auf seine Blätter schrieben Dḥoute und die Göttin Sefchet, *die Herrin der Schrift, die Beherrscherin der Bücher,* den Namen des Herrschers, und der Gott Atum, der eigentliche Herr des Tempels von Heliopolis, folgte, wie unser Bild zeigt, ihrem Beispiel und *schrieb den Namen auf den ehrwürdigen Baum mit der Schrift seiner eigenen Finger* [1]).

[1]) L D III, 37 a. 169.

Da der klare ägyptische Himmel die Sterne in unsagbarer Pracht zeigt, so müssen die Blicke seiner Bewohner frühzeitig auf sie gezogen worden sein. Wenn man sie auch nicht, wie in Mesopotamien, als Gottheiten ansah, so sah man doch in ihnen den Sitz frommer Seelen; der Hundsstern z. B., die sogenannte Sothis, galt als Seele der Isis, der Orion als die des Horus. Andere Gestirne waren Dämonen, mit denen die Sonne in ihrem Laufe zu thun hatte, so vor allem die sechsunddreissig Sternbilder, die am Horizont des Himmels stehen, die sogenannten Dekansterne.

Aber bei dieser halb poetischen Betrachtung der Gestirne blieb man nicht stehen, und zum mindesten im neuen Reiche, wenn nicht weit früher,



Sternbilder am Nordpol des Himmels. (Aus dem Grabe Sety's I. Nach L D III, 137.)

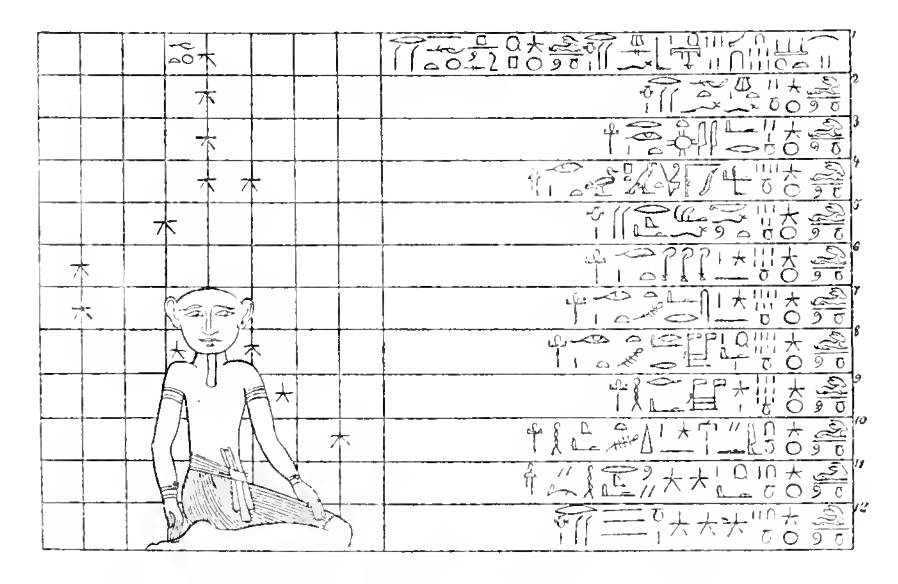
besassen die Aegypter die Anfänge einer wirklichen Astronomie. Einerseits waren sie bemüht, sich in dem unendlichen All des Himmels zu orientieren, indem sie die Sternbilder ihrer Phantasie auf Karten zusammenstellten, die allerdings immer nur einen kleinen Ausschnitt des Himmels darstellen konnten. Andererseits aber, und das ist mehr, entwarfen sie schon Tafeln, in denen der Stand der Sterne aufgezeichnet wurde. Die Anlage derselben ist eine so eigentümliche, dass wir näher auf sie eingehen müssen. Man dachte sich nämlich, dass unter der Mitte des Himmels eine aufrechte menschliche Figur sitze, deren Scheitel unter dem Zenith stehe. Die Sterne, die sich dem Zenith nähern, befinden sich also über einem der Körperteile dieser Figur, und diese Stellung ist es, die in den Sternlisten verzeichnet wird. Es sind uns in Königsgräbern der zwanzigsten Dynastie mehrere derartige Listen[1])

[1]) L D III, 227—228 bis.

erhalten, die von 15 zu 15 Tagen die Stellung der Sterne während der zwölf Nachtstunden angeben. Leider sind sie, da sie nur als Dekorationsstücke des Grabes dienten, sehr liederlich angefertigt und schon deshalb für uns schwer verständlich.

Am 16. Phaophi steht nun beispielsweise in

der 1. Stunde	*das Bein des Riesen*	*über dem Herzen.*
„ *2.*	„	*der Stern Petef*	*über dem Herzen.*
„ *3.*	„	*der Stern ʿAry*	*über dem linken Auge.*
„ *4.*	„	*die Kralle der Gans*	*über dem linken Auge.*
„ *5.*	„	*ihr Hinterteil*	*über dem Herzen.*



Sternliste des 16. Phaophi. (Nach L D III, 227.)

der 6. Stunde		*der Stern der Tausende*	*über dem linken Auge.*
„ *7.*	„	*der Stern Sʿar*	*über dem linken Auge.*
„ *8.*	„	*die Fingerspitze des Sternbildes Saʿh (Orion)*	*über dem linken Auge.*
„ *9.*	„	*der Stern des Sʿah (Orion)*	*über dem linken Ellbogen.*
„ *10.*	„	*der Stern, der der Sothis folgt*	*über dem linken Ellbogen.*
„ *11.*	„	*die Fingerspitze der beiden Sterne*	*über dem rechten Ellbogen.*
„ *12.*	„	*die Sterne des Wassers*	*über dem Herzen.*

Nach 15 Tagen, am 1. Athyr, haben sich die Sterne folgendermassen verschoben:

Stunde 1.	*Stern Petef*	*über dem Herzen.*
„ *2.*	*Stern ʿAry*	*über dem linken Auge.*
„ *3.*	*Kopf der Gans*	*über dem rechten Auge.*

Stunde 4. ihr Hinterteil über dem Herzen.
„ *5. Stern der Tausende über dem Herzen.*
„ *6. Stern des S'ar über dem Herzen.*
„ *7. Fingerspitze des S'aḥ über dem Herzen.*
„ *8. Stern des S'aḥ über dem rechten Auge.*
„ *9. Stern, der der Sothis folgt über dem rechten Auge.*
„ *10. Fingerspitze der beiden Sterne über dem Herzen.*
„ *11. Sterne des Wassers über dem Herzen.*
„ *12. Kopf des Löwen über dem Herzen.*

Und wieder nach fünfzehn Tagen, am 16. Athyr, stehen sie so:

Stunde 1. Stern 'Ary über dem linken Auge.
„ *2. Kopf der Gans über dem Herzen.*
„ *3. ihr Hinterteil über dem Herzen.*
„ *4. Stern der Tausende über dem Herzen.*
„ *5. Stern des S'ar über dem linken Auge.*
„ *6. Fingerspitze des S'aḥ über dem Herzen.*
„ *7. Stern des S'aḥ über dem linken Auge.*
„ *8. Stern, der der Sothis folgt über dem linken Auge.*
„ *9. Fingerspitze der beiden Sterne über dem Herzen.*
„ *10. Sterne des Wassers über dem Herzen.*
„ *11. Kopf des Löwen über dem Herzen.*
„ *12. sein Schwanz über dem Herzen.*

Uebrigens führte man diese Listen vermutlich zu praktischen Zwecken, denn wenn auch die abergläubische Benutzung der Sterne, die Astrologie, bisher noch nicht in Aegypten nachgewiesen ist, so konnten die Sterne doch bei Fragen des Kalenders Dienste leisten[1]), in dessen Ausbildung die Aegypter ja besonderen Erfolg gehabt haben. Das alte Problem, die Zeit nach dem Sonnenumlaufe zu teilen, und die sich daraus ergebenden Perioden von etwa 365 ¼ Tagen wieder nach dem Mondumlaufe in solche von etwa 29 ¼ Tagen zu teilen, haben sie in einer so einfachen Weise gelöst, dass ihre Lösung noch heute die Grundlage unseres Kalenders bildet. Sie sahen nämlich bei der Bestimmung des Monats ganz von dem Monde ab und machten ihn zu einem willkürlichen Zeitabschnitt von 30 Tagen; 12 solcher Monate, also 360 Tage, bildeten ein Jahr, und das dem wirklichen

1) So gab der Frühaufgang des Sothissternes den Beginn der Ueberschwemmung an.

Jahre von 365 1/4 Tag gegenüber noch bleibende Defizit ward durch 5 Schalttage ausgefüllt, die man, als die *fünf Ueberschüssigen des Jahres*, an das Ende des Jahres anhing. Die zwölf Monate wurden dann wieder in drei Jahreszeiten zu je 120 Tagen eingeteilt, die man nach den drei Hauptperioden der ägyptischen Landwirtschaft als *Ueberschwemmung*, *Sprossen* der Saat und *Ernte* bezeichnete. Der Beginn der Ueberschwemmungsjahreszeit fiel etwa auf unsern 20. Juli, der daher von Rechts wegen als Neujahrstag gelten musste.

Aber dieser Kalender, der in dieser Gestalt schon im alten Reiche existiert hat, hatte noch einen Uebelstand: sein Jahr von 365 Tagen war etwa um 1/4 Tag zu kurz und blieb infolgedessen alle vier Jahre um einen ganzen Tag hinter dem wirklichen Jahre zurück. War im Jahre 2782 v. Chr. der Neujahrstag mit dem Ueberschwemmungsanfang zusammengefallen, so fiel er im Jahre 2542 v. Chr. bereits zwei Monate vor die Ueberschwemmung, und im Jahre 2302 v. Chr. war bereits die Verschiebung eine so grosse geworden, dass die Jahreszeit, die man *Ueberschwemmung* nannte, den vier Monaten entsprach, in denen man erntete. Es bedurfte des langen Zeitraums von 1460 Jahren, um diesen Fehler wieder auszugleichen, und erst im Jahre 1322 v. Chr. fiel der Neujahrstag wieder mit dem offiziellen Anfange der Ueberschwemmung, dem 20. Juli, zusammen. Man hatte also ein wandelndes Jahr, dessen Jahreszeiten und Monate in der Regel gar nicht zu den Jahreszeiten der Natur stimmten, das aber doch, seiner praktischen Vorzüge wegen, allgemein angenommen war. Das eigentliche, natürliche Jahr war von ihm ganz in den Hintergrund gedrängt und spielte neben dem wandelnden Jahre nur etwa die Rolle, die bei uns der wirkliche Monat vom Neumond zum Vollmond neben unsern konventionellen Monaten einnimmt. Der Bauer und der Priester waren wohl die einzigen Menschen, die noch der Ackerbestellung und gewisser Feste wegen auf das natürliche Jahr achteten; sie pflanzten dabei die alte Tradition fort, dass als Beginn des Jahres und der Ueberschwemmung der Tag zu betrachten sei, an dem der Hundsstern, die Sothis, zuerst wieder am Morgenhimmel erscheine [1].

Wenn so die Aegypter die Grundlagen unsers Kalenders geschaffen haben, so haben sie andererseits vermutlich auch einen starken Anteil an dem

[1] Daher nennen wir dieses natürliche Jahr der Aegypter das Sothisjahr und die Periode von 1460 Jahren, in denen es sich mit dem Wandeljahr ausgleicht, eine Sothisperiode.

Aberglauben, der sich an den Kalender knüpft, an der sogenannten Tagewählerei. Diese im Altertum und zum Teil ja auch in der Neuzeit viel verbreitete Idee, dass manche Tage für ein Unternehmen glücklich und andere unglücklich seien, scheint, soweit wir nach einem Buche des neuen Reiches urteilen können, in Aegypten besonders ausgebildet gewesen zu sein. Wie immer bei diesem Aberglauben, sind es auch hier religiöse Gründe, die für ihn angeführt werden. Ein Tag ist glücklich oder unglücklich, je nachdem an ihm ein segensreiches oder unheilvolles mythologisches Ereignis stattgehabt hat [1]). Glücklich sind z. B. der erste Mechir, an dem der Himmel erhoben wurde, und der 27. Athyr, an dem Horus und Set miteinander Frieden schlossen und sich die Welt teilten; unglücklich ist beispielsweise der 14. Tybi, an dem Isis und Nephthys den Osiris beklagten. Bei den schlimmen Tagen, deren es übrigens zum Glück bedeutend weniger gibt als der guten, unterscheidet man verschiedene Grade des Unheils. Neben ganz unglücklichen gibt es auch solche, die nur bedrohlich sind, und manche, wie der 17. und der 27. Choiakh, sind sogar aus gut und böse gemischt, je nach der Tageszeit. Glückliche Tage darf man meist unbeachtet lassen. Höchstens empfiehlt es sich, an einigen besonders hervorragenden bestimmte Tempel zu besuchen oder *zu Haus einen frohen Tag zu feiern*, in der Regel bedarf es indes an ihnen keiner besonderen Vorsichtsmassregel und vor allem: *was du auch siehst an dem Tage, ist glücklich.* Ganz anders die unglücklichen und gefährlichen Tage, deren viele dem Menschen so grosse Beschränkungen auferlegen, dass, wer vorsichtig sein will, oft dadurch in seinem Thun und Lassen bestimmt werden muss. Dass man am 14. Tybi, dem Tage der Klage um Osiris, Musik und Gesang meiden soll, dass man am 16. Tybi sich nicht waschen soll, und dass man am 24. Pharmuthi den Namen des Set zu meiden hat, das lässt sich freilich noch durchführen. Auch das Verbot des Fischessens für gewisse Tage geht noch an, während es schon schlimmer ist, dass man in diesem mäusereichen Lande am 12. Tybi keine Maus zu Gesicht bekommen darf. Aber die eigentlich argen Verbote sind erst die gar nicht seltenen des Arbeitens und des Ausgehens: im Phaophi darf man z. B. viermal *gar nichts thun* und muss fünfmal den ganzen oder halben Tag zu Hause sitzen,

---

[1]) Das Folgende nach Sall. 4. Dies für die Mythologie höchst wichtige Dokument hat leider einen ungewöhnlich stark verderbten Text, der das Verständnis vieler Stellen verhindert.

und ähnlich ist es in jedem Monat. Und auch der Vorsichtigste kann nicht alles Unheil, das die bösen Tage bringen, vermeiden, so dass ihm die Kenntnis derselben zu einer Quelle ewiger Angst werden muss. Kann er sich freuen, wenn ihm ein Kind am 23. Thoth geboren wird? Er weiss ja, dass es nicht lebensfähig ist. Und wenn es am 20. Choiakh zur Welt gekommen ist, so steht ihm ja Erblindung bevor, während Kinder des 3. Choiakh in Taubheit enden.

Das Buch, dem ich diese Beispiele entnommen habe, stand übrigens nicht, wie wir Modernen zunächst denken würden, auf der Stufe der abergläubischen Litteratur anderer Zeiten und Völker. Ganz ohne solche Geisteserzeugnisse bleibt ja kein Volk, und viele halten sie auch hoch und wert. Aber sie bilden doch höchstens einen geschätzten Anhang der Litteratur, mit dem der Weise sich wohl beschäftigen mag, den man aber nicht gerade als Bildungsmaterial für die Jugend verwenden wird. In Aegypten ist das anders, und das schöne Handbuch der Tagewählerei ist uns gerade als Schulheft erhalten. Denn der Aberglaube ist bei diesem Volke kein interessantes Nebenwerk seiner Kultur, er ist, ähnlich wie in Babylonien, eine der gewaltigsten Mächte derselben. Der Glaube, dass es Worte und Handlungen gibt, mit denen man auf jede Naturkraft und auf jedes lebende Wesen, von den Tieren an bis hinauf zu den Göttern, eine Wirkung ausüben kann, dieser Glaube ist mit allem Thun und Lassen der Aegypter unauflöslich verflochten. Vor allem steht die ganze Art der Bestattung und des Totenkultus ganz unter seiner Herrschaft; die Holzpuppen, die dem Toten die Arbeit abnehmen, die Figuren der Dienerinnen, die ihm Brot bereiten, die Opferformel, deren Hersagen ihm Nahrung schafft, was sind diese und all die ähnlichen Gebräuche anderes als Zauberei? Und wie die Menschen sich nicht helfen können ohne Magie, so können es auch die Götter nicht; auch diese hängen sich Amulette um, um sich zu schützen, und gebrauchen Zauberformeln, um einander zu bezwingen. Vor allen anderen Gottheiten ist Isis als Magierin, als *gross an Zaubersprüchen* berühmt.

Die Zauberformeln, deren sich die Menschen bedienen, beruhen meist auf einem und demselben Gedanken. Der Magier erinnert sich an irgend einen Vorgang aus der Göttergeschichte, bei dem einem der Himmlischen dasjenige geglückt ist, was er jetzt selbst zu bewirken wünscht. Er stellt sich dann vor, er selbst sei jetzt dieser Gott und sagt die Worte her, die dieser bei

jenem Vorgang gesprochen hat; die Worte, die damals so gut geholfen haben, werden, das ist die Idee, auch dieses Mal von Wirkung sein. Wer z. B. eine Brandwunde kühlen und heilen will, der spricht über das Heilmittel, *die Milch einer Frau, die einen Knaben geboren hat,* den folgenden Spruch: „*Mein Sohn Horus, es brennt auf dem Berge, kein Wasser ist da, ich bin nicht da, hole Wasser an dem Ufer der Flut, um das Feuer zu löschen!*“ [1]) Diese Worte sind offenbar die Rede der Isis in einer Göttersage. Ein Feuer [2]) ist ausgebrochen und die Göttin ruft ängstlich nach ihrem Sohne Horus, dass er Wasser hole. Hat dieser Hilferuf einst das Mittel herbeigeschafft, das den Brand des Berges löschte, so darf man hoffen, dass es auch jetzt im Munde des Magiers den Brand der Wunde löschen wird. Ebenso liegt es mit der folgenden Beschwörungsformel, die über *Geruchkörner* und über die unvermeidliche *Milch einer Frau, die einen Knaben geboren hat,* gesprochen, diese Medikamente zu einem Mittel gegen den Schnupfen macht. *Laufe aus Schnupfen, Sohn des Schnupfens, der du die Knochen zerbrichst, den Schädel zerstörst, vom Fette trennst, krank machst die sieben Löcher im Kopfe! Es flehen die Diener des Rê‘ zu Dhoute. „Siehe, ich bringe dein Rezept zu dir, dein Mittel zu dir: die Milch einer Frau, die einen Knaben geboren hat, und die Geruchkörner. Das vertreibt dich, das heilt dich; das heilt dich, das vertreibt dich. Gehe heraus auf den Boden, Gestank, Gestank! Gestank, Gestank!*“ [3]) Dieser *Schnupfenspruch* ist einer der Mythen entnommen, die das Greisenalter und die Krankheiten des Sonnengottes betreffen. Rê‘ leidet am Schnupfen, der ihm den Kopf wüst macht; sein Gefolge bittet den Gott der Gelehrsamkeit um ein Mittel und der bringt es sogleich herbei und verkündet der Krankheit, dass sie ihm weichen muss.

Wenn in diesen Zauberformeln der Magier die Worte des Gottes wiederholt und durch sie seinen Zauber ausübt, so genügt es ihm in anderen Fällen, sich selbst als den Gott zu bezeichnen, dessen Macht er besitzen will. Wer z. B. auf dem Wasser recitiert:

Du bist nicht über mir — ich bin Amon.
Ich bin Anhor, der schöne Tötende.
Ich bin der Fürst, der Herr des Schwertes.
Erhebe dich nicht — ich bin Mont u. s. w. [4])

---

1) Eb. 69, 6, ähnlich 69, 3.
2) Vielleicht das Ä. Z. 1879, 3 erwähnte.
3) Eb. 90, 16.
4) Pap. mag. Harris 8, 5.

der jagt durch diese Versicherung den Krokodilen ebensolch einen Schreck ein, als kämen diese Götter selbst des Weges. Besonders wirksam ist es natürlich, wenn man sich nicht des gewöhnlichen Namens des Gottes zu bedienen braucht, sondern seinen *wahren Namen* nennen kann, den jeder Gott und jeder Dämon besitzt und in dem seine Macht beruht. Wer diesen Namen kennt, der hat auch die Macht seines Trägers, und seit Isis, die grosse Zauberin, den Sonnengott gezwungen hat, ihr seinen geheimen Namen zu sagen, wie wir das im zwölften Kapitel (S. 359 ff.) gesehen haben, ist sie ebenso mächtig wie dieser selbst. Daher wirkt der folgende Spruch, der diesen Namen andeutet, gewiss noch besser gegen die Krokodile als der oben citierte:

Ich bin der Erwählte von Millionen, der aus dem Lichtreich hervorgeht,
dessen Namen man nicht kennt.
Spricht man seinen Namen auf dem Strom,
so löscht er aus.
Spricht man seinen Namen auf dem Land,
so erregt er Feuer.
Ich bin Schu, das Bild des Rê,
der in seinem Auge sitzt.
Wenn einer, der auf dem Wasser ist (d. h. ein Krokodil), *seinen Mund öffnet,*
wenn er seine Arme schlägt (?),
so lasse ich die Erde in die Flut (?) fallen
und den Süden zum Norden werden
und die Erde sich umdrehen [1]).

Wie man sieht, hütet sich der Magier, diesen wahren Namen des Schu selbst auszusprechen, er droht nur, ihn zu nennen und damit die Welt aus den Angeln zu heben. Ja, sogar dem Gotte selbst droht er gelegentlich mit der Nennung seines geheimen Namens, dessen Veröffentlichung ja für diesen verhängnisvoll sein würde. Wer daher in der Angst vor den Ungeheuern des Wassers viermal den Spruch spricht:

Komm zu mir, komm zu mir, du Bild der Ewigkeit der Ewigkeiten!
Du Chnum, Sohn des Einen!
Gestern erzeugter, heute geborner,
dessen Namen ich kenne.

dem kommt das angerufene göttliche Wesen, *das 77 Augen hat und 77 Ohren,* gewiss zu Hilfe [2]).

---

[1]) Pap. mag. Harr. 7, 1. [2]) Pap. mag. Harr. 7, 4.

Dass es somit fast nie zur wirklichen Nennung des Namens kommt und dass wir infolgedessen nicht wissen, wie die wahren Namen des Rê‘ oder des Amon gelautet haben, ist übrigens kein Unglück, denn was wir von diesen Namen wissen, zeigt zur Genüge, wes Geistes Kinder sie gewesen sind. In dem geheimen Namen, den uns die Pyramidentexte in einem Schlangenzauber verraten, *He'te'te'be'te'sches, Sohn des He'fget* [1]), in dem Namen, mit dem man im neuen Reiche den Dämon eines wilden Tieres anredet, *Schat'ebut'e, ‘Art'ebuhaga* [2]), in der Anrufung eines Gottes endlich, die man später dem oft von uns genannten Amenḥôtep, Sohn des Ḥapu, zuschrieb: *O Schauagat'eennagat'e, Sohn des 'Erukat'e! Kanaruschagat'e!* [3]) — in allen diesen schönen Worten wird man vergebens Vernunft suchen. Es sind sinnlose Laute von möglichst abenteuerlichem Klange. Solchen wunderlichen Worten schreibt man überhaupt eine magische Wirkung zu; *P‘ap‘aruka p‘ap‘araka p‘ap‘arura* [4]) beginnt eine Beschwörung und eine andere [5]) lautet gar:

‘Edera 'edesana,
'ederagaha 'edesana,
zusammen: matmu 'edesana,
zusammen: 'emuy 'edesana,
zusammen: ducha'eryna 'edesana,
zusammen: degaksana 'edesana,
zusammen: t'akarut'a 'edesana,
gegeben: naraha‘ea,
qena,
hamu.

Zauberformeln dieser Art sind ja bei allen Völkern gebräuchlich und gemeinsam ist auch allen die Erklärung, die man für diesen Unsinn hat: diese Worte sollen immer irgend einer fremden, wenig bekannten Sprache angehören. Arabische Magier nennen ihre Zauberworte „syrisch“, deutsche erklären die ihrigen für „hebräisch“, die Aegypter wissen, dass *Sant'ekapupenay 'eyment'erakaka ra* der phönizischen Sprache angehört [6]). Ich fürchte indes, es würde ein vergebliches Bemühen sein, wollte man versuchen,

1) Un'es 325.

2) Pap. mag. Harr. B. 8. Sie sind mit [Hieroglyphe] determiniert, also Namen dieses Tieres.

3) Maspero, Mémoire sur quelques papyrus du Louvre, p. 58.

4) Pap. mag. Harr. 7, 12.

5) Ebenda C. 1.

6) Londoner medizinischer Papyrus nach einer Abschrift Golenischeffs. Eine semitische Sprache ist sicher gemeint, die Lesung Phönizien ist sehr wahrscheinlich. Auch Pap. mag. Harr. C. 4 kommt unter solchen sinnlosen Worten der Name des Ba‘al vor.

diese Worte aus dem Phönizischen zu erklären. Einige wirklich dieser Sprache angehörige Worte mögen ja in die ägyptische Zauberlitteratur ebenso Aufnahme gefunden haben, wie manche der hebräischen Engelnamen in die unserige, aber die meisten „phönizischen“ Worte sind gewiss freie Erfindungen gewesen.

Die Zauberformel thut natürlich ihren besten Dienst, wenn man sie laut hersagt, aber auch selbst nur aufgeschrieben wirkt sie schon; daher der Eifer, mit dem man die magischen Totenformeln überall im Grabe und an den Grabgeräten anbringt — je öfter sie dastehen, je sicherer üben sie ja ihre Wirkung.

Auch in anderer Weise kann man die Kraft der Zauberformeln verewigen; man recitiert sie über Gegenständen bestimmter Art und verleiht denselben dadurch eine andauernde, magische Kraft. So kann man einen der oben citierten Krokodilszauber über einem Ei aus Lehm hersagen; trägt der Pilot des Schiffes dieses Ei in der Hand, so versinkt jedes Untier, das auf dem Strome aufgetaucht ist, gleich wieder ins Wasser [1]). Ebenso kann man Figuren aus Wachs und Papier magische Kraft verleihen; bringt man diese heimlich in das Haus eines Feindes, so verbreiten sie dort Krankheit und Schwäche [2]). Dass man andere kleine Figuren zu Dienern des Toten umwandelt, haben wir schon im vorigen Kapitel berichtet; auch die steinernen Gänse, die hölzernen Küchen und alle die derartigen Beigaben der Gräber werden durch Besprechung mit magischen Kräften erfüllt gewesen sein. Sicher wissen wir dies von den zahllosen kleinen Schmucksachen aus Stein und Fayence, die bei den Mumien liegen und die jetzt unsere Museen füllen. Ueber ein Figürchen des Pfeilers Ded 𓊽, des heiligen Rückgrates des Osiris, muss man z. B. sprechen: *Dein Rücken gehört dir, du mit ruhendem Herzen; deine Wirbel gehören dir, du mit ruhendem Herzen. Du legst dich auf deine Seite, ich lege Wasser unter dich. Sieh, ich bringe dir das Ded und du freust dich an ihm.* Durch diese Formel erlangt das Ded die Kraft, dem Toten, an dessen Hals es hängt, sicheren Eintritt in die Thore des Totenreiches zu verschaffen [3]). Ueber ein ähnliches Amulett aber, das aus Karneol gemacht wird, spricht man: *O Blut der Isis, o Glanz der Isis, o Zauberei der Isis, o Amulette zum Schutz dieses Grossen, hütet euch, Böses*

---

[1]) Pap. mag. Harris 6, 12. „Lehm“ ist nur geraten.

[2]) Lee 1, 4. Rollin 1.

[3]) Totb. Kap. 155.

gegen ihn zu thun, und hängt es dem Toten um; dann schützt ihn Isis und Horus freut sich, wenn er ihn sieht [1]).

Solche Amulette tragen aber nicht nur die Toten, sondern auch alle lebenden Menschen hängen sie sich zur Sicherung um, und selbst die Götter und die heiligen Tiere können nicht ohne derartige Schutzmittel auskommen. Im alten Reiche scheint das Amulett meist nur aus zwei durcheinander gesteckten Steinen oder Hölzern zu bestehen [2]), später hat es Herzform [3]) oder besteht aus einem viereckigen Schilde mit mystischen Figuren, das oben mit einer kleinen Hohlkehle geschmückt ist [4]).

Dieser alles beherrschende Glaube an Magie hat gewiss vielfach den geistigen Fortschritt des Volkes gehemmt, denn wer wird sich Mühe geben, etwas auf dem lange dauernden, natürlichen Wege zu erstreben, wenn er der festen Meinung ist, es auch auf die um so viel kürzere, übernatürliche Art erreichen zu können? Besonders deutlich glaubt man dies noch an der Medizin der Aegypter zu ersehen. Sie haben diese Wissenschaft mit besonderem Eifer gepflegt und sie haben, wenigstens nach der praktischen Seite hin, wirkliche Erfolge in ihr aufzuweisen gehabt, aber von der Zuhilfenahme der Magie haben sich ihre Aerzte doch nie losmachen können. Denn, abgesehen von den besonderen schönen Sprüchen, die man über manche Heilmittel sprechen soll, um ihnen die rechte Kraft zu geben, muss man auch bei der Bereitung aller Medikamente die Formel recitieren: *Es befreite, befreite Isis. Es befreite den Horus Isis von allem Bösen, was ihm gethan war von seinem Bruder Set, als er tötete seinen Vater Osiris. O Isis, grosse Zauberin, befreie mich, erlöse mich von allen schlechten, bösen, roten Dingen, von dem Fieber des Gottes und dem Fieber der Göttin, von dem Tod und der Tod von dem Leiden und der Leiden, das über mich kommt, wie du befreit hast, wie du erlöst hast deinen Sohn Horus, dieweil ich einging in das Feuer und herausging aus dem Wasser u. s. w.* [5]) Und während der Kranke sein Medikament einnimmt, muss ein Spruch aufgesagt werden, der so beginnt: *Komme, Heilmittel, komme, vertreibe es aus diesem meinem Herzen, aus diesen meinen Gliedern, stark an Zauber bei dem Heilmittel* [6]). Einige Rationalisten muss es indes auch unter den ägyptischen Aerzten gegeben haben, denn

---

[1]) Totb. Kap. 156.

[2]) Düm. Res. S. L D II, 18. 73. Perrot 91. Abweichend L D II, 3. 5.

[3]) Siehe z. B. oben S. 306.

[4]) Siehe z. B. oben S. 289 in der Hand der mittelsten Figur.

[5]) Eb. 1, 12 ff.

[6]) Eb. 2, 1 ff.

die Menge der Zauberformeln ist in den verschiedenen medizinischen Büchern eine sehr ungleiche. Das Buch, das wir der im folgenden gegegebenen Schilderung der ägyptischen Medizin vorzugsweise zu Grunde legen — der von Ebers herausgegebene grosse Papyrus aus der achtzehnten Dynastie — enthält z. B. weit weniger Beschwörungen, als einige jüngere Handschriften gleichen Inhalts, wohl nur weil der Arzt, der diese Rezeptsammlung aus älteren Büchern zusammengestellt hat, ungewöhnlich wenig Geschmack an der Magie fand.

Die Pflege der Medizin befand sich schon im alten Reiche in den Händen besonderer Aerzte, *snu* (koptisch sajn) genannt. Noch kennen wir die Namen königlicher Leibärzte aus dieser Zeit; dem Könige Sehurê' diente der *Oberarzt des Pharao* Sechmetna'e'ônch [1]), etwas älter sind vielleicht [2]) der *Arzt des Pharao* Ra'na'e'ônch und sein Vorgesetzter *der Vorsteher der Aerzte des Pharao* Nesmenau. Auch die Priester der löwenköpfigen Göttin Sechmet standen in dem Rufe medizinischer Weisheit [3]), während man später in dem Sohne dieser Göttin, dem Halbgott Imḥôtep, den Schöpfer der Arzneikunde sah. Was diese Aerzte der alten Zeit geschaffen hatten, bildete den Grundstock der ganzen späteren Medizin [4]), über ihre Anschauungen vom Bau des Körpers scheinen auch die Aerzte des neuen Reiches nicht hinausgegangen zu sein. Und das kann wunder nehmen, denn diese anatomischen Kenntnisse waren recht gering, geringer, als wir sie bei einem Volk erwarten sollten, dem die Leichen zu öffnen etwas Alltägliches war [5]).

Ausser dem Knochenbau und den grossen Eingeweiden, wie Herz, Magen, Milz u. s. w., kennen die alten Aegypter fast nichts von dem menschlichen Körper, denn was sie über die *Gefässe* lehren, trägt zum guten Teil schon den Charakter freier Erfindung, wenngleich gerade diese Lehre ihnen als besonders wichtig, als *Geheimnis des Arztes* [6]) gilt. Im wesentlichen entsprechen diese *Gefässe* den grossen Adern und zwar vorzugsweise

---

1) Mar. Mast. 203 f.

2) L D II, 91 a. 92 d. e. Beide sind etwa Zeitgenossen, da der erstere im Grabe des zweiten opfert.

3) Eb. 99, 2. Vgl. auch den eben citierten Namen „Sechmet ist mir Leben".

4) Ich will damit natürlich nicht behaupten, dass die Angaben über Abfassung resp. Auffindung medizinischer Schriften unter bestimmten Königen des a. R. Glauben verdienen. Aber sie zeigen immerhin, dass der Kern dieser Litteratur ein höheres Alter besass. Das lehrt auch schon die Sprache dieser Bücher.

5) Freilich darf man nicht übersehen, dass beim Mumisieren nur die Bauchhöhle geöffnet wurde.

6) Eb. 99, 1.

den Pulsadern, aber da sie auch Wasser, Luft, Urin u. a. m. führen sollen[1]), so wird man den Begriff des Wortes wohl sehr weit fassen müssen, wenn man nicht vorzieht, diese Angaben über ihre Thätigkeit nicht für leere Phantasie zu halten. Jedenfalls denken die Aegypter sich, dass die Gefässe vom Herzen nach den einzelnen Gliedern hin verlaufen. Das Herz ist ihr Zentrum, *seine Gefässe führen zu allen Gliedern; ob der Arzt . . . seine Finger auf den Kopf, auf den Hinterkopf, auf die Hände, auf die Stelle des Magens (?), auf die Arme oder auf die Füsse legt, überall trifft er auf das Herz* (d. h. auf die Pulse), *weil seine Gefässe zu allen Gliedern führen.* Darum nennt man das Herz auch den *Anfang aller Glieder*[2]). Ueber die Lage der einzelnen Gefässe haben die Aegypter nun freilich selbst herzlich wenig gewusst. Der eine alte Traktat über diesen Gegenstand erklärt, es gäbe ihrer zwölf, die er paarweise nach der Brust, den Beinen, der Stirn und anderen äusseren Körperteilen verlaufen lässt[3]). Der andere kennt ihrer mehr als vierzig, die zum Teil auch zu den Eingeweiden führen; er stellt offenbar eine verbesserte Ausführung der alten Lehre dar, bei der es freilich auch sehr zweifelhaft bleibt, wie weit sie auf Beobachtungen fusst[4]). Diese Theorie der Gefässe ist übrigens für die ägyptische Medizin von besonderer Wichtigkeit, denn viele, in Wirklichkeit neuralgische oder rheumatische, Leiden rühren nach ägyptischer Anschauung von den Gefässen her. Sie verstopfen sich, sie erhitzen sich, sie werden steif, sie jucken, sie müssen befestigt oder beruhigt werden, sie wollen die Arznei nicht aufnehmen — Fehler, denen der Arzt meist durch Umschläge und Salben entgegenzutreten hat[5]).

In der Regel glauben die ägyptischen Aerzte ohne weiteres ihren Kranken ansehen zu können, was ihnen fehlt. Indes sind manche sich doch schon bewusst, dass ein genaues Erkennen der Krankheit die Grundlage der Heilung ist und ordnen daher in ihren Schriften[6]) so eingehende Diagnosen an, wie es z. B. die folgende ist: *Wenn du einen Menschen findest, der eine Geschwulst an seinem Nacken hat und der an beiden Schulterblättern krank ist und an seinem Kopf krank ist und das Rückgrat seines*

---

1) Wasser Eb. 99, 9. 19. 100, 10. Schleim 99, 6. Luft 100, 3. 10. Sperma 100 7. Urin 103, 18. Kot 100, 14. Die Gefässe des Gesichts zucken: An. 4, 13, 6.

2) Eb. 99, 1 ff.

3) Eb. 103, 1 ff. In der uns vorliegenden Textgestalt werden dann allerdings schon 18 aufgezählt.

4) Eb. 99. 1 ff.

5) Eb. 79,5—86,3.

6) Vor allem das Buch der Magenleiden, Eb. 36,4—43,2.

Nackens ist steif und sein Nacken ist unbeweglich, so dass er nicht auf seinen Bauch heruntersehen kann . . . . , so sage du: Er hat eine Geschwulst an seinem Nacken, und wende dagegen an, dass er sich salbt und sich mit Stibium einreibt, so dass er auf der Stelle gesund wird[1]. Oder bei einem Magenkranken: *Wenn du einen Menschen findest mit einer Verstopfung . . . . mit blassem Gesicht und klopfendem Herzen, und findest bei seiner Untersuchung, dass er ein heisses Herz und einen aufgetriebenen Leib hat, so ist das ein Geschwür (?), das durch Essen von hitzigen Dingen entstanden ist. Wende dagegen etwas an, das die Hitze kühlt und seine Eingeweide öffnet, nämlich einen Trank von süssem Bier, das auf trockene Neq'autfrüchte aufgegossen ist; er ist viermal zu essen oder zu trinken. Sechs Tage lang sieh dir morgens an, was aus seinem After abgeht. Wenn das . . . ., was ihm abgeht, wie schwarze Steinchen aussieht, so sage du: diese Entzündung geht ab . . . . . Wenn du ihn, nachdem du dies gethan hast, untersuchst und es gehen Dinge aus seinem After ab, die den . . . . von Bohnen ähnlich sind, auf denen Tau ist . . . . , so sage du: das, was in seinem Magen war, ist abgegangen*[2]. Andere Verstopfungen des Magens haben andere Symptome und erfordern daher auch andere Behandlung, so die, wo der Magen unter den aufgelegten Fingern des Arztes *hin und her geht wie das Oel in einem Schlauch*[3], oder die, wo der Patient *sich übergibt und sich sehr krank* fühlt[4], oder die, wo der Leib *heiss und aufgetrieben* ist[5].

Steht die Krankheit fest, so entsteht die Frage, welches der vielen Rezepte zu wählen ist. Denn der Rezeptenschatz ist bereits im Anfange des neuen Reiches ungemein angeschwollen, so sehr, dass es gegen viele Leiden ein Dutzend und mehr Mittel gibt, zwischen denen allen der Arzt die Wahl hat. Aber bei näherem Zusehen beschränkt sich dieser Ueberfluss an Rezepten doch ein wenig. Einmal gibt es solche, die auf der Stelle und andere, die nur langsam, aber dafür desto sicherer wirken: *Mittel* und *Augenblicksmittel.* Sodann sind manche Heilmittel nur in bestimmten Jahreszeiten statthaft. So gibt es unter den Augenmitteln eines, das man nur im ersten und zweiten Monat des Winters anwenden darf, während ein anderes für den dritten und vierten Monat bestimmt und der Gebrauch

---

1) Eb. 51, 19 ff.
2) Eb. 42, 8 ff.
3) Eb. 40, 1.
4) Eb. 40, 15.
5) Eb. 42, 10.

eines dritten ausdrücklich in allen drei Jahreszeiten erlaubt ist[1]). Ebenso hat der Arzt öfters auch auf das Alter seiner Patienten Rücksicht zu nehmen. Während Erwachsenen z. B. gegen Harnverhaltung das viermalige Trinken eines Gemenges von Sumpfwasser, von Bierspülicht, von grünen Datteln und andern vegetabilischen Substanzen hilft, so soll man bei Kindern von diesem Mittel absehen; diesen macht man lieber mit einem alten, in Oel erweichten, Schriftstück Umschläge um den Leib[2]). Auch zwischen Kind und Kind ist noch ein Unterschied zu machen: *wenn es ein grösseres Kind ist,* heisst es einmal, *so soll es die Pillen essen, wenn es aber noch in den Windeln liegt, so sollen sie ihm von seiner Amme in der Milch aufgelöst werden*[3]). Indes auch wo kein solcher Unterschied zu machen ist, wird dem Arzte oft die Wahl nicht schwer, denn seine Rezepte sind ja von sehr verschiedenem Wert. Manche hat er selbst in seiner Praxis schon erprobt und ihnen am Rande seines Rezeptbuches ein grosses *gut* beigeschrieben[4]); andere tragen bereits im Texte ähnliche Bemerkungen älterer Kollegen, wie z. B.: *vortrefflich! ich habe es gesehen und auch oft gemacht*[5]), oder gar: *sieh, das ist ein wirkliches Mittel. Es ist bei einer Revision im Tempel des Uennofre gefunden*[6]). Anderen Mitteln soll die Herkunft von einer berühmten Person des Altertums zu besonderer Empfehlung gereichen[7]), und anderen wieder ihr ausländischer Ursprung. So gibt es eine Augensalbe, die von einem *Semiten aus Byblos* erfunden sein soll — sie wird als phönizisches Mittel ebenso geschätzt worden sein, wie ein „amerikanisches“ Mittel bei uns[8]).

Natürlich fehlt es auch nicht an Universalmitteln, die, wie es in wunderlicher Rhetorik heisst, *das Fieber des Gottes, den Tod und die Tod, den Schmerz und die Schmerz aus allen Gliedern des Menschen vertreiben, so dass er augenblicklich gesund wird*[9]). Solche Wundermittel sind nicht menschlicher Weisheit entnommen, sie sind von den verschiedenen Göttern selbst erfunden für den Sonnengott Rê', der ja in seinem Alter, ehe er sich in seinen himmlischen Ruhestand zurückzog, allerlei Krankheit und Schmerz erdulden musste. Uebrigens sind sie trotz ihres göttlichen Ur-

---

1) Eb. 61, 4. 6. 15.
2) Eb. 48, 22. 19, 15.
3) Eb. 49, 22.
4) Eb. 35, 18 u. o.
5) Eb. 69, 17, vielleicht etwas anders zu übertragen.
6) Eb. 75, 12.
7) Eb. 63, 4. 66, 15.
8) Eb. 63, 8.
9) Eb. 46, 10—47, 10.

sprungs nicht anders zusammengesetzt als die irdischen. Das eine z. B. besteht aus Honig, Wachs und vierzehn vegetabilischen Substanzen; man mischt sie zu gleichen Teilen und macht Umschläge mit der Mischung.

Manche glaubten auch, in irgend einer besonderen Pflanze das Heilmittel für alle Leiden gefunden zu haben, so z. B. in dem Baume Dgam, d. h. vermutlich dem Oelbaume[1]). Ueber ihn stand *in einem alten Buche als eine Weisheit für die Menschen* unter anderem zu lesen: *Zerquetscht man seine Zweige in Wasser und legt sie auf einen Kopf, welcher krank ist, so wird er augenblicklich gesund, als wäre er nicht krank gewesen. Geniesst aber jemand, der Verdauungsbeschwerden (?) hat, einige von seinen Früchten in Bier, so treibt das die unreine Feuchtigkeit aus seinem Leibe. Will man aber das Haar einer Frau vermittelst seiner Früchte wachsen lassen, so zerreibt man sie und knetet sie zu einer Masse; die Frau muss sie dann in Oel legen und sich den Kopf damit salben*[2]). Trotz dieser Tugenden, die *das alte Buch* bezeugte, scheint der Baum in der Medizin keine grosse Rolle gespielt zu haben; man begegnet ihm verhältnismässig selten in den Rezepten.

Weitaus die grösste Menge aller gebrauchten Droguen ist vegetabilischer Natur; was an Früchten und Kräutern zur Verwendung kommt, ist enorm und zeigt, dass man von einem ägyptischen Arzte gute Pflanzenkenntnisse verlangte. Manche Pflanzen sind freilich so selten, dass sie auch dem Arzte unbekannt sind; da muss dann das Rezept eine Beschreibung geben wie die folgende: *das Kraut, das Snut heisst; es wächst auf seinem Bauche* (d. h. kriecht) *wie die Pflanze Q'edet, es hat Blüten wie der Lotus und seine Blätter sehen wie weisses Holz aus*[3]).

Seltener sind Ingredienzien animalischer Herkunft, unter denen sich mit Vorliebe Dinge finden, die uns Ekel erregen. Denn, wie jede volkstümliche Medizin, so wird auch die ägyptische von dem Glauben beherrscht, dass ein Heilmittel nicht zu einfach und zu gewöhnlich sein dürfe. Es muss möglichst viele Bestandteile enthalten — gibt es doch einen Umschlag, der aus fünfunddreissig verschiedenen Dingen zusammengesetzt ist[4]) — und dieselben müssen möglichst seltsam, ja möglichst ekelhaft sein. Eidechsenblut und Schweinezähne, faules Fleisch und stinkendes Fett, die Feuchtigkeit von Schweineohren und die Milch einer Wöchnerin und hundert

1) Br. Wb. Suppl. 1378.
2) Eb. 47, 16 ff.
3) Eb. 51, 15.
4) Eb. 82, 22.

andere ähnliche Dinge sind beliebte Ingredienzien. Vor allem aber liegen Schätze an Heilkraft in denjenigen Dingen, die auch die „heilsame Dreckapotheke“ unseres siebzehnten Jahrhunderts so hoch verehrte, in den Exkrementen aller Art. Der Kot von Erwachsenen und Kindern, von Eseln, Antilopen, Hunden, Schweinen, Katzen und anderen Tieren, bis herab zu dem beliebten *Fliegendreck, der an der Wand sitzt,* dazu Menschenharn und ich weiss nicht, was noch alles — es ist wirklich genug, um sich zu ekeln [1]).

Und doch wäre es gewiss nicht richtig, wollte man der ägyptischen Heilkunde, dieser Albernheiten wegen, die Möglichkeit des Erfolges absprechen. Selbst mit solchen Rezepten, wie sie hier geschildert sind, können die besten Kuren vollbracht werden, vorausgesetzt, dass sie neben all den unsinnigen, aber unschädlichen Bestandteilen auch einen zweckentsprechenden enthalten. Einen solchen nützlichen Bestandteil wird man bei näherem Zusehen in vielen Rezepten entdecken, in der Regel ist es etwas ganz Gewöhnliches, wie Honig oder Bier oder Oel. Es würde genügen, nur diesen anzuwenden, aber da man von etwas so Alltäglichem doch keine besonderen Wirkungen erwarten kann, so hält man es für besser, ihm noch alle möglichen und unmöglichen Dinge beizufügen. Die Folge davon ist, dass viele Rezepte gegen Uebel einer Art einige identische Bestandteile haben, bei aller Verschiedenheit im übrigen; die Wirkung beruht eben nur auf den identischen Teilen. Und so erklärt sich denn auch die staunenswerte Menge der Rezepte; in den vielen gleichgültigen Bestandteilen, die sie enthielten, konnte ein neuerungssüchtiger Arzt ja nach Herzenslust wechseln, darum ward das Mittel selbst um nichts besser und um nichts schlechter.

Erfreulicher als der hier geschilderte Inhalt dieser alten Rezepte ist ihre äussere Form, die an Uebersichtlichkeit und Kürze nichts zu wünschen übrig lässt. Zuerst eine Ueberschrift, die den Zweck des Rezeptes angibt:

Mittel, das Blut aus der Wunde zu ziehen

dann die Bestandteile mit Angabe des Quantums:

Wachs 1
Fett 1
Dattelwein (?) 1

---

1) Einen guten Ueberblick über dies schöne Detail geben die betreffenden Artikel in Sterns Glossar zum Pap. Ebers.

Honig *1*

Gekochtes Korn *1*

und dann (meist in Abkürzungen) die nötigen Vermerke über Bereitung und Gebrauch des Mittels: *kochen, zusammenmischen, viermal damit Umschläge machen*[1]. Dabei werden dann allerlei feine Unterschiede genau beobachtet; es gibt eigene Ausdrücke für *zerreiben* und *fein zerreiben,* für *vermischen* und *zusammenmischen,* für *Umschläge* und *Einreibung,* für *salben* und *auflegen* und der Arzt korrigiert sorgsam in seinem Rezeptbuch einen etwaigen ungenauen Ausdruck in den genaueren[2].

Die Arznei soll durch die oben besprochenen *Gefässe* dem Körper zukommen und kann diesen auf verschiedene Weise beigebracht werden, als Getränk, gegessen in Pillenform, in Einreibungen oder in Umschlägen. Auch die Inhalation wird angewendet; so hilft es gegen das *setyt,* eine häufige Krankheit des Bauchs, die man meist durch warme Milch mit irgend welchen Zuthaten bekämpft, wenn man T'e'ampflanzen und 'Amamupflanzen zu gleichen Teilen *fein zerreibt, sie aufs Feuer legt und den aufsteigenden Rauch mit einem Rohre einmal einsaugt*[3]. Komplizierter, aber wirksamer, ist das folgende Rezept, das gegen dieselbe Krankheit angewendet wird:

die Samen Herzensfreude,

die Samen Mene,

die Pflanze 'A'am

zu einer Masse zerrieben. Nimm dann sieben Steine und erwärme sie im Feuer. Nimm einen davon, lege etwas von diesem Mittel auf ihn und setze einen neuen Topf darüber. Schlage ein Stück aus seinem Boden und stecke ein Rohr in dieses Loch. Lege deinen Mund an dieses Rohr, so dass du den aufsteigenden Rauch einsaugst. Ebenso mit den anderen sechs Steinen. Esse danach irgend etwas Fettes, z. B. fettes Fleisch oder Oel[4].

Es ist von besonderem Interesse, die Zahl der Rezepte in den einzelnen Abschnitten der medizinischen Bücher untereinander zu vergleichen, denn die verschiedene Häufigkeit der Krankheiten lässt sich danach ungefähr beurteilen. Dass die Mittel gegen Augenkrankheiten so sehr häufig sind — sie bilden fast ein Zehntel von allen — zeigt wie gewöhnlich diese

---

1) Eb. 70, 5.
2) Eb. 70, 3.
3) Eb. 54, 8 ff.
4) Eb. 54, 18 ff.

waren. Vermutlich waren sie also schon im Altertum ebenso in Aegypten verbreitet, wie sie es jetzt sind, und da ihre wahrhaft erschreckende Häufigkeit heute zum guten Teile durch die Unreinlichkeit des Volkes verursacht wird, so werden wir auch wohl für die Vergangenheit ähnliche Reinlichkeitsverhältnisse annehmen dürfen. Auch im Altertum werden die nie gewaschenen Kinder mit den eiternden Augen und dem von Fliegen buchstäblich bedeckten Gesichtchen wohl ebenso die unvermeidliche Staffage der Strassen gebildet haben wie heute.

Sehr zahlreich sind sodann die Mittel, um die Würmer im Leibe zu *töten* oder *um die Krankheit zu vertreiben, die die Würmer erzeugt*[1]). Dieser letztere Ausdruck beruht auf einer merkwürdigen Ansicht, die in den Würmern nicht die Ursache der Krankheit, sondern ihre Wirkung, ihr Symptom sieht. Man dachte, dass sich (wohl infolge von Verstopfung) eine Geschwulst im menschlichen Leibe bilde, *die keinen Weg findet, auf dem sie abgehen könnte; sie verfault dann und verwandelt sich in Würmer*[2]).

Das Gebiet der Frauenkrankheiten ist natürlich auch hier so breit wie überall in der Welt und über der Mutter wird auch nicht ihr Säugling vergessen. Wir erfahren, dass man seine Lebensfähigkeit schon am ersten Schreien erkennen kann; schreit er *ny*, so bleibt er leben, schreit er *mbe'*, so stirbt er[3]). Wir lernen, wie man die Güte der Muttermilch am Geruch erkennen[4]) kann und erhalten sogar ein Mittel, um dem übermässigen Geschrei des Kindes abzuhelfen. Es ist ein Gemisch der Körner der Pflanze Schepen und des unvermeidlichen Fliegenschmutzes, das dieses Wunder bewirkt[5]); der zweite Bestandteil wird natürlich nichts dazu beigetragen haben, der erstere aber dürfte um so wirksamer gewesen sein, wenn anders die Pflanze Schepen dieselbe ist, die man noch heute in Oberägypten zum Einschläfern der Kinder benutzt — der Mohn.

Mit diesem letzten Rezepte sind wir nun schon bei den Hausmitteln angekommen, die auch in Aegypten sich als wilder Anhang an die Medizin schliessen. Nicht nur, dass man vom Arzte Schönheitsmittel verlangt, dass er die Haare färben (vgl. S. 318), *die Haut wenden*[6]) und *die Glieder schön machen*[7]) muss — man plagt ihn auch um Hilfe gegen das Ungeziefer im

---

1) Eb. 20, 16. 23; 21, 14.
2) Eb. 25, 3 ff.
3) Eb. 97, 13.
4) Eb. 93, 17. 91, 9.
5) Eb. 93. 3.
6) Eb. 87, 3.
7) Eb. 87, 1.

Hause. Und er weiss auch da Rat. Um die Flöhe, diese Landplage Aegyptens, *aus dem Hause zu treiben*, lässt er das Haus mit Natronwasser besprengen oder er lässt es auch mit Holzkohlen, zwischen die die zerriebene Pflanze Bebet gemischt ist, *ordentlich auskehren* [1]. Als Schutz gegen Fliegenstiche verordnet er Spechtfett und als solchen gegen Mückenstiche frischen Palmwein [2]. Ein gedörrter Fisch oder ein Stück Natron auf ein Schlangenloch gelegt, lässt diesen gefürchteten Mitbewohner ägyptischer Häuser nicht herauskommen [3]. Will man aber ein Stück im Hause vor den Mäusen sichern, so ist es nur nötig, etwas Katzenfett darauf zu legen, dann *nahen* sie ihm nicht — offenbar, weil sie die Katze selbst zu riechen glauben [4]. Schwieriger ist es, die Antipathie zu erklären, die die Ratten nach ägyptischem Glauben gegen Gazellenkot haben. Um diese gefürchteten Gäste aus der Scheune fern zu halten, nimmt man *Gazellenkot, legt ihn in der Scheune aufs Feuer, scheuert dann ihre Wände und ihren Boden, wo die Spuren der Ratten sind, mit Wasser: das macht, dass kein Korn mehr gefressen wird* [5].

Ich kann diese Skizze der ägyptischen Medizin nicht schliessen, ohne noch auf einen Punkt hinzuweisen.

Es ist merkwürdig, wie treu sich manches aus dieser wilden Medizin bis auf den heutigen Tag bei den Bewohnern Aegyptens erhalten hat; Jahrtausende sind verflossen, das Land hat wiederholt die furchtbarsten Umwälzungen durchgemacht, es hat seine Sprache und zweimal seine Religion gewechselt und dem Volke ist längst jede Erinnerung an seine alte Grösse geschwunden, aber dass Hundekot und Fischgräten treffliche Heilmittel sind, das hat es nicht vergessen. Der Aegypter der alten Zeit wandte *gegen allerhand Behexung* als gutes Mittel an: *einen grossen Skarabäuskäfer. Schneide ihm seinen Kopf und seine Flügel ab, siede ihn, thue ihn in Oel und lege ihn auf. Danach koche du seinen Kopf und seine Flügel, thue sie in Schlangenfett, siede es und lasse es den Patienten trinken* [6]. Wenn aber der Aegypter der heutigen Zeit sich die Hämorrhoiden vertreiben will, so nimmt er einen Schwarzkäfer, backt ihn in Oel; nimmt ihm dann die Flügeldecken und den Kopf weg und erweicht sie bei gelindem Feuer in Oel [7].

---

1) Eb. 97, 15.
2) Eb. 97, 20.
3) Eb. 97, 17.
4) Eb. 98, 1.
5) Eb. 98, 6.
6) Eb. 88, 13.
7) Klunzinger 390. Vgl. auch ib. 391 mit Eb. 63, 11 (Einwärtsstehen der Augenwimpern).

Es ist das gleiche Rezept; nur dass das Schlangenfett durch gewöhnliches Oel ersetzt ist.

Noch ungleich merkwürdiger aber als diese Fälle sind andere, in denen sich der betreffende Aberglaube nach Europa verbreitet hat. So findet sich in einem medizinischen Papyrus des Berliner Museums der folgende Kunstgriff beschrieben, durch den man sich über die guten Hoffnungen einer Frau klar werden kann: *Kraut Bededu-Ka, zerreiben und einschliessen in der Milch einer Frau, die einen Knaben geboren hat. Das lasse man die Frau essen . . . .; übergibt sie sich, so wird sie gebären, hat sie Blähungen, wird sie nie gebären.* Ganz dasselbe schöne Rezept gibt Hippokrates: Nimm Feigen oder die Pflanze Butyros und Milch einer Frau, die einen Knaben geboren hat, und lasse es die Frau trinken. Uebergibt sie sich, so wird sie schwanger, wenn nicht, dann nicht [1]). Und die gleiche alte Handschrift teilt uns mit, man könne auf einfache Weise erkennen, ob eine Frau mit einem Knaben oder einem Mädchen niederkommen werde. Man braucht nur *Spelt* und *Weizen* in ihren Harn zu tauchen und in zwei Beutel zu legen; keimt dann der Weizen, so wird es ein Knabe sein, keimt der Spelt, so gibt es ein Mädchen. Dies Mittel findet sich nun freilich nicht bei Hippokrates, muss aber doch durch irgend eine andere Vermittelung nach Europa gekommen sein. Denn so heisst es in einem geistvollen Buche des siebzehnten Jahrhunderts [2]): „So spricht Peter Boyer: Mache zwo Gruben in die Erde, wirff in eine Gersten und in die andere Weitzen, in beyde aber giesse den Urin der Schwangern und bedecke sie wieder mit Erden. Schosst der Weitzen ehe auf als die Gersten, so wirds ein Sohn, kömmt aber die Gerste ehe empor, so hastu eine Tochter zu gewarten.“ Und noch heute wird in England ein Büchlein „The experienced midwife“ gedruckt, in dem das Rezept in etwas modifizierter Form vorkommt [3]). Man sieht, der alte Schäfer Thomas und seine Kollegen sind die letzten, zu denen sich die „Weisheit der Aegypter“ geflüchtet hat.

Welches Gebiet der geistigen Thätigkeit der Aegypter wir bisher auch betreten haben, überall sind wir auf Aberglauben und Magie gestossen. Einen Fleck gibt es indessen doch, der, soweit wir sehen können, von dieser

---

[1]) Le Page Renouf, ä. Z. 1873, 123. Der Papyrus ist in Brugschs Recueil II veröffentlicht, die hier citierten Stellen stehen Taf. 106. 107.

[2]) Paullini, Neu-vermehrte Heilsame Dreckapotheke. Frankfurt a. M. 1697. S. 218. Ein Durcharbeiten dieser Litteratur würde gewiss noch viele ähnliche Fälle ergeben.

[3]) Le Page Renouf in ä. Z. 1873, 121.

Wucherung unberührt geblieben ist, die Mathematik. Wir sind gerade über sie jetzt aus einer Handschrift des Britischen Museums[1]) recht gut unterrichtet. Dieses Buch, das unter einem der Hyksoskönige nach einem älteren Buche kopiert ist, ist eine Sammlung von Musterbeispielen zu allerhand arithmetischen und geometrischen Aufgaben und veranschaulicht somit gut die Kenntnisse der Aegypter jener Zeit. Sie sind nicht allzu gross, und ob sie im neuen Reiche sich vertieft haben werden, steht billig zu bezweifeln, denn mehr als anderthalb Jahrtausende später finden wir in den Ackerlisten des Tempels von Edfu noch ganz die gleichen naiven geometrischen Ideen wie in unserem alten Buche. Gleich der Medizin scheint also auch die Mathematik im wesentlichen auf der Stufe stehen geblieben zu sein, die sie im alten Reiche erreicht hatte; sie wird noch Fortschritte im einzelnen gemacht haben, ein neuer Geist ist aber nicht über sie gekommen. Und wozu auch? Die Aufgaben, die an die Kunst des Rechners gestellt wurden, waren ja alle Tage dieselben und wenn die gegebene, freilich oft nur annähernde, Lösung in der Verwaltung des alten Reiches genügt hatte, so genügte sie auch für die des neuen. Denn die Mathematik diente im alten Aegypten noch lediglich praktischen Zwecken, sie sollte bestimmte, in der Praxis alle Tage wiederkehrende Aufgaben lösen; zu einer allgemeinen Formulierung und Lösung derselben hat man es nie gebracht. Wie man beim Verteilen der als Besoldung dienenden Esswaren zu verfahren hat, wie man beim Eintauschen von Brot gegen Bier das gegenseitige Wertverhältnis aus der in jedes derselben verarbeiteten Getreidemenge bestimmen kann, wie man die Grösse eines Ackers berechnet, wie man ermittelt, ob ein Quantum Korn in eine Scheune von bestimmter Grösse hineingeht — solche und ähnliche Aufgaben sind es, die das Rechenbuch zu lösen lehrt.

In rein arithmetischen Exempeln kommen Irrtümer, soviel ich sehen kann, nicht vor, höchstens lässt man, und zwar wohl absichtlich, einen kleinen Bruchrest unberücksichtigt. Dafür geht alles in der schwerfälligsten und langsamsten Weise vor sich — selbst das Multiplizieren der einfachsten Zahlen. Wenn in einer Rechnung gelegentlich 8 mal 8 zu

[1]) Pap. Rhind (Ein mathemat. Handbuch der alten Aegypter. Leipzig 1877), von mir nach Eisenlohrs erläuternder Ausgabe benutzt. Eisenlohrs Erklärung der Rechnungen bin ich im folgenden durchweg gefolgt, ohne darum seiner Deutung der Textworte durchweg beistimmen zu wollen.

finden ist, so löst der Schreiber dies schwierige Problem gern schriftlich und zwar so:

1 8
2 16
4 32
—8 64.

Er kann eben nur mit 2 im Kopf multiplizieren [1]). Schlimmer ist noch, dass man für die Division kein geeignetes Verfahren ausgebildet hat, ja dass man über den Begriff derselben sich kaum klar geworden ist. Man fragt nicht, wie oft 7 in 77 enthalten sei, sondern fragt, mit welchen Zahlen man 7 multiplizieren müsse, damit die Summe dieser Produkte 77 ergäbe. Um die Antwort zu erhalten, schreibt man sich die Multiplikation von 7 mit verschiedenen kleinen Zahlen auf und probiert nun, welche Produkte dieser Multiplikationen zusammengezählt wohl 77 ergeben könnten:

—1 7
—2 14
4 28
—8 56.

Es sind dies hier 7 und 14 und 56, die drei zu ihnen gehörigen Multiplikatoren (die der Schreiber sich durch einen Strich bezeichnet hat) sind die gesuchten Zahlen. Man muss also 7 mit 1 + 2 + 8, d. h. mit 11 multiplizieren, *um 77 zu finden,* d. h. 7 geht 11mal in 77. Oder es sei gefragt, wie oft 8 in 19 enthalten sei, mit andern Worten: womit man 8 multiplizieren müsse, um 19 zu erhalten. Die Rechnung [2])

1 8
—2 16
$^1/_2$ 4
—$^1/_4$ 2
—$^1/_8$ 1

ergibt, dass 2 und $^1/_4$ und $^1/_8$ die gesuchten Zahlen sind, denn die zu ihnen gehörigen Produkte 16 und 2 und 1 bilden gerade 19. Wir würden sagen: 8 in 19 geht $2^3/_8$mal.

Im Zusammenhange mit diesem mangelhaften Verständnis der Division steht es nun wohl auch, dass der Aegypter den Bruch im Sinne

---

1) Math. Handb. Nr. 50 (Taf. 17).

2) Math. Handb. Nr. 21 (Taf. 11).

unserer Arithmetik nicht kennt. Er kann sich wohl vorstellen, dass eine Sache in soviel oder soviel gleiche Teile zerlegt werden kann und hat für einen solchen Teil einen besonderen Ausdruck, wie re-met *Mund von Zehn*, d. h. Zehntel. Aber ein solcher Teil bleibt ihm immer ein Einzelwesen und wird nie in der Mehrheit gedacht; man kann wohl von *einem Zehntel und einem Zehntel und einem Zehntel* (oder *von einem Fünftel und einem Zehntel)* sprechen, aber der uns geläufige Begriff $\frac{3}{10}$ existiert für den Aegypter nicht. Nur für Zweidrittel besitzt er einen Ausdruck und ein Zeichen, es ist das sein einziger Bruch, der nicht allereinfachster Art ist. Wo er gezwungen ist, eine kleinere Zahl durch eine grössere zu dividieren, also z. B. 5 durch 7, da kann er nicht, wie wir es thun, das Resultat mit dem einen Bruch $\frac{5}{7}$ bezeichnen, sondern er muss die ärgsten Umwege machen. Er zerlegt sich das Problem entweder in die fünfmalige Division von 1 durch 7, so dass das Resultat $\frac{1}{7} + \frac{1}{7} + \frac{1}{7} + \frac{1}{7} + \frac{1}{7}$ ist, oder, und das ist das Ueblichere, er nimmt zweimal die Division von 2 durch 7 vor und einmal die von 1 durch 7. Für die erstere wird ihm dabei das Resultat in der Praxis durch besondere Tabellen geliefert, die die Division von 2 durch die Ungeraden des ersten Hunderts angeben[1]). Er erhält also $\frac{1}{4}\ \frac{1}{28},\ \frac{1}{4}\ \frac{1}{28},\ \frac{1}{7}$, was er dann auf $\frac{1}{2}\ \frac{1}{7}\ \frac{1}{14}$ zu reduzieren weiss.

Wenn man mit diesem so überaus ungelenken Mechanismus doch genügende Resultate erzielte, so verdankte man das ausschliesslich der Routine. Der Kreis der vorkommenden Fälle war ein so beschränkter, dass sich für jeden derselben eine feste Technik ausbilden konnte. Jede Rechnung hatte ihren besondern Namen und ihre konventionelle kurze Fassung, die sich, wenn man sie einmal eingeübt hatte, leicht wiederholen liess. Das folgende Beispiel, die Rechnung des *Haufens*, mag das Gesagte veranschaulichen[2]):

a.	*Ein Haufen und sein Fünftel dazu gibt 21.*
b.	*1 5* *5 1 zusammen 6.*

[1]) Math. Handb. (Taf. 1—8).

[2]) Math. Handb. Nr. 27 (Taf. 11).

c.	*—1 6* *—2 12* *—$\frac{1}{2}$ 3 zusammen 21.*
d.	*—1 $3\frac{1}{2}$* *2 7* *—4 15* (lies *14*)
e.	*Der Haufen von $17\frac{1}{2}$* *$\frac{1}{5}$ $3\frac{1}{2}$ zusammen 21.*

Ich glaube, auch der gewiegteste Rechner wird diesen Zahlenreihen zunächst nicht ansehen, was sie sollen; erst der Vergleich ähnlicher Rechnungen lehrt all diese Abkürzungen verstehen. Die Aufgabe, wie sie *a* formuliert, entspricht einer Gleichung $x + \frac{1}{5}x = 21$, deren Resultat $x = 17\frac{1}{2}$ in *e* ganz richtig angegeben ist. Da der Aegypter nicht gut mit Brüchen rechnen kann, so muss er zunächst das böse $\frac{1}{5}x$ aus der Welt schaffen; es geschieht dies, indem er in *b* den Haufen und den fünftel Haufen mit 5 multipliziert, was zusammen 6 ergibt. Mit dieser 6 wird nun bei *c* in 21 dividiert nach der schwerfälligen ägyptischen Methode, das Resultat ist $3\frac{1}{2}$. Diese $3\frac{1}{2}$ wären die gesuchte Zahl, hätten wir nicht erst bei *b* die $\frac{6}{5}$ Haufen durch Multiplikation mit 5 zu 6 Ganzen gemacht, unser Divisionsresultat $3\frac{1}{2}$ muss also noch fünfmal grösser werden. Diese Multiplikation wird in *d* vorgenommen und ergibt das Endresultat $17\frac{1}{2}$. In *e* wird dann noch die Probe auf dieses Exempel gemacht, indem man diesen $17\frac{1}{2}$ das oben erhaltene Fünftel $3\frac{1}{2}$ zuzählt, was die 21 unserer Aufgabe richtig ergibt. Nach unserer Weise geschrieben, stellt sich das Ganze also so dar:

a) $\frac{6}{5}x = 21$

b) $6x = 21 \cdot 5$

c) $x = \frac{21}{6} \cdot 5$

d) $x = 3\frac{1}{2} \cdot 5$

e) $x = 17\frac{1}{2}$.

Probe: $17\frac{1}{2} + 3\frac{1}{2} = 21$.

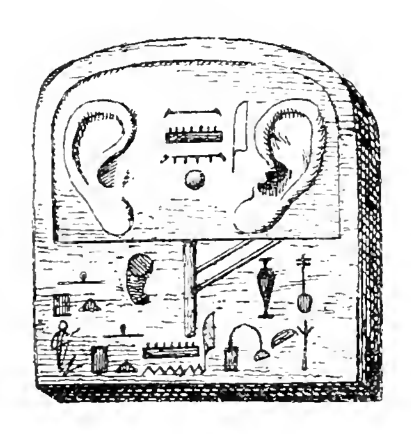
Noch weniger aber als in der Rechenkunst leisteten die Aegypter in der Geometrie, obgleich ihnen doch das Feldmessen, bei der alljährlichen Zerstörung so vieler Ackergrenzen durch die Ueberschwemmung, höchst notwendig war. Allen ihren Berechnungen liegt die des Rechteckes zu Grunde, dessen Inhalt sie richtig auf das Produkt der beiden Seiten bestimmen [1]). Aber sie übersehen merkwürdigerweise ganz, dass nicht jedes Viereck, in dem die gegenüberliegenden Seiten gleiche Länge haben, ebenso behandelt werden darf. Und, da sie nun jedes Dreieck einem Viereck gleichsetzen, in dem eine Seite identisch ist und die andere die halbe Grösse hat, so übertragen sie diesen Irrtum auch auf die Berechnung des Dreiecks. Auch ein gleichschenkliges Dreieck ist bei ihnen dem halben Produkte seiner kurzen und seiner langen Seite gleich [2]), denn das ihm entsprechende Viereck würden sie ebenfalls durch Multiplikation seiner beiden Seiten bestimmen, obgleich es doch nichts weniger als ein Rechteck wäre. Der Fehler, der aus dieser irrigen Auffassungsweise entspringt, kann unter Umständen recht bedeutend sein.

Auch die Berechnung des Trapezes [3]) hat unter diesem Fehler zu leiden; um seinen Inhalt zu finden, soll man die schräge Seite mit der halben Summe der beiden parallelen Seiten multiplizieren. Wie man sieht, ist es der Grundirrtum dieser alten Feldmesser, dass sie es nie zu dem Begriff der „Höhe“ gebracht haben; sie braüchen statt der Höhe eine der schrägen Seiten und verschliessen sich damit von vornherein den richtigen Weg. Auffallend ist, dass sie bei solchen Irrtümern doch gerade den schwierigen Inhalt des Kreises annähernd richtig bestimmen, indem sie ein Neuntel vom Durchmesser abziehen und den Rest desselben mit sich selbst multiplizieren. Beträgt also der Durchmesser eines Kreises 9 Ruten, so berechnen sie seinen Inhalt auf $8 \cdot 8 = 64$ □Ruten — ein Resultat, das von dem wirklich richtigen nur um etwa $\frac{2}{5}$ □Ruten abweicht [4]).

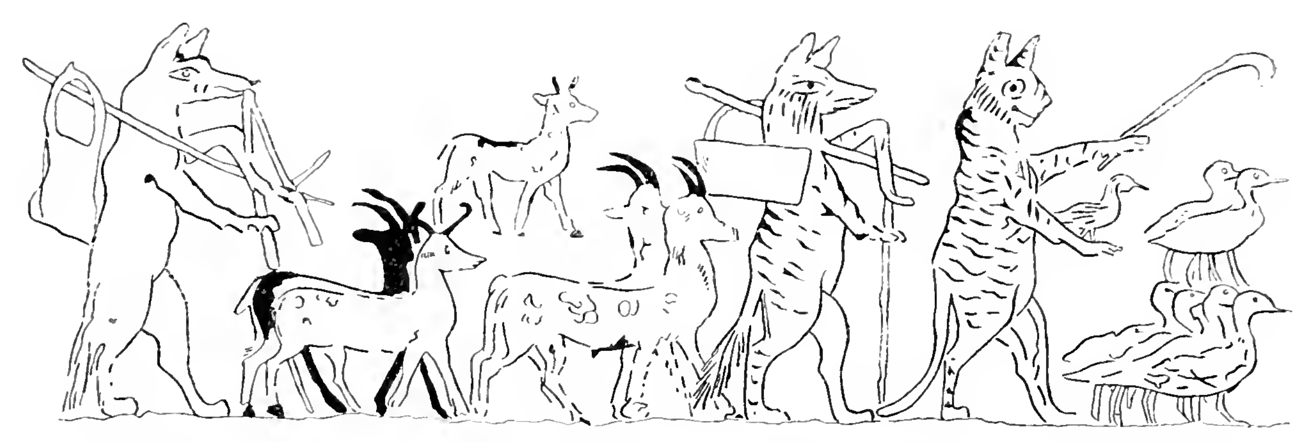
Bei den stereometrischen Aufgaben, an die sie sich gewagt haben — sie berechnen z. B. die Getreidemenge, die in eine Scheune von bestimmter

1) Math. Handb. Nr. 49 (Taf. 17).
2) Math. Handb. Nr. 51 (Taf. 17).
3) Math. Handb. Nr. 52 (Taf. 17).
4) Math. Handb. Nr. 50 (Taf. 17).

Grösse hineingeht u. ä. m. — deutet das wenige, was wir bislang mit Sicherheit von ihnen verstehen, auf richtige Auffassungen, doch liegen die Verhältnisse hier zu kompliziert, als dass sich sicher urteilen liesse. Vermutlich würde aber auch ihr Verständnis nicht viel an dem Gesamteindrucke ändern, den wir von der Mathematik der Aegypter erhalten: als theoretische Wissenschaft hatte sie wenig zu besagen, den einfachen Bedürfnissen des täglichen Lebens aber konnte sie wohl genügen.



Kleine Stele, dem Amon Rē· von einem Schreiber Amenḥôtep geweiht, vermutlich behufs Heilung eines Ohrenleidens. (Wilk. II, 358, aus Theben.)



Der Wolf als Ziegenhirt und die Katze als Gänsehirt. Satirische Bilder aus einem Londoner Papyrus. (Nach der Herstellung in Lepsius, Auswahl, Taf. 23.

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Die schöne Litteratur.

Dass der reiche Märchenschatz, an dem sich die niederen Stände des heutigen Aegyptens belustigen, zum grossen Teile alter Herkunft ist[1]), ist bereits von dem wissenschaftlichen Entdecker desselben vermutet worden. In der That sind uns aus verschiedenen Perioden des ägyptischen Altertumes Märchen von einem den heutigen ganz ähnlichen Charakter erhalten und zwar in verhältnismässig grosser Anzahl, so dass man sieht, wie gross die Lust zu fabulieren bei dem alten Volke gewesen ist. Diese bescheidenen Dichtungen haben gewiss den ägyptischen Bauern zu keiner Zeit gefehlt, wenn sie auch in der Litteratur nicht immer gleiches Ansehen genossen haben werden. Gleich aus der ersten Epoche, von deren litterarischen Verhältnissen wir uns ein ungefähres Bild machen können, dem mittleren Reiche, besitzen wir mehrere Erzählungen, die wenigstens dem Inhalte nach volkstümlichen Ursprunges sein werden. Verhältnismässig schlicht, auch der Form nach, ist ein merkwürdiges Bruchstück in einem Berliner Papyrus. Es erzählt von einem Hirten, der eine *Göttin* an einem Sumpfe erblickt hat und sich nun in Liebe zu ihr verzehrt: *niemals hatte er*

[1]) Vgl. die Bemerkungen Spitta's in seinen Contes arabes.

mit ihr gesprochen, (aber) ihre Kraft verfolgte seinen Leib. Da liess er die weisesten der Hirten Zauberformeln lesen und *als es tagte, ganz früh . . . und er sich vorn an den See gestellt hatte, da kam sie, von ihren Kleidern entblösst und mit verwirrtem Haar*[1]. — Was sie zu ihm gesagt hat, muss der Leser sich heute selbst denken, denn leider hat ein alter Besitzer des Buches es für gut befunden, das Ende sowohl als den Anfang des Papyrus abzuwaschen, um sich auf diese billige Weise reines Papier zu verschaffen[2].

Besonderer Beliebtheit scheinen sich im mittleren Reiche die Geschichten erfreut zu haben, in denen ein Weitgereister seine Abenteuer selbst erzählt, wenigstens besitzen wir unter dem halben Dutzend der aus dieser Epoche erhaltenen Erzählungen zwei derartige Bücher, während uns aus späterer Zeit kein einziges vorliegt. In dem einen, auf das wir im neunzehnten Kapitel ausführlich zurückkommen werden, berichtet ein Schiffbrüchiger seine wunderbaren Erlebnisse auf der fabelhaften Schlangeninsel; die andere Geschichte steht mehr auf realem Boden und schildert die Schicksale eines Verbannten unter den syrischen Beduinen. Schlicht und einfach ist ihr Inhalt, jede wunderbare Zuthat fehlt und es kann nur der Reiz des halb poetischen Stiles gewesen sein, der diesem Buche seinen viele Jahrhunderte lang währenden Ruf verschafft hat[3]. Sinuhe, ein vornehmer Aegypter vom Hofe König Amenemḥê'ts I., hat den Thronfolger und Mitregenten dieses berühmten Königs auf einem Feldzuge gegen die Libyer begleitet; der greise König ist unterdessen gestorben, die Nachricht seines Todes gelangt ins Lager, und Sinuhe, den dieses Ereignis — man versteht nicht recht warum? — gefährdet, ergreift auf der Stelle die Flucht. Er rettet sich glücklich bis zur Ostgrenze Aegyptens, aber diese selbst zu passieren ist gefährlich, denn sie wird durch eine Befestigung, *die Fürstenmauer, die zur Abwehr der Beduinen errichtet ist,* gesperrt. *Da kauerte ich mich im Gesträuche nieder,* erzählt er, *aus Angst, dass mich die Wächter, die auf dem Dach die Wache hatten, sehen könnten. Zur Nachtzeit ging ich weiter und erreichte bei Tagesanbruch das Land Peten. Als ich mich dem See Qem-uêr* (offenbar einem der Bitterseen) *genähert hatte, fiel der Durst auf mich*

[1] Berlin. Pap. 24, E—F.

[2] Beispiele dieser Sparsamkeit finden sich vielfach im m. R. und n. R.

[3] Dass es im n. R. noch zur klassischen Litteratur zählte, zeigen zwei Ostraka. Das eine ist Anfang 1886 in einem thebanischen Grabe der zwanzigsten Dynastie gefunden und enthält den Anfang des Buches, in einem freilich übel zugerichteten Text; das andere in London enthält seine letzten Zeilen.

. . . und mein Hals glühte. Da sprach ich: „Das ist der Geschmack des Todes.“ (Auf einmal richtete) sich mein Herz auf, ich raffte meine Glieder zusammen: ich hörte das Brüllen einer Herde. Ich erblickte einen Asiaten . . . . . Er gab mir Wasser und ich kochte mir Milch. Da ging ich mit ihm zu seinem Stamm . . . . und ein Volk gab mich an das nächste weiter; ich verliess Beht (?) und kam nach Qedem und brachte anderthalb Jahre dort zu. Dann nahm mich ‘Amu-’en-sch’e, der der Fürst vom oberen Lande Tenu ist, zu sich und sagte zu mir: „Bleib du bei mir, damit du etwas von Aegypten hörst.“ Er sagte das, weil er wusste, wer ich war; er hatte von meiner Tüchtigkeit gehört, und Aegypter, die dort bei ihm waren, hatten es bezeugt. Da sagte er weiter zu mir: „Warum bist du bis hierher gekommen? Was gibt es? Es ist wohl etwas am Hofe des Königs Amenemhê‘t passiert, der zum Himmel gegangen ist, ohne dass man wüsste, was dabei geschehen ist.“ Ich antwortete: „Das ist erlogen.“ Und nun ergeht sich Sinuhe in langen Lobpreisungen des verstorbenen und des regierenden Königs und ihrer grossen Macht gegen alle Länder und deutet, wenn ich recht verstehe, dem Barbaren an, es werde gut sein, wenn er sich in ihm einen Fürsprecher für künftige Zeiten sichere, da König Usertesen seine Waffen wohl auch einmal hierher tragen könnte. Dem Beduinen leuchtet das ein und er behält Sinuhe dauernd bei sich. *Da setzte er mich*, erzählt unser Held, *an die Spitze seiner Kinder und verheiratete mich mit seiner ältesten Tochter. Er liess mich unter seinem Lande wählen, unter dem Auserlesensten seines Besitzes an der Grenze eines anderen Landes. Es war dies das schöne Land ’Eaa; es gibt Feigen in ihm und Weinstöcke, es hat eine Menge Wein und ist reich an Honig, viel sind seine Oelbäume und alle Früchte sind auf seinen Bäumen. Korn gibt es dort und Gerste und Herden ohne Zahl. Und noch mehr war, was zu mir kam aus Liebe zu mir (?), indem er mich zum Fürsten eines Stammes seines Landes machte. Da hatte ich Brot nach Bedarf und Wein für alle Tage, Kochfleisch und Gänsebraten, abgesehen von dem Wild des Landes, das ich fing und erbeutete, und abgesehen von dem, was meine Windhunde mir brachten . . . . . So brachte ich viele Jahre zu und meine Kinder wurden zu Helden, ein jeder ein Beschützer seines Stammes. Der Bote, der da kam oder ging zum Hofe, er weilte bei mir und ich beherbergte jeden und gab dem Durstigen Wasser . . . . .* Auch Gelegenheit zu Kriegsthaten für das Land Tenu blieb nicht aus und *jedes Volk, zu dem ich zog, das bezwang*

ich und vertrieb es von der Weide und seinen Brunnen. Ich erbeutete seine Herden, ich schleppte seine Kinder fort, ich raubte ihre Nahrung, ich tötete die Leute in ihm, mit meinem Schwert, mit meinem Bogen, mit meinen Märschen, mit meinen weisen Plänen . . . . Ein Held von Tenu kam und forderte mich heraus (?) in meinem Zelt. Es war ein Kühner (?) ohnegleichen, und er hatte alles bezwungen. Er sagte: „er kämpfe mit mir"; er meinte (?), er werde mich schlagen, er dachte, meine Herde zu erbeuten . . . . . Nach langen Reden, in denen die Kämpfer u. a. mit Stieren verglichen werden, die um ihre Kühe kämpfen, kommt es endlich wirklich zum Handgemenge: *ich schoss auf ihn und meine Waffe steckte in seinem Nacken, er schrie, er fiel auf seine Nase.* Der Sieg war entschieden und *jeder Beduine schrie. Da führte ich seine Habe fort, ich erbeutete seine Herde, was er mir anzuthun gedacht hatte, that ich ihm an.*

Aber dies Leben unter den Beduinen genügte dem vornehmen Aegypter auf die Dauer doch nicht, und als er alt wurde und sein Ende herannahen fühlte, da hielt er es nicht mehr aus und schrieb einen wehmütigen Brief an den König und flehte die Gnade des Herrschers und seiner Gemahlin an. Wie der König dann huldreich darauf antwortete und wie Zierliches Sinuhe auf diesen *königlichen Befehl* erwiderte, wie er dann von einem Boten abgeholt wurde und seine Habe seinen Kindern vermachte, wie er am Hofe den König um Gnade anflehte und wie die königlichen Kinder für ihn Fürbitte einlegten, das erzählt uns die zweite Hälfte des Buches, die dem Verfasser reiche Gelegenheit gewährt, sich als einen Meister eleganter Ausdrucksweise zu zeigen. Lassen wir diese weitschweifigen und für uns schwer verständlichen Reden beiseite und halten wir uns an den Schluss. *Seine Majestät sagte: „Er fürchte sich nicht . . . . er soll ein ‚Freund' sein unter den Fürsten und man soll ihn unter die Hofleute aufnehmen. Gehet zum verehrungswürdigen Kabinett, um ihm seinen Rang anzuweisen"* [1]. *Als sie nun aus dem Kabinett herauskamen, reichten ihm die Königskinder ihre Arme und sie gingen danach zu der grossen doppelten Aussenhalle* [2]. *Er wurde in ein Haus aufgenommen, in dem ein ehrwürdiger Königssohn wohnte . . .* Dort sorgten Diener für seine Toilette und *man liess die Jahre auf seinem Leib vorbeigehen.* Das Haar wurde ihm in Ordnung gebracht und feine Gewänder wurden ihm angelegt: *er überliess die Läuse der Wüste*

---

[1] Vgl. das *Haus der Verehrung* oben S. 107.

[2] Vgl. oben S. 92.

und die (groben) *Kleider den Beduinen.* Mit dem feinsten Oel ward er gesalbt und auf einem schönen Lager gebettet: *er liess den Sand denen, die auf ihm leben, und das Oel vom Baume dem, der sich mit ihm salbt.* Ein neues Haus ward ihm errichtet und *dreimal und viermal des Tages ward ihm Essen gebracht, abgesehen von dem, was ihm die Königskinder gaben, unaufhörlich.* Dann erbauten ihm die königlichen Handwerker und Baumeister ein Grab, *eine steinerne Pyramide inmitten der Pyramiden*, die mit allem Nötigen ausgestattet ward. *So trage ich die Belohnungen des Königs*, schliesst Sinuhe seine Erzählung, *bis dass kommt der Tag des Dahingehens.*

Dass der Reiz der vorstehenden Geschichte für einen gebildeten Aegypter weniger in ihrem einfachen Inhalt lag, als in ihrer eleganten Form, liegt auf der Hand; die langen Briefe und Reden, die den Gang der Erzählung überall durchbrechen und in denen ein einziger Gedanke unermüdlich variiert und ausgesponnen wird, bilden offenbar den Hauptteil des Buches.

Noch ungleich mehr gilt dies aber von einer anderen gleichzeitigen Schrift, der Geschichte des Sumpfbewohners und des Gütervorstehers Meruetense. In dieser verschwindet die Fabel — dem Armen ist sein Esel unrechtmässig konfisziert und er wendet sich hilfeflehend an den vornehmen Beamten — völlig neben den endlos sich folgenden langen Reden der beiden Parteien, die vermutlich alle das Thema des beschlagnahmten Esels behandeln. Ich sage vermutlich, denn worauf diese schwülstigen, sehr schwer verständlichen Phrasen eigentlich hinzielen, ist selten abzusehen. Aber gerade das dürfte der Witz des umfangreichen Buches sein; es soll zeigen, wie schöne Gedanken in schöner Form ein beredter Mann auch an einen gleichgültigen Gegenstand anzuknüpfen vermag. Es ist das Rhetortum, das sich hier mit Behaglichkeit ergeht und es ist gewiss nicht zufällig, dass wir diesem auch sonst allenthalben im mittleren Reiche begegnen. Was in den Grabinschriften dieser Zeit gelegentlich daran geleistet wird, mag der Leser aus den oben (S. 131, 132) mitgeteilten Proben ersehen, am unbehaglichsten aber macht sich diese Schönrednerei in der didaktischen Litteratur geltend [1]), auf die wir weiterhin noch zurückkommen werden.

---

[1]) Besonders arg in den beiden Schriften des Pap. Prisse und in den „Unterweisungen des Königs Amenemhê't“.

Hier nur ein Beispiel solcher Sprachkünstelei, das ich mit ziemlicher Sicherheit übersetzen zu können glaube, während in der Regel der Sinn dank diesem schönen Stil für uns ganz unfassbar ist. *Glänzend ist es, hört ein Sohn. Der Hörende tritt ein* (in den Palast). *Hört ein Hörender, so wird der Hörende ein guter Höriger, gut im Hören, gut im Sprechen. Jeder Hörende ist etwas Glänzendes. Glänzend ist es, hört ein Hörender. Besser ist hören, als alles was ist; es schafft schöne Liebe. Wie schön ist es, wenn ein Sohn empfängt, was sein Vater sagt; das schafft ihm ein Greisenalter mit ihr* (der Liebe). *Wer Gott liebt, hört; es hört nicht, wer Gott hasst. Das Herz macht seinen Herrn hörend oder nicht hörend*[1]). Im Originale fängt übrigens in diesem Beispiel fast jeder Satz noch mit demselben Worte an, mit dem der vorhergehende aufhört.

Eine Periode solcher Unnatur hat jede Litteratur einmal durchzumachen, aber jede kehrt schliesslich auch wieder zur Vernunft zurück und selbst die Perser, die in diesen stilistischen Tollheiten wohl das Höchste geleistet haben, haben seit der Zeit des Wassâf wieder gelernt, ihre Gedanken in verständlicher Form auszudrücken. Auch in Aegypten ist ein Umschlag nicht ausgeblieben und zwar scheint die grosse Katastrophe, die das mittlere Reich verschlungen hat, auch dieser üblen Litteratur ein Ende gemacht zu haben. An die Stelle der raffinierten Erzählungen, die bisher in der Unterhaltungslitteratur dominiert haben, treten seit der Hyksoszeit Geschichten, gleich einfach im Inhalt wie in der Form. Es gibt nichts Schlichteres als diese Märchen des neuen Reiches mit ihrer eintönigen, aber durchaus volkstümlichen Sprache, die jeder rhetorischen Blüte entbehrt.

Das älteste derselben, das der Sprache nach zu urteilen noch in der Hyksoszeit entstanden zu sein scheint, knüpft seine Geschichte an alte historische Vorgänge an, die dem Volke im Gedächtnisse geblieben waren, weil die grössten Denkmäler des Landes, die Pyramiden, noch immer an sie erinnerten.

König Chufu, berichtet dieser unlängst vom Berliner Museum erworbene Papyrus, liess sich von seinen Söhnen einmal Wundergeschichten erzählen, die von grossen Zauberern — es waren alles *erste Vorlesepriester des Königs*[2]) — am Hofe seiner Vorgänger vollbracht worden waren. Der

[1]) Prisse 16, 3—8.

[2]) Vgl. oben S. 115. 131.

eine hatte eine ungetreue Frau und ihren Liebhaber von einem kleinen Krokodil aus Wachs packen lassen, der andere hatte ein Kleinod, das einer Dame ins Wasser gefallen war, durch seinen Zauberspruch aus der Tiefe geholt u. a. m. Chufu bewunderte ungemein die *Gelehrsamkeit* dieser alten Weisen und liess, nach Beendigung jeder Erzählung, ihrem Helden ein Opfer bringen.

Als nun die Reihe des Erzählens an den Prinzen Ḥardadaf gekommen war, brachte dieser keine Geschichte von einem früheren Zauberer vor, sondern berichtete seinem Vater lieber, dass auch zu seiner Zeit noch ein solcher Mann lebe. *Er heisst Ded'e und wohnt in Ded-Snefru. Er ist ein Jüngling von 110 Jahren und isst 500 Brote nebst einer Rinderkeule und trinkt 100 Krug Bier bis auf den heutigen Tag. Er weiss einen abgeschnittenen Kopf aufzusetzen und weiss zu machen, dass die Löwen der Wüste hinter ihm hergehen.* Und noch eines wusste Ded'e, was zu kennen für König Chufu von grossem Interesse sein musste. Er kannte den Versteck gewisser geheimnisvoller Dinge aus dem Hause des Gottes Dḥoute, die der König schon längst hatte *für seinen Horizont* (d. h. entweder für seinen Palast oder für seine Pyramide) verwenden wollen.

Daher entsandte Chufu denn auch gleich den Ḥardadaf, um den Weisen an seinen Hof zu holen; es wurden Schiffe gerüstet und der Prinz fuhr stromaufwärts, bis er in die Gegend von Ded-Snefru kam. Dort landete er und begab sich in seiner Tragbahre aus Ebenholz zu der Wohnung des greisen Gelehrten, den er, auf sein Lager hingestreckt, antraf. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Befinden im Greisenalter rückte der Prinz mit seiner Botschaft heraus: *Ich bin von weit hergekommen als Bote meines Vaters Chufu, um dich zu rufen, damit du das Vortreffliche essest, was er gibt und die Speisen seines Gefolges, damit er dich leite durch ein schönes Leben zu deinen Vätern, die in der Totenstadt sind.* Ded'e erklärte sich auch bereit, dem Rufe des Königs zu folgen und *der Prinz Ḥardadaf reichte ihm die Hand und richtete ihn auf. Dann ging er mit ihm zum Ufer, indem er ihm den Arm reichte.* So fuhren sie im selben Schiffe den Strom hinunter; zum Transport seiner Bücher aber hatte der Gelehrte, wenn ich recht verstehe, sich ein besonderes Schiff ausbedungen. *Als er nun an den Hof gekommen war, ging Prinz Ḥardadaf hinein, um es dem König Chufu zu melden. Prinz Ḥardadaf sagte: „O König, mein Herr, ich habe*

Ded'e gebracht." Der König antwortete: „Lauf und bring mir ihn her." Seine Majestät ging dann zu der Halle des Palastes und man führte ihm den Ded'e zu.

Seine Majestät sagte: „Was soll das Ded'e, dass ich dich nie sehe?" Ded'e antwortete: „Wer gerufen wird, kommt; der König ruft und siehe, hier komme ich." Der König sagte: „Ist das wahr, was man sagt, du könnest einen abgeschnittenen Kopf aufsetzen?" Ded'e antwortete: „Ja, ich kann es, o König mein Herr." Der König sagte: „Man bringe mir einen Gefangenen, der im Gefängnis ist . . . ." Ded'e antwortete: „Nicht so, keinen Menschen, o König mein Herr. Siehe, man gebe doch den Befehl, dies an einem vortrefflichen Tiere zu vollziehen." Da brachte man eine Gans und schnitt ihr den Kopf ab; die Gans ward dann in die westliche Ecke der Halle gelegt und ihr Kopf in die östliche Ecke der Halle und Ded'e sagte seinen Zauberspruch. Da stand die Gans da und trippelte und ihr Kopf that desgleichen. Als nun ein Stück zum anderen gekommen war, stand die Gans da und gackerte. Man brachte dann eine Ente (?) und ihr geschah ebenso. Dann liess der König einen Stier bringen und ihm den Kopf auf die Erde werfen. Ded'e sprach seinen Zauberspruch und der Stier stand hinter ihm da . . . . So viele Wunder zeigten dem Könige, dass Ded'es Weisheit wirklich Vertrauen verdiente, und er frug ihn nun offen nach dem, was ihm eigentlich am Herzen lag, nach dem Versteck jener geheimen Dinge, die aus dem Hause des Weisheitsgottes stammten. Aber der König erhielt keine befriedigende Antwort; der Weise gab zwar zu, dass er das Haus zu Heliopolis kenne, in dem sie lägen, „*aber,*" setzte er gleich hinzu, „*ich werde sie dir nicht bringen.*" „*Wer wird sie mir dann bringen?*" fragte der König, und der Weise erwiderte: „*Das älteste von den drei Kindern, die die Reddedt gebären wird, wird sie dir bringen.*" Und auf Chufus verwunderte Frage, wer denn diese Reddedt sei, erklärte Ded'e: „*Es ist die Frau eines Priesters des Gottes Rê' aus der Stadt Sachebu*[1]*), die mit drei Kindern des Rê' von Sachebu schwanger geht. Er hat zu ihr gesagt, dass sie jenes vortreffliche Amt in diesem ganzen Lande ausüben werden und der älteste von ihnen wird Hoherpriester sein zu Heliopolis." Da ward Seine Majestät sehr traurig darüber.* Und wie sollte er es nicht? Wusste er doch nur zu gut, was die Andeutung des Weisen von *jenem vortrefflichen Amte* besagen sollte. Was ihm

---

1) Die Lesung des Stadtnamens ist unsicher.

Ded'e geweissagt hatte, war die bevorstehende Geburt dreier Könige aus einem neuen Geschlechte. Der Sonnengott, dessen Nachkommen zu sein alle Pharaonen sich rühmten, hatte sich ein neues Geschlecht erzeugt, das alte hatte er verworfen.

Was Chufu zu thun beschloss, um das drohende Unheil abzuwenden, bleibt uns leider unklar. Unser Buch aber springt zu seinem Hauptgegenstande über, zu der Geburt der drei Sonnensöhne. Als die Stunde der Entbindung der Reddedt sich ankündigte, rief Rê' die Göttinnen Isis, Nephthys, Mesechent und Ḥeqt, sowie den Gott Chnum und sprach: „*Wohlan, eilt und entbindet die Reddedt von ihren drei Kindern, die einst jenes vortreffliche Amt in diesem ganzen Lande führen werden. Die werden eure Tempel bauen, eure Altäre versorgen, eure Trankopfer viel machen und eure Tempeleinkünfte gross machen.* Die Gottheiten folgten seinem Geheiss und begaben sich in menschlicher Gestalt zum Hause der Wöchnerin, wo sie sich ihrem besorgten irdischen Gatten, dem Priester Ra'uoser, als erfahrene Frauen vorstellten, die *zu entbinden verstehen.* Er liess sie in das Haus; sie schlossen hinter sich die Thür und begannen ihr Werk. Drei Knaben brachten sie zur Welt, jeder eine Elle gross mit kräftigen Knochen; Isis gab jedem seinen Namen und Mesechent weissagte von jedem, dass er *ein König sein werde in diesem ganzen Lande.* In der That ist diese Weissagung später eingetroffen, denn die drei Kinder wurden, wie ihre Namen das zeigen, die drei ersten Könige der fünften Dynastie.

Als die Göttinnen das Haus verliessen und dem Gatten der Reddedt die Geburt der Drillinge verkündeten, schenkte ihnen dieser voll Dankbarkeit Korn, das sie auch gerne annahmen. Chnum, der die Rolle ihres Dieners spielte, musste es sich aufladen. *Als sie nun dahin zurückgekehrt waren, von wo sie gekommen waren, sprach Isis zu jenen Göttern: „Was soll das, dass wir nun dorthin gegangen sind, ohne dass wir doch ein Wunder an jenen Kindern gethan haben, das wir ihrem Vater, der uns ausgeschickt hat, melden könnten?"* Auf dieses triftige Bedenken hin bildeten sie Diademe und legten sie in das Korn, das sie als Lohn erhalten hatten; dann erregten sie einen Sturm, der dies Getreide zurück in das Haus der Reddedt trug. Als nun nach 14 Tagen Reddedt wieder anfing, sich um ihr Haus zu kümmern, erfuhr sie zu ihrem Erstaunen von ihrer Dienerin, das verschenkte Korn sei noch vorhanden. Sie schickte das Mädchen ab, um etwas davon

zu holen, aber diese kehrte entsetzt zurück, denn sobald sie das Haus geöffnet hatte, in dem das Korn lag, hatte sie *den Klang von Gesang, Musik und Tanz gehört, wie man sie einem Könige feiert.*

Dieses Wunder, das die neugebornen Kinder als Könige begrüsste, sollte sie indes in Gefahr bringen. Denn als die Dienerin einmal von der Reddedt gezüchtigt wurde, sagte sie zu den Leuten: *„Soll sie das gegen mich thun und sie hat doch drei Könige geboren? Ich werde gehen und es dem Könige Chufu sagen.“* Und wirklich machte sie sich gleich auf die Wanderung zum Hofe.

Was König Chufu zu ihrer Botschaft gesagt und was er gegen die Kinder unternommen hat, wie diese seinen Verfolgungen entgangen sind, bis sie endlich, zu Männern herangereift, sein Geschlecht doch vom Throne gestossen haben — das alles müssen wir uns selbst erdenken, denn unserer Handschrift fehlt, wie der Anfang, so leider auch das Ende.

Die Thronstreitigkeiten des alten Reiches, die den Kern dieses Märchens abgegeben haben, lagen, als es niedergeschrieben wurde, wohl ein Jahrtausend und mehr zurück. Aber auch um Ereignisse aus viel näher stehenden Zeiten schlang die geschäftige Sage ganz ebenso ihre wundersamen Zweige und Blüten. Aus dem Ende der neunzehnten Dynastie haben wir eine Geschichte, die den Beginn des Hyksoskampfes in märchenhafter Form erzählt, und etwa der gleichen Zeit gehört die Erzählung von der Einnahme der Stadt Joppe durch Dḥutmose III. an. Dies letztere Ereignis war kaum zwei Jahrhunderte alt und trotzdem erzählte man schon von einem der Generale des Königs, wie er seine 600 Soldaten in Säcke oder Körbe verpackt habe, wie er sie von 600 anderen durch eine List in Joppe habe hineinbringen lassen u. ä. m. Es scheint übrigens solche historische Märchen zu allen Zeiten in grosser Zahl gegeben zu haben, denn auch das noch, was wir von den Griechen über die ältere ägyptische Geschichte hören, klingt, als sei es derartigen Schriften entnommen.

Neben diesen Geschichten mit historischem Hintergrund stehen andere, die in der glücklichen Zeit des *„es war einmal“* spielen. So das folgende hübsche Märchen, das nur Motive verwendet, die in der ganzen Welt Gültigkeit haben.

Es war einmal ein König, dem kein Sohn geboren wurde. Da erbat er sich einen Sohn von den Göttern und sie gaben den Befehl, dass ihm einer

geboren würde. Er schlief nachts mit seiner Frau und sie ward schwanger. Als die Monate der Geburt vollendet waren, siehe, da gebar sie einen Sohn. Als nun die Hathoren kamen, um ihm das Geschick zu bestimmen, sagten sie: „Er stirbt durch ein Krokodil, eine Schlange oder einen Hund." Das hörten die Leute, die bei dem Kinde waren. Da meldeten sie es Seiner Majestät. Da ward Seine Majestät sehr, sehr traurig. Da liess Seine Majestät eine Burg bauen im Gebirge, die versehen war mit Leuten und allen guten Dingen aus dem Königshause, aus der das Kind nicht herausgehen durfte.

Nun, nachdem das Kind gross geworden war, stieg es auf ihr Dach und erblickte einen Windhund, der hinter einem Manne lief und der ging auf der Strasse. Er sagte zu seinem Diener, der bei ihm war: „Was ist das, was da hinter dem Mann geht, der da auf der Strasse geht?" Er antwortete ihm: „Das ist ein Windhund." Das Kind sagte ihm: „Man soll mir solch einen bringen." Da ging der Diener und meldete es dem König. Da sagte der König: „So führe man ihm einen jungen Hund[1] *zu, damit sein Herz nicht traurig werde." So führte man ihm denn den Windhund zu.*

Nun, nachdem die Tage darüber hingegangen waren, ward das Kind gross an allen seinen Gliedern und schickte zu seinem Vater und liess ihm sagen: „Warum soll ich denn hier sitzen? Sieh, ich bin ja den drei Geschicken anbefohlen und ob ich auch thue nach meinem Sinn, so thut der Gott doch, was er will." Da gab man ihm allerhand Waffen . . . ., man setzte ihn über auf die östliche Seite und sagte ihm: „Geh nun nach deinem Wunsch." Sein Hund war mit ihm und er reiste nach Herzenslust im Gebirge, indem er von dem besten Wild des Gebirges lebte. Da kam er zu dem Fürsten von Naharanna. Der Fürst von Naharanna hatte aber kein Kind ausser einer Tochter. Da baute er nun für sie ein Haus, dessen Fenster war 70 Ellen vom Boden entfernt. Er liess alle Kinder aller Fürsten des Landes Charu bringen und sagte zu ihnen: „Wer das Fenster meiner Tochter erreichen wird, dem gehört sie als Frau."

Nun, nachdem viele Tage darüber hingegangen waren und sie bei ihrer täglichen Beschäftigung waren, da kam der Knabe bei ihnen vorbei. Da führten sie den Knaben zu ihrem Haus, sie wuschen ihn und gaben seinem Pferde Futter. Sie thaten dem Knaben alles Gute, sie salbten ihn, sie umwickelten ihm seine Füsse und gaben ihm Brot von dem ihrigen. Sie sagten

[1] Im Text ist von einer besonderen Art die Rede.

zu ihm gesprächsweise: „Wo kommst du denn her, du schöner Jüngling?“ Er antwortete ihnen: „Ich bin der Sohn eines ägyptischen Offiziers, meine Mutter starb und mein Vater nahm sich eine andere Frau . . . Sie fing an mich zu hassen und ich machte mich auf und floh vor ihr.“ Da umarmten sie ihn und küssten ihn.

Von seinen Wirten erfährt der Prinz dann, was sie hierher geführt hat und natürlich wandelt ihn die Lust an, auch seinerseits sich um die Königstochter zu bewerben. *Da gingen sie, um zu klettern, wie es ihre tägliche Beschäftigung war und der Knabe stellte sich fern von ihnen hin und sah zu und das Gesicht der Tochter des Fürsten von Naharanna ruhte auf ihm.*

Nun, nachdem die Zeit darüber hingegangen war, da ging der Knabe, um zu klettern mit den Kindern der Fürsten. Er kletterte und erreichte das Fenster der Tochter des Fürsten von Naharanna. Sie küsste ihn und umarmte ihn an allen seinen Gliedern. Da ging man, um das Herz ihres Vaters zu erfreuen und sagte ihm: „Ein Mann hat das Fenster deiner Tochter erreicht.“ Da frug der Fürst: „Der Sohn welches Fürsten ist es?“ und man antwortete ihm: „Es ist der Sohn eines Offiziers, der aus Aegypten vor seiner Stiefmutter entflohen ist.“ Da wurde der Fürst von Naharanna sehr wütend. Da sagte er: „Ich gebe meine Tochter keinem ägyptischen Flüchtling; er mag wieder nach Haus gehen,“ und man ging und sagte ihm: „Geh wieder hin, wo du hergekommen bist.“ Aber die Tochter ergriff ihn und schwur: „Bei Rê‘-Harmachis, nimmt man ihn mir fort, so werde ich nicht mehr essen und werde nicht mehr trinken und werde gleich sterben.“ Da ging der Bote und meldete ihrem Vater alles, was sie gesagt hatte. Der Fürst schickte Leute ab, um ihn zu töten, während er in seinem Hause war. Aber die Tochter sprach: „Bei Rê‘, (tötet man) ihn, so bin ich bei Sonnenuntergang (auch) tot — ich werde keine Stunde mehr leben.“ . . . . Da meldete der Bote es ihrem Vater.

Solcher Liebe konnte der Vater doch nicht widerstehen und gab dem Jüngling seine Tochter. *Er umarmte ihn, er küsste ihn auf alle Glieder und sagte zu ihm: „Sage mir doch, wer du bist; siehe, du bist ja jetzt mein Sohn.“ Er antwortete ihm: „Ich bin der Sohn eines Offiziers aus Aegypten, meine Mutter starb, mein Vater nahm sich eine andere Frau, sie fing an mich zu hassen und ich floh vor ihr.“ Da gab er ihm seine Tochter zur Frau und gab ihm (Leute) und Felder nebst Vieh und allen guten Dingen.*

Nun, nachdem die Zeit darüber hingegangen war, da sprach der Jüngling zu seiner Frau: „Ich bin drei Geschicken anbefohlen, dem Krokodil, der Schlange und dem Hund.“ Da sagte sie zu ihm: „Lass doch den Hund, der vor dir läuft, töten;“ er antwortete: „Ich werde meinen Hund, den ich aufgezogen habe, als er klein war, nicht töten lassen.“ Da fürchtete sie sehr für ihren Gatten und liess ihn nie allein ausgehen.

So weit das Märchen; aus den verstümmelten Seiten, die in der Handschrift noch folgen, ist zu ersehen, dass der Prinz der Gefahr, die ihm von dem Krokodil und von der Schlange droht, zunächst entgeht, dank der Wachsamkeit seiner Frau. Vermutlich ist es dann sein treuer Hund, der, ohne es zu wollen, ihm das Leben raubt.

Die im vorstehenden mitgeteilten Märchen sind durchweg aus einem Gusse gearbeitet; ein bestimmter Plan ist in ihnen durchgeführt. Daneben gab es indes auch andere, in denen ursprünglich verschiedene Sagen ineinander geflossen waren und die nun eines inneren Zusammenhanges entbehrten, wie sie ja in der Märchenlitteratur aller Völker und speziell auch des heutigen Aegyptens vorkommen. Ein vortreffliches Beispiel dieser Gattung bietet das folgende, ebenso konfuse als hübsche, Märchen der neunzehnten Dynastie:

Es waren einmal zwei Brüder von einer Mutter und von einem Vater, Anup hiess der ältere und Bata hiess der jüngere. Anup nun besass ein Haus und hatte eine Frau, während sein jüngerer Bruder bei ihm wie ein Sohn lebte. Er war es, der für ihn webte (?) und hinter seinem Vieh auf dem Felde ging, er war es, der pflügte, er, der erntete, er war es, der ihm alle Geschäfte auf dem Felde verrichtete. Sein jüngerer Bruder war ein guter (Landmann), der seinesgleichen nicht im ganzen Lande hatte. Aber dieses rührende Verhältnis des jüngeren Bruders zu dem älteren ward durch die Schuld der Frau gestört. Als Bata eines Tages vom Felde, wo er mit dem Anup pflügte, nach Haus zurückkam, um Aussaat zu holen, erwachte die Begehrlichkeit seiner Schwägerin und sie suchte ihn zu verführen. Doch er wies sie entrüstet zurück und eilte zu seiner Herde aufs Feld, wo er indes dem Anup nichts von dem üblen Vorfall erzählte. Diese Schonung ward sein Verderben. *Nun, nachdem es Abend geworden war, da kehrte der ältere Bruder nach Haus zurück und der jüngere Bruder ging hinter seinem Vieh einher. Er hatte sich mit allen Kräutern des Feldes be-*

laden und trieb sein Vieh vor sich her, um es in die Hürde zu bringen. Da fürchtete sich die Frau des älteren Bruders wegen dessen, was sie gesagt hatte. Da nahm sie Fett vom Topf (?) und stellte sich, als sei sie mit Gewalt misshandelt worden, um ihrem Gatten zu sagen: „Dein jüngerer Bruder hat mich misshandelt.“ Abends kam ihr Gatte zurück wie alle Tage; er gelangte zu seinem Haus, da fand er sein Weib liegen, krank durch Gewalt. Sie goss ihm nicht Wasser auf die Hand, wie sie pflegte, sie hatte nicht Licht vor ihm angezündet, sein Haus war dunkel und sie lag krank da. Ihr Gatte sagte zu ihr: „Wer hat mit dir geredet?“ Da antwortete sie ihm: „Niemand hat mit mir geredet als dein jüngerer Bruder.“

Da wurde der ältere Bruder wütend wie ein Panther, er schliff sein Messer und nahm es in die Hand. Da stand nun der ältere Bruder hinter der Thür seiner Hürde, um den jüngeren zu töten, wenn er abends nach Hause käme, um das Vieh in den Stall zu bringen.

Nun, als die Sonne unterging und er sich beladen hatte mit allen Kräutern des Feldes, wie er pflegte, so kam er. Seine erste Kuh trat in die Hürde ein und sagte zu ihrem Hirten: „Gib acht, da steht dein älterer Bruder vor dir mit seinem Messer, um dich zu töten; lauf fort vor ihm.“ Da hörte er, was seine erste Kuh sagte. Die andere trat ein und sagte ebenso. Er sah unter die Thür seiner Hürde, er erblickte die Füsse seines Bruders, der hinter der Thür stand mit dem Messer in der Hand. Er warf seine Last auf den Boden und fing an, eilig zu entfliehen. Sein älterer Bruder lief hinter ihm her mit seinem Messer in der Hand. So verfolgte ihn der wütende Anup, aber Rêʻ liess ein Gewässer zwischen beiden entstehen und brachte den armen Bata so in Sicherheit vor seinem Verfolger. Da standen sie die Nacht durch auf beiden Seiten des Wassers, am Morgen aber rechtete Bata mit seinem Bruder vor dem Sonnengotte; er beschwor ihm seine Unschuld und warf ihm vor, dass er so leichtfertig habe an seiner Treue zweifeln können. *„Und,“* setzte er hinzu, *„nun geh nur nach Haus und sieh selbst nach deinem Vieh, denn ich werde nicht mehr bei dir sein. Ich werde zum Akazienthal gehen. Das aber ist es, was mir geschehen wird: ich werde mein Herz nehmen und es auf die Blume der Akazie legen. Und wenn man dir einen Krug Bier geben wird und er schäumt — das geht dich an, dann komm und suche das Herz.“* Da ging Anup zurück, tötete sein Weib und sass traurig da; Bata aber ging zu dem Akazienthal.

In die so einfach und in rein menschlichen Verhältnissen beginnende Geschichte tritt von nun an ein Motiv, das in diesem Zusammenhang schwer verständlich ist. Aus dem jungen, frommen Hirten wird Bata zu einem Heros, dessen Leben in mystischer Weise an eine Baumblüte geknüpft ist. Er wohnt unter dem Baume, die Götter verkehren mit ihm und schenken ihm ein Weib, damit er nicht allein sei. Aber dieses Göttermädchen wird sein Unglück. Der König von Aegypten, dem das Meer eine ihrer Locken zugetragen hat, sendet seine Boten zu ihr und sie lässt sich entführen. Dem Könige verrät sie, woran das Leben ihres Gatten hängt; die Akazie wird gefällt und Bata sinkt tot zu Boden. Nun geschieht, was Bata vorausgesagt hat: Anup erkennt daheim am Aufschäumen seines Bierkruges, dass seinem Bruder etwas zugestossen ist; er geht zum Akazienthale und findet seine Leiche. Da sucht er sieben Jahre lang nach dem Herzen; als er es endlich gefunden hat, erwacht Bata von den Toten. Aber sogleich verwandelt er sich in einen heiligen Stier, den Anup zum Könige führen muss. Als sich die Königin diesem Stiere nähert, gibt er sich ihr als ihr Gatte zu erkennen. Sie lässt ihn schlachten, aber aus seinem Blute sprossen zwei Sykomoren auf; sie lässt diese fällen, aber ein Splitter von ihnen dringt in ihren Mund. Da gebiert sie einen Sohn, den der König zum Thronfolger ernennt. Es ist dies aber Bata selbst; als er erwachsen ist, lässt er die Königin töten und wird König mit seinem Bruder.

So schliesst das Märchen; auch die kühnste Interpretation wird keinen inneren Zusammenhang zwischen seinen einzelnen Teilen entdecken. Es sind augenscheinlich Bruchstücke nicht zusammengehöriger Sagen, die hier in der Erinnerung des Erzählers zu einem Ganzen verschmolzen sind; ein besonderer, kleiner Zug [1]) lässt sich übrigens noch heute sicher als eine Reminiszenz aus dem Osirismythus nachweisen.

Die Schlichtheit des Stiles, die die Erzählungen des neuen Reiches von denen des mittleren scheidet, ist auch sonst für die Litteratur dieser späten Zeit charakteristisch; offenbar war der Geschmack etwas „zur Wahrheit und Natur“ zurückgekehrt. Indes darf man sich diesen Umschwung nicht als zu tiefgehend vorstellen, für die gelehrten Schreiber blieben die Bücher des mittleren Reiches immer die klassischen [2]) Muster und in den

---

[1]) D'Orbiney 7, 9.

[2]) Dies erhellt aus den vielen Abschriften derselben in Schulheften des n. R.

offiziellen Texten ahmte man ihren schwülstigen Stil und ihre altertümliche Sprache nach — ohne damit, wenigstens nach unserem Gefühl, Erfreuliches zu schaffen. Eine Geschichte wie die obige, in der Umgangssprache des neuen Reiches schlicht erzählt, spricht uns ungleich mehr an, als die eleganten Arbeiten der gelehrten Litteraten, die, auch wo sie sich der lebenden Sprache bedienten, doch immer glaubten, sie müssten sie mit alten Brocken aufstutzen.

Einen merkwürdigen Einblick in den Geschmack und das Treiben dieser litterarischen Kreise des neuen Reiches gewährt uns das interessante Buch, das uns vollständig im ersten Papyrus Anastasi erhalten ist. Es ist das Sendschreiben, das der Schreiber N. N. (der Name ist zerstört), der Sohn der Uennofre, der an einem der königlichen Ställe angestellt war, an *seinen Freund, den königlichen Schreiber der Befehle des Heeres*, Nechtsotep[1]) gerichtet hat. Nicht um ihm besondere Neuigkeiten mitzuteilen, sondern lediglich, um in litterarischem Kampfe witzigen Geist und eleganten Stil zu zeigen. Denn der Verfasser ist ein Gelehrter und ein Schöngeist; er nennt sich selbst *einen Künstler der heiligen Schriften, der nicht unwissend ist; der tapfer und kräftig ist bei der Arbeit der* (*Weisheitsgöttin*) *Sefchet; einen Diener des Herrn von Chmunu* (des Gottes Dhoute) *im Hause der Bücher*. Er ist *Lehrer im Saale der Bücher* und ist *seinen Jünglingen* (d. h. seinen Schülern) *gegenüber ein Fürst*[2]). Neben solchen Vorzügen hat sein Gegner Nechtsotep schweren Stand; er ist zwar *von wunderbar gutem Herzen . . . . hat unter allen Schreibern nicht seinesgleichen, ist die Liebe aller Menschen, schön anzusehen, in allen Dingen ist er als Schreiber erfahren und, um Auserlesenes zu vernehmen, fragt man ihn um Rat*[3]) — aber ihm geht doch bei all diesen guten Eigenschaften jene Wohlredenheit ab, in der der Verfasser so sehr glänzt. Kann dieser letztere doch von sich selbst rühmen, dass, *was immer aus seinem Munde kommt, in Honig getaucht ist*[4]). Und diese Ueberlegenheit des eigenen Stiles über den des Nechtsotep bildet denn auch ein Hauptthema des Buches.

Dein Brief gelangte zu mir, schreibt der Verfasser an den Nechtsotep, *als ich gerade auf dem Pferde sass, das mir gehört, und ich jauchzte und freute mich über ihn.* Aber die Freude war nicht von langer Dauer, denn

1) An. 1, 2, 3.
2) Ib. 1, 1—3.
3) Ib. 2, 3 ff.
4) Ib. 1, 7.

bei näherem Zusehen *fand ich, er sei weder zu loben noch zu tadeln. Deine Sätze vermischen dieses und jenes, all deine Worte sind verkehrt und sie drücken nicht aus, was du willst*[1]. *Es ist ein Brief mit vielen Punkten und mit grossen Worten beladen*[2]. *Was über deine Zunge kommt, ist sehr schwach, deine Worte sind sehr verwirrt; du kommst zu mir in Verwirrungen eingehüllt und beladen mit Unrichtigkeiten*[3].

Diesem umfangreichen, missgestalteten Briefe scheint nun der Verfasser mit seinem Antwortschreiben entgegentreten zu wollen; er will darin zeigen, wie Nechtsotep hätte schreiben sollen und wiederholt ihm zu diesem Behufe einen Teil seines Briefes, in elegantere Form umgesetzt[4]. Natürlich richtet er diese Auswahl aus den vielen Rollen[5] des Nechtsotep so ein, dass er seinem Gegner dabei zugleich noch allerhand kleine Hiebe zukommen lassen kann. Jener hatte sich seiner kriegerischen Thaten gerühmt und mit Stolz seine Züge durch Syrien geschildert; auch in der Wiederholung des Verfassers werden diese Thaten erzählt, aber meist mit leiser Ironie.

Ehe der Verfasser aber an diesen Hauptteil seines Buches geht, hält er es für nötig, sich erst gegen zwei persönliche Angriffe zu verteidigen, die sich sein *Freund* gegen ihn erlaubt hat. Er hat ihm vorgeworfen, er sei ein schlechter Beamter *mit gebrochenem Arme, kraftlos.* Die Antwort darauf ist: *Ich kenne viele Leute die „kraftlos" sind und „gebrochene Arme" haben, elende, ohne Lenden. Und doch sind sie reich in ihren Häusern, an Essen und Nahrung. Das kann mir keiner widerlegen*[6]. Und nun citiert er ihm Beispiele von faulen Beamten, die doch Karriere gemacht haben, und wie es scheint, sind es die guten Freunde seines Angreifers, die er mit vollem Namen als Belege anführt. Der andere Angriff ist leichter abzuschlagen; Nechtsotep hat ihm vorgeworfen, er sei weder Schreiber noch Offizier, er stehe gar nicht auf der Liste eingetragen. Lass dir nur die Bücher zeigen, antwortet ihm der Verfasser, *so findest du meinen Namen auf der Liste, eingetragen bei dem grossen Stalle König Ramses' II. Erkundige dich nur bei dem Befehlshaber des Stalles, es sind Einkünfte auf meinen Namen eingetragen. Ja, ich bin eingetragen, ja, ich bin Schreiber*[7].

Dann beginnt der Verfasser die versprochene Wiedererzählung der

[1] Ib. 4, 6 ff.
[2] Ib. 18, 3.
[3] Ib. 28, 2 f.
[4] Ib. 7, 4 ff.
[5] Ib. 7, 8.
[6] Ib. 9, 3 ff.
[7] Ib. 11, 8 ff.

Thaten des Nechtsotep, *dieses vortrefflichen Schreibers, mit verständigem Herzen, der alles weiss, der die Lampe ist in der Finsternis vor den Soldaten und ihnen leuchtet*[1]. Er erinnert ihn daran, wie gut er grosse Denkmäler für den König transportiert[2] und einen Obelisken von 120 Ellen Länge in Syene gebrochen habe[3] und wie er nachher mit 4000 Soldaten nach den Brüchen von Hammamat gezogen sei, um dort *jene Empörer zu vernichten*[4]. Jetzt aber durchstreife er Syrien als ein Held, ein *Mahar*, und als ein Edler, ein *Maryna*, wie er sich selbst mit fremden Worten zu nennen liebe[5]. Und damit ist denn der Verfasser bei dem Gegenstande angekommen, der ihm für seinen Spott die beste Gelegenheit bietet.

Er begleitet seinen Gegner in Gedanken durch alle Stationen der Reise: *Ich bin ein Schreiber und Mahar, so sagst du wiederholt. Nun wohl, was du sagst, ist wahr. Komm heraus. Du siehst dein Gespann nach, die Pferde sind schnell wie die Schakale, einem Sturmwind gleich, wenn sie losgehen. Du fasst die Zügel, nimmst den Bogen — wir wollen nun sehen, was deine Hand thut. Ich werde dir schildern, wie es einem Mahar geht und werde dir erzählen, was er thut.*

Kommst du nicht zum Chetalande und siehst du nicht das 'Eupaland? Chaduma, kennst du nicht seine Gestalt? und ebenso Ygad'ay, wie ist es beschaffen? Das D'ar des Königs Sesetsu — auf welcher Seite von ihm liegt denn die Stadt Charbu? und wie ist seine Furt beschaffen?

Ziehst du nicht nach Qadesch und Tubache? Kommst du nicht zu den Beduinen mit Hilfstruppen und Soldaten? Betrittst du nicht den Weg nach dem Magar? wo der Himmel am Tage finster ist, denn er ist bewachsen mit himmelhohen Eichen und Akazien (?), wo die Löwen häufiger sind als Schakale und Hyänen und wo die Beduinen den Weg umringen.

Steigst du nicht auf den Berg Schaua? . . . Wenn du nachts zurückkehrst, so sind alle deine Glieder zermahlen und deine Knochen zerschlagen und du schläfst ein. Wenn du aufwachst, ist es die Zeit der traurigen Nacht und du bist ganz allein. Ist nicht ein Dieb gekommen, um dich zu bestehlen? . . . Der Dieb hat sich in der Nacht davongemacht und hat deine Kleider gestohlen. Dein Stallknecht ist nachts aufgewacht, hat gemerkt, was geschehen

---

[1] Ib. 17, 2 ff.
[2] Ib. 14, 1 ff.
[3] Ib. 15, 3.
[4] Ib. 17, 3.
[5] Mahar: Ib 18, 4. Maryna: Ib. 23, 2. 28, 1.

war und hat mit sich genommen, was noch übrig war. Er ist dann unter die Bösen gegangen, hat sich unter die Stämme der Beduinen gemischt und hat sich zum Asiaten gemacht . . . .

Ich will dir auch von einer andern geheimnisvollen Stadt erzählen, die Kepuna heisst. Wie ist sie? ihre Göttin — ein anderes Mal. Hast du sie nicht betreten?

Ich rufe: Komm nach Barut'e (Beiruth), *nach D'i(du)na* (Sidon) *und D'arput'e* (Sarepta). *Wo ist die Furt des Nat'ana? Wie ist 'Eutu? Sie liegen über einer andern Stadt an dem Meere, D'ur* (Tyrus) *der Küste heisst sie; das Wasser wird ihr auf Schiffen zugeführt, sie ist reicher an Fischen als an Sand . . . . Wohin führt der Weg von 'Aksapu? nach welcher Stadt?*

Ich rufe: komm zum Berge User. Wie ist sein Gipfel? wo ist der Berg Kama? wer wird ihn besetzen? der Mahar.

Wo marschiert er nach Hud'aru? wie ist seine Furt? Zeige mir, wo man nach Hamat'e (Hamat) *geht, nach Degar und Degar-'ear, dem Ort, wo sich der Mahar ergeht*[1]).

In diesem Tone geht es weiter, eine ermüdende Reihe inhaltloser, rhetorischer Fragen und eine wüste Anhäufung barbarisch klingender Namen, dazwischen von Zeit zu Zeit auch einmal eine kleine Schilderung der Leiden des Reisenden, die nur mässig witzig ist, aber den Leser in dieser öden Umgebung doch wie eine Oase anmutet. So, wenn es nach den üblichen Fragen, wo die Furt des Jordan sei, wo Megiddo liege und ob es etwa noch einen ebenso tapfern Mahar gebe, plötzlich heisst: *Pass auf auf die Schlucht mit dem Abgrund von zweitausend Ellen Tiefe, die voll ist von Blöcken und Geröll. Du machst einen Umweg. Greifst du nach dem Bogen . . . und zeigst dich den guten Fürsten* (d. h. den Verbündeten Aegyptens), *so ermüdet ihr Auge an deiner Hand. „'Ebuta kama 'ear mahar n'amu" sagen sie und du erwirbst dir den Namen eines Mahar, des besten der Offiziere Aegyptens. Dein Name wird berühmt bei ihnen wie der des Qad'ardey, des Fürsten von 'Esaru, als ihn die Hyänen fanden innen im Dickicht, im Engpass, der von den Beduinen versperrt war; sie waren unter den Büschen verborgen und manche von ihnen massen vier Ellen von der Nase bis zur Ferse, sie hatten wilde Augen, ihr Herz war unfreundlich und auf Schmeicheleien hörten sie nicht.*

[1]) Ib. 18, 4—21, 8 mit einigen Auslassungen.

Du bist allein, kein Späher ist bei dir, kein Heer folgt dir und du findest niemand, der die Wegrichtung zeige. Du musst allein gehen und weisst doch den Weg nicht. Da fasst dich die Angst, dein Haar sträubt sich und deine Seele liegt dir auf der Hand. Dein Weg ist voll von Blöcken und Geröll, du kannst nicht auf ihm vorwärts kommen wegen der 'Esbururu- und Qad'apflanzen, wegen der Nahapflanzen und wegen des Wolfssohlenkrautes. Auf einer Seite hast du die Abgründe, auf der andern die Bergwand, so gehst du bergab [1]).

Das Ende dieser bösen Fahrt ist, dass die Pferde scheuen und ihre Stränge zerreissen; in der Sonnenglut muss der arme Mahar zu Fusse wandern, von Durst und Angst vor lauernden Feinden gequält. Ueberhaupt wird er vom Unglück auf seiner Reise verfolgt. *Wenn du nach Joppe hineinkommst,* berichtet spottend der Verfasser, *so findest du den Garten grünend zu seiner Zeit. Da dringst du ein, um zu essen und findest darin das schöne Mädchen, das die Weinberge bewacht. Die schliesst sich dir als Genossin an und gewährt dir ihre Reize* [2]). Natürlich benutzt ein Dieb diese Schäferstunde, um dem Mahar die Pferde vom Wagen zu schneiden und seine Waffen zu stehlen.

Man sieht, die Angriffe des Verfassers gegen den Nechtsotep beschränken sich in diesem Hauptteile des Buches auf kleine Neckereien und als Beleg dafür, dass er sie wirklich harmlos meint, fügt er seinem Sendschreiben noch die begütigenden Schlussworte hinzu: *Sieh dies freundlich an, damit du nicht sagst, ich hätte deinen Namen bei andern Leuten stinkend gemacht. Sieh, ich habe dir ja nur geschildert, wie es einem Mahar ergeht; ich habe Syrien für dich durchlaufen, ich habe dir die Länder zusammen vorgeführt und die Städte mit ihren Gebräuchen. Sei uns gnädig und sieh es mit Ruhe an* [3]).

So schliesst unser Buch. Auch der mildeste Beurteiler wird nicht behaupten wollen, dass es sich durch grossen Witz auszeichne, noch weniger wird er freilich geneigt sein, an ihm klare Darstellung und eleganten Stil zu rühmen. Und doch hat es in Aegypten sich eines grossen Ansehens erfreut und ist in den Schulen verbreitet gewesen [4]) und, da es keinerlei

---

1) Ib. 23, 3—24. 4.
2) Ib. 25, 2 ff.
3) Ib. 28, 7.
4) Ganz erhalten im An. 1: Excerpte: Tur. 62 und Ostrakon Caillaud (bei Chabas, voyage).

moralische oder belehrende Tendenz hat, so muss es diese Verbreitung seinem geistvollen Stil verdankt haben. Was auf uns nur einschläfernd wirkt, das erschien dem litterarisch gebildeten Aegypter des neuen Reiches reizend und nachahmenswert, *in Honig getaucht,* um den drastischen Ausdruck unserers Verfassers beizubehalten.

Ganz von diesem Streben nach gesuchter Form werden begreiflicherweise die eigentlichen Schulbücher beherrscht, die man schon an ihrem ständigen Titel *sbot*, *Unterricht* oder *Lehre*, als solche erkennen kann. Die älteren — sie entstammen sämtlich dem mittleren Reiche — wollen Lebensweisheit und feinen Anstand lehren, oder auch vor einem banausischen Leben warnen; stets geschieht dies in der Form, dass irgend ein weiser Greis der Vorzeit — der grosse König Amenemḥê‘t I. oder ein gelehrter *Gouverneur* des alten Reiches — seinem Sohne im Alter die Weisheit mitteilt, die ihn so glücklich durch das Leben geleitet hat. Und auch schon äusserlich zeigen diese Sprüche gern, dass sie von einem Manne herstammen, der kein alltägliches Geschwätz liebt; bald leisten sie das Unmögliche an lakonischer Kürze des Ausdrucks, bald verstecken sie den Gedanken hinter einer Fülle von Bildern, und bald wieder glänzen sie durch überkünstlichen Satzbau. Eine Probe dieser gesucht dunklen Sprüche, die uns in der Regel ganz unverständlich bleiben, haben wir schon oben in diesem Kapitel mitgeteilt [1]).

Zwei geniessbare Erzeugnisse finden sich indes auch unter dieser Litteratur. Das eine ist die Unterweisung, die ’Eney seinem Sohne Chensḥôtep zukommen liess, eine Reihe kurzer Sprüche in verhältnismässig einfachem Stil, an denen auch Gefallen haben kann, wer nicht ägyptischer Schreiber ist. Die Stellen, die wir diesen oben verschiedentlich entnommen haben [2]), können als Beleg dafür dienen. Das andere ist das Lehrgedicht des Dauuf, in dem dieser Weise seinen Sohn Pepy vor dem Unglück eines ungelehrten Berufes warnt und ihm jeden Stand als eine Quelle des Elends schildert, während er das Glück überschwenglich preist, das des Gelehrten im Leben harrt [3]).

Den Gedanken, den dieses Buch behandelt, predigen dann bis zum

---

[1]) Vgl. auch S. 237 den Inhalt eines solchen Buches.

[2]) S. 223. 224. 237. 238. 347. 430. 527. Dass ich den Text dabei in das n. R. versetzt habe, halte ich jetzt für irrig, er gehört wohl noch ins m. R.

[3]) Proben daraus im Anfang von Kap. 14 und 18.

Ueberdruss die *Unterweisungen* des neuen Reiches, die in Form von Briefen des Lehrers an den Schüler abgefasst sind. Es ist ein Unglück, Soldat zu werden und ein Jammer, den Acker zu bauen, denn das einzige Heil für den Menschen ist, *am Tage sein Herz den Büchern zuzuwenden und des Nachts zu lesen*[1]. Der Thor, der nicht nach den *Aemtern des Dhoute*[2]) strebt, der trotz aller Warnungen doch *die Bücher verlässt, so schnell als es seine Füsse vermögen, wie das Pferd der Rennbahn(?), wie eine Gazelle, wenn sie flieht,* der ist so störrischen Gemütes *wie ein Esel, wenn er Prügel bekommt,* der ist so wenig folgsam, wie *ein Tauber der nicht hört und zu dem man mit der Hand sprechen muss* und der gleicht einem schlechten Schiffer, der seine Barke nicht zu leiten versteht[3].

Dass man dem Schüler die Weisheit gerade in fingierten Briefen beibringt und ihn auch sonst, wie wir das im vorigen Kapitel gesehen haben, mit dem Abschreiben von Musterbriefen plagt, hat übrigens seinen guten Grund. Denn die Formen des Briefstils stehen fest und müssen gelernt sein, damit man jedem Vorgesetzten und Untergebenen in der richtigen Abstufung der Höflichkeit begegnen kann. Einem Verwandten oder Freunde schreibt man z. B., *indem man sich nach seinem Befinden erkundigt* und ihm versichert: *Ich sage täglich zu Rē'-Harmachis bei seinem Aufgange und Untergange und zu Amon und Rē' und Ptah und zu den andern Göttern und Göttinnen: Mögest du gesund sein! Mögest du am Leben bleiben! Mögest du heil sein! Möchte ich doch dich gesund wiedersehen und dich in meine Arme schliessen!* Die Phrasen aber, in denen man sich einem Höhergestellten gegenüber zu bewegen hat, fliessen von Demut über, wie das der Leser im sechsten Kapitel (S. 169) nachlesen mag. Auch sonst will ein Brief wohl bedacht sein, denn wer es versteht, einen zierlichen, poetischen Stil zu schreiben, der kann, wie das die Musterbriefe zeigen, auch dem gleichgültigsten Zettel eine elegante Wendung geben. Man kann z. B. in einer Reklamation wegen nicht gelieferter Gänse von *jenem weissen Vogel auf jenem kühlen Teiche*[4] sprechen, oder der Mitteilung, dass man glücklich in der Residenz angekommen ist, eine endlose dichterische Schilderung ihrer Schönheit anhängen[5].

1) Sall. 1, 3, 6.
2) An. 5, 6.
3) An. 1, 2, 1 ff. = Koller 2, 2 ff.
4) Siehe oben S. 178.
5) An. 3, 1, 11 ff.

Schon im ersten Kapitel haben wir auf die Phantasielosigkeit hingewiesen, die den alten Aegyptern ebenso anhaftet wie ihren heutigen Nachkommen und haben sie aus dem freundlich eintönigen Charakter ihrer Heimat zu erklären versucht. Dass dieser Mangel sich gerade in ihrer Poesie und in ihrer bildenden Kunst unangenehm geltend machen muss, liegt auf der Hand. In beiden leisten sie denn auch nur Erfreuliches, solange sie auf realem Boden stehen. Die schlichte Natur, die sie umgibt, und die einfachen Verhältnisse, in denen sie leben, das ist der richtige Stoff für ihre Bildhauer und für ihre Dichter. Wir nehmen daher das Beste vorweg, wenn wir die Betrachtung der ägyptischen Poesie mit dem einfachen Liede beginnen.

Wie es dem heutigen Fellachen eine seiner besten Freuden ist, am Schöpfrad oder bei einer andern leichten Arbeit stundenlang näselnd sein eintöniges Lied vor sich her zu singen, so wird auch schon sein Vorfahr im Altertum sich mit dem gleichen, kein Ende kennenden Gesange begleitet haben. Ein freundlicher Zufall hat uns zwei solcher Liedchen bewahrt. Das eine, aus der fünften Dynastie, singt der Hirt seinen Schafen vor, wenn er sie nach ägyptischer Sitte hinter dem Säemann her über die noch nassen Felder treibt, damit sie die Saat mit ihren Hufen in den Schlamm treten. Es lautet etwa so:

Euer Hirt ist im Wasser bei den Fischen,
er spricht mit dem Wels, er begrüsst sich mit dem Hecht.
Westen! euer Hirt ist ein Hirt vom Westen[1].

Das heisst, wenn ich recht verstehe: der Hirt verspottet sich selbst, so in den Pfützen waten zu müssen, wo ihm die Fische noch guten Tag sagen. Aus der achtzehnten Dynastie aber kennen wir das Liedchen, das der Treiber seinen dreschenden Ochsen vorsingt, wenn er sie unermüdlich auf der Tenne in die Runde treibt:

Arbeitet für euch, arbeitet für euch
ihr Ochsen,
die ihr arbeitet für euch.
Das zweite Korn für euch!
Das Korn für ihre Herren!

---

1) Bädeker, Unterägypten 427. „Begrüsst“ und „Hecht“ sind nur geraten.

Das klingt sinnlos genug und ist gewiss entstellt. In der That lief dies Lied, als echtes Volkslied, in mehreren Fassungen um, von denen folgende, ungleich verständlichere, uns ebenfalls erhalten ist:

Drescht für euch, drescht für euch,
ihr Ochsen, drescht für euch!
drescht für euch das Stroh zum Futter
und das Korn für eure Herren.
Gönnt euch keine Ruhe,
es ist ja heute kühl[1]).

Wenn diese Liedchen uns genau so vorliegen, wie sie der ägyptische Bauer sang, so kennen wir ein anderes altes Volkslied wenigstens in einer für die gebildeten Stände überarbeiteten Form. Es ist dies das Trinklied der Aegypter, von dem noch die Griechen zu wissen scheinen. Denn wenn diese berichten, man habe beim Weine ein Mumienbild herumgereicht, um sich durch diese Erinnerung an den Tod zum Genusse des flüchtigen Lebens aufzufordern[2]), so gibt diese Sitte so genau wie möglich den Inhalt unseres Liedes wieder.

Die älteste uns erhaltene Gestalt desselben ist das *Lied aus dem Hause des seligen Königs 'Entuf, das vor dem Harfenspieler steht*[3]), also das Lied, das im Grabe dieses alten thebanischen Herrschers neben dem Bilde eines Sängers niedergeschrieben war. Es ist uns zweimal aus dem neuen Reiche erhalten, muss sich also damals grosser Beliebtheit erfreut haben.

Wie wohl (?) ist diesem guten Fürsten!
das gute Geschick ist erfüllt (?).
Die Körper gehen vorüber und andere bleiben zurück,
seit der Zeit der Vorfahren.
Die Götter (d. i. die Könige), *die vordem gewesen sind,*
ruhen in ihren Pyramiden,
ebenso die Edlen und Weisen,
begraben in ihren Pyramiden.
Die da Häuser bauten, deren Stätte ist nicht mehr,
du siehst, was aus ihnen geworden ist.
Ich hörte die Worte des Ymhôtep und des Hardadaf,
die da sprechen in ihren Sprüchen beide:
„Sieh Jener Wohnungen, ihre Mauern zerfallen,

[1]) L D III, 10d und ib. e; der Schluss wird verständlich durch die Rede der Pflüger ib. a.

[2]) Plut. Isis und Osiris cap. 17, Herodot 2, 9. Unser Lied wird wohl im wesentlichen dem Maneroslied entsprechen.

[3]) Harr. 500. 6, 2—7, 3 und in einer Inschrift des Leydener Museums. Vgl. Maspero, etudes égypt. 178 ff.

ihre Stätte ist nicht mehr,
sie sind als ob sie nie gewesen wären.“
Niemand kommt von dort, der uns sage, was aus ihnen geworden ist,
der uns sage, wie es ihnen geht (?), der unser Herz stärke,
bis dass ihr naht dem Orte, wohin sie gegangen sind.
Mit frohem Herzen, vergiss nicht dich zu verherrlichen
und folge deinem Herzen, so lange du lebst.
Lege Myrrhen auf dein Haupt, kleide dich in feines Leinen,
dich salbend mit den echten Wunderdingen Gottes.
Schmücke dich so schön du kannst
und lass dein Herz nicht sinken.
Folge deinem Herzen und deinen Freuden,
so lange du auf Erden lebst.
Bekümmere dein Herz nicht,
bis dass kommt zu dir jener Tag der Klage.
Doch der, dessen Herz stille steht, hört ihre Klage nicht
und der, der im Grabe liegt, nimmt ihre Trauer nicht an.
Mit strahlendem Gesicht feiere einen frohen Tag
und ruhe nicht an ihm.
Denn niemand nimmt seine Güter mit sich,
ja niemand kehrt wieder, der dahingegangen ist.

Aehnlich lautet eine jüngere Fassung, die der Harfner beim Totenfeste des Priesters Neferḥôtep sang[1]):

„Wie ruhig ist dieser gerechte Fürst!
das schöne Geschick ist eingetreten.
Die Körper gehen vorüber seit der Zeit des Rê‘
und Jüngere treten an ihre Stelle.
Die Sonne zeigt sich an jedem Morgen
und die Abendsonne geht unter im Westen.
Die Männer erzeugen, die Weiber empfangen,
alle Nasen atmen die Lüfte des Morgens.
Aber die da geboren sind, allesamt,
sie gehen zu dem Orte, der ihnen bestimmt ist.
Feiere einen frohen Tag, o Priester!
Stelle Salben und Wohlgerüche hin für deine Nase,
Kränze von Lotosblumen für die Glieder,
für den Leib deiner Schwester, die in deinem Herzen wohnt,
die neben dir sitzt.
Lass vor dir singen und musizieren,
wirf hinter dich alle Sorgen und denke an die Freude,
bis dass kommt jener Tag, an dem man fährt zum Lande, das das Schweigen liebt.

---

[1]) Anfang des Liedes aus dem Grabe des Neferhôtep; zuerst besprochen von Stern Ä. Z. 1873, 58 ff. 72 f., zuletzt von Maspero, Études égyptiennes. 172 ff.

Feiere einen frohen Tag, o Neferhôtep
Weiser, mit reinen Händen.
Ich hörte alles, was geschehen ist den Vorfahren,
ihre Mauern zerfallen,
ihre Stätte ist nicht mehr,
sie sind, als ob sie nie gewesen wären.

Darum (das ist die immer wiederkehrende Moral in diesen Liedern) geniesse dein Leben, solange du kannst, bevor dein Herz stille steht; der Todestag kommt, ehe du es denkst und alle Klagen, alle Opfer rufen dann den Toten nicht ins Leben zurück. Was du hier an Schätzen erwirbst, lässt du zurück, was du auf Erden baust, zerfällt, nur die Freuden, die du genossen hast, besitzt du wirklich. Und noch eines kannst du erwerben, was dir nie verloren geht [1]):

Gib Brot dem, der kein Feld hat
und schaffe dir einen guten Namen bei der Nachwelt für immer.

Ich glaube, diese Lieder würden auch in einer anderen reicheren Poesie beachtenswert erscheinen: hier auf der dürren Heide der ägyptischen Litteratur, wo das meiste, was vegetiert, getrocknet aufkeimt, erfreuen sie uns doppelt. Und fast ebenso erfreulich sind die Liebeslieder, die uns aus dem neuen Reiche erhalten sind.

Da ist eine Sammlung, *die schönen, erheiternden Lieder von deiner Schwester, die dein Herz liebt, die auf der Flur geht* [2]); sie zeigen uns das liebeskranke Mädchen, wie es auf dem Felde vergeblich nach *dem Bruder, den ihr Herz liebt*, ausschaut. Keine Freude behagt ihr mehr, weder die Kuchen noch der Wein: *was dem Munde süss ist, das ist mir wie Vogelgalle; dein Atem allein ist es, der mein Herz erquickt* [3]). Was sie sonst gern getrieben hat, will ihr heut nicht mehr gelingen; bei allem vermisst sie ihren Freund.

Ich sage dir: sieh was ich thue.
Ich gehe und stelle meine Falle auf mit meiner Hand . . .
Alle Vögel Arabiens, sie flattern über Aegypten,
mit Myrrhen gesalbt;
der voran kommt, den fängt mein Wurm.
Seinen Duft bringt er aus Arabien,

---

1) Aus dem Liede im Grab des Neferhôtep, gegen Ende.

2) Harr. 500, 12, 1 ff. Meine Uebersetzung dieser Lieder folgt im wesentlichen der von Maspero (Études égyptiennes 217 ff.): im einzelnen bleibt natürlich bei einem solchen Text vieles zweifelhaft.

3) Ib. 13, 1 ff.

seine Krallen sind voll von Weihrauch.
Mein Herz steht nach dir, dass wir zusammen die Falle öffnen,
ich mit dir zusammen, allein.
Damit du hörest das Klagegeschrei meines schönen Myrrhengesalbten,
dort, du zusammen mit mir.
Ich stelle die Falle auf:
wie schön ist, der aufs Feld kommt, weil man ihn liebt [1]).

Aber der Geliebte kommt nicht, ihr zu helfen:

Das Geschrei der Gans klagt,
die gefangen ist an ihrem Wurme.
Deine Liebe macht mich zittern
und ich kann die Falle nicht lösen.
Ich werde meine Netze fortnehmen.
Was soll ich meiner Mutter sagen, wenn ich zu ihr komme?
Alle Tage bin ich beladen mit Beute,
aber heut habe ich keine Falle gestellt,
denn deine Liebe hat mich ergriffen [2]).

Bald spricht sie noch offener ihre Wünsche aus:

Du Schöner, mein Wunsch ist (mit dir zu sein) als deine Hausfrau,
dass dein Arm auf meinem Arme liegt . . . . . .
(Kommt) mein älterer Bruder nicht heute nacht,
so bin ich wie der, welcher im Grabe liegt.
Denn bist du nicht Gesundheit und Leben [3])?

Endlich findet sie ihn nach durchwachter Nacht:

Die Stimme der Taube spricht,
sie sagt: „die Erde ist hell, merke es.“
Du, du Vogel, lockst mich.
Da finde ich meinen Bruder in seinem Zimmer,
und mein Herz ist froh . . . .
Ich werde nicht von dir weichen,
meine Hand bleibt mit deiner Hand,
wenn ich ausgehe, bin ich mit dir an allen schönen Orten [4]).

Auch Kummer und Eifersucht scheinen sich einzustellen, das Mädchen lehnt ihr Gesicht an die Aussenthüre des Hauses und blickt ängstlich auf den Weg, ob der Geliebte nicht kommt; wohl hört sie Schritte, aber es ist nur *ein schnellfüssiger Bote*, der sein Ausbleiben entschuldigen soll. *Sage nur, dich hat eine andere gefunden* [5]), gibt sie zur Antwort.

---

1) Ib. 12, 2 ff.
2) Ib. 12, 7 ff.
3) Ib. 13, 3 ff.
4) Ib. 13, 6 ff.
5) Ib. 13, 8 ff.

Und wieder der Jüngling klagt:

Ich will mich in mein Zimmer legen,
ich bin ja krank durch Frevel.
Da kommen meine Nachbarn, um mich zu besehen,
doch wenn meine Schwester mit ihnen kommt,
so wird sie die Aerzte zu Schanden (?) machen,
denn sie kennt meine Krankheit [1]).

Aber die Schwester kommt nicht und doch würde er ja alles darum geben, wenn sie nur einmal mit ihm spräche:

Meiner Schwester Schloss —
ihr Teich liegt vor ihrem Hause,
ihr Thor steht offen . . . . .
Da kommt meine Schwester zornig heraus.
Ach wäre ich doch ihr Thürhüter,
damit sie mich schölte,
so hörte ich doch ihre Stimme, wenn sie zornig ist,
als ein Knabe voll Angst vor ihr [2]).

Schon oben im neunten Kapitel habe ich darauf hingewiesen, dass der Garten und seine Blumen dem Aegypter als die wahre Stätte der Liebe erscheinen. Dem dort (S. 272) zitierten hübschen Liede mag hier noch eine Strophe aus einem anderen sich anreihen, das auch durch seine Form von Interesse ist. Denn ähnlich wie in den italienischen Ritornellen fängt in ihm jede Strophe mit einem Blumennamen an, mit dem das Lied durch ein Wortspiel lose verbunden wird; man hat wohl zu denken, dass das Mädchen einen Kranz flicht und durch jede Blume, die sie an ihn fügt, an ihre Liebe erinnert wird. Also, wenn man sich erlaubt, das ägyptische Wortspiel durch ein deutsches von gleicher Art zu ersetzen:

Rotdorn ist an ihm (dem Kranze) — *man errötet vor dir.*
Ich bin deine erste Schwester,
und du bist mir wie der Garten,
den ich bepflanzt habe mit Blumen
und allen wohlriechenden Kräutern.
Ich leitete einen Kanal hinein,
um deine Hand zu tränken,
wenn der Nordwind kühl weht.
Der schöne Ort, wo wir uns ergehen,
wenn deine Hand auf meiner liegt,

---

1) Ib. 10, 9 ff. 2) Ib. 10, 11 ff.

mit sinnendem Gemüt und frohen Herzen,
weil wir zusammen gehen.
Ein Weinschlauch ist mir's, deine Stimme zu hören,
und ich lebe davon, dich zu hören.
Wo immer ich dich sehe,
ist es mir besser als essen und trinken [1]).

Die erhabnere Gattung der Lyrik, der wir uns nunmehr zuwenden, bildet dann wieder ein Gebiet, auf dem nicht allzuviel Erfreuliches unserer wartet. Denn diese Hymnen, die uns in so grosser Zahl erhalten sind, bieten nichts als eine litaneiartige Lobpreisung der Macht des Gottes, bei der von einem tieferen Empfinden des Sängers kaum die Rede ist. Um so weniger als er stets den grössten Teil seines Liedes aus stereotypen Phrasen zusammensetzt, die sich auf jeden mächtigen Gott anwenden lassen und zudem auch noch zur Verherrlichung des Königs gebraucht werden können. *Die beiden Länder zusammen erweisen ihm Ehre — der seine Furcht allen Ländern einflösst — gross an Ruhm, der seinen Feind bezwungen hat — gelobt von dem grossen Götterkreise — dem die Würde seines Vaters gegeben ist — er hat empfangen die Herrschaft der beiden Länder — alle Wesen sind voll Wonne und ihre Herzen voll Freude, alle Menschen jubeln und alle Wesen verehren seine Schönheit* — das sind Proben dieser Phraseologie; setzt man vor sie einen Götternamen und schiebt man zwischen sie noch einige Anspielungen auf den Mythus des Gottes, auf seine Tempel und seine Kronen ein, so ist der Hymnus üblicher Art fertig. Kann man sich beispielsweise etwas Nichtssagenderes denken, als folgende Hymne auf den Osiris, die seine Statue beschreibt und seine Tempel herzählt. *Anbetung dir, Osiris, Sohn der Nut! Herr der Hörner, mit hohem Pfeiler, dem die Krone gegeben ist und die Freude vor den Göttern! Geschaffen vom Atum! Dessen Kraft in den Herzen der Menschen ist und der Götter und der Geister! Dem die Herrschaft gegeben ward in Heliopolis; gross an Wesen zu Busiris! Herr der Furcht zu 'Eadte, gross an Mannheit zu Resetu! Herr der Kraft in Chenensuten, Herr des Sistrums in T'enent! Gross an Liebe auf jedem Lande, von schönem Andenken im Gottespalast! Gross an Glanz zu Abydos, dem der Triumph gegeben ward vor den Göttern . . .* [2])

Verhältnismässig das Beste unter dieser religiösen Poesie sind die viel verbreiteten *Verehrungen des Rê'*. Wenn die Sonne morgens im Osten,

---

[1]) Ib. 15, 7 ff.

[2]) Louvre C. 30 (aus dem m. R.)

dem *Gotteslande*, emporsteigt und das Dunkel vertreibt, dann jauchzen alle lebenden Wesen und vor allem sind es nach ägyptischem Glauben die Paviane, die dann ihre Pfoten betend zu dem wohlthätigen Gestirne erheben[1]). Wie diese frommen und gelehrten Tiere soll nun auch der Mensch handeln und zu der aufgehenden Sonne sprechen:

Anbetung dir, o Rēʿ beim Aufgang, Atum beim Untergang! Du gehst auf, gehst auf und strahlst und strahlst, gekrönt als König der Götter. Du bist der Herr des Himmels und der Herr der Erde, der die Oberen machte und die Unteren[2]). *Du einziger Gott, der von Anbeginn ist! Der die Länder machte und die Menschen erschuf, der die Himmelsflut machte und den Nil erschuf, der das Wasser machte und belebte, was darin ist! Der die Berge knotete und Menschen und Herden werden liess . . . .*[3])

Oder auch:

Anbetung dir, der in der Himmelsflut aufgeht und die beiden Länder erhellt, nachdem er hervorgekommen ist. Dich preisen die Götter insgesamt . . . . du Jüngling, schön an Liebe! Wenn er aufgeht, leben die Menschen und die Götter jauchzen ihm zu. Die Geister von Heliopolis frohlocken ihm und die Geister von Buto erheben ihn[4]). *Es verehren ihn die Paviane und alles Wild zusammen preiset ihn.*

Deine Uräusschlange schlägt deine Feinde nieder. Die in deiner Barke sind, jauchzen über dich und deine Matrosen sind zufrieden. Da nimmt dich die Morgensonnenbarke auf und dein Herz, o Herr der Götter, ist froh über die, die du geschaffen hast; sie erweisen dir Verehrung. Die Himmelsgöttin glänzt wie Lapislazuli neben dir und der Gott der Himmelsflut tanzt (?) *dir mit seinen Strahlen*[5]).

Wenn diese Sonnenhymnen — es gibt sie in hundert Variationen für den Morgen und für den Abend — in der Regel geniessbarer sind, als es die *Verehrungen* anderer Götter zu sein pflegen, so liegt dies daran, dass das Aufleuchten und das Untersinken des gewaltigen, allbelebenden Gestirnes tiefere und wahrere Gefühle im Menschen erregt, als es eine Osirisfigur oder ein Bild des Ptaḥ vermag. Auch von den Liedern an den

1) Vgl. z. B. Totb. ed. Naville Cap. 16. Darauf, dass Horapollo dies noch kennt, hat mich Puchstein aufmerksam gemacht.

2) d. h. nach der Schreibung: die Sterne und die Menschen.

3) Totb. ed. Naville 15 A III.

4) Diese Geister sind dämonische Wesen mit Schakals- und Sperberköpfen, die oft erwähnt werden und in der Mythologie eine Rolle gespielt haben müssen.

5) Totb. ed. Naville 15 A II.

Nil gilt das gleiche; der segensschwer dahinflutende Strom ist eben ein sichtbares, heiliges Wesen und wo der Aegypter auf festem Boden steht und Dinge schildern kann, die er täglich erblickt, da gerät seine Kunst ja immer am besten. Das sieht man auch sonst in diesen Gedichten; wenn sich einmal ein erfreulicher Zug zwischen ihre eintönigen Phrasen verirrt, so ist zehn gegen eins zu wetten, dass eine Erwähnung der Natur ihn hervorgerufen hat.

So unterbricht der Verfasser eines Amonshymnus einmal sein Herbeten der Epitheta des Gottes und erlaubt sich die abgebrauchten Phrasen:

der gemacht hat, was da ist und existiert,
aus seinen Augen gingen die Menschen hervor
und die Götter aus seinem Munde

durch folgende Verse auszuführen:

der das Kraut macht für die Herde
und den Fruchtbaum für die Menschen,
zu leben gibt er den Fischen im Strome
und den Vögeln unter dem Himmel.
Er gibt den Atem dem Tiere im Ei
und erhält den Sohn des Wurms (?),
er schafft, wovon die Mücke lebt,
die Würmer und Flöhe, soviel ihrer sind.
Er schafft, was die Mäuse brauchen in ihren Löchern
und erhält die Vögel (?) auf allen Bäumen[1]).

Das ist naiv und hübsch; es zeigt dasselbe liebevolle Beobachten der Natur, das die Tierdarstellungen auf den ägyptischen Reliefs so gut hat gelingen lassen.

Was hier von den religiösen Hymnen gesagt ist, gilt im wesentlichen auch von denen auf den König, die der Leser schon aus verschiedentlich angeführten Stellen[2]) kennt. Auch sie sind meist eine Kette von Redensarten, deren grosse Worte und überkühne Hyperbeln durch häufigen Gebrauch abgenutzt sind. Wenn Amon Rêʿ z. B. in einem in Aegypten einst viel bewunderten[3]) Liede zu dem grossen Eroberer Dḥutmose III. sagt:

Ich komme und lasse dich vernichten die Grossen von Dʿah,
ich werfe sie unter deine Füsse, die ihre Völker verfolgen.
Ich lasse sie deine Majestät sehen als Herren des Lichts,
du glänzest über ihnen als mein Ebenbild.

---

1) Pap. 17 von Bulaq 6, 3. Der *Sohn des Wurms* ist vielleicht aus dem Wort für *Heuschrecke* verderbt.

2) S. 103. 109 und besonders charakteristisch S. 90 und 105.

3) Man hat es noch anderthalb Jahrhunderte später auf Sety I. übertragen.

Ich komme und lasse dich vernichten, die in Asien sind,
die Häupter der Asiaten von Syrien nimmst du gefangen.
Ich lasse sie deine Majestät sehen in deiner Pracht geschmückt,
du ergreifst die Waffen und kämpfst auf deinem Wagen

und in diesem Tone weiter, durch zehn Doppelstrophen hindurch, so helfen alle diese donnernden Worte der Dichtung nicht auf und der Leser bleibt kalt. Diese sich ewig wiederholenden Versicherungen, dass der König *die Aufrührer gefangen nach Aegypten führt und ihre Fürten mit ihrem Tribut nach seinem Palaste,* dass *die Furcht vor ihm in ihrem Leibe ist und ihre Glieder zittern zur Zeit seines Schreckens,* dass *das Land Cheta durchbohrt ist und zu einem Leichenhaufen gemacht*[1]) — wie gern gäbe man sie gegen einen Vers voll wahren Gefühles. Es ist ein übles Zeichen für den Unwert dieser anspruchsvollen Gedichte, dass kaum eine Stelle aus ihnen dem Leser im Gedächtnis bleibt. Man hat diesen schwülstigen Worten gegenüber nur immer das eine Gefühl, dass man sie schon einige dutzendmal an anderen Stellen gelesen hat. Nur die Schilderungen der Natur machen auch hier zuweilen eine Ausnahme; es sind zumeist grosse Bilder, wenn der König genannt wird *ein Löwe, siegreich, wenn er kommt und geht, wenn er brüllt und seinen Ruf ausstösst im Gebirgsthal der Antilopen*; *ein Schakal, eilig Beute suchend, den Erdkreis durchziehend in keiner Zeit; . . . . ein Feuer, das mit Oelkraut genährt ist und der Sturm ist hinter ihm, gleich einer Flamme, die von der Glut gekostet hat . . . .: ein furchtbarer Sturm, der auf dem Meere brüllt, seine Wogen fallen wie Berge, niemand naht ihm und wer in ihn gerät, sinkt in die Tiefe*[2]).

Dass die Thaten der Könige, ihre grossen Bauten und ihre Kriege, die Phantasie des ägyptischen Volkes auch zu besseren Schöpfungen angeregt haben, als es diese Hymnen sind, das bezeugen uns die Märchen, die sich an bestimmte historische Ereignisse knüpfen. Aber über diese bescheidenen Ansätze zu epischer Dichtung scheinen die Aegypter auch kaum hinausgekommen zu sein und der naheliegende Gedanke, die Thaten des Pharao, die man so unermüdlich in Hymnen verherrlicht, nun auch einmal poetisch zu erzählen, ist in der uns erhaltenen Litteratur nur in einem einzigen Beispiele verwirklicht. Es ist dies das Gedicht auf die grosse Schlacht, die Ramses II. den Cheta bei Qadesch geliefert hat. Es

---

1) L D III, 195a. 2) L D III, 195a.

muss dem gefeierten Könige besonders behagt haben, denn er hat es verschiedentlich an den Wänden neuerbauter Tempel aufzeichnen lassen, und auch sonst scheint es in Ansehen gestanden zu haben, da wir ihm noch etwa siebzig Jahre später, unter Merenptaḥ, in einem Schulhefte begegnen [1]). Aber auf uns verwöhnteres Geschlecht kann es keinen grossen Eindruck machen und schwerlich werden die Leser geneigt sein, in die Bewunderung begeisterter Aegyptologen einzustimmen, die es mit der Ilias verglichen haben.

Nachdem in einer breiten, völlig prosaischen, Erzählung uns beschrieben ist, wie und wo die beiden Heere vor der Schlacht gestanden haben, heisst es: *Seine Majestät eilte voran und drang in das Heer der Feinde von Cheta ein, er ganz allein und niemand war bei ihm. Als Seine Majestät nun hinter sich blickte, bemerkte er, dass 2500 Gespanne ihm den Weg nach aussen abgeschnitten hatten, die besetzt waren mit allen Helden des elenden Fürsten von Cheta und der vielen ihm verbündeten Länder, 'Ertu, Masu, P'atasa, Keschkesch, 'Erun, Qad'auadana, Cherbu, 'Ekatere', Qadesch und Ruka. Je zu dreien standen sie auf einem Gespann . . . Kein Fürst war bei ihm und kein Wagenlenker, kein Offizier des Fussvolkes oder der Wagenkämpfer; sein Fussvolk und seine Wagenkämpfer hatten ihn verlassen und niemand von ihnen war da, um bei ihm zu kämpfen.*

Da sprach Seine Majestät: „Was ist das, mein Vater Amon? Vergisst denn ein Vater seines Sohnes? Ich habe ja nichts ohne dich gethan. Ging ich nicht und stand ich nicht still um deinetwillen? ohne je deinen Plan zu überschreiten und nie wich ich ab von deinem Willen . . . . Was wollen diese Asiaten vor Amon? Elend ist, wen Gott nicht kennt. Habe ich dir nicht sehr viele Denkmäler errichtet, um deinen Tempel mit meiner Beute zu füllen? Ich habe dir erbaut das Haus von Millionen von Jahren und habe Schenkungen gemacht zu seiner Austattung. Alle Länder zusammen bringen dir Erstlinge, um deine heiligen Einkünfte zu mehren und dir werden zehntausende von Ochsen geschlachtet mit allerhand wohlriechenden Kräutern. Ich habe meine Hand nicht abgelassen, bis ich deine Säulenhalle hergestellt hatte und habe dir steinerne Pylonen gebaut . . . und ewige Mastbäume dir errichtet und ich brachte Obelisken aus Elephantine. Ich bin es, der dir ewige Steine herbeibringen lässt und der für dich die Schiffe auf dem Meere fahren lässt,

[1]) Sall. 3. Der Schreiber dieser Handschrift, Pentauert, den man irrig für den Verfasser gehalten hat, lebte noch, wie aus Sall. 1 hervorgeht, im 10. Jahre des Merenptaḥ.

um dir die Abgaben der Länder herbeizuführen. Ist denn das schon ein anderes Mal geschehen?“

„Scham dem, der deinem Willen trotzt! wohl dem, der dich begreift (?), Amon! . . . Ich rufe zu dir, mein Vater Amon. Ich bin inmitten vieler Völker, ich bin ganz allein, niemand ist bei mir und mein Fussvolk und meine Wagenkämpfer haben mich verlassen. Als ich zu ihnen schrie, hat nicht einer von ihnen gehört. Als ich ihnen rief, fand ich, dass Amon besser für mich ist, als Millionen von Fusstruppen und Hunderttausende von Gespannen, von Brüdern und Söhnen zusammen vereint. Nichts sind die Werke der Menschen, Amon ist wertvoller als sie. Ich bin ja hierhergekommen nach dem Ausspruch deines Mundes, o Rê‘, und habe nicht überschritten, was deine Absicht war.“

„Rufe ich nicht am Ende der Länder? Und doch ist meine Stimme nach Hermonthis gedrungen. Rê‘ hat mich gehört und kommt zu mir, da ich zu ihm rufe. Er reicht mir seine Hand, ich jauchze — er ruft hinter mir: Du bist nicht allein, ich bin bei dir, ich dein Vater Rê‘, meine Hand ist mit dir. Ich bin mehr wert für dich als Hunderttausende zusammen vereinigt, ich der Herr des Sieges, der die Tapferkeit liebt.“

„Ich finde mein Herz wieder (?), meine Brust ist voll Freude. Was ich thun will, geschieht. Ich bin wie Mont’, ich schiesse nach rechts und schleudere (?) nach links. Ich bin wie Ba‘al, als eine Pest über ihnen; ich finde die 2500 Gespanne, die unter ihnen waren, niedergemetzelt vor meinen Pferden liegen. Siehe, keiner von ihnen vermag vor mir zu kämpfen, ihr Herz wird schwach in ihrem Leib, ihre Arme sinken, sie können nicht schiessen und finden nicht den Mut, ihren Dolch zu fassen. Ich lasse sie sich ins Wasser stürzen, wie die Krokodile sich hineinstürzen. Sie fallen übereinander und ich töte sie nach Belieben. Keiner von ihnen blickt hinter sich und keiner wendet sich um. Wer von ihnen fällt, steht nicht wieder auf.“

Wäre das Gedicht hiermit zu Ende, so würde man seine Freude haben an dem wirklich schönen Gedanken, dass der Gott bis in das fernste Land dem Könige zu Hilfe eilt, der unerschütterlich auf ihn vertraut hat. Aber leider ist dem nicht so; es spinnt sich noch endlos fort, ohne dass eigentlich in dem folgenden, noch dreimal so langen, Teile die Handlung weiter käme. Dafür spricht der König unablässig weiter über seinen Heldenmut und seinen gewaltigen Sieg, über die Verzagtheit seiner Soldaten

und die Niederlage der Feinde, wie denn überhaupt in diesem „Epos“ wenig gehandelt und desto mehr geredet wird.

Wenn wir diese Geschichte der Schlacht von Qadesch als ein Gedicht bezeichnen, so geschieht dies lediglich ihres Stiles wegen, der dichterisch gefärbt ist, denn die poetische Form scheint ihm abzugehen. Diese Form ist in der Regel dieselbe, die uns auch aus der hebräischen Poesie vertraut ist, der sogenannte Parallelismus der Glieder: je zwei kurze sich folgende Sätze entsprechen einander in ihrem Bau und meist auch in ihrem Inhalt. So z. B. streng in folgender Schilderung eines Königs[1]):

Seine Augen, sie ergründen jeden Leib,
er ist Rē‘, der mit seinen Strahlen schaut.
Er erleuchtet Aegypten mehr als die Sonne,
er lässt grünen das Land mehr als ein hoher Nil.
Er gibt Speisen denen, die ihn geleiten,
er ernährt den, der seinem Wege folgt.

Etwas freier ist der Parallelismus in dem hübschen Vergleiche der Wandelbarkeit des Geschickes mit dem alljährlich wechselnden Strombett:

Die Furt des Wassers im vorigen Jahre ging fort,
eine andere Stelle ist es in diesem Jahre.
Grosse Ozeane werden zu trockenen Stellen,
Ufer werden zu Abgründen[2]).

Diese parallelen Glieder reihen sich dann zu Strophen aneinander, von oft sehr künstlichem Bau, wie das die verschiedenen, in diesem Kapitel sowohl als im ersten Bande (S. 272, 348) mitgeteilten Lieder zeigen können. Oft werden dabei übrigens die parallelen Reihen umschichtig gestellt:

Ich komme und lasse dich zerstampfen den Westen,
Phönicien und Cypern sind unter deiner Kraft.
Ich lasse sie sehen deine Majestät als jungen, mutigen, gehörnten Stier,
dem man sich nicht naht.
Ich komme und lasse dich zerstampfen die in ihren Häfen sind;
die Inseln von Met‘en zittern unter deiner Furcht.
Ich lasse sie sehen deine Majestät als ein Krokodil, den Herrn der Furcht im Wasser,
dem man sich nicht nähert[3]).

Hier ist die Stellung a b a b und sowohl a als b zerfallen ihrerseits wieder in parallele Teile, so dass das eigentliche Schema $a^1a^2b^1b^2a^1a^2b^1b^2$

1) Mar. Abyd. II, 25.
2) Pap. de Boul. I. 21, 8 f.
3) Mar. Karn. 11.

ist. Und mit diesen beiden einander parallelen Strophen hat sich der Dichter nicht begnügt; er hat noch acht andere in der gleichen Weise gebaut. Auch dass die parallelen Verse absichtlich an bestimmter Stelle durch eine einzeln stehende Reihe unterbrochen werden, kommt oft genug vor.

Hand in Hand mit dieser stilistischen Form der Poesie scheint nun eine andere zu gehen, die metrischer Natur ist, eine Einteilung in kurze Zeilen, die man seit dem neuen Reiche auch äusserlich durch rote Punkte in den Handschriften kennzeichnet [1]). Diese kleinen Verse bezeichnen jedenfalls nicht nur Abteilungen des Gedankens, sondern solche, die bei der Recitation zu beobachten sind; doch wissen wir darüber noch nichts Näheres. Nur das möchte ich als Vermutung hier aussprechen, dass jeder Vers eine bestimmte Anzahl Hauptaccente — in der Regel wohl zwei — enthalten muss; es scheint mir, dass das eigentümliche Betonungsgesetz der ägyptischen Sprache, das mehreren, syntaktisch eng zusammengehörigen Worten einen Hauptaccent verleiht, diesem Versbau zu Grunde liegt.

Dass man auch allerlei äussere Kunststücke zu Hilfe nimmt, um dieser inhaltlich oft so lahmen Poesie aufzuhelfen, ist begreiflich genug. Sehr beliebt sind zu diesem Zwecke die Allitterationen, wie sie z. B. die oben (S. 340) citierten Verse

'eu *m*eru *m*eḥ e*m* *m*ou *m*aut
ta b'aḥ e*m* *m*erutf
wenn die Teiche voll sind von neuem Wasser
und die Erde überschwemmt ist mit seiner Liebe

aufweisen, in denen von zehn Worten sieben mit m beginnen. Ebenso hat es dem Verfasser einer Widmungsinschrift [2]) der Königin Chnemtamun elegant geschienen, zu sagen:

se*ch*epernef er utes *ch*'auf,
*ch*epert *ch*epru m'e *Ch*epr'e
ch'at *ch*'an m'e 'E*ch*ute

er hat (sie) geschaffen um seinen Glanz zu erhöhen,
sie, die Wesen schafft gleichwie Gott Chepr'e,
sie, deren Diademe glänzen gleich denen des Gottes des Horizontes.

Und der Dichter des mehrfach citierten grossen Hymnus auf König Dḥutmose III. [3]) sagt:

---

1) Ein Zwang zur Bezeichnung der Versteilung bestand nicht, mehrfach haben wir denselben Text punktiert und unpunktiert. Im n. R. wird in den Handschriften noch nicht punktiert.

2) L D III, 24 s.

3) Mar. Karn. 11.

da'esn em sa *ḥak*, 'aue *ḥen'e ḥer ḥert ḥer* se*ḥ*er chut
ich setze sie hinter dich als Schutz;
die Arme meiner Majestät erheben sich und verjagen das Uebel.

Aber diese Allitterationen sind in der uns beschäftigenden Zeit noch keine feste poetische Form geworden, sie sind nur ein gelegentlicher Schmuck der Rede, ebenso wie es die Wortspiele sind, die man so oft in ägyptischen Texten antrifft. Für diese Wortspiele haben die Aegypter eine besondere Vorliebe und es gibt z. B. einen Hymnus auf den Wagen des Königs, der nur aus solchen Witzen besteht; alle Teile des Wagens werden aufgezählt und an den Namen eines jeden knüpft sich ein Wortspiel, das die Macht des Königs schildert. Also, wenn man eine Ersetzung der ägyptischen Anklänge durch deutsche von gleicher Gesuchtheit erlaubt, etwa in dieser Art:

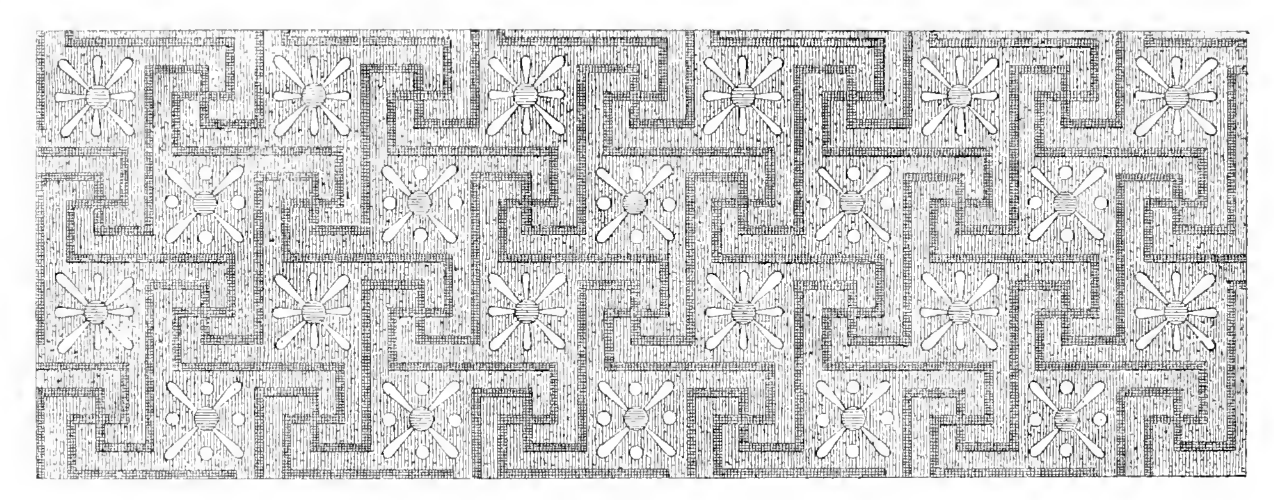
Die Räder deines Wagens —
du räderst alle Völker.
Das Schwert deines Wagens
lastet schwer auf allen Ländern.

Es ist interessant, dass man oft noch ersieht, welche Mühe diese Künste ihrem Verfasser gekostet haben; wo sie vorkommen, ist der Sinn fast immer dunkel oder geschraubt, und manchmal auch ganz unverständlich, wenigstens für uns. Noch niemand hat z. B. herausgebracht, was die Worte *suten sut en suhanef er d'aut, 'auef em red'aut* [1]) in einer sonst völlig klaren Inschrift bedeuten sollen, gewiss nur, weil ihr Verfasser, um sein doppeltes Wortspiel fertig zu bekommen, der Sprache Gewalt angethan hat.

1) L D III, 65 a.



Gott Besa, die Leier spielend.



Aegyptisches Deckenornament.

SECHZEHNTES KAPITEL.

Die bildende Kunst.

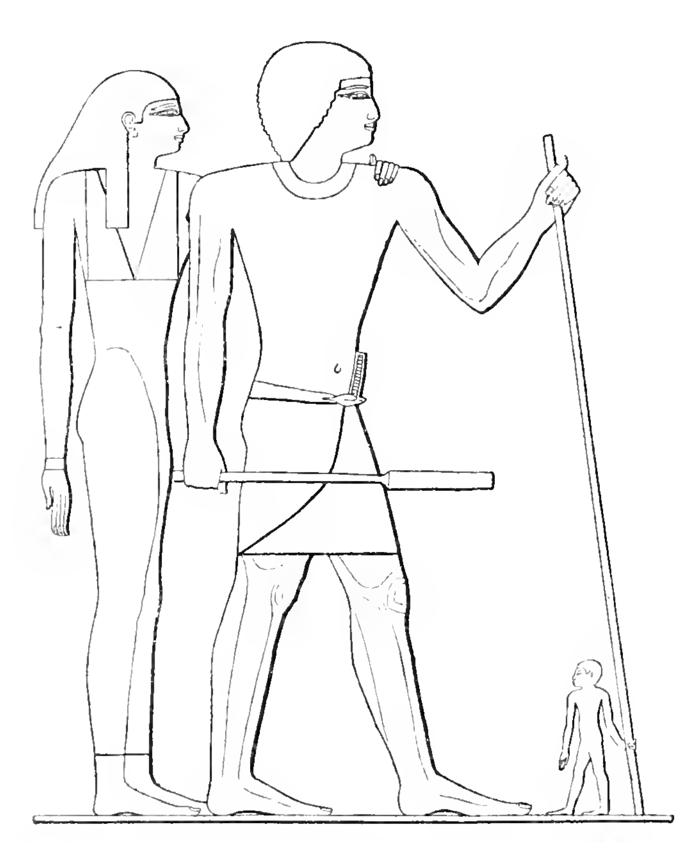
Wir sind heut so sehr gewöhnt, die Grenzen zwischen den einzelnen Zweigen der bildenden Kunst als selbstverständliche, naturgemässe anzusehen, dass es manchem Leser befremdend erscheinen dürfte, wenn wir für die ägyptische Kunst diese Grenzen nur zum Teil anerkennen. Man darf in Aegypten nicht, wie wir es doch thun, das Relief zu der Plastik rechnen; es gehört hier seinem Wesen nach unzweifelhaft zu der Malerei, oder, um mich genauer auszudrücken, zu der zeichnenden Kunst. Bei dem ägyptischen „Relief“ sowohl als bei dem ägyptischen „Gemälde“ handelt es sich im Grunde nur um eine Umrisszeichnung und es sind lediglich verschiedene Stufen in der Ausführung derselben, die wir heute als Gemälde, Relief en creux und Basrelief zu scheiden pflegen. Ist der Umriss nur mit Farbe aufgezeichnet, so heisst das Bild uns heute eine Malerei, ist er vertieft, so sprechen wir von einem Relief en creux, ist der Grund zwischen den einzelnen Figuren noch fortgeschabt, so gilt es uns als Basrelief. Die Art der Zeichnung ist aber in allen drei Fällen ganz die gleiche und ebenso besteht auch in der Art, wie die Figuren farbig ausgemalt werden, zwischen ihnen nicht der geringste Unterschied. Wohl geht man

auch einmal etwas weiter und gibt da, wo man den Meissel ohnehin schon zu Hilfe genommen hat, auch noch das wichtigste Detail einer Figur durch Modellierung in flachstem Relief an, aber diese Modellierung bleibt doch immer etwas Nebensächliches und zur Entwicklung eines besonderen Reliefstiles ist es in Aegypten nie gekommen.

Uebrigens haben auch die Aegypter selbst augenscheinlich keinen wesentlichen Unterschied zwischen Malerei, Relief en creux und Basrelief gesehen; mit Hilfe des ersten Verfahrens liess sich am schnellsten arbeiten, das zweite ergab ein Werk von besonderer Dauerhaftigkeit, das dritte galt als eine luxuriöse Art der Ausführung. Deutlich kann man noch heut an vielen Denkmälern erkennen, wie es lediglich der Kostenpunkt gewesen ist, der diese oder jene Technik hat wählen lassen. So sind sehr oft in den thebanischen Gräbern die Bilder an den Stellen, die dem Eintretenden zuerst in die Augen fallen, in Basrelief ausgeführt, auf den übrigen Wänden des ersten Zimmers aber in dem billigeren Relief en creux, während man sich für das Hinterzimmer mit Malereien begnügt hat. Die Königsgräber sollten meist mit Reliefs en creux dekoriert werden, aber nur selten sind sie wirklich in dieser Weise durchgeführt, denn, wenn der Tod des Pharao vor Vollendung des Grabes eintrat, so liess sein Nachfolger die meist noch grossen Lücken in den Bildern durch Malerei schnell und billig ergänzen. Aehnliches beobachten wir auch an den Tempeln. Das Heiligtum von Gurnah z. B. begann Sety I. in kleinem Massstabe und schmückte es deshalb mit Basreliefs aus; als sein Sohn Ramses II. es später nach einem grossartigeren Plane zu vollenden beschloss, musste er diese mühsame Dekorationsweise fallen lassen und sich mit Reliefs en creux begnügen. Ebenso dekorierte Ramses III. sein kleines Palais in Medinet Habu mit Basreliefs, aber bei dem Massenbedarfe des ungeheuren Tempels, den er gleichzeitig dahinter erbaute, musste er diese luxuriöse Ausführung wieder durch die billigere ersetzen. Auch wenn das Innere einer Figur, wie oben erwähnt, durch Modellierung weiter ausgeführt ist, so ist dies als ein besonderer Luxus anzusehen, den man oft genug nur auf die Hauptfigur eines Bildes beschränkt hat. So ist z. B. im Grabe Setys I. immer nur das Gesicht dieses Königs modelliert, während von seinem Körper und von allen den übrigen zahllosen Figuren nur die Umrisse angegeben sind.

Der Stil, der die zeichnende Kunst Aegyptens beherrscht, befremdet uns

zunächst durch seine merkwürdige Behandlung der menschlichen Figuren. In dem Bestreben, jeden Teil des Körpers möglichst von der Seite zu zeigen, von der er sich besonders charakteristisch ausnimmt, bilden die ägyptischen Zeichner einen Körper, dessen wunderliche Wendungen der Natur durchaus widersprechen. Im allgemeinen wird er im Profil gedacht, wie dies der Kopf, die Arme, Beine und Füsse zeigen. Aber in diesem Profilkopfe steht dann das Auge en face und vollends der Rumpf fällt ganz verworren aus. Die Schultern sind nämlich von vorn gesehen, während die Schenkel doch im Profile stehen und Brust und Unterleib müssen zwischen diesen Stellungen vermitteln. Bei der Brust geschieht dies dadurch, dass ihre hintere Kontur einer Enface-, ihre vordere aber einer Profilansicht angehört; der Unterleib ist etwa im Dreiviertelprofil zu denken, wie dies die Stellung des Nabels zeigt. Die Hände sieht man stets in voller Breite und zwar immer von der Rückseite [1]), dabei kommt dann, wo offene, gekrümmte Hände gezeichnet werden, der Daumen fast immer an eine unmögliche Stelle. Die Füsse stehen immer im Profil, werden indessen — um die schwierige Wiedergabe der Zehen zu vermeiden — so gezeichnet, als wären sie beide von innen gesehen, während man andererseits doch bei den Waden auf ausgeführteren Bildern ganz richtig die äussere und innere Seite scheidet.



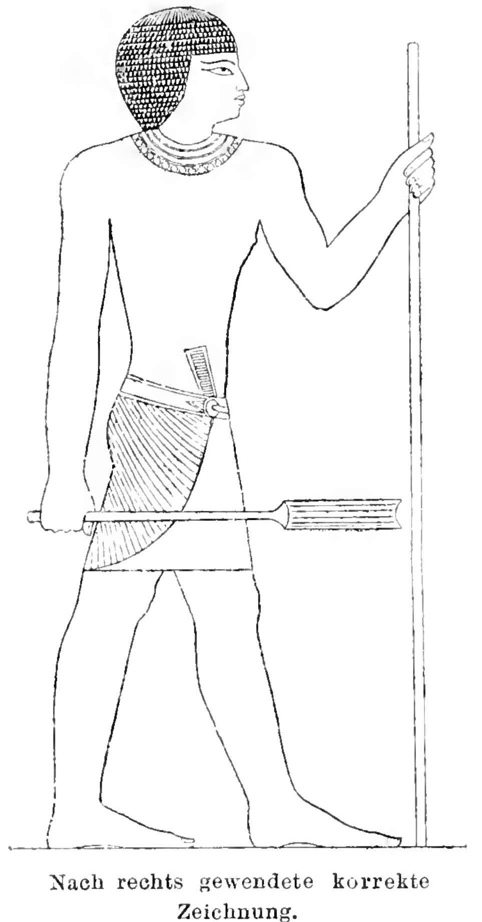
Musterfiguren im Stile des d. R. (Nach L D II, 29 a.) Die nach einem ähnlichen Relief in Berlin ergänzte Muskulatur zeigt, dass der Künstler einen Unterschied zwischen der Innen- und Aussenseite der Beine macht. Die rechte Hand der Frau ist, wie fast immer, in unmöglicher Weise umgedreht.

Zu allen diesen Absonderlichkeiten treten dann noch zwei allgemeine stilistische Gesetze hinzu, die von grösstem Einflusse auf die Zeichnung menschlicher Figuren gewesen sind. Das eine lautet dahin, dass, wenn ein Arm oder ein Fuss weiter vorgestreckt sein soll als der andere, dieses allemal der von dem Beschauer abliegende sein

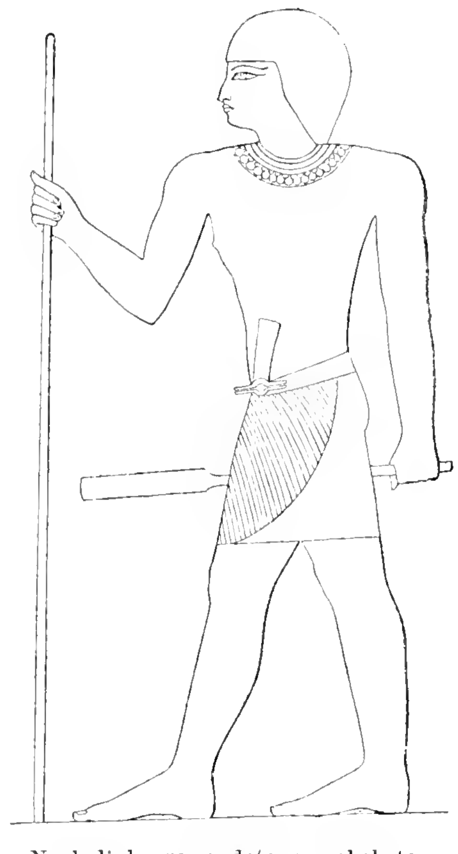
[1]) Dies erkennt man daran, dass alle ausgeführteren Bilder die Fingernägel zeigen.

muss; eine nach rechts hinsehende Figur kann also nur den linken Arm und den linken Fuss vorstrecken und umgekehrt. Der Grund dieses Gesetzes liegt auf der Hand; würde z. B. die nebenstehende Figur den rechten Arm vorstrecken, so würde ihr Körper in unklarer und unschöner Weise durchschnitten werden.

Schwieriger ist es, sich das andere Gesetz zu erklären, das als die allein korrekte Ansicht einer Figur diejenige hinstellt, bei der sie nach rechts hinsieht, also dem Beschauer die rechte Seite zukehrt. Diese Ansicht ist es, die der ägyptische Künstler seiner Kunst durchweg zu Grunde legt[1]) und



Nach rechts gewendete korrekte Zeichnung.



Nach links gewendete umgekehrte Zeichnung.

Zwei Bilder des Prinzen Mer'eb. (Nach L D II, 20. 21.)

wo immer es in seinem Belieben steht, eine Figur zu stellen, wie er will, gibt er ihr stets diese Stellung nach rechts hin; wo er aber aus irgend welchen Gründen gezwungen ist, sie nach links hin sehen zu lassen, begnügt er sich, jene rechtshin gewandte Grundform einfach umzudrehen, unbekümmert um den argen Widersinn, der oft genug daraus entsteht. Ein Beispiel mag veranschaulichen, was ich meine. Wie die Statuen des alten Reiches übereinstimmend zeigen (vgl. z. B. S. 285), lag der gefältelte Besatz eines

[1]) Auch die Hieroglyphen werden ja alle so gezeichnet.

Galaschurzes stets auf der rechten Seite desselben und so zeigen ihn auch alle nach rechts gewendeten Zeichnungen. Und ebenso ersieht man aus den Statuen (vgl. z. B. S. 52), dass das lange Scepter stets in der linken Hand lag, während die rechte das kurze hielt, und auch dieses geben die nach rechts hin sehenden Bilder ausnahmslos richtig wieder. Aber die nach links sehenden Zeichnungen, die ja nur mechanische Umkehrungen der nach rechts gewendeten Grundform sind, vertauschen immer sowohl die Scepter als auch die Seiten des Schurzes. Auf die Verwirrung, die bei solchen umgekehrten Figuren bei der Zeichnung der Hände zu herrschen pflegt und auf die wunderlichen Mittel, durch die sich manche Zeichner aus diesem Wirrwar herauszuhelfen suchen, kann ich hier nicht weiter eingehen[1].

Aehnlich geregelt wie die Zeichnung menschlicher Gestalten ist nun auch die der Tiere. Auch sie werden im Profil gebildet und nur einige Körperteile, die in einer Seitenansicht nicht charakteristisch wiederzugeben sein würden, wie die Augen und manche Hörner, zeichnet man en face[2]. Auch die Tiere setzen stets die vom Beschauer abliegenden Beine vor und selbst die Vögel sind von dieser Regel nicht ausgenommen.

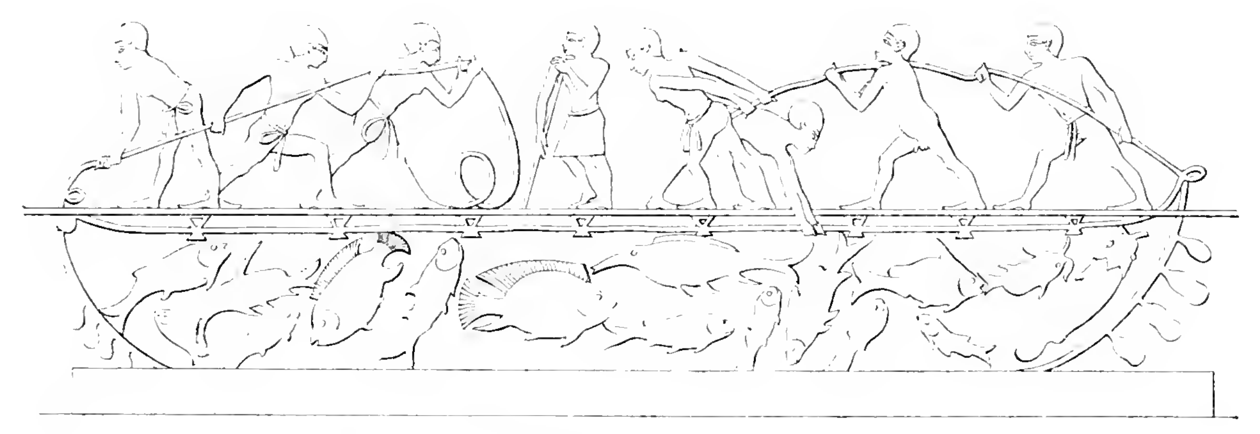
Die auf den letzten Seiten entwickelten Regeln sind es, die den ägyptischen Bildern ihre Eigenart verleihen. Sie müssen sich in einer Zeit herausgebildet haben, die jenseits unserer historischen Kenntnisse liegt, denn auf den ältesten Denkmälern, die wir besitzen, werden sie schon unverbrüchlich beobachtet und sie haben die Kunst der Aegypter beherrscht, so lange es überhaupt eine solche gegeben hat. Es ist selbst für unser Auge nicht schwer, sich an diese Absonderlichkeiten so zu gewöhnen, dass sie uns nicht mehr stören — für die Aegypter selbst hatten sie natürlich gar nichts Anstössiges und diese haben zweifellos geglaubt, es sei das die einzig würdige Art, die Gestalt des Menschen zu sehen und zu zeichnen.

Für die einzig *mögliche* Art haben sie diesen Stil indessen nicht gehalten, vielmehr sind sie sicher schon im alten Reiche über diese traditionelle Art, die Dinge zu zeichnen, hinweggekommen. Man trifft nämlich schon in Gräbern der vierten Dynastie auf einzelne Figuren, die ganz frei behandelt sind, die uns den Rücken zukehren, unerlaubte Beine vorsetzen und ähnliche,

[1] Einige (L D II, 18. 19. 21. 32) denken sich offenbar den Körper nach links schauender Figuren vom Rücken aus gesehen.

[2] Z. B. Ochsen- und Gazellenhörner en face, aber Steinbockhörner im Profil (L D II, 6. 23. 51).

zwar in der Natur aber nicht in der ägyptischen Kunst gestattete, Dinge begehen. Und zwar sind diese Figuren mit solcher Sicherheit gezeichnet, dass man sie nicht für blosse Experimente vereinzelter Neuerer halten kann;



Freie Darstellung eines Fischfangs, besonders merkwürdig der erste Mann am rechten Ende des Seils. (Nach L D II, 9.)

die Künstler, die sie entworfen haben, sind offenbar auch an solche freiere Arbeiten gewöhnt gewesen. Es gab also schon in dieser uralten Zeit neben der strengen, altertümlichen Kunstrichtung eine jüngere, freie — nur dass diese nicht das Ansehen jener genoss. Sein Haus etwa mochte sich in diesem freien Stile ausmalen lassen, wer dazu Lust hatte, aber in das Grabzimmer eines vornehmen Mannes gehörte er nicht hinein. Hier hatte der gemessene, traditionelle Stil ausschliesslich zu herrschen und wenn ein Künstler sich doch einmal auch da eine Freiheit erlauben wollte, so konnte er dies höchstens bei einer Nebenfigur wagen. In der That, wo immer wir in einem Grabe einer frei gezeichneten Figur begegnen, stellt sie einen Fischer, einen Schlächter, eine Gazelle u. ä. vor [1]). Den Verstorbenen oder eine andere Respektsperson so ungeniert zu zeichnen, wäre eben unschicklich gewesen.

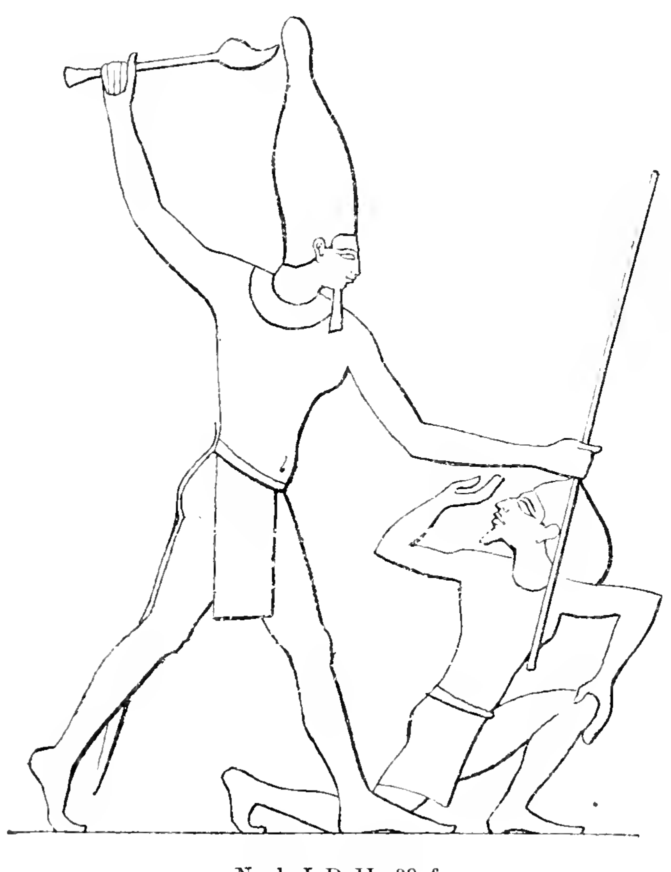
Wie wir schon hier, im alten Reiche, neben der offiziellen, idealistischen Kunst, eine naturalistische Richtung antreffen, die nicht recht zur Geltung kommen kann, so werden wir dasselbe Verhältnis auch später überall wiederfinden; es bildet die Signatur der ganzen ägyptischen Kunstgeschichte.

Ein Verdienst kann man den Bildern des alten Reiches nicht absprechen, ihre Klarheit. Erreicht wird diese wesentlich dadurch, dass die Künstler alle Figuren nebeneinander auf horizontale Linien stellen.

---

[1]) Z. B. Figuren vom Rücken aus gesehen L D II, 9. 64; Schultern im Profil ib. 4; Tiere frei gezeichnet ib. 12. 47.

Selbst die verworrenste Szene, das Gewirr der Jagd, das Gedränge der Herden, bleibt dank dieser Einteilung in einzelne, übereinanderstehende Streifen übersichtlich und verständlich. Der alte Künstler ist sich eben der Grenzen seines Könnens stets bewusst. Auch sonst liebt er es, auf dem schon erprobten Wege zu bleiben und seine Darstellung eines Vorganges in diejenige Form zu kleiden, die ältere Künstler vor ihm ausgebildet haben. Fast jedes Bild, dem wir im alten Reiche begegnen — und der Kreis der dargestellten Szenen ist nicht eben gross — hat seine typische Darstellungsweise, an der alle Zeichner festhalten, wenn sie sich auch natürlich gern kleine Verbesserungen oder Zusätze gestatten. Soll z. B. der Sieg des Pharao dargestellt werden, so zeichnet man den König, wie er, weitausschreitend, die Keule schwingt, um einen Feind zu töten, der, vom Wurfspiess durchbohrt, vor ihm in die Knie gesunken ist. Stets ist dabei die Haltung der beiden Figuren bis ins kleinste die gleiche; der Feind muss den Kopf und den rechten Arm, um Gnade flehend, zum Könige wenden, mit dem linken Arm muss er sich auf das linke Knie stützen, während das rechte Bein des Zusammenbrechenden schon auf dem Boden ausgleitet[1]. In der Tracht des Pharao und des Barbaren, in den Göttern, die dieser Szene zuschauen, hat der Künstler freie Auswahl, aber den Vorgang selbst wird er immer in gleicher Weise darstellen.



Nach L D II, 39 f.

Handelt es sich hingegen um das für Gräber sehr beliebte Bild der Schlachtung des Opfertieres, so wird es der Künstler in neun Fällen von zehnen folgendermassen arrangieren. Das Opfertier liegt getötet am Boden und die Diener sind eben beschäftigt, es zu zerlegen. Dabei sind sie gerade

[1] So in Dyn. IV: L D II, 2 a. c; Dyn. V: ib. 39 f.; Dyn. VI: ib. 116 a.

beim Abschneiden einer der Vorderkeulen angekommen; der eine hält sie steif in die Höhe, der andere schneidet sie ab. Ein dritter steht daneben, er hat die Arbeit unterbrochen, um sich sein Steinmesser neu zu schärfen. Sogar die Aufschriften, die wie alle ägyptischen Bilder auch dieses begleiten, stehen im wesentlichen fest; über dem Schleifenden muss stehen: *das Schärfen des Messers seitens des Schlächters*, der das Bein Abschneidende muss seinen Gefährten ermahnen: *ziehe fest an* und der wieder muss ihm antworten: *ich thue, was du recht findest.* Aehnlich wiederholen sich die Bilder des Ackerbaues, insbesondere das Saateintreten und Dreschen, das Vorführen der Herden, ferner das der tributbringenden Bauern, die Darstellung des Verstorbenen und seiner Frau vor dem Opfertisch u. a. m. Auch die religiösen Bilder, wie wir sie in späterer Zeit auf allen Tempelwänden finden, haben gewiss ihre wenigen typischen Formen im alten Reiche entwickelt, wenn schon sie uns aus dieser Epoche zufällig nicht erhalten sind.

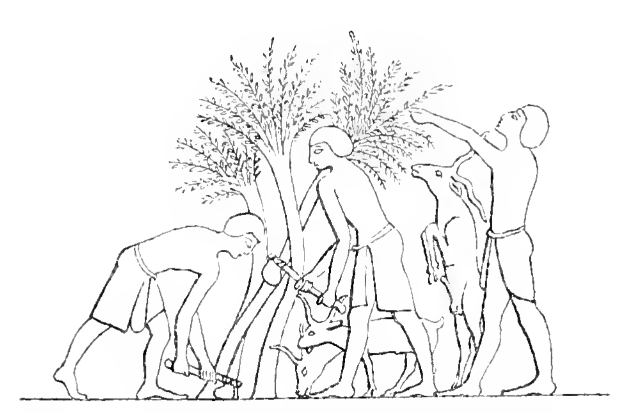
Die Kunst, die wir im vorstehenden geschildert haben, hat ihre Stätte am Hofe zu Memphis gehabt; es sind die dortigen Künstler, die sie zu der Höhe gebracht haben, die wir heute bewundern. In der Provinz dagegen, wo es an Aufgaben für sie fehlte, so lange der ganze Staat sich am Hofe konzentrierte, hatte sie keine Gelegenheit sich zu entwickeln und, als dann seit der sechsten Dynastie auch in Oberägypten grössere Gräber gebaut werden sollten, da waren es vielfach wunderlich barbarische Arbeiten, die dabei herauskamen[1]). Und diese provinzielle Kunst entwickelte sich nach dem Zerfalle des alten Reiches sogar in ihrer Art weiter; die glatten und zierlichen, aber doch so ungeschickten Arbeiten, die wir in Abydos unter der elften Dynastie vorfinden, legen davon Zeugnis ab.

Der grosse Aufschwung, den die Wiedervereinigung des Reiches unter dem ersten Amenemḥê‘t über Aegypten brachte, kam natürlich auch der Kunst zu gute. Die Bilder, die uns aus dem mittleren Reiche erhalten sind — vor allem diejenigen in den Gräbern von Benihassan und Siut — sind denen der alten memphitischen Totenstadt ebenbürtig und kennzeichnen sich auch im Stile als Abkömmlinge derselben. Alle die konventionellen, stilistischen Gesetze, die wir dort gefunden hatten, gelten auch hier[2]), und auch hier ist die freie Zeichnung nur bei Nebenfiguren gestattet. Nur

[1]) Es gibt natürlich Ausnahmen (wie z. B. die Gräber von Zawijet el meitin), die vielleicht von memphitischen Künstlern herrühren, aber im allgemeinen ist alles, was aus Oberägypten stammt, sehr roh.

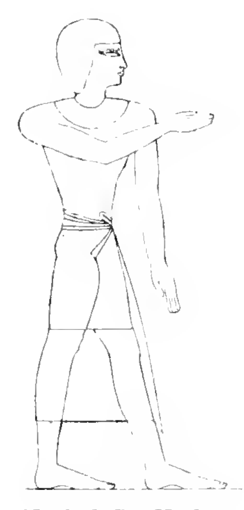
[2]) Nur die Stellung der Hände nach links gewendeter Figuren wird jetzt richtig: L D II, 121.

in der reicheren und lebendigeren Komposition mancher Bilder zeigt sich ein grösserer Unterschied, obschon die hergebrachten Typen in der Regel beibehalten werden. Wird z. B. jetzt das Fällen von Bäumen dargestellt, so geschieht dies zwar noch in der herkömmlichen Weise — mit Ziegen, denen das Laub der Bäume zur Weide überlassen wird — aber an die Stelle der schematischen Sykomoren, an denen auf den Bildern des alten Reiches sich jederseits zwei Tiere emporrichteten, hat der Künstler eine Gruppe von zierlich geschwungenen Palmen gesetzt, an denen die gierigen Ziegen lustig emporspringen [1]).



Nach L D II, 126. Vgl. das analoge Bild des alten Reichs in Kapitel 18.

Auch die Kunst des neuen Reiches, der ja in der Dekoration gewaltiger Wandflächen die grösste Aufgabe zufiel, blieb zunächst in den alten Bahnen. In einem Punkt trat freilich eine wesentliche Neuerung ein; man erlaubte jetzt dem Künstler, auch den dem Beschauer zunächst liegenden Arm einer Figur vorzuschieben, was ja dem bisher in der offiziellen Kunst üblichen Gesetze direkt zuwiderlief [2]). Aber das war auch alles; eher machte der Stil im übrigen Rückschritte gegen früher. Denn das Bestreben, die altherkömmliche Art der Zeichnung beizubehalten und sich der immer mächtiger auftretenden, naturalistischen Richtung zu erwehren, führte dazu, dass man in dem überkommenen Stile die Unnatur und Steifheit noch mehr betonte, als eigentlich nötig war. Man sehe nur einmal beispielsweise, wie die Hände auf den Tempelbildern des neuen Reiches gestaltet werden, wie die Fingerspitzen sich kokett nach hinten krümmen, und wie die Götter- und Königsfiguren das, was sie einander überreichen, nur noch auf dem Rande der Hand balancieren [3]). Es ist das eine gesuchte, absichtliche Widernatürlichkeit, eine manierierte Kunst; ihren Urhebern mag sie erhabener und idealer erschienen sein, als jede andere, wir Modernen aber haben keinen Grund, uns besonders für sie zu begeistern.



Nach L D III, 12 a.

---

1) Aus Dyn. VI: L D II, 108. 111. Aus Dyn. XII: ib. 126.
2) L D III, 9 f. 11 a. 12 a. 14. 15 u. s. w.
3) Z. B. L D III, 7 b. c. 14. 15. 17 c. 20 c. 67 a. u. s. w.

Ganz anders die freie, nicht offiziell anerkannte Kunst, deren Blühen wir jetzt in vielen Bildern der thebanischen Gräber bewundern können. Die frischesten, lustigsten Gestalten in oft verwegener Stellung begegnen uns auf ihnen — freilich wieder, wie schon im alten und mittleren Reiche, lediglich unter dem Diener- und Sklavenvolke. Asiatische Gefangene mag man stellen, wie man will, aber ihr ägyptischer Aufseher muss steif dastehen [1]. Das halbnackte Mädchen, das die Gäste bedient, darf man vom Rücken aus gesehen darstellen, mit naturalistischem Haar, mit perspektivisch gezeichneten Armen und mit Beinen, die jeder hergebrachten Regel spotten, aber die Dame, der sie den Wein kredenzt, muss als eine Puppe der herkömmlichen Art gebildet werden, denn diese gehört ja den besseren Ständen an [2]. Und wer etwa das oben (S. 339) wiedergegebene Bild des Gelages betrachtet, der wird daran die Ungeniertheit bewundern, mit der die Sängerinnen und Tänzerinnen gezeichnet sind; solchen zweideutigen Wesen gegenüber hatte der Künstler eben freie Hand, hier zwang ihn der Aberglauben der „guten Sitte" nicht, seinem Können Gewalt anzuthun.


Opfernder König im Stil des neuen Reiches.

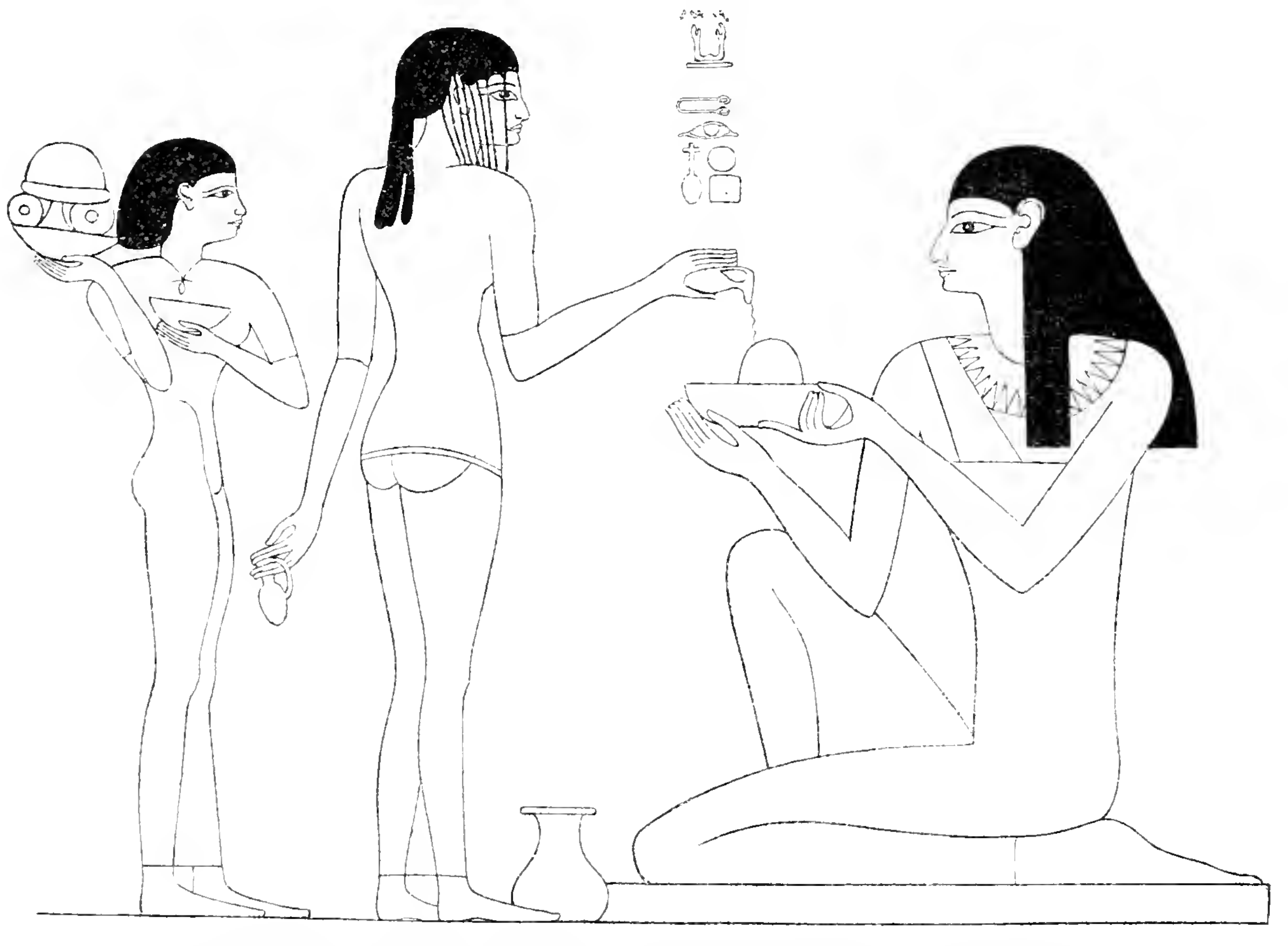
Der Wirkung dieser freieren Richtung hat sich übrigens auch die offizielle Kunst auf die Dauer nicht völlig entziehen können, und in Bildern, die sonst im alten Schema gehalten sind, findet man zuweilen ihr kleine Zugeständnisse gemacht. Aber verpönt blieb sie darum doch und gewiss wird sie gewaltsam zurückgehalten und unterdrückt worden sein, ähnlich wie es die religiösen Strömungen wurden, die sich zur Zeit der achtzehnten Dynastie im Volke regten. Einmal freilich ist der Versuch gemacht worden, diese freie Kunst zur Geltung zu bringen und den bisherigen strengen Stil der offiziellen Monumente durch den naturalistischen zu ersetzen. Es ist gewiss nicht zufällig, dass dieser künstlerische Reformversuch zeitlich genau zusammenfällt mit dem religiösen; derselbe König, der den unnatürlichen Druck, der auf der Religion lastete, durch seine neue *Lehre* beseitigen wollte, wollte auch dem nicht minder unnatürlichen Zwange abhelfen, dem die Kunst in seinem Lande erlag. Beiden Bestrebungen lag ein richtiger

[1]) L D III, 40.

[2]) L D III, 42. Vgl. das umstehende Bild.

Gedanke zu Grunde, aber beide blieben ohne dauerndes Resultat. Das extreme, gewaltsame Verfahren des Herrschers hat sie ohne Zweifel am meisten gehindert; wie er in dem einen Falle gleich bis zur völligen Ausrottung der bisherigen Götter zu gehen beliebte, so hat er in dem anderen der Kunst ganz die Ruhe und Würde genommen und ist direkt bis an die Grenze der Karikatur gegangen.

Die Tendenz dieser Revolution in der Kunst ging dahin, an die Stelle der bisherigen, längst abgebrauchten, aber immer wieder aufgetischten



Szene aus einem Gelage. Die Dame in strengem Stil; die Dienerin (die ihre Salbschale füllt und zu ihr sagt: für deinen Ka! feire den frohen Tag) ist frei gezeichnet. (Nach LD III, 42.)

Bilder neue, dem Leben abgelauschte zu setzen. Und gleichzeitig sollten auch den einzelnen Figuren, durch ungehinderte Nachahmung der Natur, lebendigere Stellungen und richtigere Glieder gegeben werden.

Hatte man bisher den König als Halbgott dargestellt, wie er opfernd vor den Göttern seines Landes stand, wie er einen Gefangenen durchbohrte oder wie er unter einem Baldachin in steifer Haltung thronte, so betonte man jetzt auf den Bildern gern seine menschliche Seite. Seine Frau und seine Kinder sind stets um ihn, selbst wenn er betet oder zum Tempel

führt; mit ihnen schaut er aus dem Fenster des Palastes und sie mischen ihm den Wein, wenn er im Sessel der Ruhe pflegt. Die Kinder des Pharao spielen miteinander und mit ihrer Mutter, als wüssten die Künstler nichts von ihrem göttlichen Ursprung. Und noch merkwürdiger ist das Detail dieser Bilder. Es mochte keine grosse Schönheit in der königlichen Familie des Amenḥôtep herrschen und König und Königin — die ja vermutlich Geschwister waren — mochten wirklich ein schwindsüchtiges Gesicht auf überlangem Halse, dünne Arme mit spitzen Ellenbogen, fette Schenkel auf dürren Waden und einen dicken Bauch besitzen. Aber die Künstler, die diese Leiber nachzubilden hatten, brauchten diese unschönen Einzelheiten nicht so absichtlich hervorzuheben, wie es wenigstens manche von ihnen gethan haben. Zwischen dem alten, konventionellen Königsbilde und zwischen diesem karikierten lag eine Mittelstrasse; es war verhängnisvoll, dass die meisten Künstler des Chuen'eten sie verfehlten.



Chuen'eten und seine Gemahlin auf zwei Stühlen nebeneinander sitzend. (Nach L D III, 99 b.)

Auch in den Stellungen, in denen sie die Personen zeichneten, schossen sie oft über das Ziel hinaus. Es war durchaus nicht erforderlich, den einzelnen Figuren unmotiviert gewaltsame Bewegungen zu geben und ihre Glieder sich in Wellenlinien bewegen zu lassen [1]). Und ebensowenig war es z. B. nötig, König und Königin, die sich umfassen, gerade so nebeneinander zu setzen, dass die Umrisse ihrer Körper sich genau decken und dass man eigentlich nur an den Armen erkennt, was hier gemeint ist [2]). Es lässt sich nicht leugnen: man stellte schliesslich nur an die Stelle einer Manier eine andere, man trieb den Teufel aus, aber durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Und bei alledem hatte man doch noch immer nicht ganz mit allen üblen Vorurteilen der alten Kunst gebrochen und mit Staunen bemerken wir, dass selbst hier noch Personen niederen Standes vor den höheren

1) Vgl. z. B. L D III, 104. 108. 109, sowie ib. 98. 99. 2) L D III, 99 b.

ein Vorrecht auf besonders naturwahre Zeichnung haben: Profilkörper mit richtig angesetzten Armen kommen nur bei ihnen vor.

Wenn so unser Urteil über die künstlerische Revolution des Chuen'eten, deren Tendenz uns sympathisch sein muss, nicht allzu günstig lauten kann, so müssen wir doch einige wirkliche Fortschritte anerkennen, die sie mit sich gebracht hat. Zum ersten Male in der ägyptischen Kunst begegnen wir hier einer richtig gezeichneten Hand, die sich in ihren Gelenken biegt [1]) und zum ersten Male erhält ein von aussen gesehener Fuss die ihm zukommenden Zehen [2]). Es ist charakteristisch, dass gerade diese Neuerungen die Reformation des fanatischen Königs überdauert haben und sich auch noch später mehrfach nachweisen lassen [3]).

Der Sieg der Reaktion ist auf dem Gebiete der Kunst ein ebenso vollständiger gewesen wie auf dem der Religion und auf den Bilderwerken, die unmittelbar nach der Episode des Chuen'eten entstanden sind, kehrt schon der alte Stil ungeändert wieder. Ja man darf wohl annehmen, dass sich die Künstler nach dem Sturze des schrecklichen Ketzers nur um so enger an die orthodoxen Traditionen geklammert haben werden. Und doch sollte bald nachher über die ägyptische Kunst ein neuer Geist kommen, der sie früher unerhörte Wagnisse unternehmen liess. Diese wirkliche Belebung derselben ging diesmal nicht von einem einzelnen Fanatiker aus, sondern entsprang aus den gewaltigen Aufgaben, die ein siegreiches und vor allem baulustiges Herrschergeschlecht ihr stellte. Es ist die Kunst der neunzehnten Dynastie, die ich meine; sie hat, wie viel sie auch sonst im alten Stile fortarbeitete, in ihren grossartigen Schlachtreliefs Werke von wirklicher Bedeutung geschaffen.

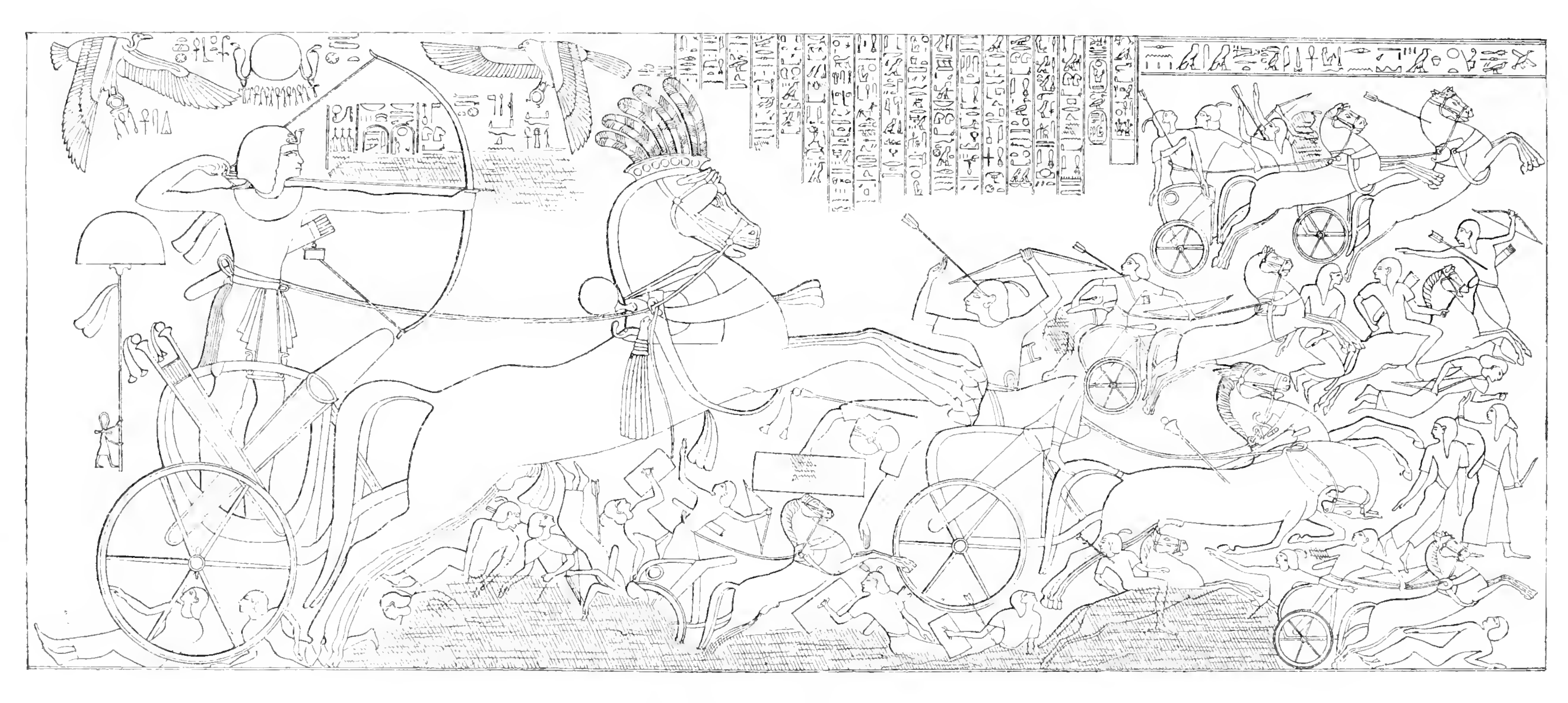
Den eigentlichen Typus dieser Schlachtbilder begründen diejenigen, die die Siege Setys I. feiern. Ueberall ist in ihnen die Komposition die gleiche. An der Seite des Bildes steht die riesige Gestalt des Pharao, auf seinem von bäumenden Hengsten gezogenen Schlachtwagen. Vor ihm liegt ein wildes Gewirr von kleinen Figuren, Fliehende, Verwundete, losgerissene Rosse und zertrümmerte Wagen, zwischen die hinein der Herrscher seine Pfeile schleudert. Dahinter steht auf einem Hügel die Festung, bei der die Schlacht stattfindet. Die unleugbare Wirkung dieser Bilder liegt in dem

---

1) L D III, 106.

2) L D III, 97 c. 99 b. 100.

3) Hände: L D III, 147 a. 206. Füsse: ib. 153. 169. 172 e. 201 a.



Sety I. in einer Schlacht gegen die Cheta. (Nach L D III, 130 a.)

Ueber dem Könige drei Götter, die ihn schützen: Horus als Sperber, derselbe als Sonnenscheibe und die Göttin des Südens als Geier. Hinter ihm schreitet die Hieroglyphe des Lebens als Wedelträger einher. Die Inschrift rühmt in allgemeinen Ausdrücken die Macht des siegreichen Königs.

Gegensatze zwischen der gewaltigen Gestalt des Siegers, die der Künstler mit aller ihm zu Gebote stehenden Pracht ausstattet und zwischen dem wüsten Durcheinander der Besiegten. Die ruhige Haltung des Pharao neben den gewaltsamen Bewegungen der Feinde veranschaulicht in, ich möchte fast sagen genialer, Weise die unwiderstehliche Macht des Königs, der die Schar seiner ohnmächtigen Gegner ebenso vor sich hertreibt, wie ein Raubvogel einen Schwarm von Sperlingen. Freilich wird man bei näherer Betrachtung doch geneigt sein, dieses günstige Urteil etwas zu modifizieren. Denn, wie gut uns auch die leichte, sichere Haltung des Königs behagt [1]), mit den Bildern seiner Feinde vermögen wir uns kaum zu befreunden. Einzeln gesehen, wirken sie in ihren Verrenkungen nur zu oft komisch und als Masse betrachtet, üben sie nur die Wirkung aus, die man, bei einem allerdings sehr anderen Kunstwerke, drastisch als Froschragout bezeichnet hat. Es liegt dies wesentlich daran, dass die Künstler der neunzehnten Dynastie nicht mehr das vorsichtige Verfahren ihrer Ahnen beobachteten, die verwickelte Vorgänge in eine Reihe paralleler Streifen zerlegten; sie wollten das Durcheinander wirklich als ein Durcheinander zeichnen und wenn ihnen auch bei Jagdbildern (wie z. B. dem oben S. 330 gegebenen) ein so schweres Experiment wohl einmal glücken konnte, so musste doch einer Schlacht gegenüber ihre Kraft versagen.

Noch grossartigere Aufgaben stellte dann Ramses II. den Künstlern, die seine Thaten zu verewigen hatten; sie sollten nicht nur in einer halbsymbolischen Darstellung den König und die Feinde zeigen, sondern sollten die einzelnen Ereignisse der wirklichen Schlachten getreu der Geschichte auf die Nachwelt bringen. Es kann nicht wunder nehmen, dass die Ausführung dieser Bilder sehr weit hinter dem Gedanken zurückgeblieben ist. Einzelheiten sind in jedem derselben bewundernswert — so bietet das eine krepierende Pferde, die vortrefflich gezeichnet sind [2]), ein anderes allerlei humoristische Lagerbilder [3]) — aber eine Einheit der Komposition ist begreiflicherweise nicht erreicht. Marschierende Soldaten und Soldaten im Karree, erschossene Feinde und ertrinkende Feinde, Schlachtwagen im Angriff und Schlachtwagen in Ruhe geben, auch in der grössten Anzahl, noch kein einheitliches Bild. Auch der schöne Gegensatz zwischen dem vorstürmenden

1) L D III, 127 a. 130 a und sonst.
2) L D III, 161—165.
3) Ib. 153—155.

Pharao und zwischen dem inmitten seiner Truppen verzagenden Chetakönig, den die umfangreichste dieser Darstellungen bietet[1]), kommt, über all dem wirren Detail, das ihren grössten Teil einnimmt, nicht zur Geltung.

Immerhin war es ein grosser Fortschritt für die ägyptische Kunst, dass diese Schlachtbilder und die kleineren Darstellungen ähnlicher Natur und ähnlichen Stiles[2]) von nun an in die offiziellen Bildercyklen Eingang fanden. Und da auch sonst die naturalistische Richtung jetzt freier auftrat als je zuvor[3]), so sollte man erwarten, dass die Kunst nun endlich ihre zweitausendjährigen Fesseln gesprengt hätte. Wenn das nicht geschehen ist, wenn vielmehr diese lebendige und erfreuliche Richtung bald darauf ganz abgestorben ist — nach der zwanzigsten Dynastie begegnen wir nur noch den rein schematischen Figuren der traditionellen Kunst — so hat das gewiss seinen politischen Grund. Die Hohenpriester des Amon, die nach den Ramessiden die Herrschaft ergriffen, werden ebenso wie die orthodoxe Religion auch die orthodoxe Kunst neu befestigt haben. Es galt den ägyptischen Frommen ihrer Zeit gewiss für sündhaft, anders zeichnen zu wollen, als es die gläubige Urzeit gethan hatte — einen verwandten Aberglauben finden wir ja noch heute in manchen Kirchen herrschend.

Die Entwicklungsgeschichte der einen Hälfte der ägyptischen Kunst, die wir im Vorstehenden skizziert haben, ist auch für die andere Hälfte derselben typisch. Denn die statuarische Kunst hat die gleichen Leiden durchzumachen gehabt, wie die zeichnende, nur dass bei ihrer geringeren Verbreitung und ihren wenigen Aufgaben ihr Entwicklungsgang ein noch einfacherer war.

Was von der ägyptischen Plastik verlangt wurde, war im wesentlichen nur zweierlei, sie hatte Porträtstatuen für den Totenkult und Statuen von Göttern, Königen und heiligen Tieren zur Dekoration der Tempel zu schaffen. In beiden Fällen handelte es sich also um Figuren in feierlichen, gemessenen Stellungen und da es solcher Stellungen ja nicht eben viele gab, so war der ägyptische Bildhauer von vornherein auf ein enges Gebiet angewiesen. Und auch innerhalb dieses Gebietes war ihm die Freiheit der Bewegung noch sehr beschränkt, denn auch hier bestanden,

---

[1]) Ib. 157—161.

[2]) Z. B. das beliebte Bild des Vorführens der Gefangenen; L D III, 156. 188a. ib. 211.

[3]) Man vgl. z. B. Bilder wie L D III, 2 b (mit dem gesuchten Gegensatz zwischen den kühn gezeichneten Menschen und den Götterpuppen); die schönen Sänger ib. 236; die Reliefs des Palastes ib. 208; den Turiner obscönen Papyrus u. a. m.

von der Zeit der ersten künstlerischen Versuche her, ganz bestimmte Ansichten über die richtige Art, einen sitzenden oder stehenden Menschen zu bilden — Ansichten, die bis ins kleinste hinein feststanden und als Norm galten. So trifft man denn unter den ältesten Statuen fast nur zwei Typen an. Die einen stellen den Menschen dar, steif auf einem würfelförmigen Sessel sitzend; der Kopf blickt gerade aus, die Hände liegen auf den Knieen, die Rechte ist geballt, die Linke glatt ausgestreckt. Die anderen stellen ihn stehend dar, ebenfalls in geradester Haltung; der linke Fuss steht vor[1]), die Arme hängen mit geballten Fäusten schlaff herab oder sie halten das kurze und das lange Scepter. Uebrigens wagt man es aus technischen Gründen nur selten, eine Statue ganz frei hinzustellen[2]); sitzende Figuren lehnen sich meist an eine Tafel an, stehende stets an einen Pfeiler, damit sie durch diese Stützen mehr Halt erlangen. Und ebenso wagt man es nicht, Arme und Beine ganz vom Körper zu trennen und lässt sie lieber noch durch schwarz angemalte Zwischenstücke mit dem Rumpf und dem Rückenpfeiler verbunden bleiben. Auch den hohlen Raum im Innern einer leicht geballten Hand gibt man durch ein solches Zwischenstück wieder, das von uns irrig als ein kurzer Stab aufgefasst zu werden pflegt.

Ebenso fest wie dieses alles, steht nun auch die Behandlung des Details. Fast alle Teile des Körpers haben ihre konventionelle Art der Wiedergabe, die uns keineswegs immer besonders gut gewählt scheint. Die Waden werden durch eine Reihe glatter Flächen begrenzt, die ihre Form nur sehr unvollkommen wiedergeben; das Schlüsselbein, das auch bei der flüchtigsten Arbeit kaum je übergangen wird, sitzt meist an einer falschen Stelle; die Finger einer ausgestreckten Hand gleichen ausnahmslos vier glatten Hölzchen und entbehren jeder Andeutung von Gelenken. Und diese Formen waren dem ägyptischen Künstler ebenso in Fleisch und Blut übergegangen, wie es die konventionellen Formen der Zeichnung waren; eine Hand und eine Wade wurden bei Statuen immer so gebildet und die wenigsten werden das überhaupt noch als etwas Seltsames gefühlt haben.

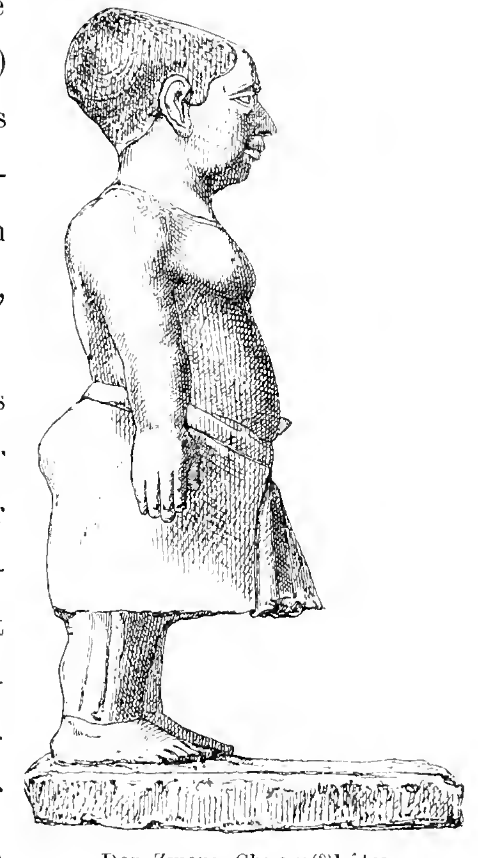
In dieser konventionellen Behandlung war ursprünglich auch der Kopf einbegriffen, der bei vielen Statuen ein Gesicht zeigt, bei dem von Porträt-

---

1) Frauen und Kinder stehen aber mit gleichen Füssen, was wohl eine bescheidene Stellung gewesen sein wird.

2) Fast nur Holzstatuen sind davon ausgenommen, sie werden frei hingestellt und ihre Arme und Beine bleiben unverbunden.

ähnlichkeit nicht gut die Rede sein kann. Indessen hat sich gerade hier zuerst eine individuelle Behandlung Bahn gebrochen und wir finden schon in der vierten Dynastie häufig Statuen, die bei einem ganz schematischen Körper einen Kopf besitzen, der augenscheinlich bestimmte Züge tragen soll. Erst nach und nach fangen dann manche Künstler an, auch den Körper des Dargestellten zu porträtiren und stellen z. B. den Hängebauch eines alten, fetten Mannes in wenigen Zügen dar. Es sind insbesondere solche der fünften Dynastie, die es in der Wiedergabe individueller Körperformen zu einer hohen Vollendung gebracht haben und da sie gleichzeitig auch dem Gesichte, durch scharfe Betonung seiner charakteristischen Züge und durch Einfügung von Krystallaugen, etwas ungemein Lebendiges zu verleihen gewusst haben, so zählen einige ihrer Arbeiten mit Recht unter die Meisterwerke aller Zeiten und Länder. Statuen, wie die des sogenannten Schech el beled (S. 52) oder die seiner Frau in Bulaq, wie die des Schreibers zu Paris (S. 57) und die des Peḥ-er-nefr ebenda oder wie das Bulaqer Figürchen eines Zwerges, das hierneben abgebildet ist, wirken auf jedes unbefangene Auge.



Der Zwerg Chnem(?)ḥôtep.
(Nach Perrot-Chipiez.)

Wie schon die eben citierte Figur des Schreibers zeigt, haben die Künstler der fünften Dynastie nun auch zu den zwei bisher allein üblichen Statuen des stehenden und sitzenden Mannes noch neue Typen gefügt. Es ist seit der fünften Dynastie erlaubt, einen Verstorbenen darzustellen, wie er mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde hockt oder wie er in dieser, bei den Beamten üblichen, Stellung auf einem Papyrusblatt ein Aktenstück niederschreibt. Auch an Gruppen wagte man sich jetzt, die den Verstorbenen von Frau und Sohn umfasst darstellten. Ein gutes Feld für derartige, lebendiger gehaltene Figuren bot die, gerade damals aufkommende, Sitte, dem Toten Statuetten von Dienern mit ins Grab zu geben; die oben (S. 268) abgebildeten, mahlenden und knetenden Frauen können als Beispiele dafür dienen.

Nur in zwei Beispielen ist aus dem alten Reiche ein Zweig der ägyptischen Plastik erhalten, der in späterer Zeit eine sehr grosse Rolle spielt, die Königsstatue. Es sind das zwei Statuen des Königs Cha‘frê‘, des Erbauers der zweiten Pyramide, die von Mariette in einem, unweit der grossen Sphinx gelegenen, uralten Tempel gefunden worden sind. Sie stellen, wie der Leser aus der oben (S. 64) gegebenen Abbildung der grösseren derselben ersehen mag, den Herrscher in der konventionellen Haltung sitzender Figuren dar; nur der Kopfputz und der löwengeschmückte Thron zeigen, dass der Dargestellte der Pharao ist. Das Gesicht ist augenscheinlich Porträt und zwar stellt die eine Statue den König in höherem Alter dar als die andere; vom Körper gilt dies aber schwerlich, er ist zwar meisterhaft aber doch ganz nach dem üblichen Schema behandelt. Uebrigens kennzeichnet sich die eine dieser Statuen schon durch ihre Grösse als etwas Besonderes; sie ist überlebensgross, während alle Statuen der Privatleute jener Zeit höchstens Lebensgrösse, meist aber weit kleinere Dimensionen haben.

Wenn wir so die Plastik des alten Reiches, besonders in ihrer freieren Entfaltung unter der fünften Dynastie, im allgemeinen sehr hoch stellen, so wollen wir uns doch andererseits vor einseitiger Ueberschätzung derselben hüten. Denn man darf diese Kunst nicht nur, wie es so oft geschieht, nach ihren Hauptwerken beurteilen, da auch in ihr die Meisterstücke nur eine Ausnahme bilden. Das Gros der Statuen dieser Zeit verdient nur eine mässige Bewunderung oder ist sogar herzlich schlecht; die guten Künstler sind eben auch damals dünn gesät gewesen.

Das mittlere Reich ist in seiner Plastik wesentlich in den eben geschilderten Bahnen weiter gegangen, wie denn überhaupt die Entwicklung der statuarischen Kunst Aegyptens sich nur innerhalb enger Grenzen vollzogen hat. Die Statuen der Privatleute schliessen sich gern an jene realistischen Figuren der fünften Dynastie an; derbe, unideale Gesichter, dicke Bäuche und Gruppen von drei und vier Figuren finden sich auch hier wieder — allerdings meist in recht flüchtiger Ausführung. Die Königskolosse halten sich dagegen an den strengen, idealistischen Typus und machen der Naturwahrheit keine Konzession. Sie sollen eben lediglich als architektonische Teile dienen und sind, wie man das oft schon an den absichtlich falsch gestellten Ohren sieht, auf eine bestimmte Ansicht hin, zu einer besonderen dekorativen Wirkung gearbeitet. Nur eine merkwürdige Gruppe von

Königsstatuen muss von diesem Urteil ausgenommen werden, es sind das die oben (S. 67) besprochenen Bildwerke mit unägyptischem Gesicht. Die Art, wie die Künstler diese fremdartigen Züge wiedergegeben haben, ohne in die naheliegende Gefahr des Karikierens zu verfallen und wie sie die nicht minder fremdartige Haar- und Barttracht in ihrem Stile auszudrücken gewusst haben, verdient volle Bewunderung.

Die Zahl der plastischen Werke, die das neue Reich hinterlassen hat, ist bekanntlich enorm, freilich sind es zum grössten Teile Skulpturen dekorativer Art. Die Kolosse, die man jetzt in ungeheurer Grösse vor den Tempeleingängen errichtet — einer derselben ist 17 m, ein anderer 13 m hoch — und die zahllosen Statuen, mit denen man die Heiligtümer bevölkert — ein Tempel in Karnak erhielt von Amenḥôtep III. mehrere hundert lebensgrosse Statuen der löwenköpfigen Göttin Sechmet — alle diese haben mit dem Handwerk fast mehr zu thun als mit der Kunst. Die Sicherheit, mit der diese gewaltigen Aufgaben bewältigt werden, ist gewiss bewundernswert, aber es ist doch eigentlich nur die Routine des Künstlers, die uns an ihnen in Erstaunen setzt, von seinem Geiste ist bei diesen Werken wenig zu spüren. Der Kopf solcher Arbeiten ist zwar ein Porträt, aber in der Regel ein so idealisiertes, verschwommenes, dass es uns wenig Eindruck macht. Der Körper ist ganz nach dem alten, traditionellen Schema gearbeitet mit üblen Waden und noch übleren Händen und, was uns besonders an Kolossen unangenehm berührt, ohne durchgeführte Modellierung. Sieht man indes von diesen Dutzendarbeiten, die nur dem Bedarf des Baumeisters ihre Entstehung verdanken, ab und hält sich an die verhältnismässig kleine Anzahl wirklicher Kunstwerke, die uns das neue Reich hinterlassen hat, so fällt unser Urteil ungleich günstiger aus.

Der Londoner Kolossalkopf Amenḥôteps III., der die groben Züge dieses Herrschers derb genug wiedergibt, der vergnügt lächelnde Königinnenkopf zu Bulaq, den man jetzt der Gemahlin des Ḥaremḥêb zuschreibt, die schöne Turiner Statue Ramses' II. (vgl. S. 78), die schon durch ihr nicht antikisierendes Kostüm sich als dem Leben entnommen zeigt, das sind Werke, die nicht bloss als Dekorationsstücke ihre Bedeutung haben. Auch Chuen'etens Reformationsversuch hat uns eine kleine Statue (vgl. S. 75) hinterlassen, die uns zeigt, dass ein wirklicher Künstler dem neuen Stile dieses Königs eine gute Seite abgewinnen konnte.

Unter den Statuen der Privatleute des neuen Reiches finden sich, neben vielem Handwerksmässigen, ebenfalls einige sehr ansprechende Figuren, besonders unter den Holzstatuetten. Beliebt sind wieder Gruppen des Ehepaares und seiner Kinder; auch ein neues Motiv für Einzelfiguren — der Mann hockt ohne Schemel auf dem Boden und hüllt sich so in sein Gewand, dass nur der Kopf und die Hände sichtbar sind — tritt mit der achtzehnten Dynastie auf. Leugnen kann man übrigens nicht, dass gerade bei diesen guten Statuen des neuen Reiches die reichen Kleider und die verwickelten Frisuren häufig mit grösserer Liebe gearbeitet sind als das Gesicht und ebenso wenig darf es ungerügt bleiben, dass die traditionellen Fehler der ägyptischen Bildhauer — insbesondere die elenden Hände — auch bei sonst guten Arbeiten dieser Zeit nicht vermieden werden.

Die stilistischen Eigenheiten, die den meisten ägyptischen Kunstwerken anhaften, machen heute zu ihrer rechten Würdigung eine Schulung des Auges nötig. Eine Seite indessen wird auch der Ungeübteste von uns immer an ihnen schätzen, die technische. Denn weiter als diese Kunst hat es schwerlich eine gebracht in der Herrschaft über das Material; sie weiss die widerstrebendsten Steine zu bezwingen, die roten und schwarzen Granite und den eisenharten Diorit. Die Schärfe des Details und die Weichheit der Flächen, die diese Bildhauer selbst in solchem Material zu erzielen verstehen, und die glänzende Politur, die sie ihm verleihen, vermögen auch wir Modernen mit allen unseren Hilfsmitteln kaum zu erreichen. Am höchsten war dieses technische Können vielleicht im neuen Reiche gestiegen; aber was auch schon manche Künstler der vierten und fünften Dynastie in dieser Hinsicht vermochten, das zeigen die Dioritstatue des Königs Cha'frê' und eine kleine Statue aus demselben Material in der Berliner Sammlung.

Gleichgültig ist es indes auch ägyptischen Bildhauern nicht gewesen, woraus sie ihre Werke zu meisseln hatten. Es ist kein Zufall, dass weitaus die besten Statuen, die uns vorliegen, in Holz und in Kalkstein gearbeitet sind; bei der mühseligen und langwierigen Bezwingung des Granits und des Diorits ging doch eben immer vieles von dem Geiste des Künstlers verloren. Das fühlten wohl auch die Aegypter selbst und wenn sie trotzdem, besonders bei offiziellen Denkmälern, so gern die härtesten Steine wählten, so geschah dies aus Gründen äusserer Natur. Man wünschte

einerseits *ewige Steine* zu verwenden, die dem Denkmale und damit auch dem Namen und dem Bilde des Errichters eine unbegrenzte Dauer sicherten, andererseits aber hatte man seine Freude an der schönen Farbe, die diese edeln Steinarten bei guter Politur zeigen. Dass man gerade auf diesen letzteren Punkt besonderes Gewicht legte, lehrt die Ausnahme, die man bei solchen Steinen von einer sonst allgemein beobachteten Regel machte; sie blieben unbemalt [1]), während man allen Kunstwerken aus anderem Materiale eine Bemalung gab. Die Bemalung aller Statuen, Reliefs und Ornamente erschien dem Aegypter als durchaus selbstverständlich und, abgesehen von jenen wertvollsten Steinarten, haben sie kaum je das Material unverhüllt zu Tage treten lassen. Die ägyptischen Skulpturen und Bauwerke geben daher in ihrer heutigen Farblosigkeit meist ein etwas anderes Bild, als es ihre Meister beabsichtigt hatten; allerdings stehe dahin, ob sie sich dabei immer zu ihrem Nachteile verändert haben.

Ich bemerkte oben, dass selbst wir Modernen es kaum verstehen, den Stein so gut zu behandeln wie die Aegypter. Es ist dies um so bemerkenswerter, als diese letzteren mit den primitivsten Werkzeugen arbeiteten; es war lediglich ihre unerschöpfliche Geduld, der sie ihre Leistungen verdankten. Alle Bilder, die die Bildhauer bei ihrem Werke darstellen, lassen sie mit einem kleinen metallenen, in Holz gefassten Meissel und einem hölzernen Schlegel die Statuen bearbeiten [2]), während sie die Politur durch Schlagen und Reiben mit Quarzstücken erzeugen [3]). Mögen sie nun auch diese unvollkommenen Instrumente sich noch durch allerlei Kunstgriffe verbessert haben, immerhin musste ihre Arbeit eine sehr mühsame und zeitraubende sein. Noch heute können wir das an einigen unvollendet gebliebenen Statuen sehen [4]); nur dem Kalkstein konnte mit grösseren Schlägen die gewünschte Form gegeben werden, bei harten Steinen musste man sich begnügen, winzige Stückchen mit einem spitzen Meissel abzulösen.

Grosse Geschicklichkeit zeigten die ägyptischen Bildhauer auch in der Art, wie sie den Schwächen eines schlechten Materiales abhalfen. An Gelegenheit dazu fehlte es ihnen ja nicht, denn oft genug sollte eine Mastaba

---

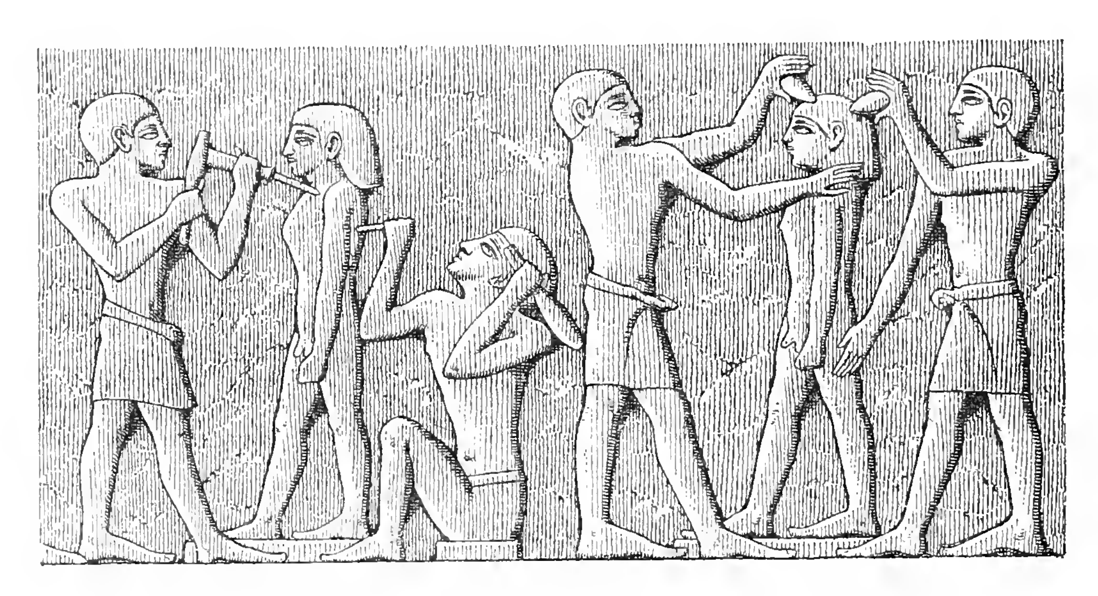
1) In der Regel wird bei ihnen höchstens das Gewand farbig behandelt.

2) Perrot 755. Ros. Mon. civ. 46, 4. 9. 11 : 48, 2; 49, 2.

3) Schlagen mit 2 Steinen: L D III, 41 (= Ros. Mon. civ. 47). Polieren: Perrot 755 und öfters.

4) Bulaq 5005. 5008 und zwei andere ebendaselbst.

aus dem groben Kalkstein gebaut werden, der auf dem Totenfelde von Memphis ansteht oder es sollte ein Grab in eine Felswand gehöhlt werden, deren blättriger Stein keine feineren Formen annehmen wollte. In solchen



Bildhauer aus Dynastie V. Aus dem Grabe des T'y. (Nach Perrot-Chipiez.)

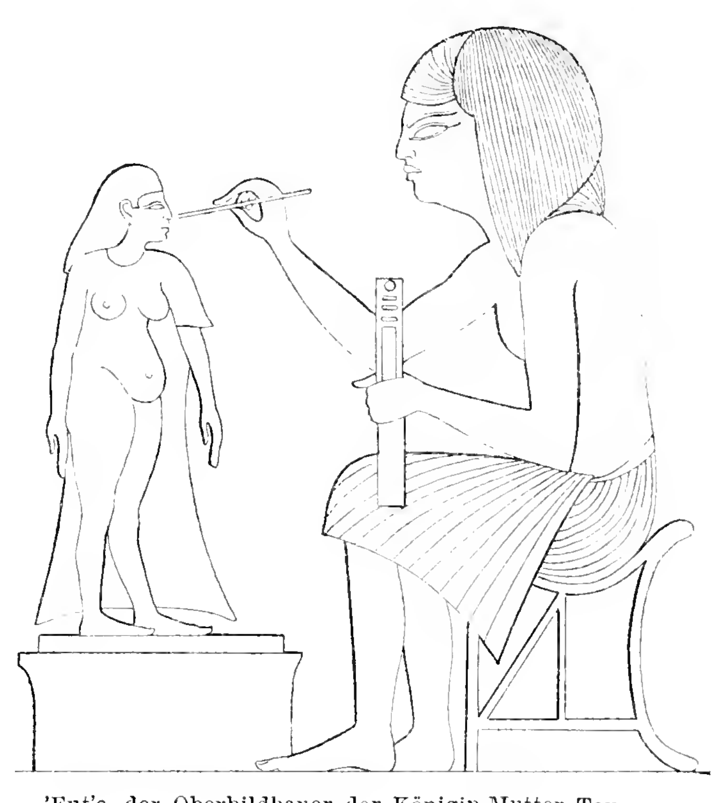
Fällen meisselten die Bildhauer ihre Reliefs und Statuen nur im Gröbsten aus und überzogen dann diese rohen Figuren mit einer Schicht feinen Stuckes, der das Detail der Formen vorbehalten blieb. Mit der gleichen Stuckschicht bekleidete man auch die grösseren Holzbildwerke, da dem knorrigen Sykomorenholz schwer eine so ungestörte Fläche abzugewinnen war, wie man sie schon zum Auftragen der Farbe benötigte.

Einen Mangel wird die ägyptische Kunstgeschichte voraussichtlich immer haben. Wir können wohl erkennen, welche Arbeiten einer Zeit und einer Richtung angehören und glauben wohl auch ausnahmsweise einmal, in zwei Werken dieselbe Hand sehen zu dürfen[1]) — aber darüber hinaus werden wir schwerlich je gelangen, die Künstler selbst sind für uns verschollen. Nur in einigen Fällen, wo unter den Nebenfiguren eines Grabes Maler oder Bildhauer unter Beifügung ihrer Namen dargestellt sind, liegt die Vermutung nahe, dass diese Leute auch die Verfertiger der Grabbilder gewesen sind und sich so in ihnen selbst verewigt haben. So finden wir beispielsweise im Grabe des Gütervorstehers der Mutter des Chuen'eten den *Oberbildhauer* dieser Dame, Namens 'Eut'e, dargestellt, wie er eben beschäftigt ist, an einer Statue der Prinzessin Bekt'eten die Be-

---

[1]) So haben die Bilder des Berliner Manofergrabes auffällige Verwandtschaft mit denen des gleichzeitigen Ptahhôtepgrabes.

malung zu vollenden[1]). Dürften wir annehmen, dass er in der That dieses Grab, in dem er dargestellt ist, dekoriert hat, so würden wir damit einen Namen für eine recht charakteristische Arbeitsweise kennen. Aber, wie gesagt, mehr als Hypothesen sind derartige Schlüsse nicht und wirklich vom Künstler mit seinem Namen bezeichnete Kunstwerke fehlen in Aegypten ganz.



'Eut'e, der Oberbildhauer der Königin-Mutter Tey.
(Nach L D III, 100.)

Und doch wäre es unrichtig, wenn man annähme, der Aegypter habe seine Kunst mit geringerem Stolze betrachtet als der Grieche. Zwar die Schulbücher der gelehrten Schreiber blicken auch auf diese banausische Thätigkeit mit Geringschätzung[2]) herab, aber im wirklichen Leben ist die soziale Stellung der Künstler durchaus nicht immer eine niedrige gewesen. Als ihr oberster Chef galt im alten Reiche der Hohepriester von Memphis, der ja auch den Titel *Oberleiter der Künstler* führte und dieses Amt auch wirklich ausübte[3]). Dass gerade diesem hohen Geistlichen die Pflege der Kunst oblag, ist übrigens sehr erklärlich, denn sein Gott galt als der Künstler unter den Göttern und der oberste Diener des Ptaḥ musste demnach auch der höchste Künstler sein, ebenso wie die Priester der Wahrheitsgöttin zugleich auch die Pfleger der Justiz waren. Auch die niederen Künstler des alten Reiches nannten sich gern nach diesem ihrem göttlichen Vorbild[4]). Könnten wir übrigens auf die Priestertitel der späteren Zeit noch etwas geben, so müssten wir der Ansicht sein, dass dieses Verhältnis in allen Epochen bestanden habe, denn solange es einen hohen Priester des Ptaḥ gegeben hat, hat dieser sich auch den *Oberleiter der Künstler* genannt. Dem ist aber schwerlich

1) L D III, 100a.
2) Sall. 2, 4. 6. 8; ib. 5, 1.
3) Vgl. oben S. 393.
4) Vgl. z. B. die Künstlerlisten L D II, 115b.c.g.

so, vielmehr waren die Künstler später anders organisiert, wenn schon der Ptaḥ von Memphis nach wie vor ihr Schutzpatron blieb [1]).

Im mittleren Reich, unter der elften Dynastie, treffen wir auf den *Vorsteher der Künstler, den Maler und Bildhauer* [2]) Mertesen, der sich rühmt, ganz besondere künstlerische Fähigkeiten gehabt zu haben — er war *ein Künstler, weise in seiner Kunst und als erster erscheinend in dem, was er wusste*, er verstand das Gehen und Stehen bei seinen Figuren auszudrücken und war im Besitze technischer Geheimnisse [3]). Ausserdem lernen wir in dieser Epoche verschiedene *Maler* [4]) kennen, dabei einen eigenen *Maler im Königshause* [5]) und einen anderen, der wohl in der abydenischen Nekropole beschäftigt war, da er sich ihren Vorsteher nennt [6]).

Im neuen Reiche finden wir einen *Vorsteher aller Künstler des Königs*, der in seinem Grabe die Arbeitswerkstätte darstellen lässt, in der *für alle Bauten, die ihm untergeben sind*, die nötigen Architekturteile gemeisselt und bemalt werden [7]). Sonst gehören die Künstler in dieser Zeit zum Ressort der Schatzverwaltung [8]) und der vornehme *Vorsteher des Silberhauses* des Königs zählt unter seinen Beamten neben zwei *Vertretern des Silberhauses* auch zwei *Vertreter der Künstler des Silberhauses* auf, sodann einen *Vorsteher der Arbeiten am Orte der Ewigkeit* (d. h. in der Nekropole), der zugleich *Vorsteher der Bildhauer* ist, einen *Schreiber der Maler*, einen *Obersten der Maler* und einen *Baumeister im Silberhause des Königs* [9]). Wie in allen Dingen, so tritt auch hier die grosse Verwaltung des Amonstempels neben der staatlichen stark hervor; der thebanische Gott hat seine eigenen *Maler* [10]) und *Oberste der Maler* [11]), *Bildhauer* und *Oberste der Bildhauer* [12]), und

---

[1]) Im Grabe des Paser, also in Theben, bittet ein Künstler Ptaḥ um seinen Beistand und Paser selbst ruft beim Anblick einer eben vollendeten Statue: gelobt sei Ptaḥ. (Nach eigener Kopie.) Auf der in Theben gefundenen Malerpalette des Amenuaḥsu, Künstlers des Amonstempels, betet dieser zum Ptaḥ des Menes und zum Ptaḥ des Ramses II. (Berlin 6764). Das ist schwerlich Zufall.

[2]) Bildhauer heisst [Hieroglyphen] vgl die Ueberschriften der Bilder: Ros. Mon. civ. 46, 1. 9. 11; 47, 1; 49, 2. Ein anderer Ausdruck [Hieroglyphen] (L D III, 100 a. 132 r und sonst) scheint gleichbedeutend.

[3]) Louvre C 14.

[4]) [Hieroglyphen] Mar. Cat. d'Ab. 574. 699. Die Bedeutung des Wortes erhellt u. a. aus Ueberschriften über Malerei im Grabe des Paser in Theben und auf den Bildern: Berend, Princip. monum. du musée Eg. de Florence I, Taf. X, sowie Ros. Mon. civ. 63. Man kann indes auch nur [Hieroglyphen] sagen: Ros. Mon. civ. 46. 49.

[5]) Mar. Cat. d'Ab. 567.

[6]) Ib. 366.

[7]) L D III, 26. Ein anderer Liebl. 944.

[8]) Vgl. den Brief An. 4, 16, Rs. über Herstellungsarbeiten im Palast.

[9]) L D III, 241. 242. Das *smn* steht offenbar für *msn* „Bildhauer“.

[10]) L D III, 12 d. Liebl. 553. 558. 720. *Maler des Amon für die Nekropole* ib. 689.

[11]) Liebl. 553.

[12]) Liebl. 623.

eine Menge anderer Künstler, die, wie wir oben (S. 399) gesehen haben, dem zweiten Propheten unterstellt sind. — Wie ich schon bemerkte, gehören viele Künstler den höheren Ständen an; zwei *Maler des Amon* im Anfange der achtzehnten Dynastie sind Mitglieder der vornehmen Nomarchenfamilie von el Kab [1]) und ein Maler der zwanzigsten Dynastie ist Schwiegervater eines nubischen Unterstatthalters [2]). Interessant ist dabei, wie zäh manche Familien an dem künstlerischen Berufe festhalten. Sieben Generationen hindurch blieb das Amt des *Obersten der Maler des Amon* in einem Geschlechte [3]) und das seiner *obersten Bildhauer* [4]) vererbte sich ebenfalls vom Vater auf den Sohn und auf den Enkel; in beiden Fällen wurden ausserdem die jüngeren Söhne der Familie Maler und Bildhauer. Ein solches Vererben des Berufes war ja nun freilich überhaupt ägyptische Sitte, aber nirgends hat es sich, soviel wir wissen, sonst über einen solchen Zeitraum erstreckt wie bei jenen Malern, und nie wird es so hervorgehoben wie dort. Es ist gewiss nicht zufällig, dass der älteste, längere Stammbaum, den wir überhaupt besitzen, gerade einer Künstlerfamilie angehört; diese Leute legten eben Gewicht darauf, dass sie die reine Kunst — d. h. jene oben geschilderte, starre Tradition — in ihrer Familie forterbten.

Wenn ich der hier gegebenen Skizze der Plastik und Malerei noch einige Bemerkungen über die Architektur und das Kunsthandwerk der Aegypter beifüge, so kann ich mich dabei kurz genug fassen. Ausführlich auf das weite Gebiet der ägyptischen Baukunst einzugehen, erlaubt der Raum dieses Buches nicht, das Wichtigste aber über die Anlage der Häuser, der Tempel und der Gräber ist bereits an anderen Stellen (S. 244 ff., 379 ff., 386 ff., 419 ff.) mitgeteilt worden. Es ist also hauptsächlich der ornamentale Teil dieser Kunst, der hier zu schildern bleibt.

Das natürliche Baumaterial Aegyptens ist der Nilschlamm, der sich leicht in jede Form bringen lässt und der, einmal an der Sonne trocken geworden, eine nicht geringe Festigkeit besitzt, um so mehr als er ja unter diesem glücklichen Himmel kaum einem Regen ausgesetzt ist. Noch heute kann man in Aegypten auf dem Lande kleine Hütten sehen, deren Wände nur aus Schlamm aufgeführt sind und wir geben uns wohl keiner Täuschung hin, wenn wir diese barbarisch rohe Bauart als die älteste, in Aegypten übliche

---

1) L D III, 12 d. Liebl. 558.

2) L D III, 229 a, zugleich Priester.

3) Liebl. 553, doch wohl noch N. R.?

4) Liebl. 623.

ansehen. Wenigstens besitzt die ägyptische Architektur der historischen Zeit einige Formen, die sich am einfachsten aus solchen Schlammbauten herleiten lassen. Die Aussenwände der Gebäude verjüngen sich nach oben, offenbar weil die grössere Stärke ihres unteren Teiles der Lehmmauer Halt verlieh. Die Kanten des Gebäudes werden durch einen runden Balken gebildet; er sollte sie vor dem Abbröckeln schützen, das ja bei den Ecken eines derartigen Schlammbaues ohne diese Vorsicht unvermeidlich wäre. Ein gleicher Balken schützt ebenso die obere Kante der Wand; fehlte er, so würden die Dachbalken ja die weiche Mauer zerdrückt haben. Das Dach selbst aber mit seiner Hohlkehle bestand, wie noch heute meistens, aus übergelegten Holzstämmen, die oben mit einer Schlammschicht bedeckt waren. Die kurzen Streifen, die wir in der Hohlkehle nebeneinander sehen, sind vielleicht die abgeschrägten Köpfe der Balken [1]), das horizontale Glied, womit sie oben abschliesst, stellt die deckende Schlammschicht vor.

Sehr frühzeitig hat man nun aber die Bemerkung gemacht, dass man mit weit grösserer Sicherheit und Leichtigkeit die Wände aufführen konnte, wenn man den Schlamm in rechteckigen Stücken von bestimmter Grösse, d. h. in Ziegeln verwendete. Derartige Bauten sind uns aus allen Perioden



Nach L D III, 40.

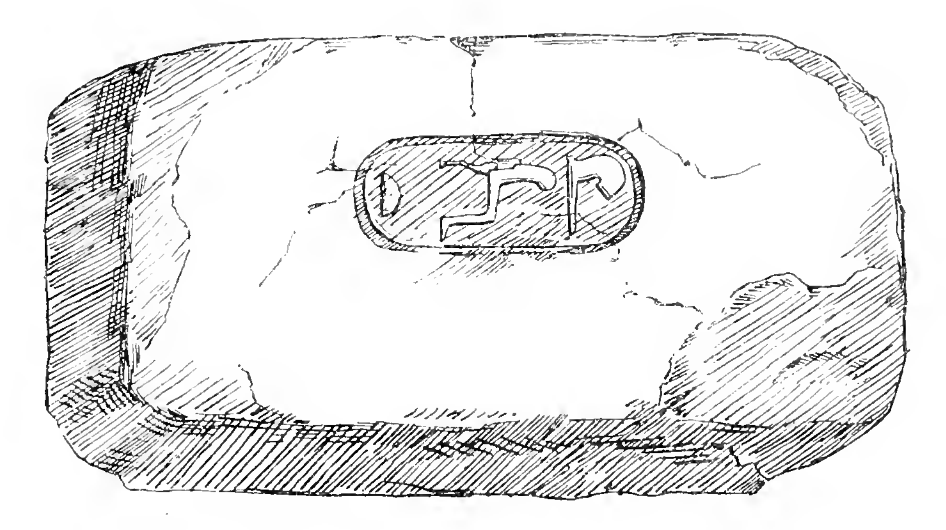
der ägyptischen Geschichte in grosser Menge erhalten, ohne dass sie darum bisher ganz die gebührende Beachtung gefunden hätten. Die Ziegel sind mit wenigen Ausnahmen ungebrannt, aber mit kurzem Stroh untermischt; ihre Grösse ist in den uns beschäftigenden Perioden der ägyptischen Geschichte stets eine sehr beträchtliche, meist 38 Centimeter : 18 Centimeter: 12 Centimeter [2]).

Wie man die Ziegel verfertigte, lehrt uns das obenstehende inter-

[1]) Sie bilden keinen vollständigen Kreis, denn wenn sie auf dem Balken der Kante festliegen sollten, so musste ihre Unterseite abgeschnitten werden.

[2]) Die kleinen Ziegel gehören meist in ganz späte Zeit und die gebrannten fast sämtlich erst ins Mittelalter.

essante Bild[1]) der achtzehnten Dynastie. Der Speicher des grossen Amonstempels konnte die Geschenke der Könige nicht mehr fassen, Dḥutmose III. liess daher einen Neubau aufführen. Der hohe Beamte, der damit betraut war, hat uns in seinem Grabe dargestellt, wie die hierzu nötige Menge von Ziegeln geformt wurde, natürlich von gefangenen Asiaten, die der König dem Tempel geschenkt hatte. Wie man sieht, wird der Nilschlamm zuerst angefeuchtet — zwei Leute schöpfen das Wasser dazu in einem



Ziegel mit dem Namen der Königin Chnemtamun. (Nach L D III, 26.)

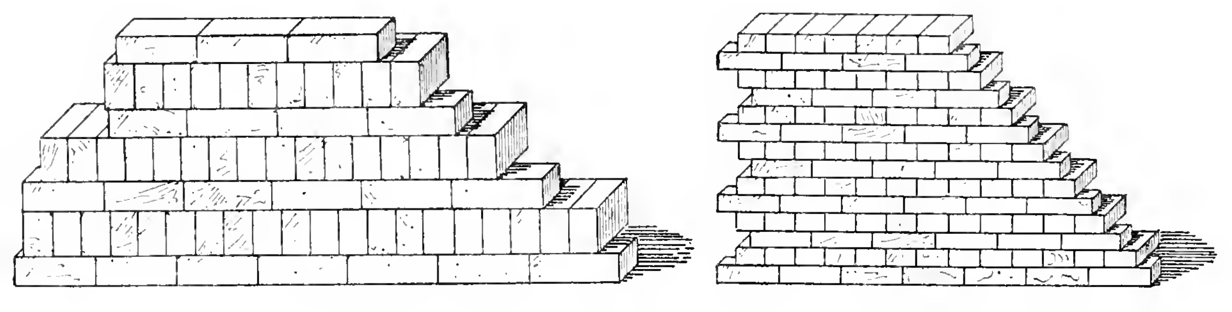
Teiche — und mit den gewöhnlichen ägyptischen Hacken durchgearbeitet. Dann wird er in hölzernen Kasten geformt und meist, wie das auch viele erhaltene Ziegel zeigen, mit dem Stempel des regierenden Königs versehen. Die fertigen Ziegel werden reihenweise zum Trocknen in die Sonne gestellt; die trockenen, die auf unserem Bilde an ihrer Kleinheit zu erkennen sind, werden in Haufen aufgesetzt, bis sie die Maurer sich zu ihrem Baue abholen. Auch diesen Bau stellt die Fortsetzung des Bildes dar, doch ist nur das eine aus ihr zu entnehmen, was uns auch jeder erhaltene Ziegelbau selbst lehrt, die merkwürdige Art, die Ziegel aufzusetzen. Im Altertum sowohl als noch heute setzt der Aegypter seine Ziegel selten so auf, wie wir es gewöhnlich thun, bei denen sie ja in allen Reihen auf einer breiten Seite aufliegen. Aegyptische Sitte ist es vielmehr, abwechselnd in ein oder zwei Lagen die Ziegel bald auf eine breite und bald auf eine schmale Seite zu stellen.

Als Bindemittel bei den Ziegelbauten diente wieder der Nilschlamm,

---

[1]) L D III, 40.

den man mit Scherben zu mischen pflegte. Uebrigens hat man frühzeitig [1]) auch gelernt, Bogen zu mauern; bei den langen, gewölbten Gängen, mit denen Ramses II. seinen Totentempel umgeben hat (es sind wohl Speicher gewesen), sind die Wölbungen aus besonders flachen Ziegeln aufgeführt, die



Aegyptisches Mauerwerk. Unser Mauerwerk.

etwa unseren Dachziegeln gleichen und die mit besonderen Rillen versehen sind, um besser aufeinander zu haften.

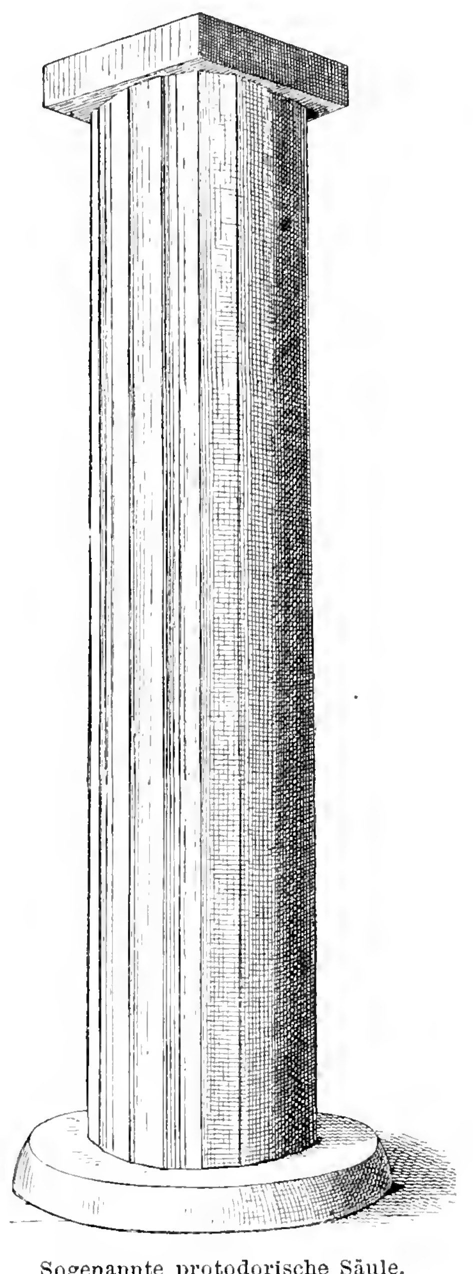
In den fernen Jahrhunderten, in denen Aegypten noch nicht so baumlos war, wie in der historischen Zeit, hat man in der Architektur auch das Holz noch in ausgedehntem Massstab verwendet. Wie ein hölzerner Palast jener Urzeit aussah, haben wir oben (S. 244 ff.) zu rekonstruieren versucht und ebenda haben wir die alte Form der Thür besprochen, die sich ebenfalls deutlich als Zimmerarbeit aus Latten und Brettern kennzeichnet. Auch einem anderen Gliede der Architektur sieht man es noch an, dass es zuerst in Holz gebildet worden ist und diesem Materiale seine Gestalt verdankt, ich meine die Säule. Die Säule ist ursprünglich der hölzerne Pfeiler, der die Decke tragen hilft und dessen man auch in einem Lehmbau nicht entraten kann, wenn anders man sich nicht mit so schmalen, gangartigen Zimmern begnügen will, wie sie etwa in der assyrischen Architektur Sitte gewesen sind. An diesem Pfeiler werden sich dann notwendig noch zwei Nebenglieder herausbilden; wo er auf dem Boden aufsteht, muss man ihm durch aufgehäuften Lehm einen festeren Halt geben und oben, wo er den Balken der Decke trägt, thut man gut zur Verteilung der Last noch ein Brett zwischen Balken und Pfeiler einzuschieben. Beide Teile erblickt man in der That an jeder ägyptischen Säule, es ist die runde Basis und der viereckige Abakus.

Die einfachste, gebräuchlichste Form der Säule finden wir — wenn

---

[1] Der älteste Steinbogen findet sich nach Perrot-Chipiez in Abydos in einem Grabe der Dyn. 6.

man von schlichten viereckigen Pfeilern absieht — in der sogenannten protodorischen Säule, die bis in die achtzehnte Dynastie hinein viel gebraucht worden ist. Es ist ein einfacher Pfeiler, acht- oder sechzehnseitig abgeschrägt, mit Basis und Abakus, aber noch ohne jedes Kapitäl. Dieses letztere nämlich ist sekundärer Natur und augenscheinlich erst aus der Ornamentierung der Säulen entstanden. Bei der allgemeinen Vorliebe der Aegypter für Blumen knüpfte man nämlich auch die Dekoration gern an diese an und es ward insbesondere Sitte, die Säulen als Blumen oder Blumensträusse zu gestalten. Zwei Hauptformen haben sich dabei von alters her herausgebildet, die man als Blumen- und Knospensäule bezeichnen kann. Die letztere stellt in ihrer ältesten Gestalt vier Lotusknospen vor, die so aneinander gebunden sind, dass ihre Stengel den Schaft und ihre Knospen das Kapitäl bilden[1]; die spätere Zeit hat von dieser hübschen Idee eigentlich nur die Silhouette beibehalten und das Detail oft durch anderweitige, beliebige Ornamente ersetzt. Die Blumensäule ist schwerer zu verstehen, sie stellt einen grossen, bunten Blumenkelch dar, der als Kapitäl auf einem runden Schafte sitzt; auch diese hat das neue Reich sehr willkürlich behandelt[2]. Seltener ist eine dritte Säulenform, die sich indes auch bis in das mittlere Reich zurück verfolgen folgen lässt[3] und die, nach erhaltenen Exemplaren aus später Zeit zu urteilen, eine Palme mit ihren leicht geschwungenen Zweigen darstellen soll.



Sogenannte protodorische Säule.
(Benihassan, mittleres Reich.)

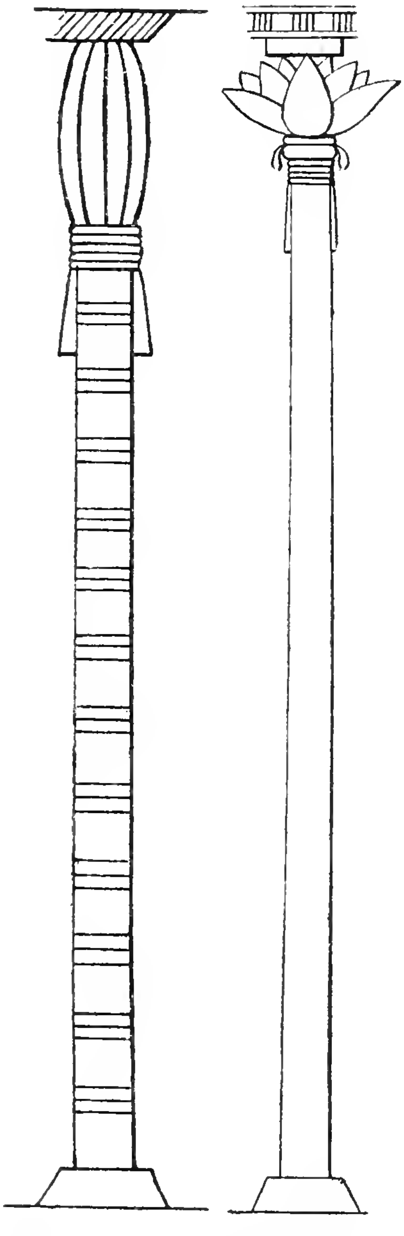
---

[1] Knospensäulen im a. R.: L D II, 61 a. 111 e. im m. R. L D II, 134 b. Aus dem m. R. sind sie auch schon in Originalen erhalten (Benihassan und Berliner Museum).

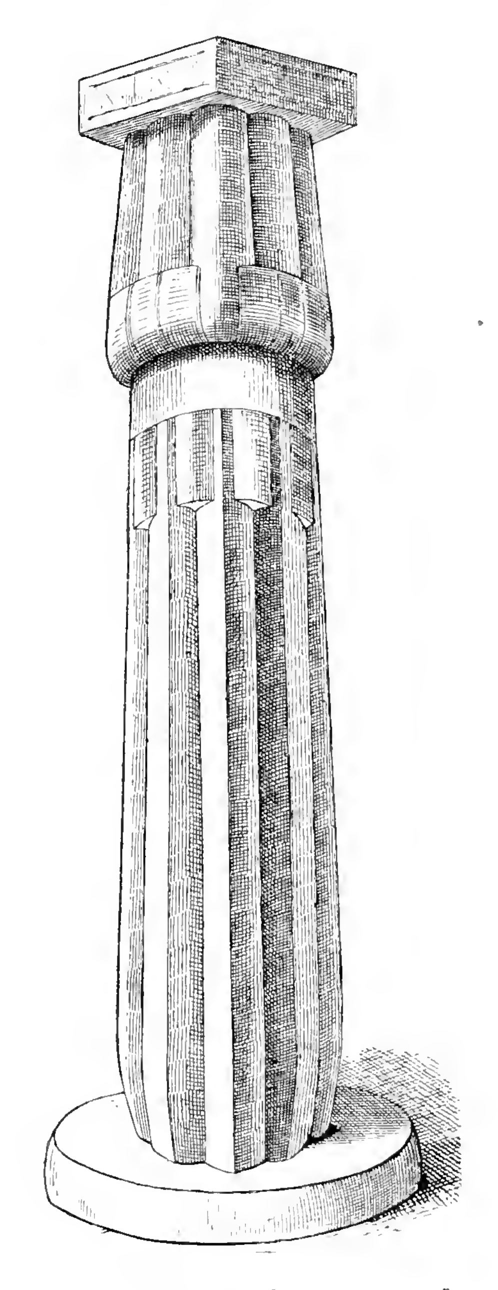
[2] Blumensäule im a. R.: L D II, 41. 111 e (mit Bändern unter der Blume, als sei der Schaft auch hier als zusammengebundene Stengel zu denken).

[3] L D II, 127; bei dem einen Exemplar befinden sich auch hier Bänder unter dem Kapitäl.

Eine ganz andere Entwicklung des Pfeilers liegt dann in dem sogenannten Ḥatḥorkapitäle vor, das gewiss auch schon vor dem neuen Reiche verwendet sein wird, wenn gleich es sich zufällig in unserem dürftigen Materiale nicht früher nachweisen lässt. Der obere Teil eines



Knospensäule und Blumensäule des alten Reiches.

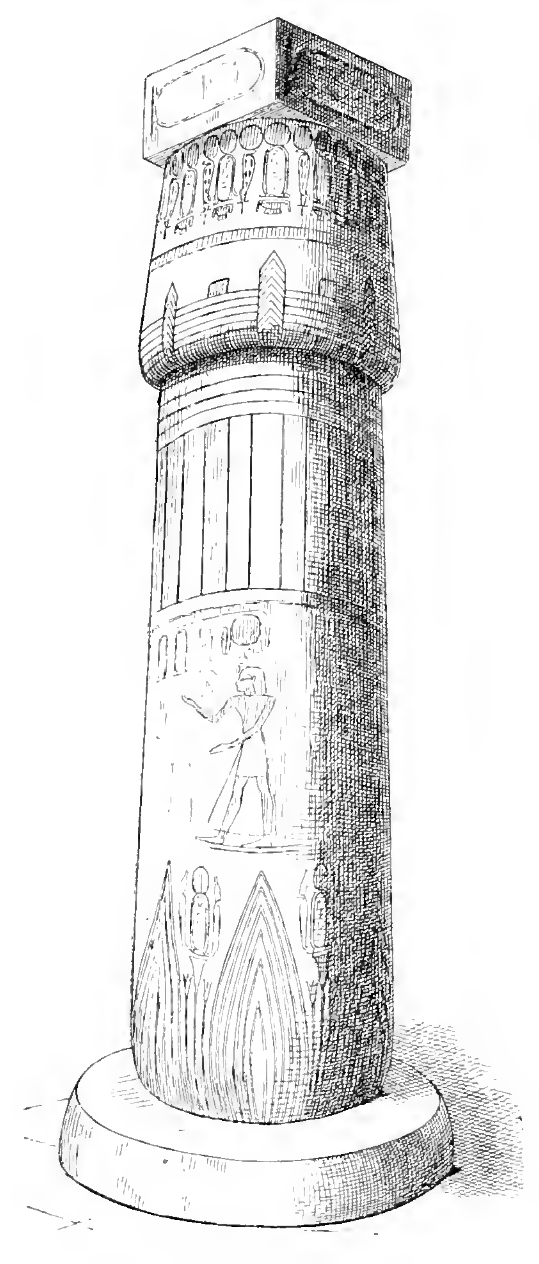


Knospensäule des Steinbaues in ursprünglicher Form.

Pfeilers ist hier beiderseits mit einem Gesicht im flachsten Relief verziert, das zwei Kuhohren als das der ägyptische Liebesgöttin kennzeichnen, die wohl irgendwo als ein solcher geschnitzter Pfahl verehrt werden mochte. Ebenso hat man ja auch den Pfahl 𓊽, das heilige Bild des Osiris von Dedu, frühzeitig in der Architektur verwendet und hat insbesondere aus der Kombi-

nation solcher Pfähle mit einem Rundbogen, glatten Stäben und anderen Ornamenten durchbrochene Wände von grossem Reize zu schaffen [1]) gewusst.

Alle diese Pfeiler und Säulen und ebenso auch alle die kleinen gemalten Ornamente der Ziegelbauten, die bunten Streifen und gemusterten



Spätere Knospensäule in entarteter Form.



Spätere Blumensäule in entarteter Form.

Flächen — sie sind zum Teil augenscheinlich aus der Bespannung der Wände mit bunten Matten entstanden — sind dann ohne weiteres auf den Steinbau übernommen worden und liegen uns heute grösstenteils nur noch in diesem vor. Es kann daher nicht entschieden genug betont werden, dass die

---

1) Sehr schön an einem Elfenbeinkasten im Louvre; als Ornament z. B. im Grabe des Pu'emrê unter Dhutmose III. (Nach eigener Kopie.)

Formen der ägyptischen Architektur da, wo wir sie heute kennen, fast nie an der Stelle stehen, für die sie ursprünglich gedacht gewesen sind. Diese zierlichen Knospen- und Blumensäulen sind wahrlich nicht darauf berechnet, drei und einen halben Meter stark in Sandstein bis zur Höhe von neunzehn Metern aufgeführt zu werden, und wenn sie trotzdem in Karnak und Luxor auch so einen unverlöschlichen Eindruck auf uns ausüben, so verdanken sie das vielleicht mehr der Gewalt ihrer ungeheuren Dimensionen als der ästhetischen Schönheit ihrer Form.

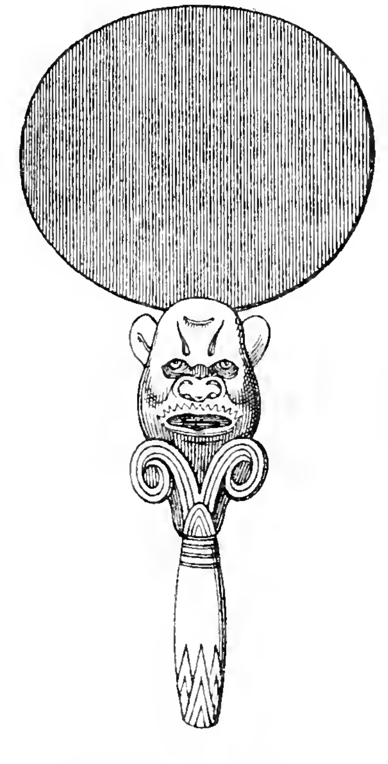
Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung, die die architektonischen Formen in den grossen Tempelbauten gefunden haben, ins einzelne zu verfolgen; sie hat sich ohnehin in ziemlich engen Grenzen bewegt. Desto freier haben sich diese Formen offenbar in den Privatbauten entwickelt, die uns indessen ja nur aus Abbildungen bekannt sind. Was wir auf den Bildern des neuen Reiches z. B. an Säulen von Baldachinen zu sehen bekommen, das zeigt Formen von einer oft ausschweifenden Phantastik. Wenn die Säule mit geschlachteten Gänsen dekoriert ist, wie das in Tell el Amarna vorkommt[1]), oder wenn gar, wie das eine Kapelle der zwanzigsten Dynastie zeigt[2]), drei Kapitäle übereinander sitzen und diese durch einen so dünnen Stab miteinander verbunden sind, dass man meint, die Säule müsse zusammenbrechen, so ist es klar, dass diese Gattung der Architektur auf ganz anderen Wegen wandelte als die traditionelle der Tempel. Auch der schwache Rest einer Malerei, den man noch in einer Fensternische des Palastes von Medinet Habu sieht (ein geübtes Auge erkennt einen Korb mit Früchten und Blumen darin), vertritt eine Dekorationsweise, für die man in den Heiligtümern der Götter vergebens nach Beispielen suchen würde. Offenbar hatte sich auch in der Baukunst — ähnlich wie wir das in der Malerei und der Skulptur gefunden haben — neben der herkömmlichen, steifen Kunst eine lebendigere entwickelt, die die Dogmen der Tradition abschüttelte; leider bleibt sie uns wieder fast gänzlich unbekannt, da sie sich ausschliesslich in den für uns verlorenen Privatbauten bethätigen durfte.

Auch das Kunstgewerbe hat von den überkommenen architektonischen Formen und Ornamenten reichen Gebrauch gemacht und Kasten, die oben durch eine Hohlkehle abgeschlossen sind, und Schminkbüchsen in Gestalt

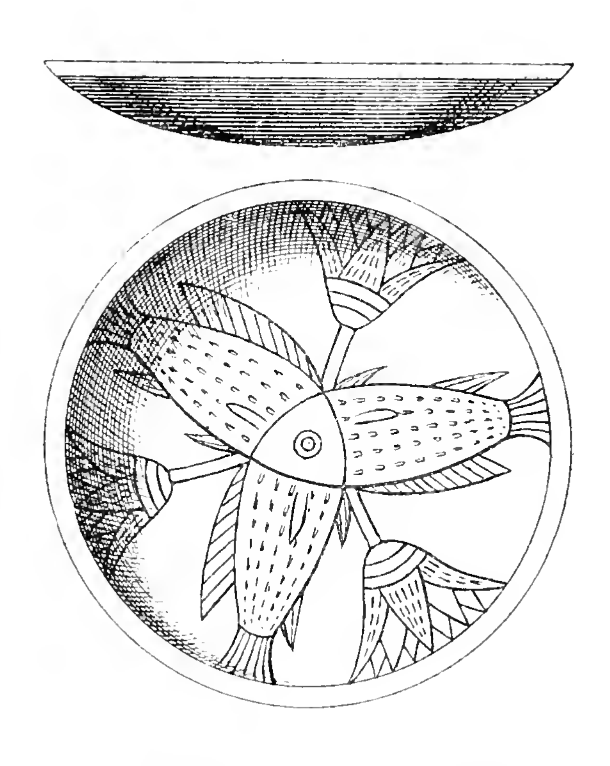
---

1) L D III, 106 c. | 2) L D III, 235.

von Säulen sind uns genug erhalten. Daneben hat es sich aber seine eigenen Formen entwickelt, Formen, die einer eingehenderen Beachtung werth sind, als sie ihnen bisher geworden ist. Zum Teil sind sie auf naturgemässe Art aus der Eigenheit des verwendeten Materiales und der Technik hervorgegangen, so manche der Töpferei und der Holzschnitzerei. Das bekannte Ornament z. B., das zur Dekoration von Holzkästchen u. ä. verwendet wird und das einer Pfeilspitze gleicht, entsteht beim Schnitzen



Bronzespiegel mit dem Kopf des Besa, den Griff bildet eine stilisierte Blume. (Nach W. II, 351.)



Kleine Fayenceschale im Berliner Museum, als Bemalung drei Fische mit einem Kopf und drei Lotusblumen. (Nach W. II, 42.)

eines Holzbrettes fast von selbst und ebenso sind die sogenannten „Füllungen“ in den Wänden und Thüren der Kasten, die sich schon in der sechsten Dynastie nachweisen lassen[1]), eine Eigenheit, die das gewöhnliche Verfahren des Tischlers mit sich bringt.

In grossem Umfange hat das Kunsthandwerk auch Nachbildungen organischer Wesen verwendet, sei es, dass es seinen Erzeugnissen kurzweg die Form von Tieren oder Pflanzen gegeben hat, sei es, dass die Bilder derselben als Ornamente dienen müssen. Es ist von besonderem Interesse, zu sehen, welche Gedankenkreise dabei vorzugsweise ins Spiel kommen. Zunächst der der Jagd; er liefert den Löwen, der den Sessel trägt, und

[1]) Auf dem Relief des 'Ep'e in Bulaq.

die gebundene Gazelle, die dem Salbennäpfchen ihre Form leiht. Der Krieg gibt den Handwerkern des neuen Reiches die Figuren der gefangenen Barbaren, die eine Tischplatte tragen müssen oder das Salbnäpfchen als Tribut auf der Schulter heranschleppen oder die gar, wie in einem hübschen Beispiele des Museums von Bulaq, als Schere dienen. Die schönen Mädchen fehlen natürlich ebensowenig wie ihre Schoosstiere, die kleinen Affen, die sich auf einem Beine in die Höhe recken, um einen Einblick in die Schminkdose zu thun oder die dieses wichtige Toilettengerät umschlungen halten. Auch der barbarische kleine Gott Besa, der die Wohlgerüche unter seiner Verwaltung hat, muss die Schminke in seinem dicken Bauch bewahren oder muss den Spiegel der Schönen auf seinem Kopfe tragen. Dieser erotische Kreis von Ornamenten spielt dann auch hinüber in das Gebiet, aus dem das ägyptische Kunsthandwerk am liebsten seine Motive herholt, in das Reich der Blumen und Papyrusstauden, der Vögel und Fische, auf die Sümpfe, die *Vogelteiche des Vergnügens.* Die schönen Mädchen, die in das Röhricht waten, um Blumen zu pflücken, oder die durch das Wasser schwimmen und eine Ente dabei gegriffen haben — der Löwe, der im Schilf der Kuh ihr Kälbchen raubt — der Teich mit seinen Lotusblumen und Fischen — das lustige Bild des Harems, der mit seinem Herren auf dem Wasser fährt und sich mit ihm in derber Weise vergnügt [1]) — die Kästchen und Näpfchen in Gestalt von Gänsen, Fischen und Blumen — überall und immer haben wir Anspielungen auf das heitere Leben in den Sümpfen. Wie beliebt dieses Leben war vom alten Reiche an bis in die römische Zeit, darauf haben wir schon öfters im Verlaufe dieses Buches hingewiesen; die Kleinkunst des neuen Reiches, die gerade ihm ihre

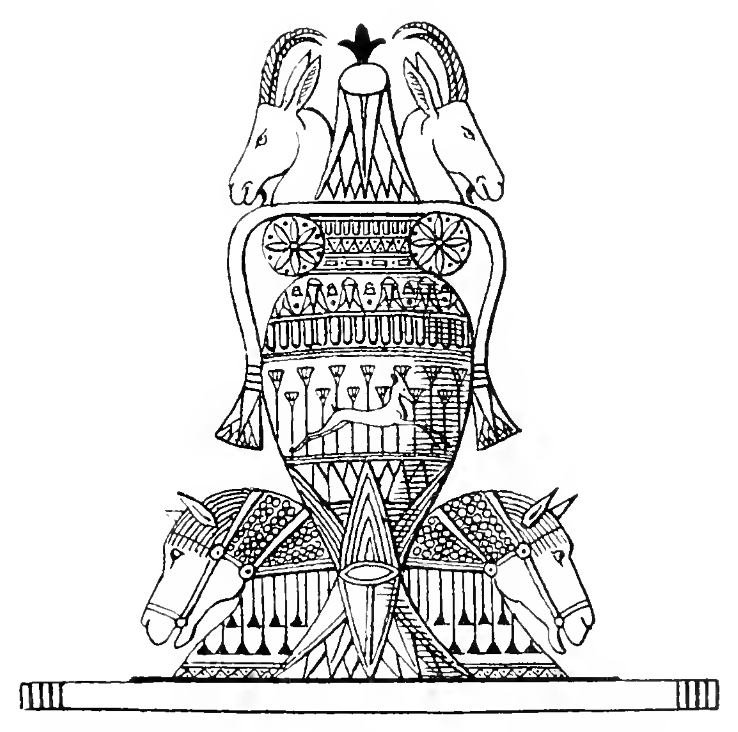


Hölzerne Salbschale. (Nach Perrot-Chipiez.)

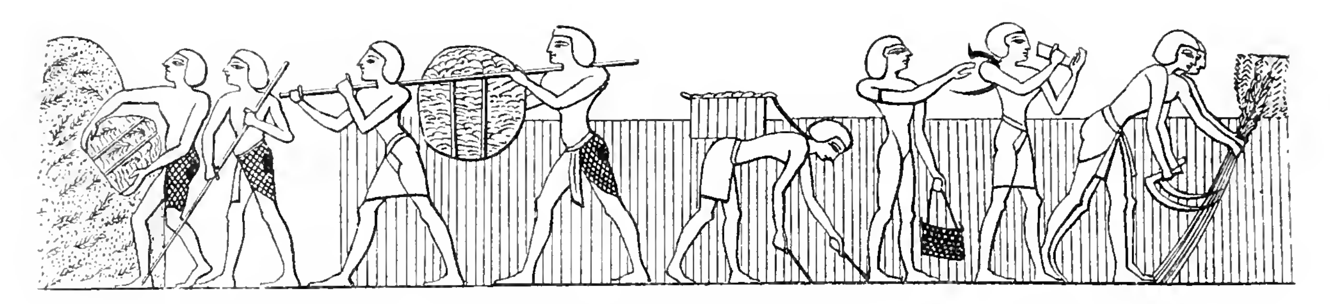
---

1) Steinernes Schälchen in Bulaq.

Motive entnommen hat, darf daher als eine besonders populäre angesehen werden. Auch die Kunst des alten Reiches, die ihren Säulen die Form von Lotusknospen und Wasserblumen verlieh, war schon einmal in diesen Bahnen gewandelt, aber diese Formen waren längst abgestorben und versteinert, als die Künstler des neuen Reiches sich wieder der frischen Quelle zuwendeten, aus der ihre Väter einst geschöpft hatten.



Vase mit Gazellen- und Pferdeköpfen. (Nach W. II, 6.)



Erntescene im neuen Reiche. Schnitter, deren einer aus einem Krug trinkt; Nachlesen der Aehren; Forttragen und Aufhäufen des Getreides. (Nach W. II, 419.)

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Die Landwirtschaft.

Wenn das kleine Aegypten in der Kulturgeschichte eine ungleich bedeutendere Rolle gespielt hat als manches weit ausgedehnte Land, so verdankt es dies dem Wohlstande, der ihm alljährlich aus seinem Ackerbau zufliesst; die Landwirtschaft ist die Grundlage der ägyptischen Kultur. Die Erfolge aber, die die Ackerbauer des Nilthales zu allen Zeiten erzielt haben, danken sie nicht etwa einer besonderen Begabung und Geschicklichkeit, sondern allein der unerschöpflichen Fruchtbarkeit ihrer Aecker.

Sie ist unerschöpflich im wirklichen Sinne des Wortes, denn wenn man diesem Boden nicht gar zu Unvernünftiges zumutet, so ersetzt er alljährlich selbst, was ihm die Kultur entnommen hat. Ich brauche nicht zu sagen, dass es die Ueberschwemmung des Niles ist, die in jedem Sommer dieses Wunder vollbringt; der Nil ist es, der *alle Menschen durch Nahrung und Speise erhält* [1]). Aber der grosse Strom verteilt seine Gaben nicht immer gleich und bringt auch Unglück über sein Land, denn, während bei einem *grossen Nile* [2]), d. h. bei einer hohen Ueberschwemmung, die Felder den reichsten Ertrag bieten, so führt eine zu geringe Wasser-

1) L D III, 175 d.

2) L D II, 122 b. Harr. 1, 23, 4.

menge unvermeidlich die furchtbaren Schrecken eines *Hungerjahres* [1]) mit sich. Und das ist nur zu begreiflich, denn die Ueberschwemmung muss ja dem Boden nicht nur den fruchtbaren Schlamm, sondern auch die nötige Feuchtigkeit verleihen. In diesem Lande, in dem der Regen keine Rolle spielt, vermögen Pflanzen nur an den Stellen zu wachsen, die vom Wasser überflutet und zur Genüge durchtränkt worden sind; wo dies nicht der Fall gewesen ist, bleibt der harte Lehmboden ohne jede Vegetation.

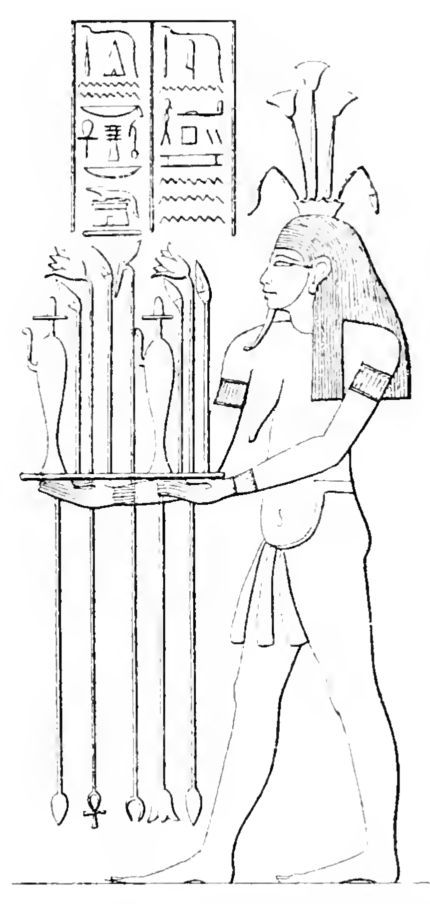


Bild des Nils, der Wasserkrüge und Blumen als seine Gaben dem Lande bringt. Er ist mannweiblich gedacht und trägt einen Gürtel, wie ihn die Schiffer und Fischer tragen.

Allerdings vermag auch die höchste Ueberschwemmung nicht alle Felder unter Wasser zu setzen und der Bauer muss diese, wenn anders sie nicht brach liegen sollen, einer künstlichen Bewässerung unterziehen. Ein Graben führt ihm das Wasser des Nils so nah, als es möglich ist, an seinen Acker heran; auf diesen hinauf hebt er es mittels einer Art Ziehbrunnen, die heute den Namen Schaduf führt und die ihre Gestalt nicht geändert hat [2]). Es ist eine harte Arbeit, den Eimer des Schaduf den langen Tag über unermüdlich zu heben und auszugiessen, und nichts ist in dem Tagewerk des ägyptischen Landmannes so schwer wie diese Bewässerung der Felder. Bei der heutigen, auf das Aeusserste gesteigerten, Kultur des Bodens machen die Fellachen, besonders in Oberägypten, einen ungemein ausgedehnten Gebrauch von ihr; im Altertum benutzte man das Schaduf vielleicht etwas seltener.

Die Ueberschwemmung ist vorüber, das Wasser hat sich verlaufen, nur einzelne Lachen stehen noch auf den Feldern. Das ist für den ägyptischen Landmann die grosse Zeit des Jahres, *die Felder sind heraus,* und es gilt *fleissig zu arbeiten* [3]), um den Segen, den der Nil gebracht hat, auszunutzen.

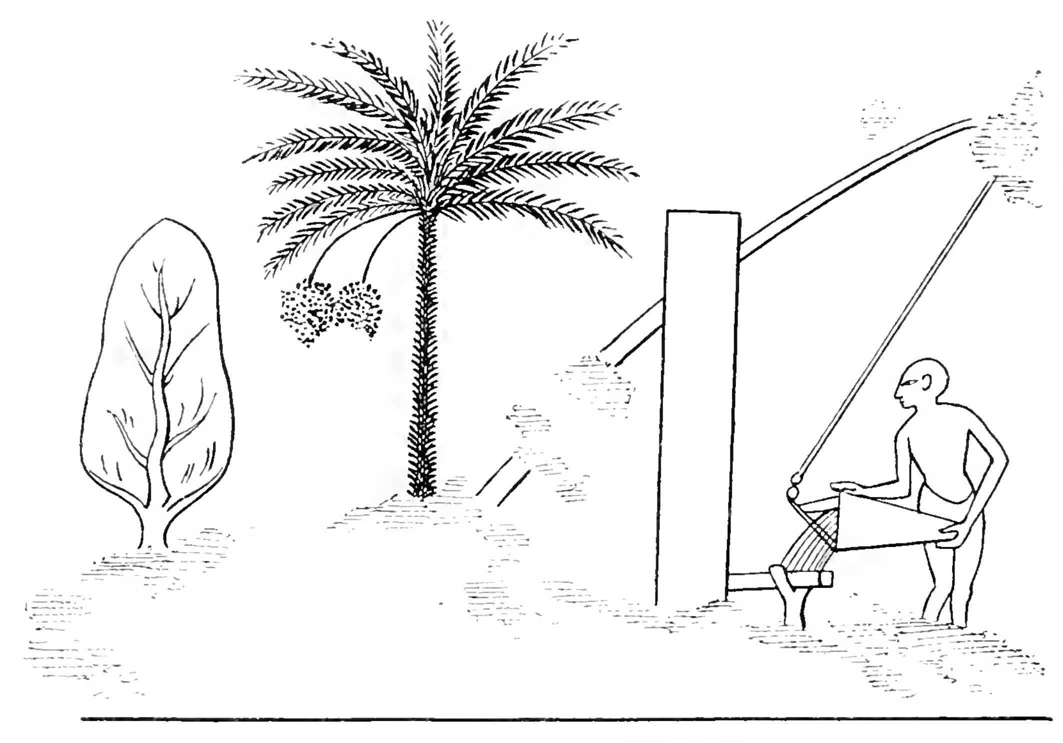
---

[1]) L D II, 122b. Wie eine Hungersnot auch in Aegypten wüten kann, mag man aus Abdallatifs Schilderung des Hungerjahres 1201 n. Chr. ersehen (Abdallatif ed. de Sacy p. 360 ff.).

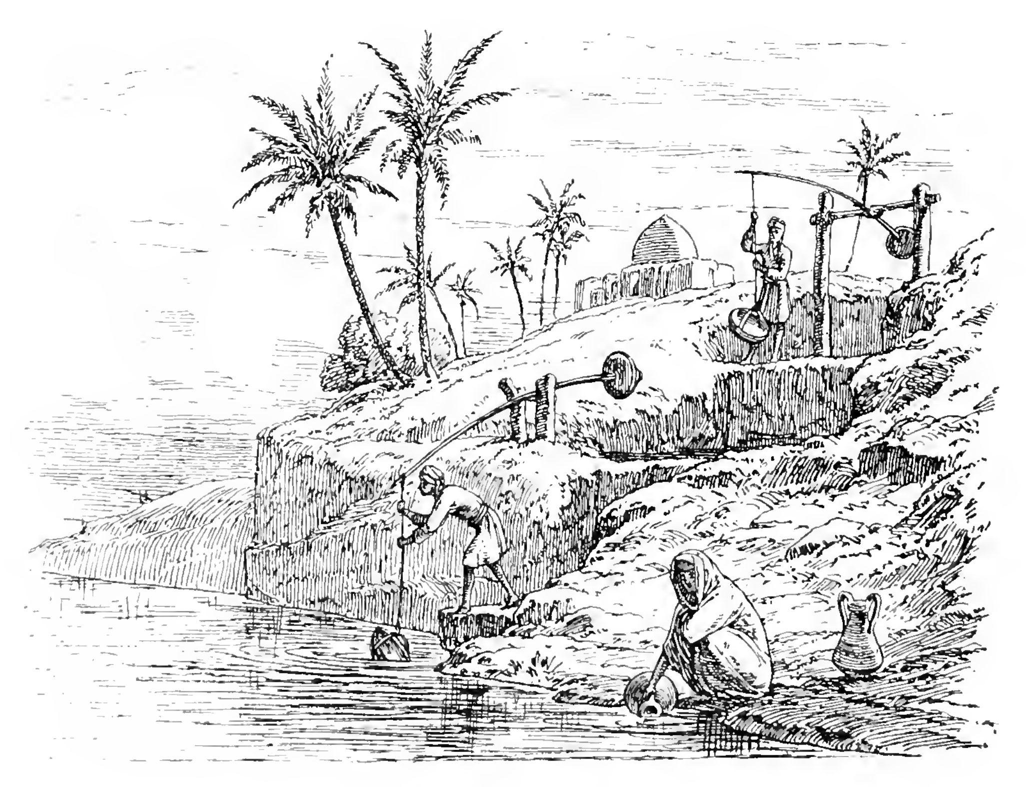
[2]) Aus dem Altertum kenne ich nur die umstehend gegebene Abbildung und eine zweite ebenfalls bei W. I, 281. Auch die Schöpfräder mögen alt sein, zu belegen sind sie indes für die uns beschäftigende Zeit nicht.

[3]) d'Orbiney 2, 3.

Und er kann das um so besser, als die Schwüle, die ihn und sein Vieh im Sommer gedrückt hat, jetzt endlich gewichen ist. *„Ein schöner Tag, es ist*



Antikes Schaduf. (Theben. Nach W. I, 281.)

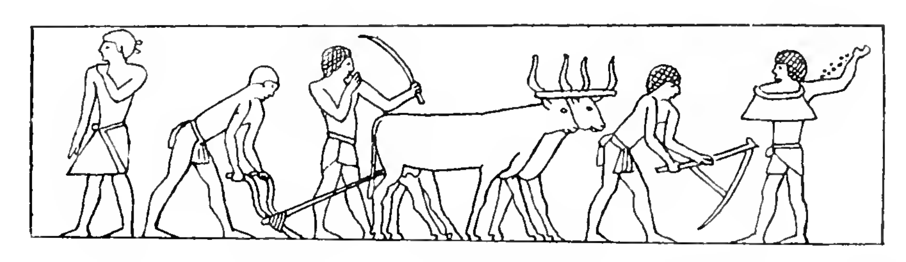


Modernes Schaduf.

kühl und die Ochsen ziehen gut; der Himmel ist nach unserem Wunsch", sagen die Leute, die das Feld bestellen und machen sich gern an ihr Werk, *denn der Nil war sehr hoch* und ein Kundiger kann schon voraussehen, dass es

ein schönes Jahr ist, frei von Mängeln und reich an allem Kraut, ein Jahr, in dem es eine gute Ernte geben wird und in dem *die Kälber trefflich gedeihen* [1]) werden.

Die erste Arbeit, die der Landmann jetzt zu leisten hat, ist das Pflügen [2]); sie ist um so mühsamer, als das Instrument, das ihm den schweren Boden öffnen soll, ungeschickt genug ist. Der ägyptische Pflug aller Zeiten



Pflügen, Hacken und Säen im alten Reich. (Grab des T'y. Nach Bädeker S. 414.)

besteht aus einer langen, hölzernen Schar [3]), in die hinten zwei leicht gekrümmte Sterzen eingelassen sind; die lange Deichsel, die schräg am hinteren Ende der Schar angebunden ist, trägt vorn ein Querholz, das an den Hörnern der Stiere befestigt wird. Das ist die stereotype Form des Pfluges, an der die Jahrtausende kaum etwas geändert haben, denn, wenn das mittlere Reich noch einen Strick hinzufügt, der Deichsel und Schar verbindet und wenn das neue Reich die Sterzen steiler aufsetzt und sie oben mit Handhaben versieht, so haben diese Aenderungen nicht viel zu sagen. Zwei Männer sind zur Bedienung des Pfluges nötig; der eine, der eigentliche Pflüger, der auf die Sterzen drückt, der andere, der Treiber der Ochsen [4]), dessen Stock die ermattenden Tiere unermüdlich ansporut. Natürlich geht ihre Arbeit unter dem in Aegypten unvermeidlichen Geschrei vor sich; den Pflüger ermuntert der Treiber durch sein *drück auf den Pflug! drück deine Hand auf!* den Ochsen ruft er zu *zieh stark!* oder kommandiert auch, wenn sie am Ende des Feldes wenden

1) Nach dem Bilde im Grabe des *Pa-ḥre* zu Elkab (L D III, 10 a).

2) Darstellungen des Pflügens:
A. R. L D II, 43. 51. Bädeker p. 414. L D II, 106. 107. Ros. MC. 32, 7.
M. R. L D II, 127. W. II, 391 (= Ros. MC. 32, 4).
N. R. Perrot 704 (= L D III, 77 d). L D. III, 10 a. W. I, 372. Konventionell aber hübsch W. II, 396 (= Ros. MC. 32, 2 = Desc. de l'Ég. antiq. II, 90).

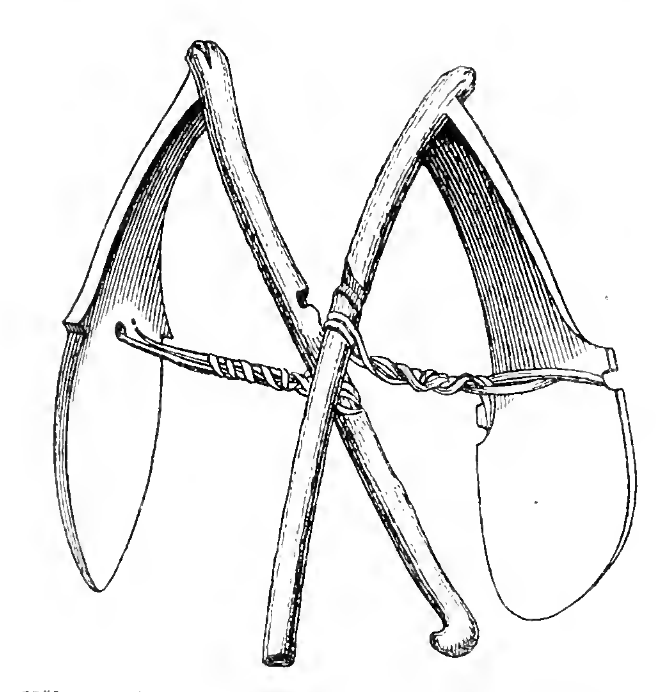
3) Wenn (Ros. MC. 32, 4. 5) die Schar braun, die übrigen Teile hellgelb sind, so darf man daraus vielleicht auf verschiedenes Holz für sie schliessen. Doch könnte die dunklere Farbe auch nur die an der Schar klebende Erde andeuten. Ebenso bei den Hacken, vgl. die Anm. der folgenden Seite.

4) Pferde als Zugtiere des Pfluges kommen in einem Märchen des n. R. vor, d'Orb. 2, 2, wenn anders das Wort ḥtr hier mit Pferd zu übersetzen ist, woran man allenfalls zweifeln könnte.

sollen [1]), sein *herum!* Gewöhnlich gehen zwei Pflüge hintereinander, vermutlich damit der eine den Raum zwischen den Furchen des anderen aufwerfe.

Will man die Schlammdecke nur oberflächlich auflockern, so wendet man wohl auch (wenigstens im neuen Reiche) einen leichteren Pflug an, der von Menschen gezogen wird [2]). Vier Knaben sind an die Deichsel gespannt, und ein alter Mann drückt auf die Sterzen. Uebrigens weicht dieser Pflug auch in seiner Form von dem gewöhnlichen ab; die Schar besteht aus zwei, auf einander gebundenen Teilen und hat hinten eine lange, schräg nach oben gerichtete, Fortsetzung, an der ein Arbeiter den Pflug lenkt.

Die grossen Schollen, die der Pflug in dem schweren Boden Aegyptens aufwirft, müssen aber noch eine weitere Zerkleinerung erfahren, wenn der Acker in genügender Weise aufgeschlossen werden soll. Im heutigen Aegypten bewirkt man dies durch den „Igel", eine mit Stacheln versehene Walze, die über das Feld gezogen wird; das Altertum benutzte hierzu eine hölzerne Hacke [3]), die recht eigentlich das nationale Ackergerät gewesen zu sein scheint. Nach der Form , die sie in den Hieroglyphen und auf den Reliefs hat, könnte man sich freilich kaum eine richtige Vorstellung von ihr machen; zum Glück bewahren unsere Museen aber einige derselben in natura. Der Arbeiter fasste den Stil dieser Hacke am unteren Ende und zerklopfte mit ihrem Blatte die Erdschollen; durch Verschiebung des Strickes konnte er sie nach Bedürfnis enger oder weiter stellen. Auf den Bildern des alten Reiches folgen die Hackenden stets dem Pfluge, später sehen wir sie anscheinend auch vor demselben gehen; im neuen Reiche trifft man sie



Hölzerne Hacken aus einem thebanischen Massengrabe des neuen Reichs. (Berlin. Nach W. II, 252.)

---

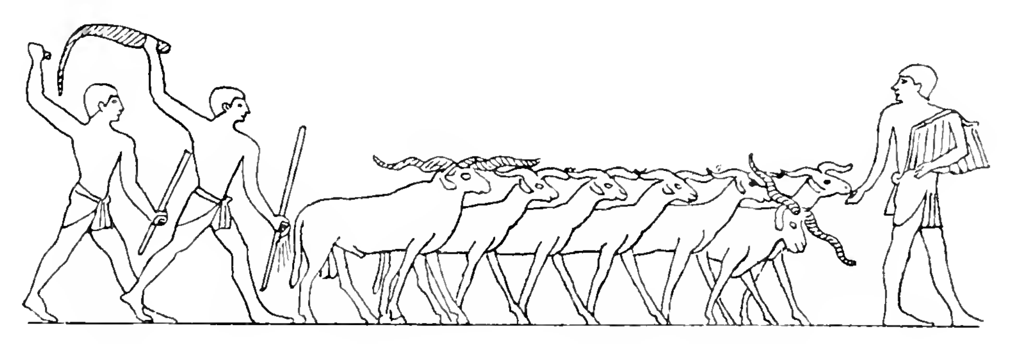
[1]) Vielleicht dient der grosse Hebebaum, der L D II, 107 vor dem Pfluge getragen wird, zum Erleichtern des Wendens; dass er unten dunkel gezeichnet ist, passt zu dieser Annahme.

[2]) N. R. L D III, 10a.

[3]) Hacken:
A. R. L D II, 51 (= Ros. M C. 32, 1). 56a (zweizinkig?). Bädeker 414.
M. R. L D II. 127. W. II, 391. Perrot 4. Ros. M C. 32, 6 (farbig, Stiel heller als das Blatt).
N. R. W. II, 391. Perrot 704.

auch allein auf dem Felde an, als hätte man sich bei gewissen Kulturen des Pflügens enthalten und sich begnügt, den Boden aufzuhacken. Uebrigens hat man zur Zerkleinerung der Erdschollen in der eben genannten Epoche auch hölzerne Hämmer benutzt [1].

Auf dem so vorbereiteten Boden erfolgt dann die Aussaat [2]. Der *Kornschreiber*, der ernst vor dem Haufen Saatgut steht, überwacht dabei die Säenden und notiert genau, wie oft ein jeder von ihnen sich sein Säckchen mit Körnern füllt. Mit dem Ausstreuen des Samens ist die Aussaat übrigens nicht zu Ende, er muss erst noch in den zähen Schlamm eingedrückt werden. Das besorgen nun Schafe [3], die man über das frisch besäte Feld treibt. Auf allen Bildern folgen ein oder zwei Schafherden



Widder treten die Saat ein. (Aus dem Grabe des T'y. Nach Bädeker.)

mit ihren Widdern dem Sämann. Arbeiter treiben sie mit geschwungener Peitsche vor sich her, andere jagen sie nicht minder energisch zurück: verwirrt drängen sich die Tiere zusammen, ein mutiger Widder macht Miene, sich zur Wehr zu setzen und senkt drohend den Kopf, die meisten trippeln scheu auf dem Felde durcheinander und *pflügen* es (um den Ausdruck der Inschriften beizubehalten) so *mit ihren Hufen.*

Uebrigens finden wir dieses Einstampfen der Saat nur auf den Bildern des alten Reiches dargestellt; die Sitte hat ja noch länger bestanden, wird aber jedenfalls seltener geworden sein. Als Herodot Aegypten bereiste, sah er noch im Delta Schweine zu dieser Arbeit verwendet; zu Plinius' Zeit galt sie schon als eine längst vergessene Gewohnheit, von der man wohl zweifeln konnte, ob sie überhaupt je bestanden habe.

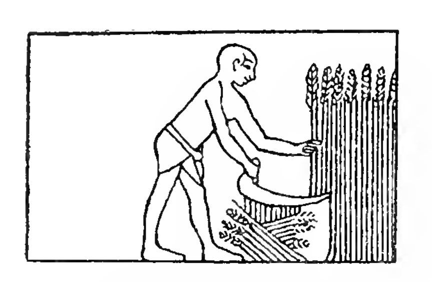
---

1) Hammer: N. R. Perrot 701.

2) Säen:
A. R. L D II, 51. 56a. Bädeker p. 414. L D II, 106b. W. II. 390.
N. R. W. II, 394. Perrot 704. Ros. M C. 32, 2 (= W. II, 396). W. I, 372.

3) Eintrampelnde Schafe: A. R. L D II, 51 (= Ros. M C. 32, 1). 56a. 106b (= Ros. M C. 32, 3). W. II, 390. Auf allen mir bekannten Bildern sind es Schafe, nicht Ziegen, wie man oft angegeben findet. Was ist das kleine Täschchen und der kurze Stock, den die Treiber ausser ihrer Peitsche noch tragen?

Die Ernte [1]) des Kornes geschieht mittelst einer kurzen Sichel [2]), mit der man, unserem Gebrauche entgegen, die Halme hoch über dem Boden — zuweilen dicht unter der Aehre [3]) abschneidet, als sei das Stroh eine unnütze, nur das Dreschen erschwerende Zugabe. Die Arbeit geht rasch von statten, das ersieht man aus den heftigen Bewegungen der Schnitter; freilich pflegt auch ein fauler Arbeiter [4]) unter ihnen zu sein, der sich die Sichel unter den Arm steckt und der, statt zu schneiden, lieber seinen Genossen an den Fingern vorrechnet, wie viel Garben er heut schon geschnitten hat. Auch die Unterhaltung der anderen Schnitter scheint sich um ihre allseitige Vortrefflichkeit zu drehen, leider sind uns nur ihre Witze unverständlich [5]). Dann und wann wird auch eine Pause gemacht und ein spitzer Krug macht unter den Durstigen die Runde [6]).



Schnitter aus dem Grab des Ty.
(Nach Bädeker.)

Das geschnittene Korn wird in Garben gebunden und da die Halme zu kurz sind, um allein eine Garbe zu bilden, so legt man zwei Bündel mit den Enden aufeinander, die Aehren nach aussen, und schnürt dann diese Doppelgarbe in der Mitte mit einem Strick zusammen [7]). Eine besonders zierliche überbringt ein Bote dem Herrn des Gutes, damit er doch sehe, wie vortrefflich die Ernte ausgefallen ist [8]); die übrigen werden in Haufen von je vier oder fünf auf dem Felde aufgestellt. Was dann etwa noch von Aehren beim Schneiden verloren gegangen ist, sammeln nachlesende Frauen in kleine Taschen [9]).

Wenn die Schnitter ihre Arbeit vollendet haben, so wird das Getreide zu der Tenne geschafft, die man sich wohl in der Nähe des Dorfes denken muss. Es geschieht dies fast immer auf demjenigen Tiere, dessen geduldiger Rücken auch heute noch die meisten Lasten in Aegypten zu

1) Schnitter des a. R.:
Dyn. IV: L D II, 51; wohl auch ib. 13.
Dyn. V: Ib. 43. 47. 73 (missverstanden). 80 c. Bädeker p. 407.
Dyn. VI: Ib. 106. 107.
des m. R.: L D II, 127.
des n. R.: W. II, 419. 422. 424. 427.

2) Die Form der Sichel variiert sehr, ohne dass man eine zeitliche Begrenzung aufstellen könnte.

3) So W. II, 419 (n. R.); im a. R. pflegt man etwa in Kniehöhe abzuschneiden.

4) L D II, 80 c. 106 b. 107. 127.

5) Brugsch Gr. W. 165—169.

6) L D II, 9. W. II, 419.

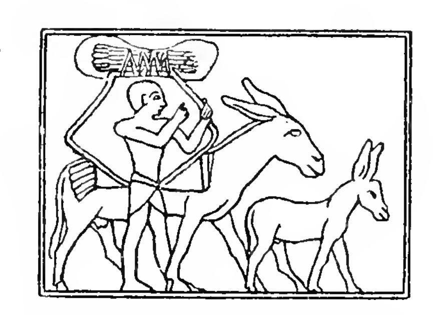
7) A. R. L D II, 51. 43. 47. 106.
N. R. W. II, 424.
Es scheint, als habe man seit dem m. Reich sich das Binden der Garben in der Regel geschenkt, und das abgeschnittene Korn direkt in dem Korb oder Sack gesammelt, der es zur Tenne führen sollte. Vgl. L D II, 127. W. II, 419. 420. 422.

8) A. R. L D II, 47.

9) M. R. L D II, 127. (Ueberschrift *srd*, d. h. Kopt. ⲥⲣⲓⲧ Aehrenlese).
N. R. W. II, 419. 422.

tragen hat, auf dem Esel. Ein ganzer Trupp derselben wird auf den Acker getrieben [1]), in wildem Lauf, die Treiber hinter ihnen her, schreiend und mit geschwungenen Stöcken. Unterwegs begegnen sie heimkehrenden, belasteten Tieren, eine Eselin mit ihrem Füllen ist darunter, mit erhobenem Kopf und lautem Geschrei begrüsst sie der Trupp, aber der Stock des Treibers duldet keinen Aufenthalt. Bald genug ist es freilich mit dem Uebermute vorbei; der Esel ist bei den Garben angekommen und soll nun belastet werden, da sperrt er sich und will nicht an die Last heran. Der eine Treiber zerrt ihn am Ohr und am Bein, der andere prügelt auf ihn ein; *lauf wie du kannst*, schreien sie ihm zu und schleppen ihn an die Aufladestelle heran [2]).

Dort sind inzwischen die Garben in einen grossen Sack [3]) oder Korb geschnürt [4]), oder sie sind auch, was spätere Sitte zu sein scheint, in einen Doppelkorb [5]) verpackt, der über den Sattel des Esels gehängt wird. Die Esel werden beladen, oben auf die Last wird noch eine Garbe gelegt, für die im Korbe kein Platz mehr war [6]) und der Zug setzt sich in Bewegung. Langsam genug geht es freilich, trotzdem die Leute nicht aufhören, ihren Tieren *lauf* zuzurufen, denn der Esel hat schwer zu tragen und strauchelt unter der Last. Der Treiber lenkt ihn am Schwanz, sein Knabe, der darauf zu achten hat, dass die Last im Gleichgewicht bleibt, zerrt ihn dazu noch am Ohr [7]). Ist man so zu der Kornmiete gekommen, die auf der Tenne errichtet ist, so werden die Garben auseinander genommen und zwei Arbeiter bemühen sich, die einzelnen Bündel Aehren mit grösster Kraft oben an die Miete zu werfen. Es scheint dabei als eine besondere Geschicklichkeit zu gelten, dass man durch kräftiges Werfen die Miete möglichst fest macht; oft packt noch ein dritter Arbeiter einzelne Aehren, die doch herabfallen, unten zusammen [8]).



Korntransport. (Aus dem Grabe des Ty. Nach Bädeker.)

---

1) L D II, 51. 47. 73. 106, Bilder, wie sie man heut täglich in Aegypten sieht.

2) L D II, 47. 80 a.

3) L D II, 51. 43. 73; oben zugeschnürt ib. 47. Bädeker p. 407.

4) *'eadt* genannt und wohl aus Stricken gefertigt: Perrot 669. L D II, 80 c. 106. Oben offen ib. 56 a. Der untergelegte Sattel hat Ringe zum Festbinden des Korbes ib. 106.

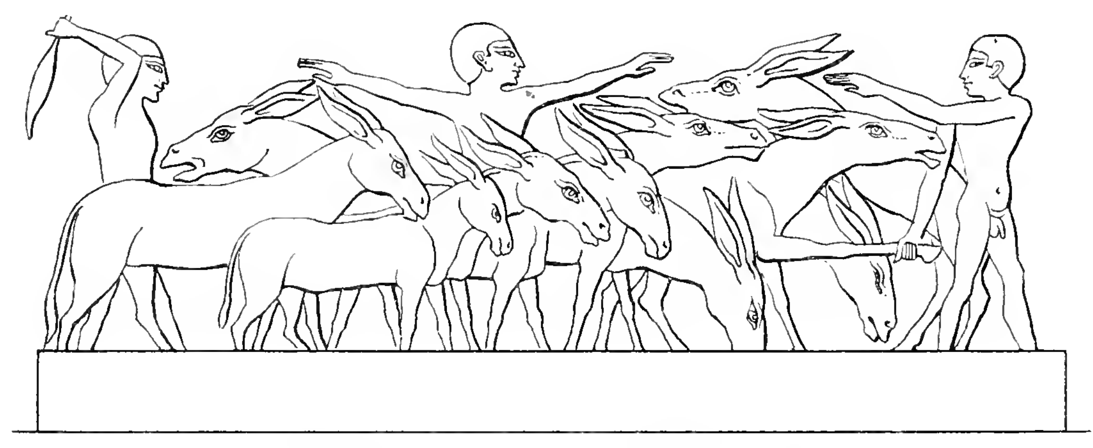
5) M. R. L D II, 127.
N. R. W. II, 420.

6) L D II, 80. 106. Bädeker p. 407. Perrot 669. Einmal (L D II, 47) ist es Unkraut, das so als Futter mitgenommen wird.

7) L D II, 51. 47, 56 a. 73. 80. 106/7. Bädeker p. 407.

8) L D II, 51. 43. 56 a. 73. 80. 106. Die Miete heisst [hieroglyphs], das Werfen [hieroglyphs].

Die Tenne, in deren Mitte diese Miete errichtet zu sein scheint [1]), ist, nach den Bildern zu urteilen, eine geebnete, kreisrunde Fläche mit etwas erhöhtem Rande [2]). Auf ihr breitet man das Korn aus und lässt dann die Aehren von den Hufen darübergetriebener Tiere zertreten. Im alten Reiche sind es fast immer Esel, die man zu diesem Zwecke benutzt [3]) und



Esel dreschen auf der Tenne. (Nach L D II, 9.)

Ochsen kommen nur daneben, gleichsam als Aushilfe vor [4]); seit dem mittleren Reiche muss man hierin aber anderer Ansicht geworden sein, denn man verwendet später ausschliesslich Rinder zu diesem Behufe [5]). Die Tiere — von Eseln gebraucht man in der Regel zehn, von Ochsen nur drei — werden auf der Tenne im Kreise umhergetrieben [6]) und natürlich finden der Stock und die Stimme des Treibers wieder reichliche Beschäftigung, denn die Esel haben auch hierbei ihren Kopf für sich. Der eine will lieber in umgekehrter Richtung laufen, der andere will gar nicht vorwärts, so dass nichts übrig bleibt, als ihn am Vorderbeine zu packen und über die Tenne zu zerren. Auch dass ein dreschender Esel oder Ochse en passant einige Aehren nascht, wird oft dargestellt, als sollte damit der alte jüdische Weisheitssatz illustriert werden, dass man dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden soll.

Das so erdroschene Korn wird mitsamt der Spreu mit einer hölzernen Gabel in einen hohen Haufen gekehrt [7]), den man oben beschwert, um

1) Vgl. das Bild W. II, 424.

2) Das a. R. und m. R. zeichnet die Tenne ▭, doch sieht man die Füsse der daraufstehenden Tiere nicht, sie ist also in der Mitte vertieft. Das n. R. zeichnet sie ◡. Beides will das Gleiche besagen.

3) L D II, 9. 43. 73. 80 a. Perrot 669.

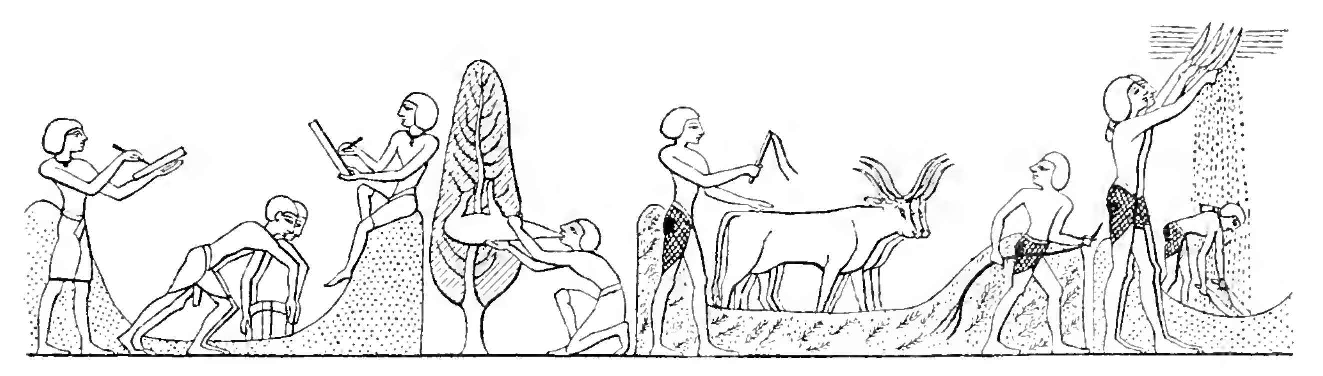
4) L D II, 47. 71 a. 106.

5) M. R. L D II, 127.
N. R. W. II, 419. 420. 423. 424. L D III, 10 c. d.

6) W. II, 420 sind den 4 dreschenden Ochsen die Hörner mittelst eines Stabes verbunden, so dass sie gleichen Schritt halten müssen.

7) Dies Kehren heisst [Hieroglyphen], die Gabel hat zwei oder drei Zinken.
A. R.: Perrot 36. L D II, 9. 47. 71. 80.
M. R.: L D II, 127.
N. R.: W. II, 422. 423.

ihn besser zusammenzuhalten. Natürlich ist es dann noch erforderlich, die Körner von der Spreu und von den Unreinlichkeiten, die ein so rohes Verfahren mit sich bringt, zu sondern — eine leichte Arbeit, die immer von Frauen verrichtet wird [1]). Sie worfeln das Korn, indem sie es mittels zweier gekrümmten Brettchen schnell in die Höhe werfen; die



Ernteszene des neuen Reichs. Dreschen auf der Tenne, Zusammenfegen des Kornes und Worfeln; an dem Baume neben der Tenne hängt ein Schlauch, aus dem ein Arbeiter trinkt. Links Vermessen des erdroschenen Kornes. (Nach W. II, 419.)

Körner fallen dann gerade herunter, während die Spreu nach vorn fliegt [2]). Vorher wird das Korn noch in einem grossen, rechteckigen Sieb von dem gröbsten Schmutze gereinigt [3]).

Von dem neu erdroschenen Korne wird wohl dem Herren des Gutes ein Mass zur Probe gebracht und man vergisst auch nicht, den Göttern zu danken. Nicht nur, dass man dem Gotte, der in der Gegend besonders verehrt wird, die Erstlinge weiht [4]) oder dem Ackergotte Min ein Fest feiert [5]), auch schon während der Ernte selbst bezeigt der Bauer den Himmlischen seine Dankbarkeit. So finden wir einmal neben der Tenne, zwischen den Kornhaufen, zwei kleine Altäre errichtet [6]) und ein anderes Mal steht auf dem Getreidehaufen, den eine Frau zusammenschüttet, eine kleine Schale [7]) — beides sind wohl Opfer für die schlangenförmige Erntegöttin, Renenutet, der auch gewiss die Altäre [8]) und Kapellen [9]) gelten, die man auf den Speicherhöfen antrifft.

Zum Beschluss der gesamten Erntearbeit erscheinen endlich zwei Be-

---

1) Der Aufseher mit dem Stock sitzt neben ihnen: L D II, 9.

2) A. R. L D II, 47 (sehr lehrreich). 71. 73. 80. Bädeker p. 107. Perrot 36.
N. R. W. II, 419. 422. 423.

3) Perrot 36. Brugsch Gr. W. 143. L D II, 9. 47. 71. 80. Sämtlich Bilder des alten Reichs.

4) Vgl. oben S. 369.

5) Vgl. oben S. 102.

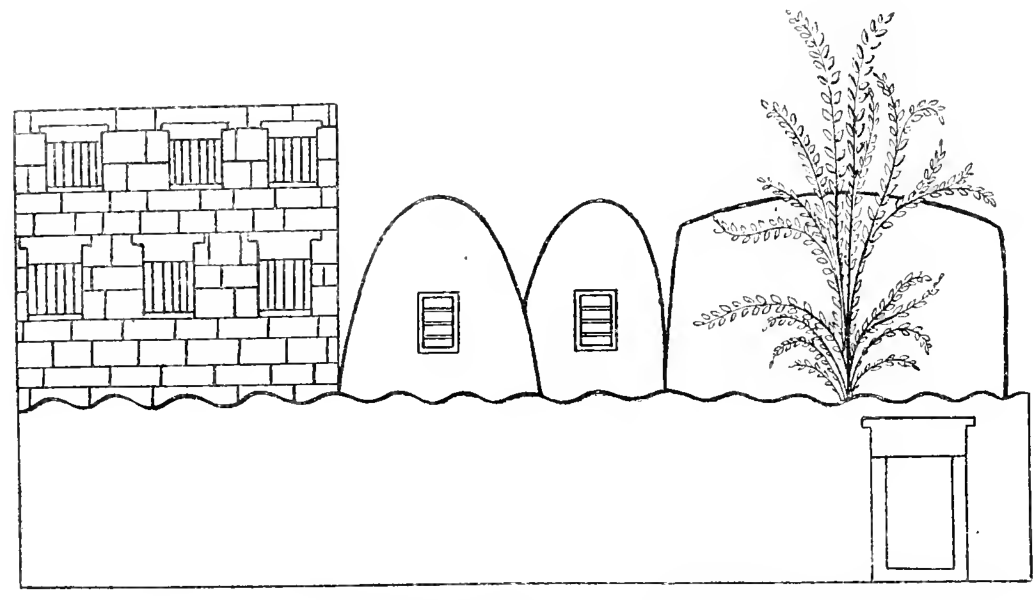
6) L D II, 80.

7) L D II, 9.

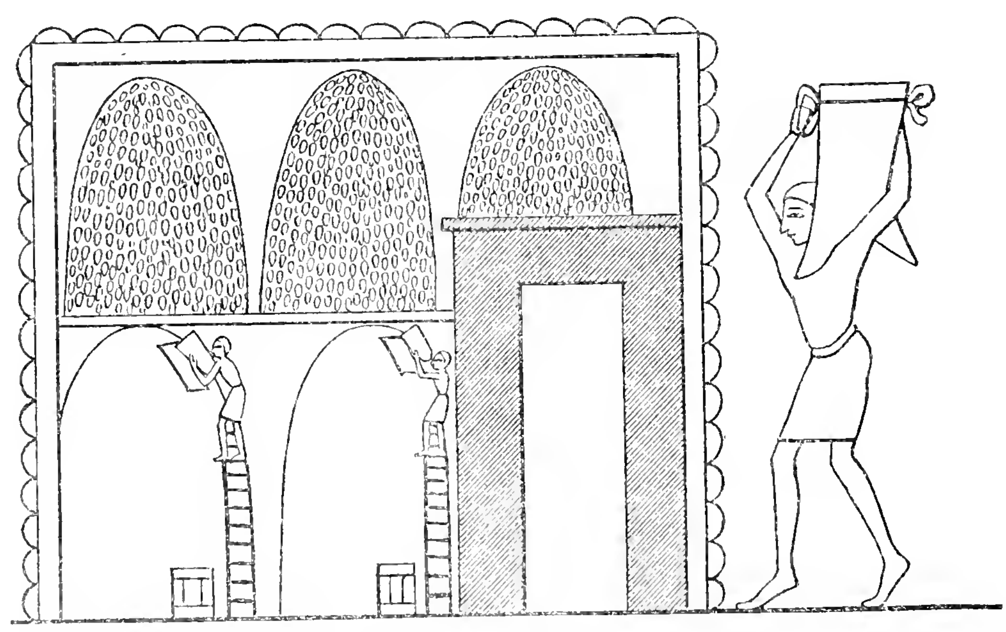
8) A. R. Perrot 30.

9) N. R. W. I, 348, vgl. auch ib. 385.

amte des Gutes, der *Speicherschreiber* und der *Kornmesser,* und messen die Körnerhaufen ab [1]), ehe sie sie in die Speicher bringen lassen. Diese



Grundstück mit einem Hause, zwei Kornspeichern und einem Gebäude unklarer Bestimmung. (Tell el Amarna.) Nach Perrot-Chipiez.



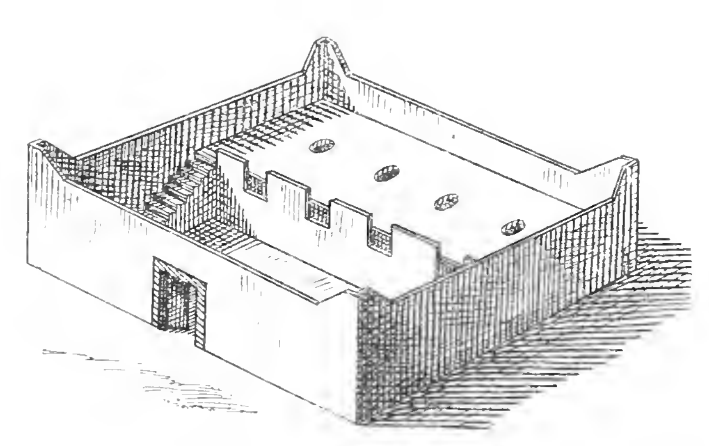
Grundstück mit fünf Scheunen, von einer Zinnenmauer umgeben: drei Scheunen sind schon gefüllt. (Theben.) Nach W. I, 371.

Speichergebäude haben zu allen Zeiten im wesentlichen die gleiche Anlage. Auf einem mit einer Mauer umgebenen Hofe liegen ein oder zwei Reihen

---

1) Die einer Domäne des a. R. besteht nach L D II, 71 aus 1) dem *Vorsteher,* 2) dem *Schreiber* (*Schreiber des Speichers* L D II, 51), 3) dem *Messer,* 4) dem *Redestarken (?) des Speichers* (die richtige Lesung L D II, 103). Der *Kornmesser* kommt auch im neuen Reich noch oft vor; ähnliche Darstellungen des neuen Reichs W. II, 119. 122.

kegelförmiger Lehmgebäude, die etwa fünf Meter Höhe und zwei Meter Durchmesser haben mögen, und die ein Fensterchen oben, ein anderes aber auf halber Höhe oder auch unten am Boden besitzen. Das untere, das zum Entnehmen des Getreides dient, bleibt — schon der Mäuse wegen — für gewöhnlich verschlossen, in das obere schütten die Arbeiter von einer Leiter aus ihre Säcke hinein [1]). Im mittleren Reiche findet sich auch eine etwas andere Form, die durch das hier abgebildete Modell gut wiedergegeben wird [2]). Diese Speicher sind oben abgeplattet, so dass sie ein gemeinsames flaches Dach besitzen, zu dem eine Treppe hinaufführt; das Dach bildet einen guten Platz für den Schreiber, von dem aus er die Zahl der Säcke, die hinaufgebracht und eingeschüttet werden, kontrollieren kann [3]). Es ist dies eine Anlage, die nur für einen grossen Betrieb passt, für ein Gut etwa, wie es das des Paḥre im Anfang der achtzehnten Dynastie zu el Kab war, wo die Ernte auf grossen Schiffen zum Speicher gebracht wurde und wo die Arbeiter, die die schweren Getreidesäcke über die Bretter an Bord trugen, zuletzt in die Klage ausbrachen: *sollen wir denn gar keine Ruhe haben bei dem Tragen von Korn und weissem Spelt? Die Scheunen sind doch schon so voll, dass die Kornhaufen oben überlaufen, und die Schiffe sind doch schon so schwer mit Korn beladen, dass sie platzen. Und doch treibt man uns zur Eile an* [4]).



Speichermodell im Louvre. (Nach Perrot-Chipiez.)

Ich habe bisher im vorstehenden vom Korn im allgemeinen gesprochen, weil das auf den Bildern dargestellte Getreide sich nirgends mit Sicherheit deuten lässt. Zwei Getreidearten sind es, an die man zunächst bei den gewöhnlichen Darstellungen des Ackerbaues zu denken hat, die

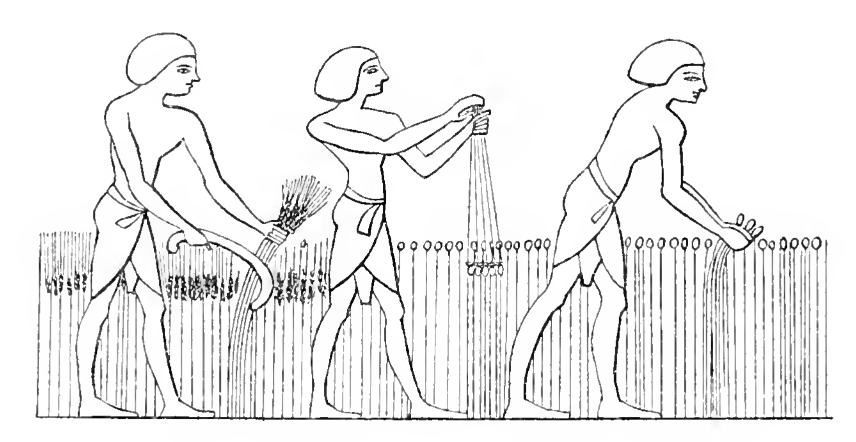
[1]) A. R.: Perrot 30.
M. R. W. I. 371 (mit Treppe)
N. R. W. I, 371. Perrot 187 (Prisse texte p. 218).

[2]) Ausserdem noch L D II, 127. Perrot 188. Die Treppe auch W. I, 371 trotz des nicht platten Daches.

[3]) Die Form [hieroglyph] — ein Kornhaufen frei, auf dem der Mäuse wegen nötigen Lehmuntersatz — muss wegen der Hieroglyphe die früher übliche Aufbewahrungsform des Kornes gewesen sein. Doch kenne ich nur den doppelten Speicherhof aus Tell el Amarna (W. I, 348), auf dem solche Haufen anstatt der Speicher stehen.

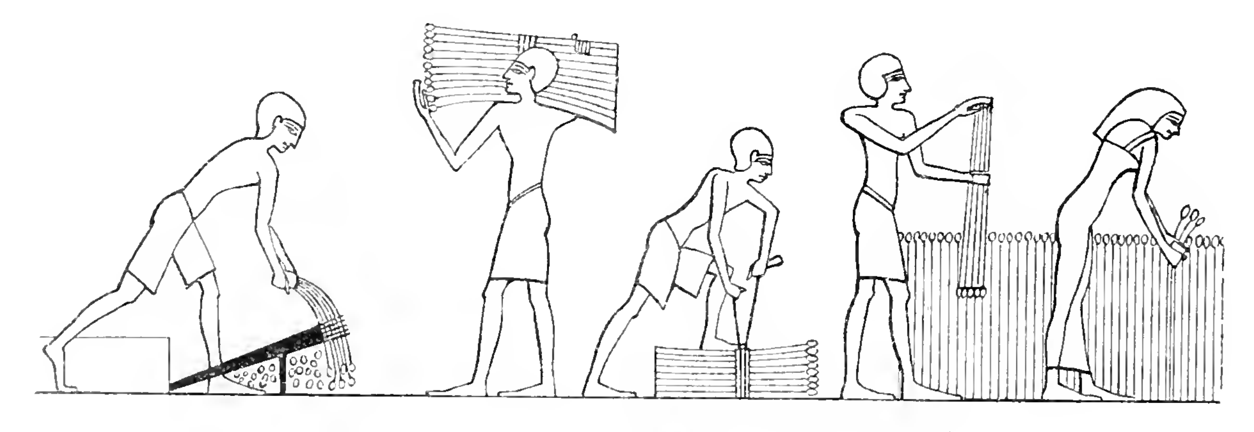
[4]) L D III, 10a.

Gerste und der Weizen, denn beide wurden, wie man aus dem Stroh in den ungebrannten Ziegeln noch ersieht, häufig in Aegypten angebaut[1]). Daneben wird auf einigen Denkmälern des neuen Reiches die Ernte einer anderen Kulturpflanze abgebildet, die sich als ein oben mit einer roten kleinen Frucht versehener Halm darstellt und in der man mit Wahrscheinlichkeit die Negerhirse, die Durrah des heutigen Aegyptens, erkannt hat[2]).



Ernte von Weizen und Durrah. (Nach W. II, 427.

Wie man aus dem nebenstehenden Bilde ersieht, wird die Durrah nicht geschnitten, sondern ausgerauft; die Erde klopft man von den Wurzeln ab, ehe man die langen Halme in Garben zusammenschnürt. Um ihre Körner von den Halmen abzulösen, benutzt man ein eigentümliches, kammartiges Instrument, das die hier gegebene Darstellung veranschaulicht. Auf einem



Durraherente im neuen Reich. (Nach W. II, 428. El Kab.)

ähnlichen Bilde hat sich der alte Sklave, dem dieses Kämmen obliegt, in den Schatten einer Sykomore zurückgezogen; er thut, als mache die Arbeit ihm gar keine Mühe und sagt zu dem Bauern, der ihm ein neues

1) Die schwierige Frage nach dem Alter der verschiedenen ägyptischen Kulturpflanzen übergehe ich hier absichtlich.

2) Durraherente: W. II, 396. 427. 428. L D III, 10 e.

Bündel Durrah zum Verarbeiten bringt: *Wenn du mir auch elftausend und neun bringst, ich werde sie doch kämmen.* Aber der Bauer gibt nichts auf diese Renommage: *mach schnell*, sagt er, *und rede nicht so viel, du ältester der Feldarbeiter* [1]).

Dass neben den eigentlichen Getreidearten auch noch Gemüse, wie Zwiebeln, Gurken und Melonen, in der gleichen Menge im alten Aegypten gebaut wurden wie im modernen, unterliegt an und für sich keinem Zweifel. Doch sind unsere Kenntnisse in diesem Punkte noch sehr gering und wir thun daher besser, uns gleich der anderen Hälfte der ägyptischen Landwirtschaft zuzuwenden — der Viehzucht, für die uns ein verhältnissmässig reiches Material zu Gebote steht. Besonders das alte Reich stellt das Leben der Herden ungemein häufig und mit grösster Treue dar — so oft und so treu, dass man glauben möchte, die Aegypter der alten Zeit seien ebenso freundlich gegen die Tiere gewesen, als die der heutigen roh und grausam gegen ihr Vieh sind.

Einen parteiischen Zug hatte diese Tierfreundschaft freilich, denn unter allen Tieren seines Haushaltes war dem Aegypter das Rind das liebste. Der Raum, den die Darstellungen der Rinderzucht auf den Denkmälern einnehmen, ist auffallend gross; dem Ochsenhirten mit seinen Tieren, die durchs Wasser schwimmen, die gefüttert oder gemolken werden, begegnet man fast in jedem Grabe des alten Reiches. Die Aegypter sprechen mit ihren schönen Rindern, wie wir mit den Hunden sprechen, sie geben ihnen Namen [2]) und putzen die besten heraus mit bunten Decken und zierlichen Troddeln [3]); sie stellen sie dar in allen Lagen des Lebens mit einer freundlichen Treue der Beobachtung, die deutlich zeigt, wie sehr ihr Herz an diesem Teile ihres Besitzes hängt. Jene Verachtung, die wir mit dem dummen Ochsen verknüpfen, ist dem Aegypter des Altertumes fremd: im Gegenteil, die Kuh ist ihm ein heiliges Tier, in dessen Gestalt die höchsten Göttinnen erscheinen und vollends der Stier gilt ihm als der Inbegriff heldenhafter Stärke und Kraft. Wenn andere Völker ihre gewaltigsten Götter und ihre grössten Helden dem Löwen vergleichen, so vergleicht der Aegypter sie dem *starken Stiere.*

---

1) L D III, 10e.

2) Vgl. die Kuh *reinster der Stiere* (sic) und das Kalb *gutes Rind* aus Dyn. 12. bei Mar. Cat. d'Ab. 742.

3) Troddeln: L D II, 15b. 57. 69. 70 u. s. w. In London sind einige erhalten, sie sind aus Schilf geflochten.

Und in der That ist der Rinderschlag [1]) des alten Aegyptens dieser Bewunderung nicht unwert. Er gehört, nach den Bildern und den erhaltenen Schädeln zu urteilen, der Rasse an, die noch heute durch ganz Afrika die herrschende ist, dem sogenannten Zebu; gleich ihm hat er „die nach hinten stark verschmälerte Stirn, das geringe Vortreten des Augenhöhlenrandes, die auffällige Flachheit und Geradheit des ganzen Profiles“. Der Fettbuckel, der bei manchen Zebus so stark entwickelt ist, fehlt bei ihm freilich fast ganz, doch ist dies auch bei denen Innerafrikas oft der Fall. Die Aegypter haben das Zebu nun aber durch Zucht umgebildet und verschiedene Rassen aus ihm gewonnen — Rassen, die nicht nur im Aeusseren verschieden waren, sondern deren Fleisch auch eine verschiedene Güte besass [2]). Die wichtigste ist die Langhornrasse [3]), die im alten Reiche dominiert; die Tiere haben Hörner von ungewöhnlicher Länge, die meist lyraförmig sich krümmen, seltener sich der Halbmondform nähern. Sie besitzen ferner „einen erhabenen Nacken wie der Auerochs . . ., ziemlich hohes Gestell, mässige Schnauze und eine Hautfalte am Bauch“. Meist sind sie rein weiss oder weiss mit grossen roten oder schwarzen Flecken, oft auch hellgelb oder braun; unheimlich sieht ein tiefschwarzes Tier aus, das am Bauch und an den Knöcheln rot ist. Uebrigens erkannte der Kundige unter dieser Langhornrasse verschiedene Varietäten; von dem gewöhnlichen 'eua unterschied er den seltenen neg [4]) — freilich besteht für profane Augen kein erkennbarer Unterschied zwischen den Bildern beider Spielarten.

Viel seltener als die Langhörner sind auf den Bildern des alten Reiches Tiere mit kurzen Hörnern [5]), während diese in späterer Zeit oft genug dargestellt werden. Ob sie wirklich früher selten vorkamen, oder ob man die Langhörner nur deshalb auf den Reliefs bevorzugte, weil sie malerischer und imposanter aussahen, ist nicht zu entscheiden.

Als eine dritte Rinderrasse des alten Reiches wird man die Tiere ansehen dürfen, die in allen Stadien ihres Lebens anscheinend hornlos

---

[1]) Ueber die Rinder Aegyptens vgl. R. Hartmann in ä. Z. 1864, p. 25, der aber die hornlosen nicht als besondere Spielart anzuerkennen scheint.

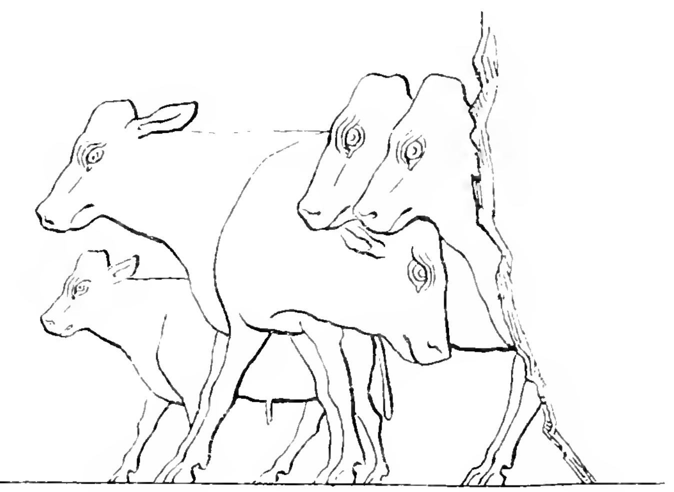
[2]) Die Opferliste Perrot 667 unterscheidet zwischen dem Fleisch der Ochsenarten *neg*, *'eua* und *hred'eb'a*.

[3]) Die Langhornrasse wird als *'eua* „Ochse“ bezeichnet, auch im Gegensatz zu anderen Rassen. Darstellungen derselben überall; besonders grosse Hörner z. B. L D II, 31. Düm. Res. 9. Farbige Bilder L D II, 19—21. 57. 58. 66.

[4]) Der *neg* ist dargestellt L D II, 14 b (riesenhaft). 21. 54. 91 e.

[5]) Kurzhörner: Düm. Res. 9. L D II, 70; etwa auch 47. 74 c. 104 a. Im m. R. Kampfstiere mit ganz kurzen Hörnern L D II, 132.

blieben [1]). Wahrscheinlich wurden sie als Kuriosum geschätzt, denn nie sieht man sie zum Pflügen oder Dreschen verwendet; mit bunten Decken herausstaffiert bringen die Bauern sie als beliebtes Geschenk ihrem Herrn. Allzuselten können sie indessen nicht gewesen sein, denn auf dem Gute des Cha'fra'onch kamen auf 835 Langhörner nicht weniger als 220 hornlose Tiere.



Hornlose Rinder des alten Reichs. (Nach L D II, 9.)

Mit diesen Differenzierungen des ursprünglichen Rinderschlages, die man durch Zucht erhalten hatte, war man indes noch nicht zufrieden; man wandte auch ein künstliches Mittel an, um den Tieren ein eigenartiges Aussehen zu geben. Man verstand es, das eine Horn der Stiere nach unten zu biegen, was sie phantastisch genug erscheinen lässt [2]). Vermutlich erreichte man dies durch eine Prozedur, die noch heute im östlichen Sudan gebräuchlich ist: die Hornsubstanz wird auf der Seite, nach welcher hin das Horn sich biegen soll, bis auf den Hornzapfen abgeschabt; beim Vernarben krümmt sich der Zapfen dann von selbst nach der beabsichtigten Seite und schliesslich wird der Verkrümmung mit heissen Eisen noch nachgeholfen.

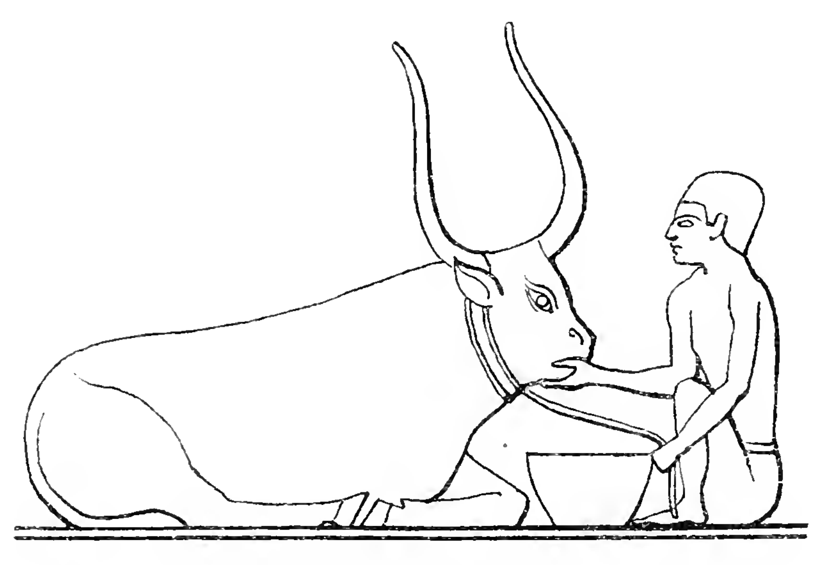
Die Sorgfalt, mit der die verschiedenen Rassen auf den Bildern auseinander gehalten werden, zeigt schon, dass die Aegypter im alten Reiche längst über die naivste Stufe der Viehzucht hinausgekommen waren. Sie begnügten sich nicht mehr damit, die Tiere auf die Weide zu führen und sie im übrigen sich selbst zu überlassen, sie überwachten sie vielmehr in allen Phasen ihres Lebens. Der Hirt wacht darüber, dass die Kuh von

---

[1]) Ohnhörner, gewöhnlich *ḥred'eb'a (?)* genannt, zuweilen auch nur als *'eua* bezeichnet. L D II, 9 a (mit Kalb). 15 b. 15 d 50 b. 60. 62. 71 c. 77 (mit Kalb). 80 e. 91 c. 96. 102 a. b. 105. Das m. R. bezeichnet sie bald als *'eua* (L D II, 128. 129. 132) und bald mit dem aus den Silben *un* und *du* zusammengesetzten Zeichen (ib. 129. 131); sie sind hier besonders häufig. Ein scheckiges Tier dieser Zeit ib. 152 h. — Dass es sich bei dem *ḥred'eb'a* nicht nur um einen Jugendzustand der gewöhnlichen Rasse handelt, lehrt 1) das Vorkommen von Kälbern und 2) das Vorkommen von „Jungvieh" *ren* derselben (L D II, 105), 3) die ausdrückliche Scheidung derselben von *neg* und *'eua* in der Opferliste Perrot 667.

[2]) Verbogene Hörner: a. R. L D II 47, 70. 102 b Düm. Res. 9; m. R. L D II, 129. Vgl. R. Hartmann in ä. Z. 1864, p. 26.

dem richtigen Bullen gedeckt wird und treibt den unpassenden, der die Rasse verderben könnte, mit dem Stocke zurück [1]). Er leistet der kalbenden Kuh (die ägyptischen Kühe kalben nach den Bildern merkwürdigerweise im Stehen) hilfreichen Beistand [2]). Er sorgt für reichliche Ernährung des Viehes, wenn auch nicht ganz in der Art, wie es ein Märchen des neuen Reiches darstellt: *Seine Ochsen sagten ihm: „da und da ist das Kraut gut," und er hörte was sie sagten und trieb sie zu der Stelle mit den guten Kräutern hin und die Rinder, die er hütete, gediehen ganz vortrefflich und kalbten sehr oft* [3]). Man wendet vielmehr ein viel prosaischeres Mittel zum Fettmachen an, man mästet [4]) das Vieh mit Brotteig. Nach den Darstellungen zu



Nach L D II, 62.

urteilen, muss diese Methode im alten Reiche in allgemeinstem Gebrauche gewesen sein; überall sehen wir, wie die Hirten den *Teig schlagen* und ihn zu Nudeln drehen, wie sie dann vor den wiederkäuenden Ochsen hinkauern und ihnen, mit der Mahnung *„friss doch"*, den Teig von der Seite ins Maul schieben. Auch auf das Saufen des Viehes hat ein guter Hirt zu achten; er setzt dem Rinde ein grosses irdenes Gefäss vor und muntert es durch freundliches Streicheln zum Saufen auf [5]). Gröber muss er natürlich verfahren, wenn er die *Mütter der Kälber*, oder, wie wir sagen, die Milch-

1) Kuh und Bulle: L D II, 77. 105.

2) Kalbende Kuh: Düm. Res. 9 und zerstört L D II, 96.

3) d'Orb. 1, 10.

4) Das Mästen der Rinder: Düm. Res. 9. L D II, 50 b. 62. 96. 102 b. Br. Gw. I. Im m. R. L D II, 132. Dieses *uscha* wird ebenso auch bei zu mästenden Antilopen und beim Federvieh im alten Reiche angewendet; an ein Eingeben von Medizin kann man schwerlich denken.

Das „Schlagen des Teigs": L D II, 66. 77. 96. 105.

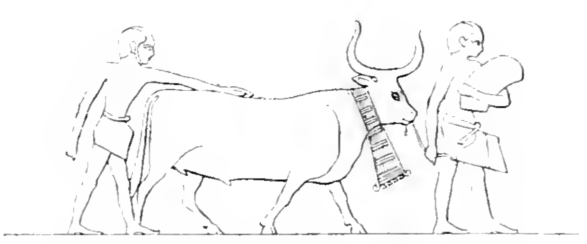
Das Drehen der Nudeln: Perrot 33. Bädeker 405 = Prisse, Hist. de l'Art. Atlas. Der Teig oder die Nudeln scheinen gekocht zu werden.

5) Saufen: L D II, 62. 96. 105.

kühe melken will. Er schnürt ihnen die Füsse zusammen, oder lässt sie durch einen Genossen am Vorderbeine festhalten: die Kälber aber, die das Geschäft stören würden, bindet er an Pflöcken fest [1]).

Die Rinder des heutigen Aegyptens weiden im angebauten Kleefeld, denn Wiesen mit wildwachsender Vegetation gibt es ja nicht mehr. Im alten Reiche war dies noch wesentlich anders; die Rinder hatten einen natürlichen Weideplatz in den Strecken Sumpflandes, die wir schon oft in diesem Buche zu erwähnen hatten. Wie man in unseren Gebirgsländern das Vieh im Sommer auf die Alpen treibt, so schickten jene alten Viehzüchter ihre Herden für einen Teil des Jahres gern in die Marschen des *Nordlandes*; denn, während im eigentlichen Nilthal bereits das Ackerland dominierte, war das Delta zum guten Teil noch eine nicht urbar gemachte Wildnis.

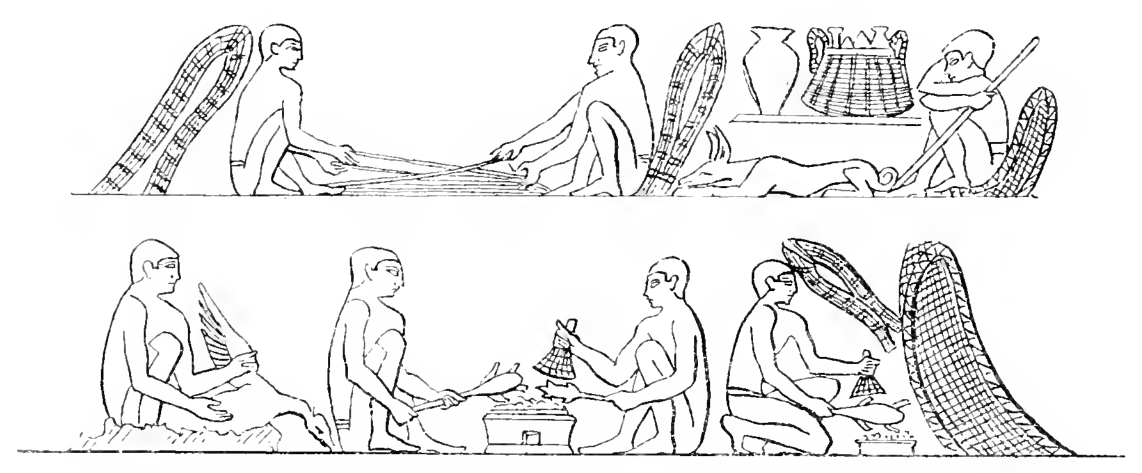
Die Rinder in diesen Sümpfen zu hüten, war nun die Aufgabe von Leuten, die ein rechter Aegypter schwerlich als seinesgleichen angesehen haben wird. Schon die Art, wie die Bildhauer des alten Reiches den *Sumpfbewohner* darstellen, zeigt, dass man ihn für einen Paria hielt. Ein solcher Mann war unentbehrlich als geübter Hirte, als trefflicher Fischer und Vogelsteller, er verstand aus Papyrusschilf Matten und Nachen zu machen, er besass vielleicht eine derbe Weisheit und einen gesunden Humor, an denen selbst sein vornehmer Herr sich ergötzte — aber er war denn doch gar zu schmutzig. Er schor sich ja nicht einmal das ganze Haar, sondern begnügte sich, vorn auf seinem Schädel über der Stirn ein Stück herauszuscheren; ja mancher ging in seiner Unreinlichkeit so weit, einen Bart zu tragen, einen wirklichen Backen- und Schnurrbart. Dass seine Kleidung für gewöhnlich sehr primitiv war, hätte nicht viel zu sagen gehabt, denn darin war man nicht verwöhnt; aber unwiderstehlich komisch musste es wirken, wenn der Hirte sich schön machen und wie andere einen Schurz anlegen wollte. Denn sein Schurz war nicht von weicher, weisser Leinwand, sondern von starrer, gelber Schilfmatte, die sich durchaus nicht in


Hirten einen Ochsen herbeiführend. (Nach L D II, 69.)

[1]) L D II, 66. 77. 96. 106a. Perrot 39.

die richtigen Formen legen wollte und mit Behagen stellten die Künstler es dar, wie das Vorderblatt dieses Schurzes in den wunderlichsten Knickungen dem Hirten vor den Beinen hing. Alle Formen nahm sein Schurz an, nur die richtige nicht[1]).

Diese Leute waren es, die mit den Rindern in den Sumpfgegenden hausten, ohne festes Obdach, in Schilfhütten, die nach Bedürfnis von Ort zu Ort versetzt wurden. So sahen sie noch die Griechen und so stellen sie, mehr als zwei Jahrtausende vorher, die Denkmäler des alten Reiches dar[2]). Es ist Abend und die Arbeit ist zu Ende, die einen hocken um niedrige Herde und braten sich in der Glut Gänse an hölzernen Spiessen; ein Hirte ist noch nicht so weit und rupft sich die seine erst. Andere machen sich noch etwas zu thun, sie flechten Papyrusschilf oder kochen Teig fürs Vieh. Und wieder einer schläft behaglich. Er hat sich, wie er müde heimkam, auf seine Matte gesetzt und ist dort entschlummert, noch mit dem Hirtenstock in der Hand; sein Hund mit den



Hirten auf dem Felde. Relief des alten Reichs in Bulaq. (Nach Perrot-Chipiez.)

langen Ohren und der spitzen Schnauze ist dem Beispiel seines Herrn gefolgt und schläft zu seinen Füssen. Ein grosser Krug, ein Korb mit klei-

---

1) Dass die *sochte* nicht Ackerbauer sind, sondern im Gegenteil die Sumpfbewohner, ist schon von Brugsch bemerkt worden. Ueber die Weisheitssprüche, die ein *sochte* vorträgt, vgl. S. 497. Ich identifiziere sie mit den als Rinderhirten, Vogelfänger, Fischer dargestellten Leuten, die schon Wilkinson (I, 289) als „karikiert" bezeichnet hat.

Tracht derselben: L D II. 12. 50. 51. 66. 69. 70. 96 (gelb). 105.

Haar: Düm. Res. S. 9. L D II. 45 c. 66. 69. 96. Perrot 33.

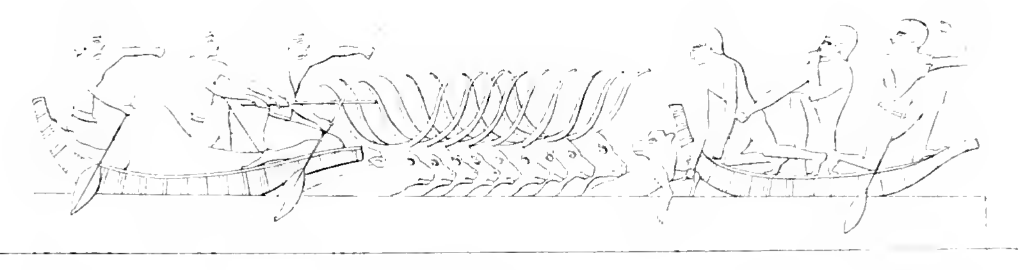
Bart: L D II, 69. 96.

Im m. R. (L D II, 127. 131. 132) sehen die Hirten schon wie andere Aegypter aus. Jede Herde dieser Zeit hat einen *Ersten von tausend* und einen *Vorsteher von tausend* (ib. 132).

2) Vgl. Perrot 36. (L D II, 66. 77. L D II, 77 bildet gleichsam die Fortsetzung des Perrotschen Bildes; der Hirt, der dort schläft, wird hier aufgeweckt und auch sein Hund ist hier aufgewacht und sieht zu seinem Herrn hin.)

neren Gefässen und einige Papyrusmatten[1]) bilden das ganze Mobiliar einer solchen Hirtenwirtschaft.

Freilich für die Romantik dieses Lebens dürften die ägyptischen Hirten wenig Gefühl gehabt haben, und ohne Zweifel dachten sie mit stiller Sehnsucht an die Behaglichkeit des heimischen Gutes. Es war ein Freudentag, wenn sie *aus dem Nordlande herausgingen* und ihr Vieh *nach oben* zurücktrieben. Muss auch so mancher tote Stromarm mühsam passiert werden, um das Vieh aus den Sümpfen herauszubringen, an diesem Tage thut das nichts[2]); trotz allen Aergers ist *dieser Hirt sehr lustig*, wie uns eine Inschrift versichert. Ist das Gewässer flach genug, um durchwatet zu werden, so kostet es keine grosse Mühe, die Ochsen hindurchzubringen, höchstens dass der Hirt die Kälbchen dabei auf dem Rücken tragen muss. Schlimmer ist es aber, wenn ein tiefer Arm passiert werden soll. Dann muss die Herde wohl oder übel sich zum Schwimmen bequemen; einige Hirten fahren in einem Nachen voran und feuern die ermattenden Tiere durch Zurufe an; die Kälber ziehen sie am Vorderfuss hinter sich durchs Wasser. Ein anderer Nachen folgt den Tieren, um sie zusammen-



Die Rinderherde wird durchs Wasser gebracht. (Bild des alten Reichs. Nach L D II, 60.)

zuhalten. Gegen die schlimmste Gefahr können die Hirten ihr schwimmendes Vieh freilich nicht schützen und wenn das Krokodil, das neben den Rindern im Wasser liegt, den Mut hat, zuzugreifen, so wird es kaum möglich sein, ihm seine Beute abzujagen.

Ob die Hirten zu Haus die erhofften Freuden in Ruhe geniessen werden, ist freilich fraglich, denn zunächst erwartet sie daheim ein Geschäft, bei dem es schwerlich ohne Aerger abgeht. Kaum sind sie angekommen

---

1) Der Gegenstand, der u. a. hinter jedem der beiden Flechtenden liegt, ist ein Schilfband, wie man es den Ochsen mit der Troddel um den Hals hing; zusammen mit einem gekrümmten Stab bildet es das ständige Attribut der Hirten, vgl. z. B. das Bild L D II, 132 W. II, 84. 100 und die Hieroglyphe.

2) Heimkehr der Rinder aus dem Nordlande: L D II, 12. 60. 105. Düm. Res. 9. Perrot 32—33. Bädeker 413. Brugsch Gr. W. 115. 146.

und haben dem Herrn ein paar junge Gazellen oder hübsche Vögel als Geschenk überreicht, so erscheinen auch schon gewichtige Persönlichkeiten, die Schreiber des Gutes, *um die Abrechnung der Hirten zu sehen.* Nun wird nachgezählt, wie viel Stück von jeder Rasse und von jeder Altersklasse vorhanden sind, von *ersten Rindern der Herden* (d. h. von Leitkühen), von *Jungvieh*, von Kälbern und von ihren *Müttern*[1]). Dann kann auch dem Herrn sein Vieh vorgeführt[2]) werden, die endlosen Reihen der Rinder, Ziegen, Esel und Schafe. Und der Oberschreiber überreicht ihm ein grosses Schriftstück und demonstriert ihm daraus, dass er nicht weniger als 5023 Stück Vieh sein nennt: 835 langhörnige Rinder, 220 hornlose, 760 Esel, 974 Schafe und 2234 Ziegen.

Man sieht aus diesem Beispiel, dass die Landwirte des alten Reiches neben grossen Mengen von Rindern, ein anderer besass sogar 1300 Kühe[3]), auch eine entsprechende Anzahl Kleinvieh aufzogen. Aber der alte Aegypter hatte nun einmal eine besondere Vorliebe für sein Rindvieh und, während er nicht müde wird, dieses immer wieder darzustellen, gibt er uns nur selten Bilder seiner Schafe[4]), Ziegen[5]) und Esel[6]). Und doch waren Bock und Widder stattliche Tiere mit schönen, gewundenen Hörnern und der letztere hatte sogar die Ehre, das Ebenbild eines mächtigen Gottes zu sein. Vollends das Schwein wird niemals dargestellt und würde uns nicht in einem alten Totenbuchkapitel erzählt, dass Gott Set einmal in seiner Gestalt erschienen sei, so könnten wir zweifeln, ob es überhaupt schon in Aegypten existiert habe.

Neben den eigentlichen Haustieren, dem Rinde, dem Schafe, der Ziege u. s. w., umschlossen die Herden der ägyptischen Grossen dann auch noch mancherlei wilde Wiederkäuer. Was an solchen in der Wüste oder im Gebirge mit dem Lasso oder mit den Windhunden erbeutet wurde, das wurde zusammen mit dem Vieh aufgezogen, und so begegnen wir denn überall auf den Bildern des alten Reiches zwischen den Rindern des Gutes auch den Antilopen und Steinböcken: dem Maud' mit den langen, schwert-

---

1) „Erstes Rind der Herde“: L D II, 61.
„Jungvieh“ (*ren*) des *'eua*: L D II, 61. 66. 91. 102 b u. s. w., des *hred'eb'a*: L D II, 105, des *neg*: L D II, 91.
„Mutterkühe“: L D II, 102 a.
„Kälber“: L D II, 31. 66. 77 (saugend). 96. 102, 105. Düm. Res. 9. u. s. w.

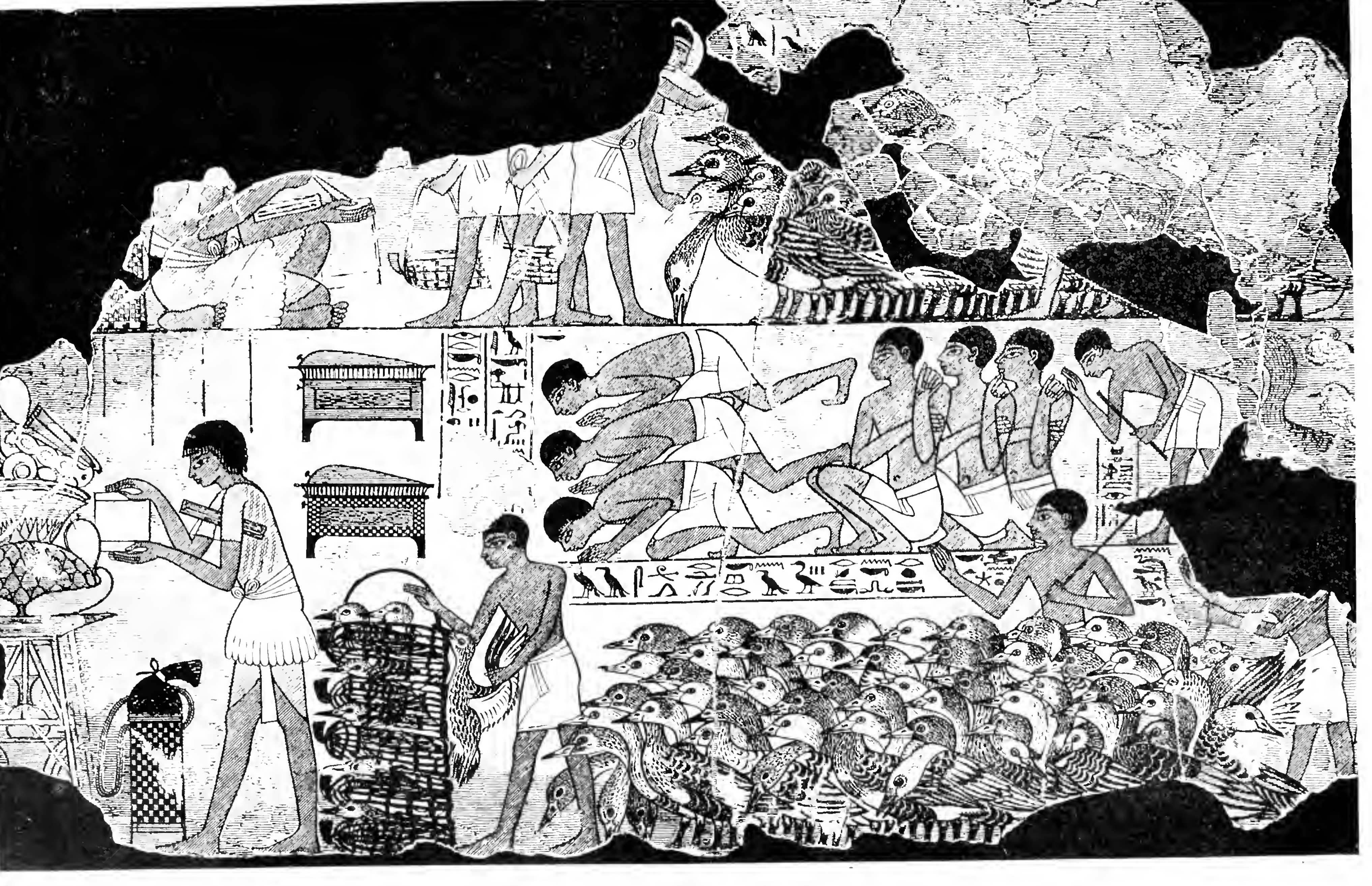
2) Vorführen der Herden: L D II, 9. 31. Im m. R. L D II, 131—132. Vgl. auch Bilder wie L D II, 91. 102 a. b u. s. w., die sich indes eigentlich auf Lieferungen zum Totenkult beziehen.

3) L D II, 105.

4) Schafe vorgeführt: L D II, 9; m. R. L D II, 132.

5) Ziegen vorgeführt: L D II, 9. Perrot 37; m. R. L D II, 132.

6) Esel vorgeführt: L D II, 9; m. R. L D II, 132.



VORFÜHREN DER GÄNSEHERDEN UND IHRER HIRTEN VOR EINEN HOHEN BEAMTEN.

Unten links der Schreiber, der die Liste überreicht. Hinter ihm die Hirten, die sich vordrängen und reden wollen. Sie werden von zwei Aufsehern zur Ruhe gewiesen: sitzt still und redet nicht! sagt der eine, während der andere dem Hirten mit den Körben zuruft: beeile deine Füsse nicht so, du mit den Gänsen! . . . . Weisst du keine andere Zeit für dein Gerede? Oben Reste einer ähnlichen Darstellung.

(THEBANISCHES GRÄBERBILD DES NEUEN REICHS IM BRITISCHEN MUSEUM.)



förmigen Hörnern, dem graziösen Gaḥs, dem Nudu und dem Sches mit den Leierhörnern und dem stattlichen Steinbock, dem N'eafu[1]). Sie zählen völlig unter dem Vieh mit; wie bei den Rindern bezeichnet man die ausgewachsenen Tiere als *Jungvieh*, man pflöckt sie neben den Ochsen an und man mästet sie mit Teig[2]) nach dem Verfahren, das man beim Rindvieh anwendet. Das Fleisch einer fetten Antilope muss übrigens als ein besonders guter Braten gegolten haben, denn fast immer begegnet man ihr unter den Opfertieren.

Und in der gleichen billigen Weise versorgte man sich mit Federvieh; die Vogelfänger erbeuteten in den Sümpfen die Gänse mit ihren grossen Schlagnetzen, man zog sie auf und mästete sie — zahmes Geflügel haben die Aegypter wohl nicht gekannt, wenigstens in älterer Zeit nicht. Wozu sollten sie auch mühsam grossfüttern, was ihnen der Vogelfang fast mühelos liefern konnte?[3]) Beherbergt doch Aegypten neben den zahlreichen einheimischen Wasservögeln allwinterlich auf seinen Sümpfen ungeheure Mengen der europäischen Wandervögel, die es in „wolkenartigen Flügen überschwemmen“. Daher hat denn das Geflügel eines altägyptischen Gutes ein ungleich bunteres Aussehen, als zahmes Geflügel je bieten kann[4]). Es enthält vor allem Schaaren von Gänsen und Enten in den verschiedensten Arten, deren jede ihren besonderen Namen trägt. Es enthält ferner allerhand Schwäne, Tauben und Kraniche und es sind besonders die letzteren, deren verschiedene Arten uns mit Vorliebe dargestellt werden; sie scheinen übrigens immer untereinander im Streit zu liegen und bilden damit einen Kontrast zu den friedlichen Gänsen und Enten.

Wie ich bemerkte, mästet man auch dieses Geflügel. Es geschieht dies in der gleichen Weise, wie bei dem Vieh; die Stopfnudel wird der Gans mit der Hand trotz ihres Sträubens in den Hals geschoben[5]). Doch

---

1) Unter den vielen Bildern sind bemerkenswert:
maud': L D II, 14. 17. 24. 45. 50. 54. 102 b.
gaḥs: L D II, 14. 16. 70. 102 b. Perrot 37.
nudu (?): L D II, 61 b. 70. 102 b. Düm. Res. 3 (Männchen und Weibchen).
sches: L D II, 70. Perrot 37.
n'eafu: L D II, 45. 46. 61 b.
Nach R. Hartmann (Ä. Z. 1864 p. 22 f. Düm. Res. p. 29) ist *maud'* Oryx leucoryx, *gaḥs* Antilope dorcas, *nudu* Addax nasomaculatus, *sches* Antilope bubalis, *n'eafu* Ibex nubianus.

2) Mästen der Antilopen: L D II, 102 b; im m. R. L D II, 132.

3) Dass die Gänse durch den Vogelfang gewonnen sind, zeigen schon Bilder wie L D II, 132, wo die Gänseherde nicht in dem Cyklus der Viehherden steht, sondern geradezu einen Teil des Vogelfängerbildes ausmacht.

4) Gute Darstellungen der verschiedenen Gänse u. s. w. mit beigefügten Namen: L D II, 61 b. 70. Düm. Res. 9. Prisse, Hist. de l'art, Atlas.
Tauben: Düm. Res. 3. L D II, 70.
Kraniche: L D II. 17 b. 50 b. 70. Prisse, Hist. de l'art. Atlas.

5) Stopfen der Vögel im Grabe des T'y dargestellt, vgl. Prisse, Hist. de l'art, Atlas und Bädeker p. 401,

ist diese Mästung nur eine Zugabe zum gewöhnlichen Futter; schwerlich würden sonst (wie es doch dargestellt wird) auf das Klatschen des Hirten *Gans und Taube zur Fütterung eilen*, wenn er ihnen nichts zu bieten hätte als unbequeme Stopfnudeln. Auch für *das Tränken des Kranichs* wird, wie ein Bild des alten Reiches lehrt, Sorge getragen.

Dem Bilde der Viehzucht, das ich im vorstehenden entworfen habe, liegen die Denkmäler des alten und mittleren Reiches zu Grunde, die ja dieses Thema mit Vorliebe behandeln. Was wir aus der späteren Epoche darüber wissen, ist verhältnismässig wenig [1]) — den Grossen des neuen Reiches erschienen eben andere Dinge interessanter als ihr Vieh. An Wichtigkeit für das Land hatte indes die Viehzucht noch nichts eingebüsst, denn wir hören noch immer von ganz enormen Zahlen der Herden. Wenn allein die ägyptischen Tempel binnen einunddreissig Jahren 514968 Stück Grossvieh und 680714 Gänse bezogen, so deutet das, soweit ich urteilen kann, auf einen Viehstand, der ungleich grösser gewesen ist als heutzutage.

Neben der alten, langhörnigen Hauptrasse des Rindviehes, die sich ja bis auf unsere Zeit im Nilthal erhalten hat [2]), scheint im neuen Reiche vorübergehend eine andere in den Vordergrund getreten zu sein, die das nebenstehende Bild darstellt. Es sind, wie man sieht, Tiere mit ziemlich kurzen Hörnern, die weit auseinander stehen und die alte Leierform verloren haben; der Buckel ist zum Teil stark entwickelt, die Farbe ist oft scheckig [3]). Es wäre wohl denkbar, dass diese Spielart aus dem Ausland stammte, denn seit Aegypten über Nubien und zeitweise auch über Syrien herrschte, kamen durch Tribute und durch Beute häufig Rinder dieser Länder an den Nil. So erhielt der thebanische Amon von Dhutmose III. eine Milchkuh aus Palästina und drei Kühe aus Nubien [4]) und unter Ramses III. bezog er unter den Abgaben seines syrischen Grundbesitzes auch 17 Ochsen [5]). Besonders hoch schätzte man Stiere aus dem Lande Cheta und Kühe aus 'Ersa [6]), sowie verschnittene Ochsen *von dem*

---

405. Vollständig sind die dazu gehörigen Inschriften bei Brugsch, Gr. W. I 9. 11—14. 17—21 mitgeteilt, darunter auch die auf das Füttern und Tränken bezüglichen. Worauf das „viermal täglich füttere ich“ (ib. 15) sich bezieht, ist leider nicht zu ersehen.

Aus m. R. L D II, 132.

[1]) Mehr als das Publizierte wird freilich wohl in Theben noch vorhanden sein, aber darum sind die Landwirtschaftsbilder in dieser Zeit doch immer selten.

[2]) Darstellung von Langhörnern im n. R. L D III, 10a. W. II, 81. Ohnhörner kommen auf den Bildern des n. R. nicht mehr vor.

[3]) W. I, 370. II, 416.

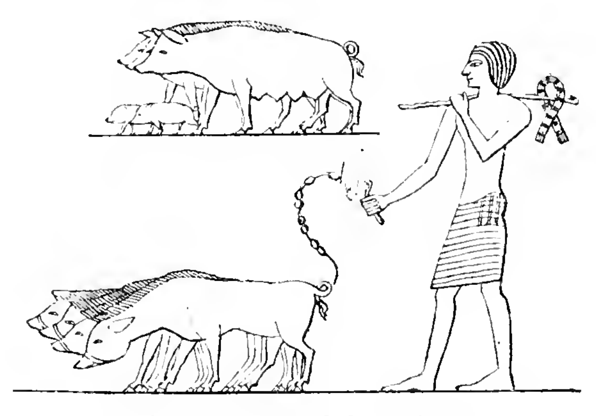
[4]) L D III, 30b. 8.

[5]) Vgl. oben S. 410.

[6]) An. 4, 17, 9.

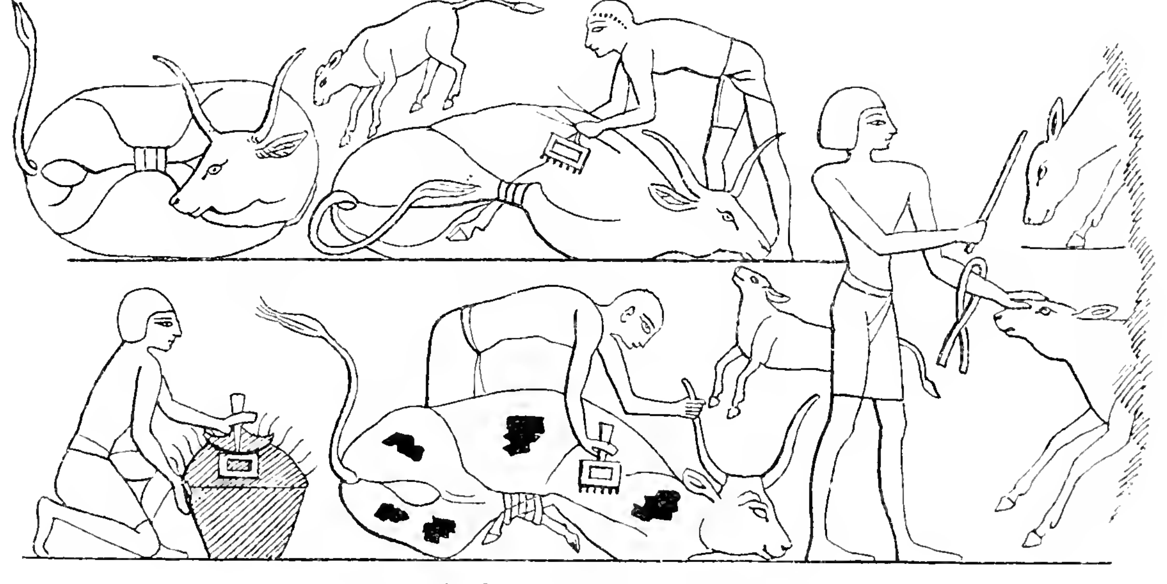
Westen und gewisse Kälber *von dem Süden* [1]). Nubische Rinder werden uns sogar einmal dargestellt, darunter zwei merkwürdige, kurzhörnige Tiere, die nach barbarischer Sitte den Wagen einer äthiopischen Prinzessin ziehen [2]).

Ob sich die Rasse der übrigen Haustiere im neuen Reiche umgestaltet hat, können wir aus unserem dürftigen Material nicht ersehen; dafür haben wir aber das Glück, auf dem nebenstehenden Bilde dieser Epoche eine Schweineherde kennen zu lernen, die ja die Künstler der älteren Zeit (vermutlich aus religiösen Bedenken) nie dargestellt haben. — Ueber die Einführung von Pferd und Maultier, die wahrscheinlich in die Zeit zwischen dem mittleren und neuen Reiche fällt, werden wir im neunzehnten Kapitel zu sprechen haben.



Schweineherde in einem thebanischen Grab des neuen Reichs. (Nach W. II, 100.)

Wie die Viehzucht damals bei *den Herden in Ober- und Unterägypten, mit Ochsen, Gänsen und Kleinvieh zu Hunderttausenden* [3]) gehandhabt wurde, wissen wir kaum. *Die Hirten hüten sie und*



Stempeln des Viehs. (Nach W. II, 84.)

tragen den Ochsen Kraut zu [1]), man nudelt sie noch nach alter Sitte [5]) und man brennt ihnen den Stempel der Verwaltung ein, der sie angehören [6]). Der *'ehay* [7]),

---

1) An. 4, 15, 5.

2) L D III, 117. Ausserdem Langhörner und ein riesiges Tier mit auseinander stehenden Hörnern; der ihm aufgesetzte Schmuck wird übrigens auch von Aegyptern bei Ochsen verwandt, vgl. ib. 94.

3) Harr. 1, 7, 9. Die Stelle nennt als Beamten dieser Herden des Amon 1) Ochsenvorsteher; 2) Schreiber; 3) [hieroglyphs] 4) [hieroglyphs].

4) l. l.

5) W. I, 370.

6) Vgl. das obenstehende Bild W. II, 84.

7) d'Orb. 1, 7. An. 4, 3, 11. An. 4, 13, 1 für Rinder.

der jetzt oft als Aufbewahrungsort des Viehes in der Nacht erwähnt wird, dürfte wohl eine offene Hürde sein; und in der That zeigt ein Bild aus Tell el Amarna, wie die Rinder auf einem offenen Hofe liegen [1]).

Das Aufziehen und Füttern gefangener Wasservögel scheint man im neuen Reiche — wenn anders wir hier das argumentum ex silentio anwenden dürfen — nur auf die Gänse beschränkt zu haben, die dem Aegypter ja unter dem Geflügel ebenso das Wichtigste waren, wie die Rinder unter dem Vieh. Unendlich oft ist von den Gänsen in den Texten dieser Zeit die Rede und das nebenstehende schöne Bild zeigt uns anschaulich, wie dem Beamten der Bestand an diesem wertvollen Nahrungsmittel vorgeführt wird. Aber auch zu nicht materiellen Zwecken ward dieser Vogel wohl zuweilen gehalten und wem es heute glückt, auf dem Gräberfelde von Dra-abul nega zu Theben das Grab eines gewissen Bek'e aus dem Anfange des neuen Reiches zu finden, der kann darin sehen, dass die Frau dieses Mannes nicht wie andere Damen einen Schosshund oder ein Aeffchen zu hätscheln pflegte, sondern eine grosse Gans [2]).

Ich kann diese Schilderung der ägyptischen Landwirtschaft nicht abschliessen, ohne auf ein eigentümliches Verhältnis hinzuweisen. Alles spricht dafür, dass auch die Aegypter selbst es gefühlt haben, dass Ackerbau und Viehzucht für ihr Land das Wichtigste waren. Aber von diesem Nimbus ist für die Träger des Ackerbaues nie etwas abgefallen und der ägyptische Bauer hat seinen Landsleuten immer nur als ein jämmerliches, vielgeplagtes Geschöpf gegolten. Es entspricht offenbar nicht nur einer persönlichen Meinung, sondern der allgemeinen Anschauung, wenn der Verfasser eines mehrfach erhaltenen, didaktischen Briefes seinem Schüler von dem Lose des erntenden Bauern die folgende trübe Schilderung [3]) entwirft: *Der Wurm hat die eine Hälfte der Nahrung genommen und das Nilpferd die andere; es hat viele Mäuse auf dem Felde gegeben, die Heuschrecken sind niedergefallen und das Vieh hat gefressen, die Sperlinge haben gestohlen. O Elend über den Ackersmann! Was noch übrig geblieben ist auf der Tenne, dem haben die Diebe ein Ende gemacht . . . Da landet der Schreiber am Ufer und will die Ernte erheben, seine Begleiter tragen Stöcke und die Neger tragen*

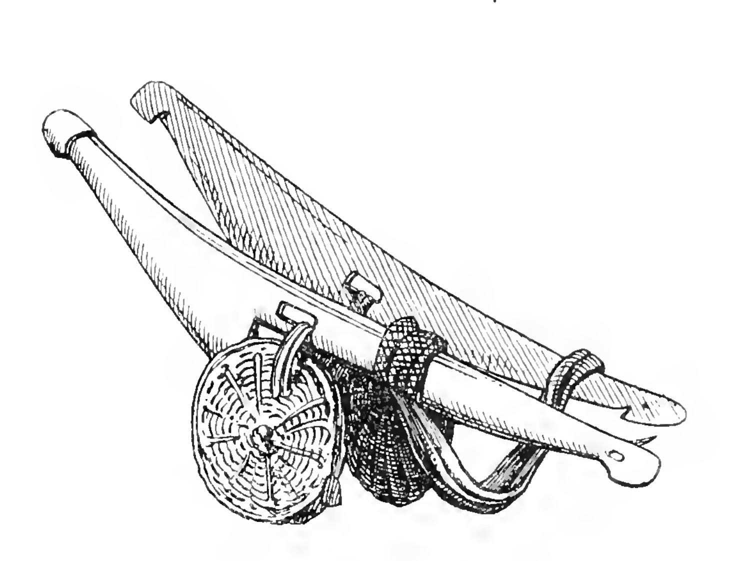
An. 3, 6, 5 für Pferde. Dasselbe Wort für das Lager des Heeres.

1) W. I, 370, ein Hof, an der hinteren Mauer 13 kleine Kammern.

2) Nach eigenen Notizen: der Inhaber des Grabes trägt keinerlei Titel.

3) An. 5, 15, 6 ff. = Sall. 1, 5, 11 ff. Der Text beider ist wohl in Unordnung.

Palmruten. Sie sagen „gib Korn her“ — „es ist keins da“. Da schlagen sie ihn, lang hingestreckt und gebunden, sie werfen ihn in den Kanal und er versinkt kopfüber. Seine Frau wird gebunden vor ihm und seine Kinder werden gefesselt. Seine Nachbarn laufen fliehend fort und retten ihr Korn. Es ist das natürlich ein übertriebenes Bild, das der Verfasser absichtlich karikiert hat, um desto besser die unvermeidliche Empfehlung des Schreiberstandes an es anknüpfen zu können, aber in seinen Grundzügen entspricht es doch sicher der Wahrheit. Denn dieses Los des antiken Fellachen gleicht ja genau dem des modernen. Auch dieser quält sich und plagt sich, ohne selbst die Früchte seiner Arbeit zu geniessen. Kärglich fristet er sein Leben und all sein Fleiss bringt ihm bei seinen städtischen Landsleuten keinen besseren Ruf ein, als dass sie ihn mit Vorliebe mit seinem Vieh vergleichen.



Joch für Ochsen. (Nach W. II, 392.)



Goldener Sperber mit emaillierten Flügeln. (Louvre. Nach Perrot-Chipiez.)

ACHTZEHNTES KAPITEL.

Das Handwerk.

Dem abschätzigen Urteil, das die Aegypter über ihre Ackerbauer fällten, entsprach auch ihre Ansicht über ihre Handwerker. Auch diese sind nach der Meinung des gelehrten Schreibers armselige Menschen, die ein ruhmloses Dasein führen, halb bedauernswert und halb lächerlich. So sagt ein Dichter des mittleren Reiches beispielsweise von dem Metallarbeiter:

Nie hab ich den Schmid als Gesandten gesehen
und den Goldschmid mit einer Botschaft,
doch hab ich den Schmid bei seiner Arbeit gesehen
am Loche seines Ofens.
Seine Finger waren wie Krokodil(haut),
er stank mehr als Fischrogen [1]).

Und derselbe schildert so das elende Leben des Holzschnitzers:

Ein jeder Künstler, der den Meissel führt,
ermüdet sich mehr, als wer (das Feld) hackt.

1) Sall. 2, 4, 6 ff.

Sein Acker ist das Holz und sein Werkzeug ist das Erz.
In der Nacht — ist er befreit?
Er arbeitet mehr als seine Arme vermögen,
in der Nacht — zündet er Licht an[1]).

Zum Glück sind wir aber für die Beurteilung des ägyptischen Handwerkes nicht auf diese trüben Quellen angewiesen und die erhaltenen Werke jener Metallarbeiter und Holzschnitzer zeigen, dass die Industrie in Aegypten sehr hoch stand, unendlich höher als die Wissenschaft und die Litteratur. Die Arbeiter, die jene Wunder in Gold und Elfenbein, in Fayence und Holz geschaffen haben, deren Vollendung wir noch heute bewundern, können nicht die elenden Banausen gewesen sein, als die sie der Hochmut der gelehrten Stände angesehen hat.

Die Richtung, die das Handwerk eines Landes nimmt, wird wesentlich bestimmt durch die Materialien, die dieses ihm liefert. Für die ägyptische Industrie ward es so von besonderer Wichtigkeit, dass für sie in jedem Sumpfe eine der nützlichsten Pflanzen wucherte, die die Welt kennt. Die Papyrusstaude ward dem Aegypter ebenso das Universalmaterial, wie es das Bambusgras oder die Kokuspalme anderen Völkern ist; sie war ihm um so wertvoller, als sie ihm das Holz, das er niemals im Ueberfluss besass, ersetzte. Aus dem Papyrusschilfe, das nackte Arbeiter[2]) stengelweis im Sumpfe ausrupften und in Bündel geschnürt ins Magazin lieferten, wurden Boote zusammengebunden[3]), Matten geflochten, Seile gedreht und Sandalen verfertigt[4]). Vor allem aber wurde auch das Papier aus ihm hergestellt. Zu diesem letzteren Zwecke wurden aus den Stengeln der Länge nach dünne Streifen geschnitten, und quer über diese wurde eine zweite Schicht der gleichen Streifen geklebt; die so gebildeten Blätter wurden dann gepresst[5]), getrocknet und — wenn man ein grösseres Stück zu haben wünschte — aneinandergeklebt. Zahlreiche erhaltene Papyrus, die bis in das mittlere Reich hinaufgehen, legen noch Zeugnis ab von der hohen Vollendung, die diese Fabrikation frühzeitig erreicht hatte[6]); welch ungeheuren Aufschwung sie dann später noch in griechisch-römischer Zeit

[1]) Sall. 2, 4, 8 ff. Die Uebersetzung des vierten Verses ist sehr unsicher.

[2]) Papyrusernte:
A. R. L D II, 106 a. Düm. Res. 8.

[3]) Vgl. S. 636.

[4]) Vgl. S. 312. 313.

[5]) Oder vielmehr durch Schlagen geebnet und gepresst, daher der Vergleich des viel geprügelten Soldaten mit einem Buch, An. 4, 9, 7.

[6]) Die erhaltenen Papyrusrollen sind sehr verschiedener Art: eine umfassende Untersuchung derselben fehlt noch.

nahm, wo die Papyrusrollen einen Hauptartikel des ägyptischen Exportes bildeten, ist bekannt. Uebrigens kann der Papyrus in der uns beschäftigenden Zeit niemals sehr billig gewesen sein, denn einerseits liebte man es, jede Rolle mehrmals zu benutzen, indem man die bisherige Schrift abwusch, und andererseits behalf man sich bei Konzepten und weniger wichtigen Notizen, so gut es ging, mit einem billigeren Schreibmaterial, mit Topfscherben oder Kalksteinstücken.

Wie ich schon erwähnte, diente der Papyrus auch zur Anfertigung grober Matten und Stricke, für die man daneben noch im Palmbast ein anderes vortreffliches Material besass. In dem Flechten solcher Matten, die ja auf dem Lehmfussboden einer ägyptischen Wohnung der unentbehrlichste Hausrat sind, hatte man es offenbar sehr weit gebracht; das lehren die Streifen reicher Ornamente, die wir besonders an den Decken der Gräber finden und die — daran kann wohl kein Zweifel sein — ursprünglich eine Bespannung mit Matten darstellen sollten[1]). Die (S. 120. 151. 530. 635) gegebenen Proben mögen die Art derselben veranschaulichen. Sie sind stets in bunten Farben gehalten[2]) und ebenso sind auch die zierlich gemusterten Körbe, die unsere Museen den thebanischen Gräbern verdanken, aus verschieden gefärbten Fasern geflochten[3]).

Diese Liebe zu farbigen Mustern blieb indes ausschliesslich auf die groben Gewebe beschränkt; bei den feineren, die zur Kleidung bestimmt waren, waren Farbe und Muster fast[4]) ganz verpönt. Man setzte in diesem Falle alle Kunst an die e i n e Aufgabe, möglichst feines, weisses Leinen herzustellen, und brachte hierin es allerdings zu unglaublicher Vollkommenheit; ich erinnere nur an jene weissen Gewänder der Vornehmen, die so fein waren, dass die Glieder durch sie durchschimmerten. Was uns von diesem feinsten Linnen erhalten ist, ist an Geschmeidigkeit und Zartheit fast mit unsern Seidenstoffen zu vergleichen[5]); aber auch die stärkeren und die groben Leinensorten aller Perioden sind oft von vortrefflicher Arbeit. Uebrigens waren sich die Aegypter auch bewusst, dass sie in der

---

1) Das Weben eines Teppichs zeigt Ros. M C. 41, 5 (= W. II, 170, n. R.). Ueber den Gebrauch von Matten vgl. oben S. 263. 264. Dass die bekannten Ornamente der Gräber als Teppiche zu deuten sind, lehrt, abgesehen von Perrot Taf. 14, schon ihr Stil und die Gestalt rechteckiger Streifen, die sie stets haben.

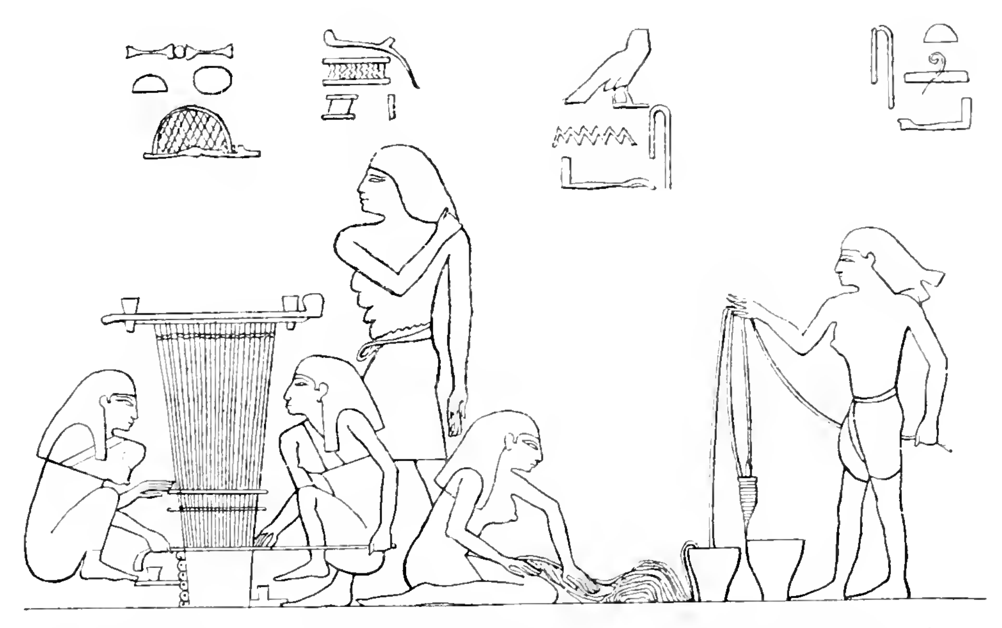
2) Vgl. die farbigen Abbildungen: L D I, 41. W. 1, Taf. 8. Ros. Mc. 71. Prisse 28.

3) Derartige Körbe z. B. im Berliner Museum 9631. Die Muster gleichen sehr denen der modernen nubischen Körbe.

4) Ausnahmen vgl. oben S. 300.

5) Vgl. z. B. die Binden der Könige Pepy und Merenrê‘ aus Dyn. 6 im Berliner Museum und das durchsichtige Oberkleid des n. R. ebenda Nr. 741.

Weberei Hervorragendes leisteten, und alle Inschriften rühmen die Gewänder der Götter und die Binden der Toten. Die Anfertigung der Kleider galt im allgemeinen als Frauenarbeit, hatten doch schon die grossen Göttinnen Isis und Nephthys für ihren Bruder und Gatten Osiris *gesponnen, gewoben und Kleider gebleicht*[1]. Es waren die Sklavinnen des Hauses, die diese Arbeit auf den Gütern der älteren Zeit verrichteten; später fiel sie den Frauen der leibeigenen Bauern in den grossen Verwaltungen zu[2]. In beiden Fällen war es das *Silberhaus*, das die fertigen Zeugstücke aufnahm und ein Bild des alten Reiches[3] zeigt uns, wie seine Schatzbeamten die Kleider in niedrige Holzkisten verpacken, die so lang sind, dass die Stücke nicht geknifft zu werden brauchen. Jede Kiste enthält eine Sorte Gewebe und ist unten mit Tragstangen versehen, auf denen sie von zwei Schatzmeistern in das *Silberhaus* getragen wird. In anderen Fällen sehen wir übrigens auch, wie Herodot das ja verwundert berichtet, Männer am Webstuhle arbeiten, ja wir treffen sogar auf den Totenstelen der zwanzigsten Dynastie zu Abydos zweimal auf Leute, die geradezu die Weberei als ihren Stand angeben und dieselbe als Beruf betreiben[4].

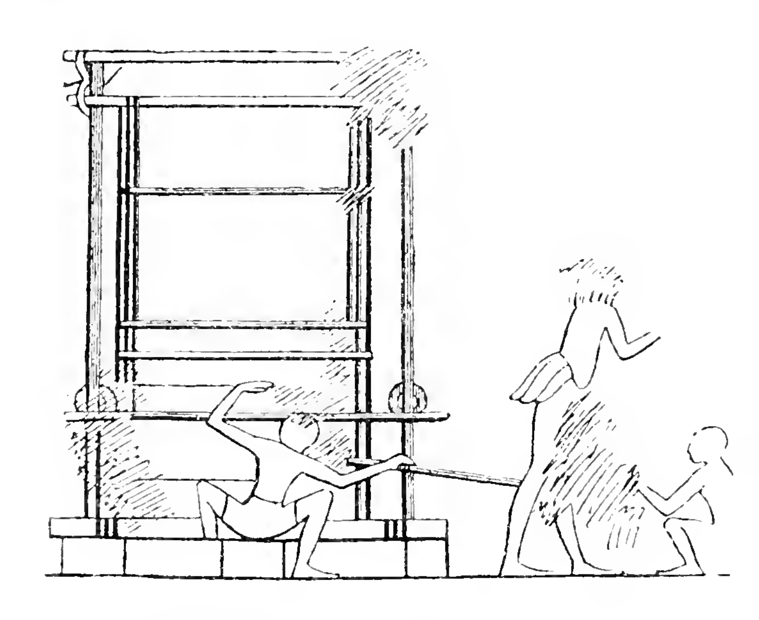


Rechts das Spinnen und Entwirren des Flachses, links das Weben. Der am Webstuhl stehende alte fette Mann ist ein Aufseher dieser Arbeiten. (Benihassan. Nach L D II, 126.)

Das Verfahren des Webens ist im mittleren Reiche noch ein sehr einfaches. Die Kette des Gewebes wird zwischen den beiden Webebäumen, die an Pflöcken auf dem Boden befestigt sind, horizontal aufgespannt, so dass

1) Brugsch Wb. Suppl. 637.
2) Vgl. oben S. 163.
3) L D II, 96.
4) Ihre Frauen sind Sängerinnen des Osiris, Mar. Cat. d'Ab. 1175. 1187.

der Webende auf der Erde hocken muss. Zwei zwischen die Fäden der Kette geschobene Stäbe dienen dazu, sie auseinander zu halten; der Einschlagfaden wird mittels eines gekrümmten Holzes durchgeführt und festgedrückt[1]). Dahingegen zeigt ein Bild des neuen Reiches[2]) bereits einen stehenden Webstuhl mit senkrechtem Rahmen. Der untere Webebaum desselben scheint befestigt zu sein, der obere hängt nur in Oesen, was das Aufspannen der Kette erleichtern muss. Auch sieht man Stäbchen, die die Fäden der Kette auseinanderhalten und als Schiff dient ebenfalls ein solches. Ein grösserer Stab, der in Oesen auf den Seitenbalken des Rahmens läuft, scheint, wie das Rietblatt unserer Webstühle, zum Festschlagen des Einschlagfadens zu dienen[2]).



Stehender Webstuhl des neuen Reiches. (Nach W. II, 171.)

Da die ägyptischen Gewebe wie gesagt, durchweg Leinen sind, so muss die Kultur und Zubereitung des Flachses besonders eifrig betrieben worden sein. Wieder sind es Bilder des mittleren Reiches, die uns über die Verarbeitung desselben Aufschluss geben[3]). Zunächst werden die Flachsstengel in einem grossen, merkwürdig geformten, Gefässe *gekocht* — eine Prozedur, die offenbar wie unser „Rösten" ihre Rinde lockern soll; dann klopft man sie, wie noch heute, mit Hämmern, bis die Rinde abgelöst und zerstört ist. Der so gewonnene Flachs ist indes noch mit Rindenstücken und anderen Unreinigkeiten vermengt und muss vor der Verarbeitung von diesem Unrat befreit werden. In späterer Zeit hat man ihn nach unserer Art mit einem Kamme gereinigt[4]); die alten Bilder zeigen uns dieses Verfahren noch nicht, auf ihnen wird vielmehr der

---

1) Weben: L D II, 126 (= W. I, 317 = Ros. Mc. 41, 6 = Champ. Mon. 381 bis). Ros. 41, 4 (= W. II, 170). Wohl irrtümlich als aus Gurnah stammend ib. 41, 5 in genauerer Zeichnung wiederholt.
Aufstellen des Webstuhles: Ros. Mc. 41, 3. 42, 4. 5.
Nach Ros. Mc. Text II, 25 hatte Rosellini zehn Abbildungen des Webens gesehen.

2) W. II, 171, trotz der ib. p. IX gegebenen Deutung vielfach unklar.

3) Kochen und Klopfen: Ros. Mc. 41, 1.
Entwirren (ägypt. *msn*): L D II, 126 (= W. I, 317) und Ros. Mc. 41, 2. 3.
Spinnen: L D II, 126. W. I, 317. Ros. Mc. 41, 2. 4.

4) Flachskämme Berlin 6810. 6812.

Flachs mit der Hand gereinigt, die guten Fasern werden mühsam herausgesucht und zu einem losen Faden zusammengelegt. Dieser Faden wird dann angefeuchtet und mittels der Spindel fester zusammengedreht; dabei steht der Topf, in dem die rohen Fäden liegen, auf dem Boden und der Spinnende lässt den Faden über seine hoch erhobene Hand oder auch über eine Gabel laufen. Auch besondere Kunststücke der Spinnerinnen zeigen uns die Gräber des mittleren Reiches und wir finden in ihnen Frauen, die zu gleicher Zeit zwei Spindeln regieren und wohl gar jeden der beiden Fäden aus zwei verschiedenen Arten Flachs zusammendrehen. Dabei müssen sie dann freilich auf einem Schemel balancieren und jedes überflüssige Kleidungsstück ablegen, wenn anders die beiden Spindeln und die Fäden sich nicht verwirren sollen.

Die Verarbeitung der Fäden zum Seile lehren uns zwei Bilder kennen, die zeitlich weit auseinander liegen, die aber doch wohl ein im wesentlichen gleiches Verfahren darstellen. Während ein Arbeiter, am Boden sitzend, den Fäden mit der Hand die rechte Lage gibt, dreht sie der Seiler, rückwärts schreitend, zusammen. Er bedient sich dabei, wie es scheint, einer Röhre, durch die er die Fäden laufen lässt und der er eine rotierende Bewegung gibt; ein angehängtes, mitschwingendes Gewicht soll wohl die Drehung dieser Röhre verstärken[1]). Auch beim Stricken mancher Netze befestigte man, wie ein Bild des mittleren Reiches zeigt[2]), an die Enden der Fäden Kugeln, die vielleicht ebenfalls eine schnellere und kräftigere Bewegung derselben bewirkten.

Den Reichtum an Häuten, den der grosse Viehstand des alten Aegyptens mit sich führte, verstanden seine Bewohner wohl zu schätzen und das Fell galt ihnen als ein so wichtiger Teil des Tieres, dass ihre Schrift vierfüssige Säugetiere nicht besser zu bezeichnen wusste, als durch das Bild eines Felles. Schönere Felle, insbesondere die buntgefleckten, hütete man sich der Haare zu berauben; sie wurden zu Schildern und Köchern verarbeitet und zur Kleidung (vgl. S. 286) oder als Decken für die Sessel des Hauses verwendet. Als besonders kostbar galt das *Fell des Südpanthers*, das man vom oberen Nil und aus den Weihrauchländern bezog.

---

[1]) A. R. Düm. Res. 8.
N. R. Ros. Mc. 65 (= W. II, 178) aus Theben. Das Gewicht ist auch im ersten Falle sicher vorhanden, die Röhre dagegen wohl nicht.

[2]) Ros. Mc. 41, 4 (= 41, 5 = W. II, 170).

Minderwertige Häute von Rindern, Gazellen u. s. w. verarbeitete man dagegen zu Leder und bis zu welchem Grade man diese Technik ausgebildet hatte, zeigen die Ledergegenstände, die uns in den Gräbern erhalten sind. Unsere Museen bewahren Leder aller Arten aus dem neuen Reiche; ganz grobes, das zu Sandalen und schwächeres, das zu Schürzen und Riemenwerk verarbeitet ist, weisses pergamentartiges, das man neben dem Papyrus als Schreibematerial verwendete, und ganz feines, gefärbtes, mit eingepressten Ornamenten, wie man es an die Enden von Leinenbändern setzte. Und wenn auch aus den älteren Epochen meines Wissens keine Lederwaren erhalten sind, so zeigen doch schon die bunt gemusterten Gürtel der Statuen, dass man auch im alten Reiche sich auf diese Kunst so gut verstand wie später. Das Verfahren, dessen sich die Aegypter beim Gerben der Felle bedienten, ist nicht bekannt, obschon uns Bilder aller Epochen die Lederarbeiter zeigen [1]). Wir sehen, wie sie zunächst das Leder in grossen Gefässen einweichen, wie sie es dann mit einem Steine weich klopfen und es endlich über einem dreibeinigen, hölzernen Bocke mit den Händen recken und zerren, bis es die nötige Geschmeidigkeit erlangt hat. Nun nimmt der Schuster das so zubereitete Leder auf seinen schrägen Arbeitstisch und schneidet es zu Sohlen oder zu Riemen zu; er benützt dabei dasselbe Messer mit krummer Schneide und kurzem Griff, das noch heute gebräuchlich ist. Dann werden die nötigen Löcher mit dem Pfriem in die Sohle gebohrt, die Riemen werden durchgezogen — der Arbeiter besorgt dies mit den Zähnen — sie werden durch Knoten befestigt und die Sandale einfachster Form ist fertig. Uebrigens besitzen wir aus dem neuen Reiche kleine Denkmäler, welche von Schuhmachern errichtet sind und die ein Zeugnis dafür bilden, dass diese Handwerker es damals zu einer gewissen Stellung gebracht hatten. Das merkwürdigste derselben ist die kleine Statue [2]) eines *Obersten der Schuster*, die diesen braven Mann betend darstellt, bekleidet mit der, nach der Sitte des neuen Reiches, den

[1]) Lederarbeit:
A. R. a) L D II, 49 b.
M. R. b) Ros. Mc. 64, 5.
N. R. c) Ros. Mc. 64, 1—3 (= W. II, 188).
d) Ros. Mc. 64, 4.
e) Ros. Mc. 65, 11.
f) W. II, 187.
g) Ros. Mc. 44 (= W. I, 232).
Dabei: Verarbeiten von Fellen zu Schilden: c. 2
Einweichen: e. c, 2.
Klopfen: a. b. c, 3. d.
Recken: a. b. c, 1. d. g.
Arbeitstisch: c, 1—3. d. g.
Lederwerk für einen Wagen: g.

[2]) Berliner Museum 9571, aus Theben. Ferner Mar. Cat. d'Ab. 1174. Ebenda 1080 ein *königlicher Schuster* in vornehmer Familie, wenn anders die Lesung richtig ist.

höheren Handwerkern zukommenden Schend'ot [1]). Der alte gelehrte Dichter, der vom Schuster gesagt hat: *er ist sehr elend, er bettelt immer fort und* (mit augenscheinlicher Anspielung auf die Sitte, die Riemen mit den Zähnen anzuziehen) *was er beisst, ist (nur) Leder* [2]), hat also doch wohl die Farben seines Bildes zu stark aufgetragen.

Schon verschiedentlich habe ich hervorgehoben, dass das alte Aegypten ebenso Mangel an gutem Holz gelitten hat, wie das heutige. Mögen auch die Baumbestände im Altertum noch etwas grösser gewesen sein, sie bestanden doch gewiss aus den gleichen, wenig brauchbaren Bäumen. Die Sykomore erlaubt zwar Holzblöcke und starke Bretter zu schneiden, aber ihr Holz ist so knorrig und grob, dass es zu feineren Arbeiten nicht brauchbar ist. Die Dattel- und Dumpalmen gewähren nur lange, meist krumme Balken, die Tamariskensträuche am Wüstenrande geben kurze Stücke harten Holzes und die Akazien, die ein brauchbares Material für Schiffe, Thüren, Möbel u. s. w. liefern, scheinen im eigentlichen Aegypten frühzeitig fast ausgerottet zu sein.

Es kann daher nicht wunder nehmen, dass man in sehr alter Zeit begonnen hat, sich in der Fremde nach besserem Holze umzusehen. So besitzt, um nur ein Beispiel anzuführen, das Berliner Museum drei grosse Holzsärge [3]), die in die dunklen Zeiten zwischen dem alten und mittleren Reiche gehören; ihre gewaltigen Bretter gehören einem Nadelholze an und dürften daher aus den syrischen Gebirgen nach Memphis gebracht worden sein. Teuer muss dieses fremde Holz indes immer geblieben sein, denn selbst bei Luxusmöbeln hat man sich zuweilen begnügt, dem einheimischen Holze durch Aufmalen einer hellgelben Farbe und einer roten Maserung das Ansehen des kostbareren, ausländischen Materiales zu geben [4]). Ueberhaupt galt das eigene Holz nicht als schön und man verdeckte es fast immer mit einer bunt bemalten Stuckschicht — ganz ebenso, wie man ja auch den Kalkstein und Sandstein übermalte und nur den bunten Graniten erlaubte, ihre Farbe zu zeigen.

Wenn nach der Ueberschwemmung die landwirtschaftlichen Arbeiten wieder begannen, so zogen, gleichzeitig mit den Pflügern [5]), auch die Zimmer-

---

[1]) Vgl. oben S. 292.

[2]) Sall. 2, 8, 1 = An. 7, 3, 4.

[3]) Nr. 7796.

[4]) Z. B. das schöne Totenbett des 'Ety in Bulaq aus Dyn. XI.

[5]) Vgl. die Bilder des n. R. W. II, 394. Perrot 704. Heutige populäre Kalender Aegyptens setzen ebenso den „Anfang der Saat“ auf den 5. Babe, das

leute heraus, um ihren Holzbedarf zu decken. Und mit ihnen zog, wie man das noch heute ähnlich in Aegypten sehen kann, die Ziegenherde aufs Feld, damit das Laub der gefällten Bäume gleich als Viehfutter verwendet werden konnte. So sehen wir denn, wo die Aexte der Holzfäller eine Sykomore oder eine Palme niedergestreckt haben[1]), die Ziegen weidend in dem Geäst des Baumes umhersteigen. Aber sie müssen auch ihre Abgabe



Holzfäller. (Grab von Sawijet el meitin; nach L D II, 108.)

für dieses gute Futter hergeben; ein solcher Tag ist für die Zimmerer ein Festtag und es ist ihnen erlaubt, sich ein Zicklein zu schlachten. An den Zweigen, die es noch eben abgraste, ist das geschlachtete Tier aufgehängt und der eine der Holzfäller zerlegt es mit dem Messer, während sein Genosse schon Wasser siedet, um das sehnlichst erwartete Fleisch zu kochen. Nach der Mahlzeit gibt es dann noch schwere Arbeit, der Stamm muss im Groben zugehauen und mühsam, an einer Tragstange hängend[2]), nach Hause geschleppt werden.

Die Instrumente, deren sich die ägyptischen Tischler und Zimmerleute bedienten, waren ziemlich einfacher Natur und es ist jedenfalls nicht das Verdienst dieser Werkzeuge gewesen, wenn ihre Arbeiten oft so vollendet ausgefallen sind. Die metallenen Teile der Werkzeuge bestanden aus Bronce und wurden nur bei den Meisseln und Sägen in den Stil eingelassen, während man bei allen Aexten und Queräxten sich begnügte, sie mit Lederriemen an den Griff zu binden. Zum Zuhauen aus dem Groben bediente man sich einer Axt, deren Blatt etwa handgross und vorn halbkreisförmig gekrümmt war[3]).

„Fällen der Bäume“ auf den 10. Babe. Vgl. Lortet, Calendrier Cophte, Lyon 1851 (aus den Schriften der dortigen Akademie).

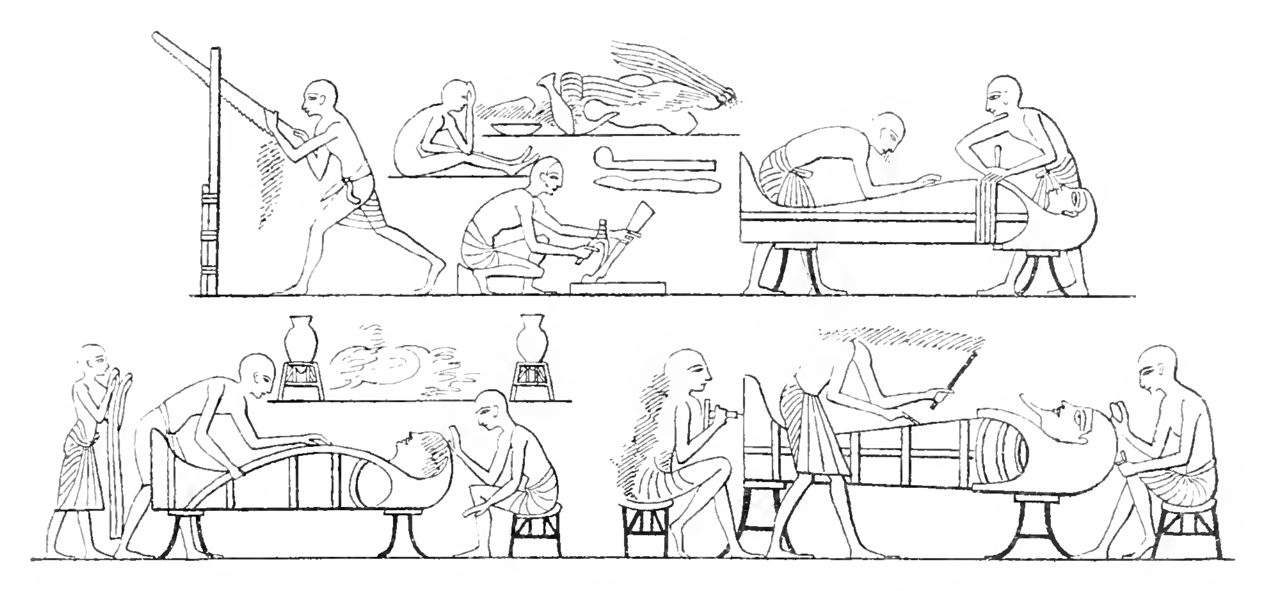
1) A. R. Fällen von Sykomoren: L D II, 108 (= Ros. Mc. 28, 3—4). ib. 111. Relief im Grab des T'y.
M. R. Fällen von Palmen: L D II, 126 (= Ros. Mon. civ. 43, 1).

Wie populär diese Szene war, sieht man daraus, dass der Baum mit den Ziegen ein Ornamentmotiv des ägyptischen Kunstgewerbes ist.

2) Z. B. Ros. Mon. civ. 47.

3) A. R. Bädeker 408. L D II, 108.
M. R. L D II, 126.
N. R. Perrot 812.

Die weitere Bearbeitung erfolgte mittels desjenigen Werkzeuges, das man seines häufigen Gebrauches wegen als das Universalinstrument der Aegypter bezeichnen könnte. Es ist dies der „Dächsel“ unserer Zimmerleute, eine kleine Queraxt, deren Stiel die Gestalt eines spitzen Winkels mit ungleichen Schenkeln hat; an dem kurzen Schenkel war das broncene Blatt angebunden, der längere diente als Griff [1]). Noch feiner das Detail auszuarbeiten, erlaubten die kleinen Meissel, die man mit einem hölzernen Kolben schlug [2]). Als Hobel diente ein grosses, spatenförmiges Instrument, mit dessen breitem Blatte der Arbeiter die kleinen Unebenheiten des Holzes abstiess [3]), die feinere Politur ward schliesslich durch unablässiges Reiben mit einem glatten



Anfertigen von Särgen und Grabgerät im neuen Reich. (Nach W. III, Taf. LXXII.) Die Särge scheinen zum Teil aus sogenannter Pappe hergestellt zu werden, zu der der Arbeiter links unten Leinenstreifen bringt. Der Sarg rechts unten wird poliert und bemalt (?) und in sein hölzernes Fussbrett bohrt ein Arbeiter ein Loch. Links oben wird ein Brett gesägt und ein Stuhlfuss mit dem Dächsel behauen. Dahinter liegt der Proviant der Leute, neben dem sich ein Ermüdeter hingesetzt hat.

Steine erreicht [4]). Die Säge hatte, wie unsere Stichsägen, nur einen Griff und es war jedenfalls eine höchst mühsame Arbeit, einen dicken Sykomorenstamm mit diesem ungeschickten Instrumente in Bretter zu zerschneiden. Der Balken, den man zersägen wollte, ward in der Regel senkrecht an einen im Erdboden eingegrabenen Pfahl gebunden und auch die schon durchschnittenen Teile des Holzes wurden umschnürt, damit sie nicht durch ihr Auseinanderklaffen das Sägen störten. In älterer Zeit steckte man dann noch schräg durch diese Binden einen Stab, an dem ein Gewicht hing; er

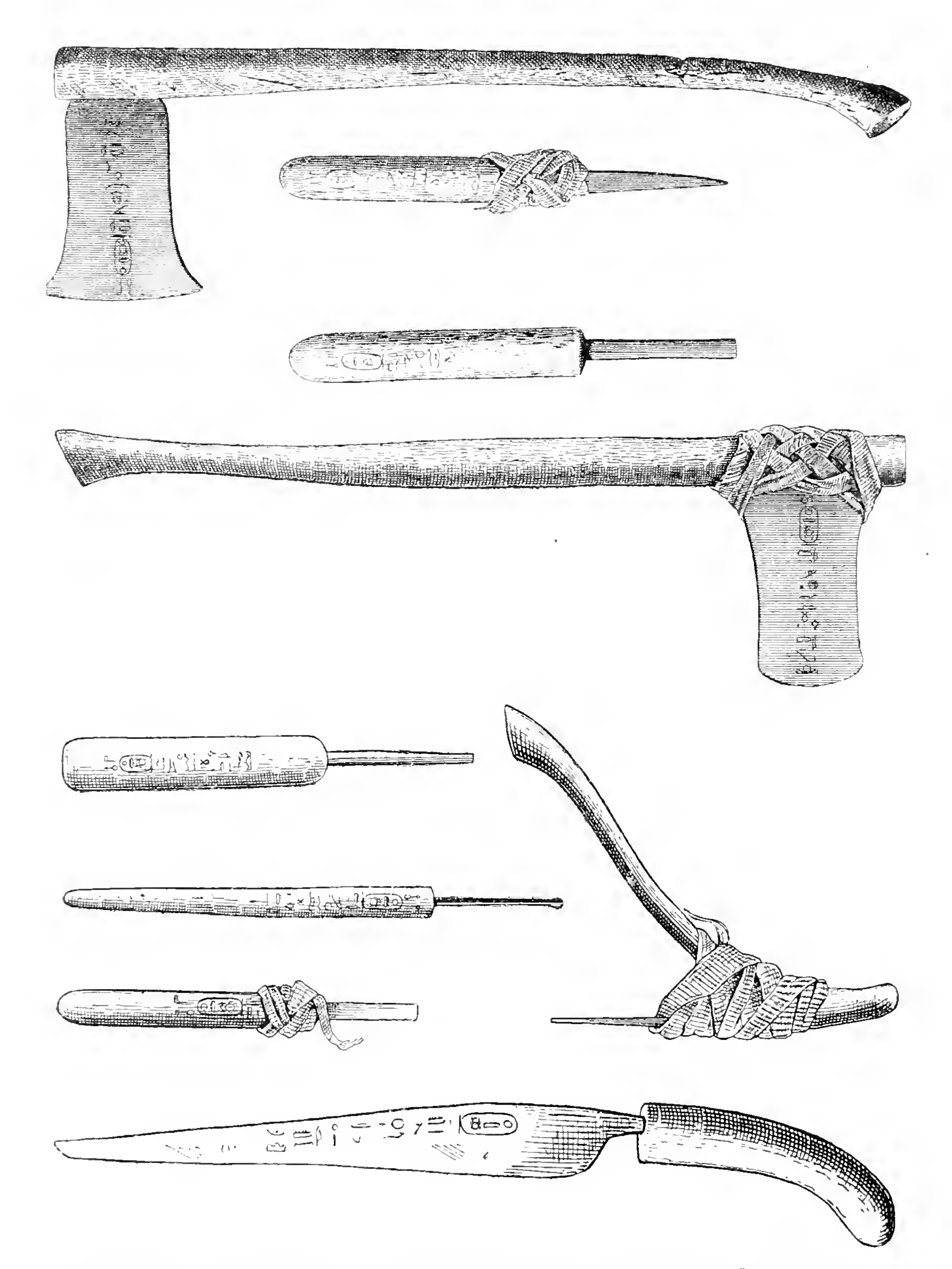
[1]) A. R. L D II, 49. 61. 108. Bädeker 408. 409.
M. R. L D II. 126.
N. R. Perrot 81. 759. 842. W. I, 227. 231.

[2]) A. R. L D II, 49. 108. Bädeker 408. 409.

[3]) A. R. L D II, 61. Auch das Instrument W. I, 306 gehört wohl hierher.

[4]) A. R. L D II, 49. Bädeker 409. W. I, 306.
N. R. W. II, 178. W. III, Taf. LXXII.

sollte sie offenbar in der richtigen Spannung halten und am Heruntergleiten verhindern[1]). Als Bohrer verwandte man ausschliesslich den Drillbohrer, der



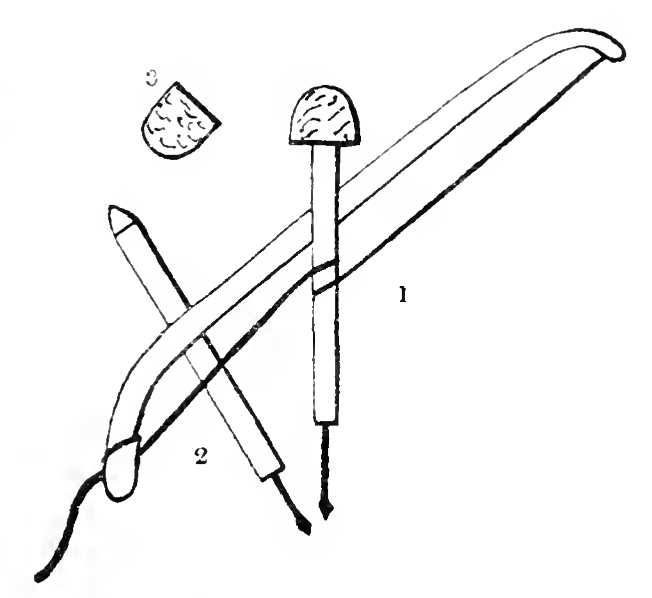
Beispiele der von Dhutmose III. benutzten Werkzeuge: zwei Aexte, fünf Meissel, ein Dächsel und eine Säge. (Aus den Sammlungen zu Leyden und Alnwick-Castle.)

die noch heute in Aegypten übliche Form hatte; die Mutter, in der er sich bewegte, war eine hohle Nuss der Dumpalme[2]).

1) A. R. L D II, 49. 108. Bädeker 408. 409.
M. R. L D II, 126.
N. R. Perrot 842. W. III, LXXII.

2) A. R. Bädeker 409.
N. R. W. II, 178. W. III, LXXII mit der Hand gedreht.

Ein glücklicher Zufall hat uns übrigens fast alle diese Werkzeuge, die ich im Vorstehenden nach den Bildern der Gräber aufgezählt habe, in Originalen erhalten. Es hat sich, vermutlich in einem der thebanischen Tempel, ein Korb gefunden, der die Werkzeuge enthält, die König Dḥutmose III. benutzt hat, *als er den Strick spannte über „Amon prächtig am Horizont“*, d. h. als er die Gründungszeremonien für ein Bauwerk dieses Namens vollzog[1]). Freilich sind es Werkzeuge, denen man es ansieht, dass sie nur für diese Zeremonie angefertigt worden sind, denn einen ernstlichen Gebrauch würden sie schwerlich ausgehalten haben; aber sie geben uns doch ein Bild von den mannigfaltigen Varietäten, in denen der ägyptische Arbeiter seine an und für sich so einfachen Instrumente benutzte.



Bohrer mit seinem Bogen und seine Teile (2 der Bohrer, 3 die Mutter). (Nach W. I, 400.)

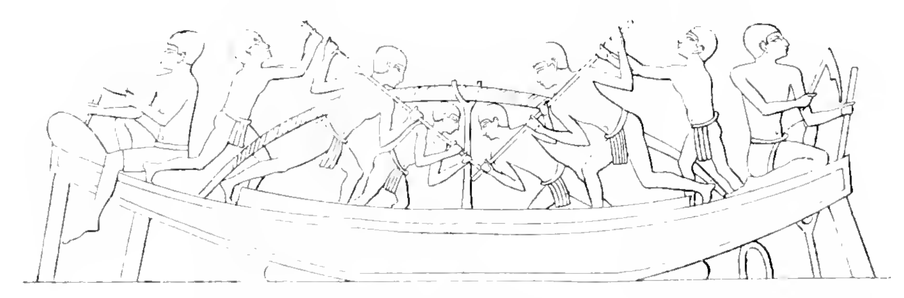
Es ist hier nicht der Ort, im Einzelnen die vortrefflichen Leistungen der ägyptischen Tischler und Zimmerleute zu besprechen, zu denen ihnen die Anfertigung von Schiffen und Wagen, von Hausteilen und Möbeln, von Waffen, Särgen und anderer Gräberausstattung Gelegenheit gab[2]). Nur auf einige Eigentümlichkeiten sei hier hingewiesen, die für diese Seite des ägyptischen Handwerkes charakteristisch sind und die zunächst durch den dürftigen Charakter des verarbeiteten Materials hervorgerufen wurden. Es fehlte — wenn anders man sich auf einheimische Hölzer beschränken musste — ganz an Brettern von grösserer Länge und man bildete daher die merkwürdige Kunst aus, aus kleinen Planken eine grosse zusammenzusetzen. Es geschah dies beim Schiffbau, wo es ja nicht auf besondere

1) Sie befinden sich jetzt in Leiden, London und Alnwick-Castle, Bulaq.

2) Schiffbau:
A. R. L D II, 61. 108. Bädeker 408. 409.
M. R. L D II, 126 (Ros. Mon. civ. 41).
Wagenbau:
N. R. W. I, 227. 231. 232.
Zimmern von Thüren und Riegel:
A. R. L D II, 49. Bädeker 408.
N. R. L D III, 26.
Möbeltischler:
A. R. L D II, 49. Bädeker 409.
M. R. L D II, 126.
N. R. Perrot 81. 759. 842. W. II. 178.
Waffenmacher:
A. R. L D II, 108.
Sargmacher:
N. R. W. III, LXXII.

Eleganz ankam, so dass man die Brettchen wie die Ziegel eines Daches übereinander befestigte; diese Technik, deren Anwendung ein Bild des mittleren Reiches [1]) unverkennbar darstellt, war noch zu Herodots Zeit in Aegypten allgemein im Gebrauch, während sie heute, wie andere alte ägyptische Sitten, nur noch am oberen Nile angewendet wird. Wo man aber, bei Särgen oder Möbeln, die Zusammensetzung des Brettes unkenntlich machen wollte, schnitt man die einzelnen Brettchen so zurecht, dass ihre Kanten genau aneinander passten und verband diese Stossflächen dann mittels kleiner hölzerner Dübel; die Bemalung verbarg dann vollends die Fugen. Auf die gleiche Weise wusste man auch die Lücken und schlechten Stellen des Holzes zu ergänzen. Ueberhaupt dienten Holzstifte als allgemeines Bindemittel und Leim ist jedenfalls in der uns beschäftigenden Epoche nur nebenbei angewendet worden [2]). In älterer Zeit verband man rechtwinklig aneinanderstossende Holzwände übrigens nur mit einer einfachen Gehrung; der Gebrauch der sogenannten Schwalbenschwänze scheint, soviel ich sehen kann, erst verhältnismässig spät aufgekommen zu sein [3]).

Merkwürdig war ein Verfahren, mittels dessen man den Balken und Brettern eines Schiffes die richtige Krümmung verlieh. Wenn das Schiff im Groben hergestellt war, schlug der Zimmermann des alten Reiches in die Mitte seines Bodens einen Pfahl ein, der oben mit einer Gabel versehen war. Starke Seile, die am Vordersteven und am Hinter-



Krummziehen eines Schiffes; andere Arbeiter behauen und bohren (?). (Grab in Sawijet el Meitin. Nach L D II, 108.)

steven des Schiffes befestigt waren, wurden über diese Gabel gezogen; durch diese Taue steckten dann die Arbeiter Stöcke und drehten sie mittels dieser so lange zusammen, bis die Balken des Bootes sich in der gewünschten Weise gekrümmt hatten [4]). Natürlich mussten die Leute alle

1) L D II, 126 = Ros. Mon. civ. 44.

2) W. II, 198 führt Holzkasten mit geleimten Fugen an. Das Bild W. II, 199 kann das Leimen darstellen.

3) Vorzügliche alte Beispiele aller dieser Künste liefern z. B. die Berliner Särge des m. R.

4) L D II, 108.

Kräfte dabei anspannen, wenn das Seil sich nicht wieder aufdröseln und alle Arbeit vergeblich machen sollte.

Ich erwähnte schon oben, dass man die Holzarbeiten gewöhnlich bemalte; neben dieser Dekorationsweise gingen nun aber auch andere einher, die dem Charakter des Materials angemessener waren. Dünnen Stäben, wie man sie zu Waffen verarbeitete oder zu leichten Sesseln zusammenfügte, liess man gern ihre natürliche Rinde und umschlang sie nur mit dünnen Streifen anderer gefärbter Rinden — eine Art der Ornamentierung, die durch ihre glänzenden, tiefen Farben noch heute sehr erfreulich wirkt[1]). Kunstreicher war ein zweites Verfahren. Ein Muster ward vertieft in das Holz geschnitten und mit andersfarbigem Holze, mit Elfenbein oder einer bunten Masse ausgelegt. Besonders beliebt war dabei das Einlegen von *Ebenholz in Elfenbein*, das schon im mittleren Reich erwähnt wird und uns auch in Beispielen erhalten ist[2]); bei kleinen Gegenständen aus braunem Holz füllte man die Schnitzereien dagegen gern mit einer dunkelgrünen Paste aus[3]).

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne einer merkwürdigen Technik zu erwähnen, durch die man sich ein Surrogat für das seltene Holz zu schaffen gesucht hat. Dieses Surrogat ist die sogenannte ägyptische Pappe, die man vorzugsweise zu Särgen in Menschengestalt verwendete. Sie bestand in der uns beschäftigenden Zeit aus übereinandergelegten Leinenstücken, die durch ein Klebemittel fest vereinigt und mit Stuck überzogen wurden; vermutlich wurde den Pappstücken, die oft eine beträchtliche Stärke haben, in feuchtem Zustande durch Pressen die gewünschte Form gegeben. Ob die, in der griechischen Epoche häufige, wirkliche Pappe, die man aus alten Papyrushandschriften ganz ebenso herstellte, wie wir die unsere aus altem Papier, auch schon in der älteren Zeit verfertigt wurde, vermag ich nicht zu sagen.

Das Handwerk, dem wir uns nunmehr zuwenden, das des Töpfers, wird, im Gegensatz zu dem des Tischlers, in Aegypten durch einen besonderen Reichtum an Rohmaterial begünstigt. Aller Orten bietet Aegypten der Keramik guten Thon und es ist nicht zufällig, dass gerade diese Industrie

---

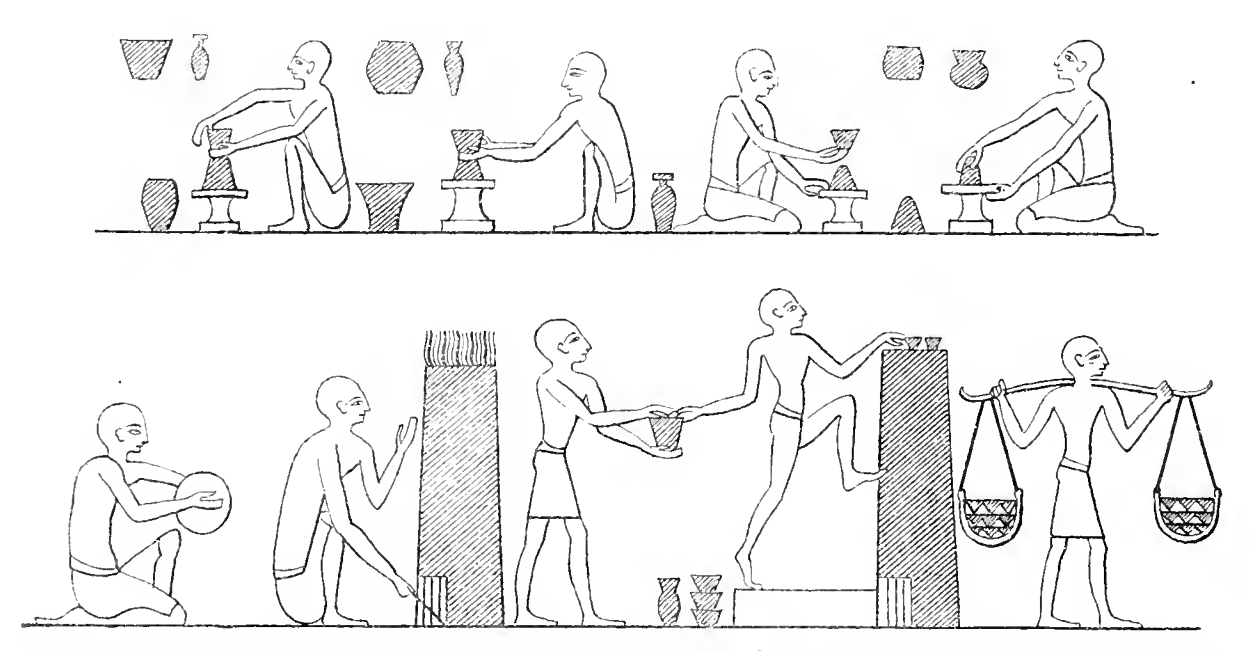
1) Waffen und Scepter dieser Art: Bulaq 4611. 4725. Berlin 4724. Sessel aus ungeschälten Zweigen, aber ohne Umschlingungen in Bulaq.

2) M. R. Stele C. 14 des Louvre. N. R. L D III, 61 a.

3) In zahlreichen Beispielen, besonders im Louvre.

noch heute dem alles erstickenden, europäischen Einfluss Widerstand leisten kann. Merkwürdig ist dabei die Hartnäckigkeit, mit der das Volk an den Formen seiner Krüge und Näpfe festhält; nichts ist so schwer in Aegypten zu datieren, als ein Thongefäss, denn Scherben, die durch Jahrtausende getrennt sind, haben hier einen fast ganz gleichen Charakter. Die moderne graue Ware von Keneh oder die rote von Sint lässt sich z. B. fast ganz gleich schon im neuen Reiche nachweisen.

Das Verfahren des Töpfers lehren uns verschiedene Bilder des alten und mittleren Reiches kennen. Nur die einfachsten Gefässe wurden wohl



Töpfer des mittleren Reichs. (Benihassan. Nach W. II, 192.) Oben vier Leute an der Scheibe; der erste dreht, der zweite schneidet den fertigen Topf ab, der dritte nimmt ihn herunter, der vierte beginnt einen neuen. Darunter Formen eines Tellers mit der Hand, zwei Oefen und Forttragen des fertigen Geschirres.

noch aus freier Hand geformt [1]). Für gewöhnlich bediente man sich schon der Töpferscheibe, die mit der linken Hand in Bewegung gesetzt wurde, während die rechte dem Gefässe seine Form gab [2]). Dann brannte man die Töpfe in einem Ofen, der dem von den ägyptischen Bäckern verwendeten geglichen zu haben scheint. Wie unser Bild zeigt, geschah dabei die Feuerung von unten, während man die Ware oben hinauf oder hineinstellte; eine andere Darstellung zeigt die Töpfe oben auf dem Ofen stehend und, wie es scheint, mit Asche bedeckt [3]).

1) Dies scheint das Bild L D II, 71a darzustellen, ebenso ist wohl auch die Figur links vom Ofen in unserem Bilde zu deuten.

2) Töpferscheibe:
A. R. L D II, 13.
M. R. L D II, 126. W. II, 192.

3) Töpferofen:
A. R. Grab des Ty.
M. R. W. II, 192. L D II, 126.

Was der Töpfer so an irdener Ware verfertigte, war fast immer sehr einfacher Art: Töpfe, Flaschen, Schalen ohne Glasur und ohne andere Ornamente als höchstens einige aufgemalte Farbenstreifen, sodann Kinderpuppen und ähnliche rohe Bildwerke. Die eleganten thönernen Vasen und die künstlerischen Terrakottafiguren, wie sie die griechische Töpferei lieferte, waren dem älteren Aegypten fast ganz fremd[1]). Der Grund dafür liegt auf der Hand; man verstand eine Ware zu verfertigen, die sich für kleine und elegante Gegenstände besser eignete als der grobe Thon, die sogenannte Fayence. Was die Aegypter in ihrer Herstellung geleistet haben, steht so hoch, dass es zum Teil selbst von der modernen Technik kaum erreicht wird. Desto mehr ist es zu bedauern, dass uns gerade hier die Bilder der Denkmäler völlig im Stich lassen und dass wir auch nicht eine Darstellung besitzen, die uns die Verfertigung der Fayencen zeigte. Ja nicht einmal ihr Name ist bislang bekannt[2]), ein Umstand, der so recht die Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse und die Einseitigkeit der erhaltenen Texte zeigt.

Die ältesten Fayencen, die uns erhalten sind, entstammen den letzten Zeiten des alten Reiches; es sind Perlen, die zu den Netzen und zu den grossen Halskragen gehört haben, die man als Schmuck im Leben und Tode trug[3]). Aus dem mittleren Reiche haben wir ausser derartigen Schmuckstücken[4]) auch ein kleines Töpfchen[5]), das den Namen des Königs Usertesen I. trägt. Das neue hat uns dann, neben allerhand Perlen und kleinen Amuletten, viele Gegenstände aus diesem Materiale hinterlassen, Schalen, Kacheln, Totenstatuetten, Kinderpuppen, Karikaturen u. a. m. und sogar kleinere Statuen hat man damals aus ihm hergestellt. Staunenswert ist die Sicherheit, mit der die Fayence in dieser Zeit behandelt wird; die Totenstatuette des Hohenpriesters Ptahmose in Bulaq, in der Glasflüsse von verschiedener Schmelzbarkeit scharf und klar nebeneinander stehen, ist ein wahres Wunder von Vollendung, und dasselbe gilt von dem unlängst vom Berliner Museum erworbenen Schmuckstück mit seinen winzigen Götterfigürchen in durch-

---

1) Aus dem alten Reich wären nur rohe Statuen in Bulaq und die Figur einer klagenden Dienerin in Berlin zu nennen. Aus dem neuen das Fragment einer Isisstatue in Berlin und ein Relieffragment des Louvre, das unter den griechischen Terrakotten liegt.

2) Ich vermute freilich, dass [hieroglyphs] die Fayence bezeichnet; wenigstens scheinen mir die Gegenstände, die aus diesem Material erwähnt werden, eher zu Fayence zu passen, als zu Glas, wie Brugsch Wb. Suppl. s. v. vermutet.

3) Berlin 1381.

4) Z. B. in Bulaq.

5) Bulaq 3893.

brochener Arbeit. Die Farben, die man den Fayencen gab, wechselten mit der Mode, im allgemeinen aber dominierten zu allen Zeiten zwei Farben, blau und grün, wennschon in wechselnden Nuancen. Der Grund, weshalb gerade diese beiden Farben vor anderen immer den Vorzug erhielten, liegt auf der Hand; die blauen und grünen Schmucksachen und kleinen Geräte sollten das Aussehen haben, als seien sie aus dem Kostbarsten hergestellt, was der Aegypter kannte, aus Lapislazuli und Malachit. Auch sonst hat man ja diese beiden Lieblingsedelsteine vielfach durch blaue und grüne Pasten und Farben nachzuahmen gesucht.

Uebrigens ist das Material, das wir als ägyptische Fayence bezeichnen, nur zum Teil mit unserer heutigen Fayence identisch, denn während bei der unsrigen die Glasur stets auf eine zu brennende Thonfigur aufgetragen wird, haben die Aegypter es verstanden, auch in Stein geschnitzte Gegenstände mit derselben zu überziehen.

Die Glasuren dieser Fayencen und mehr noch die prächtig gefärbten Glasflüsse, die wir als Emaille in ägyptischen Goldschmiedearbeiten aus dem Anfange des neuen Reiches antreffen, zeigen, dass die Bereitung des Glases den Aegyptern frühzeitig vertraut gewesen ist. Indessen bleibt es unklar, wann dieselben das Glas zuerst als selbständiges Material verwendet haben. Ein kleines Glasgefäss im Britischen Museum, das den Namen Dḥutmoses III. trägt, gilt als das älteste, bekannte Stück; wenn es nun auch gewiss schon vor dieser Zeit Glasgeräte gegeben haben wird, so müssen sie doch, da uns nichts von ihnen erhalten ist, viel seltener gewesen sein, als die Fayencen. In der That stammen die beiden Bilder, die man mit grosser Wahrscheinlichkeit als Darstellungen des Glasblasens gedeutet hat[1]), erst aus dem mittleren und neuen Reiche. Das ältere von ihnen zeigt zwei Leute, die um ein Feuer sitzen und in Rohre blasen, an deren unterem Ende eine grüne Kugel, die zu blasende Glasmasse, zu sehen ist. Auf dem jüngeren blasen zwei Arbeiter durch ihre Rohre gemeinsam in einen grossen Krug, während am Rohre eines dritten noch die grüne Kugel erscheint.

Was man dagegen aus dem alten Reiche als Bilder des Glasblasens aufzuführen pflegt[2]), ist wohl eher anders zu erklären. Auf diesen Darstellungen sitzen vier oder sechs Leute um einen wunderlichen Gegenstand

[1]) M. R. und n. R.: W. II, 140.

[2]) L D II, 13. 49 b. 74 a (der Ofen oder was es ist fehlt anscheinend). Perrot 32.

herum, der etwa ein thönerner, kleiner Schmelzofen sein dürfte, und blasen ihn durch Rohre an, die vorn mit einer Spitze versehen sind. Aus den dazu gehörigen Inschriften geht sicher hervor, dass hier nur *das Schmelzen* einer genannten Masse dargestellt ist[1]). Das Blasen soll dabei lediglich die Glut des Ofens anfachen. Dass diese Deutung die richtige ist, lehren uns dann die Bilder der Metallarbeit, denen wir uns nunmehr zuwenden.

Auch sie zeigen den Mann, der die Edelmetalle schmelzen will, vor seinem Feuer sitzend und durch ein Rohr in die Flamme blasend und das Rohr trägt sogar in einem Falle ganz die gleiche Spitze wie auf jenen alten Bildern[2]). Und dieselben metallenen Spitzen[3]), die offenbar den Wind zusammenpressen und verstärken sollen, tragen dann auch die Rohre der Blasebälge, denen wir in einem Grabe des neuen Reiches begegnen[4]). Jeder dieser Blasebälge besteht aus zwei, anscheinend ledernen, Säcken, in denen je ein Rohr befestigt ist. Der Arbeiter steht mit jedem Fusse auf einem derselben; tritt er auf den linken und presst diesen somit aus, so hebt er gleichzeitig das andere Bein und zieht den rechten Balg an einer Schnur in die Höhe. Zwei Paar solcher Blasebälge bedienen je ein offenes Kohlenfeuer und erzeugen eine so starke Glut, dass die Arbeiter nur mittels langer Drähte den kleinen Schmelztiegel aus ihm entfernen können. Wo man dagegen nur ein kleineres Feuer nötig hat, wird dies in einem tiefen Thonnapf entzündet, durch herumgestellte Metallplatten[5]) vor Zug geschützt und mit dem Blasrohre angefacht.

Wie dann die Metallarbeiter ihre Thätigkeit fortsetzten, wie sie gossen, schmiedeten, löteten, trieben, das alles stellt uns leider fast kein Bild vor[6]). Denn wir begegnen hier wieder der bemerkenswerten Erscheinung, dass die Darstellungen der Gräber, während sie Unwichtigeres mit Vorliebe behandeln, eine viel betriebene und hochausgebildete Kunst fast ganz ignorieren. Wären wir nur auf die wenigen erhaltenen Bilder der Metallarbeit angewiesen, so würden wir nie den richtigen Begriff von ihrer Bedeutung gewinnen. Eher könnte uns diesen schon die häufige

---

1) Will man in dieser tropfenförmigen Masse das Glas sehen, was manches für sich hat, so ist uns in diesen Bildern vermutlich das Bereiten desselben behufs des Glasierens der Fayence dargestellt.

2) M. R.: W. II, 234.
N. R.: ib. 235 (mit Spitze).

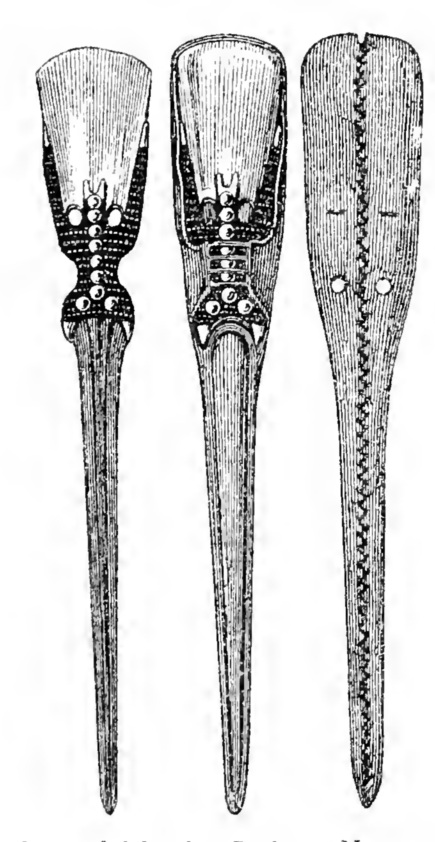
3) W. II, 312 bemerkt, dass die Spitzen metallen sind, damit sie nicht anbrennen.

4) W. II, 312.

5) W. II, 235.

6) Das Einzige, was hier allenfalls zu erwähnen wäre, ist L D II, 126, W. II, 234.

Erwähnung der Metallhandwerker geben. Es sind neben den verschiedenen Bronzearbeitern und ihren Oberen vor allem die Goldschmiede, die oft genannt werden und augenscheinlich eine geachtete Stellung einnehmen. Ein *Vorsteher der Goldschmiede* der zwölften Dynastie und Sohn eines solchen, ward *vom König (schon) in seiner Kindheit belohnt* und ward später in *seinen Aemtern vor andere gesetzt* [1]). Ein anderer *Vorsteher der Goldschmiede des Königs* im neuen Reiche nennt sich gleichzeitig den *Vorsteher der Künstler in Ober- und Unterägypten*, und berichtet, dass er *die Geheimnisse in den Goldhäusern*, worunter etwa die Verfertigung geheim zu haltender Götterfiguren zu verstehen sein wird, gekannt habe [2]). Uebrigens haben *Goldschmiede* [3]), *Obergoldschmiede* [4]) und *Vorsteher der Goldschmiede* [5]) in der Regel Väter oder Brüder, die das gleiche Handwerk treiben; es ward also wohl, in derselben Art wie die Kunst des Malers und Bildhauers, traditionell in den Familien fortgepflanzt.



Bronzedolch des Berliner Museums. 1) Dolch, der Griff besteht aus Elfenbein und Holz und ist mit goldnen Nägeln beschlagen. 2) Derselbe im Futteral. 3) Das Lederfutteral allein. (Aus einem thebanischen Massengrab des n. R.)

Wenn die Goldarbeit ein besonders angesehenes Gewerbe bildete, da ihr ja die Versorgung der Tempel mit Götterbildern, die Herstellung des königlichen Schmuckes und ähnliches mehr oblag, so war doch für das Land die Bronzetechnik ungleich wichtiger. Denn aus Bronze stellten die Aegypter ihre grossen Gefässe, ihre Werkzeuge und ihre Waffen her und sie hatten es in ihrer Behandlung [6]) zu hoher Vollkommenheit gebracht. Es ist hier nicht der Ort, auf die Zusammensetzung der ägyptischen Bronzen einzugehen, die man durch Analysen zu ermitteln gesucht hat [7]); dass

1) Mar. Cat. d'Ab. 596.

2) Mar. Mast. 450.

3) passim, Amon besitzt im n. R. eigene: Mar. Cat. d'Ab. 1078.

4) *hre nb* Mar. Cat. d'Ab. 1152 (n. R.).

5) Mar. Cat. d'Ab. 596. Mar. Mast. 450. Turiner Stele mit dem Namen Amenemhē't III. (L A), auf der 2 Vorsteher der Goldschmiede und 4 Goldschmiede genannt sind.

6) Ein Arbeiter, der Messer gemacht hat, ist dargestellt L D II, 126; sonst gibt es kein Bild, das die Bronzearbeit darstellt.

7) Bei dieser Arbeit, die in umfassenderer Weise wieder aufgenommen werden sollte, müsste man sich zunächst nur auf die wenigen älteren Bronzen be-

man verschiedene Sorten kannte, lehren auch die Texte des neuen Reiches, die z. B. die oft erwähnte *Schwarzbronze* und die *Bronze in der Vereinigung von sechs* [1]), d. h. eine sechsfache Legierung, kennen. Wie alt übrigens die künstlerische Verwendung der Bronze zu Statuen ist, bleibe dahingestellt [2]); das älteste Beispiel einer Bronzestatuette bildet die kleine Totenfigur König Ramses' II., die wir oben (S. 199) besprochen haben. Sie ist hohlgegossen und vortrefflich ziseliert.

Dass man neben der Bronze seit dem alten Reiche auch schon Eisen zu Geräten verwendet hat, ist eine Thatsache, an der man nicht mehr gut zweifeln kann, da es verschiedentlich gelungen ist, beim Abbrechen alten Mauerwerkes zwischen den Steinen desselben Stücke eiserner Werkzeuge zu finden [3]). Aber ebenso sicher scheint es mir auch, dass die bronzenen Werkzeuge doch immer die gewöhnlicheren geblieben sind, denn von der Bronze ist ja überall in den Texten die Rede, von dem Eisen verhältnismässig nur selten [4]).

Unter den Edelmetallen ist nach alter ägyptischer Anschauung das Silber das kostbarste; alle älteren Inschriften nennen es vor dem Golde und in der That sind auch in den Gräbern silberne Schmucksachen weit seltener als goldene. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich einfach genug daraus, dass Aegypten selbst kein Silber besitzt. Das *Weisse*, wie man das Silber nennt, wurde wahrscheinlich aus Cilicien bezogen; zur Zeit der achtzehnten Dynastie waren es die Phönicier und Syrer, die diesen Handel vermittelten [5]). Uebrigens muss der regere Betrieb dieses Handels oder die Auffindung neuer Gruben den Wert des Silbers im neuen Reiche zu Fall gebracht haben, denn spätere Texte nennen stets wie wir das Gold vor dem Silber [6]). Neben dem Gold und Silber ist dann oft noch von einem anderen Edelmetall, dem [Hieroglyphen] *usm*, die Rede, das Lepsius als Elektron, die Mischung von Gold und Silber, erkannt hat, und das man —

---

schränken. Die grosse Mehrzahl der erhaltenen Bronzen, die der allerspätesten Zeit angehört, darf für die Metallurgie der rein ägyptischen Zeit nicht in Betracht kommen.

1) Pap. Koller 1, 7. An. 4, 16, 12.

2) Die Statuen der Posnosammlung im Louvre gehören nicht in das alte Reich, sondern sind archaistische Arbeiten der 26. Dyn.

3) Vgl. Maspero, Guide du Musée de Boulaq p. 296 und Birch bei W. II, 251.

4) Ueber das Wort für Eisen vgl. jetzt Br. Wb. Suppl. 413 ff.

5) Bild aus dem Grab des Rech-m'e-Rê': W. I, Pl. IIa. IIb.

6) Zuerst wohl LD III, 30b 10 unter Dhutmose III.; stets so in den Akten der 20. Dyn.: Abb. 4, 4. Amh. 2, 6. 9 u. s. w. Dass andere Texte die alte herkömmliche Reihenfolge, wie so viel anderes Traditionelles, beibehalten, spricht natürlich nicht dagegen.

trotz des keineswegs schönen Aussehens dieser Legierung — zu Ornamenten und Prunkgeräten zu gebrauchen liebte. Das Verhältnis des Goldes zum Silber war dabei wahrscheinlich wie zwei zu drei [1]).

Von dem Können der ägyptischen Goldschmiede liefern den beredtesten Beweis die herrlichen Schmucksachen, die bei der Leiche der Königin A'ḥḥôtep, einer der Ahnfrauen des neuen Reiches, gefunden worden sind, und die jetzt in Bulaq bewahrt werden. Die Feinheit der Goldarbeit und die leuchtenden Farben der Emaille sind an ihnen ebenso bewundernswert, wie die geschmackvollen Formen und die Sicherheit der Technik. Da ist ein Dolch, auf dessen dunkler Bronzeklinge Sinnbilder des Krieges, ein jagender Löwe und Heuschrecken, in Gold eingelegt sind und dessen hölzernen Griff dreieckige, eingelassene Edelsteinplatten zieren; den Knopf des Griffes bilden drei goldene Frauenköpfe, während ein goldener Stierkopf die Stelle verdeckt, wo Griff und Klinge miteinander verbunden sind. Die Scheide ist aus Gold. — Ein Beil hat eine vergoldete Bronzeklinge, deren Mitte ein Emaillefeld vom tiefsten Blau bedeckt; auf diesem Felde ist der König A'ḥmose dargestellt, wie er einen Feind durchbohrt, über ihm eilt ein Greif, die Verkörperung der Schnelligkeit, dahin. Der Stiel des Beiles, der aus Cedernholz besteht, ist mit Goldblech umgeben, in welches mit farbigen Edelsteinen die Namen des Königs eingelegt sind. Die Riemen, mit denen bei gewöhnlichen Beilen Stiel und Klinge verbunden sind, sind bei diesem durch Golddrähte ersetzt. — Vielleicht das Schönste aber von allen diesen Kostbarkeiten ist die grosse goldene Amulettafel, die die Gestalt eines ägyptischen Tempelchens hat; König A'ḥmose steht in demselben und wird von Amon und Rê' mit Wasser besprengt und geweiht. Alle Umrisse der Figuren sind dabei durch feine Goldstreifen gebildet und die Räume zwischen diesen sind mit Glasflüssen und farbigen Steinen ausgefüllt. Es ist dies die, auch von den Chinesen so meisterhaft geübte, Technik, die wir heute als Zellenschmelz oder Email cloisonné bezeichnen; sie ist von den Aegyptern viel und mit Glück angewendet worden. Ungefähr können die Vignetten dieses Kapitels die Art derselben

---

[1]) Um die Bestandteile des *usm* zu ermitteln, hat Brugsch Wb. Suppl. s. v. scharfsinnig Harr. 26, 11 mit ib. 34a verglichen, wonach zu der Wage aus Usm 1278 Uten Gold, 1891 Uten Silber und 67 Uten Kupfer verwendet wurden. Nur spricht gerade diese Stelle für Lepsius' Ansicht; wie Brugsch aus diesem ganz geringen Quantum Kupfer (das ausserdem auch die Nägel u. s. w. darstellen könnte) folgern kann, das Usm sei eine Art Bronze gewesen, ist mir unerfindlich. Uebrigens ist der Ausdruck in beiden Stellen so unbestimmt, dass man auch denken könnte, ein Teil des Goldes sei unlegiert verarbeitet worden.

veranschaulichen; von dem Leuchten der Emaille und dem Glanze der sie trennenden Goldfäden vermögen sie freilich kein Bild zu geben.

Da aber nicht jeder in der glücklichen Lage der Königin A'ḥḥôtep war, für alles und jedes Gerät Gold verwenden zu können, so hat sich frühzeitig die Kunst des Vergoldens ausgebildet. Das Berliner Museum besitzt schon aus der Zeit zwischen dem alten und neuen Reiche ein Beispiel dieser Technik[1]), an dem die Feinheit des rötlichen Goldblättchens bemerkenswert ist; in späterer Zeit ist die Vergoldung sehr viel angewendet worden und, wie mir scheint, wird dieses Handwerk sogar in einem Gräberbilde des mittleren Reiches dargestellt[2]).

Die oft aufgeworfene Frage, woher diese so reich entwickelte Metallindustrie ihr Rohmaterial genommen hat, lässt sich heute wenigstens zum Teile beantworten. Zwar, woher die Aegypter das Zinn bezogen haben, das sie ja in grossen Mengen zur Fabrikation der Bronzen benötigten, das ist noch immer ein Rätsel und ebensowenig kann es als ausgemacht gelten, woher sie das Eisen erhielten[3]). Desto besser sind wir dagegen über die Herkunft des Goldes unterrichtet, das sie aus der sogenannten arabischen Wüste, das heisst aus der wüsten Gebirgslandschaft zwischen dem Nil und dem Roten Meere bezogen. Es sind die Quarzgänge dieser Berge, die das Gold führen und, wo immer diese zu Tage liegen, da erkennt man auch, wie Wilkinson berichtet, dass sie von alten Bergleuten angeschlagen worden sind, die sie auf ihre etwaige Goldhaltigkeit hin untersucht haben.

An zwei Stellen hatten nun die Nachforschungen dieser Goldsucher besondere Erfolge gehabt. Die eine derselben, und sie dürfte die älteste Bezugsquelle des Goldes für Aegypten gewesen sein, lag in der Gegend von Koptos[4]), also vermutlich an der grossen Gebirgsstrasse, die, vom Meere und von den Granitbrüchen kommend, bei dieser Stadt das Nilthal erreichte. In der That hat sich an dieser Strasse, im Wadi Foachir, ein altes aufgelassenes Goldbergwerk gefunden, das noch heute nicht weniger als 1320 Arbeiterhütten aufweist, also einst sehr bedeutend gewesen sein muss. Wenn nun dieses auch, nach Wilkinsons sachkundigem Urteil, in

[1]) Mumienmaske aus dem Sarg des 'Ep'e-'anchu.

[2]) Ich meine das Bild W. II, 234, das Wilkinson als Goldwäsche erklärt, eine Erklärung, die mir nicht ganz einleuchtet. Als sicher gebe ich meine Erklärung auch nicht.

[3]) W. II, 250 gibt an, dass Burton zu Hamami in der arabischen Wüste ein altes Eisenbergwerk gefunden habe.

[4]) Das *Gold vom Gebirge* wird eingeteilt in *Gold von Koptos* und *Gold von Nubien:* Harr. I, 12a, 6 ff. Die Karte der Goldminen dieses Gebirges (des Berges Bechen) siehe bei Chabas, Deux papyrus.

seiner heutigen Gestalt erst aus ptolemäischer Zeit stammt[1]), so darf man trotzdem wohl annehmen, dass auch schon in der älteren Zeit die Gruben an diesem Platze gelegen haben werden.

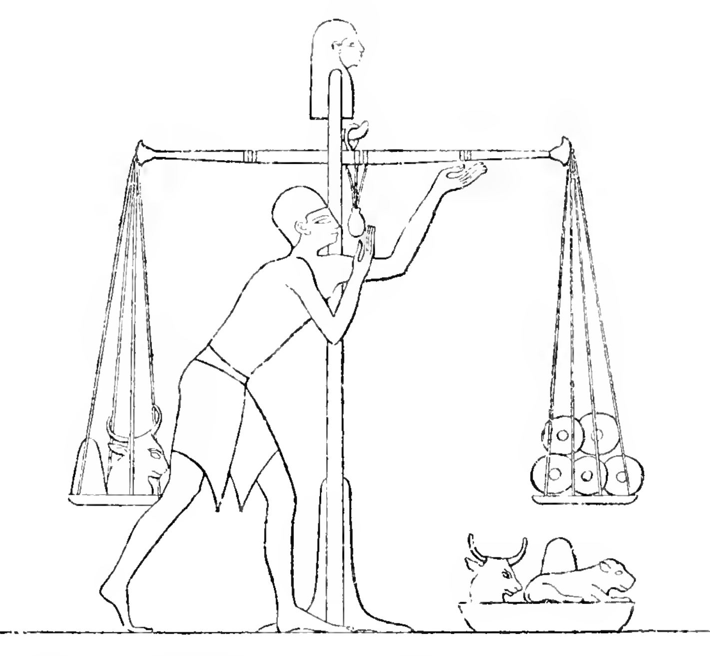
Aber die grössten Schätze kamen von der anderen Stelle, aus einem Teile des Gebirges, der ungleich weiter nach Süden lag und geographisch schon zu Nubien gehörte. Eines der Bergwerke des dortigen Distriktes ist in unserem Jahrhundert von Linant und Bonomi wieder aufgefunden worden. Wer von der Südgrenze Aegyptens volle siebzehn Tagereisen in die wasserlose, glühende Bergwüste hineinreitet, der trifft an einer Stelle, die heute Eschuranib heisst, auf diese noch völlig erhaltene Anlage. Tiefe Schachte führen in den Berg, zwei Zisternen sammeln das Wasser der Winterregen, und schräge Steintische stehen an ihnen, wie sie zum Waschen des Goldstaubes dienten. Etwa dreihundert Steinhütten liegen im Thal, in jeder steht noch eine Art granitner Handmühle, auf der einst der Quarzstaub zermahlen wurde. Heute liegt die Stätte einsam und verlassen und nichts lässt mehr ahnen, dass sie mit dem Fluche von Tausenden belastet ist und Szenen des Elends gesehen hat, wie wenig andere Stellen der Erde. Denn die Leute, die hier für die ägyptischen Könige das *Gold von Nubien* brachen, um über kurz oder lang der furchtbaren Glut dieser Thäler zu erliegen, waren Gefangene; das Wadi Eschuranib war das Sibirien Aegyptens. Gefesselt, ohne Kleider und von barbarischen, ihrer Sprache unkundigen Soldaten bewacht, mussten die Unglücklichen hier Tag und Nacht arbeiten, ohne Hoffnung auf Erlösung. Auf ihr Ergehen achtete niemand, auch die Kranken, Weiber und Greise trieb der Stock des Aufsehers unerbittlich zur Arbeit, bis sie, von den Anstrengungen, dem Mangel und der Hitze aufgerieben, den Tod fanden, der ihnen längst als das einzig Wünschenswerte gelten musste. So war es in griechischer Zeit, und da sich nicht absehen lässt, warum die Pharaonen humaner gewesen sein sollten als die Ptolemäer, so wird Diodors[2]) schauerliche Schilderung dieses Elends wohl auch für die uns beschäftigenden Zeiten stimmen — um so mehr, als ja ohne eine solche rücksichtsloseste Opferung der Arbeiter eine intensive Bearbeitung dieser Minen überhaupt kaum denkbar ist.

Auch über das Verfahren, das bei der Bearbeitung dieser Bergwerke

[1]) W. II, 238. Wilkinson spricht in diesen Dingen als Augenzeuge.

[2]) Diodor III, 11.

beobachtet wurde, gibt uns Diodor Nachrichten, die mit dem thatsächlichen Befunde der Gruben übereinstimmen. Die Schachte folgten den Quarzadern und gingen deshalb in Windungen tief in den Berg hinein. Hartes Gestein ward zunächst durch Feuer mürbe gemacht und dann mit eisernen Hacken herausgeschlagen. Die Leute, die beim Scheine kleiner Lampen diese schwerste Arbeit verrichteten, wurden von Kindern begleitet, die die abgeschlagenen Gesteinstücke heraustrugen. Der gewonnene Quarz ward von älteren Männern in steinernen Mörsern bis auf Linsengrösse zerstossen, um dann von Frauen und Greisen auf Mühlen zu Staub zermahlen zu werden. Auf schrägen Steinplatten wusch man diesen Staub so lange, bis das abfliessende Wasser alle leichteren Teilchen des Gesteines fortgeschwemmt hatte; die zurückbleibenden, feinen Goldflitterchen wurden dann gesammelt und unter einem Zusatz von Blei, Salz u. a. m. in verschlossenen, thönernen Schmelzpfannen fünf Tage lang geschmolzen. So weit Diodor; das Verfahren der älteren Zeit wird wohl kaum ein anderes gewesen sein. Nur wurde das Gold damals nicht immer an Ort und Stelle geschmolzen, sondern es kam auch, wie noch heute, als Staub in Beuteln nach Aegypten[1]). Für gewöhnlich allerdings gab man dem Golde für den Handel die Form von Ringen, die, nach den Abbildungen zu urteilen, bei sehr verschiedener Stärke einen festen Durchmesser von etwa 12 Centimeter gehabt zu haben scheinen. Natürlich wurden diese Ringe aber nicht auf Treu und Glauben hingenommen, und überall, wo sie abgeliefert werden, sehen wir auch die Wagemeister und Schreiber thätig, sie nachzuwiegen und das gefundene Gewicht in die Bücher einzutragen[2]). Dabei hören wir denn von gewaltigen Summen. Unter Dhutmose III. nimmt ein Beamter einen *grossen Haufen* von



Abwiegen von Goldringen. Die Gewichte haben die Form eines Kuhkopfs, eines Löwen und eines Kegels. (Nach L D III, 39a.)

1) Goldstaub z. B. L D III, 117.

2) L D III, 10a. 39a. d.

Elektron entgegen, der, wenn anders wir der Inschrift glauben dürfen, 36392 Uten, d. h. 3311 Kilo 672 Gramm, also etwa sechsundsechzig Zentner wiegt [1]). Nach heutigen Wertverhältnissen würde diese Masse in Gold etwa neun bis zehn Millionen Mark, in Elektron also, das, wie wir oben gesehen haben, zu zwei Fünfteln aus Gold und zu drei Fünfteln aus Silber bestand, mindestens vier Millionen Mark bedeuten. Uebrigens unterschied der Edelmetallverkehr des neuen Reiches beim Golde sehr verschiedene Sorten, so das *Gebirgsgold* und das *gute Gold*, das *Gold von zweimal* und das *Gold von dreimal*, das *Gold von der Wage* und das *gute Gold von Katm*, d. h. das כתם der semitischen Länder [2]).

Ueber den Betrieb der nubischen Goldbergwerke besitzen wir inschriftliche Angaben, die die Schwierigkeiten des Bergbaues in dieser vom Nilthal so weit entlegenen Wüste wiederspiegeln; jede Reise zu den Gruben war des Wassermangels und der räuberischen Nomaden wegen ein gefahrvolles Unternehmen. Aber die „auri sacra fames“ hat auch hier alle Hindernisse überwinden lassen. Als König Usertesen I. Nubien unterworfen hatte, begann er sogleich den Golddistrikt auszubeuten, wie uns das der schon verschiedentlich genannte Nomarch Ameny erzählt. *Ich fuhr hinauf*, berichtet er, *um Gold für die Majestät des Königs Usertesen I. (er lebe immer und ewig) herbeizubringen. Da fuhr ich zusammen mit dem Erbfürsten und Fürsten, dem grossen leiblichen Sohn des Königs, Ameny (Leben, Heil und Gesundheit!) und ich fuhr mit einer Zahl von 400 Mann von den auserlesensten meiner Soldaten, die glücklich dahingingen und ohne Verlust unter ihrer Mannschaft. Ich brachte das Gold, das ich sollte und wurde deshalb im Königshause gelobt und der Königssohn dankte mir* [3]). Die Stärke der Eskorte, die ja in diesem Falle nur zum Schutz des Goldes gedient haben kann, zeigt, wie unsicher der Weg war.

Später, im neuen Reiche, wo Nubien eine ägyptische Provinz war, scheint die Unsicherheit des Weges sich weniger fühlbar gemacht zu haben, wenigstens betonen die Inschriften der neunzehnten Dynastie nur seine andere Schwierigkeit, den Wassermangel. Ihm abzuhelfen sind die Könige dieser Zeit lebhaft bemüht gewesen. So erzählt eine Inschrift

---

[1]) L D III, 39 d.

[2]) Vgl. insbesondere die Unterschiede, die der Pap. Harris macht und die man in Piehls Index s. v. nb aufgezählt findet. Das כתם kommt auch sonst vor in verschiedenen Schreibungen.

[3]) L D II, 122.

an dem bei Redesieh gelegenen Wüstentempel [1]), die vom neunten Jahre vom zwanzigsten Epiphi datiert ist, dass König Sety I. *begehrte die Bergwerke zu sehen, aus welchen das Gold gebracht wird. Als dann seine Majestät hinaufgestiegen war . . ., da stand er still auf dem Wege, um bei sich einen Plan zu bedenken. Er sagte: „Wie schlecht ist doch dieser wasserlose Weg! Was wird denn aus denen, die ihn entlang ziehen? . . . womit kühlen sie ihren Hals? womit löschen sie ihren Durst? . . . Ich will für sie sorgen und ihnen die Möglichkeit zum Leben geben, damit sie meinem Namen danken nach den Jahren, die da kommen" . . . Als seine Majestät diese Worte in seinem Herzen gesprochen hatte, so durchwanderte er das Gebirge und suchte eine passende Stelle . . . Der Gott aber leitete ihn, um seine Bitte zu erfüllen. Da wurden die Steinmetzen beauftragt, einen Brunnen auf den Bergen zu graben, damit sich der Müde wieder aufrichte und sich erfrische, wer von der Sommerhitze verbrannt wäre. Siehe da ward dieser Ort erbaut auf den grossen Namen des Königs Sety, und das Wasser überflutete ihn so sehr, als käme es aus der Höhle der beiden Quelllöcher von Elephantine.*

Und als der Brunnen so vollendet war, da beschloss seine Majestät dort auch eine Station anzulegen, *eine Stadt mit einem Tempel.* Die *Leiter der königlichen Arbeiten* führten mit den Steinmetzen diesen Auftrag des Herrschers aus, der Tempel ward errichtet und den Göttern geweiht; Rê' sollte darin im Allerheiligsten verehrt werden, Ptaḥ und Osiris in seiner grossen Halle, während Horus, Isis und der König selbst den *Götterkreis* dieses Tempels bildeten. *Und als dann dieses Denkmal vollendet war, als man es dekoriert hatte und seine Malereien beendet waren, da kam seine Majestät selbst, um seine Väter, die Götter, anzubeten.*

Wo das Bergwerk lag, zu dem die Strasse von Redesieh führen sollte, wissen wir nicht sicher — um die Gruben von Eschuranib kann es sich nicht handeln, da (von anderem abgesehen) der König auch zu diesem letzteren Distrikte gleichzeitig einen Weg zu eröffnen suchte. Wir erfahren dies aus einer Inschrift seines Sohnes, Ramses' II. Dieser König, *auf dessen Namen das Gold aus dem Berge hervorgeht*, befand sich einst zu Memphis und dachte an die Länder, *aus denen man das Gold bringt und beriet Pläne, wie man Brunnen bohren könne, auf den Wegen, die des Wassers ermangelten.*

[1]) L D III, 140 b.

Denn er hatte gehört, es sei zwar viel Gold in dem Land 'Ekayta, aber der Weg dahin sei gänzlich ohne Wasser. Wenn einige von den Goldwäschern zu ihm gingen, so sei es nur die Hälfte von ihnen, die hingelange: sie stürben vor Durst auf dem Wege, samt den Eseln, die sie vor sich her trieben, und fänden nichts zu trinken beim Hinaufziehen oder Hinabziehen an Wasser des Schlauches. Es werde also kein Gold aus diesem Lande gebracht wegen des Wassermangels.

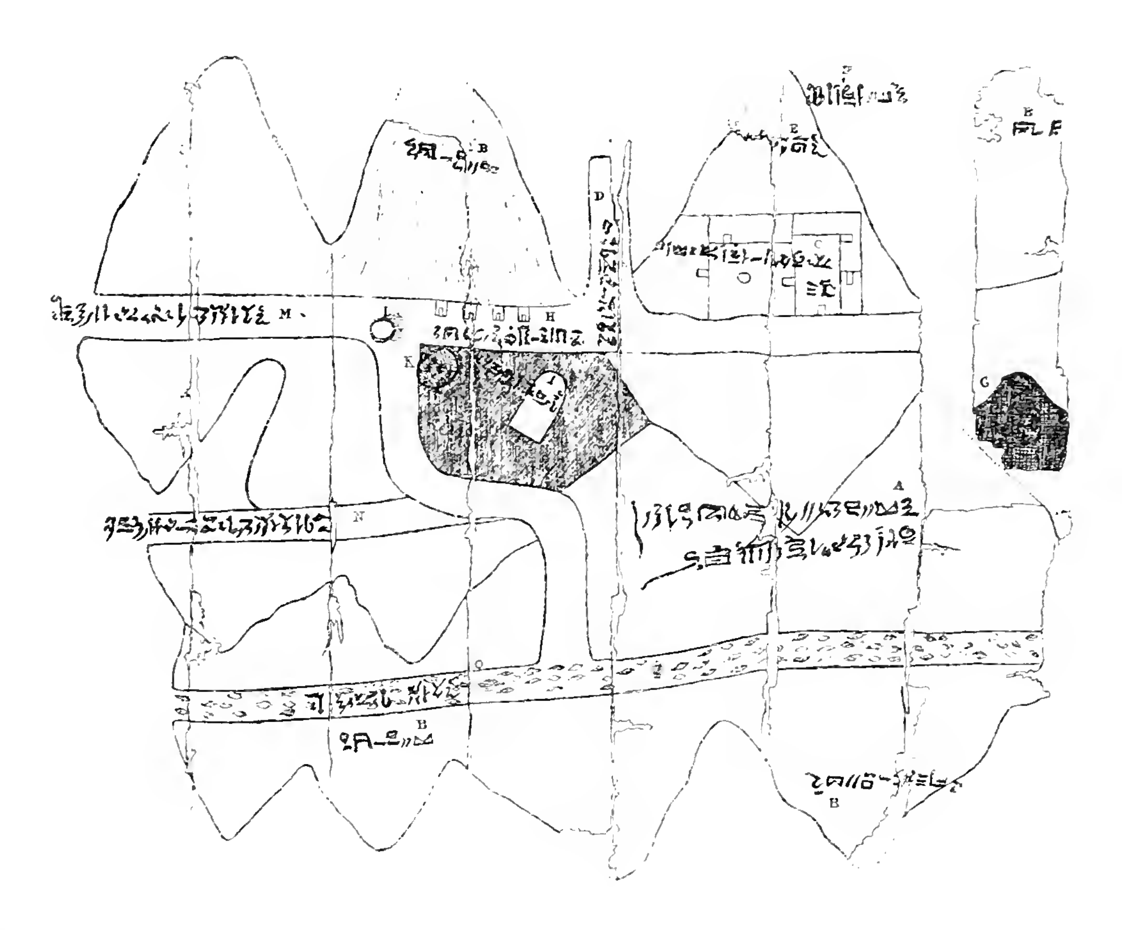
Da sprach seine Majestät zu dem Oberschatzmeister, der neben ihm stand: „Rufe doch die Fürsten des Hofes, damit seine Majestät sich mit ihnen über dieses Land berate", und augenblicklich führte man sie vor den guten Gott, jauchzend erhoben sie ihre Arme und priesen ihn und küssten die Erde vor seinem schönen Antlitz. Da sagte man ihnen, wie es um dieses Land stünde und frug sie um Rat, wie man auf dem Wege zu ihm einen Brunnen bohren könnte.

Nach den üblichen langen Loyalitätsphrasen des ägyptischen Hofzeremoniells antworteten die Fürsten: *„O König, unser Herr! Ueber das Land 'Ekayta sagt man folgendes — und zwar sprach der Königssohn des elenden Aethiopiens* (d. h. der Statthalter Nubiens) *darüber vor Seiner Majestät — es ist in dieser Weise wasserlos seit der Zeit des Rê'. Man stirbt in ihm vor Durst und jeder König früherer Zeit wünschte einen Brunnen in ihm zu bohren, aber sie gelangen nicht. Auch König Sety I. that desgleichen und liess zu seiner Zeit einen Brunnen von 120 Ellen Tiefe bohren; er ward aber liegen gelassen und es kam kein Wasser aus ihm. Wenn aber du selbst zu deinem Vater, dem Nil, dem Vater der Götter, sprächst: „lass das Wasser aus dem Berge kommen," so würde er thun, was du sagst, wie ja alle deine Pläne sich vor uns verwirklichen . . . . Denn dich lieben deine Väter, alle die Götter, mehr als jeden König, der seit der Zeit des Rê' gewesen ist."*

Da sprach seine Majestät zu diesen Fürsten: „Alles was ihr gesagt habt, ist sehr wahr, ... seit der Zeit des Rê' ward kein Brunnen in diesem Lande gebohrt, ich aber werde einen Brunnen darin bohren." Und nachdem die Fürsten ihre Bewunderung über diesen Entschluss ausgedrückt hatten, *ihren Herren anbetend, die Erde küssend, vor ihm auf dem Bauche liegend, bis zum Himmel jauchzend,* gab der König den Befehl, das Werk zu unternehmen. Ohne Zweifel gelang es dieses Mal, denn sonst würde man schwerlich bei dem heutigen Kuban in Nubien, wo der Weg nach 'Ekayta

beginnen mochte, die Stele errichtet haben, der diese Erzählung entnommen ist [1]).

Auf die Goldbergwerke der zwei letztgenannten Könige beziehen sich auch die beiden merkwürdigen Papyrusblätter, die als die ältesten Landkarten der Welt berühmt geworden sind [2]). Der eine Papyrus, von dem nur Teile erhalten sind, stellt den Golddistrikt des Berges Bechen, d. h. die östlich von Koptos belegenen Minen dar und gehört in die Zeit Ramses' II. Wo der andere, den die obenstehende Abbildung wiedergibt, hin-



gehört, vermag ich nicht zu sagen. Wie man sieht, ziehen in ihm zwei Thäler parallel zwischen den Bergen hin, deren eines, wie so manches grössere Wadi der Wüste, mit Gestrüpp und Blöcken bedeckt zu sein scheint; ein gekrümmtes Querthal verbindet beide. Die spitzen Berge (deren Zeichnung besonders zwischen den Thälern naiv genug ausgefallen ist) enthalten die Gruben, denn die mit B bezeichneten tragen die Aufschrift *Goldberg*, während bei A zu lesen ist, dies seien *die Berge, in welchen man das Gold wäscht; sie sind aber in dieser* (auf dem Papyrus angegebenen) *roten Farbe*. Das Thal M und der Pass N sind *Wege, die zu dem Meere führen;*

---

1) Stele von Kuban.

2) Publiziert: Lepsius, Auswahl 22. Chabas, Deux papyrus. Dann auch von Lauth in den Münchener Sitzungsberichten 1870, II.

der Ort, zu dem man durch das Hauptthal O und das Nebenthal D gelangt, ist leider unlesbar. Der Berg C, auf dem grosse Gebäude liegen, führte den Namen der *reine Berg* und trug ein Heiligtum des Amon; die kleinen Häuser bei H gehörten, wenn ich recht lese, den Goldarbeitern an. Endlich stellte der Wasserteich K mit dem, ihn umgebenden, dunklen Kulturboden *den Brunnen König Setys I.* dar, und derselbe König wird zur Erinnerung an diesen Brunnenbau die grosse Stele J errichtet haben.

Die Gewinnung des Goldes im Gebirge umgab ein gewisser poetischer Nimbus — heisst es doch in einer Bergwerksinschrift: *das Gold ist ja der Leib der Götter und Rē' hat gesagt, als er anfing zu sprechen: „meine Haut ist reines Elektron“* [1]). Von den prosaischen Kupfergruben, die ja natürlich für das Volksleben weit wichtiger waren, galt dies aber nicht, und mit ihrem alltäglichen Ertrage war in den Inschriften kein Staat zu machen. Daher kommt es wohl auch, dass die Denkmäler der vermutlichen Kupferbergwerke fast nie von dem Kupfer [2]) sprechen, sondern ein, im Grunde nur nebensächliches, Erträgnis derselben, den Edelstein [Hieroglyphen] *mfaket*, d. h. den Malachit, als ihre Ausbeute bezeichnen. Nun galt ja freilich der Malachit den Aegyptern als einer der grössten Schätze, aber dass man allein um seinetwillen nicht die gewaltigen Gruben des Sinai angelegt und jahrtausendelang betrieben haben wird, liegt auf der Hand. Er hat vielmehr gewiss in den Inschriften mit seinem klangvollen Namen das für den offiziellen Stil allzu vulgäre Kupfer decken müssen.

Diese Kupfergruben liegen in den Bergen auf der Westseite der Sinaihalbinsel und zwar hauptsächlich im Wadi Nasb, im Wadi Maghara und beim Berge Sarbût elchâdim; mit Ausnahme der ersten Gruben, wo in einem der Schachte noch heute Kupfererz ansteht [3]), sind sie alle im Altertum erschöpft worden. Die Schachte, mittels deren man sie ausgebeutet hat, sind horizontal in den Berg hineingetrieben und haben die Form von Hallen, die durch ausgesparte Pfeiler gestützt werden.

Die wichtigsten unter diesen Gruben waren wohl die des Wadi Maghara, die von dem alten Könige Snofru angelegt waren und nach ihm *Bergwerk*

1) L D III, 140 c; die Anspielung bezieht sich wohl auf den S. 359 ff. mitgeteilten Mythus.

2) Eine Ausnahme L D II, 137 c, wo als Erträgnis Malachit und [Hieroglyphen] genannt wird.

3) Rüppell bei Bädeker S. 548.

des Snofru hiessen [1]). Auf einem Hügel inmitten des dortigen Thales liegen noch heute die Steinhütten der Arbeiter und ein kleines Kastell, das den dort stationierten Aegyptern Schutz gegen die Angriffe der Sinaibeduinen verschaffen sollte. Denn wenn auch diese Bergstämme im Altertum gewiss ebenso armselig gewesen sein werden, wie sie es heute sind, so konnten sie doch immerhin den, hier von jedem Verkehr mit der Heimat abgeschnittenen, Bergleuten gefährlich werden. König Snofru und seine Nachfolger hatten daher diesen Nomaden kleine Kämpfe zu liefern, die sie dann in Siegesreliefs auf den Felswänden des Thales der Nachwelt als *Vernichtung der Bergvölker* verkündeten. Dagegen fiel die andere Gefahr, die sonst den Bergbau in den Wüsten bedrohte, der Wassermangel, in diesem Gebirge fort; eine Quelle befand sich unweit der Gruben, und die Zisternen auf dem Festungsberge erhielten aus den alljährlich hier niedergehenden Regen genügende Speisung. Uebrigens war auch für die religiösen Bedürfnisse der Arbeiter und Soldaten gesorgt, denn man verehrte hier neben anderen Göttern eine *Ḥathor, die Herrin des Malachitlandes*, die als Schutzpatronin aller Sinaibergwerke galt. Wenn auch ein Tempel derselben in Wadi Maghara nicht nachzuweisen ist, so scheint sich doch der Kultus hier mit den gebührenden Formen vollzogen zu haben, denn Ra'enuser, ein König der fünften Dynastie, schenkte (wenn anders ich eine Darstellung recht verstehe) einem der dortigen Götter einen grossen Krug zu seinen Libationen [2]).

Das Bergwerk von Wadi Maghara blieb während des ganzen alten Reiches in lebhaftem Betrieb und von Snofru an bis herab auf den zweiten Pepy haben die Könige ihre Beamten mit einem *königlichen Auftrage* dorthin entsendet. Die so Beauftragten waren teils Schatzbeamte und Schiffskapitäne (zwei Aemter, die ja im alten Reich halb zusammenfielen — beide holten eben Kostbarkeiten für den Schatz), teils aber auch Offiziere des Heeres mit ihren Truppen. Nach längerer Unterbrechung scheinen dann die letzten Herrscher der zwölften Dynastie, insbesondere Amenemḥê't III., den Betrieb wieder energisch aufgenommen zu haben. So entsendete dieser z. B. in seinem zweiten Jahre einen seiner Schatzmeister, *den Schatzmeister des Gottes und grossen Kabinettsvorsteher des Silberhauses, Chentchetyḥôtep,*

1) L D II, 137 g. Ueber die heutige Beschaffenheit des Thales und seine Ruinen vgl. Brugsch, Türkisminen S. 71.

2) L D II, 152 a.

mit 734 Soldaten nach Wadi Maghara, um hier den Bergbau zu betreiben. Auch im neuen Reiche haben hier manche Könige noch arbeiten lassen; der letzte, von dem wir es wissen, ist Ramses III.[1]), der, wie er erzählt, seine Fürsten-Truchsesse hierher sandte, um der Ḥatḥor Opfer zu überreichen und Malachit in vielen Säcken zu holen.

Auch die heute Sarbût elchâdim, „der Dienerberg“, genannten Gruben, die früher nach einem unbekannten Manne *das Bergwerk des Ka*[2]) hiessen, scheinen bis in die Zeit des Königs Snofru hinaufzugehen, denn ein Relief daselbst stellt ihn dar, wie er zwischen zwei Göttern steht[3]). Auch berichtet uns später ein gewisser Amenemḥê‘t, *Schatzmeister des Gottes, Vorsteher des Kabinetts, Führer der jungen Mannschaft und Freund des Pharao*, er habe hier so Vortreffliches geleistet, wie solches *seit der Zeit des Königs Snofru nicht geschehen* sei[4]). Aber ernstlich ist der Betrieb hier wohl erst von den Königen der zwölften Dynastie aufgenommen worden, unter denen Sarbût elchâdim das Zentrum des ganzen Minendistriktes gebildet haben dürfte. Auf einer hohen Felsterrasse, die imponierend in das Thal vorspringt, errichtete hier Amenemḥê‘t III. der Ḥatḥor einen kleinen Tempel, der dann von Königen des neuen Reiches, insbesondere von Dḥutmose III. erweitert worden ist. Um dieses Heiligtum her wurden zahlreiche Stelen errichtet, die die Namen der oft sehr vornehmen Leiter des dortigen Bergbaues auf die Nachwelt bringen sollten. Auch diese Gruben scheinen übrigens wie die von Wadi Maghara noch im neuen Reiche erschöpft worden zu sein, denn die Inschriften reichen auch hier nur bis zu der zwanzigsten Dynastie[5]). — Endlich gab es noch *grosse Kupfergruben* in dem Gebirge ‘At’eka, die man zu Lande und zur See erreichen konnte und die Ramses III. mit grossem Erfolge ausbeuten liess[6]).

Noch mehr als der Bergbau tritt auf den ägyptischen Denkmälern die Gewinnung der *ewigen Steine* hervor, denn das Bedürfnis nach diesen war ja bei der unermüdlichen Bauthätigkeit der Aegypter ein ungemein

---

1) Inschriften von Wadi Maghara:
A. R. L D II, 2. 39. 116.
M. R. L D II, 137. 140. 152a.
N. R. L D III, 28.
Ramses III. Harr. I 78, 6.

2) L D II, 144q.

3) Ib. 144p.

4) Ib. 144q.

5) Ueber Sârbûṭ elchâdim vgl. Bädeker, S. 516. Lepsius, Reisebriefe 337.
Inschriften daselbst:
M. R. L D II, 137. 140. 144.
N. R. L D III, 29a. 71c. d.

6) Harr. 78, 1 ff. Es wird wohl eine der Sinaigruben sein.

starkes. Das geringste Material, der gewöhnliche Kalk, war freilich überall mit leichter Mühe am Wüstenrande zu haben, aber dieser erlaubte ja auch selten eine feinere Behandlung. Die wirklich guten Steinarten, die zu Skulpturen dienen konnten, waren auf nicht allzuviele Stellen beschränkt, wenigstens wenn man nur die leicht abzubauenden Brüche ins Auge fasste.

Der feine, weisse Kalkstein, wie er z. B. zu den besseren Mastabas und Pyramiden und zu so vielen Statuen benutzt wurde, ward in den grossen Brüchen von Terofu, Memphis schräg gegenüber, gewonnen, die noch heute als Brüche von Turah in Betrieb sind. Genannt werden diese Brüche, die als gewaltige Hallen in den Fels hineingetrieben sind, zu allen Zeiten, und wenn man bedenkt, welche enormen Massen Gestein hier gebrochen worden sind, so kann man sich ihren Betrieb nicht grossartig genug denken. Wenn uns trotzdem in Turah so viel weniger Inschriften erhalten sind als z. B. in den weit schwächer betriebenen Sinaigruben, so hat man diese auffallende Erscheinung wohl gerade aus der Lebhaftigkeit des Betriebes zu erklären. Aus Turah, den unmittelbar am Nilthal belegenen Brüchen, Steine zu holen, war etwas so alltägliches, dass man es nicht für nötig hielt, eine solche Unternehmung, wie grossartig sie auch sein mochte, zu verewigen. Nur wenn ein neuer Abschnitt dieser Steinbrüche feierlich eröffnet wurde, *um weissen, schönen Kalkstein zu brechen*, um damit *Häuser, die eine Million von Jahren dauern*, zu erbauen, ward dies in einer Inschrift der Nachwelt berichtet. Es geschah dies so im mittleren Reiche unter einem der Amenemhê‘t, im neuen Reiche aber unter A‘ḥmose und unter Amenḥôtep III.; im letzteren Falle *hatte seine Majestät gefunden, dass die Brüche, die in Turah sind, dem Verfall entgegengingen seit früherer Zeit* [1]).

Derselbe Teil der Wüste lieferte dem alten Reiche auch den Alabaster. Ein wenig südlich von Turah, etwa Dahschur gegenüber, zieht sich, von schroffen Kalkbergen umstanden, das Wadi Gerraui in das Gebirge. In diesem Thale sind neuerdings von Schweinfurth die alten Alabasterbrüche aufgefunden worden, die drei bis vier Stunden weit vom Nilthale abliegen, mit dem sie durch einen, stellenweis noch kenntlichen, Weg verbunden waren. Etwa eine Stunde unterhalb der eigentlichen Brüche

[1]) L D II, 143 i. L D III, 3 a. b. 71 a. b. Eine solche Abteilung der Brüche heisst mit einem pluralischen Ausdruck die [hieroglyphs].

liegen die verfallenen Steinhütten der Arbeiter. Ein gewaltiger, aus Steinblöcken aufgetürmter und aussen mit Quadern bedeckter Wall sperrt an dieser Stelle das Thal und sollte vermutlich dazu dienen, das Wasser der Winterregen aufzufangen und so die Arbeiter und das Zugvieh zu versorgen. Die Grossartigkeit dieser Anlage — der Sperrdamm ist 10 Meter hoch, etwa 70 Meter breit und 45 Meter stark — zeigt, dass man auf die Brüche des Wadi Gerraui zeitweise grosses Gewicht gelegt hat[1]). Vielleicht geschah dies zu einer Zeit, als man den feineren Alabaster noch nicht kannte, den man später bei der Stadt Ḥat-nub, *Goldhaus*, gewann. Allerdings ist auch dieser letztere schon unter dem Könige Pepy der sechsten Dynastie abgebaut worden[2]).

Den Sandstein, der vorzugsweise als unverwüstliches Baumaterial Verwendung fand, bezog man begreiflicherweise von der Stelle, die für das eigentliche Aegypten am bequemsten gelegen war, vom nördlichsten Punkte des grossen Sandsteinplateaus, dem Gebel Selseleh. Das Gebirge tritt hier beiderseits unmittelbar an das Ufer heran und ermöglicht so einen besonders leichten Abbau. Ob das alte Reich für seine Bauten in Unterägypten schon den Sandstein benutzt hat, bezweifle ich, und auch die spätere Zeit hat ihn wohl vorzugsweise in den oberägyptischen Städten verwendet. Im neuen Reiche müssen die Brüche von Silsilis bei der ungeheuren Menge von Sandsteinblöcken, die die Erbauung von Karnak, Luxor, Medinet Habu und der anderen Heiligtümer benötigte, in regstem Betriebe gewesen sein, doch fehlt es auch hier — gewiss aus demselben Grunde, wie in Turah — in auffallender Weise an Inschriften, die auf die Steinbrüche Bezug haben. Noch die lehrreichste unter den wenigen ist die eines gewissen Set(?)emḥeb, der *Silberhausvorsteher* des Amonstempels war und der unter Ramses II. für die Erbauung des Ramesseums hier Steine brechen liess; er beschäftigte dabei 3000 Mann, darunter 500 Steinmetzen[3]).

Sicher schon im alten Reiche betrieben wurden die Brüche von Assuan, die den Aegyptern ihren schönen, roten Granit lieferten. Wir erfahren dies aus der Selbstbiographie des Un'e, des mehrfach genannten Günstlings des Königs Pepy. Der Nachfolger dieses Herrschers, der König Merenrê',

[1]) Das sehr hohe Alter der Anlage wird durch den Grad der Verwitterung der Dammquadern bezeugt, die ganz der Verwitterung gleicht, die man an den Pyramidentempeln beobachten kann.

[2]) Inschrift des Un'e, ä. Z. 1882, 21.

[3]) Steinbruchinschriften von Silsilis L D III, 110 i. L D VI, 23, 6—8.

bedurfte zur Ausstattung seiner Pyramide dieses kostbaren Gesteins und beauftragte Un'e als derzeitigen Vorsteher des Südens damit, es herbeizuschaffen. Zuerst fuhr Un'e nach einem 'Ebhat genannten Teile dieses Steinbruchgebietes und brachte von dort den Sarg für den König und die Spitze für seine Pyramide. Dann ging er nach Elephantine und holte von dieser, Assuan gegenüber liegenden, Insel was sonst zur Ausstattung der Pyramide aus rotem Granit gefertigt werden sollte, die Stele mit der dazu gehörigen Opfertafel, Thüreinfassungen für *die obere Kammer* u. a. m. Was bei dieser letzteren Reise als besonders merkwürdig, als etwas *niemals zur Zeit irgend welcher Könige* Geschehenes hervorgehoben wird, ist, dass Un'e seine Unternehmung, bei der er 12 Lastschiffe verwenden musste, unter der Deckung nur eines einzigen Kriegsschiffes ausführen konnte; dieser Grenzbezirk war also damals offenbar noch kein ganz sicherer Boden für ägyptische Beamte [1]). Auch später, als das Kataraktengebiet längst ägyptischer Besitz war, blieb die militärische Wichtigkeit desselben noch immer eine sehr grosse und die zahlreichen Inschriften, die seine Felsen bedecken, verdanken vielleicht mehr diesen Grenzverhältnissen ihre Entstehung als den Steinbrüchen.

Dafür haben wir andere Zeugen, die von dem grossartigen Betriebe dieser Granitbrüche erzählen. In allen ägyptischen Ruinen treffen wir auf die gewaltigen Blöcke des Gesteins von Assuan und in der Umgebung dieser Stadt selbst sieht man noch heute die alten Arbeitsstellen. Deutlich erkennt man das Verfahren, mit dem die Steinmetzen die Blöcke lossprengten. Sie meisselten, meist in Abständen von 20 Centimetern, Löcher in den Fels, die bei grösseren Blöcken ebenfalls etwa 20 Centimeter lang waren. In diese Löcher wurden Holzkeile gewaltsam eingetrieben, die dann durch Anfeuchten zum Aufquellen gebracht wurden und das Gestein auseinandersprengten. Das gleiche Verfahren wird ja noch heute vielfach angewendet.

Die Festigkeit des roten Granites erlaubte, ihn in besonders grossen Stücken zu verwenden, und da seine Brüche ja dicht am schiffbaren Wasser belegen waren, so machten die ägyptischen Architekten und Bildhauer auch den ausgiebigsten Gebrauch von dieser Möglichkeit. Die Blöcke in König Cha'frê's Tempel unweit der grossen Sphinx messen zum Teil 4,25 Meter in der Länge und unter den Architraven am Allerheiligsten des Krokodil-

1) Ä. Z. 1882, 22 ff.

gottes Sobk im Fayum, das von Amenemḥê't III. errichtet wurde, haben zwei sogar mehr als 8 Meter Länge. Unter den thebanischen Obelisken gibt es einen von mehr als 33 Meter Höhe und ein Papyrus spricht sogar von einer derartigen Spitzsäule aus den Brüchen von Assuan, die 120 Ellen, d. h. mehr als 60 Meter gemessen haben soll[1]). Und das alles wird noch übertroffen durch jene sitzende Riesenstatue aus rotem Granit, deren Trümmer vor dem Ramesseum in Theben liegen und die aus einem einzigen Blocke von 17 Meter Höhe und entsprechender Breite bestanden hat.

Wie gesagt, war es die bequeme Lage am Wasser, die gerade den Stein von Assuan zum ständigen Material für derartige Riesenwerke machte; die schwarzen Granite, deren eisenartige Härte vielleicht noch längere Architrave und noch schlankere Obelisken erlaubt hätte, hat man nur in verhältnismässig kleinen Stücken benutzt, da der Transport aus ihren, tief in der Wüste gelegenen, Brüchen zu grosse Schwierigkeiten geboten haben würde. Es war *das Thal Rehanu*, oder, wie man es heute nennt, das Wadi Ḥammamât, an der Wüstenstrasse von Koptos zum Roten Meere, in dem diese *prächtigen Steine, die schönen Bechen-Steine* gebrochen wurden, und fast alle die Statuen und Särge aus dunklem Gestein, die wir in unsern ägyptischen Museen bewundern, sind an dieser Stelle gewonnen worden. Der Betrieb an dieser Stelle musste ein schwieriger sein, Ḥammamât liegt ja zwei bis drei Tagereisen vom Nilthale entfernt und die Verproviantierung der grossen Arbeiterscharen, die man zum Transporte der Blöcke brauchte, war daher gewiss keine leichte Aufgabe. Man bedurfte zahlreicher Lasttiere, um die Lebensbedürfnisse aus der Heimat zu holen — auf 350 Mann kamen beispielsweise 50 Ochsen und 200 Esel[2]) — und diese wiederum zu ernähren und zu tränken, dürfte in der Wüste schwer gefallen sein. Angesichts dieser Schwierigkeiten erschien es gewiss besonders verdienstvoll, hier zu arbeiten; es war doch eine ganz andere Leistung, aus Ḥammamât Steine zu holen, als aus Assuan oder aus Turah. Und es ist zweifellos dieses Gefühl gewesen, dem wir die Menge von Inschriften verdanken, die uns in Ḥammamât erhalten sind und die uns, besonders für die ältere Zeit, einen sehr interessanten Einblick in den Betrieb dieser Brüche gewähren.

1) An. 1, 15, 3, bei dem satyrischen Charakter des Buches freilich eine verdächtige Quelle.

2) L D II. 115 h.

Die Beamten, die im alten und mittleren Reiche in Ḥammamât die Arbeiten leiteten, waren zum Teil auch Schatzmeister und Schiffskapitäne, wie wir sie in den Bergwerken gefunden haben. Aber daneben traten hier noch die Baumeister und Künstler des Königs auf, die das kostbare Gestein für den Sarg des Herrschers oder für seine Statue zu holen kamen. Die höheren Beamten — und es waren Leute vom höchsten Range darunter, *nächste Freunde des Königs, Erbfürsten und Oberpropheten*, ja sogar ein *grosser Königssohn* [1]) — kamen wohl nur zur Inspektion hierher, während die ständige Leitung Personen in etwas niedrigerer Stellung oblag. So war unter dem alten Könige Pepy der Schatzmeister 'Ech'e offenbar der wirkliche Leiter der Brüche und er tritt als solcher einmal selbständig auf [2]). Aber nur als untergeordnete Persönlichkeit nennen ihn die Inschriften, die die Anwesenheit des Ptaḥ-mer-ʿanch-Meryrêʿ verewigen, *des Vorstehers aller Arbeiten des Königs, des nächsten Freundes des Königs und Oberbaumeisters in beiden Verwaltungen*. Dieser vornehme Herr hat zweimal Ḥammamât besichtigt, das eine Mal in Begleitung seines Sohnes, das andere Mal, wo es sich um die Ausschmückung eines Heiligtumes handeln mochte, zusammen mit einem *Vorsteher der Aufträge des Opfergutes in beiden Verwaltungen* [3]). Uebrigens hatte der Schatzmeister 'Ech'e selbst noch Unterbeamte, denen er gelegentlich die Last seines Amtes überlassen konnte; es waren dies fünf *Nebenkünstler* und ein oder zwei Baumeister, die für gewöhnlich unter ihm stehen, einmal aber auch selbständig auftreten [4]).

Die älteste *königliche Sendung*, von der uns die Inschriften von Ḥammamât berichten, fällt unter den König 'Ess'e der fünften Dynastie [5]). In den Wirren, die der sechsten Dynastie folgten, scheint die Anlage verfallen zu sein. Dann trat unter der Regierung eines Königs Mentuḥôtep der elften Dynastie eine neue Epoche für sie ein. Denn es geschah ein Wunder: *Es ward ein Brunnen mitten im Gebirge entdeckt, je zehn Ellen breit an jeder seiner Seiten, voll von Wasser bis zum Rande.* Er lag, wenn ich recht verstehe, *den Gazellen unerreichbar und den Barbaren verborgen. Neben ihm waren die Soldaten der Vorzeit und die früheren Könige heraus- und herabgegangen, kein Auge hatte ihn gesehen und keines Menschen Antlitz war auf ihn ge-*

---

1) L D II, 115 h.

2) L D II, 115 c.

3) L D II, 115 g. k.

4) Ib. b. c. g. Einmal ein Vater mit vier Söhnen, die später z. T. wieder vorkommen.

5) Ib. l.

fallen, bis es durch die Gunst des Gottes Min, des Schützers der Wüstenwege, dem Könige Mentuḥôtep (oder vielmehr seinen Leuten) verliehen ward, ihn zu finden und so dieses *Land zu einem Meere zu machen* [1]). Diese Entdeckung fand im zweiten Jahre des Königs statt, als er seinen höchsten Beamten, den Gouverneur, nach Ḥammamât abgesendet hatte, um *den prächtigen, grossen, reinen Stein, der in diesem Berge ist*, brechen zu lassen; für das Grab des Herrschers sollte der Sarg mit Namen *ewiges Gedächtnis* und für die Tempel Oberägyptens sollten Denkmäler angefertigt werden. Es begab sich damals *der Erbfürst, das Stadtoberhaupt, der Gouverneur und Oberrichter Amenemḥē'et, der Liebling des Königs, der Vorsteher der Arbeiten — der gross ist in seinem Amte und gewaltig in seiner Würde — der den ersten Platz im Palast seines Herrn einnimmt — der die Menschen richtet und ihre Aussagen anhört — er, zu dem die Grossen kommen, sich verneigend und das ganze Land sich auf den Bauch werfend — der gross ist beim Könige von Oberägypten und gewaltig bei dem von Unterägypten, bei der weissen Krone und der roten Krone . . . — der da richtet, ohne parteilich zu sein — das Oberhaupt des gesamten Südlandes — der Bericht erstattet über alles was ist und nicht ist — Führer des Herrn der beiden Länder und verständigen Herzens bei den Aufträgen des Königs . . . . nach diesem ehrwürdigen Lande, begleitet von den vortrefflichsten Soldaten und Leuten des ganzen Landes, Bergleuten, Künstlern, Steinhauern, Metallarbeitern, Schriftgraveuren . . . Goldarbeitern, Schatzbeamten — kurz, allen Beamten des pharaonischen Schatzes und allen Bediensteten des königlichen Haushaltes.* Er führte seinen Auftrag glücklich aus und es ward insbesondere ein Sarg von acht Ellen Länge, vier Ellen Breite und über zwei Ellen Höhe gewonnen. Kälber und Gazellen wurden dem Min von Koptos, dem Schutzgott dieser Wüsten, zum Danke geschlachtet, Weihrauch wurde ihm geopfert und dann schleppten dreitausend Mann den grossen Block glücklich nach Aegypten. *Nie war ein Gleiches auf diesem Lande transportiert worden, seit der Zeit des Gottes. Und die Soldaten gingen ohne Verlust zu erleiden, kein Mann ging zu Grunde, keinem Esel ward der Rücken gebrochen, kein Handwerker erlag* [2]).

Dass die mächtigen Herrscher der zwölften Dynastie, die das Bauen in grossartigem Massstabe betrieben, auch die Ḥammamâtbrüche nicht ruhen

1) L D II, 149f. g. | 2) L D II, 149d. e.

liessen, versteht sich von selbst. Unter dem ersten von ihnen gelang es z. B. dem Oberschatzmeister ’Entef, nach achttägigem Suchen hier ein Gestein zu finden, wie *seit der Zeit des Gottes ein ähnliches niemals gebracht worden war.* Niemand, selbst die Jäger nicht, hatte seine Brüche gekannt [1]). Und unter Amenemḥê‘t III. wurden nicht weniger als 20 Bergleute, 30 Steinmetzen, 30 Ruderer (?) und 2000 Soldaten zum Transporte von Denkmälern aus Ḥammamât verwendet [2]). Wenn die Inschriften dann für lange Zeit fast ganz aufhören, oder doch inhaltslos werden [3]), so darf man daraus noch nicht auf ein zeitweiliges Aufgeben der Brüche schliessen, denn die Beweise, dass sie nach wie vor betrieben wurden, finden sich ja überall in den Bauwerken der dreizehnten Dynastie und des neuen Reiches. Vielmehr liess wohl wieder gerade der geschäftsmässige, alltägliche Charakter, den der Betrieb angenommen hatte, die Inschriften aufhören. Ḥammamât rangierte in dieser Epoche, der in ihrer Baulust nichts zu schwer war, fast auf einer Stufe mit Turah und Silsilis. Von Wassermangel und schwieriger Verbindung hören wir nichts mehr, dafür scheint allerdings eine andere Gefahr jetzt bestanden zu haben. In einer, allerdings trüben, Quelle — dem oben (S. 508 ff.) besprochenen satyrischen Schriftchen — hören wir von einer militärischen Expedition [4]), die nach Ḥammamât geschickt wurde, um *jene Aufständischen zu vernichten*; da nun die verwendete Truppenzahl auf 5000 Mann ausschliesslich der Offiziere angegeben wird, so kann es sich dabei nicht gut um einen der häufigen Streifzüge gegen die armseligen Beduinen dieser Berge gehandelt haben. Es wird vielmehr, wenn anders der Nachricht zu trauen ist, ein Aufruhr der Arbeiter gewesen sein, zu dessen Bezwingung diese Menge von Soldaten nötig war.

Gegen den Schluss des neuen Reiches, unter der Regierung Ramses’ IV., der zwar wenig Denkmäler hinterlassen hat, aber desto grossartigere geplant zu haben scheint, erfahren wir dann noch einmal in Ḥammamât Näheres über eine Unternehmung im grössten Stil [5]). Der König gab zunächst drei Vertrauenspersonen, dem *Schreiber des Lebenshauses Ramses-‘aša-ḥeb,* dem *Schreiber der Tempel Ḥar’e* und dem *Priester der Götter Min, Horus und Isis von Koptos Ra‘-user-ma‘t-nachtu* den Auftrag, auf dem Berge von

[1]) L D II, 118 d.

[2]) L D II, 138 c. Andere Inschriften des m. R. bei L D II, 136. 138. 151. L D VI, 23, 9.

[3]) Inschriften des n. R.: L D III, 219. 222. L D VI, 22. 5. Murray, Egypt. p. 326.

[4]) An. 1, 17, 2 ff.

[5]) Alles folgende nach L D III, 219.

Bechen, d. h. in Ḥammamât, die besten Blöcke zu suchen. Das Urteil dieser Kommission, deren drittes Mitglied, seiner Herkunft wegen, gewiss die Wüste gut kannte, lautete: *sie sind völlig gut, es sind wunderbar grosse Denkmäler.* Daraufhin erteilte dann der König dem Hohenpriester des Amon Ramsesnachtu Befehl, *sie nach Aegypten zu schaffen.* Dass gerade dieser Persönlichkeit die Leitung des Unternehmens zufiel, lag wohl daran, dass die betreffenden Denkmäler dem Amon zugedacht waren, als dessen *Vorsteher der Arbeiten* er ja fungierte. Das Gefolge, das ihm beigegeben war, bestand zum grössten Teile aus Offizieren, da nach der damaligen Anschauung solche Arbeiten dem Heere zufielen. Nicht weniger als 110 Offiziere von jedem Range wurden zu dieser Unternehmung abgeordnet. Daneben enthielt die Expedition aber auch über fünfzig Zivilbeamte und Geistliche, so als vornehmste Mitglieder zwei von den Truchsessen des Königs, die ja in dieser Zeit nirgends fehlen, sodann den Gouverneur von Theben, ferner Ochsenvorsteher und Oberpriester verschiedener Tempel u. a. m. Die künstlerischen Arbeiten besorgten 130 Steinmetzen, 2 Maler und 4 Graveure, die unter drei *Obersten der Steinmetzarbeiten* und dem *Vorsteher der Künstler Nechtamon* standen. Der Transport selbst lag 5000 gemeinen Soldaten, 200 *Offizieren der Truppe der Fischer des Hofes,* 800 Mann von den barbarischen Hilfstruppen und 2000 Leibeigenen der Tempel ob; für das Wohlverhalten dieser 8000 Mann sorgten 50 Gendarmen. Alles in allem bestand die Expedition aus 8368 Köpfen. Es ist interessant zu hören, auf welche Weise man die Verproviantierung dieser grossen Menschenzahl ermöglichte. Zehn Lastwagen, deren jeder mit sechs Paar Ochsen bespannt und mit Brot, Fleisch und Kuchen beladen war, *eilten von Aegypten bis zum Berge Bechen*; die Opfer für die Götter der Wüste aber, für Min, Horus und Isis von Koptos, wurden aus *der Südstadt,* d. h. wohl aus Luxor, bezogen.

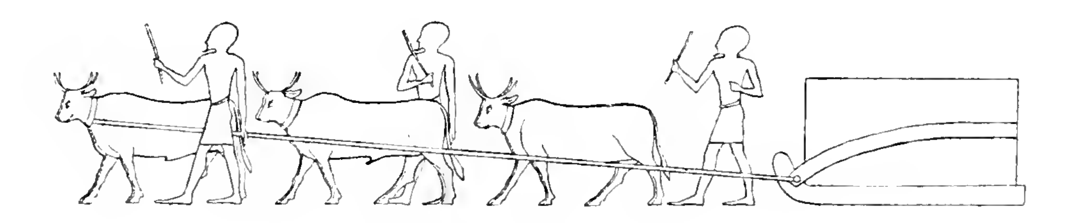
Schon aus dem hier Mitgeteilten wird der Leser gesehen haben, in welcher Weise die Aegypter die grossen Lasten ihrer Denkmäler bewegten. Bei dem ungeheuren Gewicht derselben — die Statue Ramses II. vor dem Rameseum hat, einer Berechnung zufolge, einst mehr als eine Million Kilogramm (d. h. mehr als 20 000 alte Zentner) gewogen[1]) —

---

[1]) Murray gibt ihr Gewicht auf mehr als 1000 Tonnen an.

hat man wohl angenommen, die Baumeister der Pharaonen seien im Besitze einer hoch entwickelten Mechanik gewesen, die ihnen das Bewegen so gewaltiger Lasten erleichtert hätte. Indes hat sich nichts gefunden, was uns zu dieser Annahme berechtigte, und kein Sachkundiger zweifelt heute daran, dass alle diese Wunder nur durch eine Kraft vollbracht sind, durch ungezählte und rücksichtslos ausgenutzte Menschenhände. Wer sich nicht scheut, Hunderte und Tausende von Arbeitern bis zur Erschöpfung anzustrengen, unbekümmert darum, wie viele den Strapazen erliegen, der kann auch mit den primitivsten Hilfsmitteln Grosses erreichen. Uns modernen Europäern freilich, die wir jedes Menschenleben, wenigstens im Frieden, als etwas Unbezahlbares betrachten, erscheint ein solches Verfahren als eine ungeheuerliche Verirrung, der Orient aber findet noch heute nichts besonders Arges daran. Noch heute werden die ägyptischen Fellachen zu den Kanalbauten gewaltsam gepresst und ihre Kräfte werden dabei ebenso erbarmungslos ausgenutzt, wie die des Viehs. Als man beispielweise den Bau des Suezkanals begann, stellte Saʿîd Pascha den Unternehmern 25 000 Bauern zur Verfügung, die in fünf Jahren den Süsswasserkanal gruben. Der Bau des Maḥmudijehkanals unter Moḥammed Ali wurde in der gleichen billigen Weise unternommen: 250 000 Bauern arbeiteten ein Jahr lang an ihm und nicht weniger als 20 000 derselben sollen dabei ihr Leben eingebüsst haben.

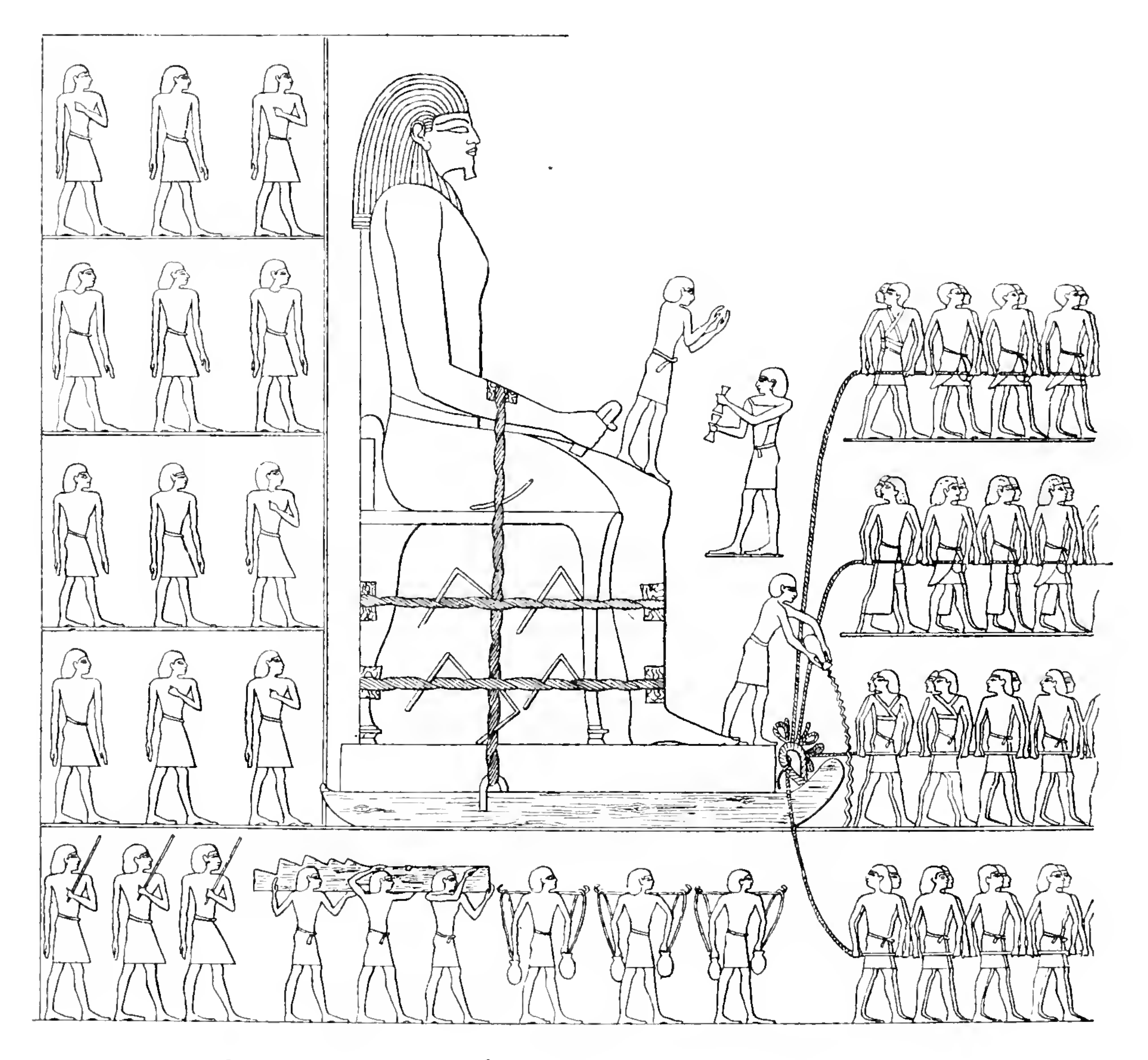
Nimmt man an, dass die alten Aegypter in dieser Hinsicht nicht skrupulöser gewesen sind als die modernen, so begreift man, wie sie auch



Transport eines für einen Tempelbau in Memphis bestimmten Blockes im 22. Jahre des Aʿḥmose (Dyn. 18). Die bärtigen Arbeiter sind nach der Inschrift Phönizier. (L D III, 3.)

die grössten Lasten haben bewegen können, ohne dabei andere Hilfsmittel zu benutzen als die allereinfachsten. Gewiss nahmen die älteren Pharaonen ihre Arbeitskräfte ungeniert aus dem eigenen Volke; die späteren, die stets Kriegsgefangene zu ihrer Verfügung hatten, verwandten natürlich gern auch diese zur Arbeit. Es waren z. B. Leute des fremden

'Apurystammes, die unter Ramses II. zu den Bauten des Königs in Memphis Steine schleppten [1]), und Ramses IV. verwendete, wie die oben besprochene Inschrift mitteilt, 800 Mann des gleichen Stammes zum Transport seiner Blöcke aus Ḥammamât. Wo kleinere Lasten auf gutem Wege fortzuschaffen waren, da spannte man wohl auch Ochsen vor die Schleife, wie dies das obenstehende Bild aus den Steinbrüchen von Turah zeigt; in der



Nach L D II, 134. Der vordere Teil des Bildes musste hier fortbleiben.

Regel aber waren es, soweit wir nach den Angaben der ägyptischen Texte urteilen können, Menschen, die diese schwere Arbeit leisten mussten. Ein berühmtes Bild [2]) des mittleren Reiches stellt uns anschaulich vor, wie es dabei zuging.

Eine Alabasterstatue, die 13 Ellen (d. h. etwa 6 ½ Meter) hoch ist

---

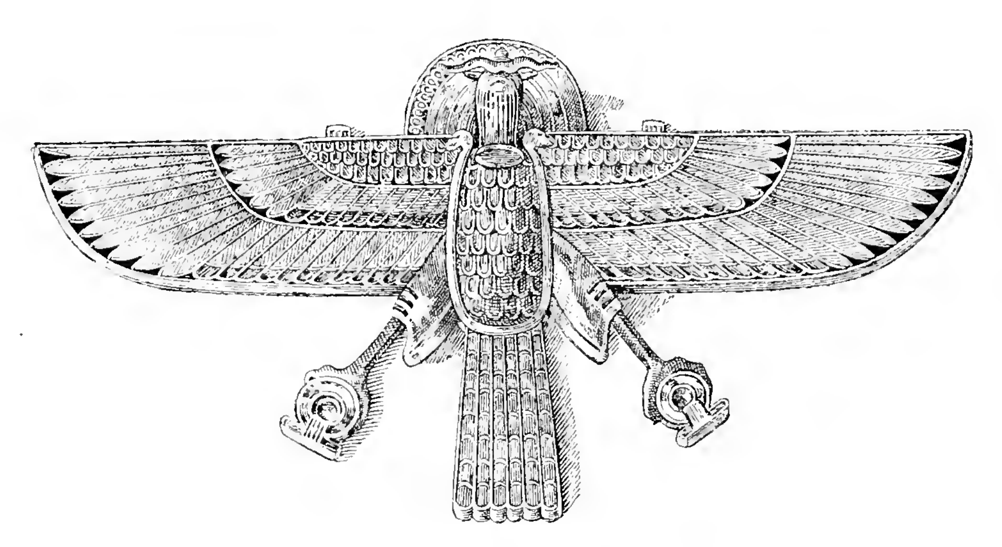
[1]) Leiden 349, 15; ähnlich ib. 348, 6, 6.

[2]) L D II, 134. Der Anfang der Inschrift ist *sehms tut* zu lesen.

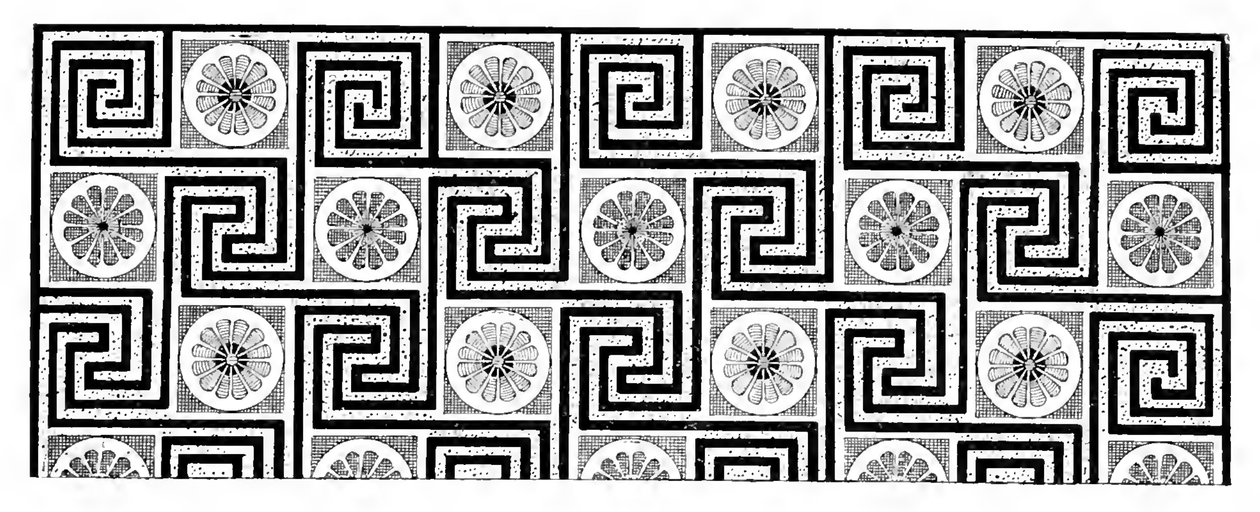
und den Dḥutḥôtep, einen Fürsten des Hasengaues, darstellt, soll zu seinem Grabe oder zu dem Tempel seiner Stadt geschafft werden. Wie man sieht, ist sie auf einer gewaltigen Schleife mit den stärksten Seilen befestigt; Stäbe sind durch diese Seile geschoben, um sie am Abrutschen zu verhindern, und untergelegte Lederstücke schützen die Statue vor dem Scheuern der Stricke. Nicht weniger als 172 Mann sind an vier langen Seilen vor die gewaltige Last gespannt, und zwar so, dass je zwei den Strick an der gleichen Stelle anfassen; das vorderste Ende jedes Seiles wird von einem Manne auf der Schulter getragen. Auf den Knieen des Kolosses steht der Aufseher, der mit Händeklatschen und Rufen den Ziehenden das Kommando erteilt; ein anderer sprengt von der Basis aus Wasser auf den Weg, ein dritter räuchert vor dem Bilde seines Herrn. Neben der Statue gehen Leute, die das nötige Wasser und einen grossen Balken tragen, sowie Aufseher mit ihren Stöcken. Den Beschluss bilden die Verwandten des Herrn, die ihr das Geleit geben. Andererseits aber kommen Gruppen von Leuten dem Zuge entgegen, grüne Zweige in den Händen, je zehn Mann gleich gekleidet und mit einem Führer — es sind die Unterthanen, die das Bild ihres Oberhauptes begrüssen. Das Herbeiführen dieser so grossen Statue war übrigens nichts Alltägliches, es war etwas, wenigstens in dieser Stadt, noch Unerhörtes und keines ihrer bisherigen Oberhäupter, weder unter den neueren *Fürsten*, noch unter den uralten *Richtern und Distriktschefs*, hatte das je *in seinem Herzen gedacht*. Lebhaft schildert Dḥutḥôtep die Schwierigkeiten des Unternehmens: *Da der Weg, auf dem die Statue herbeikam, über alle Massen schwierig war und da es für die Leute schwierig war, den köstlichen Stein auf ihm zu ziehen wegen des schwierigen, felsigen Bodens aus Sandstein* [1]*, so liess ich Trupps von Knaben und Jünglingen kommen, um ihr einen Weg zu bereiten, sowie auch die Klassen der Steinmetze und Steinhauer . . . . Die Leute, welche Stärke besassen, riefen: „wir kommen, um sie herbeizuschaffen“, mein Herz frohlockte, alle Bewohner der Stadt jauchzten. Es war ein ungemein grosser Anblick.* So wetteiferte alles, dem geliebten Oberhaupte zu helfen, selbst Greise und

[1] Ich interpretiere zweifelnd *wegen des schwierigen Grundsteines aus Sandstein*, wobei auffallend ist, dass von Sandstein die Rede sein soll. Wohl möglich wäre, dass das betreffende Wort *Stein des Wachsens* ursprünglich nicht speziell den Sandstein bedeutet hätte. Auch dass die Statue bei ihrer Grösse aus Alabaster bestehen soll, ist auffallend.

Kinder, allen verdoppelte der Eifer ihre Kräfte, „*sie wurden stark, ein Einzelner hatte die Kraft von Tausend*“. Die Bürger der Stadt kamen dem Zuge entgegen und priesen den Dḥutḥôtep, seine Kinder folgten ihm festlich geschmückt, die Leute des Gaues beteten ihn an und unter allgemeinem Jubel erreichte man endlich das Gebiet der Stadt.



Sperber mit Widderkopf. Gold mit Emailleeinlagen. (Louvre. Nach Perrot-Chipiez.



Aegyptisches Deckenornament.

NEUNZEHNTES KAPITEL.

Der Verkehr.

In einem Lande, das nur aus den schmalen Ufern eines Stromes besteht, wird dieser Strom die natürliche Strasse für allen Verkehr bilden, besonders wenn das Land selbst, wie in Aegypten, während eines grossen Teiles des Jahres nur schlecht zu passieren ist. So galten denn auch dem Aegypter des Altertums der Nil und seine Kanäle als die natürlichen Wege seiner Heimat; zu Schiffe wurden alle Lasten transportiert, zu Schiffe alle Reisen zurückgelegt und selbst die Götterbilder trug man bei Prozessionen in Schiffen umher — denn wie anders hätte auch ein Gott reisen können, als zu Schiffe? Es war dies alles so selbstverständlich, dass die Sprache für „reisen" kaum ein Wort besass, sie kannte nur chont „stromauffahren" und chod „stromabfahren". Das erstere Wort brauchte man von jeder Reise nach Süden, das letztere von jeder Reise nach Norden — selbst wenn es eine Wanderung durch die Wüste war [1]). Dass sich die Flussschiffahrt unter diesen Umständen frühzeitig entwickeln musste, ist begreiflich genug.

Als die älteste Form der im Nilthal gebräuchlichen Schiffe muss man die kleinen Nachen aus Papyrusstengeln ansehen, die noch die Griechen

[1]) Harr. 500, 5, 2.

in Aegypten mit lebhafter Verwunderung sahen und die im Sudan noch heute ähnlich gebraucht werden. Eigentlich waren es nur kleine Flösse ohne Bord, die durch zusammengeschnürte Rohrbündel gebildet wurden. In der Mitte waren sie etwas breiter als an den Enden; das Hinterteil war gewöhnlich steil in die Höhe gerichtet, während das Vorderteil flach über dem Wasser lag. Zu den kleinsten, die kaum zwei Personen Raum boten, hatte man wohl nur eine Länge der Papyrusstengel nötig; die grösseren (und es gab solche, die sogar einen Stier zu tragen vermochten) mussten geschickt aus mehreren Längen zusammengesetzt werden. Beim Bau dieser Nachen [1]) kam natürlich alles darauf an, die Stengel möglichst fest zusammenzuschnüren; in Zwischenräumen von kaum einer Spanne legte man eine dreifache Umschnürung um sie. Damit die Feuchtigkeit in einem solchen Boote nicht lästig wurde, breitete man, besonders wenn es zum Gebrauche der Herrschaft bestimmt war, noch eine dicke Matte über seinen Boden.

Diese Papyrusnachen mit ihrem geringen Tiefgang waren höchst geeignet, um auf den flachen Gewässern der Sümpfe zu fahren und wer auf diesen zu thun hatte, der Hirte, der Jäger, der Fischer, benutzte sie ausschliesslich. Zudem waren sie bei ihrer Kleinheit und Leichtigkeit gut zu lenken und wo der Sumpf gar zu flach war, konnte man sie auch bequem bis zu tieferem Wasser tragen. Segel führten diese kleinen Boote nie und ebensowenig wurden sie kunstmässig gerudert. Man stiess sie entweder mit Stangen fort, die zum besseren Eingreifen auf dem Grunde unten zwei Zinken hatten, oder man verwendete kurze Ruder mit breitem Blatte, mit denen man, sei es stehend, sei es huckend, leicht die Oberfläche des Wassers schlug. Diese primitive Art des Ruderns, die ja auch bei uns noch von Flussfischern angewendet wird, konnte bei den Papyrusnachen um so mehr genügen, als sie ja immer nur geringere Lasten trugen; der leichteste Schlag genügte daher, sie über die glatte Wasserfläche hingleiten zu lassen. Nur als eine zwecklose Uebertreibung kann es gelten, wenn man zeitweise versucht hat, auch Papyrusschiffe von grösseren Dimensionen zu bauen [2]); so finden wir zur Zeit der sechsten Dynastie z. B. eines, das

[1]) Papyrusnachen auf den meisten Bildern des A. R. Z. B. L D II, 60. 77. M. R. L D II, 127. 130. Ros. M. c. 24, 1. N. R. W. II, 104. 107. 108. Bau derselben: Düm. Res. 8 (detailliert: die Arbeiter haben ihren Proviant bei sich, befinden sich also auf dem Felde). L D II, 106a. ib. 12. W. II, 208.

[2]) Papyrusboote von ungewöhnlicher Grösse:

mindestens zweiunddreissig Ruderer und einen Steuermann besass. Jedenfalls hat diese Neuerung keine Dauer gehabt und im allgemeinen hat man auch im Altertum alle grösseren Schiffe aus Holz gebaut, obgleich es ja, wie wir dies im vorigen Kapitel auseinandergesetzt haben, in Aegypten schlecht genug mit diesem bestellt war. Aber unter dem Drucke der Notwendigkeit lernte man auch diesem schlechten Materiale bedeutendes abzugewinnen und der Schiffsbau hat augenscheinlich in Aegypten sehr frühzeitig einen hohen Aufschwung genommen. Schon im alten Reiche erbaute man zum Transporte der Steinblöcke Schiffe von grosser Tragfähigkeit und sehr bedeutenden Dimensionen — so hören wir von einem *Breitschiffe von Akazienholz von 60 Ellen Länge und 30 Ellen Breite*, das also fast 100 Fuss in der Länge und 50 Fuss in der Breite mass, und dieses gewaltige Lastschiff ward in nur 17 Tagen zusammengefügt [1]). Und die Menge der genau unterschiedenen Schiffsformen auf den Bildern des alten Reiches zeigt, mit welcher Liebe man gerade diese Seite der Kultur ausgebildet hatte [2]).

Das charakteristische Merkmal, das die Nilschiffe noch heute haben, das hohe, steil aus dem Wasser aufsteigende Hinterteil, zeigen auch schon die Schiffe des alten Reiches und ohne Zweifel beruht diese Bauart auf praktischen Gründen. Einerseits gewährt ein solches Hinterteil bei den kleinen Booten und den Papyrusnachen, die nicht gerudert, sondern „gestakt“ werden, dem Stossenden einen guten Halt; andererseits aber — und das ist wohl die Hauptsache — macht es diese Bauart möglich, leicht von den Sandbänken abzukommen, denen ja keiner ganz entgeht, der einen Tag auf dem Nile fährt. Dieses schlechte, täglich wechselnde Fahrwasser des heiligen Stromes hat auch dazu geführt, dass man selbst grossen Schiffen nur einen geringen Tiefgang gegeben hat; die meisten schweben leicht auf dem Wasser und kaum ein Drittel ihrer Länge berührt die Wellen. Daher sind sie denn, wenn man von den tiefer gehenden Transportschiffen absieht, stets ungemein flach gebaut. Ein Fahrzeug, das etwa 15 Meter lang ist, hat Wände von kaum einem Meter Höhe [3]) und wäre

---

L D II, 106 a und Düm. Res. 3 d. Man beachte auch, dass bei beiden die Ruderer mit dem Gesicht nach vorn sitzen, was bei Holzschiffen selten, wohl aber stets bei den kleinen Papyrusnachen der Fall ist.

[1]) Ä. Z. 1882, 24.

[2]) Eine ganz erschöpfende Darstellung aller vorkommenden Formen gebe ich nicht; sehr viel hierüber findet man in Glasers Abhandlung (bei Dümichen, Res.), einer sehr guten methodischen Arbeit.

[3]) Düm. Res. 1.

nicht auf seinen Bord noch ein Brett aufgesetzt, so würden die Wellen in das Schiff hineinschlagen.

Das Ruder [1]) hat auf den Holzschiffen des alten Reiches zuweilen ein sehr schmales, vorn zugespitztes Blatt, und wird auf ihnen — im Gegensatz zu dem der Papyrusnachen — ganz in unserer modernen Weise verwendet. Die Ruderer sitzen also mit dem Gesichte nach dem Hinterteil des Schiffes gewendet und ziehen ihre Ruder, die in Oesen hängen oder auch durch den Bord gesteckt sind, durch das widerstrebende Wasser. Um das Verlorengehen der Ruder zu verhindern, ist jedes durch eine kurze Leine am Schiffe befestigt; wird das Ruder nicht benutzt, so zieht man es aus dem Wasser und bindet es am Borde fest.

Das Steuer [2]) ist im alten Reiche noch nicht bekannt und man lenkt das Schiff mit grossen Rudern; ein kleineres Fahrzeug hat an einem Lenkruder genug, ein grosses muss deren mehrere auf jeder Seite des Hinterteiles besitzen, wenn anders es sicher zu regieren sein soll. In der Form scheiden sich diese grossen Lenkruder nicht wesentlich von den anderen; auch sie ruhen in Oesen und werden durch Leinen vor dem Verlorengehen geschützt. Die Steuernden regieren sie gewöhnlich im Stehen.

Fast alle grösseren Schiffe scheinen ausser zum Rudern auch noch zum Segeln eingerichtet zu sein. Freilich ist gerade diese Kunst im alten Reiche verhältnismässig wenig entwickelt. Man kennt überhaupt nur ein Segel und zwar ein Raasegel von rechteckiger Gestalt, das man sich wohl aus Papyrusmatten zu denken hat.

Merkwürdig ist sein Mast, denn da es an einem Balken von genügender Stärke mangelt, benutzt man statt dessen zwei ziemlich schwache Stangen, die oben an den Spitzen zusammengebunden werden. Von der Spitze des Mastes geht ein starker Strick nach dem Vorderteil, ein anderer nach dem Hinterteil des Schiffes — es sind dies unsere „Wanten“, d. h. die Seile, die den Mast in seiner Stellung erhalten. Meist sind übrigens noch sechs bis zwölf schwächere Wanten vom oberen Teile des Mastes nach hinten gespannt.

Die Raa liegt auf der Spitze des Mastes auf; zwei Seile, die von

---

1) Ruder spitz: Düm. Res. 5.
Breiter: Düm. Res. 3. L D II, 22. 32. 45 a. b.
Hängt in Oesen: Düm. Res. 35.
Durch den Bord gesteckt: Düm. Res. 4.
Mit einer Leine versehen: Düm. Res. 3. 4. L D II, 45 b.

2) Steuer: wichtig besonders Düm. Res. 3. 4. 5. L D II, 28. 32. 45. 62. 103 b.

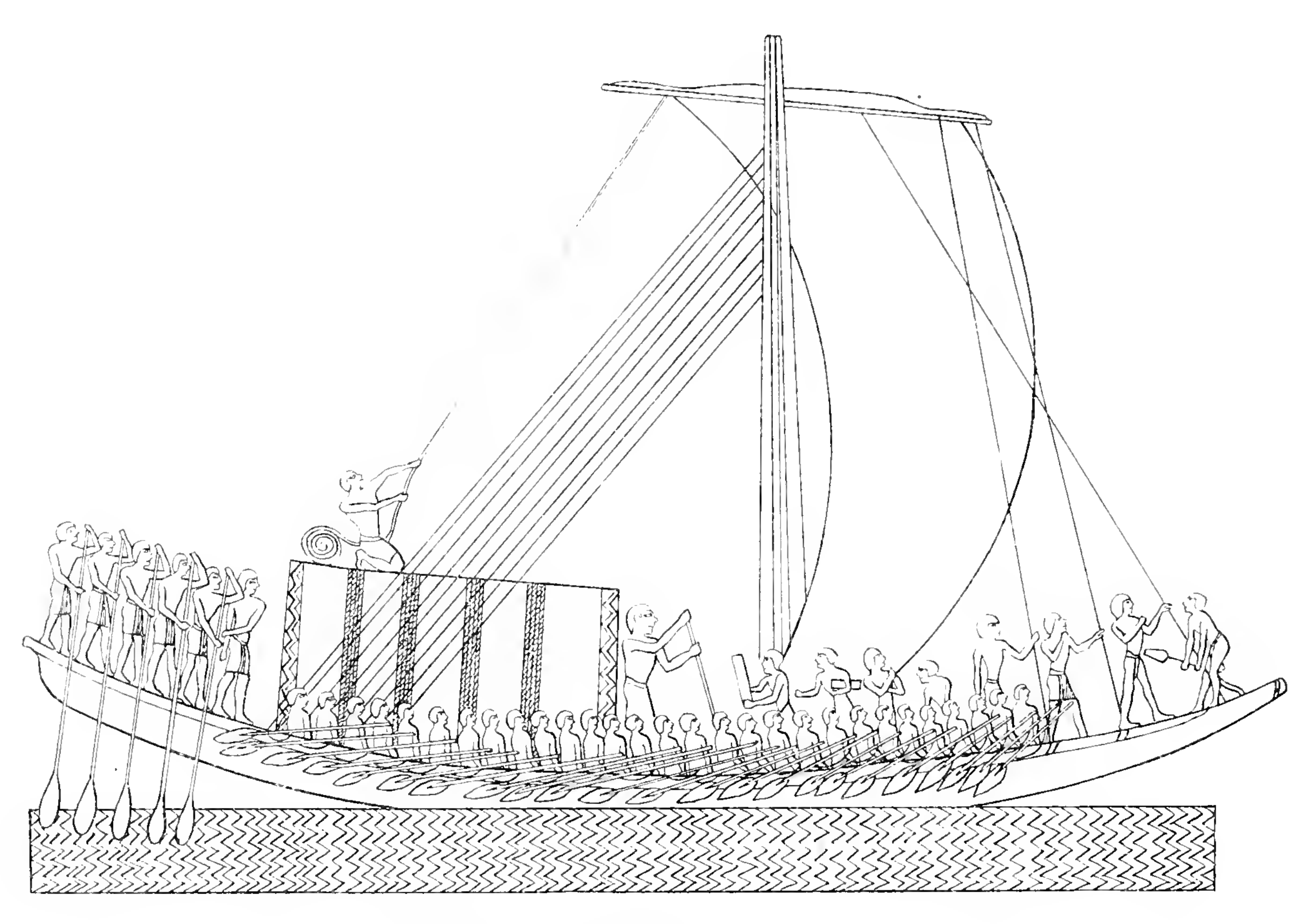
den Enden der Raa nach hinten gehen, gestatten dem Matrosen, sie nach rechts oder links zu wenden. Das Segel hängt bis auf den Bord des Schiffes herunter, ist unten, wenigstens zuweilen, noch mit einer zweiten Raa versehen und besitzt im Verhältnis zu dem Fahrzeug eine beträchtliche Grösse. So hat ein Schiff von etwa 16 Meter Länge, dessen Ruder 3 und dessen Steuerruder etwa 5 Meter lang sind, einen Mast von 10 und eine Raa von 6 Meter, so dass sein Segel eine Grösse von etwa 60 bis 70 Quadratmeter hat [1]). Stellt man das Segeln bei Windstille ein, um zu rudern, so wird die Raa abgenommen und der Mast niedergelegt; beide werden dann mit dem Segel umwickelt und das Ganze wird auf das Kajütendach gelegt oder auch an aufgestellte Gabeln gehängt [2]).

Wie ich bereits bemerkte, werden schon im alten Reiche auf den Bildern viele verschiedene Schiffsarten unterschieden und auch seine Inschriften sprechen nicht von Schiffen schlechtweg, sondern von *Breitschiffen*, *Achtschiffen*, *Schleppschiffen* u. s. w. Im folgenden sollen nur die am meisten in die Augen fallenden Arten dieser alten Schiffe besprochen werden. Gewiss die besten und schnellsten Fahrzeuge des alten Reiches sind die langen, flachen Segler, deren sich die Vornehmen zu ihren Reisen bedienen [3]). Sie sind aus einem hellgelben Holz gebaut, in dem man wohl ein ausländisches Nadelholz sehen muss, und weichen insofern von den anderen Schiffen ab, als ihre Steven kürzer und weniger steil sind, als es sonst üblich ist. Dafür sind diese häufig durch Dekoration hervorgehoben; sie sind dunkelblau bemalt oder der Vordersteven endet in einen geschnitzten Tierkopf, der, abweichend von den Gallionsbildern unserer heutigen Schiffe, sich stets nach hinten wendet. Auf dem Deck, das aus einem schwarzen Holz besteht, erhebt sich hinter dem Mastbaum die Kajüte; ihre Wände sind aus zierlich geflochtenen Matten oder auch aus weisser Leinwand gebildet und können ganz oder teilweise entfernt werden. Sie bildet während der Fahrt den Platz des Herren, der natürlich, selbst wenn er das Amt eines Admirals bekleidet, an der Leitung des Schiffes keinen Anteil nimmt. Die bleibt dem Piloten überlassen, der am Vorderteile steht, eine Stange zum

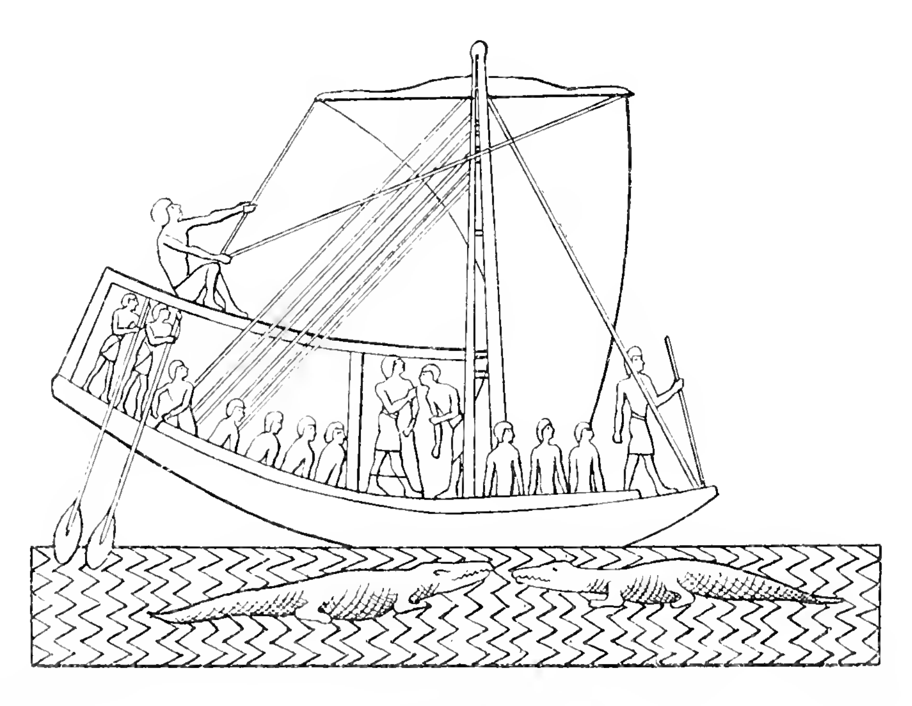
1) Düm. Res. 5.

2) Ueber Mast, Segel und Takelage des a. R. vgl. insbesondere: Düm. Res. 4. 5. L D II, 28. 43 a. 64 bis a. 96. Aufgewickeltes Segel L D II, 45 a. Mast und Raa liegend L D II, 103 b. — Die Unterleiksraa, deren Vorkommen im a. R. Graser leugnet: L D II, 28. Ebenda ein Strick zwischen beiden Hälften des Mastes, der wohl zum Heben der Unterleiksraa dient.

3) Grosse Segelschiffe zu Reisen (meist paarweise dargestellt): L D II, 22. 28. 13 a. 45 a. b. 61 bis a. 96. Düm. Res. 1. 5. Aehnliche Ruderschiffe: L D II, 22. 24. 13 a. Düm Res. 3.



Grosses Reiseschiff des alten Reiches. Vor der Kajüte steht der Herr, dem seine Schreiber während der Fahrt Vortrag halten. (Nach L D II, 45 b.)



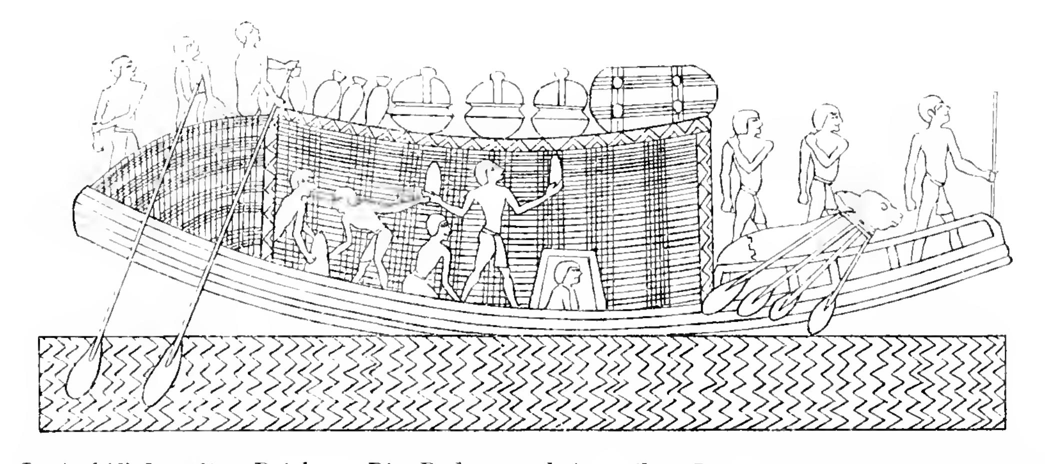
Kleines Reiseschiff des alten Reiches, anders gebaut als die grossen, mit hohem Hintersteven und ohne Ruder. (Nach L D II, 43 a.)

Sondieren in der Hand, und den Steuerleuten das Kommando erteilt. Nähert man sich dem Ufer, um anzulegen, so hat der Pilot die Leute anzurufen, die beim Landen behilflich sein sollen, und da er dies aus grösserer Ent-

fernung thun muss, so bedient er sich dabei, und zwar schon unter der vierten Dynastie, des Sprachrohrs [1]). Ebenfalls eine verantwortliche Stellung hat der Schiffer, der hinten auf dem Kajütendache hockt; er beaufsichtigt das Segel und wiederholt mit lebhafter Gebärde die Kommandorufe des Piloten. Ausser dem Segel besitzen diese Schiffe fast immer auch Ruder, meist etwa ein Dutzend auf jeder Seite. Die Zahl der Lenkruder, mit denen das Schiff gesteuert wird, richtet sich nach der seiner Ruder; zu neun Rudern einer Seite gehören zwei Steuer, zu vierzehn drei, zu einundzwanzig vier.

Nah verwandt mit der besprochenen, eleganten Klasse von Fahrzeugen sind die grossen Ruderschiffe, die ebenfalls flache Steven besitzen und eine Kajüte, welche fast die ganze Länge des Schiffes einnimmt. Sie scheinen nicht zum Segeln eingerichtet zu sein, denn für den Mast wäre bei der Ausdehnung der Kajüte kein Platz vorhanden.

Noch mehr ist der Raum auf den grösseren Transportschiffen [2]) beschränkt, auf denen jeder Fleck so gut als Packraum ausgenutzt ist, dass



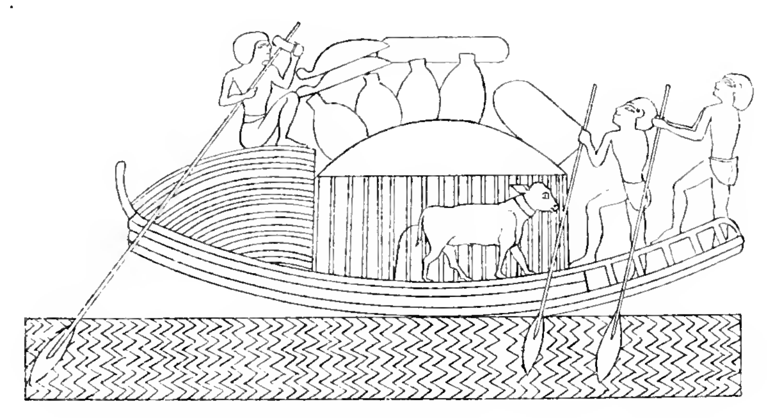
Grosses Lastschiff des alten Reiches. Die Ruderer scheinen ihre Ruder dem Kalb an den Hals gehängt zu haben. (Nach L D II, 62.)

für die Ruderer und Steurer nur unbequeme und ungeeignete Sitze übrig bleiben. Der Bord dieser Fahrzeuge ist hoch, damit er einen desto grösseren Schiffsraum bildet. In der Mitte des Schiffes steht die breite Hauptkajüte und unmittelbar hinter dieser erhebt sich eine zweite, deren Dach schräg zum Hintersteven abfällt. Und nicht genug, dass so vier Fünftel der Schiffslänge durch die Kajüten den Ruderern weggenommen sind, auch das letzte, übrige Fünftel wird ihnen noch entzogen: es dient gewöhnlich als Platz

[1]) L D II, 28.

[2]) Grosse Transportschiffe: L D II, 62. 101 b. Düm. Res. 3. Aehnlich, aber auch zum Segeln: L D II, 103. Kleine Transportschiffe: L D II, 96. 103.

für zu transportierendes Vieh. So kommt es, dass die drei oder vier Ruderer, die ein solches Lastschiff bewegen, auf einem Geländer balancieren müssen, das auf dem Vordersteven errichtet ist, während die beiden Steuer-



Kleines Lastschiff des alten Reiches. (Nach L D II, 104 b.)

leute gar auf dem schrägen Dache der hinteren Kajüte ihre Lenkruder regieren müssen [1]).

Neben diesen eigentlichen Lastschiffen benutzt man zum Transport geringer Lasten noch besondere kleine Boote, die ein einzelner Schiffer zu gleicher Zeit rudern und steuern kann. Sie begleiten z. B. als Proviantschiffe die grossen Segler, die den Herrn und sein Gefolge auf der Reise tragen.

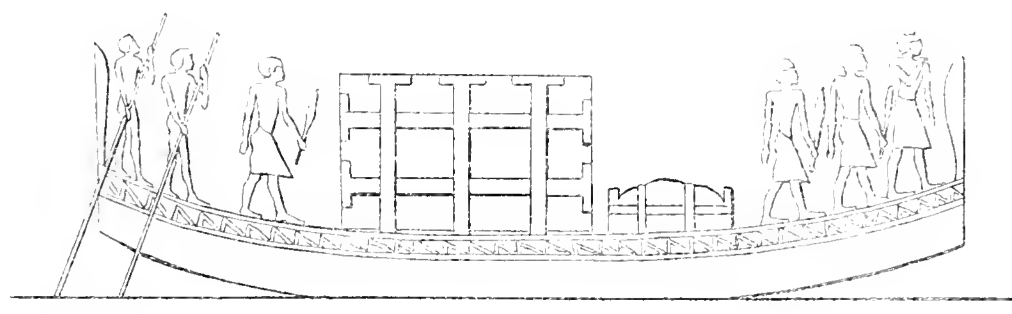
Wenn konträre Winde herrschen oder wenn, wie das nur zu oft auf dem Nile eintritt, der Wind sich ganz legt, so muss bei der starken Strömung zu der mühevollen Arbeit des „Treidelns“ gegriffen werden: das Fahrzeug wird von Menschenhänden längs dem Ufer gezogen [2]). Daher zeigen denn auch die Schiffe der alten Bilder auf dem Vordersteven meist einen starken Pflock, um den das Seil der ziehenden Arbeiter geschlungen werden kann. So sehr war der Aegypter des Altertums an diesen traurigen Notbehelf bei seiner Schiffahrt gewöhnt, dass er sich auch die der Götter nicht ohne ihn zu denken vermochte: das Schiff des Sonnengottes musste nach seinem Glauben allnächtlich durch die Unterwelt getreidelt werden, und nur auf dem Himmelsozeane, am Tage, konnte es durch Segeln oder Rudern vorwärts gelangen.

Bei Schiffen, die zum Transporte grosser Lasten dienen sollten, scheint man übrigens ganz auf jede andere Beförderungsart verzichtet zu haben;

[1]) Sie befestigen dann an das Lenkruder einen Querstab, der ein sichereres Aufassen ermöglicht.

[2]) Ziehen eines Leichenschiffes durch Treidelnde und durch Nachen: L D II, 101 b. Das Ziehen der Sonnenbarke schon im Totenbuch. Ueber das Sat' genannte Schiff vgl. auch die Inschrift des Un'e.

sie werden nur von Menschen oder einem anderen Schiffe geschleppt, denn zu selbständiger Bewegung sind sie zu plump. Hierhin gehört vor allem die Schiffsart Sat', deren Name wahrscheinlich *Schleppschiff* bedeutet. Sie hat weder ein besonders charakterisiertes Vorderteil, noch ein Hinterteil, aber an beiden Enden erhebt sich ein kurzer, senkrechter Balken, um den das Schlepptau gelegt werden kann. Die Steuerung erfolgt, wie bei allen Schiffen des alten Reiches, mittels langer Lenkruder. Derartige Fahrzeuge waren es, auf denen die Blöcke aus den Steinbrüchen des östlichen Ufers zu den Pyramiden und Gräbern der memphitischen Nekropole transportiert wurden. Das hier abgebildete Exemplar, das ausdrücklich als besonders gross bezeichnet wird, gehörte dem Könige 'Ess'e aus der fünften Dynastie



Schleppschiff der fünften Dynastie. (Nach L D II, 76 e.) Man beachte die Latten, in die der Sarg behufs des Transportes eingeschlagen ist.

und führte den Namen „*Ruhm des 'Ess'e.*" Es ist auf unserem Bilde mit dem Sarge und dem Sargdeckel beladen, die der König seinem Getreuen, dem Oberrichter Send'em'eb zum Geschenke gemacht hatte.

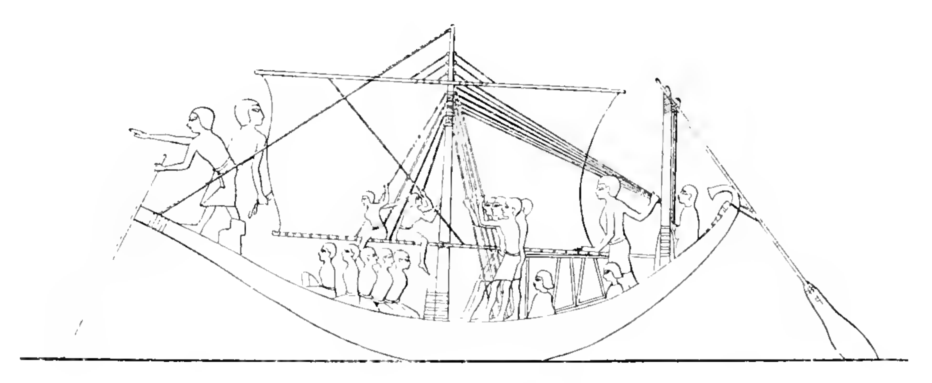
Die Schiffe, die wir bisher besprochen haben, gehören sämtlich dem alten Reiche an. In die letzten, dunkeln Zeiten dieser Epoche [1]) fallen nun vermutlich schon die grossen Fortschritte, die wir an den Schiffen des mittleren Reiches [2]) wahrnehmen und die diese bedeutend über die früheren erheben.

Aus den ungeschickten Lenkrudern, mit denen man im alten Reiche die Schiffe regierte, hat sich jetzt ein wirkliches, grosses Steuer herausgebildet, das der Steuermann leicht an einem Seile regiert. Die zwei Latten,

[1]) Zuerst ist der Mast aus einem Stamm, das kürzere Segel mit doppelter Raa und die reichere Takelage auf dem 1885 nach Boulaq gekommenen Relief eines [Hieroglyphen] (Dyn. VI.) zu sehen; über die Form des Steuers habe ich mir leider keine Notizen gemacht.

[2]) Schiffe des m. R. (sämtlich aus Benihassan):
Segelschiff: L D II, 127. ib. 126 (= Ros. Mon. civ. 109, 1), das letztere noch mit altmodischem Maste.
Schiff für die Frauen: L D II, 126 (= Ros. Mon. civ. 109, 2). Ros. mon. civ. 105, 1.
Landendes Schiff: Ros. Mon. civ. 106. 2.

die sonst den Mast vertraten, haben einem festen Mastbaum Platz gemacht. Das Segel hat von nun an stets auch die untere Raa, und seine obere liegt nicht mehr auf der Spitze des Mastes fest, sondern ist durch verschiebbare Tauringe so an ihn gebunden, dass sie nach Belieben gehoben und gesenkt werden kann. Die Takelage hat sich ebenfalls vervollkommnet, so dass das ganze Schiff leichter beweglich geworden ist als im alten



Schiff des mittleren Reiches. (Nach L D II, 127.)

Reiche. Auch die grossen Ruderschiffe nehmen an diesem Fortschritte teil; auch sie haben jetzt ein wirkliches Steuer, ihre Ruderer sitzen auf Böcken, die auf dem Decke des Schiffes stehen, und eine schöne Kajüte mit Wänden aus bunten Matten, mit Fenstern und einem luftig gebauten Dache bietet den Frauen und Kindern des Herrn einen kühlen Aufenthalt während der Fahrt.

Bei dieser Entwicklungsstufe ist der Aegypter dann für lange Zeit stehen geblieben und was das neue Reich [1]) noch dazugebracht hat, hat verhältnismässig wenig zu besagen. Das Wichtigste ist die abnorme Verbreiterung des Segels. Bei dem Schiffe des alten Reiches war das Segel um ein Bedeutendes höher als breit, schon im mittleren Reich war es etwas breiter als hoch, und im neuen erreicht es zuweilen eine solche Breite, dass keine Stange mehr lang genug ist, um ihm als Raa zu dienen und dass man sich dieselbe aus zwei Stäben zusammensetzen muss. Ein grösseres Schiff von etwa 16 Meter Länge hatte beispielsweise im alten Reich einen Mast von etwa 10 Meter und eine Raa von 6 Meter. Im mittleren Reich wurde der Mast auf 5 Meter gekürzt, während die Raa ihre Länge von 6 Meter

[1]) Viele Schiffsarten in der Litteratur des n. R. erwähnt; ein Bild der *usech* siehe L D III, 10a, der *ah'a* Düm. Flotte 2.

Darstellungen von *Reiseschiffen:* LD III, 10 (= Ros. Mon. civ. 110). ib. 116. W. II, 224.

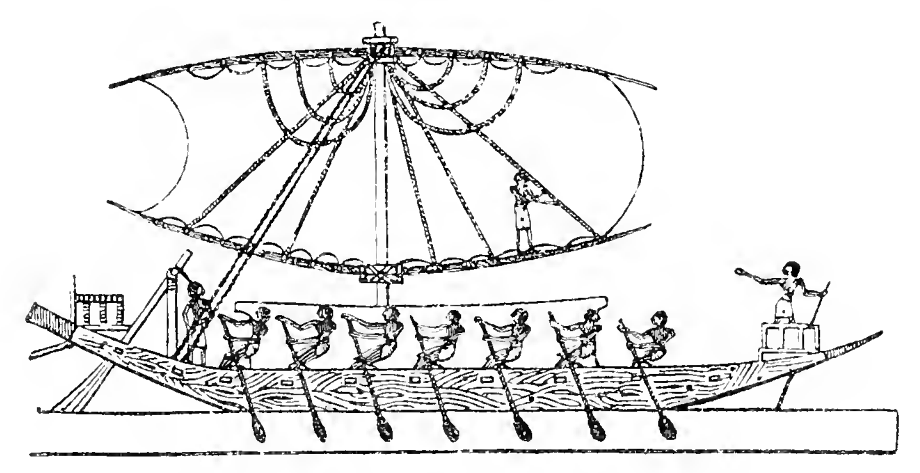
von *Luxusschiffen:* königliches L D III, 17a.

aus dem Grab Ramses' IV.: Ros. M.c. 105—108.

von *Transportschiffen:* LD III, 10. 76. 116. W. II, 213.

Ein *Fischerkahn* mit vollem Segel: W. II, 102.

behielt. Im neuen Reich verlängert sich dann die Raa bis auf 10 Meter, also bis auf die doppelte Länge des Mastes. Natürlich erfordern diese ungeheuren Segel dann auch eine Vermehrung des Tauwerks, und damit man dieses besser ordnen könne, trägt der Mast jetzt eine Art Mastkorb, einen Lattenkasten, der auf seiner Spitze befestigt ist. Am Vorderteile und oft auch am Hinterteile der grösseren Segelschiffe des neuen Reiches befindet sich ein Verschlag von halber Manneshöhe; er dient dem Piloten oder dem Kapitän, *der am Vorderteil steht und es nicht an seiner Stimme*



Reiseschiff des neuen Reiches. (Nach W. II, 224.)

fehlen lässt [1]), zum Aufenthaltsort. Die Kajüte selbst ist höher, als sie in alter Zeit [2]) war und hat in ihrem Aeusseren meist die Form eines wirklichen Hauses mit Thüren und Fenstern. Auf ihr plattes Dach häuft man das Gepäck des Herrn; auch sein Wagen muss hier oben seinen Platz finden, denn ohne dieses neumodische Transportmittel bei sich zu haben, darf kein Grosser des neuen Reiches reisen.

Natürlich erstreckt sich der Hang zum Luxus, der für die ganze spätere Epoche Aegyptens so charakteristisch ist, auch auf die Ausschmückung der Schiffe. Im alten Reiche war selbst das Reiseschiff des Prinzen nur ein schlankes, einfaches Fahrzeug gewesen, dessen einzigen Schmuck der Widderkopf am Vordersteven gebildet hatte, im neuen Reiche muss das Schiff eines Vornehmen [3]) in der überladensten Weise dekoriert sein. Die Kajüten werden zu stattlichen Häusern mit zierlichem Dach und einem

---

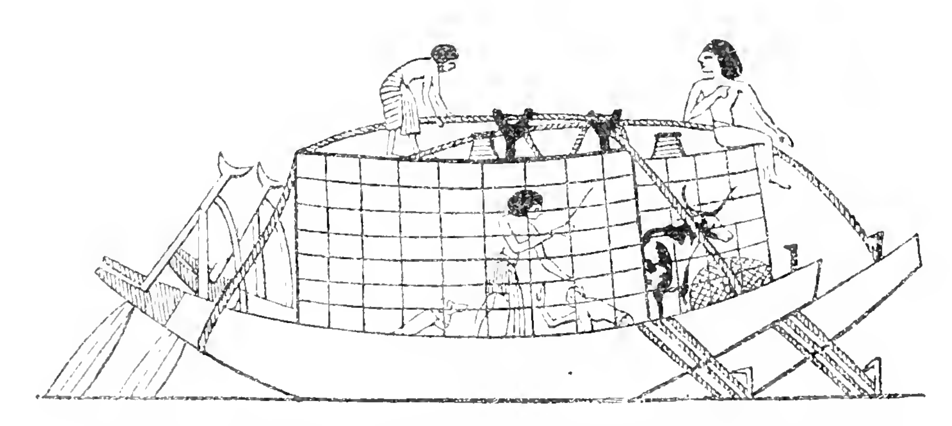
1) L D III, 10 a.

2) L D III, 10 a. 116.

3) Ein solches Reiseschiff (z. B. zu Dienstreisen hoher Beamter An. 4, 6, 11, zur Fahrt nach dem Landhaus An. 4, 3, 6) heisst [Hieroglyphen] Bair. Dieselben fahren auch auf dem Meer: Harr. 77, 8.

säulengeschmückten Eingang, die Wände des Schiffes glänzen in den buntesten Farben und sind am Vorderteile mit grossen Gemälden dekoriert, der Hintersteven gleicht einer riesigen Lotosblume, das Blatt des Steuerruders einem Blumenstrausse, und seinen Knauf bildet ein Königskopf. Die Segel bestehen (wenigstens bei Barken, die den Tempeln gehören) aus den reichsten und farbenglänzendsten Geweben. Ein gutes Beispiel des Luxus, den man im neuen Reiche in diesem Punkte treibt, bietet das königliche Schiff Dhutmoses III. Es heisst noch wie im alten Reiche *Stern der beiden Länder* [1]), ist also nominell noch dasselbe Königsschiff, auf dem vor anderthalb Jahrtausenden König Chufu fuhr [2]), aber wie anders sieht es jetzt aus als in jener alten, einfachen Zeit. Die Kajüte ist jetzt ein Gebäude mit grossem Thor und bunten Teppichwänden und die Verschläge des Steuermanns und des Kapitäns gleichen Kapellen; an dem des letzteren steht, gleichsam als Galionbild, die Statue eines wütenden Bullen, der Menschen zertritt — offenbar als eine Hindeutung auf den *siegreichen Stier*, d. h. den König.

Dieser Luxus erstreckt sich indes, wie ich wohl kaum zu bemerken brauche, nur auf die Reiseschiffe der vornehmen Welt — die Transport-



Zwei Transportschiffe des neuen Reiches, die wohl nur zum Schleppen berechnet sind. Sie sind am Ufer angebunden. (Nach W. II, 213.)

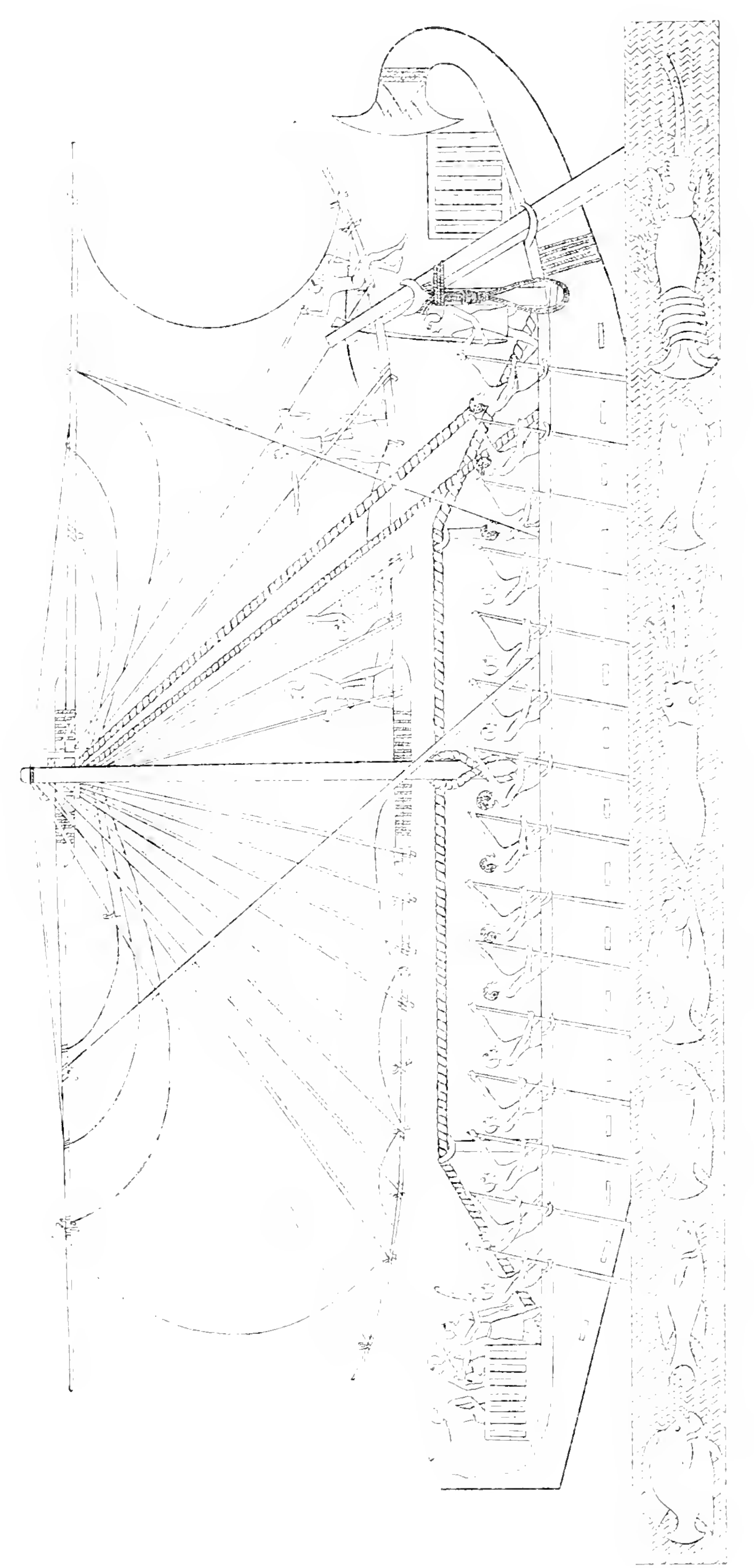
schiffe bleiben auch im neuen Reiche so schmucklos, wie bisher. Ein roher Lattenverschlag auf dem Deck für das Vieh oder die sonstige Ladung — das ist ihre ganze Ausstattung [3]).

Neben der Flussschiffahrt haben die Aegypter nun auch frühzeitig Seefahrt betrieben, wennschon wohl immer in bescheidenem Masse. Die See-

1) L D III, 17a.

2) L D II, 18 ff.

3) Wozu dient das Seil, das oben über das Schiff läuft? — Diese Lastschiffe des neuen Reiches heissen [Hieroglyphen] *Ochsenfähre* und dienen z. B. zum Transport von Wein: An. 4, 6, 11.



Segelschiff der Königin Chnemtamun auf der Fahrt zu den Weihrauchländern. (Nach Düm. Flotte Taf. 1.) Vgl. auch das Bild unten 678.

schiffe[1]) der Königin Chnemtamun, die einzigen, von denen uns Bilder erhalten sind, gleichen genau den grossen Flussschiffen ihrer Zeit und haben ausser einem gewaltigen Segel noch 30 Ruderer[2]). Für die Küstenfahrten nach den Weihrauchländern oder nach Syrien konnten sie wohl genügen und weitere Fahrten haben die Aegypter ja schwerlich unternommen.

Wie ich schon oben bemerkte, tritt in Aegypten der Verkehr zu Lande neben dem auf dem Flusse ganz zurück. Jede Reise wird zu Wasser erledigt, und nur für die, meist kurze, Strecke vom Nile bis zum Bestimmungsorte hin bedient man sich anderer Verkehrsmittel. Die Vornehmen des alten Reiches benutzten als ein solches gewöhnlich eine Tragbahre[3]), die aus einem Sessel mit einem Baldachine darüber bestand und von zwölf und mehr Dienern auf den Schultern getragen ward; Leute mit langen Wedeln[4]) gingen daneben und fächelten dem Herren Kühlung zu, während ein anderer ihm den Wasserschlauch trug. Auch im mittleren Reiche begegnen wir einem solchen Tragsessel, der aber keinen Baldachin hat; dafür trägt hier ein Diener hinter dem Herrn einen grossen schildartigen Schirm, der wohl nicht nur Schatten spenden, sondern auch an einem, der im Frühjahr so häufigen, Sturmtage Deckung gegen den Wind gewähren soll[5]). Das Volk wird sich wohl, wie noch heute, des Esels als des besten Beförderungsmittels bedient haben; dieses unermüdliche und, in guten Exemplaren auch schnelle, Tier, das auf jedem Wege durchkommt, ist ja wie geschaffen für die eigentümlichen Verhältnisse Aegyptens. Doch war es wohl schwerlich ganz schicklich, es zum Reiten zu benutzen, denn niemals finden wir einen Eselreiter dargestellt, obgleich uns doch die Sitte selbst durch einen unverkennbaren Eselsattel des Berliner Museums, zum mindesten für das neue Reich, verbürgt ist[6]). Hingegen war es auch einem Vornehmen gestattet, in einer Art Sessel über Land zu reisen, der auf den Rücken

---

1) Ein Seeschiff heisst im n. R. An. 4, 3, 10. Harr. I, 48, 6. 77, 8. Daneben ebenda 18, 6 als Seeschiff das und ebenda 77, 8 die bpayr, doch beide nur neben dem *menesch* etwa als Begleitschiffe. Im m. R. fahren auf der See die ʿaḥʿa (ä. Z. 1882, 203), dieselben im n. R. als Nilschiffe, Harr. I, 77, 13.

2) Auch hier läuft ein Seil in Mannshöhe horizontal über das Schiff.

3) L D II, 50a. 78b. Relief des 'Ep'e in Boulaq.

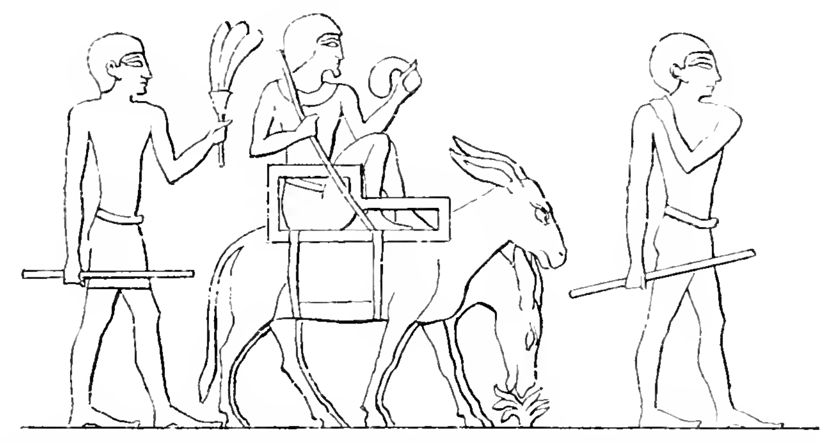
4) Ich habe derartige Wedel des a. R. oben (S. 118) irrig als Standarten aufgefasst. Sie bestehen aus einer langen Stange, auf der oben ein rechteckiges, wohl mit Leinwand überspanntes Gestell befestigt ist; an der einen Schmalseite desselben ist eine grosse bewegliche Klappe (aus Federn?), deren Spiel das Fächeln hervorbringt.

5) L D II, 126 = W. I, 421.

6) Berlin 789. Beiläufig ist in einem Briefe des n. R. (ä. Z. 1881, 119) vom Beschlagen eines Esels mit Bronce die Rede.

zweier Esel gebunden war, wie uns das ein Bild des alten Reiches [1]) so hübsch darstellt.

Wenn der Gebrauch dieses Reitsessels im neuen Reiche ebenso abgekommen zu sein scheint, wie der der eigentlichen Tragbahre, die nur noch bei feierlichen Aufzügen benutzt wurde [2]), so liegt das daran, dass man inzwischen ein ungleich besseres Verkehrsmittel kennen gelernt hatte, den Wagen und die Pferde. Dass die Aegypter, wie man das vermutet hat,



Reise in der Eselsänfte. Zwei Läufer begleiten den Herrn, der eine um vor ihm Platz zu machen, der andere um ihm Kühlung zuzuwedeln und um die Esel anzutreiben. (Nach LD II, 43 a.)

die Pferde und den Wagen von ihren barbarischen Bezwingern, den Hyksos, angenommen haben, ist nicht zu erweisen. Aber andererseits kann es auch als sicher gelten, dass ihre Einführung in die dunkle Epoche zwischen dem mittleren und dem neuen Reiche fällt, denn erst mit der achtzehnten Dynastie begegnen wir den Pferden und dem Wagen auf den Denkmälern. Zwar findet sich das Wort ḥtor, das später das Pferd bezeichnet, auch schon einmal als Personenname auf einem Grabsteine der dreizehnten Dynastie [3]), aber dieses Wort bedeutet ja ursprünglich nur zwei mit einander verbundene Tiere (etwa wie unser „Gespann"), und wird daher wohl von alters her schon ebenso von den beiden den Pflug ziehenden Ochsen gebraucht worden sein, wie später von den Pferden des Wagens. Von welchem Volke die Einführung des Pferdes nach Vorderasien und Aegypten ausgegangen ist, würde nur dann festzustellen sein, wenn einmal bekannt würde, welcher Sprache der Name desselben angehörte, der als ssmt und smsm ins Aegyptische [4]) und als סוס in die kananäischen und aramäischen Sprachen übergegangen ist.

---

1) L D II, 43 a.

2) Vom König L D III, 100. 121 a, von einem Hohenpriester L D III, 97 b.

3) Mar. Cat. d'Ab. 364.

4) Seiner Schreibung nach wird dieses Fremdwort früher in Aegypten recipiert sein als die Namen des Wagens מרכבה und עֲגָלָה.

Dahingegen sind es sicher Semiten und zwar wohl Kananäer gewesen, von denen die Aegypter die beiden Formen des Wagens entlehnt haben, die im neuen Reiche die herrschenden geworden und es bis in die späteste Zeit geblieben sind [1]), die merkâbâ und die ʿagâlâ, oder, wie sie ägyptisch etwa hiessen, die merkobt und die ʿagolt. Ob es vor der Einführung derselben schon Wagen anderer Art in Aegypten gegeben hat, stehe dahin [2]).

Von der ʿAgolt wissen wir nur, dass sie mit Ochsen bespannt zum Transporte der Lebensmittel nach den Bergwerken benutzt wurde [3]), sie war also eine Art Lastwagen. Desto mehr ist über die Merkobt bekannt, die man zum Spazierenfahren [4]), zum Reisen [5]), auf der Jagd in der Wüste [6]) und im Kriege verwendete. Es war ein kleines, ungemein leichtes Gefährt, das höchstens drei Personen Platz zum Stehen gewährte, so leicht, dass ein ägyptischer Dichter [7]) behauptet, ein Wagen wiege fünf Uten und seine Deichsel wiege drei — natürlich eine arge Uebertreibung, denn mehr als acht Uten (728 g) muss ja auch der leichteste Wagen wiegen.

Die Merkobt [8]) (vgl. die Bilder S. 116. 543. 720) hat stets nur zwei Räder, die sorgfältig aus verschiedenem Holze oder Metall gearbeitet sind und vier, oder häufiger noch sechs, Speichen haben. Ihre Achse trägt den Wagenkasten, d. h. einen Boden, der vorn und an den Seiten von einem leichten, geschwungenen Holzgeländer umgeben ist. Die Deichsel ist mit ihrem hinteren Ende in diesen Boden eingelassen und ist zur mehreren Sicherheit noch durch Riemen mit dem Geländer verbunden; an ihrer Spitze trägt sie ein Querholz, dessen hakenförmig gebogene Enden zur Befestigung des Geschirres dienen. Dieses Geschirr nun ist von merkwürdiger Einfachheit. Stränge kennt der Aegypter noch nicht; um die Brust jedes der beiden Pferde legt er einen breiten Riemen, der an den Querbalken der Deichsel gebunden ist und an diesem allein zieht das Tier den Wagen. Damit dieser Zugriemen den Hals des Rosses nicht scheuert, wird ihm hinten ein breites Lederstück untergelegt, an dessen metallener Bedeckung er befestigt

---

1) Beide haben sich koptisch erhalten.

2) Es gibt ein drittes Wort für Wagen, ureryt, das vielleicht ägyptischen Ursprungs ist. Sollte es Fremdwort sein, so müsste es, wie das Wort für Pferd, seiner Schreibung nach zu urteilen, früher recipiert sein, als die beiden anderen.

3) L D III, 219 e.

4) Tur. 16.

5) L D III, 10 a.

6) Grab des in Theben.

7) An. 3, 6, 7.

8) Das Folgende nach L D III, 10 a *bis* und vielen ähnlichen Bildern. Vgl. auch die Bilder des Wagenbaues Ros. Mon. civ. 44 und ebenda den erhaltenen Wagen (= W. 1, 227. 231. 232. 234. 236).

wird; ein schmalerer Riemen, der von dieser Rückenplatte unter dem Bauche durch zur Deichsel gezogen ist, hindert den Zugriemen daran, sich zu verschieben. Zum Lenken dienen die Zügel, die, über einen Haken an der Rückenplatte hinweg, zum Gebisse des Pferdes führen. Die Art, wie der Kopf aufgezäumt ist, ist ganz die noch heute überall übliche, und seit der neunzehnten Dynastie bringt man auch Scheuklappen [1]) vor den Augen der Pferde an.

In der angegebenen Weise sind alle ägyptischen Wagen gebaut und nur der grössere oder geringere Luxus in der Ausstattung unterscheidet sie voneinander. Bei manchen ist das Riemenzeug des Geschirres und der Lederüberzug des Wagenkastens mit Purpur gefärbt, alles Metall ist vergoldet, die Federbüsche der Hengste ruhen auf Löwenköpfchen und selbst der Radnagel hat die Gestalt eines gefangenen Asiaten.

Schon diese reiche Ausstattung zeigt, welches Gewicht man auf Wagen und Pferde legt. Wo es irgend angeht, stellt man sie dar und sie zu beschreiben und zu verherrlichen, ist eine Lieblingsaufgabe für die Litteraten der Zeit. Der Kutscher, der *Kat'ana*, wie man mit einem fremden Worte sagt, fehlt in keinem vornehmen Hause [2]) und am Hofe ist die Stelle des *ersten Kat'ana Seiner Majestät* eine so wichtige, dass sie sogar von Prinzen bekleidet wird. Die Leibpferde des Königs, die *grossen ersten Gespanne Seiner Majestät*, führen wohlklingende Namen; so heissen z. B. zwei Gespanne Setys I. *Amon verleiht die Stärke* und *Amon befiehlt ihm den Sieg*, das letztere führt ausserdem noch den Beinamen *'Anat* (die Kriegsgöttin) *ist zufrieden* [3]). Wie man aus diesen Namen sieht, sind die Pferde auch bestimmt, als Schlachtrosse zu dienen und dem entspricht es denn auch, dass man sie gerne mutig und feurig wählt. Um die Rosse Ramses' II. zu halten, sind ausser dem Wagenlenker noch drei Diener nötig, die sie am Zügel fassen [4]), und auch sonst werden die ägyptischen Pferde immer dargestellt, wie sie hoch aufbäumen oder unruhig den Boden stampfen. In der Regel verwendet man Hengste, seltener Stuten [5]); die Farbe der Tiere ist meist braun, doch begegnet uns einmal auch ein Gespann schöner Schimmel [6]). Wallachen kommen meines Wissens noch nicht

[1]) L D III, 153 und oft.

[2]) Im Privathaus L D III, 10 a bis.

[3]) L D III, 128 a. 130 b; ib. 126 b; ein drittes ib. 126 a. Die Ramses' II.: ib. 153. 165 u. o.; ib. 160. 166.

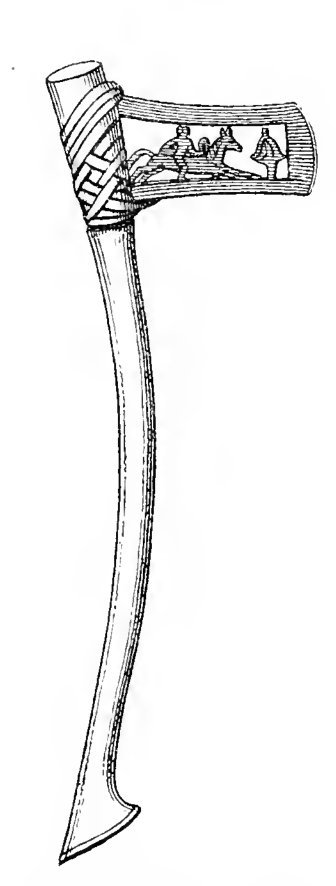
[4]) L D III, 153.

[5]) L D III, 153.

[6]) In dem oben citierten Grab des 'Em-nud'em.

vor. Wer frommer Tiere bedurfte, verwendete lieber Maulesel, wie sie uns ein hübsches thebanisches Gräberbild vor dem Wagen eines Herrn zeigt, der seine Felder besichtigt; sie sind so leicht zu regieren, dass ein Knabe als ihr Kutscher dient [1]).

Auch zum Reiten hat man das Pferd in Aegypten benutzt, aber diese Verwendung dürfte hier ebenso eine sekundäre gewesen sein, wie bei anderen Völkern des Altertumes. Kein Bild stellt uns einen Aegypter [2]) zu Pferde dar und wären nicht einzelne Anspielungen in der Litteratur, so würden wir gar nicht wissen, dass die Unterthanen der Pharaonen zu reiten verstanden hätten. So hören wir einmal, dass *die Offiziere (?), welche auf Pferden sind,* geschlagenen Feinden nachsetzen [3]), und in einem didaktischen Briefe ist die Rede von *jedem, der die Pferde besteigt* [4]). Ein Märchen erzählt, dass die Königin den Pharao zu *Pferde* begleitete [5]), und der oben (S. 508 ff.) besprochene Satyriker schreibt, er habe den Brief seines Gegners erhalten, *als er auf dem Pferde gesessen* habe [6]). Jedenfalls war aber die Verwendung des Pferdes zum Reiten die Nebensache, in erster Linie diente es zum Fahren.



Kriegsbeil, darauf in durchbrochener Arbeit das Bild eines Reiters. (Nach W. I, 278.)

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muss ich noch eine mehrfach erörterte Frage berühren, die Frage nach dem Alter des Kameles in Aegypten. Es kann als so gut wie sicher gelten, dass dieses Tier, das heute besonders für den Verkehr in der Wüste unentbehrlich scheint, erst nach der uns beschäftigenden Epoche in Aegypten eingeführt ist. Keine Inschrift und kein Bild gedenkt seiner vor der griechischen Zeit [7]) und noch unter Ramses III. wird der Esel ausdrücklich als das Transporttier der Wüste genannt [8]).

Die ausgebildeten Verkehrsmittel, deren Entwicklung wir im vor-

---

1) Wandbild im Brit. Mus. nach einer Photographie.

2) Barbaren zu Pferde auf der Flucht: Ros. Mon. civ. 120. Ebenso sitzt die semitische Kriegsgöttin zu Pferde: L D III, 138o.

3) Mar. Karn. 53, 38.

4) An. 1, 3, 4.

5) Orb. 17, 5.

6) An. 1, 4, 6.

7) Die Versuche, ein dem Kamel entsprechendes Fremdwort im Aegyptischen nachzuweisen, beruhen auf unrichtigen Lesungen und können als gescheitert gelten.

8) Harr. 1, 77, 12; 78, 3.

stehenden besprochen haben, haben den Verkehr zwischen den einzelnen Provinzen Aegyptens natürlich sehr erleichtert — ein beschränkter musste er aber doch immer bleiben, denn die langausgestreckte, fadenartige Gestalt des Landes setzte zwischen die meisten Städte Entfernungen von unverhältnismässiger Länge. Zwischen Theben und Memphis lagen etwa 75, zwischen Theben und Tanis etwa 95, und zwischen Elephantine und Pelusium sogar über 130 deutsche Meilen, d. h. Entfernungen wie zwischen Berlin und München, Berlin und Bozen, der Ostsee und dem Adriatischen Meere. Gewiss lagen auch in anderen Reichen des Altertums die Hauptorte ebenso weit auseinander, aber diese hatten dann doch nach allen Seiten hin Verkehr, während die ägyptischen Städte ja naturgemäss immer nur zwei Nachbarn besassen. Dass dieses Verhältnis nicht besonders anregend auf den Verkehr wirken konnte, liegt auf der Hand und gewiss haben auch die alten Aegypter, ebenso wie die modernen, sich wesentlich auf Reisen in die Nachbargaue beschränkt.

Lebhafter scheint sich der briefliche Verkehr entwickelt zu haben, der ja bei den geschilderten weiten Entfernungen von doppeltem Werte war. Ueber seine äusseren Formen, die man als nötigste Kenntnis in den Schulen erlernte, haben wir schon oben (S. 514) gesprochen; hier sei nur das Wenige nachgetragen, was über die Beförderung der Briefe bekannt ist. Wenn jemand, der vergebens eine Antwort auf einen Brief erwartet hat, schliesslich seinem Adressaten schreibt, er zweifle, ob *sein Knabe,* durch den er einen Brief hätte bringen lassen, überhaupt angekommen sei [1]), so handelt es sich offenbar nur um einen ad hoc ausgeschickten, privaten Boten. Aber auf eine festere Verbindung durch regelmässig abgeschickte Boten könnten vielleicht Briefstellen deuten wie: *Schreibe mir durch die Briefträger, welche von dir kommen* und *schreibe mir doch über dein Ergehen und deine Gesundheit durch alle Leute, welche von dir kommen; . . . . keiner von den Leuten, die du ausschickst, kommt zu mir heran* [2]). Und derselbe Brief, aus dem die letzte Stelle entnommen ist, gibt uns auch vielleicht einen Fingerzeig über die Art, wie man kleine Sendungen einander zustellte. Der Schreiber entschuldigt sich nämlich bei seinem Adressaten, dass er ihm nur 50 Stück Brot schicke, *der Sched* habe aber 30 Stück hinge-

[1]) Bol. 1086, 7.

[2]) An. 5, 12, 7. ib. 21, 1. Man bemerke die Gleichheit des Ausdruckes *nte 'ey de mdak,* die auf einen festen Gebrauch schliessen lässt.

worfen, weil er schon zu beladen sei; überhaupt habe ihn dieser nicht rechtzeitig am Abend benachrichtigt und daher habe er ihm nicht alles richtig zustellen lassen können[1].

Dieselben Verhältnisse, die den persönlichen Verkehr erschwerten, liessen natürlich auch den geschäftlichen, den Handel, nicht recht zum Aufschwunge gelangen. Wenn in den Texten nie von Kaufleuten[2] die Rede ist, so ist das wohl ein sicheres Zeichen, dass der Handel im alten Aegypten keine Rolle spielte; er wird im wesentlichen dem Bazar- und Marktverkehr der heutigen ägyptischen Provinzialstädte geglichen haben.

Wie es auf einem Markte zur Zeit des alten Reiches zuging, lehren uns die merkwürdigen Bilder eines Grabes in Saqqarah[3]; sie werden den Markt darstellen, wie er auf den Gütern des betreffenden hohen Herren für sein Gesinde und seine Bauern stattfinden mochte. Da sitzt vor seinem aus Schilf geflochtenen Korbe der Fischhändler, eben beschäftigt einen grossen Wels auszunehmen, über dessen Preis er mit seiner Kundin verhandelt. Auch diese, die ihre Tauschobjekte in einem Kasten bei sich trägt, ist nicht maulfaul und setzt dem Verkäufer in längerer Rede auseinander, was sie *dafür geben* will. Neben dieser Gruppe hält ein anderer Händler Salbe oder etwas Aehnliches feil. Wieder ein anderer verkauft weisse Kuchen oder was es sonst sein mag; die Halskette, die ihm für einen derselben geboten wird, scheint ihm nicht genug. *Da (nimm noch) die Sandale,* sagt der Käufer, um endlich handelseins zu werden. Lebhaft geht es beim Grünkramhändler zu. Ein Kunde kauft für ein Halsband Gemüse und der Händler versichert ihm: *siehe, ich gebe den (vollen) Wert;* ein anderer Käufer kommt eben dazu und denkt seine Mahlzeit Zwiebeln mit einem Fächer zu bezahlen. Aber nicht nur Lebensmittel werden hier vertrieben, auch ein Händler mit roten und blauen Schmucksachen hockt vor seinem Korbe und verhandelt mit einem Weib, das gern eine der bunten Ketten erstehen möchte. Ihr zur Seite sucht ein Verfertiger von Angelhaken (?) seine Ware an den Mann zu bringen — wie es scheint vergeblich.

Auch aus dem neuen Reiche besitzen wir ein Bild solchen Kleinverkehres,

---

[1] An. 5, 21, 4.

[2] Der Kaufmann heisst koptisch *eschôt*, ein Wort, dem der Titel *schuyte*, den man ihm gewöhnlich gleichstellt, nicht entsprechen kann. Hingegen könnte wohl in dem oben angeführten Wort *schd* das koptische *eschôt* stecken.

[3] L D II, 96. Das ähnliche Bild L D II, 103 stellt wohl eher das Abliefern der Gewebe an die Aufseher dar.

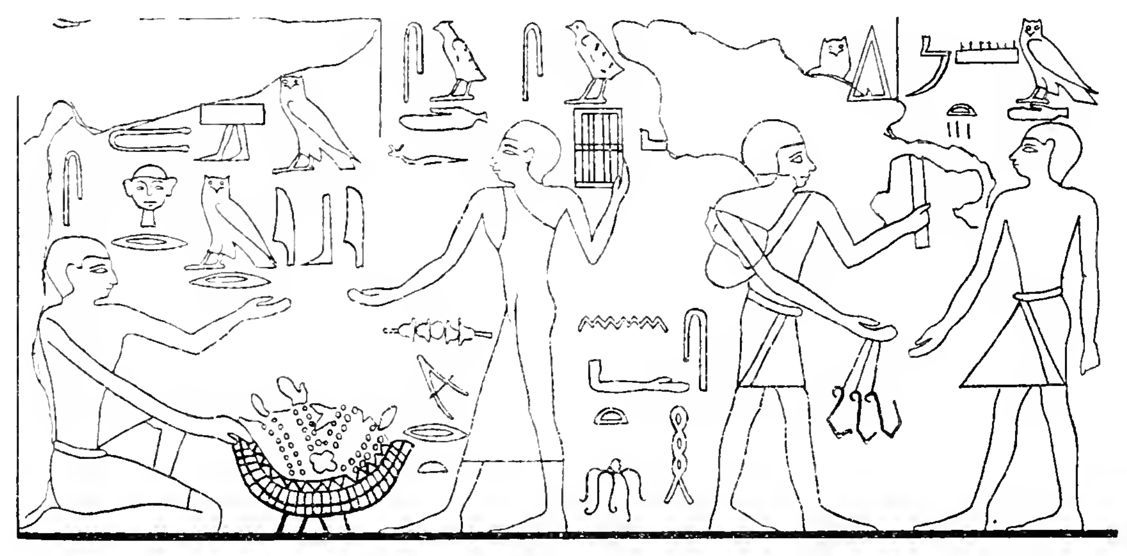
das uns in dem Grabe des mehrgenannten Cha'emḥê't, des Vorstehers der Scheunen unter Amenḥôtep III., erhalten ist. Die grossen Schiffe, welche



Marktverkehr im alten Reiche. (Nach L D II, 96.)

die für den Staat eingegangenen Kornvorräte herbeigebracht haben, sind im Hafen Thebens gelandet und, während die meisten Schiffer beschäftigt

sind, die Ladung zu löschen, schleichen einige sich beiseite zu den Krämern, die am Ufer vor ihren Krügen und Körben hocken[1]). Zwei dieser Händler sind offenbar Barbaren, vielleicht Syrer; dem einen hilft seine Frau beim Verkauf und die mehr als primitive Toilette dieses Weibes lässt nicht gerade auf eine besondere Blüte des Geschäftes schliessen. Was sie feil haben, sind wohl Lebensmittel; was die Schiffer dafür bezahlen, wird ver-



Marktverkehr im alten Reiche. (Nach L D II, 96.)

mutlich Korn sein, das sie aus ihrer Fracht als Löhnung empfangen haben. Jedenfalls ist es eine Ware, denn aller Handel in Aegypten ist Tauschhandel und nur Waren und Erzeugnisse können zur Bezahlung verwendet werden.

Es kommt uns modernen Europäern freilich seltsam vor, dass ein Volk Märkte abhalten soll, Vieh verkaufen, auf Wucher leihen, Gehälter bezahlen und Steuern einziehen, ohne auch nur Scheidemünzen zu kennen. Und doch geht dies besser, als man es denken sollte, und die mohammedanischen Negerländer Afrikas liefern noch heute den Beweis dafür, dass eine verhältnismässig hohe Kultur bei solchem Tauschhandel bestehen kann.

Ganz rein bleibt ein solcher Tauschhandel freilich nie, der Verkehr bedarf nun einmal eines konventionell gewählten Gegenstandes, nach dem er den Wert der verschiedenen Tauschgegenstände bemessen und vergleichen kann. Wer z. B. heute im Sudan Schiesspulver kauft, der bezahlt vielleicht den Händler mit Hühnern, aber um zu wissen, wieviel Pulver der eine zu bekommen und wieviel Hühner der andere zu geben hat, berechnen beide

[1]) L D III, 76a.

den augenblicklichen Marktwert ihrer Waren in einem dritten, viel gebrauchten Gegenstande, etwa in Bernsteinperlen. Sie werden solche Bernsteinperlen vielleicht gar nicht bei der Zahlung benutzen, oder doch nur wenige, um damit eine kleine Wertdifferenz auszugleichen, aber die Perlen sind nun einmal auf ihrem Markte der konventionelle Wertmesser, nach dem sich alle Preise der Waren berechnen. Man sieht, die Bernsteinperlen spielen hier im Grunde die Rolle des Geldes.

Solcher Wertmesser gibt es heute in Afrika eine ganze Reihe und der Händler, der im Innern Handel treibt, hat genau die Usancen der verschiedenen Märkte und Städte zu kennen. Hier gelten nur Perlen, dort Salzblöcke, dort eiserne Spaten oder steirische Rasiermesser und dort wieder nur die Merikanis, d. h. Stücke schlechten, amerikanischen Baumwollenzeuges von bestimmter Grösse.

Ganz ähnlich werden wir uns nun auch die Handelsverhältnisse im alten Afrika vorstellen müssen; als Wertmesser fungierte hier, wenigstens im Verkehre des neuen Reiches, das Kupferstück von einem Uten, d. h. von 91 Gramm. Diese Kupferstücke hatten die Gestalt gewundener Drähte und so fest stand ihr Gewicht, dass ein solcher Draht in der Schrift geradezu als Zeichen für das Uten diente. Wie man mit diesem Kupferpfunde bei Zahlungen rechnete, kann der Leser schon aus einer, oben gelegentlich angeführten Rechnung (S. 179) ersehen. Hier noch ein weiteres Beispiel, das die Abrechnung über den Ankauf eines Ochsen enthält. Alles in allem sind in diesem Falle 119 Uten Kupfer bezahlt worden — 111 Uten für das Tier selbst, der Rest an Trinkgeldern und ähnlichen Spesen — aber von diesen 119 Uten hat auch nicht eines wirklich in Metall bestanden. 25 Uten werden durch einen Stock (?) mit eingelegter Arbeit vertreten, 12 durch einen anderen einfacheren, 11 Uten durch 11 Krüge Honig u. s. w.[1]). Uebrigens kann man beobachten, dass einige dieser Zahlungsmittel in verschiedenen Rechnungen wiederkehren, so mehrere Arten Stöcke und, wenn ich recht verstehe, auch verschiedene Sorten Papier. Leider sind uns die Bedeutungen der meisten in den Rechnungen genannten Worte unbekannt, und so müssen wir auf die interessante Aufgabe verzichten, das Wertverhältnis der gangbarsten Artikel festzustellen. Nur auf eines will ich hier hinweisen: während ein Ochse nach dem eben hier citierten Texte auf 111,

[1]) Inscr. in the hierat. char. T. 15.

beziehentlich mit Nebenkosten auf 119 Uten zu stehen kommt, gibt ein Berliner Ostrakon[1]) den Preis eines Esels auf 40 Uten an. Das Wertverhältnis zwischen Ochse und Esel war also wie drei zu eins.

Wie man selbst verwickelte Handelsgeschäfte bei diesen primitiven Zahlungsverhältnissen durchzuführen wusste, können die wichtigen Verträge des Ḥepd'efae' lehren, die wir schon mehrfach anzuführen Gelegenheit hatten. Dieser Fürst, der Siut zur Zeit des mittleren Reiches beherrschte, wünschte, dass die Priester seines Gaues zu allen Zeiten seinen Manen kleine Opfer darbrächten — natürlich gegen Ersatz der Kosten. Unter entwickelteren Verhältnissen hätte er ein Kapital dem Tempel übergeben, von dessen jährlichen Zinsen die, übrigens sehr geringen, Unkosten dieser Brote und Lampendochte gedeckt worden wären, wie das im Mittelalter und heute bei den Stiftungen von Seelenmessen zu geschehen pflegt. Hier behilft er sich anders[2]). Den einen zediert er Teile seiner Felder, so gibt er z. B. ein Ackerstück an einen Anubispriester für die jährliche Lieferung dreier Dochte. Den meisten aber überlässt er Teile seiner Einkünfte, etwa die Erstlinge seiner Ernte oder die Füsse der Stierschenkel, die ihm und seinen Nachfolgern von den Opfern zukommen. Am liebsten aber bezahlt er mit den Revenuen, die er als Mitglied einer Priesterfamilie aus den Einkünften des 'Epuat-Tempels bezieht, den sogenannten *Tagen des Tempels*. Da nun aber diese Tagesrationen, die aus Lebensmitteln aller Art bestehen, nicht von Leuten bezogen werden können, die dem Tempel fern stehen, so muss er, wenn er sie doch solchen gegenüber als Zahlung benutzen will, Schiebungen zu Hilfe nehmen: er erkauft von dem Kollegium seines Heiligtumes gegen Zedierung von 22 *Tagen des Tempels* die jährliche Lieferung von 2200 Broten und 22 Krügen Bier an die Personen, die er eigentlich bezahlen will. Er wechselt also hierdurch seine nicht zur Zahlung dienlichen Revenuen aus dem Tempel in Brot und Bier um, das er an jeden abgeben kann.

Wenn der innere Handel es vermutlich nie zu grosser Blüte gebracht hat, so hat dafür der Handel mit dem Auslande Zeiten eines lebhaften Aufschwunges gehabt. Allerdings hat es, soviel wir sehen können, immer einer besonderen politischen Machtstellung Aegyptens bedurft, um es vor-

---

[1]) Berlin 8241. Ein etwas besserer Esel kostet heute in Aegypten etwa 80 Franken.

[2]) Siehe meine Bearbeitung dieser Inschrift ä. Z. 1882, S. 159 ff.



VORFÜHREN DER OCHSENHERDEN VOR EINEN HOHEN BEAMTEN.

Links oben die Hirten, deren einer dem Herrn den Fuss küsst. Links unten die Schreiber neben den Aktenkasten, der vorderste hat eine Liste in der Hand; ein junger Hirt spricht lebhaft auf ihn ein, wird aber von einem Beamten hinter ihm mit den Worten: „Lauf, mach dass du wegkommst, rede nicht vor dem Seligen; ein schwatzender Mann ist ihm ein Ekel . . . .“ zurechtgewiesen.

(THEBANISCHES GRÄBERBILD DES NEUEN REICHS IM BRITISCHEN MUSEUM.)

übergehend in regeren Verkehr mit seinen Nachbarländern zu bringen; nur durch einen solchen äusseren Impuls konnten die natürlichen Schranken überwunden werden, die das Nilthal von allen anderen Ländern abschneiden, die Stromschnellen, Wüsten und schlechten Meeresströmungen. Wie diese friedlichen Beziehungen Aegyptens zu seinen Nachbarländern sich entwickelt, und welche Wirkung sie auf seine Bewohner ausgeübt haben, soll im folgenden dargestellt werden.

Das Land, das von Aegypten aus noch am leichtesten zugänglich ist, Nubien, hat es bei seiner geringen Fruchtbarkeit erst spät und nur unter dem Einfluss der ägyptischen Herrschaft zu einer gewissen Kultur gebracht. Es ward in seinem nördlichsten Teile von einem dunkelbraunen Stamm bewohnt, in dem wir die Vorfahren der heutigen Nubier erkennen, den die Aegypter aber mit allen anderen nach Süden hin wohnenden Barbaren zu den Neḥes, den Negern, rechneten. Die politische Grenze zwischen Aegypten und Nubien lag naturgemäss am ersten Katarakt. Hier, auf der Insel Elephantine, fand von alters her der Markt statt, auf dem die Nubier die Produkte ihres eigenen Landes und die Waren, die sie von südlicheren Stämmen erhandelt hatten, gegen ägyptische Erzeugnisse eintauschten. Es war, neben Pantherfellen, Affen und Ebenholz, vor allem das Elfenbein, das von hier nach Aegypten eingeführt wurde, und schon die Namen der beiden Grenzorte ʿAbu (Elephantine) und Suênet (Syene), die *Elfenbeininsel* und *Handel*[1]) bedeuten, legen von der Bedeutung dieses alten Handels Zeugnis ab.

Ueber die der Grenze am nächsten wohnenden Stämme hat Aegypten natürlich jederzeit eine gewisse Suprematie ausgeübt. Schon unter König Pepy mussten die Negerländer Ert'et, Med'a, 'Emam, Uauat, Kaau (?) und Tat'eʿam das ägyptische Heer durch Hilfstruppen unterstützen. Und ebenso lieferten unter seinem Nachfolger, dem Könige Merenrêʿ, die *Fürsten der Länder 'Ert'et, Uauat, 'Emam und Med'a* Akazienholz zum Schiffbau nach Elephantine. Andererseits hebt freilich dieselbe Inschrift, die uns diese Thatsachen überliefert, es auch ausdrücklich als etwas Unerhörtes hervor, dass eine grössere Expedition, die Merenrêʿ zu den Steinbrüchen von Syene entsendet hatte, nur von einem Kriegsschiffe begleitet war — ganz sicher

1) *Sunt* ist offenbar identisch mit dem gerade von diesem Grenzhandel (L D II. 136i) gebrauchten Worte *sunt*, das im koptischen [illegible] „Preis“ erhalten ist.

vor Ueberraschungen war man also doch an dieser Grenze nicht[1]. Uebrigens war Elephantine selbst ursprünglich im Besitze nubischer Fürsten, die freilich als Vasallen und Beamte des Pharao sich früh genug ägyptisiert haben; nur das älteste unter ihren Gräbern, das etwa in die sechste Dynastie gehört, zeigt den Dynasten noch als dunkelbraunen Nubier und auch hier ist sein Gefolge schon ein rein ägyptisches.

Es war den mächtigen Königen der zwölften Dynastie vorbehalten, tiefer in Nubien einzudringen und seinen nördlichen Teil der ägyptischen Zivilisation zugänglich zu machen. Hauptsächlich wohl, um einen Zugang zu den Goldminen der nubischen Wüste zu gewinnen, unterwarf Usertesen I. den Süden bis zu *den Enden der Erde*, und zum erstenmale hören wir unter ihm von dem *elenden Kosch*, d. h. von dem südlichen Nubien[2]. Indes nur den nördlichsten Teil dieser Eroberung, das Land Uauat, konnte er festhalten und mit Niederlassungen, oder, was das ägyptische Wort wohl eigentlich besagt, mit *Denkmälern*[3] versehen, und es war erst sein Urenkel, Usertesen III., der Grösseres erreichte. Als dieser seine *südliche Grenze* beim heutigen Semneh festgesetzt hatte, konnte er sich rühmen, *er habe seine Grenze weiter vorgerückt als die seiner Väter und habe einen Zuwachs hinzugefügt zu dem, was er ererbt habe*[4]. In seinem achten Jahre stellte er hier den Grenzstein auf, *damit kein Neger ihn überschreite, weder zu Wasser noch zu Lande, weder mit Schiffen noch mit Herden der Neger*. Nur für Neger, die als Gesandte kämen und für solche, die nach 'Eqen (dies wird eine Grenzstation sein) zu Markte zögen, sollte man eine Ausnahme machen und ihnen ungehinderten Durchzug gewähren, indes nicht auf ihren eigenen Schiffen[5].

Während aber so der König schon an die Regelung des friedlichen Grenzverkehres ging, wurde die Eroberung dieses Landstriches aufs neue in Frage gestellt. Noch einmal musste er acht Jahre später hier zu Felde ziehen und die feierliche Art, wie er seinen Sieg der Nachwelt auf dem neuerrichteten Grenzsteine verkündet, zeigt zur Genüge, dass er sich bewusst war, erst mit diesem zweiten Triumphe die Eroberung be-

---

1) Ä. Z. 1882, p. 12. 25.

2) L D II, 122.

3) [Hieroglyphen]. So L D II, 123e. ib. 151c (nach Usertesen III. benannt). Im n. R. in den unten zu besprechenden Inschriften aus dem Grab des Ḥuy. Dass das Wort mit [Hieroglyphen] identisch ist, ist wahrscheinlich, aber, bei der steten Verschiedenheit in der Schreibung, nicht sicher.

4) L D II, 136h.

5) L D II, 136i. ḥrt ist das Wort für Wüstenreisen.

siegelt zu haben. Eindringlich fordert er seine Nachfolger auf, seinen errungenen Besitz festzuhalten. *Welcher meiner Söhne,* sagt er, *diesen Grenzstein, den meine Majestät errichtete, erhält, der ist wahrhaft mein Sohn und seine Kinder sind meine Kinder; er gleicht dem Sohne, der seinen Vater schützte* (d. h. dem Horus) *und der die Grenze seines Erzeugers erhielt. Wer aber ihn zu Grunde gehen lässt und nicht für ihn kämpft, der ist nicht mein Sohn und seine Kinder haben nichts mit mir zu thun*[1]. Die Niederlassung, die er hier an der Grenze errichtete, ward nicht nur mit einer Festung, sondern auch mit einem Heiligtume versehen und es ist ein Zeichen kluger Politik, dass er es erst in zweiter Linie dem ägyptischen Chnum und seinem eigenen Kultus, in erster aber einem nubischen Gotte, dem Dedun, weihte. Für die nächsten Generationen blieb die neue Provinz Aegyptens jedenfalls unangetastet und die Nachfolger des Eroberers konnten alljährlich an den Felsen von Semneh vermerken lassen[2], wie hoch der Nil zur Ueberschwemmungszeit an dieser Grenze ihres Reiches stand. Sogar noch weiter nach Süden hin drangen sie vor und ein König Sebekḥôtep aus der dreizehnten Dynastie errichtete sich auf der Insel Argo, die mehr als achtzig deutsche Meilen von Aegypten abliegt, eine Statue[3].

In den trüben Zeiten der Hyksosherrschaft wird dann wohl Nubien wieder verloren gegangen sein, denn die beiden ersten Könige des neuen Reiches haben, wie es scheint, dicht an der ägyptischen Grenze zu kämpfen gehabt. Aber Dḥutmose I. drang bereits wieder fast so weit vor, wie einst König Sebekḥôtep, und einer seiner nächsten Nachfolger eroberte dann Napata, die Stadt am heutigen Gebel Barkal, hundertundzwanzig Meilen von Syene stromaufwärts. Von dieser Zeit an blieb Nubien, oder wie es ägyptisch heisst, Kosch, ein halbes Jahrtausend unter ägyptischer Herrschaft und wenn es auch während dieser Zeit nicht ganz an Kämpfen in ihm gefehlt hat, so sind dies doch immer nur Scharmützel gegen die Beduinen der Wüste oder Kriege an der äussersten Grenze des Landes gewesen; das ganze lange Thal von Syene an bis zum Gebel Barkal und drüber hinaus war der unbestrittene Besitz der Pharaonen. Allerdings in den Organismus des ägyptischen Reiches ist Nubien nie aufgenommen worden; es blieb immer unter der Verwaltung von Vizekönigen, die den Titel *Königssohn von*

---

[1]) L D II, 136 h.
[2]) L D II, 139. 151. 152.
[3]) L D II, 151 i.

Aethiopien und Vorsteher der südlichen Länder (oder auch *der Goldländer*) führten. Dies darf um so weniger wunder nehmen, als ja die neuen Unterthanen der Pharaonen keine eigene Kultur besassen.

Die südlichsten Stämme, deren Bekämpfung die Schlachtbilder darstellen, zeigen sich uns auf diesen als fast nackte Barbaren, deren lange, eckige Glieder die ägyptischen Künstler möglichst ins Affenähnliche zu übersetzen lieben. Auch die nördlichen Völkerschaften werden ursprünglich kaum sehr viel höher gestanden haben, doch haben sich diese unter der ägyptischen Herrschaft schnell genug äusserlich zivilisiert. Auf einem Bilde aus der Zeit Dḥutmoses' III. gehen die meisten der Tribut bringenden Neger noch in Fell-



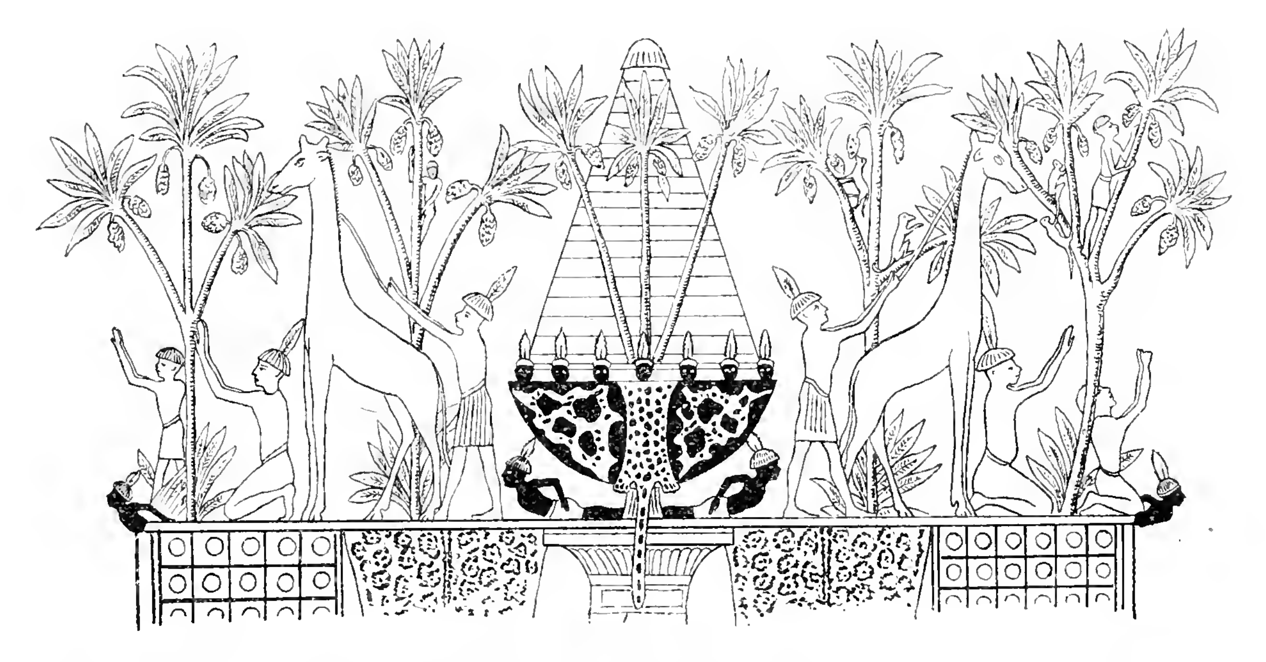
Gefangene Neger mit ihren Weibern und Kindern werden von einem Schreiber verzeichnet. (Theben. Nach W. I, 272.)

schurze gekleidet und nur zwei tragen ägyptische Leinenschurze von einer Art, wie sie damals in Aegypten nur noch das Volk trug[1]). Hundert Jahre später war hier schon eine völlige Aenderung eingetreten — das zeigt das Bild, das uns Ḥuy, der Statthalter Aethiopiens unter König Tuetʿanchamun, in seinem Grabe hinterlassen hat[2]). Es stellt den feierlichen Akt vor, wie Ḥuy *aus Aethiopien kam mit diesem schönen Tribute, dem auserlesensten aller Südländer* und ihn samt seinen Ueberbringern, *den Grossen von Aethiopien*, dem Könige vorführte. Unter mehr als vierzig nubischen Grossen (die übrigens, wie ihre heutigen Nachkommen, teils braun und teils schwarz sind) tragen nur noch vier den alten Fellschurz ihrer Väter und auch diese haben ihn schon durch ein weisses Vorderblatt verschönert — alle anderen tragen ägyptische Kleidung und zwar zum Teil

1) W. I, Taf. II b.

2) L D III, 116—118.

die allermodernste. Manche von ihnen haben auch schon die alte Haartracht, bei der das Haar wie ein zu grosses Dach allseitig vom Kopfe abstand, und den nationalen Kopfschmuck der Straussfeder abgelegt; sie haben ihr Wollhaar wachsen lassen und es, so gut es gehen will, nach ägyptischer Mode frisiert. Auch auf einen anderen herkömmlichen Schmuck ihres Volkes, die schweren Ringe in den Ohren und an den Armen, haben einige schon verzichtet und sie durch ägyptische Schmucksachen ersetzt. Zeigten nicht die Hautfarbe, das Wollhaar und die Negerzüge, wohin diese *Grossen* gehörten, man könnte sie äusserlich für vornehme Hofleute des Pharao halten. Fährt doch eine dieser nubischen Damen sogar in einem



Schaustück aus dem nubischen Tribute. Der untere Teil des mit Fellen u. s. w. behängten Tisches ist hier fortgelassen. (Nach L D III, 118.)

Wagen, der ganz nach dem Muster der ägyptisch-syrischen Merkobt erbaut ist; dass sie dabei die Pferde durch ein Gespann zwerghafter Ochsen ersetzt hat, sieht freilich etwas wunderlich aus.

Unter den Geschenken, die diese *Grossen* bringen, sind die Schaustücke von besonderem Interesse, die, wie das hier abgebildete, auf einem mit Pantherfellen und Geweben dekorierten Tische eine nubische Landschaft darstellen. Die hohe kegelförmige Strohhütte, die Dumpalmen, in deren Zweigen die Affen spielen, die Giraffen — das gibt ein Bild, wie man es noch heute am oberen Nile sehen kann. Man bemerkt übrigens, dass dieses Dorf einem der braunen, nördlicheren Stämme angehört, denn während diese braunen Leute knieend in ihm zum Pharao beten, liegen

die schwarzen Neger jämmerlich am Boden oder haben sogar ihre Köpfe zur Dekoration der Hütte hergeben müssen.

Ob wir in diesen von den Nubiern dargebrachten Schaustücken wirklich Erzeugnisse nubischer Kunst erblicken dürfen, steht billig zu bezweifeln. Denn was die Südvölker hier und anderswo [1]) dem Pharao als Geschenk überbringen, sind Naturprodukte ihres Landes, Gold in Ringen, Barren und Beuteln, Edelsteine, Elfenbein, Pantherfelle, Straussenfedern und Strausseneier, Affen, Panther, Giraffen, Hunde und Rinder. Höchstens den Schmuck der letzteren — Menschenköpfe und Hände sind auf die Spitzen der Hörner gesteckt und eines trägt sogar ein ganzes Landschaftsbild auf dem Kopfe — könnte man als Erzeugnisse nubischen Kunstfleisses ansehen [2]); die anderen Kunstwerke aber, die die Negerfürsten unter Ḥuys Führung darbringen, der goldene Wagen, die zierlichen Ebenholzmöbel und die metallenen Prachtgeräte, sind augenscheinlich nur ihrem Materiale nach nubisch. In der That hören wir auch so gut wie nie in den Texten von Arbeiten jener Stämme [3]), während sie doch von denen der syrischen Völker, die das Aegypten des neuen Reiches mit ihrer Industrie überschwemmten, überall sprechen.

Aber es war nicht nur die Kleidung, die die nubischen Barbaren ihren ägyptischen Herren nachahmten, sie nahmen auch Wichtigeres von ihnen an, vielleicht schon Sprache und Schrift [4]), sicher die Religion. Als Usertesen III. in seiner Grenzfestung ein Heiligtum gründete, da setzte er zwar klugerweise den nubischen Gott Dedun zum Hauptgotte desselben ein, aber der Kultus, den er hier einführte, war nach ägyptischem Muster eingerichtet, und der barbarische Gott ward einfach in das ägyptische Pantheon aufgenommen. Die Herrscher der achtzehnten Dynastie nahmen dann diese Bestrebungen ihres grossen Vorgängers wieder auf. In Kummeh, Semneh gegenüber, wo auch schon Usertesen III. dem Gotte Chnum und sich selbst ein kleines Heiligtum errichtet hatte [5]), bauten die beiden ersten Dḥutmose den Tempel aus und der dritte König dieses Namens vollendete ihn [6]). Dieser letztere Herrscher erneuerte dann auch den Tempel von Semneh

---

1) W. 1, Taf. II b.

2) Indes kommt ja ein solcher Schmuck auch bei dem Opfertier eines ägyptischen Tempels vor (L D III, 94).

3) Eine Ausnahme An. 4, 2, 12 (Koller 3, 1), wo ein Schiffstau oder ähnliches *von der Arbeit von Kosch* erwähnt wird.

4) Man kann nur zweifeln, w a n n das Aegyptische in Nubien Schriftsprache geworden ist, ob schon im n. R. oder erst nach der Trennung von Aegypten.

5) L D II, 136 d. f. g.

6) L D III. 59 a.

und stellte, auf den Antrag seines Statthalters, auch die Stiftung an Korn, Kleidern und Vieh wieder her, die Usertesen III. einst für die dortigen Festtage errichtet hatte [1]). Weiter nördlich zu Amada erbaute er dem Harmachis ein Heiligtum [2]), während sein Statthalter Neḥy den Horusgöttern des nördlichen Nubiens zu Ellesieh eine Felsengrotte aushöhlen liess [3]). Andere Bauten desselben Herrschers lagen weiter südlich zu Sai, am Gebel Dosche u. s. w. Dem von Usertesen III. eingeführten Gebrauche, den Pharao selbst den Barbaren zum Landesgott zu geben, folgte dann Amenḥôtep III., als er zu Soleb sich selbst und zu Sedeinqa seiner Gemahlin einen Tempel erbaute. Auch die grossen ägyptischen Landesgötter wurden vereinzelt bereits unter der achtzehnten Dynastie mit Heiligtümern in Nubien bedacht, — so hiess z. B. die Stadt Napata schon unter Tuetʿanchamun *Throne der beiden Länder*, d. h. wie der Tempel von Karnak [4]) — systematisch ging aber erst Ramses II. mit ihrer Einführung vor, als er zu Abu Simbel, Gerf Ḥusên, Wadi Sebuʿ und Derr die gewaltigsten Felsentempel für Amon, Ptaḥ und Rêʿ, also für die Götter von Theben, Memphis und Heliopolis errichtete. Als diese Heiligtümer geschaffen wurden, deren erstes zum Grossartigsten gehört, was die ägyptischen Baumeister überhaupt geleistet haben, war Nubien offenbar ein völlig ägyptisiertes Land, dem man nur gleichsam noch die letzte Weihe verlieh, indem man es mit Abbildern der religiösen Hauptstädte Aegyptens versah. In der That währte es nur noch einige Jahrhunderte und das einstige *elende Kosch* war ägyptischer geworden als Aegypten und fühlte sich in der orthodoxen Reinheit seiner Religion erhaben über die Heimat seiner Götter, die durch semitische und libysche Einflüsse zersetzt war.

Je weiter diese Aegyptisierung vorschritt, desto mehr musste auch die Verwaltung Nubiens ihren Ausnahmecharakter verlieren, wenn sie auch nach wie vor ein Vizekönigtum blieb, das von dem merkwürdig unabhängigen [5]) *Königssohne von Aethiopien* [6]) verwaltet wurde. Wir können zu verschiedenen Zeiten einen Einblick in diese Verwaltung thun und jedesmal scheint sie uns eine andere Form angenommen zu haben. Gegen Ende der achtzehnten

---

1) L D III, 55 a.

2) L D III, 45 a—c.

3) L D III, 46.

4) Unpublizierte Inschrift im Grab des Ḥuy.

5) Man bedenke, dass diese Statthalter sogar Tempel errichten und sich in denselben darstellen lassen (L D III, 46. 47. 56. 178).

6) So noch gegen Ende der 20. Dyn. Vgl. den interessanten königlichen Empfehlungsbrief für einen nach Nubien entsandten Beamten: Tur. 66—67.

Dynastie ward der schon mehrfach genannte Ḥuy von König Tuet‘anchamun zum Statthalter Aethiopiens ernannt[1]). Die feierliche Ernennung ging im Amonstempel zu Theben vor sich (*Amon empfing ihn*, wie es heisst) und der Schatzmeister übergab ihm als Symbol seiner Würde den goldenen *Siegelring seines Amtes.* Sein Gebiet sollte von der Stadt *Nechen* bis zur Stadt *Throne der beiden Länder* oder, wie es auch heisst, bis zum Lande Ḳer reichen, d. h. von el Kab an bis nach Napata am Gebel Barkal[2]). Als Ḥuy dann in seine Provinz heimkehrte, empfingen ihn dort die höchsten Beamten derselben, voran der *Stellvertreter von Aethiopien* und der *Ochsenvorsteher* seiner Provinz. Dann die *Fürsten* der beiden ägyptischen Niederlassungen *An Wahrheit glänzend* (d. h. Soleb) und *Götterbefriedigung,* sowie der *Stellvertreter* der letzteren und zwei daselbst thätige Priester. Aber unter diesen ägyptischen Beamten regierten nun noch — und zwar sogar im nördlichen Nubien — einheimische, kleine Fürsten als ägyptische Vasallen, wenn sie auch gewiss nicht mehr in ihrem Lande zu sagen hatten, als etwa heute die indischen Maharajah unter der englischen Oberhoheit. Einer von ihnen, der Fürst von *M’e‘am*, musste als besonders gut gesinnt gelten, denn er führte das Prädikat des *guten Herrschers*[3]).

Wenige Generationen später sehen wir den *Königssohn von Kosch* von ganz anderen Beamten umgeben, von *Schreibern, Soldatenschreibern, Scheunenschreibern* u. s. w.[4]), von den Niederlassungen oder *Denkmälern* ist nicht mehr die Rede, wohl aber von *Städten,* die dem *Vorsteher der Städte von Kosch* untergeben sind[5]). Ja, was vielleicht noch bezeichnender ist, Nubien hat sogar einen Gerichtshof erhalten. Denn sein Statthalter nennt sich unter Ramses II. *den Vorsteher des grossen Hauses* (d. h. des Gerichtshofes, siehe oben S. 130, 200) *im Hause der Wahrheit und den Oberrichter des nördlichen Nubiens*[6]).

Wie es endlich gegen Ende der zwanzigsten Dynastie in Nubien aussah, das lehrt ein interessantes Grab zu Anibe, unweit Derr. Pennut, der Beamte, der hier bestattet ist, verwaltete als *Stellvertreter* die Ortschaft

1) Alles folgende nach unpublizierten Darstellungen im Grabe dieses Mannes.

2) Ist unter Nechen — el Kab hier die bekannte oberägyptische Stadt oder eine gleichnamige, nubische zu verstehen?

3) L D III, 117.

4) L D III, 184 d.

5) Mar. Cat. d'Ab. 1169.

6) L D III, 171 c. Wenn die Titel vollständig sind (es folgt eine Lücke), so wäre das Gericht nur für den nördlichen, natürlich zivilisierteren Teil bestimmt gewesen.

M'e'am. Seine Söhne hatten Stellen in der Verwaltung inne und seine Töchter dienten als *Sängerinnen* in den Tempeln der Stadt. Er selbst aber war ein ebenso verdienstvoller als loyaler Beamter; er hatte in den Golddistrikten der nubischen Wüste Sicherheit geschafft, hatte *sich der Negerstämme (?) vom Land 'Ekayte bemächtigt und sie vor den Pharao als Beute geführt.* Sodann aber hatte er für seinen Distrikt eine halblebensgrosse Statue des Königs errichten lassen, die den Herrscher im alten Ornate, den Königshelm auf dem Haupte, zwei Scepter in den Händen, darstellte. Und dieser Statue und zwei ähnlichen, die der Priester Amenemopet und der Stellvertreter Mery besassen, hatte er grosse Schenkungen an Aeckern ausgesetzt, damit ihnen davon Opfer für alle Zeiten dargebracht würden. Für dieses treffliche Benehmen ehrte ihn der König durch ein kostbares Geschenk: er liess ihm zwei silberne Salbschalen überreichen, die mit der wertvollen *Qam'ey*salbe gefüllt waren [1]). Diese Stadt M'e'am aber, in der es so durchaus ägyptisch zuging, war, nach Brugschs sehr wahrscheinlicher Annahme, dasselbe M'e'am, das, wie wir oben gesehen haben, zwei bis drei Jahrhunderte früher noch seinen eigenen nubischen *guten Fürsten* besass.

Man sieht, in Nubien haben die Aegypter wirklich eine Mission vollbracht und ein Barbarenland allmählich zivilisiert. Es ist dies aber auch, soviel wir wissen, die einzige Gegend, wo ihnen dies gelungen ist, denn die anderen Völker niederer Kultur, mit denen sie in Beziehung kamen, waren teils Nomaden, teils auch wohnten sie so abgelegen, dass ein wirklich lebhafter Verkehr sich nicht recht entwickeln konnte. Dies letztere gilt besonders von den Weihrauchländern des Roten Meeres, denen wir uns nunmehr zuwenden.

Als die Heimat des Weihrauches und anderer Kostbarkeiten gelten den Aegyptern von alters her zwei Länder, das *Gottesland* und das Land Punt [2]). Mit beiden Namen verbanden sie aber schwerlich ganz klare Begriffe; es waren allgemeine Ausdrücke, wie sie der Handel hervorbringt, Ausdrücke etwa wie „Levante“ und ähnliches bei uns.

Das *Gottesland* bezeichnete ursprünglich wohl nur den Osten, wo der

---

1) L D III, 229 ff.

2) Der Name Punt ist nicht etwa einsilbig (dies würde Pnt geschrieben werden), sondern zweisilbig und enthält die Konsonanten p, w, n nebst der weiblichen Endung t. Ueber die Vokale des Wortes ist nichts bekannt.

Gott, d. h. Rê', alltäglich erschien; im täglichen Leben verstand man dann darunter die Bergwüste zwischen dem Nil und dem Roten Meere [1]), die Sinaihalbinsel [2]) und gewiss auch das nördliche und mittlere Arabien. Punt hingegen entsprach offenbar den mehr tropischen Uferländern des Roten Meeres, dem südlichen Arabien und der Somaliküste.

Mit dem Gotteslande sind die Aegypter natürlich frühzeitig in Verbindung getreten, in ihm lagen ja die Steinbrüche von Ḥammamât und durch es hindurch führte der Weg zu dem Roten Meere und damit zu den Sinaigruben [3]) und den Weihrauchländern. So werden denn die *Schatzmeister des Gottes* und ihre Unterbeamten [4]) gewiss schon seit Snefrus Zeit hier entlang gezogen sein und zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits auf demselben Wege, den noch heute alle Karawanen ziehen, der jetzigen Qoṣêrstrasse. Nur die Anfangs- und Endpunkte der Reise scheinen sich hier im Laufe der Jahrtausende etwas verschoben zu haben. Im alten Aegypten und ebenso in griechischer Zeit brachen die Reisenden von Koptos auf, im Mittelalter von seiner Nachbarstadt Quṣ, und heute ist die Stadt Keneh der Ausgangspunkt dieser Karawanen geworden. Und während man heute das Meer in dem Hafenort Qoṣêr erreicht, bildete in griechischer Zeit der „weisse Hafen“ das Ziel der Wanderung. In alter Zeit aber lag es (wenigstens zeitweise) im Wadi Gasûs etwas nördlich von Qoṣêr, an einer Stelle, die Sauu hiess. Die Aegypter legten dort ein Fort an, um den wichtigen Punkt vor den Barbaren zu schützen, und errichteten ein Tempelchen, in dem sich die Reisenden dem mächtigen Schützer in den Wüsten des Gotteslandes, dem Gotte Min von Koptos empfehlen konnten [5]).

Zwei merkwürdige Nachrichten über Züge in das Gottesland sind uns aus der elften Dynastie erhalten. Unter demselben Könige Mentuḥôtep, der eine Quelle in Ḥammamât erschloss, *das Wasser erbohrte auf den Bergen, die vordem unzugänglich gewesen waren für die Menschen* und so *den Weg zum Reisen öffnete* [6]), zog der Offizier Se'anch nach Ḥammamât

---

[1]) Vgl. ä. Z. 1882, 205. Auch L D II, 119 d. L D III, 223 c wird Ḥammamât ausdrücklich als im Gotteslande liegend bezeichnet.

[2]) L D III, 29 a.

[3]) Dass man die Bergwerke zu Schiff erreichte, sagt das Petersburger Reisemärchen ausdrücklich; auch Dümichen hat dies in seiner Geschichte als alte Anschauung noch aus der späten religiösen Geographie belegt.

[4]) Zu diesen gehören die Kapitäne L D II, 115 b. f. m. 116 a.

[5]) Ä. Z. 1882, S. 203.

[6]) L D III, 140 d, der Ausdruck ist einer Inschrift des n. R. entnommen.

und versah es *mit allen grünen Pflanzen Oberägyptens. Und,* erzählt er weiter, *ich machte seine Thäler zu Krautgärten und seine Höhen zu Wasserteichen und versah es mit Kindern in seiner ganzen Ausdehnung, südlich bis zum Lande Ta'an und nördlich bis zur Stadt Men'at-Chufu. Ich begab mich zum Meere und jagte Erwachsene und jagte Vieh und ich kam zu dieser Gegend mit sechzig bejahrten Leuten und siebzig Unerwachsenen von ihren Kindern bei einem einzigen Male* [1]). Es ward also, um die neugegründete Brunnenstation mit Bewohnern zu versehen, eine Razzia unter den armen Beduinen des Gebirges, den Trogodyten der griechischen Reisenden, veranstaltet.

Nicht minder interessant ist die Inschrift, die, unter dem wohl etwas späteren Könige Se'anchkerê', vom *Oberschatzmeister Ḥenu, dem Befehlshaber in der Wüste, dem Grossen im Gebirge, der beide Aegypten zufriedenstellt, dem sehr gefürchteten und heissgeliebten* in Ḥammamât eingegraben worden ist. Er berichtet folgendes: *Es entsandte mich Seine Majestät, um Schiffe nach Punt auszurüsten, um den frischen Weihrauch zu holen von den Fürsten, den Häuptern des roten Landes* [2]), *denn die Furcht vor ihm verfolgt die Barbaren. Siehe, als ich auszog aus der Stadt Koptos, auf dem Wege, den mir Seine Majestät befohlen hatte, so hatte ich Truppen aus dem Südlande bei mir, die den Weg vor mir bereiteten und niederwarfen alles, was dem König feindlich gesinnt war. So zog ich aus mit einem Heere von 3000 Mann.* Auch allerhand Handwerker folgten den Soldaten. Die Wanderung ging über verschiedene, uns unbekannte Orte, und alles war dabei so gut geordnet, dass Ḥenu jedem seiner Leute täglich zwei Krüge Wasser und zwanzig Brote geben konnte. Weiterhin im Lande 'Edahet grub er zwei tiefe Brunnen, einen dritten im Lande 'Eaheteb. *Und,* erzählt er, *ich erreichte das Meer und ich baute dieses Schiff und ich rüstete es mit allem aus und veranstaltete ein grosses Opfer für es an Kälbern, an Ochsen und an Gazellen. Aber nachdem ich von dem Meere zurückgekehrt war, vollzog ich alles, was mir Seine Majestät befohlen hatte und brachte ihm alle Produkte, welche ich in den Distrikten des Gotteslandes fand.* Und als habe er mit dieser Reise noch nicht genug gethan, so nahm Ḥenu noch seinen Rückweg über die Steinbrüche von Ḥammamât *und brachte Steinblöcke für*

---

[1]) L D II, 149 g.

[2]) Das *rote Land* ist die Fremde im Gegensatz zu *dem schwarzen*, d. h. Aegypten.

Kolosse und Statuen des Tempels. Niemals war etwas dem Gleiches geschehen für frühere Könige und nie war ein Gleiches gethan worden von irgend einem Verwandten des Königs, der ausgesandt worden war, seit der Zeit Gottes. Ich aber, fährt Ḥenu fort, *habe dies für die Majestät meines Herrn gethan, weil er mich so sehr liebt und weil er mir den ersten Platz angewiesen hat in seinem Palaste vor allen Grossen dieses Landes . . . . Ich bin ja sein geliebter Diener, der alles thut was er lobt alltäglich* [1]).

Wie man sieht, kam Ḥenu selbst gar nicht nach Punt. Er zog mit seinen Arbeitern von Koptos aus nach dem Roten Meere, rüstete dort ein Schiff aus und sicherte ihm durch Opfer, die er den Göttern brachte, eine glückliche Fahrt. Ueber diese Fahrt selbst erfahren wir leider nichts, immerhin ist schon allein die Thatsache, dass die Aegypter der elften Dynastie selbst nach Punt fuhren, von Wichtigkeit. Denn wäre nicht diese Inschrift des Ḥenu und eine andere des Oberschatzmeisters Chentchetuêr, der unter Amenemḥê‘t II. *glücklich aus Punt zurückkehrte — seine Soldaten waren mit ihm, heil und gesund und seine Schiffe landeten in Saau* [2]) — so könnten wir zweifeln, ob es nicht lediglich der Zwischenhandel Arabiens gewesen sei, durch den die Erzeugnisse der Weihrauchländer in das Nilthal kamen. Freilich waren diese Produkte den Aegyptern längst vertraut; der Weihrauch und die Myrrhen waren schon im alten Reiche die nötigen Requisiten jedes Kultus, und auch einen Eingebornen der Weihrauchländer, den *Neger Ḥert'es'e,* treffen wir schon bei einem der Söhne des Königs Chufu als Diener an [3]). Aber dennoch erschien noch viele Jahrhunderte später das Land Punt dem ägyptischen Volke als ein halb sagenhaftes Wunderland.

Dieser letztere Zug ist übrigens nicht ohne allgemeineres Interesse, denn er findet sich überall auf Erden und jedes naivere Volk denkt sich die fernen Länder, aus denen ihm Kostbarkeiten durch den Handel zukommen, als fabelhafte Gegenden, die von wunderbaren Wesen bewohnt sind. Es fällt dem einfachen Menschen schwer, sich vorzustellen, dass diese fremdartigen, seltenen Gewürze die Früchte gewöhnlicher Pflanzen sind, deren Zucht und Ernte nicht weniger Mühe gekostet hat als die Zucht und

---

[1]) L D II, 150a. Die richtige Lesung des Wortes *uad' uêr* „Meer“ verdanke ich mündlicher Mitteilung von Golenischeff.

[2]) Ä. Z. 1882. S. 203.

[3]) L D II, 23. Dass dieser *Neger* zu den *Negern von Punt* gehört, beweist seine Haartracht.

Ernte seiner heimischen Früchte. Und ebensowenig will es ihm in den Sinn, dass die kostbaren Edelsteine im Grunde doch ebensolche Kiesel sind wie die, welche er auf seinem Acker aufliest. Wie könnten sie dann so kostbar sein und so selten? Und bei dem Hange zum Wunderbaren und dem Widerwillen gegen das Vernunftgemässe, die nun einmal in dem Menschen liegen, bilden sich Vorstellungen von den fernen Ländern heraus, die bei allen Völkern einander sehr ähnlich sehen.

Ameisen oder Greifen sind es, die das Gold in den Wüsten suchen, Riesenvögel sammeln die Edelsteine in ihre Nester, die auf ungeheuren Gebirgen liegen, und selbst das Elfenbein darf nicht von dem prosaischen Elefanten herkommen, sondern wird zum Horne des edlen Einhorns. Die Gewürze und Wohlgerüche aber stammen von wunderbaren Inseln, die unendlich weit hinten im Ozean liegen; da finden sie die Schiffer zu bestimmter Zeit am Strande liegen, nur von Geistern oder von Schlangen gehütet. Und mit den Düften, die sie aushauchen, ist die Luft so geschwängert, dass man Teufelsdreck und Bockshaar verbrennen muss, um sich des Uebermasses der Wohlgerüche zu erwehren [1]).

Dass auch die Masse des ägyptischen Volkes lange Zeit solche Anschauungen über die Weihrauchländer gehegt hat, lehrt das merkwürdige Reisemärchen, das in einem Petersburger Papyrus des mittleren Reiches erhalten ist. *Ich reiste nach den Bergwerken des Pharao*, erzählt uns irgend ein Schatzmeister, *und hatte mich auf das Meer begeben in einem Schiffe, das 150 Ellen lang und 40 Ellen breit war und das mit 150 der besten ägyptischen Matrosen bemannt war, die Himmel und Erde kannten und deren Herz klüger war als das der Löwen.*

Sie hatten gesagt, der Wind werde nicht schlecht werden oder er werde sich ganz legen, aber als wir auf dem Meere waren, kam ein Windstoss. Und kaum näherten wir uns dem Lande, so erhob sich der Wind und die Wellen wurden acht Ellen hoch. Nur ich erfasste ein Stück Holz, alle anderen, die im Schiffe waren, gingen ohne Ausnahme zu Grunde. Eine Woge warf mich auf eine Insel, nachdem ich drei Tage (im Meere) allein verbracht hatte, nur mit meinem Herzen zusammen. Da legte ich mich in ein Dickicht und es ward mir dunkel vor den Augen (?). Endlich machte ich mich auf, um

[1]) Einiges in der die Weihrauchländer behandelnden antiken Litteratur stimmt auffallend genau zu der ägyptischen Sage, die im folgenden mitgeteilt ist.

etwas Nahrung für meinen Mund zu suchen. Da fand ich Feigen und Weintrauben, alle Arten von prächtigen Pflanzen und Früchten[1]*, allerhand Melonen, Fische und Vögel. Es fehlte an nichts. Da ass ich mich satt, und was ich mir zu viel genommen hatte, legte ich mir auf den Boden. Dann machte ich eine Grube, zündete ein Feuer an und opferte den Göttern ein Brandopfer.*

Plötzlich vernahm ich ein Donnergeräusch, das ich für das einer Woge hielt, die Bäume zitterten und die Erde erbebte. Ich erhob mein Antlitz und sah, dass es eine Schlange war, die herankam: sie war dreissig Ellen lang und ihr Bart war länger als zwei Ellen. Ihre Glieder waren mit Gold eingelegt und ihre Farbe glich echtem Lapislazuli. Sie wälzte sich vorwärts, sie öffnete den Mund, ich warf mich vor ihr nieder und sie sprach: „Wer hat dich hergebracht? wer hat dich hergebracht, Kleiner? wer hat dich hergebracht? Wenn du mir nicht gleich sagst, wer dich hergebracht hat, so werde ich dir zeigen, wer du bist!“ . . . .

Dann nahm sie mich in den Mund, schleppte mich auf ihr Lager und legte mich hin, ohne mir Böses zu thun; ich blieb heil und es geschah mir nichts. Dann that sie den Mund auf gegen mich, ich warf mich vor ihr nieder, und sie sprach: „Wer hat dich hergebracht? wer hat dich hergebracht, Kleiner? wer hat dich auf diese Insel gebracht, die im Meere liegt und deren Ufer von den Fluten umgeben sind?“ Da antwortete ich ihr, indem ich mich mit gesenkten Armen vor ihr verneigte: „Ich hatte mich nach den Bergwerken eingeschifft auf Befehl des Pharao auf einem Schiffe, das 150 Ellen lang und 40 Ellen breit war und das mit 150 der besten ägyptischen Matrosen bemannt war, die Himmel und Erde kannten und deren Herz klüger war als das der Löwen. Sie übertrafen einander an Klugheit des Herzens und Kraft der Arme, und ich war ihnen ebenbürtig. Sie hatten gesagt, der Wind werde nicht schlecht werden oder er werde sich ganz legen, aber als wir auf dem Meere waren, kam ein Windstoss. Und kaum näherten wir uns dem Lande, so erhob sich der Wind und die Wellen wurden acht Ellen hoch. Nur ich erfasste ein Stück Holz, alle anderen, die im Schiffe waren, gingen ohne Ausnahme zu Grunde in diesen drei Tagen. Hier bin ich nun bei dir, denn eine Welle hat mich auf diese Insel geworfen.“

Da sagte sie zu mir: „Fürchte dich nicht, fürchte dich nicht, Kleiner,

[1] Im Original stehen bestimmte Namen von Gewächsen und Früchten.

und mache kein bekümmertes Gesicht. Denn wenn du zu mir gelangt bist, so ist es Gott, der dich am Leben erhalten hat. Er hat dich auf diese Geisterinsel gebracht, wo es an nichts fehlt und die voll ist von allen guten Dingen. Siehe, du wirst einen Monat nach dem anderen hier bleiben, bis du vier Monate auf dieser Insel verbracht haben wirst. Dann wird ein Schiff mit Matrosen kommen aus deinem Lande und du wirst mit ihnen in dein Land zurückkehren können. In deiner Heimat wirst du sterben. Die Unterhaltung ist eine Freude, sie hilft über traurige Lagen hinweg. Ich will dir also erzählen, was auf dieser Insel ist. Ich lebe hier mit meinen Brüdern und mit meinen Kindern, von ihnen umgeben; wir sind fünfundsiebzig Schlangen mit den Kindern und Hausgenossen und noch ein Mädchen . . .[1]). *Bist du stark und hast du ein geduldiges Herz, so wirst du deine Kinder an dein Herz drücken und deine Frau umarmen; du wirst dein Haus wiedersehen, das von allen Dingen das beste ist, und wirst in dein Land zurückkehren und bei deinen Freunden leben."*

Da verneigte ich mich und warf mich auf den Boden vor ihr und sprach: „Das gebe ich dir zur Antwort: Ich werde dem Pharao von dir erzählen, ich werde ihm schildern, wie gross du bist, und werde dir bringen lassen die heiligen Oele Ab, Ḥeken und Juden und Kassia und Weihrauch, wie man ihn im Tempel verwendet und mit dem man alle Götter ehrt. Dann werde ich ihm erzählen, was ich erlebt habe und man wird dir Dank sagen vor dem ganzen Lande. Ich werde dir Esel zum Opfer schlachten, ich werde dir Gänse rupfen und werde dir Schiffe bringen lassen mit allen Schätzen Aegyptens, wie man es einem Gotte thun muss, der menschenfreundlich ist in einem fernen Lande, das die Leute nicht kennen."

Da lachte sie über meine Rede wegen dessen, was sie bei sich dachte, und sagte: „An Myrrhen bist du aber nicht reich, denn das alles ist ja nur der gewöhnliche Weihrauch. Aber ich, der Fürst des Landes Punt, ich besitze die Myrrhen. Nur das Oel Ḥeken, das du mir bringen lassen willst, ist auf dieser Insel selten. Aber (bemühe dich nicht, es mir zu schicken, denn) sobald du von hier fortgegangen sein wirst, wirst du diese Insel nie wieder sehen: sie wird in Wasser verwandelt werden."

Und siehe, als das Schiff kam, wie sie es vorausgesagt hatte, da stieg ich auf einen hohen Baum, um zu sehen, wer darin wäre. Dann ging ich es

[1]) Der Schluss dieser Erzählung ist unverständlich.

ihr sagen, aber sie wusste es schon. Da sagte sie zu mir: „Kehre glücklich heim, Kleiner; mögest du deine Kinder wiedersehen und einen guten Namen in deiner Stadt hinterlassen; das wünsche ich dir.“

Da verneigte ich mich vor ihr mit gesenkten Armen, und sie gab mir Geschenke an Myrrhen, an den Oelen Heken und Juden, an Kassia, an den Hölzern T'eschepes und Scha'as, an Pantherfellen (?), an Mererytholz, an vielem gewöhnlichen Weihrauch, an Elefantenzähnen, an Windhunden, an den Guf-Affen und Kin-Affen und allerhand kostbaren Dingen. Das liess ich alles auf das angekommene Schiff schaffen und ich dankte ihr, indem ich mich vor ihr niederwarf. Da sagte sie zu mir: „Siehe, nach zwei Monaten wirst du in dein Land kommen und wirst deine Kinder an dein Herz drücken und wirst (einst) unversehrt in deinem Grabe ruhen.“

Dann stieg ich herab auf den Strand zu dem Schiffe und rief die Matrosen. Und auf dem Strande dankte ich dem Herrn dieser Insel und allen, die auf ihr wohnten. Als wir bei der Heimkehr nach zwei Monaten zur Residenz des Pharao gelangten, wie jener es gesagt hatte, begaben wir uns zum Palast. Ich trat ein beim Pharao und überreichte ihm die Geschenke, die ich von dieser Insel in die Heimat gebracht hatte. Da dankte er mir vor dem ganzen Lande[1]).

So märchenhaft erschien noch den Aegyptern des mittleren Reiches die Weihrauchgegend. Wenige Jahrhunderte später und dieser Nimbus musste schwinden; das Land Punt konnte auch dem Volke nicht mehr die von Schlangen bewohnte Insel bleiben, denn die Königin Chnemtamun hatte es in ihrem grossen Totentempel abbilden lassen mit seinen Bewohnern, seinen Dörfern, seinen Pflanzen und Tieren.

Diese Bilder des Tempels von Dêrelbaḥri entstammen jener merkwürdigen Epoche, in der Aegypten, von dem Drucke einer langjährigen Fremdherrschaft befreit, sich als Weltmacht zu fühlen beginnt. Es ist, als ob der Schleier, der ihm die Welt bisher verhüllte, gefallen sei; die Pharaonen tragen ihre Waffen erobernd bis zum Euphrat und bis zum Blauen Nile, und Aegypten wird zum Mittelpunkte Vorderasiens und Ostafrikas. Da erinnert man sich denn auch der alten Wunderländer des Roten Meeres,

---

[1]) Ich kenne diese merkwürdige Erzählung nur aus der Uebersetzung, die ihr Entdecker Golenischeff in den Abh. des Berliner Orientalistenkongresses gegeben hat. In der zweiten Erzählung des Sturmes habe ich einen Satz umgestellt, der an eine unrichtige Stelle geraten zu sein scheint. Möchte dieser so höchst wichtige Text doch veröffentlicht werden.

und die mächtige Herrscherin Chnemtamun sendet eine Expedition aus, um sie zu erforschen [1]). Oder, um es im ägyptischen offiziellen Stile auszudrücken: *der Götterherr Amon von Theben* gibt ihr diesen Gedanken ein, *weil er diesen Herrscher so sehr liebt, mehr als die anderen Könige, die je in diesem Lande gewesen sind.*

An einem der Häfen des Roten Meeres liegt die Flotte, die die Soldaten ihrer Majestät in das ferne Land führen soll; es sind stattliche Fahrzeuge von etwa 20 Meter Länge, und jedes ist mit dreissig Ruderern und einem riesigen Segel versehen, das flügelartig über beide Seiten des Schiffes vorragt. Ein Ruderboot schafft die grossen Krüge an Bord, die den Proviant enthalten; am Strande aber, neben den Bäumen, an die die Schiffe angebunden sind, wird der Göttin *Hathor, der Herrin von Punt,* noch ein Opfer gebracht, auf dass *sie den Wind bringe.* Dann werden die Segel gehisst, die Matrosen binden, auf den Raaen kletternd, die letzten Seile fest, die Ruderer tauchen ihre langen Ruder in die Flut, und von dem Verschlage auf dem Vordersteven, in dem die beiden Kommandierenden stehen, erschallt das Kommando *linkshin.* Die Schiffe setzen sich in Bewegung, und so *fahren denn die königlichen Soldaten auf dem Meere, beginnen ihre schöne Reise zum Gotteslande und reisen glücklich nach Punt.*

Wie lange die Fahrt dauerte, erfahren wir nicht; nach der Zeitdauer, die die Schiffahrten der Araber im Roten Meere heute beanspruchen, wird man wohl annehmen müssen, dass die Flotte einen Monat auf der See zubrachte, ehe sie die Gestade des Wunderlandes erblickte.

Das Landschaftsbild, das Punt mit seiner tropisch-üppigen Pflanzenwelt gewährte, wird auf die Bewohner des nüchternen Nilthales seinen Eindruck nicht verfehlt haben, während ihnen die Eingeborenen als Barbaren niedrigster Art erschienen sein dürften. Hart am Ufer, zwischen grossen Bäumen und wunderlichen Riesenpflanzen versteckt, liegen ihre elenden Dörfer, kleine, halbkugelförmige Hütten, die zum Schutze gegen Feinde und wilde Tiere auf eingerammten Pfählen errichtet sind; nur mit einer Leiter gelangt man zu dem Loche, das als Thüre gilt. Zwischen den Häusern lagern kleine, kurzhörnige Kühe oder die Esel, die die Leute von Punt als Lasttiere und Reittiere verwenden. Auch die Kleidung der Einge-

[1]) Die in jeder Hinsicht merkwürdigen Bilder dieser Expedition siehe bei Dümichen, Hist. Inschr. II, Taf. 1—3. 8—18. (Daraus wiederholt bei Dümichen, Flotte: übersichtlich bei Mariette, Dêrelbahri.)

borenen zeugt von keiner hohen Kultur, denn man trägt zur Zeit der Königin Chnemtamun in Punt noch denselben Schurz, man flicht sein Haar noch in dieselben Zöpfchen und trägt noch denselben spitzen Bart, wie man sie schon zur Zeit des Königs Chufu in den Weihrauchländern getragen hat [1]. Mehr als ein Jahrtausend ist also verflossen, ohne dass sich in der Tracht der Leute von Punt etwas Wesentliches geändert hat — ein Mangel an Entwickelung, wie er nur bei primitiven Naturvölkern möglich ist. Flehend gehen die Bewohner des Dorfes den landenden Aegyptern entgegen, die sie mit nur geringem Respekt betrachten und sich besonders über die Frau dieses *Grossen* lustig machen. Und in der That gewährt diese Dame einen wenig ästhetischen Anblick, denn sie leidet an der krankhaften Fettleibigkeit, die noch heute bei den Frauen Innerafrikas häufig vorkommt. Ihre Beine, ihre Brüste und vor allem ihr Gesäss haben Formen angenommen, die Ekel erregen, und ihre Kleidung — ein ärmelloses, gelbes, kurzes Hemd und ein dickes Halsband — trägt auch nicht dazu bei, sie liebenswürdiger erscheinen zu lassen. So fett ist diese *Fürstin*, dass sie nicht mehr zu Fuss gehen kann, und der Künstler, der sie mit sichtbarem Vergnügen auf der Tempelwand von Dêrelbaḥri verewigt hat, hat daher nicht vergessen, hinter ihrem Gemahl noch einen gesattelten Esel anzubringen, den *Esel, der seine Frau trägt.*

Von diesen Barbaren werden nun die *Schätze des Landes Punt* erworben; die Eingeborenen häufen vor dem *königlichen Gesandten* und seinen Soldaten den Weihrauch auf und führen ihnen die Affen und Panther zu; die Aegypter aber errichten am Strande einen Tisch, der mit Dingen bedeckt wird, wie sie eines Punte Herz begehrt, mit Dolchen und Schlachtbeilen und mit bunten Halsketten. Und wenn das Geschäft zu beiderseitiger Befriedigung abgeschlossen ist, so führt man die *Grossen dieses Landes* in das *Zelt des königlichen Gesandten und beschenkt sie mit Brot, Bier, Wein, Fleisch, Früchten und allen guten Dingen Aegyptens, wie das vom erhabenen Hofe befohlen ist.*

Man sieht, es ist ein Tauschhandel in bester Form, dem gleich, der heute zwischen Negern und Europäern getrieben wird; aber der offizielle ägyptische Bericht darf das natürlich nicht zugeben. Wie könnte der Pharao etwas kaufen von einem Barbarenvolk — er, *dem alle Länder ihre Gaben darbringen*, damit er die Gnade habe, ihnen *den Atem des Lebens zu*

[1]) Vgl. das oben angeführte Bild L D II, 23.

erlauben? Daher heisst denn auch im ägyptischen Kurialstil der erhandelte Weihrauch *der Tribut des Fürsten von Punt* und die dafür bezahlten Waffen werden als ein Opfer bezeichnet, das für die Göttin Ḥatḥor, die Herrin von Punt, niedergelegt ist.

Zum Glück gilt diese offizielle Auffassung nur in der Theorie; in der Praxis geht der Handel glänzend, die Bretter, die zu den Schiffen führen, werden nicht leer von Trägern und man *beladet die Schiffe sehr hoch mit den Schätzen des Landes Punt und allen schönen Pflanzen des Gotteslandes und Haufen von Weihrauchharz, mit grünen Myrrhenbäumen, mit Ebenholz samt reinem Elfenbein, mit weissem Golde vom Lande ʿAmu, mit wohlriechenden Hölzern, mit Weihrauchharten und Augenschminke, mit Pavianen, Meerkatzen und Windhunden, mit Fellen der Südpanther, mit Sklaven und ihren Kindern — niemals ist etwas dem gleiches irgend einem Könige gebracht worden seit Ewigkeit.*

Sorgfältig lässt ein Aufseher diese heterogenen Gegenstände auf dem Schiffe aufstapeln, wo sie fast bis an die untere Raa reichen. Die Affen aber lässt man frei umherlaufen; am liebsten klettern sie auf dem starken Seile umher, das oben über das Schiff hinwegläuft, der eine aber hockt während der Heimfahrt neben dem Kapitän und wiederholt mit komischem Ernste die Kommandogebärden des Gestrengen — gewiss zu immer neuer Freude der Schiffsmannschaft. Sind dann *die Soldaten des Herren beider Länder in Frieden heimgefahren und in Freude nach Theben gereist,* so gestaltet sich ihre Ankunft hier zu einem wahren Triumphzuge. Grüne Zweige in den Händen, ziehen sie in die Stadt ein in festlichem Aufzug und bringen ihre Gaben vor ihre Herrscherin, Gaben, *derengleichen nie anderen Königen gebracht worden sind.* Sind doch darunter sogar *zwei lebende Panther, die ihrer Majestät folgen sollen,* und, was noch ungleich grösseres Staunen erregt, auch *31 grünende Weihrauchbäume, die unter den Schätzen von Punt herbeigebracht worden sind für die Majestät dieses Gottes Amon Rêʿ. Niemals hat man gleiches gesehen, seitdem die Welt steht.* Es scheint übrigens, als habe gerade dieses letztere Resultat der Unternehmung der Königin Chnemtamun besondere Bewunderung und Nacheiferung erweckt. Denn auch Dḥutmose III. empfing von den Bewohnern von Punt einen lebenden Weihrauchbaum [1]), und als drei Jahrhunderte später König

1) W. I, Taf. 2a.

Aus den Bildern der Expedition der Königin Chnemtamun. Das Beladen eines der Schiffe. (Nach Düm. Flotte, Taf. 2.)

Ramses III. die Länder des *grossen Meeres des verkehrten Wassers*[1]), d. h. Südarabien, von seinen grossen Schiffen bereisen liess, da galten wieder diese Bäume als ein sehr wesentlicher Teil[2]) des Ertrages, den die Expedition aus dem Gotteslande und aus Punt mit sich brachte[3]).

Der Verkehr Aegyptens mit den Weihrauchländern hat auf beiden Seiten schwerlich nachhaltige Wirkungen gehabt; ein paar barbarische Namen für Weihrauchsorten, die in der ägyptischen Sprache vorkommen, werden ihm entstammen, und auch die komische Figur des Gottes Besa, den man seit dem neuen Reiche als schutzbringenden Dämon verehrt, dürfte mit diesem Handel nach Aegypten gekommen sein. Jedenfalls war der Einfluss, den jene Länder auf Aegypten ausübten, bedeutungslos neben dem, den es von Palästina und Syrien aus erfuhr.

Eine Spur des Verkehrs mit diesen nördlichen Nachbarländern ist schon im alten Reiche nachzuweisen, da dieses ja, wie wir im neunten Kapitel (S. 266) gesehen haben, eine Art Brot verwendet, die es den semitischen Völkern abgeborgt hat. Lebendige Beziehungen zwischen Aegypten und Palästina lässt für die Zeit der zwölften Dynastie die oben (S. 494 ff.) mitgeteilte Geschichte des Sinuhe vermuten, die uns das Beduinenleben so anschaulich schildert. Wir hören aus ihr, dass ägyptische Gesandte oft das Land Tenu auf der Durchreise passierten und dass bei seinem Fürsten sich ständig Aegypter aufhielten, gewiss des Handels wegen. In der That wird aus dieser Zeit überliefert, dass die ägyptischen *Waffenmacher* mit ihren Erzeugnissen in die Fremde zogen[4]), und dass auch die semitischen Länder wenigstens eine geschätzte Ware nach Aegypten lieferten, ersieht man aus den Stelen des mittleren Reichs, die uns mehrfach Mädchen derselben als Lieblingssklavinnen zeigen[5]).

Aber wirklich aufgeschlossen wurden die nördlichen Länder doch erst im neuen Reiche, durch die Eroberungszüge der grossen Könige der achtzehnten Dynastie. Aus den Denkmälern und Handschriften dieser Epoche

---

1) *yum 'a n mu qd.* Da L D III, 5a der Euphrat als *mu qd* bezeichnet wird, so kann mit dem grossen Meere desselben nur der persische Meerbusen gemeint sein, und da Punt hier ausdrücklich als Reiseziel genannt ist, so bezeichnet dies hier sicher Südarabien. Natürlich ist die Behauptung des Königs etwas renommistisch, und tief in den persischen Meerbusen kann er nicht gekommen sein, da er nur Weihrauch u. s. w. als Resultate aufführt.

2) Harr. I, 7, 7.

3) Die Expedition ist kurz geschildert: Harr. I, 77, 8 ff.

4) Sall. 2, 7, 4—6 = An. 7, 2, 6—8.

5) Mar. Cat. d'Ab. 690. 697. 699. Louvre C. 170. Sie führen natürlich ägyptische Namen, zum Teil die ihrer Herren.

lässt sich ein Bild Vorderasiens gewinnen, das zwar immer lückenhaft und vielfach unklar bleiben wird, das aber auch so noch für die Geschichte von unschätzbarem Werte ist.

Das Land *Charu*, das von der ägyptischen Grenzfestung T'aru an bis zur Stadt 'Eupa reichte, zerfiel in viele einzelne Gegenden. Der südliche Teil desselben, *das obere Ret'enu*, entsprach etwa unserem Palästina; es zerfiel in zwei Distrikte, deren südlicher Ken'ana (Kanaan) hiess, der nördliche aber 'Emur, das Amoriterland. Unter dem *unteren Ret'enu* verstand man die syrische Tiefebene. Phönizien führte den Namen *Keft*, seine Bewohner hiessen *Fenech*. Während die genannten Gegenden in kleine, machtlose Stadtgebiete zerfielen, die politisch für Aegypten ohne Bedeutung waren, hatten die Pharaonen im nördlichen Syrien, wenigstens zeitweise, kräftige Staaten zu Gegnern. Vor allem das Volk der Cheta, von dem wir schon oben (S. 77) gesprochen haben, sodann das Land Qede u. a. Im Nordosten, wo die Aegypter auf den assyrischen Kulturkreis stiessen, war die Landschaft Naharena am Euphrat für gewöhnlich ihre äusserste Grenze. Darüber hinaus verkehrten sie noch mit Sangar, d. h. dem heute Sindschar genannten Berglande zwischen Euphrat und Tigris; mit Assyrien selbst sind aber die Pharaonen nie in eine ernstliche Berührung gekommen und ebenso scheint ihnen Babylonien eine Terra incognita geblieben zu sein. Selbst der Euphrat hat es nie bei ihnen zu einem festen Namen gebracht; man nennt ihn *das Wasser von Naharena* oder bezeichnet ihn auch nur nach der Richtung seines Laufes, die dem Anwohner des Nils ja unnatürlich genug vorkommen musste, als jenes *verkehrte Wasser, auf dem man nach Norden fährt, wenn man stromauf fährt*[1]). Nach Hunderten zählen die Namen von Ortschaften, die uns aus diesem Gebiete, besonders aus seinem südlichen Teile, überliefert werden. Die meisten derselben bleiben uns freilich unbekannt, aber öfters vermögen wir doch auch eine der berühmten Städte Syriens zu erkennen. So hören wir von Damaskus und Beirut, von Byblos und Tyrus, *der Stadt im Meere, der das Wasser auf Schiffen gebracht wird*[2]); und besonders oft werden natürlich die Aegypten benachbarten Städte Gaza und Joppe erwähnt.

Sehr interessant wäre es, zu wissen, ob diese Beziehungen Aegyptens

---

1) L D III, 5a. Das Wortspiel lässt sich deutsch nicht genau nachahmen. Der Name *das verkehrte Wasser* auch Harr. I, 77, 8.

2) Vgl. oben S. 511.

sich auch weiter westlich, inbesondere nach den griechischen Inseln hin, erstreckt haben oder ob die Schiffe, die die Könige Ramses II. und Ramses III. auf dem Meere schwimmen liessen, um die *Abgaben der Länder herbeizubringen*[1]), sich immer nur längs der syrischen Küste bewegt haben. Fast möchte man das letztere annehmen, denn die westlicheren Gegenden werden immer nur in allgemeinen Ausdrücken, als: *die Inseln im Meere* u. Ae., erwähnt, und nur Cypern, das ja hart an dem den Aegyptern bekannten Gebiete lag, führt einen besonderen Namen.

Wie sich die politischen und kriegerischen Beziehungen Aegyptens zu den Nordländern gestaltet haben, werden wir im folgenden Kapitel betrachten; hier sei nur noch auf die Wirkungen hingewiesen, die diese offiziellen Verhältnisse auf den Privatverkehr ausübten. Lebhaft blühte der Handel auf[2]), und an der alten Grenze Aegyptens entwickelte sich ein so starker Verkehr[3]), dass er den Schwerpunkt des Landes verschob. Das östliche Delta, eine Gegend, die bis dahin ebenso merklich hinter den meisten Teilen des Landes zurückgestanden hatte, wie sie noch heute hinter ihnen zurücksteht, trat jetzt in den Vordergrund; neue Städte entstanden in ihm, und selbst die Residenz der Pharaonen wurde zeitweise von Theben aus hierher verlegt.

Unermesslich ist die Menge syrischer Erzeugnisse, die im neuen Reiche nach Aegypten importiert worden ist. Zwar wer diese Einfuhr nur nach den Bildern der ägyptischen Gräber[4]) beurteilen wollte, würde kein richtiges Bild von ihr gewinnen; er würde denken müssen, dass Aegypten von den *Werken* der Nordvölker kaum etwas nötig gehabt hätte, als die immer wieder dargestellten silbernen und goldenen Prachtgefässe, als Edelsteine, Pferde und einige Kuriosa, wie Bären und Elefanten. Aber zum Glück lernen wir die wahre Sachlage aus der Litteratur[5]) der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie kennen, und angesichts dieser fühlt man sich eher versucht zu behaupten, dass es kaum einen Gegenstand gibt, den die Aegypter

---

1) Sall. 3, 2, 10.

2) Für die Entwickelung des Seehandels ist interessant, dass nach An. 4, 3, 10 der Reiche ein eigenes Seeschiff besitzt, das ihm die Schätze Syriens bringen muss.

3) Vgl. über den Grenzverkehr dieser Zeit das folgende Kapitel S. 708.

4) L D III, 115. 116. 127 b. W. I. Taf. 2 a. b. Ros. Mon. civ. 58. Sodann ein, wohl unpubliziertes, Grab in Dra-abulnega.

5) Die fremden Produkte sind zum Teil an ihren fremden Namen (die übrigens gewiss nicht alle semitisch sind) zu erkennen; doch gibt es auch sicher importierte Gegenstände (wie Vieh, Bier, Wein), die keinen fremden Namen tragen. Die Deutung dieser barbarischen Worte ist zum grossen Teil noch unbekannt.

dieser Zeit nicht aus Syrien bezogen hätten. Was das aber besagen will, ersieht man, wenn man bedenkt, dass Aegypten damals selbst eine entwickelte Industrie besass; die Kultur der Ret'enu musste demnach eine sehr hohe sein, wenn sie trotzdem einen solchen Sieg feiern konnte. Importiert wurden unter anderem an:

Schiffen: die t'arut'e;

Wagen: die merkabut'e nebst ihrem mannigfachen Zubehör und die ʻagolt'e;

Waffen: das Schwert ḥurpu (חרב), die Lanze (?) merḥu, der Köcher 'espat'e (אשפה);

Stöcken: der schabud (שבט) und der Puga;

Musikinstrumenten: die Leier ken'en'euru (כנור), die Flöten uad'ʻa und uar;

Gefässen u. s. w.: die mend'eqet'e (מוצקה?) zu Bier, der yenra aus Silber, der Sack (?) techbusat'e;

Flüssigkeiten: die Getränke chenaua, yenbu, qad'auar, das nekfet'er von Sangar, das Bier von Qede, der Wein von Charu und *vieles Oel vom Hafen*;

Broten: solche aus t'urut'e (סלת), andere aus Kamḥu (קמח), 'Ebaschtu und Keraschtubrote, Arupusabrote und *verschiedene Syrerbrote;*

Weihrauch: qadarut'e (קטרות);

Fischen: die 'ebary und hauana;

Vieh: Pferde aus Sangar, Kühe aus 'Ersa, Stiere ('ebary) aus Cheta u. a. m. [1]).

Dinge, die sich nicht in natura importieren liessen, wurden doch nachgeahmt, so vor allem Bauwerke. Man errichtete jetzt Mekt'er (מִגְדָל) als Burgen, man versah die Tempelmauern mit ʻart'e und t'akar, d. h. wohl mit Zinnen und Erkern, man erging sich in einem men'at'e genannten Gebäude und sperrte die Gefangenen in ein Schaʻar [2]) u. s. w.

Mit den Erzeugnissen der Nordländer wurden, wie man sieht, auch ihre Namen übernommen und, wie es immer zu gehen pflegt, wo eine Kultur von einer frischeren überwältigt wird, so wurde daneben noch eine sehr

---

[1]) Die angeführten Beispiele sind aufs Geratewohl meist aus An. 3 und An. 4 entnommen und liessen sich aus diesen und anderen Texten leicht um das zehnfache vermehren. Eine gründliche Untersuchung dieser Reste bekannter und unbekannter Sprachen steht noch aus.

[2]) Harr. I, 4, 2. Harr. 500, 8, 7. Anh. 1, 3.

grosse Anzahl anderer Worte aus dem Semitischen recipiert, ohne dass ein vernünftiger Grund zu ihrer Uebernahme vorgelegen hätte. Wenn man den „Schreiber“ t'upar (ספר), das „Haus“ bpayt'e (בית), den „Teich“ barkat'e (ברכה), das „Meer“ yum (ים) und den „Fluss“ necher (נחל) nannte, wenn „singen“ ʿanne (arab. *ranna*) hiess und sanababa (סובב) „einen Umweg machen,“ wenn man für „ruhen“ scharam (שלם) und für „Proviant“ scharmat'e sagte, so zeigt das, dass die ägyptische Sprache sich in dieser Zeit ebenso mit semitischen Worten aufstutzte, wie sie es tausend Jahre später mit griechischen gethan hat. Aber andererseits darf man auch nicht verkennen, dass es in diesem älteren Falle vorzugsweis die Gebildeten waren, die mit diesen fremden Brocken kokettierten; während die Gedichte und Briefe der Schreiber von Fremdwörtern wimmeln, treten sie in den Volksmärchen sehr zurück, und in der That sind sie dann auch im Koptischen, das sich ja aus der Sprache der niederen Klassen entwickelt hat, verhältnismässig schwach vertreten.

Nicht minder scharf kennzeichnet sich die Abhängigkeit, in die die Kultur des neuen Reiches den Nordländern gegenüber geraten war, darin, dass man auch auf religiösem Gebiete Entlehnungen machte und syrische Gottheiten, wie den Baʿal, die Astarte, die ʿAnat, in die offizielle ägyptische Religion aufnahm.

Diese Semitisierung des ägyptischen Staates, denn von einer solchen darf man sprechen, würde übrigens schwerlich so weit gekommen sein, wenn nicht seit der achtzehnten Dynastie eine starke Einwanderung nördlicher Barbaren stattgefunden hätte. Und zwar vollzog sich diese Einwanderung in erster Linie durch Einführung von Sklaven, die teils durch die Kriegszüge der Pharaonen, zum grossen Teil aber gewiss auch durch den Handel erfolgte. Sklaven von Charu, von Kanaan, von Karka und anderen Orten mehr werden überall im neuen Reiche erwähnt, und wie wir im sechsten Kapitel (S. 156 f.) gesehen haben, gelangten viele von ihnen zu hohen Ehren. Natürlich liebten sie es dann, sich äusserlich zu ägyptisieren, und an der zweiten Generation einer solchen Familie blieb vollends nichts vom Barbaren mehr haften. Wer vermöchte es zum Beispiel dem Mery-Rêʿ (*vom Rêʿ geliebt*), dem Waffenträger Dḥutmose's III. und seinem Bruder, dem Priester User-Min (*Min ist stark*) anzusehen, dass sie die Söhne eines Barbaren, des *Richters* Pa-'Emer'eu (*der Amoriter*), und

seiner Frau Karuna waren[1])? Diese beiden Syrer waren übrigens wohl am Hofe des Königs erzogen, denn Mery-Rê' erzählt, dass er *seit seiner Geburt geehrt* worden sei.

Andererseits kann man freilich auch beobachten, dass das Volk der Pharaonen sich trotz alledem bewusst blieb, etwas Besseres zu sein als seine nördlichen Nachbarn; denn die Kunst fasst nach wie vor die Barbaren immer als halb komische Figuren auf. Die Art, wie die Künstler die tributbringenden Syrer darstellen, als kurze Gestalten mit dicken Bäuchen, mit krummen Nasen und spitzen Bärten, ist voller Humor[2]), und auch die Kleidung derselben wird gern so wiedergegeben, dass sie einen möglichst scharfen Gegensatz bildet gegen die weissen, weiten Gewänder der Aegypter. Die engen, reich gestickten Purpurkleider, in denen blaue und rote Lagen wechselten, die gelben Untergewänder mit den engen Aermeln und den engen Hosen waren offenbar einem ägyptischen Auge wenig erfreulich[3]). Am ansprechendsten mochten ihnen noch die Cheta und die ähnlichen Völker sein mit ihren glatten, langen Kleidern und ihren bartlosen Gesichtern[4]).



Ein Syrer aus dem Ende der achtzehnten Dynastie. Die Lagen des Kleides sind abwechselnd blau und rot, die Stickerei desgleichen, die Aermel sind gelb.
(Nach L D III, 116.)

Wenn so die alte Kultur Aegyptens in eine zeitweise Abhängigkeit von der syrischen geraten ist, so liegt die Frage nahe, ob und inwieweit hier etwa eine Wechselwirkung bestanden hat. Eine sichere Antwort auf diese Frage wird sich freilich erst dann geben lassen, wenn einmal die syrischen Denkmäler genauer durchforscht sein werden, als sie es bislang sind. Manches lässt indes schon heute darauf schliessen, dass diese Völker nicht nur die Gebenden gewesen sind und dass auch ihre Sitten schon damals vielfach ägyptischen Einfluss erfahren haben[5]). Ins-

---

[1]) Mar. Cat. d'Ab. 1055. Aehnliches oft.

[2]) Vgl. unter vielen ähnlichen Stellen z. B. L D III, 156, wo der Prinz die Gefangenen am Bart zupft.

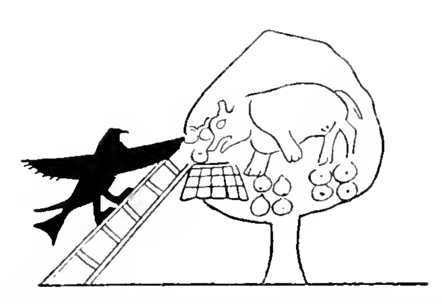
[3]) Einfacher gehen die Phönizier (W. I, Taf. 2a), aber auch ihr Schurz mit seiner bunten Stickerei und den Troddeln sieht doch ganz unägyptisch aus.

[4]) Tracht der Cheta L D III, 154. 157. 158. 164. 165. Etwas abweichend ib. 196. Merkwürdig Ros. Mon. Stor. 103 mit einem bis auf einen Zopf kahl geschorenen Kopf. Vgl. auch die *Nordvölker* W. I, Taf. 2b in weissen, langen Kleidern.

[5]) Am stärksten war allerdings der ägyptische Einfluss in Syrien, Phönizien und den andern Mittelmeerländern erst in der sechsundzwanzigsten Dynastie.

besondere im eigentlichen Palästina, in dem die Pharaonenherrschaft lange ziemlich unbestritten geblieben ist und in dem es ägyptische Städte mit ägyptischen Heiligtümern[1]) gegeben hat, darf man erwarten, auf solche Spuren zu stossen. Und da gerade die dortige Sprache für den „Kasten“ (תבה), für die „Lilie“ (שׁושׁן), für ein „Mass“ (הין), für „armselig“ (אביון) u. a. m. ägyptische Worte benutzt hat, so wird man in diesen Entlehnungen ein Zeugnis dafür erblicken müssen, dass wenigstens die Aegypten am nächsten liegenden Stämme seinen Einfluss verspürt haben.

1) Dhutmose III. baute in Ret'enu ein *Denkmal* (mnnu, das gleiche Wort, das man für die älteren nubischen Kolonien verwendet): L D III. 30 b 1. Merenptah baute eine Stadt in 'Emur (An. 3, 5 Rs.). Ramses III. baute dem Amon einen Tempel in Kanaan (Harr. 1, 9, 1 ff.).



Das Nilpferd sitzt auf dem Baum, den der Vogel auf der Leiter ersteigt.
(Aus dem Turiner satyrischen Papyrus. Nach Leps. Ausw. 23.)



Der Mäusekönig auf seinem von Hunden gezogenen Schlachtwagen erobert die Festung der Katzen. Parodie der ägyptischen Schlachtbilder. (Aus dem Turiner satyrischen Papyrus, nach der Wiederherstellung bei Lepsius, Auswahl Taf. 23.)

ZWANZIGSTES KAPITEL.

Der Krieg.

Aegypten, sagt Strabo, ist seit Anbeginn meist friedlich gewesen, denn dies Land hat an sich selbst genug und ist für Fremde schwer zugänglich. Im Norden wird es ja durch einen hafenlosen Strand und das ägyptische Meer bewacht, im Osten und Westen aber durch die wüsten libyschen und arabischen Gebirge. Den übrigen Teil aber im Süden haben Trogodyten, Blemmyer und Nubier und Megabaren (d. h. die Aethiopen oberhalb von Syene) inne, und das sind Nomaden und weder zahlreich noch kriegerisch, wofür die Früheren sie gehalten haben, weil sie oft Unbewachten als Räuber auflauern. Die Aethiopen endlich gegen Mittag bis Meroe hin sind auch weder zahlreich, noch sind sie vereinigt, da sie ein langes, enges, gewundenes Flussthal bewohnen, das weder zum Kriege noch zum Leben viel bietet. Und so steht es noch heute mit dem ganzen Lande und der Beweis dafür ist, dass die Römer mit drei Kohorten, die nicht einmal ganz vollzählig sind, das Land (hier) bewachen, und als die Aethiopen wagten, einen Angriff zu machen, brachten sie (nur) ihr eigenes Land in Gefahr. Die übrigen Truppen in Aegypten aber sind zum Teil noch nicht so stark, und die Römer haben sie auch nicht einmal zusammen verwenden müssen, denn weder sind die Aegypter selbst kriegerisch, obgleich sie doch so zahlreich sind, noch sind es die Völker umher.

Diese Schilderung der militärischen Lage Aegyptens, die Strabo auf Grund eigener Anschauung für die griechisch-römische Zeit entwirft, ist auch für das Aegypten des Mittelalters und der Neuzeit nur allzu wahr, und so unkriegerisch wie die Fellachen ist kaum ein anderes Volk. Bei Revolten können sie wohl einmal einen augenblicklichen Triumph erringen, aber bei dem ersten ernstlichen Schlage, der gegen sie geführt wird, kriechen sie jämmerlich zu Kreuze. Vollends im grossen Kriege entwickeln sie nur eine Fertigkeit, die Schnelligkeit im Davonlaufen. Wo immer ein Heer des ägyptischen Staates etwas im Kampfe geleistet hat, da hat es auch zum besten Teile aus fremden Söldnern bestanden. Mit Kurden und Türken sind die ägyptischen Kriege des Mittelalters geführt worden, Moḥammed Ali und sein grosser Adoptivsohn verdankten ihre Eroberungen albanesischen Truppen und noch im letzten englischen Kriege waren es Neger, die sich bei Tell el Kebir mit wahrem Heldenmute gegen die Engländer hielten, während die Fellachenregimenter dort die grösste Flucht in Szene setzten, die die neuere Geschichte kennt.

Nach allem, was wir wissen, sind nun auch die Aegypter des Altertums keine grösseren Helden gewesen als ihre Nachkommen und das kann nicht Wunder nehmen, denn die Verhältnisse, die den kriegerischen Geist in diesem Volke nicht aufkommen lassen, sind ja natürliche, die für alle Jahrtausende gelten. Auch das alte Aegypten lag in Wüsten eingebettet und auch seine Grenzen wurden nur von armen Neger- und Nomadenstämmen bedroht, den vielgenannten *neun Bogen*. Dass diese armseligen Wüstenstämme, deren Angriffe damals wie heute im Stehlen von Vieh und im Plündern von Karawanen bestanden haben werden, als die traditionellen Feinde Aegyptens galten, dass die Könige sich *Bezwinger der neun Bogen* nannten, zeigt deutlich, wie wenig ernsthafte Gegner das alte Aegypten kennen gelernt hat. Die Kämpfe mit solchen Beduinen konnten natürlich das Volk nicht kriegstüchtig machen und ebensowenig vermochten dies die Parteikämpfe innerhalb des Landes. Vollends gab es nichts in der Nähe Aegyptens, was dieses etwa hätte zu Eroberungszügen reizen können, denn weder das wüste Nubien noch das wasserarme Palästina konnte dem verlockend erscheinen, der den fruchtbaren Boden des Nilthales sein eigen nannte.

So kommt es, dass Heer und Krieg hier im Altertum auch nicht

annähernd die Rolle gespielt haben, die ihnen bei den andern alten Völkern zugefallen ist. Nur einmal, im neuen Reiche, ist Aegypten eine militärische Macht geworden, aber dieses Aufflammen des kriegerischen Geistes ist nur von kurzer Dauer gewesen und hat charakteristischerweise damit geendet, dass die barbarischen Soldtruppen des Staates zu seinen Herren wurden.

Unter diesen Umständen kann es nicht befremden, dass wir in älterer Zeit in Aegypten keinerlei gemeinsames Heer sehen. Jeder Gau des alten Reiches hat seine Miliz, die von seinem Fürsten befehligt wird, und wohl auch sein eigenes Zeughaus, das *Kampfhaus* [1]). Dazu kommen dann noch die Kontingente der grossen Tempelgüter [2]), die Soldaten der Schatzverwaltung [3]), die Hilfstruppen der befreundeten Häuptlinge des nördlichen Nubiens und andere Mannschaften mehr, die, zusammen vereinigt, gewiss eine ganz stattliche Truppenzahl schwerlich aber ein einheitliches Heer abgegeben haben werden. Deutlich erkennen wir diesen Uebelstand in der einzigen Schilderung eines grossen Krieges, die uns aus dem alten Reiche erhalten ist. Unter dem Könige Pepy hatten die *Asiaten, die auf dem Sande wohnen,* also wahrscheinlich die Beduinen Südpalästinas, einen ihrer gewohnten Raubzüge gegen das Delta unternommen, wohl in der Absicht, sich mit ihren Herden auf dem schönen Fruchtlande desselben niederzulassen, wie das ja später libyschen und semitischen Nomaden so oft geglückt ist. Da sie in diesem Falle zu zahlreich waren, um mit gewöhnlichen Mitteln vertrieben werden zu können, so beschloss Pepy, alles aufzubieten, was ihm an Streitkräften zu Gebote stand. Mit der Organisation und Leitung dieses Heeres beauftragte er nun keinen Nomarchen und keinen Schatzmeister, die sich doch sonst *Vorsteher der Soldaten* nennen, sondern den Un'e, einen beliebigen höheren Richter, der sein besonderes Vertrauen genoss. Offenbar hatten jene Schatzmeister und Nomarchen trotz ihres militärischen Nebenamtes auch keine Erfahrungen im ernsthaften Kriege; sie mochten ihre Soldaten gegen einen aufrührerischen Nubierstamm oder gegen räuberische Trogodyten der arabischen Wüste geführt haben, aber einer Unternehmung im grossen Stile standen auch sie fremd gegenüber und eine zuverlässige und thatkräftige Persönlichkeit wie Un'e war dazu geeigneter als sie. Und

---

[1]) Bei Nomarchen: R J H 81 = Mar. Mast. 211 ff. Bei Oberrichtern: L D II, 75. Mar. Mast. 228 ff.

[2]) Der Hohepriester von Heliopolis nennt sich „Kommandeur der Truppen“: Mar. Mon. div. 18.

[3]) L D II, 100 b. Mar. Mast. 162. 188 f.

Un'e rechtfertigte das Vertrauen seines Herrn in vollem Masse, wie er das selbst in seinem Grabe[1]) erzählt:

Seine Majestät bekriegte die asiatischen Beduinen und brachte ein grosses Heer von vielen Zehntausenden zusammen aus dem ganzen Süden, oben von Elephantine an und nördlich von der Gabelung (?) des Niles an, aus dem Nordlande, aus den Tempelgütern (?), aus der Befestigung (?) und aus dem Innern der Befestigungen (?), aus den Negerländern 'E'ert'et, Med'a, 'Emam, Uauat, Kaan und Tat'e'am. Seine Majestät sandte mich an der Spitze dieses Heeres aus. Da standen die Fürsten, da standen die Oberschatzmeister, da standen die nächsten Freunde des Palastes, da standen die Oberhäupter und Stadtfürsten des Südens und Nordlandes, die Freunde und Vorsteher des Goldes, die Vorsteher der Propheten des Südens und Nordlandes und die Vorsteher des Tempelgutes — an der Spitze einer Truppe des Südens und Nordlandes, der Städte und Ortschaften, über die sie herrschten und der Neger jener Länder. Ich aber war es, der sie leitete, obgleich mein Amt nur das eines Vorstehers des Gartens (?) [2]) *des Pharao war.*

Als nun all diese kleinen Kontingente zu einem Heere vereinigt waren, gab es eine neue Aufgabe, die, diese *vielen Zehntausende* zu verproviantieren. Das geschah auf sehr einfache Weise: *der eine von ihnen trug so viel dazu bei, wie der andere, der eine von ihnen raubte den Brotteig und die Sandalen von dem Wanderer, der eine von ihnen nahm das Brot aus jedem Dorfe, der eine von ihnen nahm jede Ziege von allen Leuten.* Man versteht leider nicht recht, wie Un'e über dieses Verfahren dachte, vermutlich belustigte es ihn. Nachdem er dann das Heer auf die *Nordinsel*, an das *Thor des Yhotep*, gebracht und es hier noch einmal inspiziert hatte, begann er den Krieg, den er so in poetischer Sprache schildert:

Dies Heer ging glücklich und zerhackte das Land der Beduinen.
Dies Heer ging glücklich und zerstörte das Land der Beduinen.
Dies Heer ging glücklich und warf seine Burgen um.
Dies Heer ging glücklich und schnitt seine Feigen und seine Weinstöcke ab.
Dies Heer ging glücklich und warf Feuer in alle seine Dörfer.
Dies Heer ging glücklich und schlachtete dort Truppen zu vielen Zehntausenden.
Dies Heer ging glücklich und brachte Gefangene aus ihm mit, eine grosse Menge.

---

1) Inschrift des Un'e: Ä. Z. 1882, 12 ff.

2) Ich habe oben (S. 130 u. o.) diesen Titel nach Brugschs Vorgang anders gefasst, möchte jetzt aber vermuten, dass das *chnt* in diesem Titel mit *chnt* „vorn befindlich, nubisch" gar nichts zu thun hat, sondern einfach „Garten" oder ähnliches bedeutet.

Damit war der Hauptkrieg beendigt, aber noch viermal fanden Aufstände der Beduinen statt und bei jedem derselben wurde Un'e von neuem ausgesendet, *um das Land der Beduinen mit diesen Truppen zu durchziehen.* Auch ein Krieg *im Norden des Landes der Beduinen* brach aus, zu dem Un'e *auf Schiffen mit diesen Truppen fuhr*, und auch in diesem *schlug er sie alle und schlachtete sie.*

Dass die Lockerung des Staatsgefüges, die gegen Ende des alten Reiches eintrat, der Bildung eines einheitlichen Heeres nicht förderlich sein konnte, leuchtet ein. Nach wie vor besass unter der zwölften Dynastie jeder Nomarch sein eigenes kleines Heer, das ein *Vorsteher der Soldaten* für ihn befehligte. Freilich gab es für diese Truppe nur selten Ernstliches zu thun, und so half der Offizier im Frieden bei der Aufsicht über die Aecker mit [1]), während seine Leute zum grössten Teile wohl nur im Bedürfnisfalle ausgehoben wurden. Und gewiss wurden sie ungern ausgehoben, und wenn der *Soldatenschreiber* im Gaue erschien, um *schöne Jünglinge auszuwählen* [2]), wird der Jammer ebenso herzzerreissend gewesen sein, wie er es heute bei der Aushebung in Aegypten ist. Die Dienste, zu denen der Staat diese Soldaten heranzog, waren freilich meist wenig kriegerischer Natur; der gewöhnlichste war, dass sie einen Zug in die Bergwerke und Steinbrüche der Wüste zu eskortieren hatten [3]). Und selbst bei solchen Expeditionen dienten die Soldaten offenbar häufig nur als billige Arbeitskraft und wurden zum Schleppen der Steinblöcke verwendet. Denn, wie wollte man es, um nur ein Beispiel hervorzuheben, sonst erklären, dass ein Bergwerksbeamter in Ḥammamât ausser seinen Steinmetzen 2000 Soldaten [4]) bei sich hat — so viel können doch unmöglich nötig gewesen sein, um achtzig Arbeiter gegen die Beduinen zu schützen. Natürlich hatten dann die Gautruppen auch einmal einen wirklichen Kriegsdienst zu leisten; so begleitete Ameny, der mehrerwähnte Nomarch von Benihassan unter Usertesen I., den König mit seinen Truppen nach Kosch und *folgte seinem Herrn, als er stromaufwärts fuhr, um seine Feinde unter den Fremdvölkern niederzuwerfen, und zwar fuhr er als Sohn des Fürsten, des Oberschatzmeisters, des grossen Vorstehers der Soldaten des Gazellengaues, als Vertreter*

---

[1]) L D II, 127 (er ist der dritte Beamte des Gaues L D II, 131).

[2]) Stele 1198 in Berlin aus Dyn. 12.

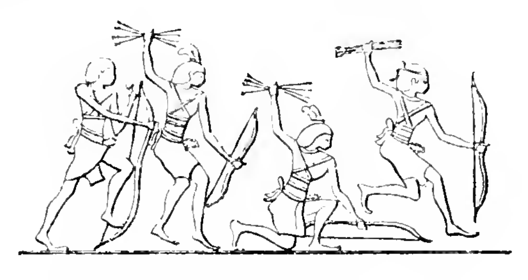
[3]) Vor allem der Bericht L D II, 122. Offiziere in Bergwerken L D II, 138a. 119g.

[4]) L D II, 138c.

seines greisen Vaters. Als dann seine Majestät in Frieden heimkehrte, nachdem er seine Feinde im elenden Aethiopien geschlagen hatte, so folgte er ihm auch und gab gut acht, so dass keiner seiner Soldaten verloren ging.

Charakteristisch ist es bei diesem Kriegsbericht, dass Ameny von keinem erfochtenen Siege erzählt, sondern nur von erhobenem *Tribute,* d. h. von gemachter Beute. Diese Kriege waren eben eigentlich nur Raubzüge, und selbst der grosse Sieg, den 80 oder 90 Jahre später Usertesen III. über die Nubier erfocht und den er durch ein Denkmal in Semneh verewigte, war nichts Besseres, denn so schildert ihn der König selbst[1]): *ich habe ihre Frauen erbeutet und ihre Leute fortgeschleppt, indem ich (?) zu ihren Brunnen ging, indem ich ihre Ochsen schlug, ihr Korn abschnitt und Feuer daran legte.* Und doch galt diese Razzia schon als eine so grosse That, dass der König es für nötig hielt, bei seinem Vater zu schwören, dass er die Wahrheit rede und nicht übertreibe.

Dass Kriege dieser Art nicht sehr geeignet waren, die Tüchtigkeit von Soldaten zu vermehren, die dazwischen immer wieder zu sehr friedlichen Arbeiten verwendet wurden, liegt auf der Hand. Es scheint nun, als hätten die Könige der zwölften Dynastie selbst diesen Mangel gefühlt und sich daher eine ständige Leibgarde gebildet, die sie besonders bei der Unterwerfung und Verteidigung Nubiens verwendeten. Es sind dies die so oft in dieser Zeit genannten *Gefolgsmänner des Herrschers*[2]), offenbar eine Elitetruppe.



Soldaten des mittleren Reiches bei Kriegstänzen. (Benihassan; nach Ros. M. c. 117.)

Ueber die Ausrüstung der Soldaten des mittleren Reiches ist uns nicht allzuviel bekannt. Die gewöhnliche Truppe führte, wie schon im alten Reiche, einen grossen Bogen; als Abzeichen trugen sie meist auf dem Kopfe eine oder zwei Straussfedern, die nach ägyptischer Anschauung den Sieg bezeichneten[3]), den Oberkörper umwanden sie mit schmalen Binden, die wohl die Stelle des Panzers vertraten[4]). Andere

---

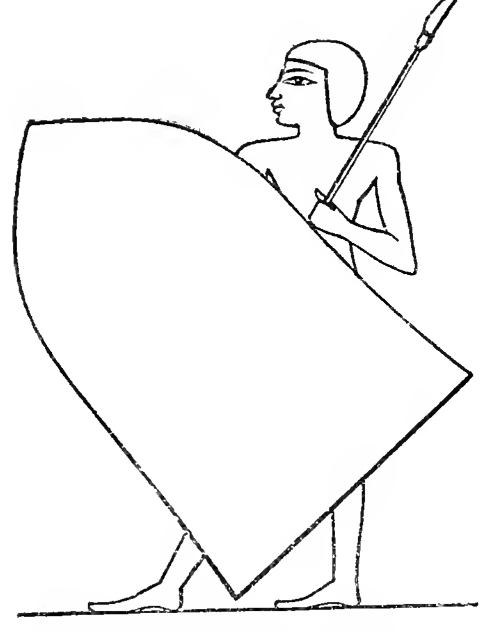
[1]) L D II, 136 h.

[2]) *schmsu* (vgl. S. 153) Mar. Cat. d'Ab. 634. 649. 699. 744. In nubischen Inschriften L D II, 136 e. g. 138 g. 144 i. k. Offiziere dieser Truppe Mar. Cat. d'Ab. 661. L D II, 136 g. 138 a. g. 144 k. Vgl. auch Mar. Cat. d'Ab. 667.

[3]) Mar. Abyd. I, pag. 49.

[4]) Genau kenntlich in dem nebenstehenden Bild des mittleren Reiches. Dass die Soldaten des alten Reiches ebenso gingen, zeigt die gewöhnliche Hieroglyphe in den Inschriften dieser Zeit; die Feder scheint noch zu fehlen, die Enden der Binden erkennt man aber hinter dem Schurz.

Truppengattungen waren mit einem grossen Schilde und einem Speer[1]) bewaffnet, oder mit einem kleinen Schilde, das mit Fell bespannt war, und einer Streitaxt; andere wieder trugen kein Schild und führten ein grosses Beil und eine Lanze, oder sogar nur eine Schleuder[2]).



Soldat des mittleren Reiches. (Grab in Siut. Nach W. I, 202.)

Bemerkenswert ist, dass man im mittleren Reiche sich bemühte, den Lücken, die die natürlichen Bollwerke Aegyptens den Barbaren bieten — man nannte sie *die Thore der Barbaren*[3]) — durch Befestigungen abzuhelfen. Gegen Nubien hin, wohl an der Stelle, wo heute die Festung Assuan liegt, lag das *südliche Thor*, das bald dem *Vorsteher des Südens*[4]) und bald dem Nomarchen von Theben[5]) unterstellt war. Besonders schwach war die Stelle im Osten des Delta, wo sich an eine Lücke in der Kette der Bitterseen das lange Thal des alten Gosen, das heutige Wadi Tumilat anschliesst, das unmittelbar in das Herz des Delta hineinführt. Noch der jüngste Feldzug der Engländer hat wieder gezeigt, wie strategisch wichtig dieser Punkt ist. Hier ward denn auch im mittleren Reiche, wenn nicht früher, ein grosses Befestigungswerk erbaut, *die Mauer des Herrschers, die, um die Asiaten abzuwehren, errichtet ist;* sie hatte Besatzung und von ihrem Dache aus schauten Wächter nach den Feinden[6]).

Wie derartige Festungen des mittleren Reiches angelegt waren, können wir noch an einem Beispiele zeigen, das uns wenigstens in Trümmern erhalten ist. Von der grossen Festung, mit der Usertesen III. bei Semneh in Nubien das rechte Flussufer sperrte[7]), stehen noch so grosse Teile aufrecht, dass Chipiez die hier abgebildete Wiederherstellung vornehmen konnte, eine Herstellung, bei der nichts Wesentliches frei ergänzt worden ist. Das gewaltige, aus Ziegeln aufgemauerte Bauwerk, mit seinen vielen vorspringenden Ecken und dem ganz unregelmässigen Grundriss, ist aussen von

---

1) W. I, 202.

2) Diese drei letzten in Benihassan: Ros. Mon. civ. 117. 118. 119.

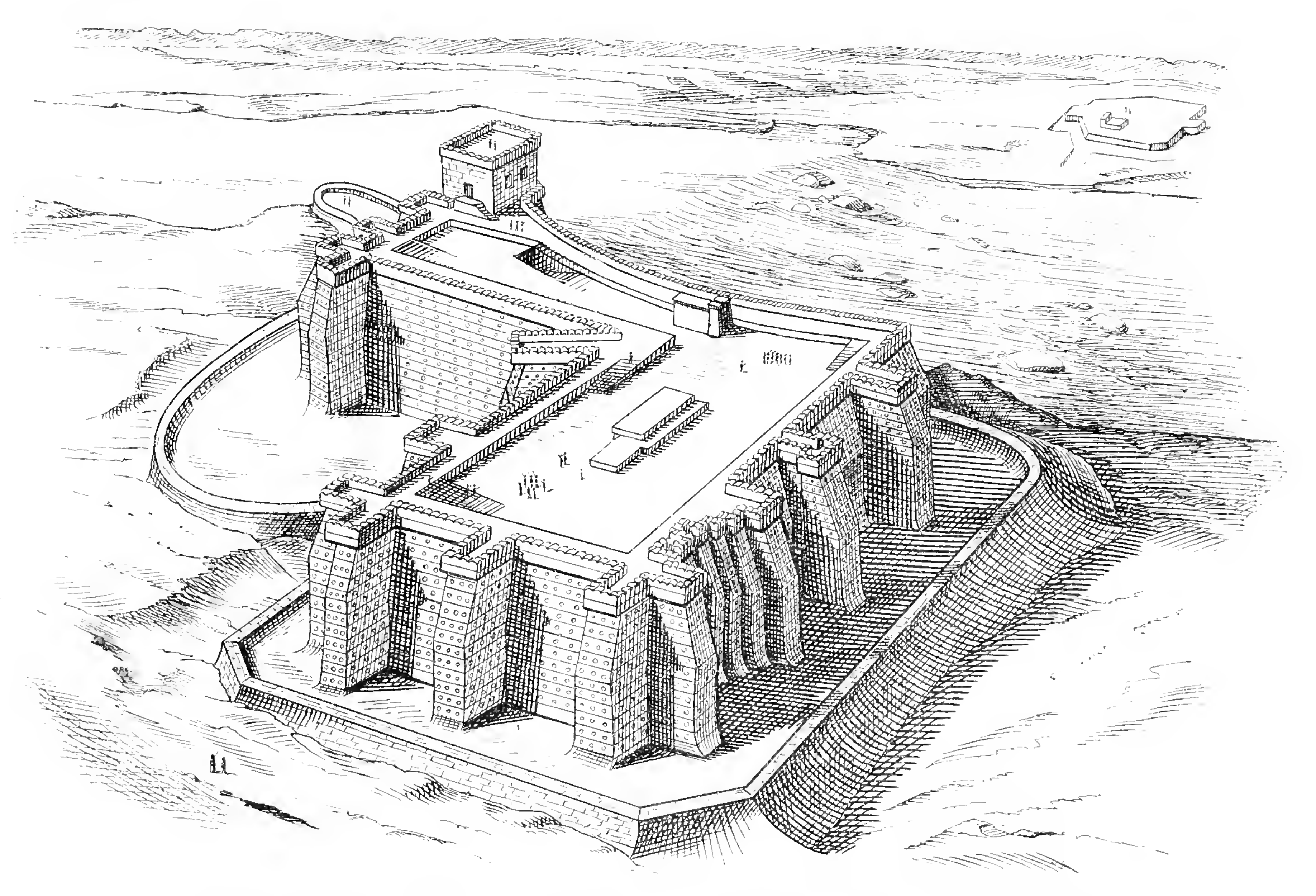
3) Br. Wb. Suppl. 184. Br. Dict. Géogr. 1288 ff.

4) L D II, 113 h—k.

5) Mar. mon. div. 50.

6) Berlin Pap. 22 Z. 17 ff. Ä. Z. 1876, 110.

7) Die Festung mag freilich von Dhutmose III. ausgebaut sein.



Festung von Semneh. Restauriert von Ch. Chipiez. Auf dem andern Ufer die kleinere Festung von Kummeh.

einem Wall umgeben. Die merkwürdige, geknickte Linie, in der die Mauern ansteigen, hat Chipiez ansprechend erklärt; das Zurückweichen der oberen Wand sollte den Angreifern das Anlegen der Sturmleitern erschweren. Um die Brustwehr einer solchen geknickten Mauer zu erreichen, sind ja Leitern von weit grösserer Länge nötig, als bei einer senkrecht aufsteigenden Wand gleicher Höhe. Eine ähnliche Knickung der Mauer bietet auch ein Festungsbild des mittleren Reiches, das uns in einem Grabe zu Benihassan erhalten ist. Dieses Bild zeigt uns u. a. an einer Mauer einen Turm, der nur etwa fünfzehn Fuss Höhe hat und unten zwei verschlossene Thore besitzt. Interessant ist, dass in diesem Fall auch eine Szene aus dem Festungskriege dargestellt ist. Die Angreifer gehen unter einem Schutzdach vor; sie rennen mit einem langen Mauerbrecher gegen die Wand und senden einen Pfeilregen gegen die Verteidiger. Die Belagerten sind bis zur halben Körperhöhe durch eine Brustwehr geschützt oder liegen in schräg vorspringenden kleinen Balkonen, die ihnen erlauben, die Stürmenden mit Pfeilen und Steinen zu überschütten [1]).

Ich habe schon oben bemerkt, dass das neue Reich im Gegensatz zu allen andern Perioden der ägyptischen Geschichte einen kriegerischen Charakter trägt. Der Kampf gegen die Hyksos hatte das Heer geschult und dem Adel Geschmack am Kriege eingeflösst; die politischen Verhältnisse der nördlichen Nachbarländer mochten zudem gerade so geartet sein, dass diese einen allzu ernstlichen Widerstand nicht leisten konnten, und so begann denn Aegypten offensiv in Syrien vorzugehen. Immerhin blieb es doch ein ganz anderes Ding, mit den zivilisierten Syrern Krieg zu führen, als mit den halbwilden Nubiern oder mit Beduinen, und an die Stelle der alten Razzias, bei denen es sich um das Einfangen von Sklaven, Forttreiben von Vieh und Verwüsten von Aeckern gehandelt hatte, trat eine geregelte Kriegführung. Man empfindet jetzt auch Interesse an der Strategie und König Dhutmose III. erzählt uns seinen grossen Feldzug mit vielem Detail; wo seine Vorväter in bombastischen Phrasen von der Vernichtung der Barbaren gesprochen haben würden, redet er, und zwar in einer offiziellen Inschrift, von den verschiedenen Routen, die über den Karmel führen. Es ist das geradezu unägyptisch und ebenso fremdartig muten uns die

---

[1]) Ros. Mon. civ. 118. Wilk. I, 242. Die Auffassung der Vorbauten ist nicht ganz sicher.

Grabschriften der Generäle dieser Könige an, die so von den Kriegen sprechen, als seien sie kein notwendiges Uebel, sondern das höchste Glück des Landes. Numeriert man doch in dieser Epoche offiziell die Feldzüge des Königs und spricht dabei vom *ersten Feldzuge*, ehe noch ein zweiter gemacht ist[1]), als verstände es sich von selbst, dass jeder Herrscher mehreremal zu Felde zöge.

Unter den Königen der neunzehnten Dynastie ist diese Anschauung dann schon die offizielle geworden und die Kampfesfreude gilt ihnen ebenso als eine obligatorische Herrschertugend, wie die Ehrfurcht gegen den Amon. Wenn dem Könige gemeldet wird, dass die *Grossen der Stämme der Beduinen* sich verbündet haben und die *Gesetze des Palastes* verachten, so *freut sich seine Majestät darüber. Denn der gute Gott, der jauchzt, wenn er den Kampf beginnt, er ist froh, wenn er die Grenze überschreiten muss, und ist zufrieden, wenn er Blut sieht. Er schneidet den Feinden die Köpfe ab und hat eine Stunde Kampf lieber, als einen Tag Vergnügen*[2]). Persönlich soll der Pharao jetzt an der Schlacht teilnehmen und immer wieder stellen ihn uns die Bilder der Tempel mitten im Kampfgewühle dar. Ganz so wie seine Soldaten hat er dann jede Kleidung bis auf den Gürtel und das Vorderblatt des Schurzes abgelegt[3]); er schleudert seine kurzen Wurfspiesse, die er in Lederfutteralen am Wagen bei sich führt, gegen die Feinde und entsendet von seinem grossen Bogen Pfeil auf Pfeil unter sie. Selbst am Handgemenge soll er teilnehmen, denn er führt auch den Dolch und das Sichelschwert bei sich[4]). Ja, wenn man den Schlachtbildern trauen dürfte, so wäre der König sogar der einzige Krieger, der allein, ohne Wagenlenker, in die Reihen der Feinde hineinstürmte, die Zügel seiner Hengste um den Leib geschlungen; doch dies ist sicher nur eine schmeichelnde Uebertreibung des Bildhauers, die selbst der Dichter nicht mitzumachen wagt[5]).

Bekanntlich haben nun aber gerade die Könige der neunzehnten Dynastie keine allzugrossen militärischen Erfolge gehabt. Doch darf man daraus allein noch nicht schliessen, dass sie schlechtere Krieger gewesen seien, als die Herrscher der achtzehnten. Denn sie hatten es ungleich

---

1) L D III, 65 a.
2) L D III, 128 a.
3) L D III, 127. 130 a. b.
4) L D III, 127 a. 128 a.
5) Sall. 3, 5, 3 ff.

schwerer als jene, da sie in Syrien ja nicht mehr einzelnen kleinen Staaten und Städten, sondern dem mächtigen Reiche der Cheta (vgl. oben S. 76 ff., 525 ff.) gegenüberstanden. Wie die Kämpfe mit diesem Volke sich abspielten, das lässt sich an der Geschichte einer grossen Schlacht zeigen, über die wir ungewöhnlich genau unterrichtet sind; es ist das Treffen, das Ramses II. in seinem fünften Jahre, auf seinem zweiten Feldzuge dem Chetakönige lieferte.

Beide Staaten hatten ihre ganze Macht zu diesem Kriege aufgeboten; der *elende Fürst von Cheta* hatte alle seine Vasallen und Bundesgenossen herangezogen *von den Enden des Meeres an* [1]) und auch für seine Kriegskasse hatte er gut gesorgt, denn *er hatte kein Silber und Gold in seinem Lande zurückgelassen und hatte es beraubt aller seiner Sachen, um sie mit sich zu führen* [2]). Langsam rückte das ägyptische Heer in vier Armeen vor, voraus der König mit seiner Leibgarde; in einiger Entfernung hinter ihm marschierte die *erste Armee,* die des Amon, die Armee des Rê' zog westlich davon und die des Ptaḥ und des Sutech waren noch beträchtlich zurück [3]). So war man ungehindert bis ins Orontesthal in Nordsyrien gekommen, ohne auf die Cheta zu stossen, und hatte am neunten Epiphi das königliche Lager südlich von der Stadt Qadesch aufgeschlagen [4]). Frühmorgens brach man auf und rückte weiter nordwärts vor. *Als seine Majestät nun in die Gegend südlich von der Stadt Schabtun gekommen war, kamen zwei Beduinen und sagten zu seiner Majestät: „Unsere Brüder, die als Chefs der Stämme bei dem Fürsten von Cheta weilen, haben uns zu seiner Majestät geschickt, um zu melden, dass wir uns dem Pharao unterwerfen und uns vom Fürsten von Cheta lossagen wollen. Der Fürst der Cheta befindet sich zur Zeit im Lande Charbu, nördlich von Tunep, und fürchtet sich zu sehr vor dem Pharao, als dass er nach Süden vorrückte.“*

Aber was diese beiden Beduinen zu seiner Majestät gesagt hatten, das hatten sie gelogen: Der Fürst von Cheta hatte sie abgeschickt, um auszukundschaften, wo seine Majestät stände, damit ihn nicht das Heer seiner Majestät überraschen könnte. Bald sollte man die Wahrheit erfahren, dass das grosse feindliche Heer in nächster Nähe bei Qadesch im Hinterhalt lag. *Es*

---

1) Pap. Raifet 5.

2) Pap. Raifet 7 ff.

3) Pap. Raifet 9 ff.

4) Das folgende nach dem Text: LD III, 153 = ib. 187 = Ros. Mon. stor. 100 ff.

kamen nämlich *zwei Spione, die im Dienste seiner Majestät standen, und brachten zwei Spione des Fürsten von Cheta herbei. Man führte sie vor den König und seine Majestät frug sie: „Wer seid ihr?“ Als sie nun geantwortet hatten, dass sie zum Fürsten von Cheta gehörten und von ihm ausgeschickt seien, um anszukundschaften, wo seine Majestät stände, da frug sie seine Majestät: „Wo ist er denn? der Fürst der Cheta; ich habe gehört, er sei im Lande Charbu.“ „Siehe, erwiderten sie, der Fürst von Cheta hat bei sich viele Völker, die er im Siege mit sich geführt hat aus allen Ländern, die zum Gebiete des Chetalandes, des Landes Naharena und des ganzen Qedelandes gehören. Sie sind gerüstet, haben Fussvolk und Wagenkämpfer und ihre Waffen und sind zahlreicher, als der Sand am Meer. Siehe, sie stehen zum Kampfe versteckt hinter der Stadt Qadesch.“ Da liess seine Majestät die Fürsten vor sich rufen, damit sie alles hörten, was diese beiden Spione des Fürsten der Cheta vor dem Könige ausgesagt hatten, und sagte zu ihnen: „Da seht ihr, wie die Vorsteher der Bauerschaft und die Grossen der Länder des Pharao sind! Täglich haben sie dagestanden und zum Pharao gesagt, der Fürst von Cheta halte sich im Lande Charbu auf und sei vor seiner Majestät geflohen. So kamen sie und sagten es täglich. Und nun seht, eben habe ich von diesen beiden Spionen des Fürsten von Cheta gehört, dass der Fürst von Cheta gekommen ist in Begleitung vieler Völker, mit Leuten und Pferden zahlreich wie der Sand, und dass sie hinter Qadesch stehen. So wird mir gesagt und die Vorsteher der Bauerschaft und die Grossen, denen das Land des Pharao untergeben ist, haben mir das nicht berichten können!“*

Da antworteten die Fürsten, die vor seiner Majestät standen: „Es ist ein schweres Verbrechen, was diese Vorsteher der Bauerschaft und die Grossen des Pharao begangen haben, dass sie nicht angezeigt haben, wo der Fürst der Cheta sich aufhält, obschon sie doch täglich seiner Majestät Bericht erstattet haben.“ Da befahl seine Majestät dem Gouverneur, eiligst die Soldaten seiner Majestät herbeizurufen, die südlich von Schabtun marschierten und sie zu seiner Majestät zu führen.

Aber schon war es zu spät: *Während seine Majestät noch dasass und mit den Fürsten redete, war der Fürst von Cheta angerückt mit seinem Fussvolk und seinen Wagenkämpfern, sowie mit den vielen Völkern, die ihn begleiteten, und hatte den Kanal auf der Südseite von Qadesch passiert. Sie stiessen zusammen mit den Soldaten seiner Majestät, die von nichts wissend*

marschierten; das Fussvolk und die Wagenkämpfer seiner Majestät wurden mutlos vor ihnen, als sie nordwärts seiner Majestät zu Hilfe zogen.

So umzingelte das Heer des Fürsten von Cheta die Diener seiner Majestät, die bei ihm waren. Aber als nun seine Majestät sie erblickte, ward er wie ein Löwe gegen sie, gleich dem Gotte Mont', dem Herrn von Theben. Er ergriff den Schmuck des Kampfes, er legte seinen Harnisch an, er glich dem Ba'al, wenn er zürnt. Dann eilte er zu seinen Rossen und stürmte vorwärts, er ganz allein. Da drang er ein in das Heer des Fürsten von Cheta und all der vielen verbündeten Völker. Seine Majestät glich dem Gotte Sutech dem Ruhmreichen, als er sie niedermachte und sie schlachtete. Seine Majestät warf sie niedergemetzelt einen über den andern in das Wasser des Orontes.

„*Ich habe allen Völkern getrotzt,*“ konnte sich der Pharao rühmen, „*als ich allein war und mein Fussvolk und meine Wagenkämpfer mich verlassen hatten; keiner von ihnen hatte still gestanden und sich umgewendet! Ich aber schwöre, so wahr mich Rē' liebt und so wahr mich Atum belohnt, dass ich alles, was ich gesagt habe, wahrhaftig selbst gethan habe vor den Augen meines Fussvolks und meiner Wagenkämpfer.*“

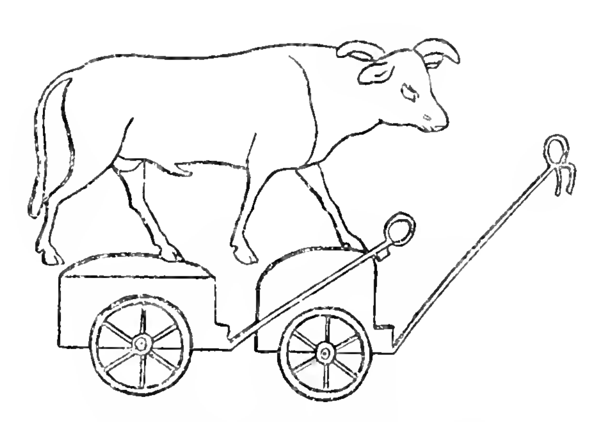
Was uns die Inschriften über diese Schlacht berichten, das stellen uns auch grossartige Bildercyklen an den Pylonen des Grabtempels Ramses' II. dar. Da sehen wir, wie die beiden eingefangenen Spione des Chetafürsten durch erbarmungsloses Prügeln dazu gebracht werden, ihr Geheimnis zu verraten, und wie der König auf *seinem goldnen Throne* sitzt und nach Empfang der verhängnisvollen Nachricht die Zeit damit verliert, seinen Fürsten die Nichtsnutzigkeit seiner eigenen Offiziere darzulegen [1]).

Daneben sehen wir, wie die *erste Armee des Amon* ihr Lager [2]) aufschlägt; Schild wird an Schild gestellt und so eine grosse, viereckige Umzäunung gewonnen. Nur ein Thor ist freigelassen, das mit Verhauen verschanzt ist und von vier Abteilungen Fussvolk besetzt gehalten wird. In der Mitte des Lagers bezeichnet ein grosses Viereck wohl die Stelle des Königszeltes, kleinere Zelte der Offiziere umgeben es. Der weite Raum zwischen ihnen und zwischen der Umzäunung aber dient als Lager für die gemeinen Soldaten und für das Vieh und zeigt eine Reihe lustiger Szenen, deren Schilderung dem ägyptischen Künstler offenbar besonderes Vergnügen gemacht hat. Da stehen in der einen Ecke an-

---

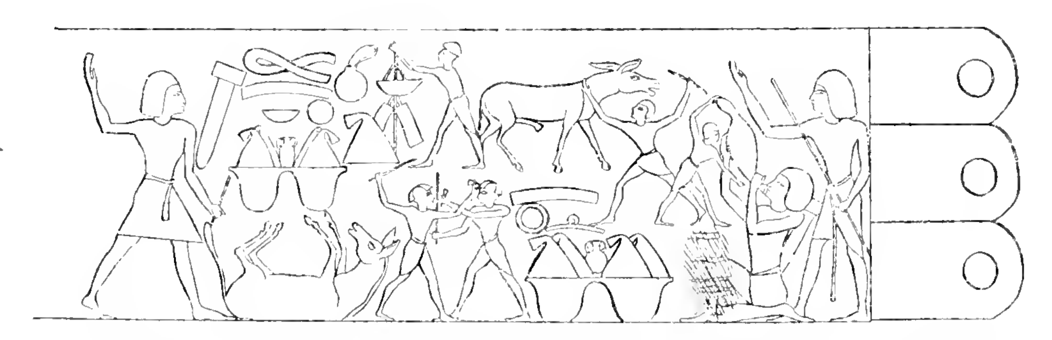
[1]) L D III, 153. | [2]) L D III, 153. 154.

einander gereiht die Schlachtwagen; die Pferde sind abgeschirrt, stampfen vergnügt und erhalten ihr Futter. Daneben sind die zweirädrigen Lastkarren aufgestellt, ihre Ochsen sehen sich nach dem Futter um und scheinen sich gar nicht um den grossen, zahmen Löwen des Königs zu kümmern, der sich müde neben sie hingelegt hat. Aber das charakteristische Tier des Lagers ist der Esel, der in Doppelkörben die schweren Säcke und Krüge mit dem Proviant zu schleppen hat.



Ochsen und Gepäckkarren im Lager. (Nach L D III, 155.)

Ueberall treffen wir ihn hier an und in allen Stellungen; wie er unwillig in die Kniee sinkt, als könne er seine Körbe nicht mehr tragen, wie er tänzelt, wenn ihm die Soldaten die Säcke aufladen wollen, wie er sich hingelegt hat und schreit, oder wie er sich mit Behagen neben seiner Last im Staube wälzt. Auch die Jungen, die die Esel anzupflöcken haben, tragen



Lagerszene. Rechts die um das Lager gestellten Schilde. (Nach L D III, 154.)

zur Erheiterung des Lagers bei; an mehr als einer Stelle sind sie bei diesem Geschäfte in Streit geraten und schlagen in voller Wut mit den Pflöcken aufeinander ein. Andere Trossbuben müssen das Gepäck an einem Pfahl aufhängen, den Soldaten das Essen bringen oder den Wasserschlauch holen. Auch dabei gibt es Zank, die Schläuche werden hingeworfen und die Jungen prügeln sich.

An diese friedlichen Bilder des Lagerlebens reiht sich dann auf der anderen Seite das Bild des wildesten Kampfes[1]). Hart am Orontesufer steht der König hochaufgerichtet in seinem Wagen, von hinten und von der Seite umringen ihn die Wagen der Cheta, und immer neue setzen über den Strom.

---

[1]) Das Folgende nach den grossen Bildern L D III, 157—161. ib. 161—165.

Seine eigenen Wagen befinden sich freilich hinter ihm, aber sie müssen sich erst mühsam einen Weg durch die Wagen der Cheta bahnen, um ihrem Herrscher zu Hilfe kommen zu können. Inzwischen hilft der Pharao sich selbst und so furchtbar ist der Pfeilregen, den er auf die Feinde schüttet, dass diese in wilder Flucht auseinanderstieben. Von Pfeilen getroffen, brechen ihre Pferde zusammen, zerschlagen den Wagen und schleudern die Krieger herunter, oder sie reissen sich los und stürmen in die eigenen Reihen hinein, überall Verwirrung verbreitend. Tote und verwundete Cheta stürzen übereinander; wer den Pfeilen des Königs entrinnen kann, der wirft sich in den Orontes und sucht schwimmend Qadesch zu erreichen, das auf dem anderen Ufer liegt, von Mauern und Gräben umschlossen. Aber nicht jedem gelingt es, in diesem Gewühle von Pferden und Menschen über den Strom zu schwimmen und den Fürsten von Charbu müssen seine Soldaten als Leiche aus dem Wasser ziehen. Ertrinken muss auch Cherpasar der *Briefschreiber* des Chetafürsten, erschossen werden T'ergannasa und Pays seine Wagenlenker, T'e'edura der Oberste seiner Leibgarde, Kamayt'a der Befehlshaber der Elitetruppen, 'Aagem ein Oberst der Hilfstruppen und andere Vornehme mehr; auch Met'arema, der eigene Bruder des Chetafürsten, fällt, ehe er den rettenden Strom erreichen kann.

Während so der Pharao die Cheta schlachtet, steht der Fürst derselben unthätig in dem Winkel zwischen Qadesch und dem Orontes, inmitten eines gewaltigen Karrees von 8000 Fusssoldaten der Elite; *er kommt nicht heraus, um zu kämpfen, weil er sich vor seiner Majestät fürchtet, seit er seine Majestät gesehen hat.* Als er die Schlacht verloren sieht, spricht er bewundernd: *der ist wie Sute der Ruhmreiche, Ba'al ist in seinem Leibe.*

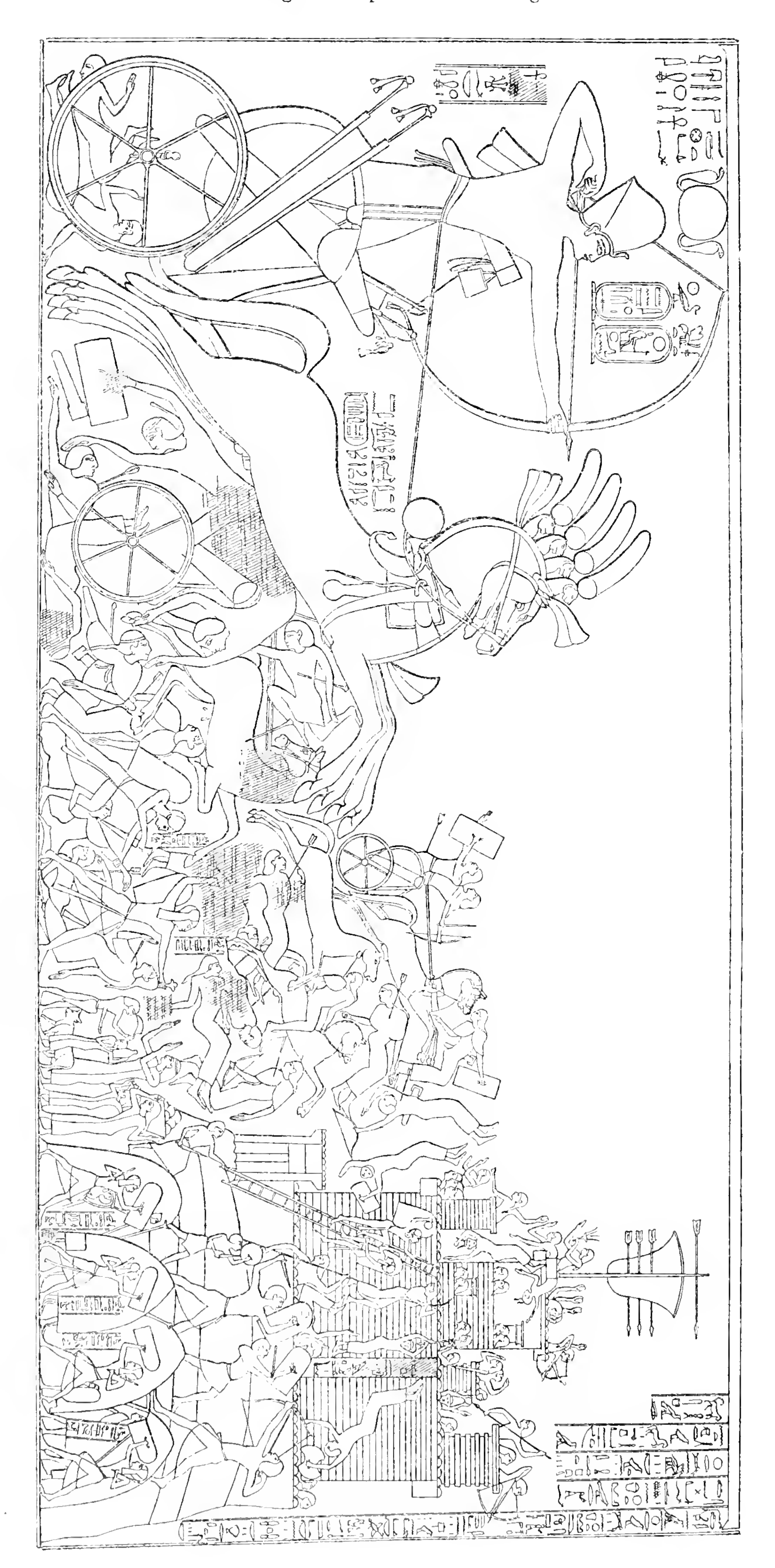
Auch wir modernen Skeptiker wollen an dem nicht zweifeln, was der Chetafürst selbst bekannte; König Ramses II. wird wirklich von dem Gros seiner Truppen abgeschnitten gewesen sein und einer überlegenen Uebermacht mit grossem Mute standgehalten haben, bis die Legion des Amon herbeikam und die Schlacht gewann. Aber wie empfindlich auch die Verluste sein mochten, die er so dem Chetaheer beibrachte, eine Entscheidungsschlacht ist der vielberühmte Kampf von Qadesch gewiss nicht gewesen. Denn lange Jahre hat der Krieg noch weiter gewährt und zwar offenbar mit sehr wechselndem Glück, da der Pharao bald im Lande der Cheta und bald wieder hart an der eigenen Grenze kämpfte.

Was wir von diesen späteren Kämpfen Ramses' II. kennen lernen, sind vorzugsweise die Erstürmungen der grossen Burgen, die bei jeder Stadt Syriens und Palästinas gelegen zu haben scheinen. Sie haben im wesentlichen stets die gleiche Gestalt. Auf einem breiten unteren Stockwerk mit Thoren, das oben mit Zinnen gekrönt und an jeder Seite mit vier weit ausladenden Balkonen versehen ist, erhebt sich ein zweites, schmäleres mit den gleichen Balkonen und mit vergitterten Fenstern. Wie man diese Burgen erstürmte, zeigen viele Bilder. Da ist z. B. die *elende Stadt 'Esqaruna,* d. h. Asqalon, deren Citadelle auf einem Hügel erbaut ist. Aber diese Lage errettet sie nicht; die ägyptischen Soldaten dringen bis an die Mauern vor und schlagen mit Beilen die beiden Thore ein, sie legen gewaltige Sturmleitern an und steigen, den Dolch in der Hand, den Schild auf dem Rücken, zum ersten Stockwerke auf. Verzweifelnd sehen die Einwohner, die sich mit Weib und Kind in das obere Geschoss geflüchtet haben, ihr Verderben nahen; die einen suchen die Frauen und die Kinder von der Mauer herunterzulassen, die andern erheben jammernd die Hände und flehen um Gnade[1]).

Grossartiger und schwieriger ist der Sturm auf *Dapuru* oder wie sonst die Festung der Cheta hiess, deren Eroberung durch Ramses II. unser Bild darstellt. Sie weicht, wie man sieht, etwas von der gewöhnlichen Bauart ab. Den gewaltigen Unterbau umgibt unten eine zinnengekrönte Mauer und oben trägt er vier Türme, deren grösster Fenster und Balkone hat. Alles wird überragt von dem Panier der Stadt, einer grossen, von Pfeilen durchbohrten Scheibe. Während nun draussen auf dem Felde der König die zum Entsatze herbeigeeilten Cheta schlägt, geht unter der Leitung seiner Söhne der systematische Angriff auf die Stadt vor sich. Um nicht von den Steinen und Pfeilen getroffen zu werden, die die Belagerten auf sie herunter schleudern, rücken die ägyptischen Krieger unter Schutzdächern vor, die mit Stangen vorwärts geschoben werden. Dann erfolgt der eigentliche Sturm mittelst der Leitern und wieder sind es zwei Prinzen, die mit kaum glaublicher Kühnheit an ihren Sprossen aufklimmen. Da ist es um die Festung geschehen; ein Teil der Belagerten lässt sich an der Wand herunter, wobei mehr als einer sich zu Tode fällt, andere bringen den Siegern Tribut und *sprechen, indem sie den guten Gott anbeten: „Schenke uns den Atem, du guter Herrscher, wir liegen unter deinen Sohlen.“*

---

[1]) L D III, 145 c.



Sturm der Chetafestung Dapuru. (Nach L D III. 166.)

Wenn nach solchen Erfolgen der gute Gott dann von dem Feldzuge heimkehrt mit seiner *vielen grossen Beute, derengleichen man nie gesehen hat*[1], und den *lebenden Gefangenen, die seine Hand übrig gelassen hat*[2], so erwarten ihn am Grenzkanale, an der Festung T'aru, die grossen Propheten und die Fürsten des Südens und des Nordens zur Begrüssung. Die Priester haben sich rechts aufgestellt und bringen ihm, wie zum Opfer, grosse Blumensträusse dar; links stehen mit betend erhobenen Armen die hohen Beamten, von dem kahlköpfigen Gouverneur geführt. *Sei willkommen,* sprechen sie, *aus den Ländern her, die du bezwungen hast; deine Sache hat obgesiegt und dein Feind liegt unter dir. So lange wirst du König sein, als Rē' am Himmel ist und wirst deinen Mut kühlen. Du Herr der neun Bogenvölker! Rē' stellt deine Grenzen fest und breitet seine Arme als Schutz hinter dir aus. Dein Beil trifft das Herz aller Länder und ihre Fürsten fallen vor deinem Schwerte*[3]. Und auch das gemeine Volk nimmt teil an diesem Jubel und *die Jugend der siegesgrossen Stadt legt täglich Festkleider an und (giesst) angenehmes Oel auf ihr Haupt, auf die neue Haartracht; sie stehen neben ihren Thüren, ihre Hände halten Sträusse, Uad'etblumen vom Hathortempel, und Mehetblumen vom Teiche, am Tage wo einzieht Ramses II., der Kriegsgott der beiden Länder, am Morgen des Kaherkafestes. Ein jeder thut wie sein Nachbar und sagt seine Gebete her*[4].

Schwerlich wird es eine solche Siegesfeier beeinträchtigt haben, wenn der thatsächliche Erfolg des Krieges ein geringer war und wenn, wie bei Ramses II., zwei Jahrzehnte des Kampfes damit endeten, dass der Feind als eine gleichstehende Macht anerkannt wurde. Im einundzwanzigsten Jahre nämlich, am einundzwanzigsten Tage des Monats Tybi, als der König sich nach der Stadt *Ramseshaus* begab, wurden ihm die chetitischen Gesandten Tartesebu und Ramses zugeführt, die, wie der ägyptische Text in unvermeidlicher Grosssprecherei sagt, abgesandt waren, um *die Majestät des Ramses, des Stiers der Fürsten, der seine Grenze in jedem Lande setzt bis wohin er will, um Frieden zu bitten.* In Wahrheit aber überbrachten sie nur die folgende Urkunde[5] über den schon vollzogenen Friedensschluss, eine Urkunde, die durchaus nicht nach einem um Frieden flehenden Feinde klingt:

---

1) L D III, 128 b.
2) L D III, 128 a.
3) L D III, 128 b.
4) An. 3, 3, 2 ff.
5) L D III, 146.

Der Vertrag, den der grosse Fürst von Cheta, Chetasar, der starke, der Sohn des Marsar des grossen Fürsten von Cheta, des starken, der Enkel des Saparuru des grossen Fürsten von Cheta, des starken, gerichtet hat auf einer silbernen Tafel an Ramses II. den grossen Herrscher von Aegypten, den starken, den Sohn des Sety I. des grossen Herrschers von Aegypten, des starken, des Enkels des Ramses I., des grossen Herrschers von Aegypten, des starken — der schöne Friedens- und Bündnisvertrag, der Frieden gibt .... bis in Ewigkeit.

Anfangs, seit Ewigkeit, war das Verhältnis des grossen Herrschers von Aegypten zu dem grossen Fürsten von Cheta so, dass der Gott nicht Feindseligkeiten zwischen ihnen entstehen liess, (sondern es war) in einem Vertrag. Aber zur Zeit des Mut'enr des grossen Fürsten von Cheta, meines Bruders, kriegte er mit (Ramses II.) dem grossen Herrscher von Aegypten. Aber danach von heute an, siehe so steht Chetasar der grosse Fürst von Cheta in einem Vertrage, der das Verhältnis, das der Rē' und Sutech zwischen dem Lande Aegypten und dem Lande Cheta gemacht haben, andauern lässt, damit keinerlei Feindschaft zwischen ihnen bis in Ewigkeit entstehe. Siehe Chetasar der grosse Fürst von Cheta hat sich mit Ramses II. dem grossen Herrscher von Aegypten durch einen Vertrag gebunden, damit entstehe ein schöner Friede und ein schönes Bündnis zwischen uns ewiglich, indem er mit mir verbündet ist und er mit mir in Frieden ist, indem ich mit ihm verbündet bin und ich mit ihm in Frieden bin.

Seit nach des Mut'enr des grossen Fürsten von Cheta, meines Bruders Tode sich Chetasar als grosser Fürst von Cheta auf den Thron seines Vaters gesetzt hat, siehe so habe ich samt Ramses II. dem grossen Herrscher von Aegypten gewünscht: dass (wir herstellen möchten) den Frieden und das Bündnis; dass sie besser seien als der frühere Frieden und das frühere Bündnis; dass das Verhältnis (?) des grossen Fürsten von Cheta und Ramses' II. des grossen Herrschers von Aegypten ein schöner Frieden und ein schönes Bündnis sei; dass die Kinder der Kinder des grossen Fürsten von Cheta in schönem Bündnis und Frieden stehen mit den Kindern der Kinder Ramses' II. des grossen Herrschers von Aegypten, in dem sie in unserer Weise verbündet und in unserer Weise in Frieden sind; dass das ganze Land Aegypten mit dem ganzen Lande Cheta ewig in Frieden und Bündnis sei; dass keine Feindseligkeit zwischen ihnen ewig entstehe; dass der grosse Fürst von Cheta in Ewigkeit nicht

in das Land Aegypten einfalle, um etwas daraus fortzuführen, dass Ramses II. der grosse Herrscher von Aegypten in Ewigkeit nicht in das Land Cheta einfalle, um etwas daraus fortzuführen.

Der gleichmässige (?) Vertrag, der bestanden hat zur Zeit des Saparuru des grossen Fürsten von Cheta, sowie der gleichmässige (?) Vertrag, der bestanden hat zur Zeit des Marsar des grossen Fürsten von Cheta, meines Vaters: ich bin durch ihn gebunden, siehe Ramses II., der grosse Herrscher von Aegypten, ist durch ihn gebunden; wir zusammen, von heute an sind wir durch ihn gebunden und befinden uns in dem gleichmässigen (?) Verhältnis.

Wenn ein anderer Feind in die Länder Ramses' II. des grossen Herrschers von Aegypten kommt und dieser an den grossen Fürsten von Cheta schreibt: „Komme mit mir als Verstärkung gegen ihn“, so möge der grosse Fürst von Cheta zu ihm als Verstärkung kommen und der grosse Fürst von Cheta möge seinen Feind töten. Aber wenn der grosse Fürst von Cheta nicht (selbst) zu kommen wünscht, so wird er sein Fussvolk und seine Reiterei schicken, um seinen Feind zu töten.

Wenn Ramses II. der grosse Herrscher von Aegypten wütend ist gegen auswärtige (?) Unterthanen, welche ein Unrecht (?) gegen ihn gethan haben, und er geht um sie zu töten, so möge der grosse Fürst von Cheta ihm (beistehen).

Es folgen dann die entprechenden gleichlautenden Klauseln über die Hilfe, die Ramses II. seinerseits dem Chetafürsten in Kriegsfällen zu gewähren hat. Dann geht der Vertrag zu einem andern, für orientalische Staaten höchst wichtigen Punkte über, zu den Bestimmungen über die Behandlung der gegenseitigen Unterthanen, die es vorziehen das Joch des eigenen Herrschers mit dem seines Feindes zu vertauschen.

Wenn (Einwohner) der Länder Ramses' II. des grossen Herrschers von Aegypten (fortziehen) und zu dem grossen Fürsten von Cheta kommen, so möge der grosse Fürst von Cheta sie nicht aufnehmen, sondern der grosse Fürst von Cheta möge sie zu Ramses II. dem grossen Herrscher von Aegypten bringen lassen.

(Wenn Diener aus Aegypten entlaufen sind und man hat) sie angezeigt und sie kommen in das Land Cheta, um bei einem anderen Dienste zu nehmen, so soll man sie nicht im Lande Cheta lassen, sondern soll sie an Ramses II. den grossen Herrscher von Aegypten bringen lassen.

Mit der analogen, die Auslieferung chetitischer Unterthanen und Diener

aus Aegypten betreffenden, Klausel schliesst der eigentliche Vertrag und es folgen die üblichen Schlussformeln, die den Pakt unter den Schutz der Himmlischen stellen. Alles, *was auf dieser silbernen Tafel steht,* dafür sind Zeugen *tausend Götter von den männlichen Göttern und den weiblichen Göttern von denen des Landes Cheta samt tausend Göttern von den männlichen Göttern und den weiblichen Göttern von denen des Landes Aegypten.* Alle die Sutech genannten Götter der verschiedenen Chetastädte, die Astarte des Landes Cheta und alle die namenlosen Götter *der Berge und der Ströme des Landes Cheta* auf der einen Seite und *Amon, der Rē' und Sutech und die männlichen Götter und die weiblichen Götter der Berge und der Ströme des Landes Aegypten* auf der andern Seite werden als Bürgen angerufen. *Die Worte, die auf dieser silbernen Tafel für das Land Cheta und für das Land Aegypten stehen, wer sie nicht bewahren wird, dem mögen die tausend Götter des Landes Cheta und die tausend Götter des Landes Aegypten sein Haus und seine Leute (?) und seine Diener verfolgen.* Wer sie aber hält, den werden dieselben Götter bewahren.

Endlich, gleichsam nur als Anhängsel des Vertrages, ist noch eine Bestimmung angeschlossen, die zwar nicht von weittragender Bedeutung ist, aber doch charakteristisch für das bisherige Verhältnis der beiden grossen Reiche. Während der Kriege waren manche Cheta zu den Aegyptern und manche Aegypter zu den Cheta übergegangen — wir begegneten ja oben schon einem „Cheta“ Namens Ramses — und diese hatten natürlich bei den Feinden gute Aufnahme gefunden. Jetzt, nach dem Frieden, fragt es sich, was aus diesen zweideutigen Gesellen werden soll und wie sich die beiden Mächte ihrer mit Anstand entledigen können. Das Uebereinkommen, das man darüber getroffen hat, lautet: *Sind Leute aus dem Lande Aegypten geflohen, sei es einer, seien es zwei, seien es drei und sind gekommen zu dem grossen Fürsten von Cheta, so möge der grosse Fürst von Cheta sie verhaften und wieder zu Ramses II. dem grossen Herrscher von Aegypten bringen lassen. Aber wen man zu Ramses II. dem grossen Herrscher von Aegypten bringt, gegen den soll man sein Verbrechen nicht aufstellen und soll sein (Haus), seine Weiber und seine Kinder nicht (zu Grunde richten) und soll seine Mutter nicht töten und soll ihn nicht (bestrafen), weder an seinen Augen, noch an seinem Mund, noch an seinen Füssen und soll nicht irgend ein Verbrechen gegen ihn aufstellen.* Dieselbe Klausel gilt dann wieder auch für die Cheta, die zu dem Pharao übergegangen waren.

Dieses merkwürdige Dokument, das uns gleichsam hinter die Kulissen sehen lässt und uns lehrt, was in Wirklichkeit hinter den grossen Worten der Inschriften steckt, hat augenscheinlich eine neue Epoche in der ägyptischen Politik eröffnet; Aegypten erkannte die Chetiter als eine gleichwertige Macht an, mit der es sich in die Hegemonie in Palästina zu teilen hatte. Und dieses freundliche Verhältnis war von Dauer; Ramses II. nahm eine Tochter des Chetakönigs zur Gemahlin an und als dieser letztere später einmal zum Besuche seines Verbündeten nach Aegypten kam, da geschah sogar das Unerhörte und der König liess ihn beim Tempel von Abusimbel wie einen Prinzen neben sich darstellen. Ein Barbarenfürst, ein *elender Grosser*, wie der herkömmliche Ausdruck war, auf einem offiziellen Denkmale als Genosse des Pharao — das war gleichsam das erste Vorzeichen der neuen Zeit, die für Aegypten herannahte. Denn nicht allzulange nach dem Tode Ramses' II. inaugurierte die Herrschaft eines Syrers die Epoche der Fremdherrschaften in Aegypten, die, längere Unterbrechungen natürlich abgerechnet, noch bis auf den heutigen Tag dauert. Es klingt uns daher etwas komisch, wenn ein loyaler Hofdichter auch den Besuch des Chetakönigs in der üblichen Weise als ein Zeichen der Macht des Pharao interpretiert hat:

Der grosse Fürst der Cheta schreibt an den Fürsten von Qede:

„Rüste dich, dass wir nach Aegypten eilen.
Was der göttliche Geist sagt, das geschieht.
Wir wollen Ramses II. schmeicheln,
damit er uns gebe nach seinem Belieben,
denn jedes Land steht in seinem Belieben
und Cheta in . . . . .;
nimmt der Gott nicht seine Opfer an,
so sieht es keinen Regen.
Es verehrt (?) Ramses II.,
den Stier, der die Tapferkeit liebt“ [1]).

Die nächste Folge dieser Friedensjahre, während derer die Freundschaft des Pharaonenstaates mit den Cheta so weit ging, dass er ihnen sogar bei einer Landeskalamität Schiffe mit Korn schickte [2]), war natürlich ein Anwachsen des Verkehrs. Trotzdem wurde nach wie vor die Nordostgrenze Aegyptens militärisch bewacht, denn wenn auch Aegypten jetzt in friedlichem

---

[1]) An. 4, 6, 7 ff. Die angenommene Beziehung dieser Verse ist nicht streng zu erweisen, aber doch wahrscheinlich.

[2]) Mar. Karn. 53, 24.

Besitze Südpalästinas stand, so umschloss dieses letztere doch zahlreiche nomadische Elemente, die ja auch unter der geordnetsten Regierung niemals ganz vom Rauben lassen.

Die Befestigungswerke, die diese Beduinen vom Delta abhalten sollten, und denen wir schon im mittleren Reiche begegnet sind, bestanden noch. Es war eine *Mauer*, die durch kleine Burgen oder, wie man mit einem semitischen Worte sagte, durch Migdol's verstärkt war; sie bildete für Sklaven, die aus Aegypten entfliehen wollten[1]), und für Beduinen, die ihr Vieh auf die Aecker des Delta zu treiben kamen[2]), ein schwer zu bewältigendes Hindernis. Aber daneben treffen wir nun in dieser Zeit noch auf eine Befestigung anderer Art, auf einen breiten Kanal, der vermutlich die Seen der Landenge untereinander verband. An der Stelle, wo eine Brücke über ihn führte, lagen beiderseits starke Festungswerke und auch weiterhin waren die einzelnen Brunnenstationen der Wüstenstrasse auf der syrischen Seite mit kleinen Forts versehen[3]). Die Festung aber, die jene Brücke verteidigte, war *die Festung von T'aru*, die so oft genannte Ausgangsstation der Kriegszüge.

Streng ward diese Grenze bewacht. Hilfstruppenobersten mit ihren Abteilungen hielten die Festungen und die Brunnen besetzt und niemand durfte passieren, der nicht Namen, Stand und Reisezweck angegeben und die Briefe, die er bei sich trug, vorgezeigt hätte. Dass wir dies noch wissen, verdanken wir lediglich der Bequemlichkeit des jungen Schreibers Paebpasa, der unter Merenptaḥ lebte und Schüler des *ersten Wagenlenkers Amenemopet* war. Er war wahrscheinlich in der Festung T'aru stationiert und hatte die Aus- und Eingehenden zu notieren und der Behörde anzuzeigen. Die dazu nötigen Notizen hat er sich nun an einigen Tagen auf dem ersten besten Stück Papier gemacht, das ihm zur Hand war, auf der Rückseite seines Schulheftes und mit diesem sind sie uns erhalten[4]). Ich brauche nicht zu bemerken, dass diese Kritzeleien auf der leeren Rückseite der Handschrift für uns wichtiger sind als alles, was auf ihrer Vorderseite steht; leider sind sie stellenweis schwer lesbar. Folgendes hat Paebpasa notiert:

---

1) An. 5, 19, 2 ff.
2) An. 6, 4, 13 ff.
3) L D III, 128 = Ros. Mon. stor. 50. 51. Br. Dict. Géo. 615.
4) An. 3, 4—6 R. Vieles unleserlich, besonders in den Namen.

Im Jahre 3, am 15. Pachon.

Es zog hinauf der Diener des Ba'al . . . ., Sohn des D'apur von Gaza, welcher bei sich hat nach Syrien zwei verschiedene Briefe, (nämlich an den) Vorsteher der Bauern Cha'y: 1 Brief,

(an den) Fürsten von Tyrus Ba'al . . . .: 1 Brief.

Im Jahre 3, am 17.(?) Pachon.

Es kamen hier an die Hilfstruppenobersten von dem Brunnen des Merenptaḥ, der auf dem Hochlande liegt, um zu revidieren (?) in der Festung, die in T'aru ist.

Im Jahre 3, am . . . Pachon.

Es stiegen herauf: der Diener Dḥoute, Sohn des T'akarumu von Gaqaty.

Der . . . . Dut'eu, der Sohn des Schamba'al — desgl.

Sutechmes, Sohn des 'Aperdgar — desgl., welcher bei sich hat zum königlichen Hoflager, (an den) Vorsteher der Bauern Cha'y: 1 Brief.

Im Jahre 3, am . . . Pachon.

Der Diener Nechtamon, Sohn des T'ar, von der Burg des Merenptaḥ, der (nach) D'arrum gelangt (?), welcher bei sich hat nach Syrien zwei verschiedene Briefe:

(an den) Vorsteher der Bauern Penamun: 1 Brief.

(an den) Gutsvorsteher Ramses aus dieser Stadt: 1 Brief.

Es stieg auf der Stalloberst Pamerchetmu, Sohn des Any, von der Stadt des Merenptaḥ, die im Gau des 'Emur liegt, welcher bei sich hat (zum) königlichen Hoflager zwei verschiedene Briefe:

(an den) Vorsteher der Bauern Pa . . . mḥeb[1]*: 1 Brief.*

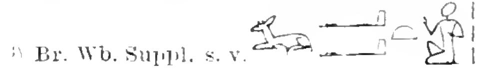
(an den) Stellvertreter Para'mḥeb: 1 Brief u. s. w.

Man sieht, welch eine Menge von ägyptischen Beamten sich damals in Syrien aufhielt oder von dem tiefer liegenden Aegypten zu ihm *hinaufstieg;* die *Vorsteher der Bauernschaft*, die hier und sonst[2]) als in Palästina lebend erwähnt werden, hatten, wie Brugsch dies zweifellos richtig erkannt hat[3]), Kolonien ägyptischer Leibeigenen zu verwalten. Dass zu diesen Kolonien auch eine *Stadt* gehörte, lernen wir aus unserem Texte, und vielleicht war es die, in der der Hof sich damals aufhielt.

---

1) Der Schreiber hat nicht genau gewusst, wie der Name war und hat die Mitte freigelassen. Es steht nun nur: *der . . . . am Feste.*

2) L D III, 187 d 24; vergl. auch ib. c 2 und d 27, wo sie *Vorsteher der Länder* heissen.

3) Br. Wb. Suppl. s. v. 

Während man so die Grenze gegen die eigenen semitischen Unterthanen bewachte, drohten weit ernstere Gefahren von ganz anderen Völkern. Es waren dies teils alte Feinde Aegyptens, wie die verschiedenen Stämme der Libyer, mit denen ja unter anderen schon Amenemḥê't I. gekämpft hatte, teils waren es neue böse Bekanntschaften, die Schardana, Schakaruscha, T'euroscha und wie die Völker alle hiessen, die von den Mittelmeerküsten her Aegypten überfielen. Schon Sety I. hatte vermutlich mit ihnen zu thun gehabt, denn im Anfang der Regierung seines Sohnes treffen wir Schardana unter den ägyptischen Truppen an und zwar mit der ausdrücklichen Angabe, dass sie ursprünglich Gefangene gewesen seien. Inzwischen hatten diese Räuberstämme, die *kämpfend das Land durchzogen, um täglich ihren Mund zu füllen* [1]), und die, wenn ich recht ergänze, auch schon Syrien und dem Chetareich einen Besuch abgestattet hatten [2]), bei dem Libyerfürsten Mar'eayu Dienste genommen und dieser unternahm nun mit ihrer Hilfe einen grossen Raubzug. Sie stiegen herab auf das westliche Grenzland Aegyptens, das seit alters her dem libyschen Stamme der T'eḥen als Weideland überlassen war, das im übrigen aber Aegypten angehörte und wie Syrien und Nubien mit *Denkmälern,* d. h. mit Kolonien besetzt war [3]). Von da drangen sie raubend in das Delta ein und bedrohten selbst Heliopolis, während sie gleichzeitig auch die Oasen heimsuchten. Die Gefahr war eine furchtbare, denn diese Stämme waren gut bewaffnet und müssen (nach den Zahlen der Toten und Gefangenen zu urteilen) nach Zehntausenden gezählt haben. Aber die Götter nahmen sich Aegyptens an, ein Bild des Gottes Ptaḥ erschien dem Könige Merenptaḥ im Traume und verhiess ihm den Sieg. In der That gelang es seinen Truppen bei der Stadt Per-'er-schepset nach sechsstündigem Kampfe einen glänzenden Sieg zu erringen, so glänzend, dass der Libyerfürst Mar'eayu die Entscheidung nicht abwartete, sondern mit Zurücklassung seiner Sandalen und seines Köchers entfloh. Das ganze Lager mit allen seinen Schätzen — man fand allein 3174 metallene Gefässe in ihm — und mit den Angehörigen des Fürsten fiel in die Hände der Aegypter und ward nach der Plünderung verbrannt. 9376 Gefangene vervollständigten die Beute. Die Zahl der Toten daheim dem Volke zu beweisen, schnitt man den Gefallenen die Geschlechtsteile oder — falls

1) Mar. Karn. 53, 22.
2) Mar. Karn. 53, 24.
3) Mar. Karn. 52, 19. 54, 41.

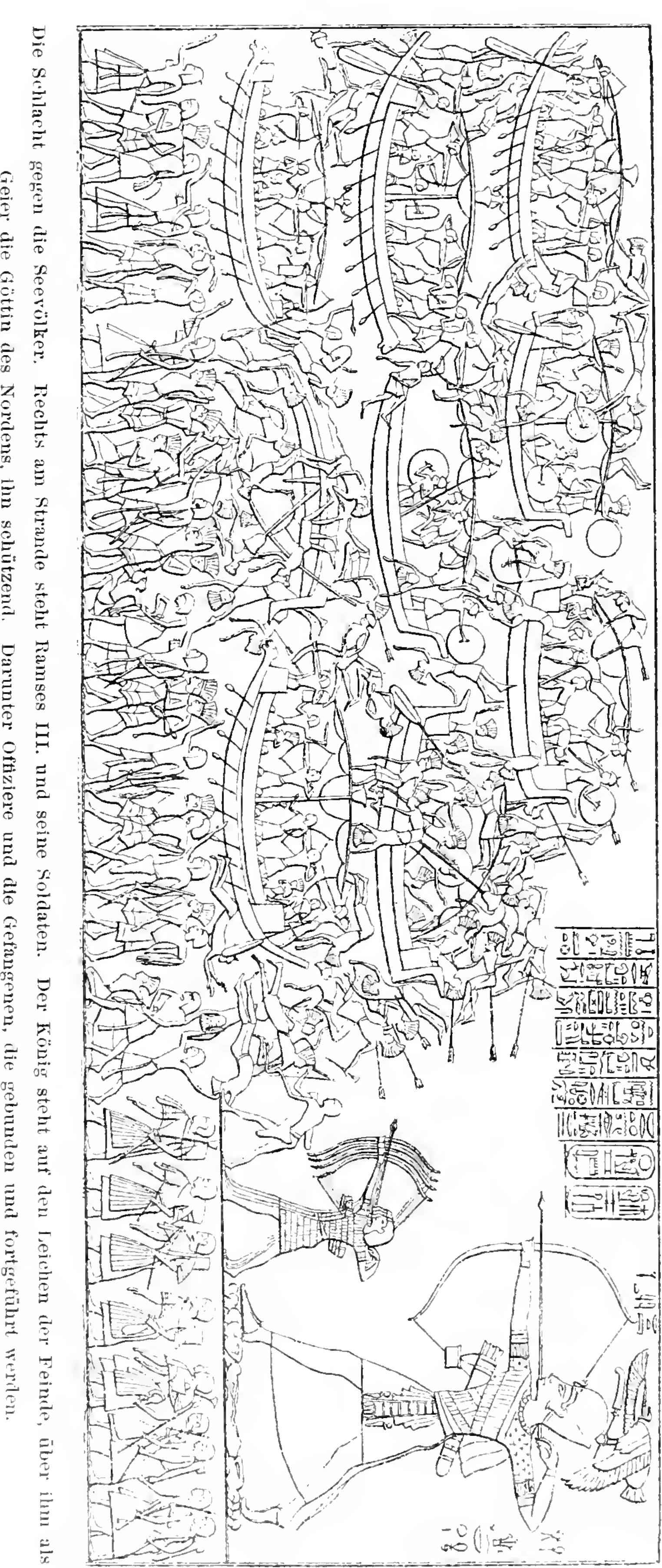
die Toten, wie die Aqayuascha, beschnitten waren — die Hände ab [1]) und verlud diese Beute auf Esel. Gern hätte man auch den flüchtigen Mar'eayu noch gefangen und der König sandte ihm und den anderen Fliehenden Offiziere nach, *die zu Pferde waren*. Aber diese Berittenen vermochten ihn nicht zu erreichen, und *unter dem Schutze der Nacht* entkam er. Indes war es mit seiner Macht vorbei; die Versprechungen, mit denen er sein Volk in den Krieg gezogen hatte, waren nicht erfüllt, *alle seine Worte hatten sich auf seinen Kopf gewendet* und er *war seinem Heere ein Feind geworden*. Wie der Kommandant der *Denkmäler des Westens* diesem Berichte hinzufügte, wusste man gar nicht, ob er überhaupt noch lebte, und das Volk wollte einen seiner Brüder an seine Stelle setzen [2]).

Für den Augenblick war die Gefahr gebrochen, die von Libyen her drohte; dauernd beseitigt war sie indessen nicht. Der nächste König, von dessen Thaten wir etwas wissen, Ramses III., hatte wieder zweimal gegen die Libyer zu kämpfen und da die Zahl der oben geschilderten blutigen Trophäen in dem einen Falle sich auf 12 535 Stück belief, so wird es sich um einen Kampf von ernstester Bedeutung gehandelt haben. Die Libyer müssen in jener Zeit ein besonderes Ausdehnungsbedürfnis gefühlt haben, denn, abgesehen von diesen Versuchen, gewaltsam in Aegypten einzudringen, traten sie gleichzeitig ja auch zahlreich als Söldner in pharaonische Dienste, so zahlreich, dass sie nach zwei Jahrhunderten das Land als herrschende Klasse in Besitz nehmen konnten.

Bei diesen späteren Kriegen erscheinen übrigens die Libyer wieder allein; die Seevölker, die zur Zeit des Merenptaḥ für sie gefochten hatten, blieben darum aber Aegypten nicht erspart. Vielmehr scheint der gefährlichste Anprall dieser Völkerwanderung — denn um eine solche, jahrhundertelang sich fortpflanzende, Bewegung handelt es sich augenscheinlich — erst unter Ramses III. erfolgt zu sein. Neben den alten bösen Feinden, den Schardana, T'eurscha und Schakaruscha, erschienen diesmal neue, die Purasat'e, T'akekar, Da'en'euna und Uaschasch, ganz so, wie auch in der Völkerwanderung unserer Geschichte ein Volk das

[1]) Es ist dies wohl die einzige Stelle, aus der man sieht, dass die Aegypter ihrer Sitte der Beschneidung Wichtigkeit beilegten.

[2]) Der Bericht Mar. Karn. 52 ff. besteht nur aus halben Zeilen und ist daher im einzelnen schwer verständlich. Davon, dass die Völker schon vor dem Kriege im Delta gesessen hätten, vermag ich nichts zu sehen.



Die Schlacht gegen die Seevölker. Rechts am Strande steht Ramses III. und seine Soldaten. Der König steht auf den Leichen der Feinde, über ihm als Geier die Göttin des Nordens, ihn schützend. Darunter Offiziere und die Gefangenen, die gebunden und fortgeführt werden.

(Nach Ros. Mon. Stor. 131.

andere mit sich fortriss. Von Norden her drangen sie in Syrien ein, zu Lande auf Ochsenkarren, zur See auf ihren Schiffen, die den ägyptischen kaum nachgestanden haben dürften. Die syrischen Reiche vermochten diesem Sturme nicht standzuhalten; Qede, Cheta und Palästina wurden von den Barbaren bezwungen. Aber ganz, wie später die Macht der Skythen, denen Vorderasien zum Opfer fiel, sich an Aegypten brach, so erlahmte auch diesmal die Völkerbewegung an der ägyptischen Grenze. Als die Völker versuchten zu Schiffe in die Nilmündung einzudringen, griff sie Ramses III. mit Fusstruppen und Kriegsschiffen an und errang den vollständigsten Sieg. Wenn auch die Inschriften in ihren leeren Phrasen nichts Thatsächliches über den Hergang dieser Seeschlacht lehren, so können wir doch aus der nebenstehenden Darstellung uns ein ungefähres Bild von derselben machen. Die Schiffe beider Parteien — die ägyptischen erkennt man an dem Löwenkopfe des Vorderteils — haben die Segel gerefft, um die Kämpfer nicht zu hindern und haben den Mastkorb einem Schleuderer eingeräumt. Die Aegypter verstehen es, den Mastbaum des feindlichen Schiffes umzureissen und dasselbe so zum Kentern zu bringen; auch im Kampfe sind sie ihren Gegnern überlegen, denn sie führen sämtlich Bogen, während die Barbaren mit ihren kurzen Schwertern nur in nächster Nähe etwas auszurichten vermögen.

Diese Seeschlacht ist übrigens fast die einzige, von der wir in Aegypten wissen, und nur noch bei Gelegenheit der Hyksoskriege hören wir von Kämpfen zu Wasser, die sich aber in diesem Falle auf dem Nile selbst abspielten [1]). Wir erfahren dabei, dass auch auf den Kriegsschiffen der niedere Offizier den Titel *u'au* führte, den er bei den Fusstruppen trug; der höchste Rang, den er erreichen konnte, war der des *Obersten der Schiffer,* des Admirals. Die Schiffe trugen Namen wie *Schlachttier* oder *in Memphis glänzend.* Auch *das Schiff des Pharao* Namens *vom Amon geliebt,* dessen *u'au* und dessen *Standartenträger* öfters genannt werden [2]), dürfte ein Kriegsschiff gewesen sein. Im allgemeinen aber hat das Landheer in Aegypten, soviel wir sehen können, immer überwogen.

Wie die Truppen beschaffen waren, mit denen die Könige der achtzehnten Dynastie ihre Kriegszüge unternahmen, wissen wir nicht, denn die

---

1) L D III, 12 d.

2) Lieblein 208. 716. 763. 916. Zwei andere Schiffe ebenda 591. 667.

Inschriften sprechen meist von *Soldaten* schlechtweg, ohne sich auf Einzelheiten einzulassen. Ungleich besser kennen wir die Militärverhältnisse der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie, wenn schon auch hier noch so manches der Aufklärung bedarf.

Wie wir gesehen haben, bestand noch das Heer des mittleren Reiches wesentlich aus den Miliztruppen, die die Fürsten der einzelnen Gaue im Bedarfsfalle stellten; wie viel sich unter den völlig veränderten Verhältnissen des neuen Reiches von dieser alten Institution erhalten hatte, stehe dahin. Jedenfalls hören wir in seinen Inschriften nichts mehr von solchen, ich möchte sagen, privaten Heeren der Gaue und ob die Soldaten der Tempelgüter, die es nach wie vor gegeben hat [1], mehr gewesen sind als eine Polizei, die im Heiligtume und auf dem Grundbesitze des Gottes die Ordnung aufrecht erhielt, wüsste ich nicht zu sagen. Die grossen Kriege des neuen Reiches sind jedenfalls mit einem staatlichen Heere geführt worden, das indes nur zum kleineren Teil in Aegypten ausgehoben ward [2], zum grösseren aber sich aus fremden Söldnern rekrutierte. So war es wenigstens schon unter der neunzehnten Dynastie; beispielsweise bestand ein kleines Heer dieser Zeit aus 3100 barbarischen Söldnern und nur 1900 regulären Soldaten [3]. Und auch von diesen Regulären hatte eigentlich nur ein Teil Anspruch darauf, eine ägyptische Truppe im alten Sinne zu sein, derjenige, der den herkömmlichen Namen der Soldaten [Hieroglyphe] führte. Die *Na'aruna* genannten Soldaten dagegen waren, wie ihr semitischer Name wahrscheinlich macht — er wird von נער *Jüngling* abgeleitet sein [4]) — eine Neubildung nach fremdem Muster und auch die oft erwähnte *Pidt*, die *Bogentruppe*, dürfte aus einem barbarischen Korps entstanden sein. Denn mit grosser Wahrscheinlichkeit hat man ihren seltsamen Namen *Bogen* dahin gedeutet [5], dass sie sich aus den *neun Bogen*, das heisst aus den barbarischen Nachbarstämmen Aegyptens rekrutierte. In der That erfahren wir aus einer Inschrift der

---

1) Ueber die Tempelsoldaten des n. R. vgl. oben S. 411. Dass die grossen Heiligtümer schon im a. R. ihre Soldaten gehabt haben, ersieht man aus den Titulaturen von Hohenpriestern wie Mar. mon. div. 18 u. a. m.

2) Bemerkenswert sind die L D III, 219 nach regulären Soldaten genannten *200 Offiziere von der Schar der Fischer des Staates;* das klingt, als hätten leibeigene Fischer eine militärische Truppe gebildet.

3) An. 1, 17, 2 ff.

4) Diese Erklärung *Jünglinge* macht die Stelle Mar. Karn. 54, 45 wahrscheinlich, wo der Gegensatz *Alte* zu sein scheint. Unter Ramses II. stand ein na'aruna (das Wort ist gebraucht, als sei es ein Collectivum (נערון) in 'Emur: L D III, 187e.

5) Die Deutung *Bogenschütze* ist unzulässig, da ja diese gerade anders, [Hieroglyphe], heissen.

zwanzigsten Dynastie, dass die oft, z. B. bei Steintransporten, genannten Barbaren ʿApur zu *den Bogen der ʿAnutibarbaren* gehörten [1]. Wir pflegen daher diese *Bogen* heute als Hilfstruppen zu bezeichnen — eine Uebersetzung, die auch in diesem Buche beibehalten ist. Diese Bogentruppen wurden von *Obersten* befehligt, Leuten von Stand und Bildung, aus deren Korrespondenz uns mehr als ein Brief erhalten ist. Ein solcher Hilfstruppenoberst kommandierte in Aethiopien [2], andere sassen in den Grenzfestungen des östlichen Delta [3] und in den Brunnenstationen [4] des südlichen Palästina; wir treffen sie also gerade auf fremdem Boden, so dass sie ihren Titel *Vorsteher des Barbarenlandes* [5] mit Recht tragen. Doch residierte auch in Heliopolis ein solcher Offizier [6].

Vielleicht gehörte zu diesen Bogentruppen ursprünglich auch das Korps der Madʿay. Es waren dies Leute des nubischen Stammes der Medʿa, die schon im alten Reiche zuweilen (vgl. oben S. 689) im ägyptischen Heere dienten und, wie es scheint, auch als Jäger in der Wüste altberühmt waren [7]. Im neuen Reiche aber waren sie zu einem militärischen Korps geworden, das etwa die Rolle unserer Gensdarmerie und Polizei spielte und in der Verwaltung mannigfach verwendet wurde. Sie standen ebenfalls unter *Obersten* [8], und ihr Oberbefehlshaber war der *Fürst der Madʿay* [9]. Aus welchen Völkern sie sich im neuen Reiche rekrutierten, lässt sich nicht mehr ersehen, denn nur selten trägt noch einer von ihnen einen heimischen Namen wie *Bekuarenra* [10]; die meisten haben gut ägyptische angenommen, die, wie *Nechtset* [11], *Set ist siegreich* und *'Enhernacht* [12], *'Enhor ist siegreich,* einen kriegerischen Charakter tragen. Aber trotz dieser äusserlichen Aegyptisierung blieben sie doch in den Augen der reinen Aegypter heimatlose Barbaren, und ein *Stellvertreter der Soldaten* schreibt höhnisch an den *Fürsten der Madʿay: Du bist ein Kind von Leibeigenen, du bist gar kein Fürst; du bist ja von wo anders fortgezogen, um dich hierher zu begeben* [13]. In einem anderen Falle bekleidet übrigens ein solcher Fürst zugleich andere hohe, militärische Würden [14]. Ueberhaupt sind die ägyptischen

[1] L D III, 219.
[2] P j T 5, 3.
[3] An. 3, 6 R.
[4] An. 5, 11, 7 ff.
[5] An. 5, 11, 7.
[6] An. 1, 10, 1.
[7] mdʿa heisst geradezu Jäger: vgl. Br. Wb. Suppl. 594.
[8] Abb. 1, 7. 10 b.
[9] An. 5, 25, 2.
[10] Abb. 1, 10 a.
[11] Turin 16.
[12] An. 5, 25, 3.
[13] An. 5, 26, 5.
[14] L D III, 138 n.

Beamten schlecht auf die Mad'ay *mit ihren vielen Befehlen* [1]) zu sprechen, und den obengenannten Nechtset vergleicht einer von ihnen ohne weiteres mit *jedem Feinde des Rê'* [2]), oder, wie wir sagen würden, mit einem Teufel. Uebrigens müssen die Mad'ay später eine noch wichtigere Rolle im Staate eingenommen haben, denn ihr Name ist schliesslich als Matoi zu dem einzigen Wort für Soldaten geworden, das das Aegypten der christlichen Zeit noch kennt.

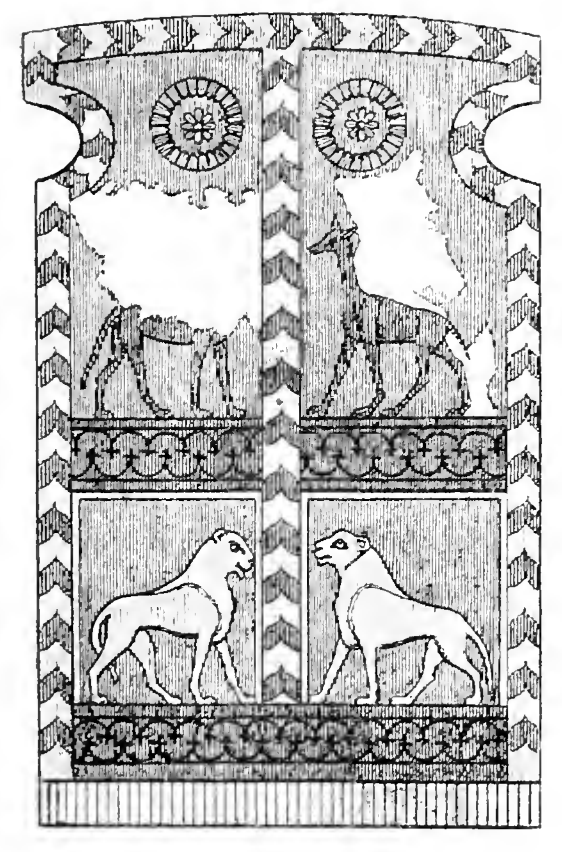
Zu diesen herkömmlichen barbarischen Bestandteilen der ägyptischen Armee kamen dann unter der neunzehnten Dynastie die vielgenannten Schardana, Qahaq und Maschauascha [3]) hinzu, Teile der besiegten Libyer und Seevölker, die, ähnlich den Türkenstämmen des Mittelalters, unter ihren *Grossen* in die Dienste der Pharaonen traten und gleich diesen schliesslich zur herrschenden Klasse im Staate wurden. In welchem Umfange sie verwendet wurden, zeigt das oben angeführte Korps von 5000 Mann, das 520 Schardana, 1620 Qahaq und 880 Maschauascha und Neger enthielt. Auch die Schlachten, die Merenptaḥ und Ramses III. diesen selben Völkern und ihren Verbündeten lieferten, werden gewiss zum guten Teile mit diesen Barbarentruppen geschlagen worden sein. Uebrigens schied man diese wilden Truppen in der uns beschäftigenden Zeit noch immer ausdrücklich von den regulären [4]); sie blieben wohl in *Stämme* geteilt, denn Ramses III. nennt *Hilfstruppenoberste und Grosse der Stämme* [5]) als die Befehlshaber, die er den in seinen Dienst übernommenen Barbaren vorsetzte.

Die übliche Einteilung der Armee war die nach *Scharen* ; über den Umfang einer solchen Schar wüsste ich nichts zu sagen, dafür kennen wir einige Namen derselben. So treffen wir unter der achtzehnten Dynastie eine *Schar des Amon* [6]), eine *Schar Schönheit der Sonnenscheibe* [7]) und eine *Schar des Pharao* [8]). Unter den Königen der neunzehnten Dynastie wurden die Namen der Regimenter noch pompöser; ein Hilfstruppenregiment, das im Lande D'apur stationiert war, hiess *die Schar Glänzend wie die Sonnenscheibe* [9]) und ein Regiment Setys I. führte den Namen *Amon schützt seine Soldaten* [10]). Für den Krieg wurden aus diesen Scharen grössere Korps

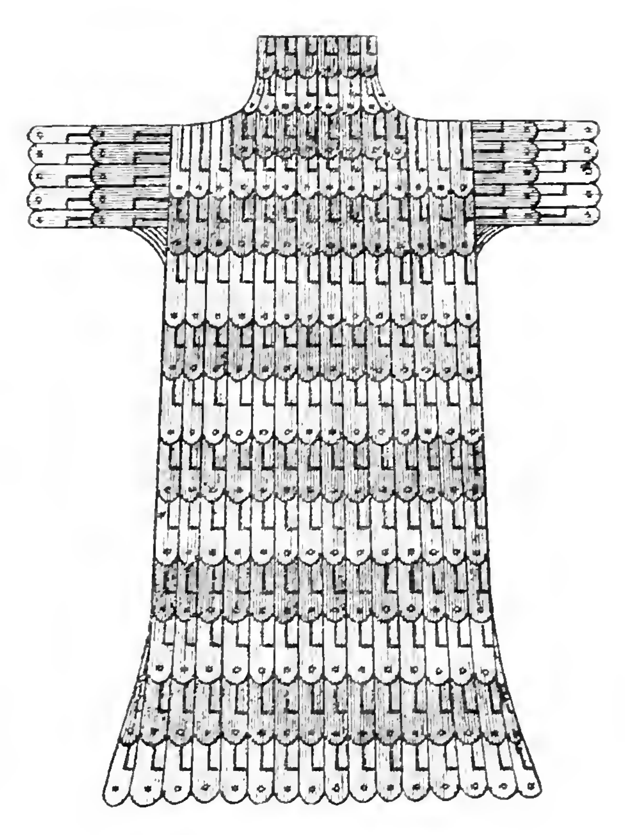
1) An. 5, 26, 5.
2) Tur. 16, 2.
3) An. 1, 17, 2 ff. Harr. 76, 5.
4) Z. B. Harr. 76, 5.
5) Harr. 77, 5.
6) Mar. Cat. d'Ab. 1063. 1076.
7) Mar. Cat. d'Ab. 1062. 1070.
8) Mar. Cat. d'Ab. 1087.
9) Ä. Z. 1881, S. 119.
10) Mar. Cat. d'Ab. 1137.

gebildet und Ramses II. hatte beispielsweise deren vier auf seinem zweiten Feldzuge bei sich, die er nach den vier grossen Göttern des Landes die Heere des Amon, des Rê', des Ptaḥ und des Sutech nannte [1]), oder vielmehr mit vollständigem Namen: *das erste Heer des Amon, der den Sieg an Ramses II. gibt* [2]).

Gewiss waren die verschiedenen Teile der ägyptischen Armee an ihrer Bewaffnung und Kleidung für ein militärverständiges Auge zu unter-



Wattenpanzer mit Stickerei. (Grab Ramses' III. Nach W. I. 220.)



Panzer mit Metallplatten besetzt. (Grab Ramses' III. Nach W. I, 221.)

scheiden. Uns ist indessen diese Kenntnis verloren gegangen und wir müssen uns begnügen, einiges von dem Aeusseren der Soldaten hervorzuheben, was besonders in die Augen fällt.

Da ein Krieger im stande sein muss, sich leicht und schnell zu bewegen, so sind die ägyptischen Soldaten in der Regel nur mit einem Schurze bekleidet, der vorn stark verkürzt ist, um ein rasches Ausschreiten zu erleichtern. Weil nun aber diese Tracht dem Unterleib keinen Schutz

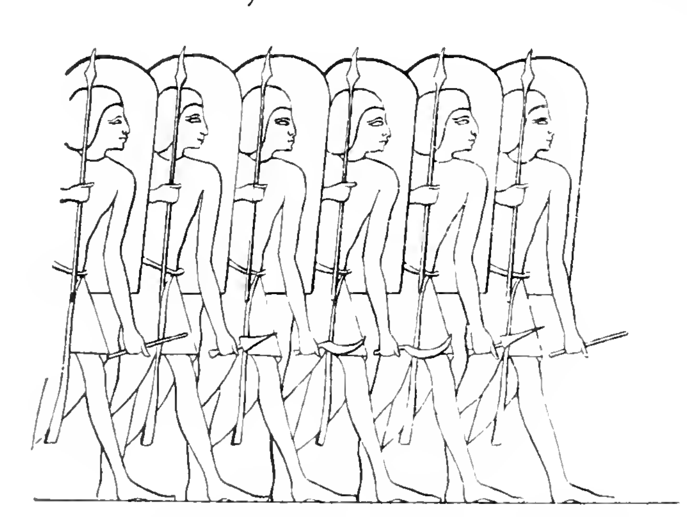
---

1) Raifet 10.

2) L D III, 155. In diesen nach Göttern benannten Heeren darf man nicht etwa die von diesen Tempeln gestellten Truppen sehen. Denn einmal könnten sie dann bei dem so sehr verschiedenen Reichtum dieser Heiligtümer einander auch nicht annähernd gleich sein und vor allem würde der König bei dieser Annahme ja gar kein eigenes Militär bei sich haben.

gewähren würde, so deckt man diesen noch durch ein besonders vorgebundenes dreieckiges oder auch herzförmiges Blatt, das wohl aus Leder bestanden haben wird [1]). Ramses II. scheint dann, wenn anders uns die zufällig erhaltenen Bilder nicht irre führen, an dieser herkömmlichen Tracht eine grosse Aenderung vorgenommen zu haben, denn seine Krieger tragen dieses Blatt des Schurzes nicht mehr, sind aber dafür mit einer starken Kappe und einem engen Oberkleide gepanzert [2]). Doch besteht dieser Panzer und dieser Helm nicht aus Metall; es sind vielmehr, wie das manche Bilder zeigen, starke wattierte Kleider, wie man sie ja noch heute als treffliche Schutzwehr im Sudan gebraucht. Höchstens sind sie einmal mit Metallplatten besetzt. Die hohen Offiziere, besonders die Wagenlenker, tragen übrigens unter Ramses II. eine besondere Tracht, einen langen Schurz, ein Oberkleid und darüber einen kurzen Lederpanzer, der Brust, Rücken und Schenkel deckt [3]). — Später ist man, wenigstens teilweise, wieder zu der alten Kriegertracht mit dem herzförmigen Vorderblatte zurückgekehrt [4]).

Die Bewaffnung der Truppen Ramses' II. veranschaulicht das nebenstehende Bild, das Fussvolk aus der *ersten Armee* auf dem Marsche zeigt. Sie sind mit Lanzen und abwechselnd mit Dolchen oder Sichelschwertern bewaffnet, und je der fünfte von ihnen, wohl ein niederer Offizier, trägt ein kurzes Stöckchen. Den schweren Schild haben sie während des Marsches über dem Rücken hängen.



Fussvolk Ramses' II. (Nach L D III, 155.)

Etwas älterer Zeit gehören Bilder an, die uns die Truppen zeigen, die am Hofe des Königs Chuen'eten als Leibgarde dienen [5]). Da ist ein Korps, dessen Bewaffnung in Schild und leichter Lanze besteht, seine Offiziere tragen Keulen. Eine andere Truppe trägt eine schwerere Lanze, ein Beil und den Schild und wird von Offizieren mit Stöcken befehligt;

---

[1]) L D III, 94. 97 e. 117. 121 a. Hängt das Mittelblatt der alten Schend'ot damit zusammen? und ist diese etwa ursprünglich die Kriegstracht der Könige?

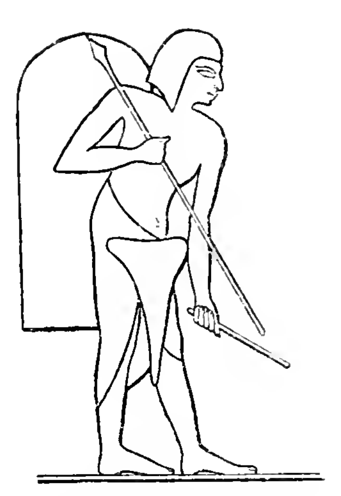
[2]) L D III, 154. 156. 168; besonders deutlich und etwas abweichend L D III, 214.

[3]) L D III, 153. 187 c.

[4]) L D III, 231. Ros. Mon. Stor. 124.

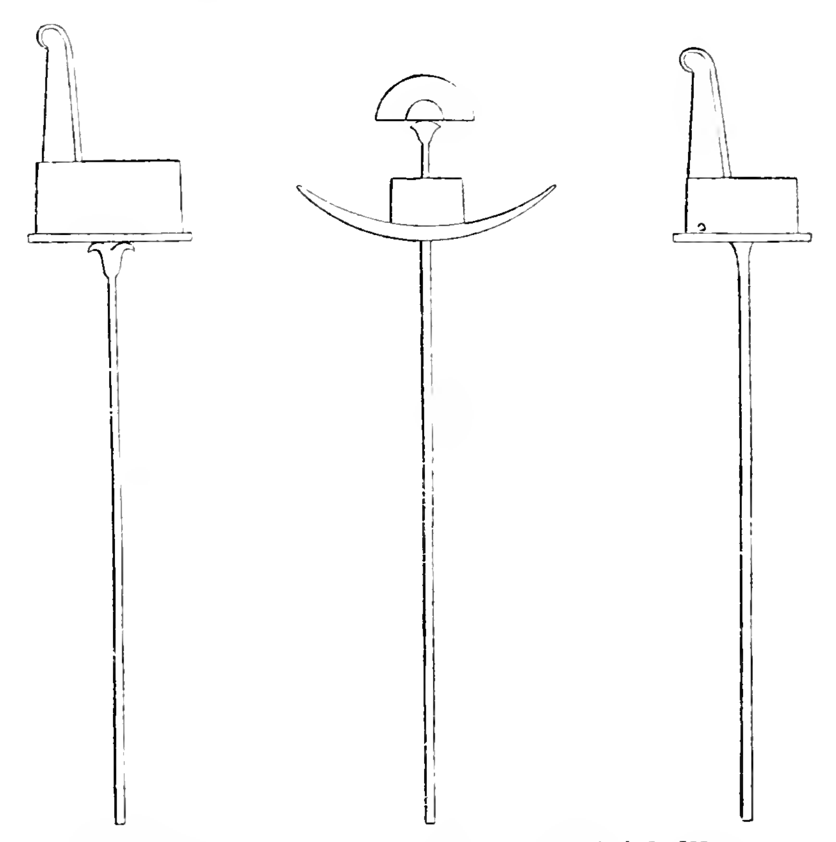
[5]) L D III, 92; z. T. dieselben Truppen auch L D III, 121 b.

auch in der Kleidung unterscheiden sie sich von dem ersten Korps, denn ihr Haar bedeckt das Ohr [1]) und das Vorderblatt ihres Schurzes ist etwas schmaler. Ihnen in der Uniformierung gleich ist eine Mannschaft, die mit einer Art Dreschflegel bewaffnet ist und von Keulenträgern kommandiert wird. Auch eine Hilfstruppe lernen wir dabei kennen, Syrer in ihrer einheimischen Tracht, mit langen Lanzen bewehrt, einen kurzen Dolch im Gürtel und von Aegyptern befehligt. Andere Bilder zeigen uns Negertruppen desselben Königs, die mit Bogen bewaffnet sind [2]).



Soldat aus dem Ende der achtzehnten Dynastie. (Nach L D III. 121 b.)

Natürlich werden diese einzelnen Korps auch von ihren, so oft in den Inschriften genannten, Fahnenträgern begleitet, deren Standarten das neben-



Standarten der Truppen des Chuen'eten. (Nach L D III. 92.)

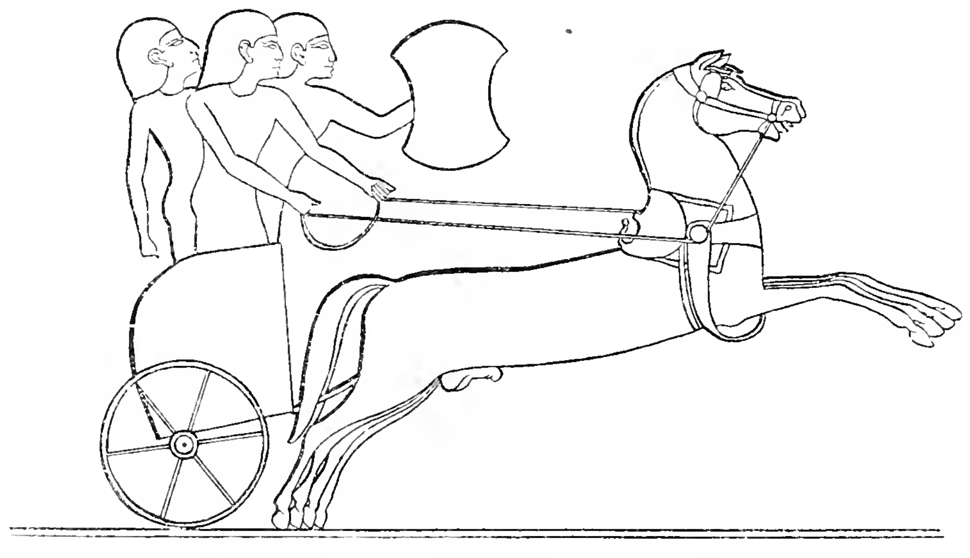
stehende Bild veranschaulicht [3]). Wie man sieht, haben diese Fahnen zum Teil die Gestalt von Wedeln, zum Teil sind es auch nur einzelne Straussfedern, die ja, wie wir schon bemerkt haben, den Sieg symbolisierten.

Völlig von den hier besprochenen Waffengattungen geschieden war

1) Oder hat man hier einen Helm zu erkennen?
2) L D III, 97. 104.
3) L D III, 92. Zum Teil dieselben ib. 104. 105.

diejenige, die man als die modische Waffe des neuen Reiches bezeichnen kann, ich meine die *tent-htor*, das *Pferdewesen*, d. h. die Wagenkämpfer. Sie spielten in jeder Hinsicht die Rolle unserer Reiterei. Wie wir schon im vorigen Kapitel gesehen haben, war der Wagen in Aegypten fremden Ursprungs, und vielleicht gerade deshalb stand er bei den Aegyptern so hoch in Gunst, sowohl im Frieden als im Kriege.

Die Wagenkämpfer standen je zu zweien auf einem Gefährt. Der eine kämpfte vom Wagen herab mit dem Bogen[1]) und mit den Wurfspiessen, die in zwei Futteralen am Wagenrande ihm zur Hand steckten; der andere lenkte die Pferde, die zuweilen durch wattierte Panzer geschützt waren[2]). Anders verfuhren die Cheta, die, zur Verwunderung der Aegypter[3]), den Wagen mit drei Mann besetzten; sie fügten nämlich noch einen Schild-



Wagenkämpfer der Cheta. (Nach L D III, 158.)

träger hinzu, der die beiden anderen mit seinem Schilde schützte, während der ägyptische Wagenkämpfer sich selbst mit dem Schild zu decken[4]) hatte. Die Kasernen der Wagenkämpfer waren die *'eh*, *die Ställe*[5]) des Königs, grosse Verwaltungen mit *Stallobersten*[6]) und *Schreibern*, die nicht nur für die Pferde, sondern auch für anderes zu sorgen hatten, was nach unseren Begriffen eigentlich mit der Armee wenig zu thun hat. *Ich habe gehört*, schreibt z. B. der Schreiber eines solchen Stalles an seinen Chef, nachdem er ihm über das Ergehen der Pferde berichtet hat, *was mir mein*

1) L D III, 160.
2) L D III, 165.
3) Sall. 3, 1, 1.
4) L D III, 155. 160.
5) An. 3, 5 Rs. An. 3, 6, 4. Leiden 349.
6) Mar. Cat. d'Ab. 1162 als Verwandter eines Obersten der Hilfstruppen. Ein anderer zugleich Kat'ana und Gouverneur von Nubien, L D III, 138n.

Herr geschrieben hatte: „Gib Proviant den Soldaten und den ʿAperu, welche den Altar des Rēʿ des Ramses zu Memphis, ziehen“ [1]). Man sieht, die Verwaltung der Wagenkämpfer wurde in Friedenszeiten ebensogut zu den öffentlichen Arbeiten herangezogen, wie die der Fusstruppen. Von dem *Stall des Werdenlassens* [2]), d. h. nach ägyptischem Sprachgebrauch *des Erziehens*, haben wir schon oben (S. 444) gesprochen.

Zu den höchsten Offizieren dieser Truppe gehörten nun die Wagenlenker oder, wie sie mit einem Fremdworte genannt werden, die *Katʿana* [3]) seiner Majestät. Das sind, wenigstens zum Teil [4]), vornehme, gebildete Leute von hohem Range, und Ramses II. sowohl als Ramses III. benutzten ihre eigenen Söhne als *erste Wagenlenker seiner Majestät und Vorsteher der Pferde* [5]). Ein anderer *erster Wagenlenker* Amenemopet, von dem uns eine Reihe Briefe erhalten ist, nennt sich in diesen einen *königlichen Gesandten an alle Länder, das Oberhaupt der fremden Länder und Völker* [6]); er war also nicht nur General, sondern auch Diplomat. Es war dies ein Mann von gelehrter Bildung und gewiss verachtete er in seinem Herzen die niederen, mehr praktischen, Chargen des Militärs. Sonst könnte man es wenigstens schwer begreifen, weshalb er seinen Schüler Paebpasa, neben anderen weisen Briefen und poetischen Musterstücken, gerade auch die Warnung vor dem *unglücklichen Amte des Offiziers* [Hieroglyphen] *der Wagenkämpfer* [7]) abschreiben liess. Als Knabe schon wird ein solcher Unseliger durch die Verwendung seines Grossvaters in den *Stall* des Königs gesetzt:

Er eilt, um Hengste zu fassen
in dem Stalle vor seiner Majestät.
Er empfängt schöne Pferde
und freut sich und jauchzt
und kehrt damit zurück zu seiner Stadt.

Aber es duldet ihn nicht zu Hause, er übergibt seine Habe dem Grossvater und fährt auf seinem Wagen davon. Und damit setzt er sich dann

---

1) Leiden 349; vgl. auch L D III, 219 die *Stallobersten des Hofes* in Hammamât.

2) Inschrift des Bekenchons Z. 3. Für die Bedeutung „erziehen“ von *sochpr* vgl. unter anderem Z. 4 derselben Inschrift.

3) Dass Katʿana ursprünglich nichts ist als der Kutscher eines beliebigen Wagens, ersieht man aus L D III, 10a bis.

4) L D III, 219 *ein K. des Hofes* unter den höchsten Offizieren, und *50 K. des Pferdewesens* nach *den 20 Stallobersten des Hofes.*

5) Ä. Z. 1883, S. 61.

6) An. 3, 1, 9 ff. = An. 3, 7, 11.

7) An. 3, 6, 3 ff.

allerhand Unfällen aus, und wenn es dann erst gar zur Musterung geht, so wird sein Unglück voll:

Er wird geprügelt auf dem Boden,
geprügelt mit hundert Schlägen.

Freilich noch weniger soll Paebpasa *Offizier der Fusstruppen* [hieroglyphs] werden, denn der hat es noch ungleich schlimmer. Um ihn vor diesem Stande zu warnen, legt ihm Amenemopet das folgende Gedicht vor, das uns auch sonst aus der Schullitteratur bekannt ist[1]):

O was soll es, dass du sagst:
„der Offizier hat es besser als der Schreiber“?
Komm, dass ich dir das Los des Offiziers erzähle, des mühereichen.
Man bringt ihn als Kind, um ihn in die Kaserne (?) zu sperren (?).
Einen Schlag, der . . . ., bekommt er auf den Bauch,
einen Schlag, der klafft, bekommt er auf die Augenbrauen,
und sein Kopf wird durch eine Wunde gespalten.
Man legt ihn hin und schlägt auf ihn wie auf ein Buch,
er wird durch Prügel gebrochen.
Komm, dass ich dir erzähle, wie er nach Syrien reist,
wie er marschiert auf dem Hochlande.
Sein Essen und sein Wasser trägt er auf dem Arm,
beladen wie ein Esel;
die machen seinen Nacken steif wie den eines Esels,
und die Wirbel seines Rückens brechen.
Er trinkt faules Wasser . . .
Gelangt er vor den Feind,
so ist er wie ein gefangener Vogel.
Gelangt er heim nach Aegypten,
so ist er wie Holz, das der Wurm frisst.
Er ist krank und muss sich hinlegen,
man muss ihn auf dem Esel heimbringen,
während seine Kleider gestohlen werden und sein Diener entläuft.
Darum, o Schreiber,
kehre um bei deiner Meinung vom Glücke des Schreibers und des Offiziers.

Wie gesagt, erklärt sich diese zur Schau getragene Verachtung der niederen Offiziere seitens eines hohen wahrscheinlich daraus, dass für die höheren Kommandos immer eine gelehrte Bildung erforderlich war. In

[1]) An. 4, 9, 4 ff. — An. 3, 5, 5 ff. Ein ähnliches Gedicht der gleichen Tendenz: Ä. Z. 1880, S. 96.

der That sind es *Schreiber des Heeres,* denen wir überall unter den höchsten Offizieren[1]) begegnen, und wenn man bedenkt, dass es gerade ein solcher *königlicher Schreiber des Befehles des Heeres*[2]) und ein anderer Offizier[3]) gewesen sind, die den oben (S. 508) mitgeteilten Streit über ihren schönen Stil ausgefochten haben, so sieht man, dass sich diese wirklich als Vertreter der höheren Bildung gefühlt haben. Uebrigens gab es sehr verschiedene Stufen dieser Schreiberwürde: solche, die es nur bei einer bestimmten Truppe waren[4]), und solche, die entschieden zu den Höchstkommandierenden der ganzen Armee zählten, wie z. B. der *Vorsteher der Soldaten und Schreiber des Heeres*[5]). Dieser letztere war es dann wohl, den der vornehme *Stellvertreter des Heeres* (kurz auch nur *der Stellvertreter* genannt) vertrat, ein Mann, der, wenigstens in einem Falle, noch vor dem hohen *Wagenlenker des Hofes* rangiert[6]).

Diese gelehrte Bildung der Offiziere beeinträchtigte indessen ihre praktische Verwendung nicht und man benutzte sie in Friedenszeiten nach wie vor zu allerlei Ingenieurarbeiten, zum Transporte von Steinen[7]) oder zur Anlage von Kanälen[8]). Ihrer Würde verschlug das nichts, denn die hohen Offiziere:

der Vorsteher des Heeres, der Oberste der Bogentruppen, der Saket, der vor ihnen steht,

der Fahnenträger, der Stellvertreter,

der Schreiber des Heeres, der Oberste der Bauern —

die gehen ein und gehen aus

in den Höfen des Königshauses,

während ihr armer Untergebener, der niedere Offizier, der u'au, dem beladenen Esel gleicht. Denn *er muss arbeiten, bis die Sonne untergeht* und

---

1) Die wichtigste Quelle für die Kenntnis des Offizierstandes ist die Inschrift L D III, 219, die die in ihr vorkommenden Offiziere und Beamten augenscheinlich nach dem Range ordnet.

2) An. 1, 2, 3.

3) Ib. 1, 8. Was der [Hieroglyphen] ist, weiss ich nicht. Vgl. die [Hieroglyphen] L D III, 219, die man indes auch *sune* lesen könnte.

4) Mar. Cat. d'Ab. 1137. Vgl. auch L D III, 219 neben zwei besonders genannten Schreibern des Heeres (*Schreiber der shu* und *Schreiber-Stellvertreter*) zwanzig zusammen ohne Zusatz genannte.

5) Inscr. in the hier. char. 29. Auch *königlicher Schreiber und Vorsteher der Soldaten:* An. 5, 21, 8; oft auch nur *Vorsteher der Soldaten* und gewiss auch oft nur *königlicher Schreiber.*

6) L D III, 219. An. 5, 23, 7 ff. Leiden 348, 7. An. 3, 5 Rs. u. s. w.

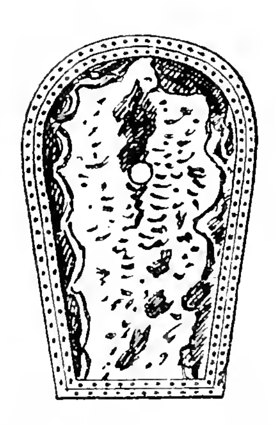
7) L D III, 219. An. 1, 15, 3. An. 5, 23, 7 ff. Leiden 348, 7.

8) An. 5, 21, 8 ff.

kann nachts vor Hunger nicht schlafen: *er ist tot, während er noch lebt*[1]). So ist selbst im Stande des Kriegers nach ägyptischen Begriffen die Bildung das einzige, was den Menschen zum Glücke und zum Erfolge führen kann.

---

[1]) Ä. Z. 1880, 96. Meine dort gegebene Auffassung scheint mir heute irrig. Ob die hier gegebene poetische Liste der Vorgesetzten des w'au den wirklichen Rangverhältnissen entsprochen hat, stehe dahin.



Schild mit Fell bespannt. (Nach W. I, 198.)

Sachregister.

A.

B.

L.

M.

T.

U.

V.

W.

Z.

Verzeichnis der aus „Lepsius' Denkmälern“ und aus den „Select Papyri“ benutzten Stellen.

Lepsius, Denkmäler.

Abteilung I.

Abteilung II.

Abteilung III.

Abteilung IV.

Abteilung VI.

Select Papyri of the British Museum.

Sallier I:

Sallier II:

Sallier III:

Sallier IV:

Anastasi I:

Anastasi III:

Berichtigungen zu den Citaten[1].

Seite	93	Anm.	2	streiche L D III, 291, 19; das Relief gehört dem n. R. an.
„	97	„	2	streiche L D II, 86 f.
		„	3	streiche f.
		„	4	streiche f.
		„	12	lies 101 statt 100 und streiche 136. 185.
„	98	„	3	lies L D III.
„	107	„	2	lies 48 statt 45 ff.
„	111	„	3	lies L D II, 22 c statt 18.
		„	4	lies 75 statt 73.
		„	5	lies 78 statt 79 und 86 statt 86 f.
„	112	„	4	lies 17 a statt 16 a.
„	114	„	3	lies 138 ff. statt 139 f. und streiche das Citat aus Cat. d'Ab.
„	115	„	3	lies 53 statt 49 ff.
		„	5	lies L D II, 22 c statt 18.
„	118	„	3	lies 68 d statt 69 d.
„	123	„	1	lies 97 b statt 99 b.
		„	3	streiche das zweite Mal Mar. Mast. 124 ff.
		„	4	lies 75 statt 73.
„	125	„	4	lies L D II, 22 c statt 18 ff.
		„	5	lies 61 a statt 60 ff.
„	126	„	1	streiche Mar. Mast. 70.
„	129	„	4	lies 60 ff. statt 60. 63.
„	130	„	4	lies 43 statt 42.
		„	5	streiche 81.
		„	10	lies 15 statt 5.
„	131	„	2	streiche 103 c.
„	132	„	5	lies 19 statt 20.
„	133	„	5	lies L D II, 104 b vgl. mit 103 c und lies 78 a statt 77.
		„	10	lies 60 ff. statt 60.
„	135	„	1	streiche f.
„	143	„	10	streiche f.
		„	14	streiche f.
„	152	„	2	streiche 3 und lies 43 statt 42.
		„	3	lies 43 statt 42.
„	153	„	1	lies e statt d. f.
„	155	„	6	lies 563 statt 564.
„	160	„	8	streiche 10, 8 ff.
„	166	„	5	lies 229.
„	167	„	5	lies 12 statt 15.
„	177	„	4	lies L D III.
„	181	„	1	lies 6. 5.

[1]) Eine Revision der Citate des ersten Bandes ergab die folgenden als ungenau oder unrichtig. Die Citate des zweiten Bandes konnten noch während des Druckes revidiert werden.

Seite 181	Anm.	5	lies 13 statt 14.
„ 186	„	1	lies 11 statt 10.
	„	3	lies 7, 5 statt 7, 3.
	„	4	lies 3, 5 statt 3, 4.
„ 189	„	1	streiche Pap. Lee.
„ 225	„	2	lies 3, 6, 4. 7.
„ 259	„	1	lies 12 statt 11.
„ 263	„	2	lies 96 statt 97.
„ 264	„	3	streiche 129.
„ 265	„	5	streiche das Citat als irrig.
	„	8	füge hinzu: vgl. indes S. 270, Anm. 2.
„ 266	„	1	lies An. 4 statt An. 3.
	„	3	lies 17, 6 statt 17, 5.
„ 276	„	3	lies 3, 2, 6.
„ 277	„	1	lies 1, 8, 8 ff.
	„	2	streiche 61 bei „Keltern“ und füge es bei „Zubinden“ hinzu.
„ 282	„	1	der vorigen Seite. Lies „wenn der Dargestellte nach links hin sieht“.
„ 287	„	1	lies 128 statt 127.
	„	4	lies 10 a und 69 a.
„ 293	„	3	streiche 3a.
	„	6	streiche 9 bei „Hirten“ und 12 b bei „Fischer“.
„ 294	„	3	lies 46 statt 49.
	„	4	streiche Bäuerin L D II, 46. 47.
„ 295	„	2	lies 128 statt 127.
„ 305	„	3	lies 128 statt 127.
	„	5	lies kurze Perücke L D III. 1. Lange 9 e.
„ 307	„	4	streiche 17 c bei „Töchter“ und füge es bei „Dienerinnen“ ein.
	„	7	lies 128 statt 127.
„ 308	„	6	lies L D III, 2. 240 a.
„ 311	„	2	lies 9 statt 8.
	„	3	lies 173 c statt e.
„ 312	„	1	lies 98 b statt 96 b.
	„	6	lies 224 statt 214.
„ 315	„	1	lies 104 c statt 184 d.
„ 316	„	6	lies L D III, 76 b. 230.
„ 318	„	1	lies 98 statt 93.
„ 325	„	4	lies 3 statt 2.
„ 326	„	1	lies 6 statt 5.
„ 329	„	4	lies 68.
„ 341	„	2	lies 1115 statt 1125.
	„	4	füge hinzu L D II, 36 c. 52.
„ 345	„	1	lies 4, 12, 2.

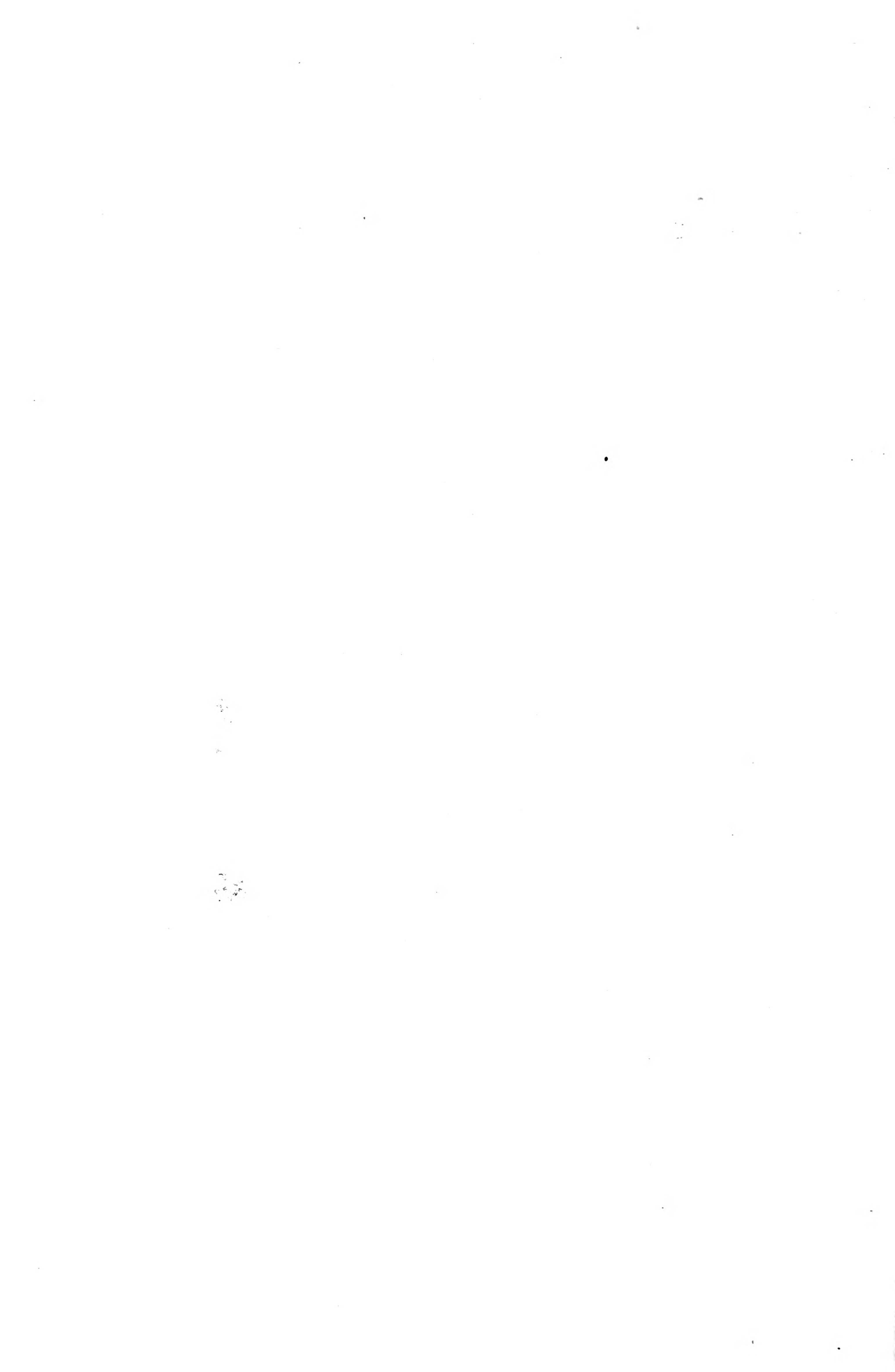
Seite 394	Anm.	9	(Bd. II.) lies L D II.
„ 514	„	2	(Bd. II.) lies 5, 6, 2.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Abb. — Papyrus Abbott, publiziert in den „Select Papyri in the Hieratic Character from the collections of the British Museum". London 1844—1860.
An. — die Papyrus Anastasi, publiziert in den Select Papyri.
a. R. — altes Reich.
Ä. Z. — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde.
Bol. — die Papyrus von Bologna, publiziert von Lincke, Korrespondenzen aus der Zeit der Ramessiden. Leipzig 1878.
Br. Wb. — Brugsch, Hieroglyphisch-Demotisches Wörterbuch. Leipzig 1867—1880.
Br. Gr. W. — Brugsch, die ägyptische Gräberwelt. Leipzig 1868.
Champ. mon. — Champollion, monuments de l'Egypte et de la Nubie. Paris 1835 bis 1845.
Düm. Flotte — Dümichen, die Flotte einer ägyptischen Königin. Leipzig 1868.
Düm. Res. — Dümichen, Resultate der . . . 1868 nach Aegypten entsendeten . . . Expedition. Berlin 1869.
Ebers — Papyros Ebers. Das hermetische Buch über die Arzneimittel. Herausgegeben von G. Ebers. Leipzig 1875.
Harris (I.) — Facsimile of an Egyptian Hieratic Papyrus of the reign of Rameses III. London 1876.
Harris 500 — Papyrus, veröffentlicht in Masperos Études égyptiennes. Vol. I. Paris 1886.
Insc. in the hier. char. — Inscriptions in the hieratic character from the collections of the British Museum. London 1868.
LA — Nach der im Berliner Museum befindlichen Lepsiusschen Abklatschsammlung.
LD — Lepsius' Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. 1849—1858.
Lee — Papyrus Lee, siehe unter PjT.
Leiden — Papyrus, veröffentlicht in Leemans, Aegyptische Monumenten van het Nederlandsche Museum van Oudheden te Leiden. Leiden 1839—1882.
Lieblein — Lieblein, dictionnaire de noms hiéroglyphiques. Leipzig 1871.
Mar. Cat. d'Ab. — Mariette, catalogue général des monuments d'Abydos. Paris 1880.
Mar. Karn. — Mariette, Karnak. Leipzig 1875.
Mar. Mast. — Mariette, les Mastabas de l'ancien empire. Paris 1881—1887.
Mar. mon. div. — Mariette, monuments divers recueillis en Egypte. Paris 1872 bis 1877.
m. R. — mittleres Reich.
n. R. — neues Reich.
d'Orb. — Papyrus d'Orbiney, veröffentlicht in den Select Papyri.
Pap. de Boul. — Mariette, les papyrus égyptiens de Boulaq. Paris 1872—1877.
Perrot — Perrot et Chipiez, histoire de l'art dans l'antiquité. Tome I: l'Egypte. Paris 1882.
PjT — Devéria, le papyrus judiciaire de Turin et les papyrus Lee et Rollin. Paris 1868 (aus dem Journal asiatique).
Prisse — Prisse, facsimile d'un papyrus égyptien en caractères hiératiques. Paris 1847.
Prisse mon. — Prisse, monuments égyptiens. Paris 1847.

RJH — Rougé, inscriptions hiéroglyphiques. Paris 1877—1879.
Rollin — Papyrus, siehe oben PjT.
Ros. M. C. — Rosellini, monumenti dell' Egitto e della Nubia. Pisa 1842—1844. Abteilung der „Monumenti civili".
Ros. M. stor. — dasselbe, Abteilung der „Monumenti storici".
Sall. — die Papyrus Sallier, veröffentlicht in den Select papyri.
Tur. — Pleyte et Rossi, les papyrus de Turin. Leyde 1869—1876.
W. — Wilkinson, the manners and customs of the ancient Egyptians. New Edition by S. Birch. London 1878.





Author Frman, Adolf

Title Aegypten 1,2,

DATE.	NAME OF BORROWER.
Oct. 23 '16	Baker
Apl. 28/20	Duckworth
Nov.11.43	Cataloguers(E.L.A.)
Feb. 11/44	[illegible] stud.

